Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maximilian

Reise in das innere Nord-America in den Jahren 1832 - 1834

Bd.: 1

Coblenz (1839)

Rar. 2200-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10860852-5

~~4° Gco 60a~~

B ~~III~~ IVc 2/8

4° Rar. 2200 (Text, 1.

2 Textbde
2 Tafelbde
12.000.–

10

Bd I: Mit Titel XXII, 1 Bl. Druckfehler. (S. XVII – XXII [illegible] S. [illegible])
653 SS. (S. 559 eingerissen. dafür liegt [illegible]
lose bei.)

Bd II. Mit Titel XVI SS., 687 SS. [illegible]

+

REISE

IN

DAS INNERE NORD-AMERICA

IN DEN JAHREN 1832 BIS 1834

VON

MAXIMILIAN PRINZ ZU WIED.

Mit 48 Kupfern, 33 Vignetten, vielen Holzschnitten und einer Charte.

ERSTER BAND.

COBLENZ, 1839.
Bei J. HOELSCHER.

REISE

IN

DAS INNERE NORD-AMERICA

IN DEN JAHREN 1832 BIS 1834

VON

MAXIMILIAN PRINZ ZU WIED.

Mit 48 Kupfern, 33 Vignetten, vielen Holzschnitten und einer Charte.

ERSTER BAND.

COBLENZ, 1839.
Bei J. HŒLSCHER.

Wb/64/995

SEINEM

THEUERSTEN NEFFEN,

DEM

REGIERENDEN FÜRSTEN

HERMANN ZU WIED

WIDMET DIESE BLÄTTER

DER

TREUE OHEIM

MAXIMILIAN ZU WIED.

REISE

in das innere Nord-America.

Erster Band.

Erstes bis zwanzigstes Capitel.

Vorwort.

In der Kenntniss des ausgedehnten Continents von Nord-America hat man in der neueren Zeit riesenhafte Fortschritte gemacht! Ein grosser Theil dieses Landes, der noch vor einer kleinen Reihe von Jahren mit kaum unterbrochenen Urwäldern und einer schwachen zerstreuten Bevölkerung roher Wilden bedeckt war, ist jetzt durch eine Völkerwanderung aus der alten Welt, in einen reichen, blühenden Staat von grosser Bedeutung umgeschaffen, grösstentheils civilisirt, und so bekannt und angebaut, als unser altes Europa. Ein höchst kräftiger Handelsverkehr, und eine ungebundene, uneingeschränkte Industrie haben in den Vereinten Staaten von Nord-America diese riesenhaften Fortschritte der Civilisation hervorgerufen, deren Anblick den Beobachter in Staunen versetzt! Ausgedehnte blühende Städte, mit grossartigen und gemeinnützigen Einrichtungen aller Art, erheben sich schnell, und ein jedes Jahr fügt den Ortsverzeichnissen eine Menge von neuen Namen hinzu, wodurch die Landcharten nur für eine kurze Zeit brauchbar bleiben. Wogend drängt die einwandernde Bevölkerung immer vorwärts, und nur die Sterilität des Nord-Westens kann in dieser Richtung dem alles überfluthenden Strome ein Ziel setzen.

Zahlreich sind nun schon die Schilderungen, die wir von diesen täglich anwachsenden Staaten erhielten, und es fehlt nicht mehr an guten statistischen Werken über diesen Gegenstand. Wir besitzen selbst allgemeine, vortreffliche Werke über den physischen Zustand jenes Continents, worunter Volney's tableau du climat et du sol des états unis *) immer noch eine Hauptstelle einnimmt; allein in Hinsicht der anschaulichen Beschreibung der Natur des nördlichen America's ist bis jetzt wenig geschehen, und mit Grund kann man behaupten, dass höchst wenige Reisende uns ein lebendig-deutliches Bild der natürlichen Anschauung und Beschaffenheit desselben entworfen haben. Die Beschreibungen der americanischen Schriftsteller selbst können wir in dieser Hinsicht meistens nicht berücksichtigen, wenn wir Cooper's und Washington Irving's lebensvolle Schilderungen ausnehmen; denn jene setzen meistens die Kenntniss ihres Landes bei dem Leser voraus, da sie für Landsleute schreiben.

Aus dieser Ursache habe ich in gegenwärtigem Werke versucht, jene Lücke nach Kräften auszufüllen, und mich mehr der anschaulichen Beschreibung des Landes, als der Angabe statistischer Nachrichten befleissiget. Die nachfolgende Reisebeschreibung ist aus dem angegebenen Grunde mehr für den ausländischen, als für den americanischen Leser bestimmt, der darin wenig Neues, dagegen viele ihm bekannte Dinge finden dürfte.

*) Volney gab in diesem Werke in wenigen Worten ein anschauliches Gemälde der Vereinten Staaten, welches auch jetzt noch richtig ist, wenn man die seitdem durch die ungeheuere Einwanderung hervorgebrachten Veränderungen, besonders die Bebauung und grosse Verminderung der Waldungen berücksichtigt. In Hinsicht der Schreibart der englischen Namen und Worte ist sein Beispiel nicht nachahmungswürdig; denn man darf heut zu Tage bei dem grössten Theile der Leser wohl eine gewisse Kenntniss der englischen Sprache voraussetzen. Für meine Landsleute sind meine Reisebemerkungen bestimmt, und ich darf annehmen, dass ihre gebildetere Classe in keiner der lebenden Sprachen gänzlich unwissend sey.

Inhalt des II. Bandes.

			Seite
Cap.	XXI.	Rückreise von Fort-M'kenzie nach Fort-Union, vom 14. bis zum 29. September 1833	1—25
„	XXII.	Zweiter Aufenthalt zu Fort-Union, vom 29. September bis zum 30. October 1833	26—45
„	XXIII.	Reise von Fort-Union nach Fort-Clarke, vom 30. October bis zum 8. November 1833	46—60
„	XXIV.	Beschreibung von Fort-Clarke und dessen Umgebungen	61—101
„	XXV.	Nachricht von dem Stamme der Mandan-Indianer	102—210
„	XXVI.	Einige Bemerkungen über den Stamm der Mönnitarris oder Grosventres	211—236
„	XXVII.	Ein Paar Worte von den Arikkaras	237—248
„	XXVIII.	Winter-Aufenthalt zu Fort-Clarke, vom 8. November bis zum Ende des Jahres 1833	249—290
„	XXIX.	(Die Zahl ist verdruckt.) Fortsetzung des Winter-Aufenthaltes zu Fort-Clarke bis zur Abreise, vom 1. Januar bis zum 18. April 1834	291—318
„	XXX.	Rückreise von Fort-Clarke bis Cantonment-Leavenworth, vom 18. April bis zum 18. Mai 1834	319—352
„	XXXI.	Reise von Cantonment-Leavenworth nach Portsmouth an der Mündung des Ohio-Canals, vom 18. Mai bis zum 20. Juni	353—382
„	XXXII.	Bereisung des Ohio-Canals, des Sees Erie und der Fälle des Niágara, vom 21. bis zum 30. Juni 1834	383—408
„	XXXIII.	Rückkehr auf dem Erie-Canale und dem Flusse Hudson nach New-York, Seereise nach Europa	409—425

Anhang.

Seite

I. Systematische Uebersicht der von dieser Reise auf dem Missouri mit zurück gebrachten Pflanzen, bearbeitet vom Herrn Präsident Nees von Esenbeck zu Breslau 429—454

II. Sprachproben verschiedener Völkerstämme des nord-westlichen America's 455—465
1. Sprachproben der Arikkaras, Rikkaras oder Ris der Franzosen . 465—474
2. Sprachproben der Assiniboins 474—480
3. Sprachproben der Blackfoot-Indianer 480—486
4. Ein Paar Worte der Chayennes (Shyennes der Anglo-Americaner) 487—489
5. Ein Paar Worte der Crows (Corbeaux) 490
6. Sprachproben der Dacóta (Sioux), vom Stamme der Yanktonans . 491—498
Ein Paar Worte der Tetons (Dacóta) 498
7. Einige Worte der Fall-Indians oder Grosventres des Prairies . 499—500
8. Einige Worte der Flat-Heads in den Rocky-Mountains . . 501—502
9. Ein Paar Worte der Kickapu's 502—503
10. Ein Paar Worte der Konsa-Sprache 504
11. Einige Worte der Krih- oder Knistenaux-Sprache 505—511
12. Einige Worte der Kutanä- oder Kutnehä-Sprache 511—514
13. Sprache der Mandans oder Numangkake 514—561
14. Sprachproben der Mönnitarris (Grosventres) 562—590
15. Worte der Musquake (Fox)-Sprache 590—592
16. Sprachproben der Ojibuäs oder Ojibeuäs (Chipewä's) oder Algonkins 592—598
17. Worte der Omáha-Sprache 599—612
18. Worte der Oto-Sprache 612—630
19. Ein Paar Worte der Páhni-Sprache 630—632
20. Einige Worte der Punca's (Pons der Canadier) 632—633
21. Einige Worte der Sauki's oder Saki's (Sacs der Franzosen) . . 633—634
22. Ein Paar Worte der Snake-Indians (Schoschoné's) in den Rocky-Mountains 635—636
23. Sprachproben der Wasaji (Osagen) 637—645
Indianische Zeichensprache 645—653

III. **Beilagen.** Seite

Beilage A. Vogelkalender für die Gegend der Mandan-Dörfer im Winter 1833—1834 654—657

Beilage B. Brief eines Mandan-Indianers an einen der Pelzhändler . 657—658

Beilage C. Catlin's Beschreibung des Festes Okippe 658—667

IV. Meteorologische Beobachtungen von Fort-Union und Fort-Clarke am obern Missouri, bearbeitet von Herrn Professor Mädler zu Dorpat . . 668—681

V. Nachträgliche Bemerkungen zu der in dem ersten Bande dieses Werks (pag. 587) befindlichen Note über die Botocuden 682—685

Nachträgliche Notiz zu der Charte, die Skizze der Missouri-Fälle betreffend 685

Nachträgliche Berichtigungen 685—686

Schlussnachricht 686—687

Anweisung für den Buchbinder 687

Verzeichniss der Kupfer dieses Werkes.

Vignetten des 1. Bandes:

Cap. I. Boston Lighthouse, oder der Leuchtthurm im Hafen von Boston.
II. Ansicht des Landungsplatzes zu Bordentown am Delavare mit dem Gartenpavillon des Comte de Survillier.
III. Ansicht der Brüder-Niederlassung zu Bethlehem.
IV. Waldansicht am Tobihanna-Bache auf dem Pokono im Alleghany-Gebirge.
V. Mauch-Chunk am Lehigh (Lecha), mit dem Ende der von dem Steinkohlenwerke herab kommenden Eisenbahn.
VI. Zuchthaus vor der Stadt Pittsburg.
VII. Ansicht von Cave in Rok am Ohio.
VIII. Cutoff-River, ein Arm des Wabasch bei New-Harmony.
IX. Der Tower-Rock am Missisippi.
X. Saki- und Fox-Indianer auf dem Strande bei St. Louis.
XI. Zelte der Punca-Indianer am Ufer des Missouri.
XII. Waschinga-Sahbas Grab auf den Hügeln des Wakonda-Creek unweit des Missouri.
XIII. Crow-Indianer bei Fort-Clarke.
XIV. Opfer und Beschwörungsstelle der Mandan-Indianer.
XV. Jagdsignal der Assiniboins auf den Höhen von Fort-Union.
XVI. Zelt eines Assiniboin-Chefs.
XVII. Biberbau am Ufer des Missouri.
XVIII. Originelle Höhen am Missouri, mit dem Citadell-Rock.
XIX. Blackfoot-Indianer zu Pferd.
XX. Mexkemauastan, ein Chef der Grosventres des prairies.

Vignetten des 2. Bandes:

XXI. Die Elkhorn-Pyramide am obern Missouri.
XXII. Portrait des Crih-Chefs (le Sonnant).
XXIII. Bivouak im Walde.
XXIV. Portrait des Mandeh-Pahchu, eines Mandan-Indianers.
XXV. Tanz der Bande I'schohä-kakoschóchatä.
XXVI. Mönnitarri-Indianer.

XXVII. Pachtüwa-Chtä, ein Arikkara-Indianer.
XXVIII. Tanz der Mandan-Weiber von der Bande Ptihn-tack-ochatä.
XXIX. Hundeschlitten der Mandan-Indianer.
XXX. Pferderennen der Dacota-Indianer bei Fort-Pierre.
XXXI. Belle-Vue, Major Dougherty's Agentschafts-Posten.
XXXII. Dampfschiff auf dem Erie-See.
XXXIII. Ansicht des Hafens von New-York.

Atlas-Kupfer in grossem Formate:

1. Die Lecha (Lehigh) mit ihren Inseln bei Bethlehem.
2. Ansicht von New-Harmony am Wabasch.
3. Massika und Wakusasse (ein Saki- und ein Fox-Indianer).
4. Das Dampfschiff Yellow-Stone ladet aus.
5. Mündung des Fox-River in den Wabasch.
6. Der Missouri voll Snags (versunkene Baumstämme).
7. Der Punka-Chef Schudegàcheh — ein Missouri- und ein O'to-Indianer.
8. Wahktägeli ein Dacota-Indianer.
9. Eine Dacota-Frau.
10. Ansicht von Fort-Pierre und der benachbarten Prairie.
11. Todtengerüste eines Dacota bei Fort-Pierre.
12. Noapeh, ein Assiniboin, und Psihdje-Sahpa, ein Dacota-Indianer.
13. Der Mandan-Chef Mató-Tópe in seiner Staatskleidung.
14. Desselben Brustbild, mit den Merkmalen seiner Heldenthaten bezeichnet.
15. Mandans auf dem zugefrorenen Missouri, mit der Ansicht von Fort-Clarke.
16. Ansicht von Mih-tutta-hangkusch.
17. Péhriska-Rúhpa, ein Mönnitarri-Indianer.
18. Bisontanz der Mandan-Indianer vor der Medecine-Hütte.
19. Das Innere einer Mandan-Hütte.
20. Máhchsi-karéhde und Sichidä, zwei Mandan-Indianer.
21. Eine gemalte Bisonrobe und andere Gegenstände der Mandan-Indianer.
22. Mató-Topes Darstellung eines von ihm bestandenen Zweikampfs.
23. Péhriska-Rúhpa im Anzuge der Hunde-Bande (Waschukke-ächke).
24. Addih-hiddisch, ein Mönnitarri-Chef.
25. Opfer der Mandan-Indianer.
26. Winterdorf der Mönnitarris am Missouri.
27. Scalptanz der Mönnitarri-Indianer.

28. Ansicht von Fort-Union, wo die Assiniboins ihr Lager abbrechen.
29. Vereinigung des Yellow-Stone mit dem Missouri.
30. Assiniboin-Baumgräber in einem Uferwalde des Missouri bei Fort-Union.
31. Indianische Bisonjagd zu Pferd.
32. Pitetapiú ein Assiniboin-Krieger.
33. Eine Crih- und eine Snake-Indianerin.
34. Merkwürdige Uferhöhen am Missouri.
35. — — — — — — —
36. Bärenjagd auf dem Missouri.
37. Ansicht der sogenannten weissen Schlösser am obern Missouri.
38. Lager der Grosventres des prairies am Bighorn-River.
39. Ansicht der Fälle des Niágara.
40. Bisonheerden am obern Missouri.
41. Ansicht der Stone-Walls am obern Missouri.
42. Ansicht von Fort-Mckenzie oder Piĕkann mit dem daselbst am 28. August 1833 vorgefallenen Gefechte.
43. Das grosse Lager der Piĕkanns bei Fort-Mckenzie.
44. Ansicht der Rocky-Mountains.
45. Porträte des Blackfoot-Chefs Mehkskehme-Sukahs und Tatsicki-Stomick.
46. Stomick-Sosack Chef der Blut-Indianer, Nínoch-kiäiu Chef der Piĕkanns und Hómach-ksachkum ein Kutanä-Indianer.
47. Bison- und Elkheerde am obern Missouri.
48. Indianische Geräthschaften und Waffen.

Druckfehler.

Seite 1 u. a. andern Stellen lies: „Brunft" st. Brunst.
„ 50 lies: Campbell-
„ 68 „ Süpischä-
„ 80 Z. 23 lies: dem grossen.
„ 81 „ 15 „ von Fort-Clarke
„ 81 „ 19 „ Zoll hoch.
„ 82 „ 12 „ der hiesigen weissen Eiche (White Oak).
„ 84 „ 22 „ truppweise.
„ 85 sind die Noten verwechselt.
„ 87 Z. 20 lies: Das Stinkthier.
„ 96 „ 6 „ Pelecanus.
„ 92 „ 15 „ Avosette.
„ 94 „ 23 „ des Arkansa.
„ 95 „ 22 streiche das, hinter „Seiten."
„ 98 „ 10 lies: vorzüglich schönen.
„ 103 „ 22 hinter Cactus ein ;
„ 103 „ 25 lies: von einem Theile.
„ 105 „ 26 streiche introd.
„ 106 „ 1 der Note lies: Indianers.
„ 107 „ 8 lies: an jener Missbildung.
„ 108 „ 16 „ nachstehend.
„ 109 „ 16 „ Dentalium.
„ 122 „ 5 „ Blackfeet.
„ 122 „ 10 „ Schähäcke.
„ 123 „ 3 „ Sächka.
„ 127 „ 13 „ Bemalen.
„ 130 „ 24 „ Blackfeet.
„ 133 „ 26 „ Blackfeet.
„ 135 „ 27 „ sagten; z. B.
„ 181 „ 5 „ Bewirthenden.
„ 187 „ 20 „ des XIV. Capitels.
„ 200 in der 3. Note lies: Shyennes.
„ 201 Z. 1 lies: und Grösse sind wie bei den übrigen Nationen, die Schnur besteht aus gedrehten Thiersehnen. Häufig ist der Bogen.
„ 215 „ 25 „ Itaruwássa.
„ 221 sind beide Noten verwechselt.
„ 226 Z. 13 lies: Zug statt Coup.
„ 233 „ 19 „ Wetú.
„ 233 „ 26 „ Daïde.
„ 234 „ 23 „ aufhoben.
„ 234 „ 28 „ Gihcha-Itsá.
„ 240 „ 15 „ Meile weit.
„ 259 „ 26 „ Long expedition.
„ 272 „ 13 „ Emberiza.

Seite 178 Z. 7 lies: Mahchsi.
„ 291 „ 12 „ Upsichtä.
„ 301 „ 27 „ in der Nähe wären.
„ 310 „ 18 „ behängten.
„ 311 „ 16 „ Medicin.
„ 312 „ 15 „ teigichtes.
„ 320 „ 13 „ River,
„ 320 „ 21 „ beob-
„ 353 „ 15 „ welchen.
„ 371 „ 4 „ Mchx.
„ 373 „ 26 „ Mchx.
„ 401 „ 23 „ Featherstonhough.
„ 402 „ 6 „ niedliche.
„ 409 „ 4 „ Lockport.
„ 412 „ 20 „ Oswego.
„ 413 in der Note lies: Hemlock und am Canale.
„ 416 Z. 14 lies: der Mohahks.
„ 417 „ 10 „ Cyperus.
„ 429 „ 21 „ entscheiden.
„ 431 „ 21 „ riparia.
„ 434 „ 22 „ floribus.
„ 437 „ 4 „ angulos.
„ 437 „ 27 „ En. Sem. horti Francofurtensis.
„ 438 „ 5 „ Superiora.
„ 441 „ 22 „ Zeile 23 zuerst.
„ 446 „ 12 „ Eriogonum vorgerückt.
„ 451 „ 8 „ fertilis.
„ 454 „ 6 „ Exidia.
„ 461 „ 4 „ Guttural.
„ 472 „ 26 „ nonchen.
„ 475 „ 17 „ Tóge.
„ 480 „ 20 „ Náhpe oder Nahpi.
„ 481 „ 22 „ Freund.
„ 497 „ 22 „ Ihia.
„ 500 „ 8 „ Wa.
„ 506 „ 4 „ Wuiiäs.
„ 510 „ 4 „ ufp.
„ 519 „ 8 „ Stassähärreh.
„ 523 „ 7 „ schihsch.
„ 525 „ 3 „ Kaschánteka.
„ 525 „ 21 „ Ihku.
„ 526 „ 24 „ Skóposch.
„ 527 „ 6 „ Hanschka.
„ 532 „ 15 „ Warwhoop.
„ 536 „ 1 „ Ihinnikosch.

Seite 539 Z. 9 lies: Kokástu.
„ 542 „ 22 „ Ogichtikä.
„ 544 „ 9 „ Numangkä.
„ 544 „ 19 „ Præpositio.
„ 545 „ 15 „ Jia.
„ 547 „ 14 „ hängt.
„ 548 „ 2 „ wasácktosch.
„ 552 „ 26 „ tohä-tatá..
„ 554 „ 1 „ sieben.
„ 561 „ 10 „ Kinihnde.
„ 569 „ 17 „ Máhroka.
„ 576 „ 15 „ ischüpischa.
„ 558 „ 14 „ itaruwassa.
„ 586 „ 11 „ Dachs.
„ 587 „ 3 „ Itupáh.
„ 590 „ 21 „ Nallusuá.
„ 591 „ 5 „ Assauake.
„ 591 „ 25 „ Meschkuáwe.
„ 592 in der Note lies: Sauts.
„ 595 Z. 18 lies: Oschung.
„ 597 „ 4 „ Nissúe.
„ 601 „ 14 „ Ohäata.

Seite 605 Z. 2 lies: Uaï.
„ 605 „ 27 „ (*an* franz.).
„ 606 „ 2 „ (*J* franz.).
„ 608 „ 22 „ (heute — ombarä).
„ 611 „ 18 „ Wassóbbä.
„ 615 „ 19 „ Tsichogä.
„ 616 „ 9 „ Brichä.
„ 619 „ 23 „ Mōch-pih.
„ 623 „ 3 „ Mann wie Mensch, Uong-gä oder Uong-äh.
„ 624 „ 7 „ Tah.
„ 626 „ 22 „ Rah.
„ 627 „ 2 „ Tschä.
„ 634 „ 17 „ Uatchitá.
„ 636 „ 3 „ radiqeurs.
„ 639 „ 2 „ Nonn.
„ 641 „ 22 „ Uakán.
„ 651 „ 1 „ kleinem.
„ 652 „ 25 „ mit der geballten rechten.
„ 655 „ 6 „ Grus.
„ 671 „ 3 „ + 5,°72 R.
„ 673 „ 8 streiche: der Wintermonate sogar.

Es giebt für die Betrachtung jenes merkwürdigen Landes zwei verschiedene Gesichtspuncte. Ein Theil der Reisenden wird mehr durch die rohe, ursprüngliche Naturbeschaffenheit von Nord-America und seiner Urbevölkerung angezogen, deren Spuren in den meisten Gegenden der Vereinten Staaten schon kaum mehr aufzufinden sind; ein anderer Theil hingegen, und dies ist wohl der zahlreichere, ist mehr geneigt, die eingewanderte Bevölkerung, die von derselben eingeführte Civilisation mit ihren riesenhaften Fortschritten zu betrachten. Der Versuch meines Reiseberichts durch einen Theil jener Länder, welchen die nachfolgenden Bogen enthalten, ist mehr für die zuerst genannte Classe der Leser bestimmt. Er soll die Wiederholung zahlreicher Nachrichten vermeiden, welche man sich aus den verschiedenen statistischen Publicationen verschaffen kann, dagegen hat er mehr eine einfache Schilderung der Natur zum Ziele. Da in diesem Werke ohnehin die Vereinten Staaten nur als Basis der grösseren Unternehmung, der Untersuchung des oberen Theiles des Missouri-Laufes zu betrachten sind, so kann ihre Schilderung nicht der besondere Zweck dieser Beschreibung seyn, und der Leser darf von einem kurzen Aufenthalte von wenigen Monaten, unmöglich ein Urtheil über den Zustand der Civilisation, über das gesellige Leben und die Characteristik jener bunt gemischten Bevölkerung erwarten.

Um mit nachsichtigem Blicke dem Verfasser zu folgen, wird der Leser sein Auge bald über die Grenzen der Vereinten Staaten hinaus, auf jene weiten Ebenen, jene traurigen, öden Prairies *) richten müssen, deren westliche Grenze die

*) Der Ausdruck Prairie, dessen wir uns in der Folge sehr oft bedienen werden, ist schon in mehren Reisebeschreibungen erklärt worden. Dieses aus der französischen Sprache hergenommene Wort wendet man im inneren Nord-America auf alle offene, baumlose, mehr oder weniger ebene Landstriche an, und wenn sie auch selbst von bedeutenden Hügelketten durchzogen sind. Selbst kleinere ebene Stellen

schneebedeckte Kette der Rocky-Mountains oder des Oregon bildet, und wo mancherlei Stämme der Urbewohner sich noch einer ruhigen Wohnstätte erfreuen, während ihre Brüder in den östlichen Theilen des Continents, von der stets zunehmenden Einwanderung verdrängt, aufgerieben, entartet, oder über den Missisippi hinüber geschoben wurden und grösstentheils untergegangen sind.

Die weiten Strecken des inneren und nordwestlichen Americas sind im Allgemeinen noch wenig bekannt, und es gereicht allerdings der Regierung der Vereinten Staaten zum Vorwurfe, nicht mehr für deren Erforschung gethan zu haben. Einige wenige wissenschaftliche Expeditionen, unter welchen die beiden des Major Long die erfreulichsten Resultate für die Naturgeschichte, obgleich auch nur in eingeschränktem Masse geliefert haben, sind von der Regierung veranlasst worden, und nur unter ihrem Schutze würde eine gründliche Untersuchung jener weiten Wildnisse, besonders der Rocky-Mountains ausgeführt werden können. Selbst die Expeditionen des Major Long waren in naturhistorischer Hinsicht nur ärmlich ausgerüstet, indem uns die Kenntniss jener Länder und ihrer Urbewohner ohne einen schönen treuen Atlas, von der Hand eines geschickten Zeichners, nie anschaulich vor Augen gelegt werden konnte.

Bei der Beschreibung einer Reise den Missouri aufwärts, welche in den nachfolgenden Blättern enthalten ist, habe ich den Mangel eines geschickten Malers zu ersetzen gesucht, welchen ich bei meiner früheren Reise in Süd-America so drückend empfand. Zwar haben wir über das an Naturschönheiten so reiche Brasilien ein Werk von Rugendas erhalten, welches uns eine Idee seiner Landschaf-

in bergigen Gegenden oder Hügelketten werden daselbst Prairies genannt. Sie sind in den nordwestlichen Gegenden des Landes meist steril und vertrocknet, dürfen daher nicht mit den Sawannen verwechselt werden, welche üppige, grasreiche Flächen in mehr südlichen Gegenden sind.

ten giebt, das aber in vieler Hinsicht sehr mangelhaft ist, besonders was die Darstellungen der Urvölker betrifft. Die Scenen der Portugiesen und Neger geben eine richtige Idee des Lebens der eingewanderten brasilianischen Bevölkerung; allein die der Indianer haben meistens nicht den Character der Wahrheit, sind grösstentheils aus der Imagination unrichtig zusammen gestellt und haben daher durchaus keinen wissenschaftlichen Werth. Hier ist für alle Indianer nur eine pausbackige Physiognomie angenommen, die in der Natur nicht existirt, Soldaten mit Baionetten liefern den Eingebornen ein aus der Idee zusammengesetztes Gefecht, und der Flamingo ist in den Urwald verpflanzt, wo ihn die Natur nimmer hinsetzte u. s. w. Herr Bodmer hat dagegen die auf meiner Reise in Nord-America beobachteten indianischen Nationen mit grosser Wahrheit und richtiger Auffassung der characteristischen Züge dargestellt, und sie können dem Anthropologen, wie dem Ethnographen als ein wichtiger Beitrag zu der Kenntniss dieses bis jetzt so wenig beachteten Menschenstammes gelten. Eben so sehr darf ich die landschaftlichen Scenen dieses ausgezeichneten jungen Künstlers empfehlen.

Die Beschreibung der Reise auf dem Missouri selbst, habe ich nach reiflicher Ueberlegung in die Form eines Tagebuches bringen müssen, da der täglichen Aufzeichnungen mehre, der Abwechselungen aber sehr wenige waren, weshalb in diesem Theile der Beschreibung die Geduld des Lesers leider wohl etwas auf die Probe gestellt werden dürfte. In jenen menschenleeren, öden Ländern bleibt dem Reisenden nichts als die Schilderung der nackten Flussufer und ihrer wenigen Mannichfaltigkeit, allenfalls durch Jagdereignisse oder die Zusammenkünfte mit Indianern unterbrochen; der Leser möge daher manche Bemerkung und unbedeutende Beschreibung entschuldigen, welche bei einem an Veränderung reicheren Stoffe weggefallen seyn

würde. Noch mehr Nachsicht bedarf ich in Hinsicht so mancher naturhistorischer Bemerkungen; allein hier habe ich eine vollgültige Entschuldigung in dem Verluste des grössten Theils meiner Sammlungen. Die Kisten, welche dieselben enthielten, waren der Compagnie für das nach St. Louis bestimmte Dampfschiff übergeben, aber nicht versichert worden, und man hatte vielleicht bei dem Brande des Dampfschiffes mehr auf die Rettung der Waaren, als auf die der Kisten Rücksicht genommen, deren Inhalt dem Kaufmanne nicht von besonderem Werthe erscheinen mochte, und so verbrannten sie sämmtlich. Dies möge zugleich eine Warnung für künftige Reisende seyn, die Versicherung solcher Sammlungen nicht zu unterlassen.

Wenn gleich der Hauptzweck meiner Reise, ein Aufenthalt in der Kette der Rocky-Mountains, durch die ungünstigen Umstände vereitelt wurde, so würde ich dennoch ohne den Verlust jener Sammlungen, manche neue Bemerkung, besonders aus dem Fache der Zoologie haben mittheilen können, welche jetzt zum Theil mehr oder weniger unvollständig bleiben. Vollständiger als diese sind wohl die Nachrichten von den Stämmen der Urvölker und besonders von den Mandans und Mönnitarris, weil ich unter ihnen einen ganzen Winter zubrachte und täglich mit diesen Leuten zu leben genöthigt war. In der gegenwärtigen Zeit haben sichere und unpartheiische Nachrichten von den Indianern des oberen Missouri erhöhten Werth, wenn die Mittheilungen gegründet sind, die wir seitdem erhielten, dass nämlich zu den vielen, von den Weissen diesen Stämmen erzeigten Wohlthaten, noch die einer schrecklichen Blatterepidemie hinzu gekommen, und ein grosser Theil von ihnen dadurch ausgerottet worden wäre, namentlich sollen nach den Zeitungsnachrichten die Mandans, Mönnitarris, Assiniboins und Blackfeet bis auf eine kleine Zahl aus-

gestorben seyn. Die Beobachtung der Urbewohner ist es übrigens ohne Zweifel, welche den fremden Reisenden in jenen Ländern am meisten anspricht, besonders da die sogenannten Americaner grösstentheils mit einem gewissen Hasse auf dieselben herab sehen. Aus letzterer Ursache fand man bis jetzt auch nur wenige brauchbare Nachrichten über die Indianer, wenn man die neueren Schriften von Edw. James, Long, Say, Schoolcraft, M^ckenney, Cass, Duponceau, Irving und einige andere ausnimmt, und da Abbildungen dieses Menschenstammes von einigem Werthe bisher eine höchst seltene Erscheinung waren, so wird der treue Atlas gegenwärtigen Werkes für Anthropologen und Ethnographen von einigem Interesse seyn.

Mehre ausgezeichnete Gelehrte haben die Güte gehabt mich bei der nachfolgenden Publication durch Beiträge zu erfreuen. Herr Präsident Nees v. Esenbeck hat die Bestimmung und Beschreibung der von mir mit zurückgebrachten Pflanzen, so Herr Professor Goldfuss zu Bonn die einiger fossilen Conchylien, Herr Professor Göppert zu Breslau der fossilen Pflanzen-Abdrücke von Mauch-Chunk, die Herrn Professoren Valenciennes zu Paris und Wiegmann zu Berlin die Vergleichung einiger zoologischen Gegenstände mit denen jener Hauptstädte und Herr Oberstlieutnant W. Thorn die Anfertigung der Reisecharte übernommen, wofür ich diesen Herren hier öffentlich meinen innigsten Dank sage.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass die americanische Meile (Mile) mit der englischen überein kommt, und dass ich von dem Reisewerke von Lewis und Clarke die englische Ausgabe vor Augen gehabt habe. Die indianischen Worte, deren eine grosse Menge in diesem Reiseberichte vorkommen, habe ich nach deut-

scher Art geschrieben, da sie sich in dieser Sprache am richtigsten geben lassen, dabei aber meistens bemerkt, wenn zu ihrer richtigen Aussprache andere Schreibarten angewendet werden müssen.

Inhalt des I. Bandes.

		Seite
	Einleitung	I—XIII
Cap. I.	Seereise nach Boston, Aufenthalt daselbst und Reise nach New-York von dem 17. Mai bis 2. Juli 1832	1— 27
„ II.	Aufenthalt zu New-York, Philadelphia und Bordentown von dem 9. bis 16. Juli.	28— 42
„ III.	Aufenthalt zu Freiburg und Bethlehem in Pennsylvanien, von dem 30. Juli bis 23. August 1832	43— 64
„ IV.	Reise nach dem Pokono und durch die Blue-Mountains nach Mauch-Chunk im Kohlendistricte, von dem 23. bis 30. August . . .	65—107
„ V.	Beschreibung von Mauch-Chunk und seinen Kohlenwerken, Reise durch das Lehigh (Lecha)-Thal nach Bethlehem, und letzter Aufenthalt daselbst, von dem 31. August bis 30. September . . .	108—120
„ VI.	Reise von Bethlehem nach Pittsburg über die Alleghany's, von dem 17. September bis 7. October	121—142
„ VII.	Reise von Pittsburg nach New-Harmony am Wabasch, von dem 8. bis 19. October 1832	143—163
„ VIII.	Beschreibung der Gegend von New-Harmony in Indiana und Winteraufenthalt daselbst, von dem 19. October 1832 bis 16. März 1833.	164—214
„ IX.	Reise von New-Harmony nach St. Louis am Missisippi und Aufenthalt daselbst, von dem 16. März bis 9. April 1833	215—251
„ X.	Reise von St. Louis bis Cantonment Leavenworth, oder bis zu den Grenzen der Ansiedlungen, von dem 10. bis 22. April . . .	252—276
„ XI.	Reise von Cantonment Leavenworth bis zu den Punca-Indianern, von dem 22. April bis 12. Mai	277—318
„ XII	Reise von dem L'eau qui court bis Fort-Pierre am Teton-River (Little Missouri) und Aufenthalt daselbst, von dem 13. Mai bis 4. Juni.	319—368

Seite.

Cap. XIII. Reise von Fort-Pierre am Teton-Flusse bis nach Fort-Clarke bei den Dörfern der Mandans, von dem 5. bis 19. Juni 369—406

„ XIV. Reise von Fort-Clarke nach Fort-Union in der Nähe der Mündung des Yellow-Stone-Flusses, von dem 19. bis 24. Juni . . . 407—426

„ XV. Beschreibung von Fort-Union und dessen Umgebungen . . . 427—450

„ XVI. Erster Aufenthalt zu Fort-Union, von dem 24. Juni bis zum 6. Juli 1833 451—466

„ XVII. Reise von Fort-Union bis zu dem Muscleshell-River, von dem 6. bis 28. Juli 467—511

„ XVIII. Reise von dem Muscleshell-River bis Fort-Mckenzie von dem 28. Juli bis 19. August 1833 512—550

„ XIX. Beschreibung von Fort-Mckenzie und der Umgegend, so wie der daselbst einheimischen indianischen Bevölkerung, der Blackfoot-Indianer 551—588

„ XX. Aufenthalt zu Fort Mckenzie, von dem 9. August bis 14. September 1833 589—630

Anhang.

Beilagen.

A.

Catalogus plantarum in monte Pokono (North-Hampt. Pennsylvaniae) observatarum a. L. d. Schweinitz 631—636

AA.

Herr Professor Göppert zu Breslau über die fossilen Pflanzen-Abdrücke von Mauch-Chunk 636—642

B.

Verzeichniss der in den Wintermonaten am Wabasch vorkommenden Vögel . 643—644

D.

Ueber den Ursprung der Otes, Ayowäs und Missouris 645—646

E.

Länderkauf von den Indianern 646—648

F.

Handels- und Friedens-Vertrag zwischen der American-Fur-Company und dem Stamme der Blackfeet 649—650

Geographische Notiz zu der Charte 650—653

REISE

in

das innere Nord-America

in den Jahren 1832, 1833 und 1834.

I.

Seereise nach Boston, Aufenthalt daselbst und Reise nach New-York vom 17. Mai bis zum 2. Juli 1832.

Seereise — Boston — Independence-Fest — Die americanischen Gasthöfe — Charlestown — Bunkershill-Monument — Cambridge — New-England Museum — Pawtucket — Providence — Einschiffung auf dem Boston — Fahrt nach New-York — Schöne Ansicht dieser Stadt.

Seereisen nach Nord-America gehören jetzt zu den alltäglichen Ereignissen, und man hat von ihnen etwa zu erzählen, dass man Schiffe sah und begrüsste, gutes Wetter oder Stürme fand und dergleichen mehr; es ist daher hier blos zu bemerken, dass die Reisegesellschaft am 17. Mai Abends sich zu *Helvoet-Sluys* auf ein americanisches Schiff begab, am 24. *Cape Landsend* in *Cornwall* in nebliger Ferne schwinden sah, und von Europa Abschied nahm.

Schon in der Breite von 48° 40′ und an den folgenden Tagen hatten wir sehr ungünstiges Wetter und heftige Stürme, die wir erst am 10. gegen Windstillen vertauschten. Scharen von Delphinen umschwärmten an solchen Tagen das Schiff, und man besetzte den Bowsprit, um den Harpun nach ihnen zu werfen. Der *Mate*

des Schiffes war endlich so glücklich, den mit ganzer Kraft beider Arme von der Höhe herabgeschleuderten Dreizack einem jener flüchtigen Seereisenden durch den Leib zu werfen, und es ertönte laut die fröhliche Bothschaft des glücklichen Fanges. Mit Hülfe mehrer Matrosen wurde die schwere Beute auf das Verdeck gezogen. Das Thier hatte nach der erhaltenen Wunde sehr kräftige Versuche gemacht, sich zu befreien, uud schon war der Harpun dem Ausreissen nahe, als man den Fisch durch einen unter die Brustflossen geworfenen Strick sicherte.

Dieser Delphin (*Delphinus Delphis Linn.*) unterscheidet sich von dem Braunfische (*D. phocaena*) der europäischen Meere sogleich durch seinen mehr abgeplatteten Schnabel, und das hier gefangene Individuum hielt 6 Fuss 6 Linien in der Länge (1). Herr Bodmer der mich begleitende junge Maler, entwarf sogleich eine genaue Abbildung des Thieres. Um es zu tödten, gab man ihm einen Schnitt oberhalb der Schwanzflosse, worauf es in fünf Minuten starb. Heftiger Regen stürzte in diesem Augenblick herab und das Verdeck war überströmt von einer Mischung von Wasser und Blut. Nachdem die Abbildung vollendet war, nahm man dem Delphin die Haut ab, alsdann die dicke Lage von Speck (*Blubber*), welche auf dem sehr dunkel gefärbten Muskelfleische liegt. Dieses Fleisch fanden wir am folgenden Tage sehr schmackhaft; denn man bereitete *Steakes* davon, die ihrer schwarzen Farbe ungeachtet, von uns allen jeder andern Art des Fleisches vorgezogen wurden; wusste ich doch damals ebenfalls noch nicht, dass ich bald das Hundefleisch sehr schmackhaft finden würde! Es ist hier nur nöthig, sogleich den Speck abzunehmen, da bei Versäumung dieser Vorsicht, das Fleisch sogleich einen Thrangeschmack annimmt. Ganz vorzüglich wohlschmeckend ist auch die Leber des Delphins.

Wir hatten uns an dem heutigen Tage südlich von der Bank von *New-Foundland* befunden, und steuerten daher gegen Abend beinahe einen nördlichen Cours. Am 19. Juni befanden wir uns in Nebel gehüllt. Man schabte und reinigte das Verdeck, welches durch das Aufschlagen des Seewassers und durch den Thran

unseres Delphins so schlüpfrig geworden war, dass man nicht mehr darauf gehen konnte. Weisse und andere Sturmvögel umflogen uns, einige Möven (*Larus*) und den Meerschwalben (*Sterna*) ähnliche Vögel mit einem Gabelschwanze. Man warf das Blei aus, fand aber noch keinen Grund, jedoch am 20. waren wir auf der Bank, wo um 8 ½ Uhr Morgens die Temperatur der Luft + 5 ¼° Reaumur und die des Wassers + 2 ¾° zeigte. Um 2 Uhr nach Mittag, bei dickem Nebel, war die Temperatur der Luft + 8°, die des Wassers + 4°, dabei trat Windstille ein, während man mit 35 Faden (*fathoms*) Grund fand. Grosse Cetaceen und Schwärme von Seevögeln bestätigten, dass wir uns auf der Bank befanden, die ersteren bliessen ihren Wasserstrahl in die Luft. Man warf die Angel aus und fieng einen schönen Codfish oder Kabeljau, aus dessen Magen man Muscheln (2) (*Clams*) nahm, um diese als Köder für andere Fische zu gebrauchen. Am 21. Juni hatten wir einen ungünstigen Nordwestwind bei bedecktem Himmel. Wir befanden uns auf der Mitte der unteren Spitze der grossen Bank, wo grosse Delphine, von dem Americaner Blackfish (3) genannt, gänzlich schwarz von Farbe, sehr dick, glatt und rund, mit einem völlig kugelförmig abgerundeten Kopfe reihenweise das Meer durchschnitten, und Purpoises (*Delphinus Delphis*) auf ähnliche Art mit ihnen abwechselten, indem sie bei dem Ein- und Ausspringen in die Fluthen, weissen Schaum aufspritzten. Bei dem einen der Blackfish bemerkten wir neben der grossen, dicken und stumpfen Rückenflosse einen aufsitzenden fremdartigen Körper, den die Seeleute für einen Sucker oder Saugfisch (*Echeneis*) erklärten. Eine Lumme (*Uria*) wurde schwimmend vom Schiffe aus geschossen und schwarze Sturmvögel umschwebten uns. Da um diese Zeit der Wind gänzlich fiel, so setzte man das Boot aus, um auf die letzteren Jagd zu machen. Man warf Fett aus, um die Vögel anzulocken, und erlegte mehre Exemplare der kleinen schwarzen Petrelle (*Procellaria pelagica Linn.* und *Leachii*), so wie den von Bonaparte unter dem Namen *Thalassidroma Wilsonii* beschriebenen Vogel (4), welche sich beide, sowohl in Färbung als in Gestalt sehr ähnlich sind. Eine schneeweisse Möve (wahrscheinlich *Larus eburneus*) um-

flog das Schiff. Am 26. Juni befanden wir uns gerade 40 Tage in See und hatten am Mittage auf dem untern Theile von *Sable-Island*-Bank 55 Faden Wasser, sahen aber die Insel selbst nicht. Unser Bowsprit war auf *Nova Scotia* gerichtet, allein der Wind zwang uns bald wieder südlich. Man hatte nun sehr viele Anzeigen des nahen Landes und die Fahrt gieng von jetzt an etwas besser, als man am 3. Juli Mittags zur allgemeinen Freude Land erblickte. *Cape Cod* lag im Süden, etwa 15 Meilen entfernt von uns. Es zeigte niedere Sandhügel mit einigen dunkeln Gebüschen darauf. Um 2 Uhr unterschied man einen mässig hohen Leuchtthurm mit einer Windmühle und mehre Gebäude. Da der Wind nicht günstig war, so mussten wir mancherlei Tacks oder Zickzacks machen, um in den grossen Busen von Massachusets hinein zu segeln, welches bei dem schönsten heitersten Wetter geschah. Die Abendkühlung war an die Stelle der Tageshitze getreten, rund umher glänzte der dunkelblaue Spiegel des Meeres, nur vom sanften Winde gewiegt, während einzelne weisse oder rothbraune Segel der schon von dem Dufte des Abends verhüllten Küste zu eilten.

Erhabene Ruhe herrschte in diesem weiten, grossartigen Gemälde, während allein auf unserem Schiffe noch Thätigkeit herrschte. Mancherlei Einrichtungen wurden zu der nahe bevorstehenden Landung gemacht, während wir Europäer den Blick spähend in die Ferne sendeten. Vergebens hatte ich auf die Erscheinung der so viel besprochenen Seeschlange gehofft, sie wollte sich uns nicht zeigen. Ich hatte später Gelegenheit, mit mehren americanischen Naturforschern über diesen Gegenstand zu reden; allein sie alle hielten diese Sage für eine Fabel*).

*) Sehr auffallend ist es, dass Rafinesque ein als fabelhaft anerkanntes Hirngespinst zu dem neuen *Genus Scaliophis* erheben konnte. Aus der vermeinten jungen Seeschlange soll er gar noch ein zweites *Genus* gebildet haben. Herr T. Say hielt dafür, dass das sonderbare auf der Insel Stronsa gestrandete Thier (*Memoirs of the Wernerian society* Vol. I. p. IX. X. XI. von Dr. Barclay abgebildet) wohl Anlass zu der Fabel von der grossen Seeschlange gegeben haben könne, und Lesueur zeichnete einst eine *Blacksnake*, welche in vertrocknetem Zustande auf dem Strande von Long Island gefunden, und für ein Junges der Seeschlange ausgegeben worden war. Einem ungebildeten Beobachter war dieses weit eher zu verzeihen, als einem Manne, der sich für einen Naturforscher ausgiebt, aber durch seine oberfläch-

Der Mond trat in höchster Klarheit hervor und erleuchtete vortrefflich den stillen Spiegel der See, wo Fischerfahrzeuge (*Skuner*) lautlos und sanft geschaukelt vor Anker lagen. Schon vor Mitternacht erblickte man das Licht des Leuchtthurmes zu Boston (*Boston-Lighthouse*) und bald folgten mehre solche Lichter an der Küste, ein höchst erfreulicher, die Ungeduld steigernder Anblick für den Ankömmling in einem entfernten Welttheile. Der nächst folgende Tag (4. Juli), an welchem ich die neue Welt zum zweitenmal betrat, war der *day of independence*, wo America seine Unabhängigkeit proclamirt hatte. Schon früh ertönte der Kanonendonner ringsum an den Küsten, welche wir jetzt schon deutlich vor uns sahen. Im Mittelpunkte, in der Richtung der Stadt Boston, stand auf einer kleinen Felseninsel der weisse Leuchtthurm, mit seinem schwärzlichen Dache (siehe die Vignette dieses Capitels), in der Umgebung mehre kleine malerische Inseln, theils von weissem Sande, oben mit Grasboden, theils Felsen, welche den schönen Meerbusen zieren. In der Entfernung erblickte man einige niedrige Berge, die Küste mit vielen in Pulverdampf gehüllten Ortschaften bedeckt, eine Menge von Schiffen und Barken, heute sämmtlich mit bunten Flaggen geziert, welche hin und her segelten. Wir legten nach und nach mancherlei Inseln zurück, den Leuchtthurm, den Telegraphen, und immer näher trat uns die Küste des festen Landes mit sanften kornreichen Höhen, oder schön grün wie in England, hier und da in den Busen und Vertiefungen auch mit hohen Bäumen geziert. Im Glanze der heitern Morgensonne gewährten diese Küsten mit ihren zahlreichen, weissen Gebäuden der Städte und Dörfer einen überaus freundlichen Anblick. Endlich traf der längst erwartete Pilote ein und wir sahen nun in dem Busen zur Rechten die ansehnliche Stadt Boston mit ihren röthlichbraunen Dächern, vor welchen Dampfschiffe rauchten. Das Meer hatte schon nicht mehr die blaue, sondern die meergrüne Farbe, die es an allen Küsten zeigt, und war mit Medusen und den Blättern des Seegrases (*Zo-*

lichen und ganz unhaltbaren *Genera* und *Species* nur dahin strebt, eine grosse Confusion in der americanischen Zoologie zu veranlassen.

stera marina) bedeckt, welches an diesen Küsten wächst. Bei grosser Hitze, denn der Thermometer zeigte auf dem Schiffe im Schatten 18° Reaum., liessen wir am 48. Tage unserer Reise den Anker im *India-Warf* zu Boston fallen. — Die Temperatur in diesem, von ansehnlichen Vorrathsgebäuden für die Marine umgebenen, länglich viereckigen Bassin, war in dem Augenblicke unserer Ankunft nicht angenehm, wir verliessen daher sobald als möglich das Schiff, und begaben uns nach dem *Commercial-Caffeehouse,* wo wir unsere Wohnung nahmen.

Boston, eine ansehnliche, ausgedehnte Stadt von über 60,000 Einwohnern *) machte auf mich im ersten Augenblicke den Eindruck einer der älteren Städte von England; es zeigten sich jedoch bald auch mancherlei Abweichungen. Die Strassen sind zum Theil lang und weit, zum Theil ziemlich enge, dabei nicht durchaus regelmässig, mit sehr guten Fusswegen von Quadern versehen, die Gebäude aus Back- oder gehauenen Steinen, in einem grossen Theile der alten Stadt hingegen von Holz. Die Dächer sind grösstentheils mit Schindeln gedeckt, die lang hervortretenden Schornsteine ähneln den englischen, scheinen aber doch nicht so hoch zu sein. Durch die dunkeln Farben erhält die Stadt im allgemeinen einen etwas finstern Anblick. An ansehnlichen Gebäuden und Kirchen fehlt es nicht, worüber schon manche Reisende geredet haben, und vor den Häusern bemerkt man häufig nach englischer Art, kleine Gärtchen oder *Parterres* an der Strasse, mit hohen schattenreichen Bäumen, schönen Gesträuchen und Blumen bepflanzt. Fremde werden sich hier sogleich nach americanischen Gewächsen, besonders den Baumarten umsehen, welche wir so häufig in Europa cultiviren; statt dessen aber nur europäische Bäume bemerken, als lombardische Pappeln, babylonische Weiden, Syringa, Hibiscus, Kastanien, Ulmen und dergleichen, und nur mit Mühe konnte ich einige jetzt gerade Blumenknospen tragende Catalpastämme und einige wenige andere einheimische Bäume auffinden. Ausser diesen kleinen mit Gewächsen gezierten Rasen-

*) In der Zählung von 1830 hatte *Boston* 61392 Seelen, mit denen von *Charlestown*, *Cambridge* und *Roxburg* etwa 80,000.

plätzen vor den Häusern findet man zu Boston mehre Baumplätze und Alleen von sehr hohen und schattenreichen Ulmen, die hier gleich dieser Baumart in England, einen äusserst kräftigen hohen Wuchs erreichen. Hierher gehört besonders der Spaziergang, welcher die Benennung der *Commons* trägt, wo am Abend des 4. Juli ein Feuerwerk abgebrannt wurde.

Unter den Strassen von Boston hält man für die ansehnlichste und längste *Washington-Street*, die beinahe die Länge der ganzen Stadt hat. Man findet hier gleich den ersten europäischen Städten, eine grosse Anzahl sehr schöner und eleganter Läden, die kostbarsten Waaren-Ausstellungen, und die Produkte Westindiens; Cocosnüsse, Orangen, Bananen u. s. w., kommen nirgends so frisch und vollständig vor, als in den nordamericanischen Seestädten. Die meisten Läden waren heute des grossen Independence-Festes wegen geschlossen; dagegen wogte die Bevölkerung der Stadt in den Strassen auf und nieder, und diese bunte Menge war für Fremde höchst interessant, da es nicht schwer war, ihre allgemeinen Züge aufzufassen. Obgleich ein grosser Theil der Americaner viel von dem Gepräge des Engländers an sich trägt, so unterscheiden sie sich doch auch sehr wesentlich von diesen. Das Characteristische der englischen Gesichtsbildung scheint in America in dem fremdartigen Clima meist verschwunden zu seyn; der Körper der Männer ist mehr schlank und von höherer Statur; ein allgemeiner Ausdruck der Physiognomie scheint zu fehlen, und das weibliche Geschlecht ist zierlich, hat schöne Züge, dabei aber häufig eine Blässe, die eben nicht auf ein gesundes Clima, oder gesunde zweckmässige Lebensart schliessen lässt*). Allgemein waren Strohhüte, mit schwarzen oder grünen Bändern eingefasst, an der Tagesordnung. Tuch wurde viel getragen, und die Moden waren ganz die neuesten englischen und französischen. Man bemerkte unter der jetzt bewegten Volksmasse eine grosse Anzahl von Negern, welche wie bekannt in den nördlichen und östlichen Staaten frei sind. Nicht weit

*) S. *Mrs. Trollope domestic manners of the Americans* pag. 106, wo die Verfasserin in mancher Hinsicht wohl Recht haben mag.

von dem öffentlichen Spaziergange befand sich eine kleine enge Strasse, die beinahe gänzlich von Negern und ihren Mischungen bewohnt war. Vergebens sieht sich der Ankömmling in Boston nach dem ursprünglich americanischen Menschenstamme, dem sogenannten Indianer um. Dieses Land hat statt seines früheren originellen Naturzustandes, nun ein Gemische aller Nationen aufzuweisen, welches schnell in der seit seiner Ankunft in der neuen Welt begonnenen und rastlos fortgesetzten unverantwortlichen Vertreibung und Ausrottung der Urbewohner fortschreitet.

Nachdem wir des flüchtigen Anblickes der Stadt genossen, kehrten wir nach dem Gasthofe zurück, und hatten hier Gelegenheit, manche uns neue, von den europäischen abweichenden Gebräuche kennen zu lernen. Ganz unpartheiisch muss man bekennen, dass die Einrichtung der übrigens sehr ansehnlichen und stark besuchten Gasthöfe der grossen Städte in den vereinten Staaten in vielen Stücken hinter der europäischen zurücksteht. Die Wohnzimmer sind sehr klein und enthalten sämmtlich Betten; Sprachzimmer (*Parlours*), oder solche, in welchen sich keine Betten befinden, muss man besonders miethen; die Essstunden sind bestimmt, dreimal des Tages, und es wird das Signal gewöhnlich zweimal oder dreimal mit einer Schelle gegeben. Ausser diesen Stunden kann man nichts zu essen erhalten. Gewöhnlich haben eine Menge von Menschen den Tisch in diesen Gasthöfen, sie belagern das Haus schon vor der bestimmten Stunde und auf das gegebene Signal stürzen sie in wildem Gedränge in den Esssaal; ein jeder sucht dem andern den Rang abzugewinnen, auch ist die Menge der Gäste meist unverhältnissmässig gross zu der Zahl des aufwartenden schwarzen Personals. Alsdann bemächtigt sich ein jeder der Speise, die er zuerst erreichen kann, und in 10 Minuten ist alles verzehrt; mit laconischem Stillschweigen steht man vom Tische auf, der Hut wird auf den Kopf geworfen und forteilen die geschäftigen Gentlemen, deren Ablagerung man den ganzen Tag vor den Gasthöfen, an den Kaminen der untern Zimmer mit Rauchen von Cigarren und dem Lesen der colossalen Zeitungen beschäftigt sieht. Der Hut, der bei den Americanern nur in Gesellschaft des weiblichen Geschlechts den Kopf verlässt, wird

bei Tische immer abgenommen, was allerdings in diesem Lande der alleinigen und vollkommenen Freiheit*), wie Captain Morrell sich ausdrückt, keine geringe Anstrengung ist. Eleganz in Kleidern ist in Nord-America weit mehr zu Hause, als in Europa, allein dies ist auch alles, was dem Gentleman in America wichtig ist, sobald er seine Kaufmannsgeschäfte vollbracht, die Zeitung gelesen und seinem Antheile an der Regierung des Staates Genüge geleistet hat. Sehr oft sind mir die Haufen der müssigen Gentlemen in und vor den americanischen Gasthöfen aufgefallen, die durchaus unthätig ihren Tag hinbringen, und diese eleganten Nichtsthuer machen wirklich einen Haupt-Characterzug jener Gasthöfe aus. Diese letztern haben noch eine, schon von mehren Reisenden erwähnte Einrichtung, die bei uns nicht vorkommt; ich rede von dem *Bar-Room*, in welchem ein besonders dazu angestellter Mann hinter den Schranken alle Arten von Getränken verkauft, mischt und brauet, wobei immer eine grosse Menge von Eis und von Balm (frischen Pfeffermünzblättern) benutzt wird. Man bereitet hier sehr angenehme kühlende Getränke, wozu das heisse Clima Anleitung gegeben hat. Am Abend wird der Europäer in Erstaunen gesetzt, wenn man ihn anweist, unten in dem *Bar-Room* seine Fussbekleidung vor vielen Menschen auszuziehen, und gegen Pantoffeln (*Slippers*) zu vertauschen, welche in grossen Haufen daselbst aufgeschüttet sind. Die Bedienung ist im Allgemeinen ziemlich schlecht. Weisse Bediente giebt es beinahe gar nicht, oder sie sind doch beinahe unbrauchbar; dagegen müssen die Schwarzen alle diese Geschäfte übernehmen, die obgleich freie Leute, dennoch von dem den Menschenwerth so hoch achtenden Americaner immer noch verachtet werden, und wie die Parias in Indien, eine ausgestossene Kaste bilden. —

Als der Abend des 4. Juli in Boston heranrückte, war die ganze Bevölkerung in Bewegung, die Strassen leerten sich aber bald gänzlich, und die ganze Population hatte sich auf dem Spaziergange (*Commons*) versammelt. Dieser Anblick war

*) S. *Captain Morell's narrative of four vayages to the South Sea* etc.

höchst interessant. Ein grosser, weiter Raum mit Grasboden senkt sich von einer sanften Höhe an der Stadt nach dem Wasser hinab, und ist mit Alleen hoher schattiger Ulmen eingefasst. In der Mitte des Platzes kreuzen sich mancherlei Pfade und Wege; hier befindet sich eine colossale Ulme, mit weit ausgebreiteter Krone, deren Durchmesser 30—40 Schritte hielt. Zu bedauern war, dass die Masse des Volkes diesen schönen erhabenen Baum, wenigstens an diesem bewegten Abend für uns und unsere Geruchsorgane ganz unzugänglich machte. Auf dem genannten weiten Platze versammelte sich nun ganz Boston, reich und arm, in den elegantesten Anzügen. Gruppen sassen und lagen im Grase; Reihen von Tischen und kleinen Buden waren aufgeschlagen, wo ein wahres Austerfest gefeiert wurde; denn das Volk ass diese Muscheln in solcher Menge, dass der Anblick des auf den Tischen fliessenden Schleimes nichts weniger als einladend war. Als die Dunkelheit kam, brannte man auf der Höhe jenseits ein weniger als mittelmässiges Feuerwerk ab, welches von einer Gesellschaft auf Subscription zu Ehren des Tages gegeben ward, wie man uns sagte. Mehre Compagnien der Bürger-Milizen hatten schon früher die Strassen durchzogen, lauter Freiwillige, die sich selbst und zwar sehr kostbar uniformiren, aber freilich auch so bunt und verschiedenartig, wie dies von der eigenen Wahl so vielartiger Sinne nicht anders zu erwarten steht. Eine jede Compagnie oder Häufchen hatte eine andere Uniform, die eine roth, die andere blau u. s. w., zum Theil reich mit Gold verziert; allein die Häufchen waren sehr gering an Zahl. Sehr auffallend war es, dass die voranziehenden Musikchöre gewöhnlich in buntgemischter Bürgertracht, einen runden Filzhut auf dem Kopfe, einher giengen. Der *Yankeedudle**), dieses beliebte Volkslied der Americaner, wurde in mancherlei Richtungen gehört, und es gereicht dieser bunten Volksversammlung zum Lobe, dass man weder Unanständigkeiten, noch Lärm beobachtete. Die Beleuchtung der hier

*) *Yankee's* (Yankis) werden, wie bekannt, die Bewohner von Neu-England im Allgemeinen scherzweise benannt, und dieser Scherzname soll von einer ehemals in diesen Provinzen lebenden indianischen Nation abgeleitet sein.

versammelten Volksmenge von Weissen und Negern gewährte einen interessanten Anblick, in dessen Genuss wir uns umher drängten, bis uns die Kühlung und Feuchtigkeit der Nacht nach dem Gasthofe zurücktrieb.

Am nächst folgenden Tage zeigte sich uns Boston in seiner gewohnten Handelsthätigkeit, indem alle Läden nun geöffnet waren. Man brachte heute unser Gepäcke an Bord eines Schooners, der nach Neu-York zu segeln bestimmt war, und ich beschloss die Reise dorthin zu Lande zu machen. Unsere nächste Unternehmung war nun eine Fahrt nach dem bekannten *Bunkershill*-Monumente, weil man von dort aus die beste Uebersicht der ganzen Gegend hat.

Früh bei der erwachenden Thätigkeit der ansehnlichen Stadt bestiegen wir den Wagen und durcheilten die jetzt von der Morgenkühlung erfrischten Strassen, in denen eine Menge Bauern-Wagen vom Lande, beladen mit den Producten der Umgegend, ihren Einzug hielten. Hier beobachtet man mancherlei Fuhrwerke auf zwei oder vier Rädern, häufig mit einem Verdecke von Leinwand oder Leder, an den Seiten offen, mit zwei oder vier Pferden bespannt. Die den Wagen führenden Bauern, meist in weissen Sommeranzügen mit Strohhüten auf dem Kopfe, sitzen auf einer Bärendecke, die man hier mit acht bis zehn Dollars bezahlt*). Auf der Chaussee vor der Stadt war der Staub lästig, es befanden sich aber daselbst schon eine Anzahl von Wasserfuhren in Bewegung, mit einer Tonne und breitem zweckmässig eingerichtetem Ausgusse, um zu begiessen. Boston ist nur durch eine schmale Landzunge mit dem festen Lande verbunden, zu deren beiden Seiten Seebusen in das Land hinein treten. Ueber jene Busen hat man mehre lange hölzerne Brücken mit einem Zuge oder Klappe angebracht, von welchen die eine in nordwestlicher Richtung nach der sehr nahe gelegenen Stadt Charlestown, die andere mehr südlich nach Cambridge führt, wo sich ein College oder Universität befindet. Alle diese Gegenstände sind von mehren Reisenden beschrieben worden. Wir nahmen den Weg

*) Ich habe in der Gegend von *Boston* immer nur braune Bärenfelle beobachtet, und nie schwarze, sie scheinen also aus dem Norden zu kommen, wo auch in America ein brauner Bär vorkommen soll.

durch Charlestown nach dem Navy-Yard, wo sich unmittelbar der Hügel erhebt, auf welchem das *Bunkershill*-Monument erbaut wird. Der Hügel trägt den Namen *Breedshill*, und es erhebt sich gleich jenseits desselben der *Bunkershill*, wo bei dem im Jahre 1775 gelieferten Gefechte die Aufstellung der englischen Truppen war. Die Americaner wurden zurückgeschlagen und verloren ihren Anführer, einen Arzt. Man hat das erwähnte Monument für dieses Gefecht auf dem vorderen oder *Breedshill* begonnen. Der Granit dazu *(Quincy-Granit)* kommt aus der Umgegend und ist von grauer Farbe.

Man hatte den Plan gehabt, diesem Monumente eine Höhe von 210 Fuss zu geben; sie soll aber jetzt auf 180 Fuss bestimmt sein. Bis jetzt stand eine Pyramide von 50 bis 60 Fuss Höhe, welche man durch ein Nothdach von Holz geschützt hatte. Im Innern des Gebäudes führt eine bequeme steinerne Treppe hinauf und man hatte aus den kleinen Fenstern des Daches eine unvergleichliche Aussicht auf die bedeutende Stadt Boston, auf Charlestown, die trennenden Seearme, die langen Brücken, die Bay von Boston mit ihren mannichfaltigen Inseln, auf die kommenden und in alle Welt segelnden Schiffe mit ihren schwellenden weissen Segeln. In das Land hinein erblickte man abwechselnd grüne Höhen, zahlreiche Ortschaften und dunkle Waldungen; das Ganze eine höchst malerische Landschaft! Neben dem Monumente an dem grünen Hügel weidete Rindvieh; ein netter gut gekleideter Knabe war beschäftigt, die Kühe zu melken *).

Von Bunkershill verfügten wir uns nach Cambridge, und hatten auf diesem Wege den ersten Anblick einer americanischen Landschaft. Wiesen mit zum Theil binsen- und rohrartigen Gewächsen, Kornfelder, europäische Obstbäume, wechselten mit kleinen Gebüschen und Wäldchen ab. Die hier wachsenden Aepfel sollen gelb und

*) Das Rindvieh der hiesigen Gegend ist im Allgemeinen gross und schön; man findet Ochsen mit colossalen Hörnern, beinahe wie in der *Campagna di Roma* in Italien, dabei fleischig und stark. Ihre Farbe ist gewöhnlich braun, wie in Deutschland, aber meist sehr glänzend gelbbraun oder rothbraun, öfters weiss gefleckt. Ihre Hörner sind zum Theil etwas vorwärts gebogen, und an ihrer Spitze bringt man eine runde Kugel an, damit sie nicht verwunden können.

nicht besonders gut sein; sie werden meist zur Bereitung des Cyders benutzt. Auf beinahe allen diesen Obstbäumen sah man Raupennester von colossaler Grösse, oft hielten sie einen Fuss und mehr im Durchmesser. Der Schmetterling, der sie verursacht, muss äusserst zahlreich sein und es befremdet, dass man nicht mehr Sorgfalt auf ihre Vertilgung verwendet. Die Chaussee war mit Bäumen bepflanzt, wie hier meist überall, man sah häufig *Celtis occidentalis*, lombardische Pappeln, zum Theil geköpft und nicht von hohem Wuchse; die Gebüsche bestanden aus Eichen, mit verschiedenartig tief eingeschnittenen, meist schön glänzenden Blättern, verschiedenen Wallnuss-, Eschen- und Ulmen-Arten, die hier immer einen schönen hohen Wuchs haben und in freier Stellung am Stamme bis an den Boden mit blattreichen Zweigen bewachsen sind. Die Dickung der niederen Gebüsche war frisch grün und geschlossen, und auf den nahen zum Theil etwas sumpfigen Wiesen wuchsen den europäischen sehr verwandte Pflanzen, als *Ranunculus*, *Pyrethrum*, andere weissblühende Blumen aus der *Syngenesie*, überall im Grase ein weissblühender kleiner Klee, und der rothblühende bei uns gemeine Klee schien überall sehr häufig gebaut zu werden, so wie Kartoffeln, Korn und Mays. Das Land hat in dieser Gegend im Allgemeinen den europäischen Character, etwa wie England, doch ist es auch jetzt noch mehr bewaldet, als das letztere und mancherlei Nadelholzbäume geben eine Verschiedenheit, so wie auch die Bevölkerung auf eine verschiedene Art vertheilt ist. In einem der nahen Gebüsche erinnerte mich ein kleiner Sänger (*Sylvia aestiva*), so wie mehre andere Vögel, dass ich mich nicht in Europa, sondern am Rande der nördlichen neuen Welt befand, und der schöne Baltimore Trupial (*Icterus Baltimore*) flog den höhern Gebüschen zu, indem ich recht wohl sein schwarz und feuerfarbiges Gefieder unterschied. Diese neue Gegenstände erfreuten uns und wir bedauerten, sie nicht auf der Stelle weiter verfolgen zu können. Auf der Höhe der sanften Hügel erreichte man das College zu Cambridge, dessen Gebäude sehr angenehm auf frisch grünen Rasenplätzen, von Bäumen beschattet, und umgeben von Alleen von Ulmen, Weihmuthskiefern, Ahornen, Eschen, Platanen u.

a. schattenreichen Bäumen gelegen sind. Die Gebäude sind einzeln in diesen Schatten vertheilt und in allen Gärten der meist netten Wohnungen bemerkte man gewöhnlich europäische Gewächse, Rosen, Syringen, Hibiscus und nur wenige americanische, von welchen die Catalpa gegenwärtig noch nicht blühte. Mein Besuch hätte sehr interessant werden können, wenn ich gewusst, dass Herr Nuttal einer der thätigsten Naturforscher und Reisenden in Nord-America, eine Stelle an dieser Lehranstalt bekleidete.

Nach Boston zurückgekehrt, besuchten wir noch verschiedene Merkwürdigkeiten der Stadt, deren Aufzählung man in mehren Werken findet. Ich erwähne unter diesen Merkwürdigkeiten nur das *New-England-Museum*, als einer wenigstens zum Theil naturhistorischen Anstalt, wo aber die Erwartung der Fremden sehr betrogen wird. Diese sogenannten Museen aller grösseren Städte der Vereinigten Staaten, das Peale'sche zu Philadelphia etwa ausgenommen, sind Anhäufungen von allerhand verschiedenartigen Curiositäten, zum Theil von höchst sonderbarer Auswahl. Hier findet man Naturalien, ängstliche verzerrte Wachsfiguren, mathematische u. a. Instrumente, Modelle, schlechte Gemälde nnd Kupferstiche, Carricaturen, ja sogar die kleinen Bilder unserer Modejournale u. s. w. aufgestellt und bunt durch einander aufgehängt. Unter den Thieren befanden sich einige ganz interessante, allein ohne Etiquette oder weitere Nachweisung. Diese Sammlung war in mehren Stockwerken eines hohen Hauses, in winkligen Gängen, Zimmern und Kämmerchen aufgestellt, durch viele Treppen verbunden, und zur Anlockung des Publikums liess man einen Mann während der Besuchszeit Clavier spielen, welches Concert eben keine grosse Erbauung für uns sein konnte.

Boston besitzt übrigens manches Sehenswürdige und vielerlei sehr vorzügliche Anstalten, worüber man nur die verschiedenen in Menge existirenden beschreibenden Werke nachzuschlagen hat, welche diese Materie weit gründlicher behandeln, als flüchtig die Länder durchziehende Reisende dies vermögen. Da meine Zeit beschränkt war, so nahm ich Plätze in einem nach Providence um Mittag abfahren-

den Postwagen (Stage-coach) und begab mich deshalb nach Marlborugh-Hotel in das Stage-office von Barker, von wo diese Wagen abfuhren. Die Einrichtung der Posten und das Postreisen in diesem Lande hat Herzog Bernhard *von* Sachsen-Weimar sehr richtig geschildert; ich habe daher nur zu bemerken, dass wir in einem geräumigen neunsitzigen Wagen Platz nahmen, und mit vier sehr guten Pferden schnell Boston verliessen, um 41 Meilen bis Providence zurück zu legen, wo man sich alsdann für New-York einschifft.

Die Chaussee, welcher wir folgten, war zum Theil Steinweg, zum Theil gepflastert, immer war sie ein fester, guter, breiter Weg, der in dieser trockenen Jahreszeit einen heftigen Staub verbreitend, über sanfte Höhen und durch Ebenen fortlief. In der Nähe der Stadt gab es eine Menge von hübschen, zum Theil geschmackvollen Land- und Gartenhäusern, und so wie die Zahl derselben abnahm, traten einzelne Wohnungen der Bauern oder Pflanzer an ihre Stelle, deren überall über das ganze Land verbreitet sind. Alle diese Bauernhäuser sind leicht von Holz erbaut, mit Brettern benagelt, mit Schindeln gedeckt, öfters grau in der natürlichen Holzfarbe, bei Wohlhabenden oft nett angestrichen und auf verschiedene Art decorirt. Oft stehen diese kleinen Gebäude ohne irgend ein Fundament auf dem Boden; sie waren zum Theil nur mit Steinen oder Blöcken unterlegt. Die Wände, selbst grosser Gebäude dieser Art sind ausserordentlich dünn und man sollte glauben, dass sie für die kalten Winter dieses Landes zu leicht seyn müssten. Unbegreiflich und eine grosse Unvollkommenheit scheint es in dieser Hinsicht zu seyn, dass man in den ganzen Vereinten Staaten nur Kamine und höchst selten gute Oefen antrifft. Die Americaner haben gegen letztere ein Vorurtheil, weil sie ihre weit überwiegenden Vorzüge nicht kennen. Das Gewerbe des Hausbesitzers wird selbst auf dem Lande in grossen oft farbigen Zügen an dem Hause angeschrieben, wie in England und Frankreich.

Die Chaussee, auf welcher wir fuhren, war öfters eingezäunt, oder mit aufgesetzten Mauern von Granitblöcken, später von andern Gebirgsarten eingefasst, an

und auf welchen Gesträuche wuchsen, von Platanen, Hollunder, Sumach oder dem sogenannten Hirschkolbenbaume. Auf den benachbarten sumpfigen Wiesen wuchsen Weiden-Arten, eine Teichkolbe (*Typha*), das Wollgras (*Eriophorum*), Binsen und im Wasser eine Sagittaria. Unweit der Chaussee befanden sich bebuschte und bewaldete Hügel, die nach und nach und in einigen Gegenden an Höhe zunahmen. Sie trugen Nadelwald, untermischt mit Laubholz, und eine Art von Kiefer zeichnete sich hier durch die schirmförmige Stellung ihrer Blätter und gradweises Aufstreben der Zweige aus. Hohe Wachholderbäume von 15 — 20 Fuss Höhe, wuchsen in allen diesen Wäldern, wo sie zum Theil ein Unterholz bildeten. In den Niederungen neben dem Wege zeigten sich üppig belaubte Gebüsche von verschiedenen Eichenarten, Wallnussbäumen, zum Theil mit grossen glänzenden Blättern, Kastanienbäume, jetzt in der Blüthe, und viele andere Baumarten, die wir in den europäischen Gärten cultiviren. Die virginische Traubenkirsche, Andromeden und andere interessante Gesträuche konnte ich aus dem schnell dahin fliegenden Wagen nur eben errathen. In den niederen Gebüschen wächst hier überall eine dunkel-rosenrothe Rose (*Rosa nitida*), welche jetzt in Menge blühete. Wilde Weinstöcke mit unten weislichem Blatte durchranken die Gebüsche zum Theil; sie wachsen aber in diesen nördlichen Gegenden nicht hoch und kräftig auf. Mit allen diesen Gebüschen wechselten offene Gegenden ab, wo die Bauern, von der kräftigen americanischen Sonne braun gebrannt, mit ihrem Strohhute auf dem Kopfe, das Heu auf den Wiesen einernteten.

Hatten sie auch noch so kleine ärmliche Wohnungen, so bemerkte man dennoch an den Fenstern, in und vor den Thüren das weibliche Geschlecht höchst elegant nach der Mode gekleidet, mit ihren häuslichen Arbeiten beschäftigt. In dem allein freien Lande will natürlich niemand dem anderen einen Vorrang gestatten; daher bemerkt man seidene Kleider und die neuesten Moden aller Art überall auf dem Lande, welches in den kleinen, ärmlichen Wohnungen oft einen komischen Contrast bildet. Kleine Bauer-Bankwagen rollen dem Reisenden vorbei, auf welchen neben dem

Eigenthümer, der die Zügel führt, eine höchst elegante in Seide gekleidete Land-Lady sitzt, wie aus dem Mode-Journal copirt. Die männliche Tracht der Bauern ist gewöhnlich weniger elegant, doch richtet sich dies zum Theil nach dem Wohlstande des Mannes. Felder mit Mays, Kartoffeln, Korn und Hafer unterbrechen überall die Wiesen; der letztere schien hier jedoch in geringer Menge gebaut zu werden. Der Mays war jetzt etwa 2—2 $1/2$ Fuss hoch und wurde gerade behäufelt, wie dies bei uns mit den Kartoffeln geschieht. Pferde und Rinder weideten in Menge auf den Wiesen, zwischen ihnen hielten sich schwarze pirolartige Vögel (Blackbirds) auf, welche den daselbst versammelten Insecten nachstellen, auch belebte überall der Robin oder die Wander-Drossel (Turdus migratorius) in Menge die Obstbaumpflanzungen (Orchards) und die mit Gebüschen gemischten Felder. Manche Stellen der Gegend waren waldig, und man erfreute sich vortrefflicher Waldscenen. Einige reine Eichenwaldungen, dicht geschlossen, mit schön glänzenden, schön geformten und oft tief eingeschnittenen grossen Blättern von mannichfaltigen Formen, erfreuten uns. Nord-America ist bekanntlich das reichste Land an verschiedenen Arten dieses nutzbaren Baumgeschlechtes. Mit den Eichen wechselten reine Waldungen der Weymouthskiefer (White Pine, Pinus strobus) ab, die bei uns unter dem Namen der Weymouthskiefer bekannt ist. Die Stämme waren hier stark, aber die Höhe der Bäume im Verhältniss nicht gross. Aus ihrer Masse trat immer eine Anzahl abgestorbener Stämme hervor, andere waren mit langen Zöpfen von Bartmoos behangen, kurz sie hatten, obgleich den menschlichen Wohnungen sehr nahe und in bebauten Gegenden gelegen, dennoch mehr den ursprünglichen wilden Character der Natur als die Waldungen in Europa. Nadelholz und Laubholz waren auf den benachbarten sanften Rücken beinahe immer mit einander gemischt, welches für die Landschaft eine Zierde ist. An manchen Stellen öffneten sich Blicke in dunkle Waldungen bis in die weite Ferne, hier und dort in sanfte malerische Waldthäler mit einem See oder Flusse, wo weisse Gebäude nett gegen den dunkeln Wald und die frisch grünen Wiesen sich zeichneten. Herr Bodmer

war mit allen diesen Landschaften dennoch nicht zufrieden; er hatte in America auch sogleich von den europäischen abweichende Formen erwartet; allein diese darf man nur in einer andern Zone suchen, und das nördliche America zeigt im Allgemeinen seine Pflanzenformen den europäischen ähnlich. In einigen Gegenden bemerkte man auf den Triften grosse Steine, etwa wie in Westphalen oder auf dem Westerwalde in Deutschland.

Man hatte in allen diesen Gegenden die kleineren Steinstücke zusammengesucht, um davon Einfassungen um Felder, Wiesen und Wege aufzubauen. In den meisten Gegenden waren die Felder mit Holzzäunen (Fences) umgeben, wie dies in allen bebauten Gegenden der Vereinten Staaten der Fall ist. Dies ist eine nöthige Einrichtung, da man das Vieh nicht im Stalle futtert, sondern frei seine Nahrung suchen lässt. Holz ist hier überall nicht selten, daher werden lange Planken oder Scheite gerissen, welche man in drei oder vier Reihen abwechselnd dergestalt übereinander legt, dass sich ihre Enden kreuzen, wodurch der Zaun in aus- und eingehenden stumpfen Winkeln zickzackförmig oft auf weite Strecken und um alle einzelnen Felder ausgedehnt ist. Diese Zäune geben allen americanischen Landschaften ein unnatürliches steifes Ansehen, sie zerstören den Anblick der Natur, sind also für den neuen Ankömmling aus Europa von unangenehmem Eindrucke. Nicht selten bemerkt man auf diesen Zäunen pfeilschnell umherlaufend das kleine niedliche gestreifte Erdeichhorn (Sciurus striatus Linn), dessen Rücken mit zierlichen Längsstreifen bezeichnet ist und dessen Gestalt und Lebensart ihm genau die Stelle zwischen den Eichhörnchen und den Mäusen anweisst (5). Der schöne schwarze Trupial mit hochrothen Schultern (Icterus phoeniceus) war häufig in dieser Gegend und erfreute uns durch sein schönes Gefieder.

An drei verschiedenen Orten hatten wir frische Pferde erhalten, an dem einen derselben das Mittagessen eingenommen, welches bei der Ankunft der Postwagen, wie in England, schon bereit steht. Die Posteinrichtung hat hier den Vorzug vor den meisten europäischen, dass man nirgends Trinkgelder zahlt, also durch die Zu-

dringlichkeit der Postillione nie belästigt werden kann; dagegen setzt sich der Kutscher mit zu Tische. Man ist hier übrigens vor der Unterhaltung mit rohen Menschen ziemlich sicher, da die Americaner bei Tische meist stumm sind.

Gegen Abend erreichten wir den netten Ort Pawtucket, am Pawtucket-Flusse im Staate Massachusetts. Der Ort hat mancherlei Fabriken und Manufacturen, und ist durch Handel und Gewerbe belebt. Der Fluss Pawtucket ergiesst sich in die Narraganset-Bay, und soll Fälle von etwa 50 Fuss Höhe bilden. Die vier Meilen von hier nach Providence legten wir schnell zurück. Bei dem schönen Abend war die Fahrt sehr angenehm; der Weg mit Stages, Cabriolets, Bauerwagen und eleganten Land-Ladys bedeckt, deren Schleier auf den grossen modischen Hüten im Winde flatterten, während sie grösstentheils auf kleinen Bankwagen sassen, deren Sitze mit Bärenfellen belegt waren.

In Providence, welches wir noch vor Nacht erreichten, traten wir in Franklin-House, einem ansehnlichen Gasthofe ab. Eine Menge von müssigen Gentlemen u. a. neugierige Personen gafften die Fremden an, und lachten uns gerade in's Gesicht, da sie uns an unserer Aussprache für Fremde erkannten. Wir hatten hier einige Tage zu verweilen, um das erste von New-York zurückkehrende Dampfschiff zu erwarten, daher benutzten wir diese Frist, um die Stadt und ihre Umgebung zu durchwandern.

Providence ist eine lebhafte Stadt, der Hauptort des Staates Rhode-Island, an einem in das Land hineintretenden Meerarme gelegen. Der Ort ist zum Theil auf sandigen Höhen, zum Theil in der Tiefe am Wasser erbaut, hat einige ganz nette Strassen, viel Leben und Verkehr, wofür die hier vor Anker liegenden Schiffe zeugen. An schönen Läden und Waaren-Ausstellungen fehlt es nicht, auch sind mehre Gebäude, unter anderen zwölf Kirchen, mehre Colleges u. a. öffentliche Anstalten zu bemerken, deren Aufzählung ich übergehe. An den Kirchen muss man zum Theil den sonderbaren Geschmack der Bauart tadeln. Sie sind von Backsteinen aufgeführt, mit mannichfaltig verzierten Thürmen; aber häufig zu bunt angestri-

chen, z. B. der untere Stock rothbraun mit weissen Fenster- und Thüreinfassungen, der obere hellgelb mit weiss. Der Luxus zu Providence ist schon bedeutend. Das weibliche Geschlecht zeigt sich in den Strassen in den elegantesten Anzügen, und die schon öfters erwähnten Feld- und Wald-Ladys bringen in seidenen Kleidern und grossen beschleierten Strohhüten ihre Milch auf kleinen Bank- oder Leiter-Wagen zu Markte. Dieser Hang zum Putze scheint wirklich ein Characterzug des americanischen Volksgemisches zu seyn, zeigt aber zugleich auch von Wohlstand, denn es ist gegründet, dass man in diesem Lande weder Arme noch Bettler sieht, und erblickt man geschäftloses Volk, so sind es meistens neue Ankömmlinge aus Europa. Neger und ihre farbigen Abkömmlinge sind zu Providence häufiger als zu Boston und in den nördlichen Gegenden. Der nächstfolgende Tag war ein Sonntag, in dessen Beobachtung die Americaner sehr gewissenhaft sind. Die ganze Bevölkerung, ihre Bücher unter dem Arme, zog nach den Kirchen, nachdem mit einzelnen, sehr langsam folgenden Schlägen der Glocken geläutet worden war. In den Strassen war es an diesem Tage stille, alle Läden geschlossen, dagegen waren alle Wagen und Cabriolets mit geputzten Menschen in Bewegung. Wir durchwanderten die Gegend, die im Allgemeinen einen todten, etwas sterilen Anblick gibt, wozu die weisslichen Gebäude der Stadt mit ihren hellgrauen Dächern viel beitragen, und nur die grünen Gebüsche, die auf den Höhen und aus den Gärten der Bewohner sich erheben, mildern diesen Eindruck etwas. Auch hier sah man in den Gärten beinahe ausschliesslich europäische Bäume und Blumen, jedoch auch einige einländische, von welchen die Magnolia jetzt in der Blüthe stand. Das Obst schien auch hier nicht gut zu seyn, die Kirschen waren kaum zu essen. Aepfelwein oder Cyder ist überall sehr im Gebrauche und wird viel und sehr gut bereitet; mit unseren europäischen Magen wollte er sich indessen nicht zum besten vertragen. Man mischt dieses Getränke häufig mit Wasser, und es ist alsdann bei der sehr grossen Hitze dieses Landes sehr kühlend.

Stages sind zu Providence auf verschiedenen Strassen in Menge in Bewegung,

sie waren sämmtlich mit Menschen angefüllt. Die Pferde sind grösstentheils von sehr guter Rasse, zum Theil englisirt, zum Theil mit langem Schweife. Geschirre und Wagen sind sehr gut, oft elegant, an den letzteren ist häufig auf dem Schlage ein gemaltes Wappen angebracht, worauf man, wie es scheint, nun auch zu halten beginnt.

Man hatte von New-York die Nachricht erhalten, dass die Cholera daselbst ausgebrochen sey und eine Menge von Menschen die Stadt verliessen. Das Dampfschiff Boston war angekommen, dessen Schiffer obige unangenehme Nachricht bestätigte, welches uns indessen nicht abhielt, die Gelegenheit dieses ansehnlichen Schiffes zu der Reise nach New-York zu benutzen. Am 8. Juli nach Mittag begaben wir uns an Bord, wo sich über 100 Passagiere versammelten. Der Boston war ein grosses, schönes Schiff, beinahe von der Stärke einer Fregatte. Er hatte drei Verdecke. In dem unteren Raume befand sich der lange Ess- und Schlafsaal, wo über 100 Personen sehr gut servirt wurden. Für die Ladys befand sich in dem mittleren Decke eine Cajüte mit 24 Betten. Eine zahlreiche Bedienung bestand gänzlich aus Negern und Mulatten beider Geschlechter, sämmtlich freien Leuten. Die beiden Dampfmaschinen des Schiffes mit ihren Schornsteinen waren von niederem Drucke (Low-pressure engines), wie wir sie in Europa haben, und welche man für weniger gefährlich hält, als die mit high-pressure oder hohem Drucke, obgleich die Americaner das Gegentheil behaupten. Oben auf dem Verdecke befand sich ein Glaspavillon, in welchem man bei schlechtem Wetter sitzen und der freien Aussicht geniessen konnte.

Nachdem alle Passagiere an Bord gekommen, und eine Menge von schweren Fichtenholz-Scheitern auf dem Verdecke aufgesetzt waren, liess man die eine der grossen Dampfmaschinen angehen, und nach Massgabe der zunehmenden Entfernung vom Lande auch die andere. Das Ufer war mit Zuschauern bedeckt, und bald eilte der Boston schnell dahin. Die niedrigen, sandigen, zum Theil mit vielen Bäumen bewachsenen Ufer, an welchen Ortschaften mit Waldungen abwechselten, schwan-

den schnell vor dem Blicke. Merkwürdig war der Schaumstrich, den das Schiff bei seiner grossen Kraft in dem Wasser hinterliess, und der sich gewiss über 800 Schritte weit ausdehnte. Der Himmel war dunkel und wolkig, es wehete ein frischer kühler Wind. Bald läutete man eine Glocke, welche die Passagiere an das Captains office (Bureau) rief um daselbst ihre Passage zu bezahlen. Wir erreichten die stark befestigte Stadt New-Port, wo viele kleine Schiffe vor Anker lagen. Drei Forts und andere Verschanzungen auf einer Insel so wie ein Leuchtthurm zeichnen diesen Ort aus. Als die Dämmerung eintrat, hatten wir schon den Anblick der offenen See, die uns aber nur für kurze Zeit sichtbar blieb, indem man zur Rechten in den zwischen dem Festlande und der Insel Long-Island gelegenen Canal steuerte. Um 7 Uhr wurde zum Thee geschellt, die Passagiere setzten sich nieder, um das Abendessen einzunehmen. Schon hatte der grosse Holzvorrath auf dem Verdecke bedeutend abgenommen, und am folgenden Mittage bei unserer Landung war nichts mehr davon vorhanden. Man feuerte sehr stark, denn als die Nacht kam, stieg der Rauch unserer Schornsteine roth wie Feuer auf, und die Funken sprüheten wie aus einem hohen Ofen weit umher.

Am 9. Juli Morgens war der Himmel trübe, die See ziemlich bewegt. Man sah zur Linken nicht mehr das Meer, sondern die Küste der sich lang ausdehnenden Insel Long-Island, die im Allgemeinen wenig hoch ist, aber einzelne höhere Stellen hat, und mit Sandboden, Gebüschen und vielem Walde abwechselt. Einige malerische sehr abwechselnde Busen treten in diese Insel hinein. Der Canal oder die Meerenge, in welcher man schifft, wird allmählig schmäler, und in demselben Maasse nimmt die Schönheit der Landschaft zu. Eine enge Stelle trägt die Benennung des Hellgate (Höllenthor). Sie hat mehre kleine Felsinseln, welche mit Gesträuchen von Sumach (Rhus typhinum) bewachsen sind. Endlich wendet man sich um eine Spitze des festen Landes und tritt nun in eine neue höchst unterhaltende Scene ein. Man befindet sich auf dem sogenannten East River (Ostflusse), einem Seearme, der nach New-York hinauf eröffnet ist, und welcher mit dem

Hudson oder North-River, einem der schönsten Flüsse von Nord-America in Verbindung steht. An dem Vereinigungspunkte beider Gewässer liegt die Stadt. Der ganze Weg, den sogenannten East-River hinauf, ist ein englischer Park, an beiden Ufern von schönen Gebüschen und hohen Baumpartieen beschattet, sämmtlich jetzt mit dem üppigsten und lebhaftesten Grün bedeckt, voll hoher schattenreicher Waldstämme, als Tulpenbäumen, Platanen, babylonischen Weiden, lombardischen Pappeln und mancherlei anderen, während grüne Rasenpartieen mit ihnen abwechseln, auf welchen in dunkeln Schatten überall zierliche, oft geschmackvolle Landhäuser gelegen sind, wo man sich mancher sehr schöner Durchsichten und vieler Abwechslung erfreut; kurz diese Fahrt ist eine der angenehmsten in America, deren ich mich erinnere. Während man links auf einer Landspitze den Navy-Yard zurück lässt, bemerkt man vor sich die grosse Stadt New-York mit ihren zahllosen Masten. Man nähert sich und übersieht, indem man in die weite, ausgedehnte Vereinigung des East- und North-River einläuft, die ganze imposant ausgedehnte Häusermasse, mit einer endlosen Menge von Schiffen, welche auf eine weite Strecke längs dem Ufer hin ihren künstlichen Wald verbreiten, wie man einen solchen nicht leicht in anderen Städten finden dürfte. Das Dampfschiff landete an einer Stelle, wo des jetzt herabfallenden, heftigen Regens ungeachtet, ein grosses Gedränge von Menschen Statt fand. Lastträger, schwarze Taglöhner, so wie Kutscher in Menge boten rufend und zudringlich dem Fremden ihre Dienste an, und wir begaben uns sogleich nach einem ansehnlichen Gasthofe, dem American-Hotel, welches an einem der schönsten Plätze der Stadt liegt.

1) Man beschreibt gewöhnlich die Farbe des gemeinen Delphins ziemlich unrichtig; ich will daher das von uns gefangene Thier näher angeben. Das Auge hat eine schwärzliche Farbe, nach dem Tode grünlich schillernd. Die Obertheile des Körpers sind schwärzlich, an den Seiten mehr schwärzlich bleifarben, Rücken und Flossen beinahe schwarz.

Alle Untertheile sind milchweiss. Hinter dem Auge entspringt ein schwärzlicher Streifen, der durch die an den Seiten schon ins Graue erblasste Rückenfarbe hinläuft. Er spaltet sich über den Brustflossen und sein unterer Ast hört sogleich auf, hingegen der obere läuft längs der Seite des Bauches fort, wird immer blässer grau und breitet sich immer mehr aus, so dass er nach dem After und dem Geschlechtstheile hinab tritt, und hinter diesem die ganze Unterseite des Schwanzes hellgrau färbt. Unter dem Auge am Mundwinkel beginnt ein anderer dunkelgrauer Streifen, der sich nach der Brustflosse hinabzieht und an seinem oberen Rande einen heller grau gefärbten Strich hat. Länge dieses Individuums 6′ 1″. —

2) Die *Clams* im Magen dieses *Codfish* bestanden aus zwei Arten: 1) *Glycimeris siliqua* *Lam.* (*Mya siliqua Speng.* und *Chemn.*) und 2) einem *Mytilus*, wahrscheinlich *M. ungulatus Humb.*

3) Der *Blackfish* der americanischen Seeleute scheint in keinem zoologischen Werke beschrieben zu seyn. Diese Delphine umschwammen uns in Menge, so dass wir ihre Gestalt und Farbe sehr deutlich erkennen konnten. Diese Art soll eine bedeutendere Länge erreichen, als der gemeine Delphin. Der Kopf ist vollkommen kugelförmig abgerundet und abgestumpft, man bemerkt daran nicht das mindeste Vortreten einer Schnauze oder eines Rüssels. Auf dem Rücken befindet sich eine starke, dicke, etwas abgestumpfte Rückenflosse. Im Wasser scheint die Farbe des Thieres schwärzlich, es soll aber an den Untertheilen heller, jedoch nicht so weiss gefärbt seyn, als *Delphis* und *Phocaena.* Der Körper schien rund, dick und glatt, wie ausgestopft, wenn er in dem Meere seine Bogen sprang. Seine Zähne sollen länger seyn, als am gemeinen Delphin, die Stellung der Flossen hingegen ganz gleichartig. Da diese Art weit stärker ist, als die gemeine, so kann sie vom Schiffe mit dem Harpun nicht gefangen werden, sondern man muss sie mit einem Bote verfolgen, um sie zu harpuniren. *Harlans Delph. intermedius* scheint in manchen Stücken von dem hier erwähnten Thiere abzuweichen; denn die Abbildung desselben ist weit schlanker, zeigt auch nicht den vollkommen kugelförmigen Vorderkopf, welchen wir so deutlich beobachteten.

4) *Vigors* sagt von den Vögeln des *Genus Thalassidroma*, dass die erste Schwungfeder länger sey, als die vierte. Ich fand an meinen Exemplaren beider genannten Species die zweite Schwungfeder die längste. Beide hatten einen strengen, nicht angenehmen Geruch. In ihren Mägen fand ich eine Menge röthlichbrauner Haare, wahrscheinlich von Seeraupen, dabei Ueberreste von kleinen Schalthieren und Fischen, besonders Gräten, so wie kleine Steinchen. Die Körper dieser Thiere waren innerlich und äusserlich sehr fett.

5) Das gestreifte Erdeichhorn von Pennsylvanien steht in der Gestalt, wie alle diese Thiere, den Eichhörnchen nahe, in der Lebensart aber gerade in der Mitte zwischen den letzteren und den Mäusen. Nur im Nothfalle ersteigen die Erdeichhörnchen Bäume, sie wohnen in Erdhöhlen, in welche sie für den Winter Waizen und andere Körner eintragen. Ich fand die Backentaschen und die Mundhöhle gewöhnlich gänzlich mit Waizenkörnern angefüllt. Das grösste Thier dieser Art, welches ich mass, hielt in der ganzen Länge 8″ 5‴, wovon der Schwanz mit den Haarspitzen 3″ 2‴ wegnahm.

II.

Aufenthalt zu New-York, Philadelphia und Bordentown vom 9. bis zum 16. Juli.

New-York — Bloomingdale — Hoboken — New-Brunswick — Trenton — Bordentown — Philadelphia — Fairmount mit den Wasserwerken — Aufenthalt zu Bordentown — Park des Grafen Survillier daselbst — Waldexcursionen — Rückkehr nach Philadelphia.

New-York ist bekanntlich eine sehr grosse Stadt, die den Hauptstädten Europas wenig nachgiebt, wenn man London und Paris ausnimmt *). Sie hat gegenwärtig 220,000 Einwohner und ihr Handel ist so ausgebreitet, belebt und thätig, dass sie in dieser Hinsicht wohl schwerlich übertroffen werden dürfte. Man besitzt gegenwärtig schon so viele Beschreibungen von dieser Weltstadt, dass es Wiederholung seyn würde, viel über diesen Gegenstand zu sagen. Der erste Eindruck, welchen sie auf mich machte, war, wie schon gesagt, überraschend durch die schöne Lage; in ihrem Inneren erinnert sie durch ihre Bauart im Allgemeinen

*) Manche americanische Schriftsteller würden mit einer solchen Ausnahme nicht zufrieden seyn; Mc. Kenney z. B. (siehe dessen *Sketches of a tour to the lakes etc.*) nennt New-York pag. 23 ein „*London of America*“ ferner pag. 22. ein „*Mammoth*“ und pag. 20 und 21 eine „*wonderful city*.“ Die Americaner scheinen überhaupt von ihrem Lande etwas verblendet zu seyn, wovon zum Theil Unkenntniss anderer Länder, zum Theil ihr übertrieben heftiger Nationalstolz Ursache sind.

an viele englische Städte. Sie besitzt besonders eine imposante Strasse, welche ihre ganze Länge durchschneidet, den sogenannten Broadway; andere Theile sind alt und weniger imposant. Auf dem Broadway, wo die elegante Welt sich am meisten gefällt, sind Waaren-Ausstellungen in ununterbrochener Reihe, welche denen von Oxford-Street und Paris wenig nachgeben. Die Stadt ist sehr belebt und Menschen aller Nationen betreiben hier ihre Geschäfte. Gegenwärtig hatte die Bevölkerung in wenig Tagen, wie man versicherte, um 20,000 Menschen abgenommen, welche sich bei dem Ausbruche der Cholera entfernt und in verschiedene Staaten zerstreut hatten. Es ist bekannt, dass diese traurige Krankheit in Canada grosse Verwüstungen angerichtet hatte, jetzt war sie in die nördlichen der Vereinten Staaten eingedrungen: zu Albany am Hudson, zu Detroit, und an den grossen Seen, so dass sie uns den Plan vereiteln zu wollen schien, unsere Reise in's Innere auf diesem Wege zu beginnen. Dies war mein Plan gewesen, wozu mir die Empfehlungen des Herrn Astor, unseres verdienten Landsmannes, von grossem Nutzen gewesen seyn würden, da er der Schöpfer und Chef der americanischen Pelzhandel-Compagnie ist, welche ihre Handelsplätze gleich einem weiten Netze über das ganze innere Nord-America ausgebreitet hat. Ich machte in kurzer Zeit in New-York eine Menge von interessanten Bakanntschaften. Biedere Landsleute, die Herrn Gebhard und Schuchart beeiferten sich, die Reisenden mit ihrem Rathe und Beistande zu unterstützen, eben so Herr Iselin. Der preussische Consul, Herr Schmidt, trug nicht wenig dazu bei, uns den Aufenthalt in dieser Stadt angenehm zu machen, so wie Herr Meier und mehre andere Landsleute. Auf dem Landhause des Herrn Schmidt zu Bloomingdale brachten wir einige sehr angenehme Tage im Kreise seiner liebenswürdigen Familie zu. Madame Schmidt, eine Americanerin, hatte Europa und Deutschland bereist, und erinnerte sich mit Vergnügen an die Ufer unseres vaterländischen Rheines. Das Landhaus, welches Herr Schmidt im Sommer bewohnte, hat eine reizende Lage am Ufer des höchst malerischen North-River, oder Hudson, sieben Meilen von der Stadt. Das freund-

liche Wohnhaus, rund um mit einer Varanda umgeben, an welcher Passionsblumen, Loniceren, die rothe Trompetenblume und andere schöne Gewächse rankten, lag auf frischem Grün, von hohen Bäumen mancherlei Art beschattet, unter denen man die schönsten Baumarten dieses Landes, schlank und schäftig aufstrebend beobachtete. Der Park zog sich nach dem Hudson hinab, wo die hohen Sassafras-, Catalpa-, Tulpen-, Eichen-, Wallnuss- u. a. Stämme uns mit dem Schatten ihres hohen Geflechtes schirmten, während die grossen stolzen Dampfschiffe auf dem glänzenden Spiegel des Hudson höchst malerisch vorbei eilten. Herr Schmidt hatte die Güte, uns eine vortreffliche Uebersicht von der ganzen sogenannten Insel von New-York zu verschaffen. Es befindet sich nämlich in der Nähe von Bloomingdale ein grosses, sehr vorzüglich eingerichtetes Irrenhaus, welches wir besuchten und von dessen hohen Dache man eine unbeschreiblich schöne, weite und interessante Uebersicht der ganzen Gegend geniesst. Man übersieht hier den East- und North-River, die weite Wendung des letzteren, und seine hohen Ufer nach Albany hin, nach Norden dunkle Wälder, in welchen einzelne Wohnungen und Landsitze glänzen, in allen Richtungen üppig grüne Gebüsche, Städte, Dörfer und geschmackvolle Landhäuser. Zu unseren Füssen contrastirte mit jener reichen, grossartigen Ansicht voll Abwechslung und Leben, die Uebersicht der Höfe und Gebäude des Hospitals, in denen wir die Kranken beobachten konnten, während in einem anderen Raume virginische Hirsche (*Cervus virginianus*) ihr munteres Spiel trieben. Diese Anstalt ist sehr vorzüglich und fasst eine Menge von Kranken. Der dieselbe leitende Arzt wohnt in dem Gebäude, und hatte die Güte uns dasselbe zu zeigen. New-York hat eine grosse Anzahl ähnlicher, gemeinnütziger Anstalten, Hospitäler, Zucht- und Arbeitshäuser, in welchen letzteren die noch zu bessernden jungen Verbrecher nicht mit den alten unverbesserlichen zusammengeworfen, sondern in verschiedenen Anstalten getrennt sind; ein Taubstummen-Institut u. s. w. Unsere Rückfahrt von Bloomingdale am Abend war bei der herrlichen Temperatur höchst angenehm. In den dunkeln Gebüschen und Wäldern sah man unzählige Feuerfunken von *Lampyris*

umherfliegen, und in den Sümpfen und Pfützen liessen die Frösche ihre uns noch fremdartigen Stimmen hören, während uns jedoch die des berühmten Ochsenfrosches *(Bullfrog)* noch verborgen blieb. Die schönsten Partieen und Umgebungen von New-York verdanken den Reiz ihrer Ansichten dem vielen die Stadt umgebenden Wasser. So befindet sich z. B. am Ende des langen ansehnlichen Broadway der sogenannte Castle-Garden, ein ehemaliges rundes Fort, dessen Wälle man zu einem Spaziergange eingerichtet hatte. Von dem Walle eingeschlossen, liegt ein kleiner runder Platz, auf welchem man an gewissen Tagen Musik und Feuerwerke findet. Von dem Walle hat man eine schöne Aussicht auf den prachtvollen Hafen, die benachbarte Stadt und Ufer, die gegenüber liegenden Küsten und die ausgedehnten Gewässer, wo Schiffe aller Art und von allen Nationen aus und einsegeln. Ein anderer Vergnügungsort der Bewohner dieser Stadt ist der Garten zu Hoboken, eines Ortes, dessen Namen noch von seinem holländischen Ursprunge zeugt; denn es ist bekannt, dass diese Nation die ersten bedeutenden Niederlassungen in jener Gegend gründete, wovon noch eine Menge von Ueberresten vorhanden sind. Eine Dampffähre unterhält die Communication mit Hoboken. Der dort befindliche Garten dehnt sich längs dem Hudson aus, und der hohe Wuchs der hier befindlichen Bäume und Gebüsche ist dem Fremden erfreulich und interessant. Die hohen Hickory- und andere Arten von wilden Wallnussbäumen hatten jetzt etwa halb erwachsene Früchte; Storaxbäume *(Liquidambar styraciflua)* mit ihren ahornähnlichen Blättern, hatten einen vorzüglich hohen schäftigen Wuchs, *Gleditschia triacanthos* und *inermis*, umrankt von wildem Weine (*Vitis labrusca* und *vulpina*), so wie viele andere schöne Waldgewächse gewähren Erholung in der Hitze des Sommers durch ihren kühlen Schatten. Auch manche europäische Bäume und Gesträuche hat man hier angepflanzt, so befand sich hier z. B. eine Hecke von Weissdorn (*Crataegus oxyacantha*), die aber unter anderem Holze unterdrückt stand. Mancherlei Vögel, deren Stimmen uns fremd waren, liessen sich in diesem Schatten hören. Es unterhielten mich ferner bei meinem ersten Aufenthalte zu New-York, mehre

naturhistorische Anstalten, wohin ein Paar ziemlich ansehnliche Museen gehören, unter anderen das des Herrn Peale, welches aber dennoch dem seines Bruders zu Philadelphia bedeutend nachsteht. Viele interessante Thiere befanden sich hier ausgestopft, auch mehre lebend, u. a. eine Riesenschlange, mehre Vögel und Schildkröten. Um auch Philadelphia zu sehen, eilte ich bald dorthin und verliess das von der Cholera täglich heftiger angegriffene New-York.

Um 6 Uhr früh des 16. Juli verliess ich die Stadt mit dem Dampfschiffe *Swan*, welches mit Passagieren dergestalt angefüllt war, dass man kaum Platz zum Sitzen finden konnte. Der Seearm, auf welchem man schiffte, verschmälert sich allmählig. An seinen Ufern zeigen sich bald Wiesen mit weidendem Viehe, dahinter bebaute Felder und Wald; Ortschaften wechseln mit einander ab. Heuschober, welche in den zum Theil sumpfigen Wiesen standen, waren frei oder nach holländischer Art mit einem beweglichen Dache versehen. Die Schnepfen- und Wasserjagd soll hier sehr ergiebig seyn. Hier und da bemerkt man kleine Wäldchen von ziemlich abgerundeter Gestalt, welche die Einförmigkeit der Wiesen unterbrechen. Die Wohnungen sind sämmtlich leicht von Holz erbaut. Man hat zur Linken Statenland, wendet sich aber bald zur Rechten in den Fluss Raritan, an welchem New-Brunswick gelegen ist. Wir schifften bei dem Dorfe Amboy am linken Ufer vorbei, von wo eine Eisenbahn (*Bail-road*) bis Camden gegenüber Philadelphia jetzt im Baue begriffen war. Das Land ist niedrig und waldig. Das uns zur Rechten gelegene Ufer hatte einen breiten Wiesensaum mit hohem Schilfe, Wald bildete den Hintergrund, überall erblickte man Wohnungen von Holz mit Schindeln gedeckt und die hölzernen Feldzäune.

New-Brunswick ist ein in mehre zerstreute Strassen erbautes Dorf, wo die ganze Gesellschaft des Dampfschiffes landete und sich in eine hinlängliche Anzahl bereitstehender vierspänniger Postwagen vertheilte. Die Hitze war gross, die Gesellschaft sehr gemischt, und ich hatte das Unglück, eine sehr lärmende unangenehme Begleitung zu erhalten. Ein langer Hügel mit steilem Ufer zieht sich bei Brunswick

längs dem Wasser hin, der aus einem röthlichen Thone zu bestehen scheint. Auf der Höhe über dem Orte war derselbe nackt und ziemlich steril, dabei der Weg schlecht, und wir erhielten bei der schnellen Fahrt heftige Stösse. Grasplätze, Klee-, Korn-, Hafer- und Maisfelder wechselten in der Nähe der Wohnungen ab, so wie Baumstücke mit europäischen Obstbäumen voll grosser Raupennester, übrigens in kräftigem Wuchse. Die schöne rothe Trompetenblume (*Bignonia Radicans*) bedeckte zum Theil mit ihren blühenden Ranken die Wände der Wohnungen, bei denen italienische Pappeln und babylonische Weiden sehr häufig angepflanzt waren, besonders die letztern oft sehr hoch und ausgebreitet. Das Rindvieh war zum Theil ungehörnt; Schafe und Schweine zeigten sich in Menge. Während man zu Kingston umspannte, beeiferten sich kleine Neger- u. a. Kinder Milch, kleine Kuchen und halbreifes Obst anzubieten, welche in Menge gekauft wurden. Deutsche, kürzlich aus Europa angekommene Bauern, welche von ihren schon im Lande angesiedelten Verwandten abgeholt wurden, füllten ein Paar Wagen gänzlich an, und lärmten nicht wenig in ihrer niederdeutschen platten Sprache, worüber sich die Americaner lustig machten. Von hier an war die Gegend etwas sandig. Hier und da zeigten sich schöne Wälder, deren Schatten bei der gegenwärtigen Hitze sehr erfreulich war. Der Holzwuchs war hier vortrefflich; eine hübsche wilde Rose blühete in den Gebüschen der Wiesen. Eichen-, Sassafras-, Wallnuss-, Kastanien-, Platanus- und Tulpenbäume strotzten von ihrem üppigen, verschieden grünen, oft glänzenden Laube. Die letzteren zeichnen sich im jüngeren Alter durch ihre pyramidale Gestalt und schön hellgrünes Laub aus, sie waren jetzt mit ihren schon ausgebildeten, aber noch unreifen Samenkugeln bedeckt. An den Wegen wachsen überall die hohe Kermesbeere (*Phydolacea decandra*) und der Stechapfel (*Datura Stramonium*) mit seinen grossen, weissen, jetzt geöffneten Blüthen, so wie mehre aus Europa herüber gebrachte Pflanzen, ferner Sumacharten zum Theil von wildem Weine durchrankt, und im Walde befand sich ein Unterholz von *Rhododendron maximum*. Wir durcheilten Princetown und erreichten dann Trenton am Delaware,

einen an den niedrigen Ufern des Flusses in Gebüschen zerstreut liegenden Ort. Eine lange bedeckte, hölzerne Brücke führte uns an das jenseitige Ufer des von Schiffen und Böten belebten, breiten und freundlichen Flusses. Dergleichen colossale, holzreiche, bedeckte Brücken sind sehr häufig in den Vereinten Staaten. Sie sind gewöhnlich mit einem grossen Aufwande von Balken und Brettern erbaut; ein Beweis, dass man bisher das Holz in diesem Lande nicht zu schonen genöthigt war, wie in den meisten Gegenden von Europa. Mehre Reisende haben die Bauart dieser colossalen, gänzlich unnützen Holzanhäufungen hinlänglich beschrieben. Von Trenton eilten wir schnell durch sandige Gegenden bis zu einer andern Stelle des Flusses, wo man gegenüber den Ort Bordentown erblickt und wenig davon befand sich die Stelle, wo das Dampfschiff Trenton bereit lag, uns den Fluss hinab nach Philadelphia zu führen. Wir schifften nun den schönen Delaware hinab, dessen niedrige Ufer grün bewachsen und mit vielen Ortschaften, Ansiedlungen und Landhäusern bedeckt sind, hier und da auch mit Waldung von Laubholz und einer etwas schirmförmig wachsenden Nadelholzart (*Pinus rigida*) *). Nachdem das Mittagsmahl eingenommen war, wobei man von Negern und Mulatten bedient ist, erreichten wir gegen 5 oder 6 Uhr Philadelphia.

Diese Stadt dehnt sich weit hin längs dem rechten Delaware-Ufer aus, gibt aber bei weitem nicht einen so schönen imposanteu Anblick als New-York. Sie ist gross, ganz regelmässig angelegt, indem sich ihre langen, geraden Strassen rechtwinkelig durchschneiden. Die Bauart des neueren Theils der Stadt ist schön, mit hohen eleganten Backstein-Gebäuden, verziert nach englischer Art, allein die älteren Theile von Philadelphia haben unansehnliche niedere Häuser von geringer Gleichförmigkeit. In der Hitze hat man hier die Annehmlichkeit, dass Marquisen vor den Häusern ausgespannt werden, unter welchen man im Schatten geht. Eine

*) Man sagt von diesem Nadelholze, dass, wenn man dasselbe niederhaue, sogleich Eichen und andere Bäume entstünden, und würden diese wieder gehauen, so wachse wieder Nadelholz und auf diese Art gehe der Wechsel immer fort.

zweite vortreffliche Einrichtung ist die Wasserleitung, welche springendes Wasser in alle Theile der Stadt vertheilt. Die Wasserwerke befinden sich zu Fairmount, wo ein Teich seine Röhren in allen Richtungen und nach allen Theilen der Stadt sendet. Staub wird in der Stadt durch diese nützliche Einrichtung gänzlich vermieden, und es sind in dieser Absicht immer Leute beschäftigt, welche Schläuche an die Krahnen anschrauben, und auf diese Art die Strassen benetzen.

Die auf den Delaware rechtwinkelig stossenden Strassen der Stadt, sind nach verschiedenen Baumarten benannt, z. B. Mulberry-street (Maulbeerstrasse) Walnut-street (Wallnussstrasse), Chesnut-street (Kastanienstrasse) u. s. w.; die Querstrassen hingegen zählen nach der Nummer, z. B. Foist-street; Second-street, Fhird-street u. s. w. —

Chesnut-street ist ohne Zweifel die schönste, voll Leben und Verkehr; ein Theil derselben hat in ihrer Mitte eine schattige Linden-Promenade, so wie man überhaupt in vielen Strassen Baumreihen findet, welche bis jetzt wenig Schatten geben. Die schönsten Laden füllen beinahe in ununterbrochener Reihe die Strassen, und man findet hier alle Waaren und Produkte der entfernten Welttheile. Eine üble alte Einrichtung ist es noch in den americanischen Städten, dass man die Kirchhöfe nicht ausserhalb anbrachte, sondern innerhalb derselben duldet. Sie sind mit einer grossen Anzahl von weisslichen Monumenten von allen Formen besetzt, oft mit hohen Bäumen bepflanzt und liegen dem Blicke geöffnet, nur durch ein eisernes Gitter von der Strasse getrennt. Philadelphia hat eine ziemliche Anzahl ansehnlicher öffentlicher Gebäude, besonders viele Kirchen und Bethäuser verschiedener Religionssekten, meistens ohne alle äussern Verzierungen in einem sehr einfachen Style von Backsteinen aufgeführt *). Die Geschichte des alten Europa's fehlt die-

*) Man zählt nach der neuesten Beschreibung der Stadt vom Jahr 1834 daselbst 87 Kirchen und Bethäuser, 17 der *Presbyterians*, 4 der *Reformed Presbyterians*, 12 *Episcopalians*, 8 der *Baptists*, 5 der *Roman-Catolics*, 12 der *Methodists-Episcopalians*, 4 *Lutherians*, 1 *Swedish*, 2 der *Reformed Dutch*, 1 der *German Reformed*, 1 der *Independents*, 7 *Meetinghouses* der *freinds*, (Quäcker) 2 der *Universalists*, 1 der *Unitarians*, 1 der *Swedenborgians*, 1 der *Christians*, 1 der *Bible Christians*, 1 der *Moravians*, (Herrnhuter) 1 der *Menonists*, 1 der *Church of God*, 3 für Seeleute und 1 Juden-Synagoge.

sem Lande, daher sucht man vergebens die alten gothischen Cathedralen und die imposanten Denkmähler vergangener Jahrhunderte, welche den Reisenden in Europa so lehrreich und angenehm beschäftigen. Ausser jenen Kirchen gehören zu den ausgezeichneten Gebäuden das State-House, wo am 4. Juli 1776 die Unabhängigkeit proklamirt wurde; die United States Bank, die Bank von Pennsylvanien, die Börse, die Universität und das Medicinal-Collegium, die Münze, mehre Hospitäler, das Taubstummen-Institut und manche andere, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

Philadelphia würde viel imposanter erscheinen, wenn man eine totale Uebersicht der Stadt finden könnte, allein da sie ganz in der Ebene zwischen den Flüssen Delaware und Schuylkill (Skullkill) liegt, die sich 5 Meilen unterhalb vereinigen, so fehlt ein solcher Standpunkt gänzlich.

Es ist bekannt, dass diese Stadt 1682 von dem Quäcker William Penn gegründet wurde, der damals bei einem erst vor kurzer Zeit vor Alter umgefallenen Ulmenbaume mit den damaligen Grundbesitzern, den Delawaren, einen Kauf abschloss, vermöge dessen sie ihm ein Stück Land abliessen. Philadelphia, wörtlich „die Stadt der Brüder“ (Quäcker), enthält Menschen von allen europäischen Nationen, besonders sehr viele Deutsche, Franzosen und Engländer. In einigen Theilen der Stadt wird beinahe ausschliesslich deutsch gesprochen. Man zählte 1834 an weissen Bewohnern 80,406, an farbigen 59,482. — Meine Ankunft in Philadelphia traf in einen ungünstigen Augenblick, indem sich die Cholera auch schon hier gezeigt hatte. Empfehlungsbriefe aus Europa hatten mir in einigen Häusern eine zuvorkommende Aufnahme verschafft, dagegen hatte ich nicht Gelegenheit die wissenschaftlichen Männer der Stadt kennen zu lernen, da sie als Aerzte meistens jetzt sehr in Anspruch genommen waren. Herr Professor Dr. Harlan, als Schriftsteller der gelehrten Welt bekannt, war unter dieser Zahl. Herr Krumbhaar, ein Deutscher, an welchen ich empfohlen war, nahm mich mit vieler Güte auf und verschaffte mir mehre angenehme Bekanntschaften. Um mir einen der in-

teressantesten Punkte zu zeigen, brachte er mich nach den Wasserwerken von Fairmount, die in der That sehenswerth sind. Vor der Stadt führte uns der Weg vor dem Zuchthause vorbei, in welchem junge, der Besserung noch fähige Menschen in Sicherheit gebracht werden. Zur Linken blieb uns das Gebäude, welches zur Zeit der Anwesenheit des gelben Fiebers als Lazareth gedient hatte, dann durchschnitten wir eine in der Anlage begriffene Eisenbahn und erreichten Fairmount. Hier sind am Ufer Gebäude angebracht, in welchen grosse Räder die Druckwerke in Bewegung setzen, welche das Wasser nach dem Teiche schaffen, der auf einer etwa 80 Fuss erhabenen Höhe liegt, und aus welchem die Leitungen nach allen Theilen der Stadt abgehen. Die genannte felsige Höhe, an welcher eine vortreffliche klare Quelle springt, hat man mit Treppen und Geländern versehen, und mit eleganten Pavillons verziert, aus welchen man die Wasserwerke und das interessante Waldthal des Schuylkill übersehen kann. Eine Menge von Menschen promenirt täglich dorthin, da man daselbst Erfrischungen haben kann. In den Felsen wachsen benetzt von dem feinen Regen der springenden Quellen, schöne Gewächse als Catalpa, Platanen u. a., deren kräftiges Laub die Umgebungen ziert. Wir kehrten über die grosse bedeckte Schuylkill-Brücke nach der Stadt zurück, wo ich nur einen kurzen Aufenthalt machte, da meine Reisegefährten noch immer in New-York zurück gehalten waren, um unser Gepäcke von Boston zu erwarten. Da alle Wege und Strassen von den Flüchtlingen aus New-York bedrängt wurden, so war der Augenblick zum Reisen nicht sehr günstig; ich unternahm daher eine Excursion nach Bordentown, um die Waldungen von New-Jersey ein wenig kennen zu lernen.

Mit dem Dampfschiffe Burlington verliess ich Philadelphia um 12 Uhr Mittags, und erreichte Bordentown schon zwischen vier und fünf Uhr. Hier befinden sich die Besitzungen des Grafen von Survillier (Joseph Napoleon), der vor kurzem nach Europa abgereist war. Das freundliche Landhaus in dem schönen Parke liegt nur 300 Schritte von dem ausgedehnten Dorfe entfernt, nahe an der Chaussee, und

jetzt auch an der Eisenbahn, welche von Amboy hier vorbei nach Camden gegenüber Philadelphia führt. Man arbeitete noch an dieser Strasse und hatte die Thaleinschnitte benutzt, so dass die Bahn tief unter dem gewöhnlichen Wege, oder der Strasse des Ortes hindurchlief. In den Waldungen gegen über dem Parke des Grafen fand ich interessante Pflanzen. Hier wuchsen drei bis vier Arten von Eichen, u. a. Quercus ferruginea mit ihren grossen originell gebildeten Blättern, die weisse Eiche (Q. alba), deren Blatt dem der europäischen am ähnlichsten ist, ferner Wallnussarten, Kastanien, ein schöner hoher jetzt blühender Baum, der Sassafras mit seinem gelappten, oft in der Gestalt variirenden Blatte. Das Unterholz dieses aus Laub- und Nadelholz gemischten Waldes bestand aus Rhododendron maximum und Kalmia, wovon die letztere hier im dunkeln Schatten verblühet hatte, der erstere aber seine grossen Büschel weisser oder blassröthlicher prächtiger Blumen noch trug und 10 bis 15 Fuss hoch wuchs. Die steifen, lorbeerartigen, vertrockneten Blätter dieser schönen Gewächse bedeckten den Boden und rasselten, wenn man zwischen ihnen umherging, welches mich an die brasilianischen Wälder erinnerte, wo dieses noch in weit höherem Grade der Fall ist. An freien wüsten Stellen, an allen Wegen wuchs in Menge die Königskerze (Verbascum Thapsus) mit ihren gelben Blumen und grossen wolligen Blättern, so wie die Phytolacca. In den dicken von Weinranken durchflochtenen Brombeergesträuchen am Wege bemerkte ich das kleine gestreifte Erdeichhorn, das ohne Zweifel nach den Früchten aufwärts steigt. Um 10 Uhr war die Hitze schon so stark, dass ich den Rückweg nach dem Gasthofe antrat, wo ich sehr erhitzt anlangte. Dieses Haus lag ganz angenehm auf einer Höhe über dem Delaware an der Stelle, wo die Dampfschiffe anlegen, und von wo aus man eine schöne Aussicht auf die Flussarme und das umliegende niedere mit Wald und Gebüschen bedeckte Land hat. Etwas oberhalb Bordentown steigt am linken Ufer des Flusses aus dichten Gebüschen der weisse Gartenpavillon des Grafen Survillier hervor (siehe die Vignette dieses Capitels), der eine Zierde dieser Landschaft ist. Wenn der Abend des heissen Tages herankam,

begab ich mich gewöhnlich nach jenem Parke. Das Landhaus selbst ist ein freundliches Gebäude auf einer Rasenfläche am Wasser, wo Oleander u. a. Orangeriegewächse aufgestellt sind. Der Park ist sehr schattenreich und zieht sich längs dem Croswick-Creek oder Bache hin, nach welchem hinab das Ufer einen steilen, wild bewaldeten Abhang bildet. In diesem schattenreichen Walde befand sich ebenfalls ein hohes dichtes Unterholz von Rhododendron maximum, jetzt in schönster Blüthe. Auf der Höhe unmittelbar über dem Flusse liegt auf einer Terrasse ein thurmartiger Pavillon von mehren Stockwerken, von dessen Gallerie man einer weiten vortrefflichen Aussicht auf die niedrige bewaldete Gegend mit ihren Flussarmen geniesst. Von hier führen Wege in abwechselnden Biegungen durch den dunkel schattenreichen Wald von mancherlei schönen Bäumen, wo viele mir noch unbekannte Vögel umher flogen. Der Katzenvogel (Turdus felivox Vieill.), dessen Stimme eine entfernte Aehnlichkeit mit der der Katze hat, war hier sehr zahlreich. Von der Höhe des Waldufers hat man ein brückenartiges Gebäude bis hoch über den Fluss frei hinaus geführt und hier einen viereckigen Platz mit Bänken versehen, von wo man die ganze Gegend übersieht. Eine alte Hemlockstanne (Pinus canadensis) steht am Rande des Ufers, von welcher wir zum Andenken Zweige mitnahmen. Die erwähnte Aussicht von dieser Stelle ist vorzüglich schön. Rechts und links breitet sich der Fluss oder vielmehr der starke Bach aus, der zu den Füssen des Beschauers mit Gehägen von Wasserpflanzen bedeckt ist. In Menge wächst hier die gelb blühende Nymphaea advena und die schön blühende Pontederia cordata. Für den Botaniker und den Ornithologen war hier viel zu thun, und auch der Jäger würde befriedigt werden; denn es befanden sich Hirsche (Cervus virginianus) und Hasen (Lepus americanus) in den benachbarten Gebüschen, wo sie uns auf den Wegen begegneten *).

*) Das virginische Wildpret war früher hier in bedeutender Anzahl, wie man uns sagte; allein man hat die Hirsche weggeschossen, da sie in der Brunstzeit umherstrichen und in den Feldern der Nachbarn Schaden anrichteten.

Nach Bordentown zurückgekehrt fand ich vor dem Gasthofe eine Versammlung Gentlemen, welche in mehr als bequemen Stellungen auf den Bänken umherlagen. Die Unterredung hatte gegenwärtig gewöhnlich die Cholera zum Gegenstande, welche das Land mit Schrecken erfüllte.

Es war gerade die grösste Hitze des Sommers, und man konnte sich kaum vor der Menge der europäischen Stubenfliegen schützen, die in diesem Lande weit zahlreicher sind, als bei uns. In den Gasthöfen hat man desshalb Neger und Mulatten, welche bei Tische aufwarten und mit einem Fächer von Federn, häufig aus dem Schweife eines Pfauen gemacht, den Gästen Luft und Ruhe zu wehen. Fächer sind überhaupt ein Luxusartikel und man kauft sie in den Städten, aus den Schwanzfedern des wilden Truthahns, des Kranichs, Schwans, aus Palmblättern oder dergleichen gearbeitet. Am Tage war es so heiss, dass man kaum das Haus verlassen konnte; daher machte die Cholera zu New-York starke Fortschritte. Die Abende waren in dieser heissen Zeit eine wahre Erholung, welche Menschen und Thiere neu belebte. Man gieng alsdann am Flussufer spazieren, sah die Katzenvögel sich verfolgen, und die Schwalben umher streichen, die aber hier nicht so zahlreich sind, als in Europa. An unbelaubten Stellen bemerkte man überall den Stechapfel und die Phytolacca decandra, den erstern in der Blüthe. Wenn die Dämmerung kam, flogen leuchtende Insekten überall umher, und die Gryllen zirpten denen in Europa ähnlich, nur in schnellerem Tacte.

Am nächstfolgenden Tage besuchte ich andere Gegenden und Wälder in der Nähe von Bordentown. Der Ort selbst ist mit regelmässigen, breiten, ungepflasterten Strassen oder Wegen in ländlicher Art erbaut, und seine Häuser liegen von einander getrennt, während Alleen von Bäumen ihnen Schatten geben. Letztere Einrichtung ist sehr nöthig, da jetzt um 10 Uhr Morgens in dem kühlen Hausgange des Gasthofes der Thermometer von Fahrenheit 73° zeigte. Die Alleen im Orte bestanden aus Robinien, Papiermaulbeerbäumen (*Broussonetia*), grossblätterigen Pappeln, welche ein aromatisches Harz ausschwitzen, Thränenweiden, dem Hibiscus

syriacus, welche letztere hier 10—15 Fuss hoch wachsen und Althaea genannt werden. Diese Pflanzen mit ihren prachtvollen Blumen gedeihen hier weit vollkommener als in Deutschland. In den Gärten bemerkte man Monarda, Tropaeolum, Convolvulus purpureus, Lycium europaeum, Bignonia radicans, Vitis, Catalpa, Delphinium und einige andere Pflanzen.

Von Bordentown überschritt ich zuweilen die Eisenbahn und vertiefte mich in den nahen Wald, in dessen Nähe es auch Magnolia-Sümpfe giebt, welche ich aber nicht besuchte. Fünf bis sechs Eichenarten, verschiedene Wallnussbäume, Buchen, Kastanien, das Dogwood (*Cornus florida*) bildeten den dichten Wald, dessen Unterholz aus Rhododendron maximum, Kalmia, Rhus und hohem Wachholder zusammen gesetzt ist. Ich war einem alten, gänzlich mit gelbem Quarze bedeckten Wege gefolgt, zu dessen einer Seite der Wald gänzlich aus Kiefern bestand, um deren Stämme sich hier und da der fünfblätterige Epheu (*Hedera quinquefolia*) wand, so wie um die benachbarten Eichen der wilde Weinstock (*Vitis labrusca*). Am Rande des Waldes bemerkte ich den dunkelblauen Kernbeisser (*Fringilla caerulea*), weiter hinein aber kaum einen Vogel, nur ein Paar monotone Stimmen vernahm man, und es war übrigens alles rund umher todt und stille.

Am 23. Juli verliess ich Bordentown und begab mich nach Philadelphia, da unser Gepäcke immer noch nicht aus Boston eingetroffen war. Ich benutzte diese Musse, um das Museum des Herrn Titian Peale kennen zu lernen, welches die beste naturhistorische Collection in den Vereinten Staaten in sich begreift. Man sieht hier das grosse schöne Skelet des Ohio-Elephanten (*Mastodon Cuv.*), so wie die meisten Thiere von Nord-America, ziemlich gut ausgestopft. Hierhin gehört besonders der Bison, das Bighorn oder wilde Schaf der Rocky Mountains, die Prairie-Antelope (*Antilocapra americana Ord.*), der Elkhirsch (*Cervus major* oder *canadensis*), der grauliche Bär oder Grizzly Bear (*Ursus ferox*) und andere mehr. Der Besitzer, Herr Peale, hat die Expedition nach den Rocky Mountains unter Major Long mitgemacht, und einen Theil jener Naturalien dort selbst gesammelt.

Auch viele ausländische Gegenstände befinden sich hier, z. B. ein Rhinoceros und die Sammlung der indianischen Trachten, Geräthschaften und Waffen ist wohl die bedeutendste von allen, welche ich gesehen habe. Ein Paar Oelgemälde indianischer Dörfer und Scenen von Seymour waren mir vorzüglich interessant. Dieser Maler begleitete ebenfalls die Expedition von Major Long. Wegen ihrer mehr wissenschaftlichen Anordnung und weil man weniger Spielereien darin aufgenommen hat, verdient die Sammlung des Herrn Peale den Vorrang vor allen öffentlichen Museen der Vereinten Staaten. Herr Titian Peale hat auch in Süd-America gesammelt, und seine Gesundheit litt gegenwärtig noch etwas von dieser Reise.

Da mich das Studium der americanischen Urvölker besonders ansprach, so hatte ich alle Buchläden und Kupferstich-Handlungen durchsucht, um gute Abbildungen jenes interessanten Menschenstammes zu finden; allein wie erstaunte ich, in allen grossen Städten dieses Landes auch nicht eine einzige brauchbare, d. h. characteristische Abbildung derselben erhalten zu können, einige schlechte oder sehr mittelmässige Kupferstiche abgerechnet, welche sich in Reisebeschreibungen befinden. Es ist unglaublich, wie der Urstamm des americanischen Menschen bei den jetzigen fremden Usurpatoren verhasst und vernachlässigt ist. Nur wenige ausgezeichnete Männer, welche diesen Vorwurf und Mangel empfanden, beeifern sich jetzt, die vernachlässigten Materialien, so sparsam sie noch gefunden werden, aus dem Staube hervorzuziehen, nachdem es für viele ausgerottete Indianer-Stämme beinahe schon unmöglich geworden ist, etwas Vollständiges über ihre Geschichte zu liefern. Die Herren Morse, Smith Barton, Edwin James, Say, Duponceau, Schoolcraft, Cass, M. Kenney und einige andere machen in dieser Hinsicht eine ehrenvolle Ausnahme. In Philadelphia war ein der Aufmunterung werthes, schönes Werk mit farbigen Lithographien projectirt, welches die Geschichte der verschiedenen Indianer-Stämme und die Abbildungen ihrer Chefs zum Zwecke hatte, und wozu die Regierung alle ihre Materialien hergeben wollte; diese wichtige Publikation scheint endlich jetzt zu Stande gekommen zu seyn.

III.

Aufenthalt zu Freiburg und Bethlehem in Pennsylvanien, vom 30. July bis zum 23. August 1832.

Ansicht des Landes — Bevölkerung deutschen Ursprunges — Freiburg — Aufenthalt daselbst — Das Rocky-Valley — Jagd-Excursionen — Die Colonie der Mährischen Brüder zu Bethlehem — Aufenthalt daselbst — Jagd-Excursionen.

Die Reisegefährten hatten sich wieder mit einander vereinigt und ich beschloss nun, wiewohl unser Gepäcke von Boston immer noch nicht eingetroffen war, um das Innere von Pennsylvanien kennen zu lernen, meinen Aufenthalt in der Niederlassung der Mährischen Brüder zu Bethlehem zu nehmen. Schon früher hatte ich von Philadelphia aus einen Besuch daselbst gemacht und das Local für unsere Beschäftigungen sehr günstig gefunden. Am 30. Juni früh vor Tag bei dem schönsten Wetter und hellem Mondscheine fuhren wir durch die langen Strassen von Philadelphia, und an dem mit weissen Gespenster-ähnlichen Monumenten und Grabsteinen versehenen Kirchhöfen vorbei. Vor der Stadt angekommen, erschien der Tag, während zu beiden Seiten des Weges Land- und Gartenhäuser folgten, welche mit Feldern, eingezäunten Plätzen, Gärten, Parks und überall an der Landstrasse mit

einzelnen hohen Bäumen mancherlei Art abwechselten. Wir legten Germantown zurück, einen zerstreut liegenden Ort, und erreichten um 8 Uhr Chesnut-Hill, wo die Passagiere das Frühstück einzunehmen pflegen. Das Wirthshaus war hier ziemlich unreinlich, dabei der Kaffee so schlecht, dass ein wohlbeleibter Quäcker unserer Gesellschaft dieses ihm sonst so beliebte Getränke durchaus nicht anerkennen wollte. Der Tisch war von unzähligen europäischen Stubenfliegen beunruhigt, obschon ein Mädchen mit grosser Anstrengung einen grossen grünen Baumzweig über unsern Köpfen schwang. Die ganze Gegend bis Bethlehem und noch viel weiter hinaus ist grösstentheils von den Abkömmlingen deutscher Auswanderer bewohnt, welche sämmtlich ein schlechtes, etwas plattes Deutsch reden, aber dennoch eingestehen, dass sie sich lieber in deutscher, als in englischer Sprache unterhalten. Der Anblick des Landes in dieser Gegend ist nicht besonders anziehend. Kartoffel-, Klee-, Haferfelder und mannshoher Mays wechseln daselbst mit Wiesen und kleinen Gebüschen ab, und alle Felder sind mit Gehägen oder hölzernen Zäunen eingefasst. Der Boden hatte meist eine dunkelröthliche Farbe. An manchen Stellen bemerkte man Kalksteine und Kalköfen. Zu Montgommery-Ville wechselt man zum zweitenmal Pferde, und der Weg gewinnt nun mehr Abwechslung. Die Wohnungen der Bauern sind meist klein, oft ziemlich ärmlich, häufig von Brettern mit Schindeln gedeckt, zuweilen sogar grosse Blockhäuser wie die Sennhütten in der Schweiz. Die Zwischenräume zwischen den horizontal aufeinander liegenden Balken sind mit Holzspänen oder Steinen ausgefüllt und mit Letten zugestrichen. Für die kleinen Fenster, deren sehr wenige sind, so wie für die Thüren, werden Oeffnungen in die Balken eingeschnitten. Dies sind die Wohnungen oder Loghouses der Landleute im Innern der Freistaaten. Um diese Häuschen liegen in Pennsylvanien kleine Gärten mit verschiedenen europäischen Gewächsen bepflanzt, als Stockrosen (*Malva*) Hibiscus, Rittersporn, Balsaminen und dergleichen. Der Hibiscus syriacus blühete überall in grösster Schönheit. In Europa habe ich dieses schöne Gewächs nie so hoch, kräftig und seine Blumen so gross und prachtvoll gesehen, als hier, wie ich

schon früher bemerkte. Diese Blumen zeigten hier drei Farben-Varietäten: weiss, violet und lebhaft pfirsichblüthroth; die letztere bei weitem die schönste. Ueberhaupt haben in diesem Lande Bäume und Gesträuche einen kräftigen Wuchs. Die Kraft der Vegetation nimmt zu, je mehr man nach dem Süden vorrückt, und die gewaltige Fruchtbarkeit des Bodens bleibt demselben noch lange, nachdem man ihm seine Urwälder genommen.

Die Waldungen nehmen nun allmählig immer mehr zu. Wir fuhren durch schöne junge Wälder von schlanken Eichen, Wallnuss- und Kastanienbäumen, Eschen, Sassafras, Buchen, Tupelo-Bäumen (*Nyssa sylvatica*) und anderen hohen Stämmen, sämmtlich, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, gänzlich licht auf dem Boden, d. h. gänzlich ohne Unterholz oder Nachwuchs, ein Beweis, dass man diese Wälder nicht zu verjüngen oder nachhaltig zu behandeln sucht. Sie sind in vielen Gegenden auf dem Wege der gänzlichen Vernichtung; denn sie enthalten weder haubares, noch jung nachwachsendes Holz, und wenn man in diesen ruinirten Wäldern in Zukunft noch Holz ziehen will, so muss unfehlbar der Zerstörungssucht der Bauern Einhalt gethan, und das Forstwesen eingeführt werden. Es ist ein Glück für Pennsylvanien, dass man die reichen Steinkohlenlager entdeckt hat. In einer gewissen Gegend befanden sich in jenem lichten Walde überall grosse Steinblöcke vertheilt, welche dem Postwagen eben nicht günstig waren und uns heftige Stösse verursachten, auch brachen wir hier eine Axe. Wald und Wiesen wechselten in dieser Gegend angenehm mit einander ab, und sehr gemein war hier der schöne rothköpfige Specht (*Picus erythrocephalus*), der, wenn er die Flügel ausbreitet, eine grosse schneeweisse Fläche zeigt. Man sieht ihn häufig an den Feldzäunen sitzen, wo sich ebenfalls sehr gern das gestreifte Erdeichhorn (*Sciurus* oder *Tamias striatus*) und das röthliche Eichhorn mit dem dunklen Seitenstreifen (*Sciurus hudsonius*) aufhielten. Besonders das erstere bemerkt man an allen diesen Zäunen in Menge, und es läuft auf denselben schnell hin und her. Die Vögel, welche wir vorzüglich in dieser Gegend bemerkten, waren der Robin (*Turdus migratorius*), der Blue-bird

(*Sialia* oder *Sylvia sialis Lath.*), die fuchsfarbige Drossel (*Turdus rufus*), der gelbe Stieglitz (*Fring. tristis*), die Turteltaube (*Col. carolinensis*) u. a. mehr. Auf einer Wiese flog im hellen Sonnenschein die Nachtschwalbe (*Caprim. virginianus*) umher, welche die Americaner unter der Benennung des Night-Nawk kennen. Ich habe diesen Vogel überall sehr häufig am Tage fliegen gesehen, wie in Brasilien Azaras Nacunda, auch zeigt diese Species im Fluge die weissen Querstreifen über die Flügel, die man bei mehren dortigen Arten bemerkt. Krähen und Blackbirds (*Quiscalus*) zeigten sich überall, allein Raubvögel bemerkte man sehr wenige, die hingegen in Brasilien weit zahlreicher sind. Die Wälder werden in dieser Gegend höher, die Bäume breiten ihre hohen Kronen schattenreich aus, und indem die Strasse abwechselnd durch Felder, Wiesen und über sanfte Höhen fortläuft, erreicht man Freiburg (Fryburg), ein zerstreutes, beinahe gänzlich von Abkömmlingen deutscher Auswanderer bewohntes Dorf *). Hier hielten wir für ein Paar Tage an, um die Wälder zu durchstreifen, und nahmen unsere Wohnung in einem leidlich guten Bauern-Wirthshause, neben welchem unmittelbar ein deutscher Jude seinen Laden (Store) eingerichtet hatte.

Das den Ort einschliessende, in allen Richtungen von Holzzäunen durchschnittene Feld, war ringsum von ausgedehnten, auf dem Boden gänzlich lichten Waldungen von Eichen und Wallnussarten umgeben, wohin wir sogleich unsere Schritte richteten. Bei dem schönen Wetter konnten wir ungestört die Thiere des Waldes beobachten, besonders die zahlreichen Vögel, welche jetzt mit ihren schon herangewachsenen Bruten umherstrichen. Ich fand u. a. eine so eben ausgeflogene Familie des Bluebird, welcher sich in diesem ersten Jugendkleide gar sehr von dem vollkommenen Gefieder des Alters unterscheidet, eben so eine ähnliche des rothköpfigen Spechtes und erlegte mehre interessante Vögel, welche Wilson in seiner American Ornithology sämmtlich abgebildet hat. Unter ihnen befand sich auch

*) Man will, wie man uns sagte, den Namen Freiburg jetzt in Cooper umändern, nach dem ersten Grundbesitzer dieses Ortes, der hier die erste Ansiedlung gründete. Er war der Vater unseres Wirthes.

der niedliche gelbe Stieglitz, von den Americanern Goldfinch genannt, ferner der schwarz und weisse Tyrann oder Kingbird (*Muscicapa Tyrannus*) ein im ganzen Lande sehr gemeiner Vogel, der, wie die grossen Arten der Tyrannen oder Muscicapiadae in Brasilien, seinen Standort gewöhnlich auf einem isolirten Baume am Rande des Waldes oder im offenen Felde wählt. Die Waldungen, welche wir durchstrichen, bestanden sämmtlich aus Eichen und Wallnussbäumen verschiedener Art, Kastanien und hier und da Buchen (*Fagus ferruginea*). Zum erstenmal bemerkte ich bei Freiburg am Rande des Waldes an einer Eiche in einem Maysfelde den einzigen hiesigen Repräsentanten des zahlreichen Geschlechtes der Fliegenvögel (*Trochilus Colubris*), der pfeilschnell den Baum umschwirrte, aber eben so schnell mir aus den Augen verschwand. Mein Jäger hatte in einem Sumpfgraben die kleine, niedliche Schildkröte gefangen, welche den Naturforschern unter dem Namen Emys punctata bekannt ist, und häufig in dieser Gegend vorkommt.

Am 1. August unternahmen wir, geführt von unserem gefälligen Nachbar, dem deutschen Juden und noch einigen Bewohnern der Umgegend, eine Excursion nach dem sogenannten Rocky-Valley, oder dem felsigen Thale, welches uns als höchst sehenswerth geschildert wurde. Wir giengen durch Wiesen und zwischen Feldzäunen etwa eine halbe Stunde weit, und beobachteten häufig die grosse Staar- oder Prairie-Lerche (*Alauda magna* Linn, *Sturnella Vieill.*), die gewöhnlich im Grase auf dem Boden, oder auf der Spitze eines Strauches sitzt und aufgejagt selbst häufig auf den Umzäunungen fusst. Ihre Stimme ist ein kurzer, nicht unangenehmer Gesang, der eine etwas flötende Strophe enthält. Den Jäger hält dieser schöne Vogel nicht gern aus, sondern fliegt schon bei Zeiten davon und man erkennt ihn alsdann sogleich an seinem kurzen, ausgebreiteten Schwanze, dessen Seitenfedern weiss sind. Unser Weg führte bei einzelnen Bauerhöfen vorbei, deren Bewohner meist deutsch sprachen, und wir erreichten dann den Wald, wo wir mehre schöne Vögel, auch den gelbflügligen Specht (*Picus auratus*) schossen, wel-

chen die Bauern in ihrem schlechten deutsch Gehlspecht nennen. An allen Zäunen lief in Menge die Fence-mouse (*Tamias striatus*), deren wir mehre erlegten. Ihre Backen waren mit Waizenkörnern vollgepropft, obgleich diesem Thiere wahre Backentaschen fehlen. Nachdem wir in dem lichten, etwas mit Sumpfstellen und Sumpfgräsern angefüllten und mit Tulpenbäumen (*Liriodendron tulipifera*) gemischten Waldungen die grosse Schnepfe (*Scolopax minor Linn.*) gefunden, führte uns der Weg an einzelnen Log- oder Blockhäusern vorbei, vor deren Thüren die mitunter sehr ärmlich und schmutzig gekleideten Kinder der Eigenthümer spielten, deren einzige Habe sie zu seyn schienen. Der Himmel hatte sich bewölkt und es regnete bei grosser Wärme, welche uns zwang, die kühlen Ziehbrunnen der Bauern zu besuchen. Von hier an war der Wald immer mehr mit Blöcken von Urgebirge angefüllt, mit Hornblende und Quarz gemischt, und diese Blöcke lagen irregulär umher, zum Theil sehr gross und mit mancherlei Flechten (*Lichen*) bedeckt. In dieser wilden, waldigen Gegend wussten sich unsere Führer selbst nicht mehr zu finden, bis uns ein deutscher Bauer den ziemlich versteckten Pfad zeigte, der in den vielen Steinblöcken kaum zu erkennen war. Ueberall wuchs hier vier bis fünf Fuss hoch, gleich der Digitalis purpurea in den gebirgigen Waldungen unserer Rheingegend, die Actaea racemosa *), mit ihren langen, weissen Blumenähren. Hier und da im Walde, wo es gänzlich an Nachwuchs für das sehr geschätzte Kastanienholz fehlte, hatte man junge Stockausschläge dieser Art mit einem besonderen Zaune umgeben, um sie vor dem Viehe zu schützen. Der Wald wurde nun dichter, mehr mit Gesträuch angefüllt; wir erreichten das Bette eines ausgetrockneten Baches, ebenfalls gänzlich mit Steinblöcken angefüllt, dem wir von Block zu Block springend etwas aufwärts folgten, und nun die Stelle erblickten, welche den Namen Rocky-Valley trägt. Hier hat man an einem sanften Hügel eine freie Aussicht durch den Wald längs dem Bache hinauf, wo eine ungeheuere Masse von grossen Steinblöcken oder Trümmern dergestalt über einander gelagert oder ge-

*) Siehe *Pursh Vol. II. pag. 372. Cimicifuga serpentaria* oder *Cimicifuga racemosa Nutt.* —

schoben ist, dass ein etwa 150 oder 200 Schritte breiter, aber hoch an dem Hügel aufwärts ausgedehnter Raum völlig nackt mit diesen Gesteinen bedeckt erscheint, gerade wie man auch in Deutschland ähnliche Steinanhäufungen, besonders des Basaltes beobachtet, deren u. a. in den Gegenden des Rheines einige unter dem Namen der Beilsteine vorkommen *). Kein Strauch oder Grashalm kann in diesem Steingerölle wurzeln, und bei dem jetzt unaufhörlich fallenden Regen waren diese Steine höchst schlüpfrig, ihre Besteigung daher für die Füsse ein gefährliches Beginnen. Lebende Wesen zeigten sich in dieser Wildniss gar nicht, auch wie gesagt unmittelbar auf dem Steingerölle durchaus keine Vegetation. Jene Trümmer scheinen hier durch eine gewaltige Wasserfluth aufgehäuft und zusammengeschoben, auch soll man in weniger heissen und trocknen Perioden des Jahres das Wasser unter den Steinen rauschen hören.

Wir kehrten von hier nach der Wohnung des deutschen Bauern zurück, der uns den Weg gezeigt hatte, wo wir uns mit Branntwein und Wasser erfrischten. Die Bewohner des Hauses arbeiteten hier zum Theil im Schatten der Bäume sitzend, um Schindeln zu schnitzen, welche sie verkaufen. Unsere Doppelflinten mit Percussions-Schlössern und Versicherungsdeckeln setzten sie nicht wenig in Erstaunen. Jagd giebt es in diesen Wäldern nicht viel mehr; beinahe nur der graue Fuchs (*Canis cinereo-argenteus*), das pennsylvanische Murmelthier (1) (*Groundhog* oder *Wood-chuk*), das graue und das röthliche Eichhorn haben der Zerstörungssucht der eingewanderten Usurpatoren widerstanden.

Bei unserer Rückkunft nach Freiburg fand ich dort unseren Landsmann, Herrn Dr. Saynisch aus Bethlehem, dessen Bekanntschaft ich schon früher gemacht hatte. Er ist Naturforscher und kannte diese Gegend gut, konnte mir daher mancherlei interessante Notizen über dieselbe mittheilen. Er blieb ein Paar Tage bei uns und schon am Nachmittage unternahmen wir eine Jagd-Excursion. Wir kehrten mit Vö-

*) Hierher gehört z. B. auch der sogenannte Beilstein bei Greifenstein im Solms-Braunfelsischen.

geln, dem gestreiften Erdeichhorn, so wie mehren Schildkröten von der Art der Emys pulchella Schweig. (2) (*insculpta Leconte*) zurück, welche wir einige Zeit lebend erhielten. In den Wassergräben hatte man Süsswasser-Muscheln (*Unio*) gefunden, so wie selbst in den Wäldern, wohin sie von kleinen Raubthieren getragen werden. Die Abende nach den heissen Tagen waren angenehm und erfrischend, und wir fanden hier eine originelle ornithologische Unterhaltung. Die Nachtschwalben (Nighthawks) flogen am hellen Tage in Menge über den benachbarten Wäldern und Feldern umher, und wir stellten uns in einer Reihe an, um einige von ihnen zu schiessen, welches vollkommen gelang. Oft flogen sie sehr hoch, dann wieder nahe am Boden und liessen dabei ihre tief brummende Stimme hören. Die Rachen der erlegten Vögel fanden wir völlig angefüllt mit Insecten, besonders sehr kleinen Käferchen, welche darin einen dichten Ballen bildeten, der verschluckt wird, sobald er die gehörige Grösse erlangt hat.

Am 2. August früh bei dem schönsten Wetter verliessen wir Freiburg, und unser Wirth fuhr uns auf seinem Dearborn (so nennt man kleine Bankwagen mit einem Verdecke) und zwei raschen Pferden nach Bethlehem, wohin der Weg für uns sehr unterhaltend war. Die Gegend ist angenehm und freundlich. Schöne Wiesen, Felder, Wohnungen und Gebüsche wechselten an sanften Höhen ab, und das schöne Thal Upper Sackena, wie es die Bewohner nannten, ist besonders fruchtbar. Schöne Bäume geben hier und da am Wege Schatten, und ein kleiner Teich war für uns von grossem Interesse, da wir ausser mehren interessanten Vögeln überall an seinen Ufern und auf alten Stöcken im Wasser Schildkröten sitzen sahen, welche jedoch sehr schüchtern waren und sogleich in das Wasser hinab tauchten, sobald man sich näherte. In unserem Wagen zwischen unseren Füssen krochen schon drei dieser sonderbaren Geschöpfe umher, und wir hätten in Bethlehem leicht mit einer kleinen Menagerie eintreffen können. Ueberall auf den Wiesen und Kleefeldern sass die grosse Staarlerche und stieg auf, sobald man sich ihr näherte, die carolinische Taube, Drosseln, der rothköpfige Specht, gelbe Stieg-

litz und viele andere Vögel belebten die schattigen Gebüsche, während an den Zäunen das gestreifte Erdeichhorn pfeilschnell umher lief. In der Mittagshitze erreichten wir die Brüder-Colonie Bethlehem, wo wir in einem deutschen Gasthofe abtraten. —

Diese Niederlassung ist auf der Höhe und an dem Abhange eines Hügels erbaut, an dessem Fusse sich der Bach Monócasa mit der Lecha (Lehigh) vereinigt, einem Flusse von der Stärke der Lahn. Die Lecha ist bekannt durch ihr malerisches, anfänglich wild und waldiges, weiter hinab fruchtbares und wohlbebautes Thal. Man kann Bethlehem bis jetzt nur ein Dorf nennen, allein der Ort nimmt bedeutend zu, und hat einige schon ziemlich ansehnliche Strassen, die indessen bis jetzt ungepflastert sind. Die Kirche ist ein ansehnliches, nettes und helles Gebäude, ganz in dem einfachen Style deutscher Kirchen dieser Religions-Secte erbaut, und sie giebt dem Orte etwas Ansehen, da sie ziemlich an der Höhe des Hügels liegt. Ein anderes bedeutendes Gebäude ist die Erziehungs-Anstalt für Mädchen, welches einen schattenreichen mit Holz bepflanzten Garten besitzt, der sich mit der unteren Seite an die Monócasa anlegt, und wo mancherlei Blüthen die kleinen Colibris oder Fliegenvögel anlocken. Der untere Theil des Dorfes, nur aus wenigen Häusern bestehend, zu welchen der Gasthof gehörte, in welchem wir abgetreten waren, und wo eine lange hölzerne Brücke über die Lecha führt, ist in Lehigh County gelegen, der grössere obere Theil in North-Hampton-County, indem die Grenze beider Counties den Ort schneidet. So wie alle Colonien der indüstriösen Secte der Brüder, hat auch Bethlehem eine Menge verschiedener Gewerbe, Handwerker und Ackerbauer. Immer siedeln sich neue Bewohner hier an, und der Ort wird mit der Zeit bedeutend werden. Die Bewohner sind grösstentheils Deutsche, doch giebt es auch viele Engländer, und man predigt in der Kirche abwechselnd in deutscher und in englischer Sprache. Man hat hier einen deutschen und englischen Gasthof, deutsche und englische Aerzte u. s. w., und die meisten Menschen reden diese beiden Sprachen. Die Umgegend von Bethlehem ist angenehm und abwechselnd,

das Clima sehr gesund. Ansehnliche Wälder wechseln in der Nähe des Ortes mit den Feldern der Bewohner ab, und ein Canal, welchen man aus dem Steinkohlen-Districte von Mauch-Chunk in den Delaware geführt hat, giebt durch die Menge der vorbeischiffenden Böte der Landschaft Leben und Nahrung. Man baut hier alle europäischen Feld- und Gartengewächse, so wie den Mays, selbst Wein hat man zu pflanzen begonnen; allein die hier cultivirte sogenannte Alexander-Traube*) giebt bis jetzt noch ein ziemlich saueres Getränke, welches man mit Zucker zu versüssen pflegte. In der Gegend von Lancaster in Pennsylvanien bei York soll man einen weit bessern Wein gewinnen. Das Obst scheint in den Vereinten-Staaten nicht so gut zu gerathen als in Europa, doch kann man wohl die Pfirsich ausnehmen**).

Ich machte die Bekanntschaft der Directoren dieser Colonie: des als ausgezeichneten Botaniker in der litterarischen Welt bekannten Herrn v. Schweinitz, des Herrn Bischoff Anders und Herrn Pfarrer Seidel. Alle diese Herrn empfingen mich sehr freundlich und besonders hatte Herr Pfarrer Seidel sehr viele Güte für mich. Herr Dr. Saynisch bewohnte mit mir dasselbe Haus und ich hatte bedeutenden Nutzen von seiner Kenntniss des Landes. Mit dem lebhaftesten Dankgefühle muss ich der Güte gedenken, mit welcher er uns bei unseren naturhistorischen Beschäftigungen unterstützte. Unsere Zeit wurde zu Bethlehem gänzlich zu Excursionen in die Umgegend benutzt. Dem Orte gegenüber, jenseits der Lecha dehnten sich Berge oder mässige schön bewaldete Höhen aus, welche höchst abwechselnde Spaziergänge gestatteten. Am südlichen Ufer, unmittelbar bei dem Orte, ist der Fluss mit alten Bäumen einzeln besetzt und beschattet, besonders mit Eichen (*Quercus alba*, *rubra*, *coccinea*, *tinctoria*, *obtusiloba*, *prinos* und *monticola*) mit alten Birken (*Betula lenta* und *nigra*) dem Gum-tree (*Nyssa sylvatica*) dem Sweet-

*) Die Alexander-Traube ist vielleicht americanischen Ursprungs, wenigstens ist ihr Blatt sehr abweichend von dem des gemeinen Weinstockes. Herr Wöhler zu Bethlehem hatte übrigens viele europäische Reben angepflanzt.

**) Siehe *Miss Trollope* l. cit. pag. 67.

Gum*) und gegenüber sind die Berge mit malerischen Waldungen von Eichen-, Wallnuss- u. a. Waldstämmen bedeckt, unter welchen meistens ein dichtes Unterholz von hohen Rhododendron maximum grünt, deren prachtvolle grosse Blumenbüschel gegenwärtig noch blüheten. In diesem dunklen Schatten lernten wir bald die Stimme der Vögel unterscheiden u. a. des feuerfarbigen Baltimore, den man an seinem glänzenden Gefieder von ferne erkannte, wenn er nach seinem merkwürdigen beutelförmigen Neste flog, deren wir mehre fanden. An den Stämmen rutscht die carolinische Spechtmeise (*Sitta carolinensis*) und der weiss- und schwarzgefleckte Kleiber (*Certhia varia Wils.*). Den Spiegel der Lecha, deren Boden jetzt mit entblössten Steinen und Steinstücken bedeckt war, zieren malerische zum Theil ziemlich bedeutende Inseln. Nach diesen unternahmen wir häufig interessante Excursionen, begleitet von einem jungen deutschen Botaniker, Herrn Moser, der die Flora der Umgegend schon ziemlich gut kannte. Diese anziehenden Inseln waren für uns vom höchsten Interesse. In dem Flusse wachsen eine Menge von Wasserpflanzen, die Nymphaea advena mit ihren gelben Blumen, die Valisneria americana, Heteranthera graminifolia, so wie mehre Arten von Potamogeton, und zwischen diesen Gewächsen beobachtete man zahlreiche Schildkröten. Herr Bodmer hat eine sehr characteristische Ansicht dieser schönen Wald- und Wasserscenen entworfen (Tab. I). Wenn man den Fluss überschifft hatte, stieg man an der Insel in einem dunklen hoch luftigen Haine ans Land, wo alle Arten der hiesigen Waldbäume kräftig hoch aufstreben, und den Sonnenstrahlen gänzlich den Zugang wehren. Der Wald bestand aus mehren Arten von Eichen-, Wallnuss-, Kastanien-, Sassafras-, Platanus-, Catalpa- u. a. Bäumen, auch dem Dog-wood die Catalpa meist nur buschig aufwachsend**). Der Boden dieser Inseln ist mit mancherlei schönen Pflanzen bedeckt, am Ufer blühete häufig die herrliche Lo-

*) Herr v. Schweinitz hielt diesen Baum für *Laurus aestivalis*.

**) Obgleich dieser Baum hier in der Gegend im wilden Zustande nicht vorkommt, so befanden sich die genannten Catalpa-Stämme schon vor 30 Jahren hier auf der Insel, als Herr v. Schweinitz hierher kam.

belia cardinalis, die überall in dieser Gegend gemein ist, so wie eine Menge anderer Pflanzen *). — Dieser schöne Wald war von mancherlei Vögeln belebt. Hier sah man ausser den eben erwähnten Vögeln, feurig roth, in den höchsten Baumkronen, die rothe Tangara (*Tanagra rubra*), den schwarz und feuerfarbigen Baltimore, den Fliegenfänger mit rothbraunen Augen (*Vireo olivaceus Bon.*) und von den Steinen des Ufers flogen der grünliche Reiher (*Ardea virescens*) und der aschblaue Eisvogel (*Alcedo Alcyon*) auf. Jener Reiher kommt hier ziemlich häufig vor, und hat viel Aehnlichkeit mit dem ganz auf gleiche Art lebenden kleinen Ardea scapularis in Brasilien, der früher mit ihm verwechselt und erst von Lichtenstein unterschieden wurde. Jagt man ihn ein paarmal auf, so erhebt er sich und verbirgt sich in einer benachbarten Baumkrone. Uebereilte uns Regen auf diesen schönen Inseln, so verbargen wir uns in den alten ausgehöhlten Stämmen grosser Platanen, deren einer sich hier befand, in welchem 10 Personen Platz gefunden haben würden. In diesen kühlen Schatten empfand man die Hitze des Sommers nicht viel, in dem Orte hingegen desto mehr, und wir hatten Abends 9 Uhr in unseren Zimmern noch eine Wärme von 18° Reaum., wobei häufig Gewitter sich einstellten. Um Mittag stand der Thermometer gewöhnlich in den kühlen Gängen unseres Hauses auf + 23 bis 24° Reaum. Oefters wurden die Excursionen nach jenen schönen Inseln wiederholt, und Herr Bodmer, welcher einige Zeit hindurch täglich dahin schiffte, um eine Skizze der Waldungen zu entwerfen, kehrte gewöhnlich mit Schildkröten (*Emys odorata* und *picta*) und anderen Amphibien oder Süsswasser-Muscheln (3) beladen zurück. Die hiesige Kröte (4) war in dem feuchten Schatten des Waldes gemein, vorzüglich aber im Flusse Emys picta, die man in den verschiedenen zoologischen Werken nur unvollkommen beschrieben hat, da die

*) Im Walde wuchsen hier *Lobelia inflata*, *Heteranthera reniformia*, *Euphorbia corollata*, *maculata*, *Schoenus mariscoïdes*, *Rhexia virginica*, *Hypericum corymbosum*, *Houstonia caerulea*, *Aealypha virginica*, *Scirpus Mühlenbergii*, *ovatus*, *capitatus*, *atrovirens*, *Monarda fistulosa* (mit röthlich weissen Blumen) *Cassia marylandica*, *nictitans*, *Hypericum parviflorum*, *sphaerocarpum*, *Ludwigia nitida*, *macrocarpa*, *Cyperus strigosus*, *Mimulus alatus*, mehre Arten von *Pycnathemum*, *Polygala verticillata*, *Podophyllum peltatum* und viele andere.

schöne rothe und gelbe Zeichnung des Thieres im Weingeiste schnell verbleicht. Sie ist eine der schönsten Arten dieser Familie in Pennsylvanien. Es giebt ohne Zweifel kein Land, wo die Familie der Schildkröten so zahlreich an Arten und Individuen vorkommt, als Nord-America, wenigstens stehen in dieser Hinsicht die von mir in Brasilien gesehenen Provinzen zurück. Wir erhielten in Menge Emys pulchella Schw., punctata, picta, odorata, serpentina u. a. — Besonders die letztere, welche wegen ihres langen Schwanzes sehr kenntlich ist, wird als Speise gesucht. Einen merkwürdigen Beweis von dem Gepräge, welches die Natur einer jeden Thierart als eigenthümlichen Character schon in der frühen Jugend aufdrückt und als Instinct mittheilt, gab besonders diese Schildkröte. Ich erhielt von einem Bauern die Eier dieses Thieres, welche er in seinem Felde zufällig ausgegraben hatte. Sie waren zum Auskriechen reif, und die jungen Thiere darin vollkommen ausgebildet, ihre Bewegungen lebhaft. Kaum hatten wir sie aus der Hülle befreit, so bissen sie um sich, ein Character, der ganz allein dieser Species zukommt. Das alte Thier dieser Art ist so beissig, dass man ihm allgemein im Lande den Namen der Snapping-Turtle beilegt; sein Biss ist sehr empfindlich. Die genannten Emyden leben sämmtlich in den Flüssen, allein man hat auch häufig eine Landschildkröte hier, welche beinahe über ganz Nord-America verbreitet ist. Der Oberpanzer, so wie die nackten Theile dieses Thieres sind schön orangenfarben gefleckt, es ist in den Systemen unter dem Namen Testudo oder Cistuda clausa bekannt. —

Verschieden von den mehr hoch bewaldeten Ufern der Lecha sind die mehr offenen der Monócasa, wo grosse Gehäge von Rohr und Teichkolbe (*Typha*) von den schönen rothschultrigen Trupialen bewohnt werden. An den Höhen, welche diesen Bach einfassen, wächst die kleine strauchartige Eiche (*Quercus Chincapin*) in Menge. Andere interessante Jagd-Excursionen gewährten uns die bewaldeten Lecha-Berge am nördlichen oder nordöstlichen Ufer dieses Flusses unterhalb Bethlehem. Sie sind dicht mit hohem Walde und vielem Unterholze bewachsen, und von ihrer Höhe hat man eine weite Aussicht über die ganze

sanft hügelige Gegend; die Eichenarten (*Quercus coccinea*, *rubra*, *tinctoria*, *alba*) der Sassafras, Iuglans nigra und die Hickory-Stämme bildeten das Hauptgebüsche, sehr häufig kommt aber auch die schöne Kastanien-Eiche (*Quercus prinos*) vor, welche eine grosse Eichel trägt, und deren Blatt dem des Kastanienbaumes gleicht. Den Boden des Waldes überzog an vielen Stellen die sonderbare Comptonia asplenifolia, eine Pflanze, welche früh vor dem Laube blühet und hier etwa zwei Fuss hoch wächst. Das Kastanienholz hat man in diesen Waldungen überall sehr stark mitgenommen, da man dasselbe sehr schätzt, zwar nicht als Brandholz, da es leicht und locker ist, sondern, wie schon gesagt, zu Umzäunungen, indem es, wie man behauptet, in der Erde an 60 Jahre ausdauern soll.

Die schöne hochrothe Tangara war hier in den Waldungen nicht selten, allein man fand keine gänzlich rothe Exemplare mehr, da die alten Männchen gegen den Herbst das einfache olivengrüne Gefieder des weiblichen Geschlechtes annehmen. Viele dieser schönen Vögel waren gegenwärtig noch schön roth gefleckt, also im Uebergange des Gefieders. Nur ein Paar Arten des schönen Geschlechtes Tanagra, das so zahlreich die Wälder und Gebüsche von Brasilien belebt, kommen im nördlichen America vor, allein überall bleiben diese Thiere in Manieren und Lebensart sich völlig gleich, überall sind sie stille Vögel, welche keinen bedeutenden Gesang haben, dagegen aber desto mehr durch den Glanz der Farben entschädigen. Der kleine Hase (Lepus americanus) und das graue Eichhorn waren beinahe die einzigen Quadrupeden, die wir in diesen Waldungen zu sehen bekamen, dagegen aber aus der Classe der Amphibien mehre. An dem Fusse hoher Waldbäume fanden wir im feuchten Moose und auf grossen faulenden Schwämmen (*Agaricus*) den kleinen schön orangenfarbigen Salamander mit rothen Augenflecken, der überall in Pennsylvanien gemein zu seyn scheint (5), so wie mehre Arten von Fröschen, u. a. den hiesigen Laubfrosch (6), dessen Stimme man in den Gärten der Ortschaften vernimmt, ferner den Frosch mit gepaarten Rückenflecken (7), den gelblichen Waldfrosch (8) u. a. In der inneren Region der Waldberge fanden wir

besonders Spechte und mancherlei kleine Vögel, besonders Sänger-Arten (*Sylvia; Vireo* und *Muscicapa*). Die Jagd der grösseren Thierarten ist hier gänzlich verschwunden. Ehemals war ganz Nord-America ein endloser Wald, nur in den westlichen Gegenden jenseits der Alleghany-Gebirge gab es sogenannte Prairies; allein das ganze weite Pennsylvanien, ein Staat von 44,500 □Meilen oder von der Grösse von Frankreich, war ein Urwald und wurde in kurzer Zeit durch die Menge der zuströmenden Ansiedler gänzlich gelichtet. In demselben Masse sind auch die grösseren Wildarten verschwunden, und unmittelbar bei Bethlehem giebt es selbst keine Hirsche mehr. Als eine grosse Seltenheit erzählte man, dass sich vor ein Paar Jahren ein Bär hier gezeigt habe, und sogleich von den vereinten Jagdliebhabern vergebens verfolgt worden sey. Noch einige kleine Thierarten leben in diesen Waldungen, welche sich jedoch nur bei Nacht auffinden lassen; hierher gehören das Beutelthier (*Didelphys virginiana*) und das Stinkthier (*Mephitis americana*). Das erstere ist nicht häufig in dieser Gegend, das letztere dagegen nicht selten.

Um das Stinkthier zu erhalten, giengen unsere Jäger bei Nacht in die Lecha-Berge und suchten den Wald mit Jagdhunden ab, wobei man denn beinahe immer seinen Endzweck erreichte. Die Hunde bissen das Thier todt und waren zuweilen ein wenig parfümirt. Man hat erzählt, dass sie seinen Geruch scheuen; allein ich kann bezeugen, dass wir diese Erfahrung durchaus nicht bestätigt fanden. Die Nachrichten von dem üblen Geruche dieses Thieres sind überhaupt etwas übertrieben worden, indem unser europäischer Iltis öfters in dieser unangenehmen Eigenschaft nicht gar weit hinter dem Stinkthiere zurück bleibt. Die Jäger brachten mir einst ein halberwachsenes Stinkthier lebend nach Hause und wir hielten es in einem Kasten in dem Garten, wo es sich sehr zahm und friedlich benahm, auch nie den mindesten Geruch verbreitete. Man öffnete den Kasten und liess es frei umher gehen, wobei die nette Zeichnung des Felles uns unterhielt. Bloss in der Angst wird das Stinkthier den Geruchsnerven unangenehm. Die hohlen Bäume in

den hiesigen Waldungen bewohnt das niedliche fliegende Eichhorn (*Pteromys Volucella*), das man jedoch bei Tage nicht zu sehen bekommt. Die Flussufer sind von der Moschusratte (Musk-Rat, *Fiber zibethicus*) bewohnt, welche man öfters schwimmen sieht und zuweilen in den Fischnetzen fängt. Das Ground-hog (*Arctomys Empetra* oder *Monax Linn.*), ein starkes Murmelthier lebt häufig in Erdhöhlen, auch Füchse giebt es und der Minck (*Mustela Vison*) steht für die hiesige Gegend genau an der Stelle der europäischen Sumpfotter (*Mustela lutreola Linn.*). Die Flüsse und Bäche sind fischreich, Aale soll es von zwei verschiedenen Arten geben, eine grössere und eine kleinere. Einer der Bewohner der Gegend fieng hier während unserer Anwesenheit in zwei Fischzügen 300 Aale, die zum Theil sehr gross waren.

Eine unserer gewöhnlichen Excursionen während unseres Aufenthaltes zu Bethlehem war auch die, längs des Mauch-Chunk-Canales auf und abwärts. Ein Damm trennt diesen Canal von der Lecha, an welchem viele schöne Pflanzen wachsen, die von einer grossen Menge von Fliegenvögeln umschwirrt werden. Ich habe diese niedlichen Vögel auf meiner ganzen nordamericanischen Reise nirgends so häufig beobachtet, als hier. Sie umsummten die Blumen der gelbblühenden Oenotheren, der violet blumigen Asclepias incarnata, des Impatiens fulva mit seinen hochorangenfarbigen Blumen, welches hier sehr häufig wächst u. s. w., und wir schossen viele dieser kleinen Thiere, unter welchen bei 10 Exemplaren höchstens ein alter männlicher Vogel mit feuerrother Kehle gefunden wurde (9). Der Damm war an seinen Seiten mit Steinen belegt, in welchen das gestreifte Erdeichhorn in Menge wohnte. Hohe Disteln waren beständig mit dem niedlichen citrongelben Stieglitz besetzt, welche den wolligen Samen aus den Blumenköpfen pickten. Bei einigen Mühlen auf einer nahe am Wege liegenden Insel befand sich ein Hain von hohem Holze, dessen dunkeln Schatten eine Menge interessanter Vögel belebte, u. a. vorzüglich der schöne Baltimore-bird und der durch ähnliche Farben ausgezeichnete Fliegenfänger (*Muscicapa ruticilla*), der hier häufig ist. Am Ufer unter den alten

Stämmen und von den Baumwurzeln daselbst, sprangen bei unserer noch so leisen und vorsichtigen Annäherung die grossen Ochsenfrösche (10) (Bullfrogs) ins Wasser. Ihre tief brummende Stimme wurde in dieser Jahreszeit schon nicht so viel mehr gehört, sie erschallt besonders im Frühjahre und Vorsommer. Ich habe diesen Frosch nirgends so häufig gesehen, als hier in Pennsylvanien. — In den Sumpfgewässern und Pfützen wuchsen mancherlei Wasserpflanzen, u. a. mehre schöne Arten von Sagittaria, unter welchen die hastata sehr grosse schöne weisse Blumen trug. An den mehr offenen Stellen der genannten Insel bemerkte man dichte Gehäge des Asclepias syriaca, an deren grossen Blumenköpfen die Fliegenvögel zahlreich umher summten. Jenseit des Canales erheben sich schöne Waldhügel, an welchen wir ebenfalls interessante Pflanzen fanden. Die Wälder dieser Hügel waren von den verschiedenen, zum Theil schönen Vögeln bewohnt, und auch der himmelblaue Fink (*Fring. cyanea*) hielt sich in ihrer Nähe paarweise auf, indem er auf den Brachfeldern die distelartigen Gewächse und das Verbascum der Samen wegen besuchte. Hier auf trockenen Triften und Brachäckern ist die klappernde Heuschrecke (*Gryllus carolinensis*) sehr zahlreich und an den Zäunen und Hecken wuchsen zwei Arten von Asclepias, die incarnata und tuberosa, letztere mit orangenfarbigen Blumen, im Walde wohl fünf Fuss hoch die Cimicifuga racemosa.

Gegen über den genannten Höhen am anderen Ufer der Lecha befand sich ein Wald sehr alter hoher Bäume, deren luftig schattige Kronen mehr von verschiedenartigen Vögeln bewohnt wurden, als irgend eine andere Stelle der Gegend. Von hier kehrten wir immer reich mit Beute beladen zurück. Auch interessante Schmetterlinge wurden hier beobachtet, als: Papilio Turnus, der schöne schwarz und blaue Philenor u. a. Arten. Die dichten Hecken bei den Wohnungen belebten in Menge die Katzenvögel, der Fischaar (*Falco* oder *Aquila Haliaëtus*) schwebte fischend über dem Flusse, und das schwirrende Getön der Laubfrösche (*Hyla*) schallte durch die Lüfte, während wir nicht selten die dreistreifige Natter (*Coluber sirtalis*) ihren schlanken glatten Körper schlängelnd durch das Gras bewegen sahen.

In nördlicher und nordwestlicher Richtung von Bethlehem sind die Waldungen lichte Stangenhölzer von Eichen ohne alles Unterholz, da hier das Rindvieh seinen Weidgang hatte. — Alle jene interessanten Excursionen verschafften unseren Sammlungen reichen Zuwachs, und Herr Pfarrer Seidel, welcher eine sehr gute Bibliothek und viel Sinn für das Studium der Natur besass, hatte die Güte, uns mit den literarischen Hülfsmitteln zu versehen. Wir lebten hier sehr angenehm in Berührung mit gebildeten Männern und Landsleuten, und unsere am Ende des Ortes, unmittelbar an Wälder und Felder grenzende Wohnung bot günstige Gelegenheit für unsere naturhistorischen Arbeiten und Beschäftigungen. In unserem Garten konnten wir täglich an den hochrothen Blumen der Feuerbohnen (*Phaseolus multiflorus W. var. coccineus*) die schwirrenden Fliegenvögel beobachten, und unser Wirth Wöhler aus Westphalen that, was in seinen Kräften stand, um unsere Unternehmungen zu erleichtern. Diese Thätigkeit entschädigte mich in gewissem Grade für den beklagenswerthen Zeitverlust, welchen mir das Zurückbleiben meines Gepäckes verursachte. Ich würde längst die westlichen Staaten erreicht haben, wenn ich nicht jene nöthigen Gegenstände hätte abwarten müssen. Während unsers hiesigen Aufenthaltes sahen wir öfters deutsche Auswanderer ankommen, die beinahe sämmtlich aus Würtemberg, dem Badischen oder Rhein-Baiern zu Hause waren. In kläglichem Zustande, ohne Geld, ohne alle Kenntniss des Landes und der Sprache zogen sie ihrem ungewissen Schicksale entgegen. In dem englischen Gasthofe des Ortes wiess man sie gewöhnlich ab, und Wöhler nahm sich ihrer alsdann nicht ohne bedeutende Kosten an, um sie weiter zu schaffen.

Aus Philadelphia erhielten wir Nachricht, dass die Cholera etwas in der Abnahme sey, sie hatte die Gegend von Bethlehem gänzlich verschont. Die Canal-Kohlenböte gaben mir Gelegenheit, meine Sammlungen nach New-York abzusenden, welches im Anfange des Monats September geschah. Die Flora der Gegend hatte damals schon ihre weissen, gelben, oder violetten Herbstblumen hervor gebracht, Soli-

dago-, Eupatorium-, Helianthus- und einige Aster-Arten blüheten jetzt, und die weissen Blumen der Clematis virginiana.

Die Witterung war den ganzen Juli und August hindurch sehr gleichförmig heiss gewesen, nur zuweilen durch Gewitterregen unterbrochen, und wenn die Sommer der Vereinten Staaten gewöhnlich diese Temperatur haben, wie man uns versicherte, so sind sie weit gleichförmiger und anhaltender heiss, als diese Jahreszeit in Deutschland. Um auch die andere benachbarte Niederlassung der mährischen Brüder kennen zu lernen, fuhr ich in Begleitung des Herrn Pfarrers Seidel dahin. Der Ort liegt 10 Meilen von Bethlehem, und man berührt auf dem Wege Altona, einige zerstreut liegende Wohnungen, dann nachdem man sich der Monócasa genähert hat, das Dörfchen Hecktown, über dessen Namen Herzog Bernhard von Sachsen Weimar schon redete. Nazareth ist ein freundlicher Ort, mit einigen ungepflasterten Strassen, und hat ein Gymnasium oder höhere Lehranstalt für junge Geistliche. Die Lehrer desselben sind sämmtlich Deutsche, der Unterricht wird aber in englischer Sprache ertheilt. Das Gymnasial-Gebäude scheint ziemlich alt und nicht besonders geräumig. Oben auf dem Dache hat man eine weite, schöne Aussicht nach den blauen Uferhöhen des Delaware, und auf die grünen Waldufer der Lecha. Es befindet sich in diesem Gebäude auch ein kleines Naturalien-Cabinet. Die Kirche ist weniger gross als zu Bethlehem, lässt sich aber im Winter sehr gut erwärmen. Nicht weit über dem schattenreichen Garten befindet sich der Kirchhof, wo die platten viereckigen Grabsteine mit einer kurzen Inschrift in regelmässigen Reihen neben einander liegen. Die Namen der hier beerdigten Brüder zeigten, dass sie grösstentheils Deutsche waren. An der Höhe dieses Kirchhofes hat man eine vorzüglich schöne Aussicht. — Der Rasen ist hier gedrängt mit dem europäischen Thymian (*Thymus Serpyllum*) bewachsen. Nazareth hat etwa 350 Seelen, in dem Gymnasium etwa 60 junge Leute. Man findet hier einen guten Gasthof, Kaufläden verschiedener Art u. s. w. Herr Herrmann, der jetzige Director der Anstalt, hatte die Güte, uns alles Sehenswerthe zu zeigen, und wir be-

dauerten nur seine Gesellschaft nicht länger geniessen zu können, denn schon am Nachmittage mussten wir nach Bethlehem zurückkehren. Herr Gebhard aus New-York, welcher uns durch seinen unerwarteten Besuch überrascht hatte, kehrte von Nazareth direct nach seinem Wohnorte zurück. — Die Ansicht dieser pennsylvanischen Landschaften würde weit anziehender seyn, wenn nicht die grosse Anzahl der hölzernen Feldzäune ihnen einen steifen unnatürlichen Character mittheilte. Von der Menge dieser Zäune auf der kleinen Entfernung von 10 Meilen (etwa 2 starke deutsche) kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, dass Fussgänger, welche von Bethlehem nach Nazareth einen geraden Weg nahmen, 75 solcher Zäune zu übersteigen hatten.

1) Es herrscht in den zoologischen Werken eine grosse Verwirrung für das Genus Arctomys. Die Gattungen Monax, Empetra und pruinosus scheinen nur ein und dieselbe Species zu bilden. Obgleich das Groundhog oder Woodchuck der Americaner als bezeichnenden Character einen rothbraunen Unterleib oder Unterseite hat, so findet man dennoch zuweilen Exemplare, wo diese Farbe gänzlich fehlt, bei übrigens ganz gleichen Zügen. Aeltere Thiere sind an den Obertheilen mehr weissgrau gemischt, jüngere mehr rothbräunlich gefärbt. Die Abweichungen in der Färbung scheint man unnatürlicher Weise getrennt zu haben. Stirn und Vorderkopf sind bei allen diesen Thieren schwarzbraun gefärbt. Die mehr grau gefärbten Thiere begriff Cuvier unter der Benennung Monax; die kleineren, also jüngeren hielt er für den Empetra. Richardson bildet (Tab. 9.) sehr deutlich das Groundhog ab, welches ich für die Folge dieses Reiseberichtes unter der Benennung pruinosus erwähnen werde.

2) Emys pulchella Schweig. oder insculpta Leconte (siehe Holbrook pl. 2). In der zuletzt erwähnten Beschreibung der nord-americanischen Reptilien ist die ziegelrothe Färbung aller Untertheile dieser Schildkröte sehr richtig abgebildet. Um eine anschauliche Idee von der Bildung des Panzers zu geben, ist die Figur zu klein.

3) Die Süsswasser-Muscheln, welche wir in dem Lehigh fanden, waren Unio complanatus Soland. var., Unio purpurascens Lam., ferner Planorbis bicarinatus Say, Physa heterostopha Say, Paludina sulculosa Mke.

4) Die hier erwähnte Kröte ist Bufo musicus Daud., obgleich diese Benennung durchaus nicht auf diese Species passt. Es sey mir erlaubt in der Folge immer den von Leconte gewählten Namen (B. americanus) zu gebrauchen, der besser auf dieses Thier passt, da dasselbe über den grössten Theil von Nord-America verbreitet ist. Holbrooks Abbildung giebt keine recht anschauliche Idee unserer Kröte, dagegen hat sie Herr Bodmer sehr genau und richtig abgebildet.

5) Dieser schöne, kleine Salamander ist wahrscheinlich Harlans Salamandra symmetrica, obgleich von dieser zu kurz angegebenen Species nicht gesagt wird, dass sie in Pennsylvanien sehr gemein sey. Dem von mir erwähnten Thiere würde am füglichsten die Benennung aurantia zukommen, da der Körper diese ausgezeichnete Grundfarbe hat. Holbrooks bis jetzt noch nicht erschienene Abbildung dieser schönen Species wird uns zeigen, unter welcher Benennung die americanischen Zoologen dieses Thier kennen.

6) Holbrook hat diesen über einen grossen Theil von Nord-America verbreiteten Laubfrosch unter Leconte's Benennung „Hyla versicolor" abgebildet. Er ist sehr kenntlich durch die Vertheilung seiner Farben, besonders des schönen Orangengelb an der Unterseite seiner hinteren Extremitäten.

7) Der Frosch mit gepaarten Rückenflecken ist Rana pipiens Schreb., Gmel., Merr., oder Daudin's Rana halecina, Catesby's Rana aquatica.

8) Der gelbliche Waldfrosch (*Rana sylvatica*) ist in den pennsylvanischen Waldungen gemein. Die Abbildung, welche Holbrook davon gegeben hat, ist zum Theil zu stark ins Rothbraune fallend illuminirt.

9) In Froriep's Notizen u. s. w. Nr. 929. Januar 1835 wird die Behauptung des Herrn L. Guilding angeführt, dass die Hauptnahrung des Fliegenvogels (*Trochilus*) Honig sey und G. werde eine neue Zeichnung der Zunge für die Linnean Society verfertigen. In meinen Beiträgen z. Naturgesch. Brasiliens Bd. IV. Abth. 1. pag. 35 habe ich gesagt, dass die Colibri-Zunge keine wahre Röhre sey, welches auch andere Beobachter, u. a. Oken so fand. Die Behauptung des Hrn. G. bestimmte mich jedoch, die Zunge des nordamericanischen Fliegenvogels (*Troch. Colubris*) an Hrn. Prof. Müller in Berlin zu schicken und auch dessen Meinung einzuholen, welche sich nach der vorhergegangenen Erzählung der unternommenen Untersuchung dahin ausspricht, dass von G. Angabe, nach welcher die beiden Röhren durch eine gemeinsame Oeffnung in den Oesophagus münden sollen, nichts zu sehen gewesen sey. Es liess sich weder eine Oeffnung in der Schleim-

haut, noch auf dem Durchschnitt der Zungenwurzel, bevor sie sich spaltet, das Lumen eines Kanals entdecken.

Mit Hrn. Prof. Müller's Angabe stimmen auch die des Hrn. Prof. Wiegmann in Berlin im Jahre 1835 gemachten Untersuchungen überein, durch welche sich derselbe überzeugte, dass ich die Beschaffenheit der Zunge genau beschrieben habe.

10) Der Ochsenfrosch oder Bullfrog der Americaner (*Rana mugiens Merr.*) ist nicht Rana pipiens Daud. (Tab. XVIII). Harlan scheint nicht wohl gethan zu haben, die Benennung pipiens zu wählen, da sie von Schreber, Gmelin und anderen schon an Rana halecina Daud. vergeben war. Der grösste weibliche Frosch dieser Art, welchen ich mass, hielt in der Länge von der Nasenspitze bis zum Ende des Rumpfes 5″ 2‴; die ganze Länge mit ausgestreckten Hinterbeinen und bis zu der Spitze der längsten Zehe 12″ 6‴.

IV.

Reise nach dem Pokono und durch die Blue-Mountains nach Mauch-Chunk im Kohlendistrikte, vom 23. bis zum 30. August.

Easton am Delaware — Morris-Canal — Ansicht der Blue-Mountains — Delaware-Gap — Dutotsburg — Chesnut-hill — Sachsens-Wirthshaus auf dem Pokono — Höhe des Pokono — Long-pond — Tonkhanna-Creek — Tobihanna-Creek — Gasthof der Wittwe Sachs daselbst — Schneidemühle am Tobihanna, mit der Bärenfalle — Stoddartsville an der Lecha — Shade-Creek — Bear-Creek — Weite Aussicht auf das Gebirge — Wilkesbarre im Wyoming- oder Susquehanna-Thale — Fälle des Salomon-Creek — Hanover-Township — Neskopeck-Thal — Deutsche Ansiedler — Lausanne — Neskihone- oder Neskihoning-Thal — Malerische Gegend an der Lecha — Mauch-Chunk.

Um das Innere von Pennsylvanien und die interessanteste Gegend dieses Staates, die Alleghany-Gebirge kennen zu lernen, verliessen wir früh am 23. August Bethlehem in einem leichten bedeckten Wagen, geführt von unserem Wirthe Wöhler, der in dieser ganzen Gegend sehr bekannt war. Herr Dr. Saynisch und Herr Bodmer begleiteten mich, meinen Jäger hatte ich zurück gelassen, um unsere Geschäfte und Angelegenheiten zu Hause zu wahren. Nebel bedeckte das

Land, wie dies seit einiger Zeit in den Morgenstunden gewöhnlich der Fall gewesen war, bis die Sonne heiter herauf stieg. Wir folgten der Strasse nach Easton, wo die Felder leer und mit Stoppeln bedeckt standen, andere waren mit Klee, Mays, Kartoffeln und jetzt blühendem Buchweizen bestellt. Das Land war sanft hügelig, mit Feldern und lichten Waldungen von Eichen und Wallnussbäumen abwechselnd. Diese Gegend gehört zur secundären Kalkformation; man bemerkte Kalkstein, wo nur der Boden eröffnet war, und in den Wäldern brannten mehre Kalköfen, deren Produkt als Düngungsmittel in grossen Haufen auf den Feldern vertheilt lag, um daselbst verbreitet zu werden. Einzelne Bauerhöfe liegen überall am Wege. Sie sind leicht von Holz erbaut, zum Theil sehr klein; man findet jedoch in diesem Staate eine Menge sehr wohlhabender Pflanzer. Die Gärtchen jener Wohnungen waren gewöhnlich mit europäischen Blumen bepflanzt, wie schon früher erwähnt, und an den Wegen, Zäunen und Hecken wuchs auch wieder die Kermesbeere so wie Wachholderbüsche, deren Beeren eine Menge von Drosseln (*Turdus*) herbei gezogen hatten. Man zieht hier viele Pferde und Rindvieh. Die ersteren, oft von sehr guter Rasse, lässt man Nacht und Tag in der Freiheit auf der Weide, und hat wenig Sorge für sie. Die Bauern reiten und fahren sehr dreist, führen auch an ihren Wagen nie Hemmschuhe, sondern eilen den Abhang im Trabe hinab. Würde hier die so nützliche Stallfutterung für das Rindvieh eingeführt, so könnten die hässlichen, alle nord-americanischen Landschaften entstellenden Holzzäune wegfallen. In der heissen trockenen Jahreszeit hat diese Gegend häufig Wassermangel, und selbst die von den Bauern angelegten Cisternen trocknen alsdann häufig aus, und das Vieh muss oft fünf bis sechs Meilen weit zur Tränke getrieben werden. Diese wasserarme, wegen ihrer Dürre und Trockenheit bekannte Gegend wird von den Bewohnern in ihrer deutschen Sprache das „trockene Land“ genannt.

Zur rechten zeigten sich uns nun die grünbewaldeten Höhen an den Ufern der Lecha, der wir uns jetzt wieder mehr näherten. In den Kleefeldern ertönte der

zweistimmige Ruf des Rebhuhnes (*Perdix virginiana et marylandica auct.*), von den Americanern Quail oder Partridge genannt, auf den Feldzäunen lief das gestreifte Erdeichhorn, der rothköpfige Specht flog von Baum zu Baum und mancherlei Gewächse u. a. Verbascum Thapsus, Antirrhinum linaria, Phytolacea, Rhus typhinum, Eupatorium purpureum, Solidago ciliaris u. a. wuchsen am Wege. Grosse Obstgärten umgaben die Wohnungen. Die Aepfelbäume waren mit einer grossen Menge kleiner gelber Aepfel von schlechter Art beladen, und colossale Raupennester bedeckten viele der Zweige. Man bereitet überall sehr viel Cyder aus den Aepfeln; die Obstzucht scheint aber im Allgemeinen noch etwas zurück zu seyn. Kirschbäume waren jetzt ebenfalls mit ihren kleinen schlechten Früchten bedeckt, welche, wie in Europa um diese Zeit, von einer Menge von Vögeln gierig aufgesucht wurden. Nachdem wir 12 Meilen zurückgelegt, erreichten wir das Städtchen Easton, den Hauptort von North-Hampton-County, am Zusammenflusse des Delaware und der Lecha. In dem Gasthofe traten wir mit vielen Landleuten ab, und unternahmen sogleich einen Gang durch die Stadt, während man das Frühstück bereitete. Easton hat etwa 2000 Einwohner, rechtwinklig sich kreuzende, ungepflasterte, mit Fusswegen von Backstein versehene Strassen, von welchen die längste über einen sanften Hang hinab nach dem Delaware führt, dessen Ufer hier mit hohen Bäumen bewachsen sind. Oben auf der Höhe steht an einem viereckigen Platze das ziemlich kleine Courthouse *), und die Gebäude des Ortes sind wenig ansehnlich; meist zweistöckig. Der interessanteste Punkt der Stadt befindet sich in der Nähe der Delaware-Brücke, welche 600 englische Fuss lang, auf 3 Bogen erbaut, gänzlich geschlossen, mit Bohlen benagelt und mit einem starken Dache versehen, an jeder Seite durch 15 Glasfenster erhellt und mit gelber Farbe angestrichen ist. Der Bau dieser Brücke war, wie alle ähnliche Unternehmungen in

*) *Courthouse* nennt man in allen Hauptörtern der *Counties* das Gebäude, in welchem die öffentlichen Behörden ihre Sitzungen halten, also so viel als Rathhaus. Gewöhnlich haben diese Gebäude eine viereckige Gestalt und tragen einen kleinen Thurm.

den Vereinten Staaten, ein Privat-Unternehmen und wirft 30 p. C. ab, da ein Brückengeld erhoben wird.

Wir giengen über diese Brücke und folgten dem Flusse abwärts, bis gegenüber der Stelle, wo unmittelbar unter der Stadt die Lecha aus ihrem malerischen Thale zwischen felsigen, mit Laub- und Nadelwald bewachsenen Hügeln in den Delaware mündet. Neben der ersteren öffnet sich an demselben Ufer der Mauch-Chunk-Canal, und auf dem entgegengesetzten des Delaware beginnt der nach New-York führende Morris-Canal, der an dieser Stelle eine interessante Einrichtung zeigt, Schleusen, auf welchen die Böte auf schiefen Flächen hinauf gewunden werden. Aus dem Flusse hat man eine Stelle bis zu der ersten Schleuse in schiefer Neigung aufgemauert und mit zwei Eisenbahnen versehen, zwischen welchen eiserne Querwalzen in Zwischenräumen liegen und den Ketten zur Unterlage dienen, an welchen man die Schiffe hinauf windet. Diese Schiffe oder Canalböte werden in eine Art von Fähre gebracht, um ihren Boden zu schützen, und mit dieser Anstalt windet man sie aufwärts. Eine Menge Menschen waren hier thätig beschäftigt. Am Ufer des Delaware wuchs hier Datura Tatula mit ihren violetten Blumen, hohe Juniperus virginiana, eine Verbena u. a. Pflanzen, und die dreistreifige Natter schoss schnell durch die niederen Pflanzen dahin.

Nach dem Gasthofe zurück gekehrt, wurden die Gewehre geladen und wir setzten die Reise fort. Sobald man die Stadt verlassen hat, folgt man dem Delaware an seinem westlichen Ufer aufwärts, und eine Brücke führt unmittelbar über den Bushkill, einen malerischen, zwischen hohen dunkelschattigen Bäumen, in grünen pflanzenreichen Ufern fliessenden Bach. Von hier aus wird der Weg höchst romantisch und anziehend. Er führt unmittelbar längs dem glänzenden Spiegel des wohl 200 Schritte breiten Flusses im Schatten des dunkeln Holzes fort. Alte Platanen-, Eichen-, Tulpen-, Wallnuss-, Kastanien- u. a. Bäume bilden einen dunkeln Hain und links erhebt sich steil die felsige Bergwand, mit mancherlei interessanten Gewächsen, von dem Schatten der Waldbäume bedeckt. Hier wuchern Fi-

lices, Eupatorium, Solidago, Aster, Rubus, Smilax, Rosa, Rhus, die Actaea racemosa u. a. Der Fluss fliesst in bewaldeten Ufern, breitet sich aber bald mehr aus und wir erreichten in schattigen Gebüschen gelegene Wohnungen. An einer derselben hielten wir an, um einen reitenden Boten nach Bethlehem zurück zu senden, da der so nöthige Zeichenapparat vergessen worden war.

Die Felsen näherten sich dem Flussufer oft so sehr, dass zwei Wagen sich kaum ausweichen konnten; hohe Waldstämme gaben dunkeln Schatten, alte Ahorne, Linden, Eichen, Wallnuss-Tulpenbäume u. s. w. waren mit wilden Weinstöcken durchflochten und umrankt, deren dicke rauhe Stämme bogig herabhingen, links am Felsen die schönen Blumen des Rubus odoratus, Hibiscus mit ihren Samenkapseln, das Impatiens fulva mit seinen hochorangenfarbigen Blumen, Eupatorium purpureum, kurz es beschäftigte uns eine höchst interessante Vegetation auf eine angenehme Art. An mehren Stellen trat die Gebirgsart an den Tag. Herr Dr. Saynisch hämmerte schöne Stücke von Saussurit und Talk mit Glimmer ab, doch bald trat eine Thonschiefer-Formation ein, und wir waren erfreut, gute Proben der vorhergehenden mitgenommen zu haben. Sehr bedauerten wir hier den Mangel des Zeichenapparates, indem wir sehr interessante Skizzen erhalten haben würden. Unsern Weg im Schatten längs des Flusses fortsetzend, erreichten wir immer neue schroffe Felsparthien, bis die Wildniss den Wohnungen wieder Platz machte, wo wir bei dem sogenannten Weissen Hause (White House) anhielten, um unsere Pferde zu tränken und uns zu erfrischen. In den benachbarten hohen Bäumen schossen wir das röthliche Eichhorn mit dem dunkeln Seitenstreifen (*Sciurus hudsonius*) bei einer kühlen Quelle, welche die Bewohner mit vortrefflichem Wasser versorgt. Platanen, Robinien, Ulmen, Tulpenbäume und Ahorne beschatteten diese Wohnung. Von hier aus wechselte die Gegend mehr ab, bald mehr bebaut, bald waldig, immer führt der Weg längs des Flusses hin, der von Kähnen, schwimmenden Enten und Gänsen belebt war. Der gelbflügelige Specht kletterte an den Stämmen. Aus einem kleinen Seitenthale tritt hier aus hohem Holze höchst male-

risch der Mudrun-Creek hervor, ein Bach, dessen umgebende Waldscenen sehr anziehend sind. Die hohen Bäume breiteten ihre starken Aeste dergestalt aus, dass kein Sonnenstrahl den Boden erreichen konnte. Noch etwas weiterhin verliessen wir den Delaware, um ziemlich ansehnliche Höhen zu ersteigen. Man folgt dem Seitenthale des Martins-Creek, in welchem sich sumpfige Wiesenstellen zeigen, wo die prächtige Lobelia cardinalis mit ihren hochrothen Blumen glänzte, die gewöhnlich an allen diesen Flussufern vorkommt. Das Ufer des Baches beschatten hohe Waldbäume an Wänden von Thonschiefer. Sobald wir diesen Bach verliessen, verlor die Gegend ihren Reiz. Man folgt einer nackten Seitenschlucht, wo Kornstoppeln, Kleefelder und Waldungen, die wir in der Ferne erblickten, an die Gegenden unseres Vaterlandes erinnerten. Ueber die Höhen führte der Weg abwechselnd an Eich- und Wallnuss-Waldungen vorüber, sanft bergauf und bergab, dann erreichten wir das Dörfchen Richmont, wo man die von der grossen Hitze leidenden Pferde tränkte, und erstiegen eine ansehnliche Höhe, auf welcher eine Kirche von unansehnlicher Bauart mit einem neuen Zinndache, Upper-Mount-Bettel genannt, liegt. Man folgt von hier aus einer höher liegenden Ebene, auf welcher sich in nordwestlicher Richtung oder zur Linken die nahe Ansicht auf die Blue-Mountains eröffnet, welche die erste Kette oder die Vorberge der Alleghany's bilden.

Diese erste Kette der Gebirge ist nicht sehr hoch; man giebt ihre Höhe auf 2000 Fuss über dem Meere an, sie dehnt sich aber weit aus, hier so weit das Auge reicht, und ist einförmig mit grünen Urwäldern bedeckt. Die Richtung ihres Zuges ist von Norden nach Süden, und sie zeigt keine charakteristisch gebildete Kuppen oder ausgezeichnete Formen, weshalb ihr Totalanblick nichts Malerisches hat*). Diesen Charakter, wenig ausgezeichnete Umrisse zu haben, zeigen, mit Ausnahme einiger Gegenden, besonders der schönen Catskill-Mountains, die meisten Landschaften von Nord-America, und dieses bildet einen Hauptunterschied von den

*) Nach Warden (l. cit. Vol. I. pag. 22) ist das Wort *Alleghany* indianischen Ursprunges, eben so *Apalaches*, wie diese Gebirge im Süden genannt werden.

brasilianischen Ansichten, wo die Gebirge und die Umrisse des Horizontes in hügeligen oder bergigen Gegenden beinahe immer durch die ausgezeichnetsten Formen, wie gewöhnlich in Urgebirgen, geziert sind. —

Ziemlich in nördlicher Richtung bemerkten wir in der jetzt vor uns ausgebreiteten Gebirgskette einen Ausschnitt, in welchem der Delaware dieselbe durchbricht, und diese Oeffnung trägt die Benennung des Delaware-Watergap oder Delaware-Gap. Sie liegt 23 Meilen von Bethlehem entfernt und war unsere heutige Bestimmung. Jetzt hatten wir kaum noch ein Paar Meilen dorthin zu machen. Nachdem der kleine Ort Williamsburg zurückgelegt war, sahen wir vor uns nun beinahe in allen Richtungen üppig grüne Wälder und Höhen hinter Höhen sich erheben. Je mehr unsere Pferde rasch dem Thale zu eilten, schienen die Gebirge immer mehr an Höhe zuzunehmen. Endlich glänzte der Delaware wieder vor uns, und wir erreichten bald sein Ufer. Der Fluss macht hier die Grenze von Warren-County im Staate New-Jersey. Seine schöne glänzende Fläche spiegelte gleich einer Camera obscura höchst malerisch das Bild der grünen, die Ufer bedeckenden, überall ausgebreiteten Waldungen ab. Jenseit erblickten wir die von einem Deutschen betriebene bedeutende Glashütte, Columbia Glasshouse, auf welcher schon mehre Besitzer bankerott geworden sind; jetzt war sie im Besitze von Schmaus und Heyberger.

Man folgt dem Flussufer weiter aufwärts, wo hohes Holz einen schönen Saum bildete. Sehr dickstämmige Platanen, Tulpenbäume, grossblättrige Linden, Eichen (*Q. alba, prinos, monticola, rubra, coccinea, tinctoria* u. s. w.), Ahorne, Birken (*Betula lenta*), Sassafras, Sumach u. a. wachsen hier und haben ein dichtes schönes Unterholz von Rhododendron maximum, deren Stämme oft 15 Fuss hoch sind und die Stärke eines Arms haben. Weinranken verwirren manche dieser Gesträuche. Zur Linken hat man Mays- u. a. Felder, Wohnungen mit ihren Umzäunungen, erreicht aber bald den Fuss der Gebirge und die vorerwähnte enge Schlucht, aus welcher der Fluss hervortritt. Als wir dem Engpasse zufuhren, bemerkte man

auf dem Flusse eine schwimmende Schlange, welche ruhig sich hinabtreiben liess, aber sogleich untertauchte, als man sich ihr näherte. Man nennt diese Schlange hier Water-Snake (Wasserschlange) und wir erhielten eine solche am nächsten Tage, da sie hier nicht selten ist.

Wir hatten nun das Gebirge erreicht, das sich zu beiden Seiten kühn und steil erhob und mit jedem Schritte mehr verengte. Hier lag unmittelbar vor der Schlucht oder dem Gap ein Gasthof, hinter welchem sich auf kaum ein Paar hundert Schritte die steile Bergwand von Grauwacke mit Thonschiefer, hier der herrschenden Gebirgsart, erhob. Diese hohe Wand ist oben mit Nadelholz gekrönt, an ihrer unteren Region mit Laubholz bedeckt, jedoch gemischt, und ihre Mitte ist nackt und schroff. Am Fusse der Berge waren einige Felder und hübsche Wiesen ausgebreitet, auf welchen das ansehnliche Rindvieh grasete. Von dieser Stelle an tritt die Bergwand immer näher an den Fluss, dessen Ufer rauh und wild, mit vielen abgeknickten, weiss abgeschauerten, zerbrochenen und wild verwirrt durcheinander geworfenen Bäumen besetzt ist, deren auch manche noch im Wasser liegen. Dies ist die Folge der hohen Fluthen und Eisgänge im Frühjahre, von welchen die im Frühlinge 1832 so grosse Verwüstungen angerichtet haben soll, wie man sich deren nicht erinnern konnte. Da wo das Flussufer flache Stellen und sandige Bänke hat, ersetzen hier Dickungen junger Platanen häufig, was in Europa an unsern Flüssen die Weidengebüsche sind. Der Platanus von den hiesigen Deutschen Wasser-Ahorn, oder Wasser-Buche, von den Anglo-Americanern Buttonwood oder Sycamore genannt, liebt ganz besonders den Standort am Wasser, oder in niedrigen feuchten Gegenden, wo er seinen colossalen Wachsthum im höchsten Grade erreicht. Hier waren diese jungen Platanen am Ufer beinahe gänzlich ihrer Rinde beraubt.

Der Gasthof Delaware-Gap liegt, wie man annimmt, 600 Fuss höher als Philadelphia, und die Höhe der steilen Felswand hinter dem Hause wird auf 6 bis 700 Fuss über demselben erhaben geschätzt. Wir hätten hier übernachten können, allein da es noch frühe genug war, so zogen wir vor, noch durch das Gap hin-

durch zu gehen. Der Weg führte jetzt unmittelbar am Ufer des Flusses und dann schief an der steilen, bewaldeten, westlichen Bergwand hinauf. Hier war eine wilde, herrliche Gegend! Dicht gedrängt steigt der Wald mit mancherlei Unterholz auf, wo eine Menge interessanter Pflanzen unsere Aufmerksamkeit fesselte. Malerische Felsen, über welche Wasser herabsintert, mit mancherlei bunten Moosen, Flechten und schönen Farren bedeckt, stehen zwischen den Stämmen, bilden schattige Winkel, malerische Höhlungen, Sitze, während alle die hiesigen Waldbäume mit Nadelholz, besonders der Hemmlockstanne und der Weihmuthskiefer gemischt, eine imposante Wildniss bilden. An dem nun allmählig ansteigenden Wege wuchsen u. a. Diervilla canadensis, Rubus odoratus, letzterer mit seinen schön rothen grossen Blumen und beinahe reifen Früchten, welche in Deutschland nicht zu Stande kommen, ferner Hamamelis virginiana, Acer pennsylvanicum, Betula lenta u. a. Birken, mehre Arten von Eichen *), Rhododendron maximum, Kalmia latifolia, Hydrangea arborescens, Comptonia asplenifolia, Ceanothus americanus, mehre Aster u. a. der acuminatus, ferner Gerardia quercifolia, Impatiens flava, einige Arten von Convallaria und Oxalis, einige schöne Pflanzen aus der Syngenesie als Eupatorium purpureum, Solidago ciliaris u. s. w., kurz ein interessantes Pflanzengedränge, in welchem wir mehrmals Schlangen erblickten (*Coluber sirtalis*), von einer hier sehr häufig vorkommenden Art, welche durch das Moos und die Felsen dahin eilten.

Das Thal des Gaps lässt dem Flusse gerade so viel Raum, um sich zwischen den steilen felsigen Bergwänden hindurch zu drängen, und dreht man sich in dieser interessanten Schlucht rückwärts um, so blickt man gegen einen hohen Waldkopf, die sogenannte Indian-Ladder. Mehre Inseln liegen hier im Flusse, die aber durch die Fluthen theilweise ihrer Bewaldung beraubt sind, doch stehen einige von ihnen noch ziemlich mit hohem Walde bedeckt. Etwa $^1/_4$ Stunde weit von der engsten Stelle des Gaps erreichten wir am engen Wege ein isolirtes Haus, wo ein

*) Man behauptet in dieser Gegend, dass auch die sogenannte *Live-oak* hier wachse; man muss aber wissen, dass dieses nicht *Quercus sempervirens*, sondern eine andere Species ist.

sechs Fuss hoher, schwerer Mann uns entgegen trat. Er war von deutscher Abkunft und sein Name Dietrich. Gerne würde er uns für die Nacht in seinem kleinen Waldwirthshause aufgenommen haben, allein für unsere Pferde gab es kein Unterkommen und wir setzten daher die Reise noch etwas fort. Nach kurzer Zeit erreichten wir eine felsige Kuppe an der Wendung der Bergwand, wo auf einem steilen Felsen hoch über dem Flusse, das isolirte Wohnhaus eines gewissen Dutot, eines Franzosen, erbaut ist. Von hier an öffnet sich das Thal mehr, die Berge sind nicht mehr so steil, da man sich hoch oben befindet, und mehr von dem Delaware entfernt hat. Die schlechte Strasse führt nun über einige Höhen, man erreicht eine weite kesselartige, offene Stelle in den Waldungen, wo das kleine, ärmliche, aus etwa 12 bis 13 zerstreuten Wohnungen bestehende Dörfchen Dutotsburg liegt. Hier nahmen wir Quartier für die Nacht in einem ziemlich guten Bauer-Wirthshause und zugleich Post-Office für die Stages oder Postwagen, bei einem gewissen Broadhead.

Wir hatten uns kaum ein wenig ausgeruht, als ein alter armer Mann sich einfand, welcher der erste Ansiedler dieser Gegend war; denn noch vor 30 Jahren hatte kein Haus in dieser Gegend gestanden. Sein Name war Dutot, und nach ihm hatte man das Dorf benannt, in welchem wir uns jetzt befanden. Als ein reicher Pflanzer, der 150 Negersclaven besass, war er durch die Revolution von St. Domingo vertrieben worden, hatte hier am Delaware ein bedeutendes Stück Land gekauft und den Ort Dutotsburg begonnen. Schon früher hatte er durch die Wegnahme von Schiffen einen Theil seines Vermögens eingebüsst, und hier mogte er schlecht speculirt haben; sein Vermögen gieng zu Grunde und man verkaufte ihm endlich den letzten Rest seiner Besitzungen. Er hatte Häuser erbaut und sie wieder verkauft, so dass man ihn den Erbauer der ganzen schönen Stadt Dutotsburg nennen konnte; jedoch von alle diesem blieb ihm nichts als grosse drückende Armuth und seine Lage erregt das Mitleiden der durchreisenden Fremden.

Da mir die Gegend am Delaware-Gap höchst interessant war, so verweilten

wir am nächst folgenden Tage, dem 24. August an dieser Stelle. Schon frühe waren wir in Bewegung, während die aufgehende Sonne das Gebirge herrlich beleuchtete. Unser Führer Wöhler war dem jungen Broadhead zur Jagd in die gebirgigen Waldungen gefolgt; wir übrigen zerstreuten uns, und ein jeder ging mit der Flinte aus, bis uns das Frühstück zurück rief. Nahe bei dem Dörfchen schlängelte sich ein kleiner Bach, der Cherry-Creek, zwischen Gebüschen und Wiesen dahin, wo eine Menge Vögel zur Tränke kamen, während aus dem nahen Walde die Schüsse unserer Jäger herüber schallten. Nachdem wir zurückgekehrt, folgte ich dem alten Dutot, um sein Haus und seine Familie zu besuchen. Er selbst hatte seine Muttersprache bedeutend vergessen, und seine Familie wusste gar nichts mehr davon. Wir fanden in dieser Wohnung eine vortreffliche Aussicht in die Schlucht des Delaware hinab, und nahmen nachher unseren Weg nach der gestern Abend durchreisten, romantisch wilden Gegend. Man zeigte mir hier verschiedene Gewächse, deren Wurzeln die Bewohner der Gegend grosse Heilkräfte zuschreiben, u. a. die sogenannte Snake-root (Schlangenwurzel) vielleicht Aristolochia serpentaria, welche bei einer jeden Wunde den stärksten Blutverlust sogleich stillen soll, und ganz vorzüglich das sogenannte Lions-heart (Löwenherz), Prenanthes rubicunda *), welches als ein Hauptmittel gegen den Schlangenbiss angepriesen wird. Der alte Dutot erzählte von einer Menge glücklicher Kuren, die er mit dieser Wurzel gemacht habe. Diese Pflanze macht einen hohen Blumenschaft mit vielen Blumen und hat grosse pfeilförmige Blätter. Ihre Wurzel ist theils knollig, theils lang, mässig gross und ästig, röthlich-gelb und mit einem Milchsafte versehen. Man kocht sie mit Milch und nimmt zwei Esslöffel voll davon ein. Die Ge-

*) Siehe Palissot de Beauvois in Daudin's *hist. natur. des reptiles.* Vol. V. pag. 71.

Harlan (s. dessen *Medical and Physical Researches* pag. 490) sagt, diese Species sey nicht die wahre Pflanze; allein es dürften vielleicht alle Arten des *Genus Prenanthes* mehr oder weniger eine ähnliche Wirksamkeit besitzen. Von mehren Americanern ist mir auch ganz besonders der gemeine *Plantago* (*Plantain*) als ein Hauptmittel gegen den Schlangenbiss angegeben worden, und man erzählt sehr auffallende Beispiele solcher Heilungen. Sonnini und Latreille (s. *hist. nat. des rept.* Vol. III. pag. 259) erwähnen schon dieses Mittels, so wie Schoolcraft (*Exped. of. Gov. Cass.* etc. pag. 326.).

schwulst nach dem Bisse des Reptils soll schon vergehen, sobald man nur die Wurzel kauet. Die Delaware-Indianer, welche ehemals diese Gegend bewohnten, theilten jenes Mittel einem alten Manne mit, und von diesem hatte sich dasselbe auf die Familie des Dutot fortgeerbt. Dieser letztere hatte hier noch unter den Indianern gelebt, welche ehemals ganz Pennsylvanien bewohnten. Die Benennung Delaware sollen jene Indianer, so wie der Fluss, nach einem englischen Lord erhalten haben; sie selbst aber nannten sich Leni-Lenape *) d. h. Ur- oder Hauptstamm der Menschen, und den Fluss nannten sie Lenapewi-hittuck (Fluss der Lenape). Sie waren die Loups oder Abenaquis der Franzosen, bewohnten Pennsylvanien, New-Jersey u. s. w., und bildeten früher einen mächtigen Stamm. Ein grosser Theil von ihnen wohnte später am White River in Indiana, nachdem sie durch die Weissen sehr vermindert worden waren; allein auch dieses ganze Land mussten sie 1818 an die Regierung der Vereinten Staaten verkaufen, und man hat ihnen jenseit des Missisippi Land angewiesen, wo noch einige halb entartete Ueberreste von ihnen leben. Zuvor sollen sie im Gebiete des jetzigen Staates Ohio zwischen 50 und 60 Jahre gewohnt haben. Sie begruben ihre Todten auf den Inseln des Delaware, welche gegenwärtig noch zum Theil im Besitze des alten Dutot, aber gänzlich unangebaut und nicht von Bedeutung sind. Man soll noch jetzt viele Menschenknochen finden, sobald man nur in die Erde einschlägt. Ehemals will man die indianischen Todten in aufrechter Stellung daselbst beerdigt gefunden haben, welches indessen ungewiss ist, dabei eine Menge von Pfeilspitzen und Aexten von Feuerstein; allein alle diese Gegenstände wurden nicht geachtet und verschleudert, auch besass Dutot nichts mehr davon, als einen dünnen glatt polirten Steincylinder, mit welchen jene Indianer ihren Mays klein zu stossen pflegten. Traurig war mir der Gedanke, dass von der ganzen ursprünglichen Bevölkerung in dem weiten

*) Ueber diesen grossen Sprachstamm existiren mancherlei Werke, besonders die Nachrichten und Wortverzeichnisse der Missionäre Zeisberger und Heckevelder, so wie Duponceau in den *Transactions of the American philosophical society* und Dr. Morse's *report on Indian affairs* etc.

Staate von Pennsylvanien *) auch nicht eine Spur mehr vorhanden ist! O Land der Freiheit **)!!!

Unsere Excursion wurde nach dem jenseit des Delaware-Gap gelegenen Wirthshause ausgedehnt, wo die Stage bei uns vorbei eilte und zu unserer Freude den zurückgelassenen Zeichenapparat des Herrn Bodmer abgab. In dem Gasthofe fanden wir ein lebendes Exemplar des hiesigen rothen Fuchses *(Canis fulvus Desm.)*, der uns bis jetzt noch nicht vorgekommen war. Er hat mit dem europäischen viel Aehnlichkeit, bildet aber eine leicht zu unterscheidende Species. Mit Pflanzen und mancherlei anderen interessanten Gegenständen beladen, kehrten wir nach Broadheads Wohnung zurück, wo sich alle Jäger nach und nach einfanden, ein jeder mit interessanten Gegenständen. Wöhler brachte grosse Exemplare des schönen grauen Eichhorns *(Sciurus cinereus)* und einen sehr schönen grossen schwarz und orangenfarbigen Käfer, den Necrophorus grandis, ein. Letzterer hat keinen guten Geruch, da er von todten Thieren lebt, die er wie Silpha in die Erde vergräbt. Ich habe dieses Insekt später auch am Wabasch erhalten. Er hatte ferner in Menge den kleinen orangenfarbigen Salamander mit rothen Augenflecken im Walde gesammelt, den wir schon bei Bethlehem beobachteten. Mehre Spechte *(Picus auratus, villosus, pubescens)* waren geschossen worden, Knaben hatten mir die schöne Natter überbracht, welche wir gestern im Flusse schwimmen sahen, die sogenannte Water-Snake (1) und einige Jäger hatten Hirschgeweihe *(Cervus virginianus)* herbei gebracht, ein Beweis, dass diese Thierart hier noch nicht gänzlich ausgerottet, wenn gleich nicht mehr zahlreich ist. Herr Bodmer hatte in der Nähe von Dietrichs Wirthshause eine treue Ansicht von dem Gap aufgenommen, und

*) Man giebt den Flächeninhalt dieses Staates auf 44,500 □*miles* an, s. Warden loco cit. Vol. I. p. XXXV.

**) Ueber die harte Behandlung der Indianer in Nord-America haben schon viele Schriftsteller geredet, siehe hierüber *Brittish Spy* und Dr. Morse's *report* bei *M^c^kenney (a tour to the lakes* pag. 427) und vorzüglich Dr. Edwin James in der Vorrede zu *Tanners life* (pag. 13) über die Art, wie man die Indianer behandelt hat, und behandeln sollte.

da man ihn in jenem Hause für längst zurückgekehrt hielt, so fragte ihn der Wirth in seinem platten Deutsch, „hat er dann die ganze Zeit hier gehockt?“

Am 25. August früh verliessen wir Broadheads Haus, allein Herr Bodmer blieb heute noch daselbst, um seine Zeichnung zu vollenden. Die Stelle, die wir heute noch zu erreichen wünschten, trägt die Benennung des Pokono, und ist die höchste Höhe der ersten Kette der Alleghanys oder der Blue-Mountains. Unser Weg führte uns in südwestlicher Richtung längs des Cherry-Creek hinauf, in einem sanften angenehmen Thale mit Wiesen, Gebüschen und Waldungen abwechselnd, wo man allmählig immer noch höher steigt. Der Cherry-Bach ist mit schönen hohen Gebüschen eingefasst, und liegt meist in einem Streifen schönen hohen Waldes. Die dieses Thal zu beiden Seiten einschliessenden Höhen tragen Laubwaldungen von Eichen-, Wallnuss- u. a. Bäumen. Man baut Klee, Mays, Buchweizen; die Felder waren auch hier eingezäunt, und an den Zäunen lief das gestreifte Erdeichhorn. Die Glocken des weidenden Rindviehes waren hier in richtigen Accorden gestimmt, wie in Thüringen u. a. Gebirgsgegenden von Deutschland, eine angenehm überraschende, ländliche Harmonie, welche uns an das Vaterland erinnerte. Auch hier sind die Bewohner meist von deutscher Abkunft, und nur ein geringer Theil von ihnen spricht die englische Sprache. Sie besassen viele gute Pferde, Rindvieh, viele fette Schweine und Schafe von einem grossen Schlage. Diese letztere Thierart soll in diesen Gegenden sehr schnell ausarten; in anderen Gegenden der Union hingegen, soll sich die Rasse der Merinos sehr gut erhalten haben. Wird hier in den Alleghanys die Schafrasse nicht öfters erneuert, so sollen diese Thiere bald sehr klein und schlecht werden. Hühner mit gelben Füssen, wie in Brasilien, Truthühner, Gänse und Enten sieht man bei allen Höfen, sogar nicht selten Perlhühner. Die zahmen Truthühner gehen zuweilen in die benachbarten Wälder, brüten daselbst und kehren nachher mit ihrer Brut zurück. Die wilde Urrasse dieses Vogels giebt es hier nicht mehr, da die Waldungen zu sehr ausgejagt wurden. Die Wohnungen der Bauern sind sämmtlich von Holz mit Bret-

tern beschlagen und mit Schindeln gedeckt, oft sehr klein; häufig ist nur ein kleines Fenster neben der Thüre angebracht. Oft sind diese Wohnungen nur Loghouses, und bei den Ställen und Scheunen befand sich öfters so viel Raum zwischen den Balken, dass der Wind frei hindurch strich, was besonders im Winter nicht wenig zur Abhärtung der Thiere beitragen mag. Man findet in dem ganzen Thale des Cherry-Creek kein einziges Dorf, sondern nur isolirte Bauerhöfe, doch kann man gewöhnlich von dem einen zum andern sehen. Die sanften Hügel bestehen aus Kalk, den man an einigen Stellen brannte, oder schon Haufen desselben als Düngungsmittel auf die Felder gefahren hatte. In den Hecken am Wege blüheten Eupatorium und Solidago, die Phytolacea hatte Beeren, so wie Sambucus canadensis und Rhus typhinum, am Wasser glühte gleich einer Flamme die schöne Lobelia cardinalis neben einer weissblühenden Sagittaria, und im Walde beobachtete man häufig die hohe Actaea racemosa.

Wir stiegen allmählig über sanfte Höhen immer höher, wo uns ein rauher kalter Wind auf eine unangenehme Art begrüsste, und erreichten auf der hochliegenden Ebene eine von einigen wenigen Wohnungen umgebene isolirte Kirche. Als man nach dem Namen des Platzes fragte, sagte uns eine ziemlich gut gekleidete Person, „sie kenne selbst den Namen nicht, der Geistliche, ein Deutscher, komme etwa alle vier Wochen einmal von Mount-Bettel hierher, um zu predigen.“ Von hier aus erreichten wir bald die Chaussee (*Turnpike-Road*), welche aus der Gegend von Easton nach Clarkesville führt, und hielten hier bei einem Wirthshause an, um die Pferde zu tränken. Bei den hiesigen Bauern, deutschen Ursprunges fanden wir Roggenbrod, welches so weiss war, als sey es aus Weizen gebacken, da man hier in der Sonderung des Getreides mehr Sorgfalt anwendet. Mehre Jagdliebhaber unter den Bewohnern gaben Auskunft über den Zustand der Jagden in dieser Gegend. Hirsche sind schon selten, allein der sogenannte Fasan (*Tetrao umbellus Linn.*) soll noch zahlreich in den Wäldern vorkommen. Diese Gegend, obgleich hoch und wohl etwas rauh, war dennoch überall bebaut, und ähnelte vie-

len Gegenden von Deutschland in hohem Grade, dabei war es sehr unterhaltend für uns, dass wir durchaus nur Deutsch zu reden hatten, und gleichsam zu Hause, wie im Vaterlande waren. Oefters wurden wir von den Bauern nach unserer Heimath befragt, und manches Schicksal, manche Frage war des Aufzeichnens werth. Von hier die Reise fortsetzend, erblickten wir zur Rechten einen niedlichen Landsee, etwa eine Meile lang, an beiden Seiten von schönen Waldungen eingefasst, dann führte die Strasse an einer sanften Höhe durch einen Wald von Kiefern, Hemlockstannen und Laubholz hinauf, wo wir dem Wagen zu Fusse mit unseren Jagdgewehren folgten, aber die unangenehme Erfahrung machten, dass sich auch nicht ein Vogel sehen liess.

Auf der Höhe angekommen, erblickt man vor sich den höchsten Kamm oder Ridge der Blue-Mountains, dessen Höhe, wie schon bemerkt, Pokono genannt wird, wo dunkle Wälder unausgesetzt die ganze Wildniss decken. Wir eilten allmählig immer mehr rauhen, höheren Gegenden zu, wo Kiefern und Tannen zwischen dem Laubholze immer mehr überhand nehmèn. Die Scrub-oak *(Quercus Banisteri)* *) eine niedrige, 8 bis 10 Fuss hohe strauchartige Eiche, jetzt mit Früchten beladen, bildete häufig ein dichtes Unterholz in den Waldungen, so wie ein 2 bis 2 ½ Fuss hohes Vaccinium mit seinen blauschwarzen, den Heidelbeeren ähnlichen Früchten, gleich einer Decke auf dem Boden der mehr lichten Wälder verbreitet war. Auf einer erhabenen Ebene waren wir ringsum, soweit das Auge reichte, von Waldungen oder Gebüschen von niederen Eichen umgeben, aus welchen eine Menge schmaler, halb dürrer, kurzästiger Kiefern, *(Pinus rigida)* aufsteigen. Diese Kiefern bildeten ursprünglich den Wald, die Eichen nur das Unterholz; allein die ersteren sind durch die Waldbrände, womit die hiesigen Pflanzer auf die unverantwortlichste Weise diese weiten Urwaldungen ganz ohne Noth zerstörten, grösstentheils abgestorben. Auf einer vom Walde befreiten Stelle der

*) Unter der Benennung *Scrub-oak* (eigentlich *Shrub-oak*) begreift man in Nord-America mehre strauchartige Eichenarten, z. B. auch *Quercus ilicifolia* u. a.

Hochebene, welche die Strasse durchschnitt, war eine Reihe von neuen Holzhäusern erbaut, und man bemerkt sogleich, dass Holz und Holzprodukte die Nahrungsquelle der hiesigen Ansiedler ausmachen. Ueberall lagen Bretter, Bohlen und Schindeln umher, die man stark ausführt. Kramläden, wo man die meisten Bedürfnisse für das gewöhnliche Leben haben konnte, waren auch schon in dieser neuen Ansiedlung eingerichtet.

In allen diesen etwas hohen und rauhen Gegenden wird viel Buchweizen gezogen; dagegen stand der Mays schlecht, der in den tieferen Gegenden von Pennsylvanien hoch und kräftig aufwächst und gewöhnlich im October, zuweilen aber auch früher reift. Von dieser, Chesnut-Hill genannten Gegend, weil in den Waldungen zum Theil viele Kastanienbäume wachsen, senkt sich die Strasse wieder etwas hinabwärts und man bemerkt überall eine Menge von Sägemühlen, welche das Hauptprodukt der Gegend verarbeiten. Die Schwarten oder Rinden-Abschnitte der Fichten und Tannen liegen in grossen Haufen aufgethürmt, werden beinahe gar nicht vernutzt, und man kann sie für eine Kleinigkeit haben. Wohl fünf- bis sechsmal passirt man die Windungen des Pokonbochko-Creek, dessen Ufer freundlich mit Gebüschen von Ellern (*Alnus glutinosa*), Birken, der weidenblätterigen Spierstaude (*Spiraea salicifolia*) und der feurig rothen Lobelia cardinalis eingefasst sind. An dem Hause eines Gerbers waren eine Menge von Thierfellen ausgehängt, als von grauen und rothen Füchsen, Rakuhnen, Luchsen (*Felis canadensis*) u. dergl., worauf wir uns nach dem Zustande der Jagd befragten, und vernahmen, dass Hirsche und andere Jagdthiere noch zahlreich seyen. Bei uns erkundigte man sich in dem platten Deutsch der Gegend „ob wir etwa gekommen seyen, um auf die Jagd der Buschhinkel (Buschhühner) zu gehen?“ denn so nennen die hiesigen deutschen Ansiedler eine Art Waldhuhn (*Tetrao Cupido Linn.*), die hier nicht selten vorkommt. In dieser Gegend sind Klapperschlangen sehr häufig, man zeigte uns viele ausgestopfte Felle derselben, und an dem Giebel eines Hauses war ein grosses Individuum dieser Art aufgehängt. Einzelne Menschen essen diese gefähr-

liche Schlange, indem man glaubt, dass sie, auf gewisse Art zubereitet, ein wirksames Mittel gegen mehre Krankheiten sey. Wie von der pennsylvanischen Rattle Snake, so hat man auch in Brasilien von der dortigen Klapperschlange (*Cobra Cascavela* der Portugiesen) ähnliche Aberglauben und Wundermährchen aufgebracht. In Pennsylvanien fehlt es, so wie an anderen Orten, nicht an rohen unwissenden Menschen, welche oft in gewöhnlichen Naturerscheinungen Wunder sehen, die zum Theil mehr Anklang finden, als man in unserer aufgeklärten Zeit erwarten sollte. So findet z. B. der Glaube an das Bezaubern der Klapperschlange noch immer Vertheidiger, selbst unter gelehrten Naturforschern und Reisenden *).

Wir hatten hier schon einen kleinen Vorschmack der wilden nord-americanischen Natur, die wir auf dem Pokono in ununterbrochenen Urwaldungen, im vollkommensten Zustande zu finden erwarten durften; daher hielten wir uns hier nicht auf, sondern eilten den immer mehr unbewohnten höheren und wilderen Gegenden zu, wo jetzt schon die Mischung des Waldes mit Nadelholz immer mehr überhand nahm. Bei einem isolirten Wirthshause, das einem gewissen Meerwein, von deutscher Abkunft, gehörte, hielten wir an, und nahmen das Mittagessen ein. Waldung umgab unmittelbar die das Haus einschliessenden frisch grünen Wiesen, in welchen die Waldschnepfe (*Scolopax minor*) häufig war. Ich fand hier auf einem kleinen Gange im Walde prachtvolle Gebüsche von Rhododendron maximum, von Kalmia, Andromeda, Rhodora canadensis, Ceanothus, Vaccinium und im Schatten der ersteren Orchis ciliata mit ihren schön orangenfarbigen Blumen, welche auch mehr in der Nähe von Bethlehem schon vorkommt.

Unsere Bewirthung in dem einsamen Hause war ziemlich gut und billig, die Bewohner bis auf einen Mann, sämmtlich deutsch. Wären wir über Nacht hier

*) Wir lesen z. B. in der interessanten Reisebeschreibung des Herrn Professor Pöppig (B. II. pag. 334.) eine Bestätigung dafür, so wie, dass die Affen sich von der Unze ergreifen lassen; allein ich bin ganz vollkommen von dem Ungrunde dieser Sagen überzeugt. In anderen Werken findet man noch immer den Irrthum, als wenn die Zahl der Klapperringe am Schwanze jener Reptilien ihr Alter bestimme, z. B. in Ross Cox Reise nach dem Columbia-River (pag. 82) u. s. w.

geblieben, so würden sie für mich gejagt haben, da hier Hirsche und Fasanen gefunden werden. Nachdem wir durch die vorbei eilende Stage die gesammelten Naturalien nach Bethlehem abgesandt, setzten wir die Reise fort. Die Strasse steigt von hier durch schönen dichten Wald aufwärts, öfters über den Bach führend und anfänglich noch kleine Wiesen abwechselnd durchschneidend; bald aber wird der Wald wild, Rhododendron und Kalmia bilden ein dichtes Unterholz, über welchem dicht gedrängt Eichen-, Kastanien-, Wallnussbäume u. a. Arten, mit Tannen und Kiefern gemischt sich erheben. Sobald man die Höhe erreicht, nimmt der Wald einen sonderbaren, einförmigen Charakter an. Ein Unterholz von niederen Eichen (Scrub-Oak) und Kastanien ist einförmig ohne Unterbrechung über die ganze Gegend verbreitet; aus ihm steigen die schon erwähnten Kiefern hervor, die meist vom Feuer gelitten haben. Hier haben häufig grosse Waldbrände in der trockenen Jahreszeit den reichen Vorrath von Holz zerstört, welche meistens durch Nachlässigkeit der Holzhauer und Jäger entstanden sind. Auch jetzt stiegen in der Ferne Rauchwolken auf und verkündeten einen Waldbrand in dieser grossen wilden Einöde. Man hat hier den Postweg gerade durch den Wald fortgeführt, und er ist grösstentheils mit Holz belegt und mit Erde überschüttet, welches Wagen mit guten Federn erfordert.

Wenn man in dieser Wildniss beinahe die höchste Höhe erreicht hat und sich umwendet, so bekommt man eine imposante Aussicht. Hohe Rücken erheben sich in einem schmalen Thaleinschnitte hinter einander, alles ohne Unterbrechung finster mit Wald bedeckt, rechts und links hohe Waldwände, die den Einschnitt begrenzen. So übersieht man auch von Brasiliens Höhen endlose Urwälder, und ein grosser Theil von America blieb vor seiner Urbarmachung in der nördlichen, wie in der südlichen Hälfte diesem Charakter der dichten Bewaldung treu. Wir erreichten nun bald die höchste Höhe des Pokono, oder der zweiten Kette der Blue-Mountains, welche, wie gesagt, die östlichste der Alleghany-Gebirge bildet. Durch den niedrigen verdorbenen Ueberrest der ehemals hier so hohen, geschlossenen

Urwaldungen setzt man die Reise fort, wo überall das Gestrüppe der Scrub-Oak, deren Früchte erst im zweiten Jahre reifen, den Weg einfasst. Einförmig bedeckt dieser niedere Wald die sanften Höhen und nur an einigen Stellen haben isolirte Bewohner kleine Feldchen um ihre Holzwohnungen angerodet. An einer solchen Stelle hielten wir bei der Wohnung eines Arztes an, der uns mehre in Branntwein conservirte Klapperschlangen überliess. Sie sollen sehr häufig in dieser Gegend vorkommen. Eine halbe Meile weiter erreicht man das einsam isolirte Haus eines gewissen Sachs, von deutscher Abkunft, und befindet sich nun an der Stelle, welche vorzugsweise den Namen Pokono trägt. Hier ist eine völlige Einöde und Wildniss, wo Bären, Hirsche und mancherlei andere wilde Thiere noch in Menge gefunden werden; ich beschloss daher in dieser Gegend zu jagen.

Die Jagdzüge, die wir am 26. August in allen Richtungen unternahmen, waren für uns höchst interessant. Ich hatte mehre Leute aus der Nachbarschaft zum Jagen gemiethet, und sie vertheilten sich, brachten aber wenig zurück Da sie sämmtlich Branntweintrinker waren, so ist es möglich, dass sie statt ihren Vertrag zu erfüllen, in einer benachbarten Schenke die Zeit hingebracht hatten. Das Haus, in welchem wir übernachteten, und wo die Postwagen frische Pferde erhalten, war rings von Waldung umgeben. In den sumpfigen Pfützen der freien Stellen, lebte eine Art von Salamander, olivengrün mit kleinen schwarzen Flecken (2) welche vielleicht mit der früher erwähnten orangenfarbigen Art verwandt ist. Der junge Botaniker, Herr Moser, war uns von Bethlehem gefolgt, und ich unternahm mit ihm eine Excursion nach einem benachbarten, auf der Höhe des Pokono gelegenen See, während Herr Dr. Saynisch die erlegten Vögel präparirte, und unsere übrigen Jäger nach Hirschen und Waldhühnern oder Buschhinkeln (*Tetrao Cupido* und *umbellus*) hinaus gegangen waren.

Wir folgten etwa ½ Stunde weit der Poststrasse, wo wir links den sogenannten Pimpel-Hill, den höchsten Kopf des Pokono, erblickten *), und wandten

*) Dieser höchste Kopf liegt nicht weit vom Wege in südwestlicher Richtung, ist wenig über den Berg-

uns dann bei einer alten verfallenen Hütte, wo Rindvieh in den dichten Gebüschen weidete, rechts ab, indem wir einem kaum bemerkbaren Pfade durch die Wildniss folgten. Wir durchschnitten ein sanftes Thal mit Gebüschen und daraus aufsteigenden verbrannten Kiefern, dessen Boden mit mancherlei Pflanzen, besonders drei Arten von Vaccinium, mit Oxicoccos, Andromeda, der Aronia melanocarpa, Prinos laevigata, Gaultheria procumbens, Rhodora canadensis, Comptonia asplenifolia, einem krautartigen Cornus mit schön rothen Beeren und vielen anderen interessanten Pflanzen bewachsen war, mit denen wir uns beluden. Ein alter Weg führte uns eine halbe Stunde weit über eine Höhe fort, dann fanden wir ein sanftes Thal, in welchem der von niederem Rohre und Sumpfgrase umgebene See, Long-Pond genannt, zwischen Kiefernwald und mancherlei interessanten Gesträuchen liegt. Eine Andromeda, die Gaultheria procumbens, Kalmia latifolia, Spiraea salicifolia, Cornus, Rhamnus u. a. wachsen an seinen Ufern. Es war interessant, alle jene Gesträuche im Vaterlande zu beobachten, welche in Europa einen bei weitem kümmerlicheren Wuchs haben. Zwischen den Gesträuchen blühete eine schöne blaue Gentiana, der pneumonanthe höchst ähnlich, ein Epilobium, scheinbar angustifolium. Auf dem schmalen See fanden wir eine kleine Pirogue, in welcher Herr Moser sich umher schob, um zu botanisiren. Er ärndtete auf diese Art die schön blau blühende Pontederia lanceolata, eine roth blühende Utricularia, Nymphaea u. a. interessante Pflanzen ein. Obgleich diese Wildniss vollkommen einsam war, so fanden wir dennoch keine Wasservögel daselbst, überhaupt höchst wenig animalisches Leben, und der Botaniker findet hier weit mehr Beschäftigung, als der Zoologe. Der See ist etwa eine Meile lang, hat wenig offenes oder blankes Wasser, und erhält seinen Zufluss von dem Tonkhanna-Bache. Alles Suchens ungeachtet fand ich in dieser einsamen Wildniss nichts von Thieren als einen Sperber, einige Schwalben, einige wenige kleine Fliegenfänger von einer sehr gemeinen Species, und ziemlich zahlreich den

rücken erhaben, sehr abgeflächt, dabei mit Gebüschen bewachsen, aus welchen sich einzelne Kiefern erheben.

Finken mit rothbraunen Augen (*Fringilla erythrophthalma*), der sich im niederen Gesträuche aufhielt. Als Herr Moser das Ufer wieder erreicht hatte, rief er mir zu, er befinde sich sehr nahe bei einer Klapperschlange, deren Gerassel er deutlich vernommen habe; allein wir konnten das langersehnte Thier, alles Suchens ungeachtet, nicht finden, da der Pflanzenüberzug des Bodens sehr dicht war. In diesen gedrängten Kräutern musste man, wegen jener gefährlichen Reptilien, mit einer gewissen Vorsicht gehen, und starke Stiefel sind bei einer solchen Gelegenheit vortrefflich, da sie den Fuss hinlänglich schützen. Der eine Sohn unseres Wirthes Sachs war kürzlich beim Fischen von einer Klapperschlange gebissen worden, und man behauptete, ihn mit einem Thee aus der Rinde der White-Ash (Weissen Esche) bald hergestellt zu haben, welche ein untrügliches Mittel gegen den Schlangenbiss seyn soll. Um dergleichen Schlangen zu suchen, durchkroch ich die Gebüsche, hatte mich aber mit einem starken Stocke bewaffnet, mit welchem die Pflanzen auseinander getheilt werden, bevor man den Fuss dahin setzt. Das Wetter war heute wärmer als gestern, dennoch behauptete man, die Schlangen würden sich heute wenig sehen lassen, da es nicht warm genug für sie sey. In das Haus des Sachs mit einer grossen Ladung von Pflanzen zurückgekehrt, erfuhr ich zu meinem Bedauern, dass man heute Morgen 6 Meilen von hier einen Bären in einer Schlagfalle gefangen habe, und es that mir nun um so mehr leid, diesen kleinen Weg gestern nicht noch gemacht zu haben.

Am Mittage, als wir sämmtlich der Ruhe pflegten, wurden wir aufgeschreckt. Ein Mink (*Mustela Vison*), ein kleines, dem europäischen Nörz- oder Sumpfotter nahe verwandtes Raubthier, hatte sich erdreistet, am hellen Tage die um das Haus umhergehenden Hühner anzufallen, und wurde bei diesem kühnen Versuche geschossen. Unsere Jäger hatten kein Glück gehabt, ein einziger Fasan war die Ausbeute ihrer Jagd. Unter ihnen befand sich ein Mann, der unweit des Long-Pond in rauher Wildniss wohnte, und gewöhnlich in einem Herbste noch 18 bis 20 Stück Wild erlegte. Er führte eine sehr lange Doppelbüchse ohne Riemen,

einen sogenannten Wender, mit einem Feuerschlosse und Büchsenvisir, dessen einer Lauf gezogen war. Die Kugel pflasterten diese Leute mit trockener Leinwand. Ueber die Schulter trug dieser Jäger eine Art von indianischem Tomahawk oder Streitaxt.

Am Nachmittage holte uns Herr Bodmer ein, welchen Broadhead herüber gefahren hatte. Wir giengen sogleich noch hinaus, um ein im dichten Walde in der Nähe der sogenannten Sand-Springs *) für Bären gelegtes Tellereisen aufzusuchen, welches an einer Kette befestigt, dabei wohl gedeckt und verborgen war. Herr Moser, welcher die Stelle finden zu können glaubte, führte uns irre, wir unterhielten uns aber mit der interessanten Vegetation. Die niedliche Gaultheria procumbens trug hier noch zum Theil ihre weissen Blumen, während ihre meisten Stengel kaum drei Zoll hoch, zwischen dem oft drei Fuss hohen Vaccinium mit dichten Büscheln von blauschwarzen Beeren versteckt, und mit ihren dicken scharlachrothen Beeren beladen waren. Die wohlriechenden Gesträuche der Comptonia asplenifolia bildeten hier eine dichte Decke mit Vaccinium unter den niederen Eichen *(Quercus Banisteri)*. Wir fanden die Ueberreste einer Schildkröte *(Emys pulchella Schw.)*, die also auch in den Gewässern, eigentlich wohl mehr in den Sümpfen des Pokono lebt. Im ornithologischen Felde hatten wir wenig geleistet, und beinahe nur die Nachtschwalbe *(Caprimulgus virginianus)* war erlegt worden, die hier in allen Waldungen höchst zahlreich ist. Kaum erschien das Tageslicht des 17. August, so war die Reisegesellschaft in Bewegung, um sieben Meilen, bis zu dem Hause eines anderen Sachs, eines nahen Verwandten unseres Wirthes zu machen, dessen Wittwe hier lebte. Etwa eine Meile weit bleibt der Wald derselbe, dann nehmen die Tannen an Höhe zu, sind mehr geschlossen und belaubt. Bei einigen Ansiedelungen war der Wald niedergehauen, und hier wuchsen sogleich Phytolacca, Verbascum, Rhus thyphinum auf, die Stellhalter öder unbebauter Plätze in Pennsylvanien. Die kleinen Wohnungen waren gänzlich von Holz erbaut, und

*) Die *Sand-Springs* (Sandquellen) sind starke, aus weissem Sande hervorkommende Quellen.

zum Theil rothbraun angestrichen. An einigen Stellen bemerkte man die Spuren des Brandes, die niedrigen Scrub-Oaks waren schwarz verbrannt und schlugen eben aus dem Stocke oder der Wurzel wieder aus. Wir hatten an einigen Stellen weite Blicke über die einförmig mit dunklen Nadelholzwaldungen bestandenen Gebirge, überall hohe Köpfe und Rücken, rundum dunkle Wälder. Die Tannen (*Pinus canadensis*) und die Kiefern (*Pinus rigida*) standen, besonders in den Thälern hoch und gedrängt, also nicht wie früher dürr und abgestorben, gleich den Säulenreihen der Vorzeit. Der Boden dieser Gegend ist nicht sehr fruchtbar, er muss stark gedüngt werden. Alles ist hier Wald und Wildniss, auch sind Bären, Hirsche (*C. virginianus*) und andere wilde Thiere in Menge vorhanden. Wir erblickten mancherlei Vögel, Columba migratoria, Turdus migratorius, den schönen Blue-Bird, Fliegenvögel, den gelbflügeligen Specht, den grossen Buntspecht (*P. villosus*) u. a. mehr. An einer Stelle, wo man den Tonkhanna-Bach passirt, bezahlte man Chausseegeld für die heftigen Stösse, die man auf dem schlecht unterhaltenen Wege empfing. Der Bach schlängelt sich malerisch durch Gebüsche, an seinem Ufer glühete die Lobelia cardinalis. Ochsenfrösche zeigten sich hier wie an den Ufern der Lecha bei Bethlehem, ebenso die daselbst vorkommenden Arten der Schmetterlinge. Nicht weit von hier erreichten wir bald einen zweiten höchst malerischen Bach, den Tobihanna, über welchen eine kurze, mit einem Dache versehene Brücke führt, und etwa 300 Schritte weiter auf einer öden Waldblösse unser Nachtquartier, die einsame Wohnung der Wittwe Sachs. Befänden sich Räuberbanden in diesem Lande, sie würden in den Wildnissen der Blue-Mountains einen vortrefflichen Schauplatz für ihre Unternehmungen finden.

Die Wittwe Sachs gab uns ein leidliches Quartier, und ich schickte sogleich nach den erfahrensten Jägern der Umgegend, um wo möglich einen Bären oder Hirsch zu erhalten. Drei bis vier Männer fanden sich ein, welche für Lohn jagen wollten. Einer von ihnen hatte erst vor wenig Tagen zwei Bären mit ihren Jungen in den Heidelbeeren angetroffen, und zwei davon erlegt, wovon ich ein schö-

nes grosses Fell erhielt, so wie mehre interessante Hirschgeweihe. Die Gegend wo wir uns befanden, war so einsam, wild und von so imposanter Art, dass wir sogleich nach den Gewehren griffen, um sie zu durchstreifen. Der starke Tobihanna-Bach *), über welchen die schon erwähnte 30 bis 40 Schritte lange Brücke erbaut ist, (siehe die Vignette dieses Capitels) hat eine höchst reizende Umgebung. In ziemlich hohen Ufern glänzt sein Wasserspiegel, dunkel beschattet von erhabenen prachtvollen Urwaldungen von canadischen- oder Hemlockstannen, hier Spruce genannt, untermischt mit einzelnen Bäumen von mancherlei Laubholz und mit einem dichten Unterholze von colossalen, mehr als armsdicken Rhododendron maximum **), dessen Laubmassen, mit ihren lorbeerartigen in sternförmige Büschel vereinten dunkelgrünen Blättern, sich dicht gedrängt bis über das Wasser hinab senken, und häufig mit der schönen Kalmia latifolia gemischt sind. Noch jetzt war der Anblick dieses dunklen Ufergebüsches prachtvoll, wie viel schöner muss es in der Zeit der Blüthe gewesen seyn; finster ernst steigt der dunkel schwärzliche Urwald von alten colossalen Tannen mit seinen sparrigen, zum Theil gebrochenen Gipfeln strack und gedrängt empor, hier und da gehoben von hell grünen Laubbäumen, und dieser dunkle Forst zeigte sich noch gänzlich in seinem Urzustande. Hier drängte sich mir unwillkührlich die Vergleichung auf, zwischen den Urwäldern des nördlichen und denen des heissen südlichen Americas. Nur von wenigen Ansiedlern bis jetzt bewohnt, sind diese majestätischen Tannenwälder bisher von den grossen Feuersbrünsten verschont geblieben, welche die äusseren Gegenden dieser Waldgebirge ihres hohen Holzes zum Theil beraubt haben. Wir waren entzückt von dieser nord-americanischen Wildniss, wo die Natur zwar kraftloser und ärmer ist, als in dem heissen Clima, dennoch aber ebenfalls einen imponirenden obgleich sehr ver-

*) Die Namen aller dieser Flüsse, Bäche und vieler Gegenden sind meist wohlklingend mit vielen Vocalen, und stammen aus der alten Delaware- oder Lenni-Lennape-Sprache. *Tobihanne* hiess bei ihnen „Erlenbach (siehe Duponceau über die noch in Pennsylvanien, Maryland, New-Jersey und Virginien üblichen Benennungen aus der Delaware-Sprache, in den *Transactions of the american-philosophical society* Vol. IV. part. III. pag. 351.

**) Das Holz dieses Buschbaumes ist ausserordentlich fest und hart.

schiedenartigen Charakter der ernsten erhabenen Grösse zeigt. Herr Bodmer wählte sogleich einen Standpunkt, um den eben erwähnten schönen Bach zu skizziren, er gieng mehrmals durch das Wasser und nahm seinen Sitz auf einem Felsstück in dem Creek, während wir übrigen den Wald durchstreiften. Wegen alter, faulender, oft sonderbar ausgehöhlter Stämme, und merkwürdig gestalteter, in allen Richtungen am Boden verbreiteter, mannichfaltig bemooster Tannenwurzeln, konnte man in dieser Bärenwildniss nicht weit vordringen. Ein dunkler feuchter Schatten nahm uns : der Hitze des Tages hier auf, und häufig entfloh vor uns die dreistreifige Natter, die unter den alten modernden Stämmen zahlreich ist. Klapperschlangen sollen hier nicht so häufig seyn, als in den früher besuchten Gegenden, dagegen war hier der getiegerte Frosch (*Rana pipiens*) nicht selten. Vögel waren in diesen tiefen Waldungen nicht häufig, nur das Knarren und Pochen der Spechte hallte in dieser schauerlichen Wildniss wieder. An Stellen, wo viel Unterholz wuchs, bildeten die oft zehn bis zwanzig Fuss hohen sehr dicken Stämme des Rhododendron eine sich mannichfaltig kreuzende, undurchdringliche Dickung, auf deren Boden der menschliche Fuss, in dem steifen vorjährig abgefallenen Laube rasselte. Hier war es vollkommen dunkel und man fand die schönsten natürlichen Lauben *). Auch Kalmia latifolia wuchs hier 8 bis 10 Fuss hoch, an den Ufern zum Theil Spiraea salicifolia und tomentosa, Farrenkräuter und Moose wucherten in dem modernden Holze, lange Mooszöpfe hiengen von den alten Tannenästen herab, und junge Tannen-, Birken-, Ellern-, Hainbuchen-, Kastanien-, Ahorn- u. a. Bäume strebten in wildem Gedränge auf und streckten sich lang und schlank nach dem Lichte empor. Am Tobihanna-Bache fand ich schöne Exemplare der Lobelia cardinalis, die Chelone obliqua, Andromeda paniculata in hohen Gebüschen und Brombeeren, welche die Gesträuche verwirrten und unsere Kleider zerrissen, so

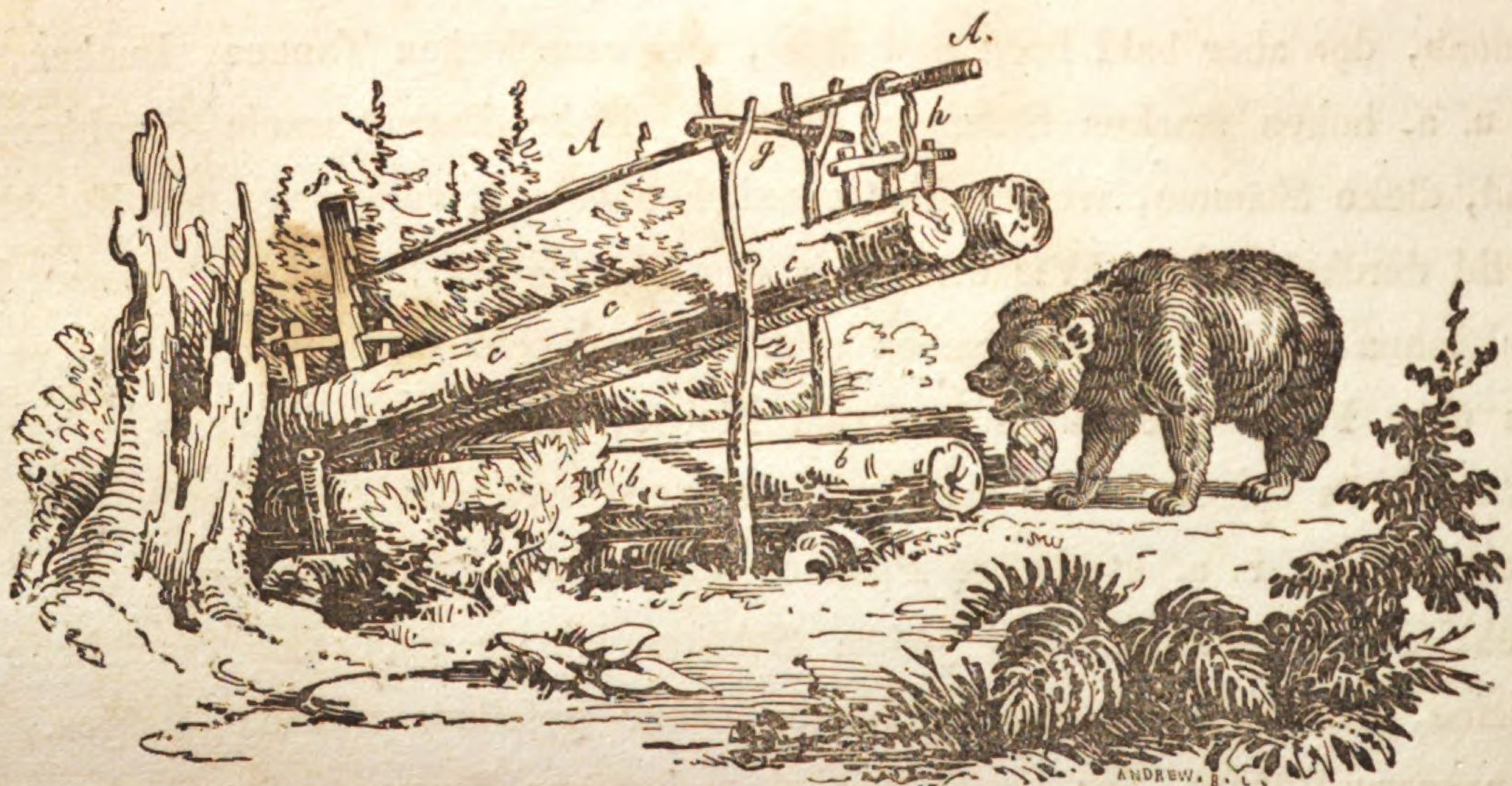
*) Man pflegt in unseren Gärten die Rhododendron-Arten gewöhnlich frei in das Land zu pflanzen, wo sie nicht besonders gedeihen; in ihrem Vaterlande wachsen sie immer als Unterholz in feuchten schattigen Wäldern.

dass man nicht eindringen konnte. Diese Gegend war so wild und einladend, dass ich beschloss, auch noch den folgenden Tag hier zu verweilen. In nordöstlicher Richtung von dem einsamen Hause der Wittwe Sachs befand sich ein schöner Buchen-Hochwald, in dessen Unterholz die Fasanen ziemlich häufig waren, davon wir auch ein Paar erhielten; einen Hirsch oder Bären zu bekommen, glückte mir jedoch nicht.

Am 28. August unternahmen wir eine Excursion, um die Bärenfalle im wilden Walde zu besichtigen, in welcher man vor ein Paar Tagen ein solches Thier gefangen hatte. Der Mann, welcher diese Falle besass, wohnte an der Strasse zwischen dem Tonkhanna und dem Tobihanna, welche beide der Lecha zufliessen. Er hatte uns sein Haus als Vereinigungspunkt bestimmt, wo wir die Haut des kürzlich gefangenen Bären an den Giebel zum Trocknen angenagelt sahen. Die Schneidemühle unseres Bärenfängers lag in einem wilden Thale in südwestlicher Richtung von der Landstrasse; dorthin richteten wir unsere Schritte. Ein schmaler Pfad führte über unebenen Boden und Gestein durch einen halb nieder gehauenen Wald hinab, der aber bald hoch und dicht, aus canadischen Tannen, Buchen, Kastanien u. a. hohen starken Stämmen bestand. Hohe Baumwurzeln durchkreuzten den Pfad, dicke Stämme, welche hier gänzlich unbenutzt verfaulen, und Felsblöcke lagen wild durcheinander. Wir erreichten das Holzsägewerk in wild einsamer Lage am Tonkhanna-Bache, der zwischen alten, umgeknickten Tannen in wahrer Urwildniss über Felsstücke mit schwarzem Moose, kochend und weiss schäumend dahin braust. In dieser ächten Bärenwildniss zerreissen stachelige Smilax-Gewinde, Brombeergebüsche u. a. stachelige Pflanzen die festeste Jägerkleidung, nur Leder widersteht diesem Feinde. Bei jedem Schritte musste man zum Nachtheile der Schienbeine, welche meist immer bluteten, über gefallene Stämme steigen. Wir fanden unseren Führer, der ungeachtet eines heftigen Regens seine Büchse ergriff und voran schritt, um uns zu der Bärenfalle zu führen. Zu Anfang durchzogen wir einen wilden Wald mit einem dichten Untergebüsche von Brombeeren, wo wir

gänzlich durchnässt und zerrissen wurden. Anhaltend dicke Stämme übersteigend, welches sehr ermüdete, erreichten wir dann eine Gegend, wo der Boden des Waldes mehr mit Fallholz und weniger mit Dornen bedeckt war, eine rauhe schauerliche Wildniss. Hohe Hemlockstannen und schäftige colossale Buchen mit ähnlichen Kastanienbäumen *) gemischt, bildeten den dunklen Forst, in welchem wir, nachdem man wieder mehre sehr lästige Brombeer-Dickichte durchschnitten, etwas bergab die Stelle erreichten, wo man vor ein Paar Tagen den Bären gefangen hatte.

Die Bärenfalle stand an einer von dicken Stämmen etwas entblössten Stelle, zwischen jungen Tannen, und war eine ächte Schlagfalle von schweren Stücken Holz erbaut, so dass ein junger Bär darin lebendig gefangen werden konnte. Sie bestand aus zwei auf dem Boden flach aufliegenden runden Stämmen, zwischen welche zwei andere, welche mit einem Stellholze aufgestellt werden, hinein passen, auch hinein schlagen, sobald das Stellholz berührt wird (siehe den beigefügten Holzschnitt). *a* ist die Unterlage, auf welcher die beiden Balken *b* ruhen, *c* die



*) Man hält gewöhnlich den wilden americanischen Kastanienbaum für identisch mit der europäischen *Castanea vesca;* allein obgleich im Aeussern wenig Unterschied zu finden ist, so halte ich dennoch beide Bäume für verschiedene Species.

beiden Schlagbäume, welche herabfallen, sobald der Bär den Köder berührt, der in *e* am untern Ende des Kerbholzes *f* befestigt ist. Die Stellstange *A. A.*, welche hinten in das Kerbholz *f* gesetzt wird, ruht vorn auf dem Bocke *g*, und trägt in *h* durch eine Schlingpflanze die beiden Schlagbalken *c. c. c. c.* — Sobald nun der Bär in *e* den Köder berührt, bewegt sich das Kerbholz *f*, die Zunge *A. A.* wird frei und lässt die Schlagbalken *c. c. c. c.* fallen, welche das Thier fangen oder erschlagen. Man bedeckt die ganze Fanganstalt ringsum mit grünen Tannenzweigen, wenn man sie aufstellen will, und alle Theile derselben müssen ihre Rinde behalten. Der vor einigen Tagen hier gefangene Bär war etwa ein Jahr alt, hatte zwischen den Schlagbäumen Platz gefunden, da er nicht gross und nicht von der Seite, sondern von vorn in die Falle gegangen war, und dieses hatte ihm das Leben für kurze Zeit gerettet. Er wurde in der Falle erschossen, und sein Kopf von neuem als Köder benutzt. Diesen Kopf nahmen wir mit und der Besitzer der Falle substituirte diesem Köder ein Stück von der Lunge des Thieres *).

Nachdem die Bärenfalle in der Eile skizzirt war, traten wir den Rückweg an; sehr bedauerte ich von dieser herrlichen Wildniss Abschied nehmen zu müssen. Auf dem Wege fanden wir ein schönes Viburnum mit grossen rundlichen Blättern und die Oxalis acetosella, welche in Menge im Moose der feucht modernden Waldstämme wuchs. Spechte pochten und knarrten laut in dieser Wildniss und wir schossen den hiesigen grossen Buntspecht, der sehr viel Aehnlichkeit mit unserem Picus major hat, sowie Meisen (*Parus*) Drosseln und mehre andere kleine Vögel. In dem Hause unseres Führers erhielten wir Bärenfleisch zu essen, und fanden es dem Hammelfleische ähnlich.

Nach dem Hause des Sachs zurückgekehrt, fand ich meine gemietheten Jäger in

*) Dieser gemeine americanische Bär ist sehr bekannt und gewöhnlich kohlschwarz, kommt aber auch in rostgelber oder fuchsrother Varietät vor, obgleich Warden (l. cit. Vol. I. pag. 197) dies widerstreitet. Dieser Schriftsteller sagt, der americanische Bär gleiche dem europäischen in der Bildung, allein es ist bekannt, dass er einen verschiedenartig gebildeten Kopf hat. Sein *Longlegged* und *Short-legged Bear* scheinen nicht in der Natur begründet zu seyn.

ziemlicher Unordnung. Einer von ihnen besonders hatte die ganze Nacht und den folgenden Morgen die Schenke nicht verlassen, nachdem er seinen Lohn für den ersten Tag erhalten hatte. Der Länge nach auf einen Tisch hingestreckt, verschlief er nachher seinen Rausch, führte übrigens beständig das grosse Wort und hatte hier ein erwünschtes Auditorium, da sich eine Menge von Whisky-Brüdern zusammen gesellt hatten. Das Branntweintrinken ist in America unter der gemeinen Classe weit mehr im Gebrauche als bei uns, und hier auf dem Pokono war diese üble Gewohnheit unter den Bauern ganz besonders im Schwunge. Ihre kleinen isolirten Wohnungen von Balken oder von Brettern lagen oft weit von einander entfernt. Unweit des Tobihanna-Creeks befand sich rechts am Wege ein kleines Bretterhäuschen von 10 bis 12 Fuss im Gevierten mit einem kleinen eisernen Ofen; (siehe die Ansicht der Tobihanna-Brücke) hier wurde Schule gehalten. Die Ställe für das Rindvieh, die Schweine und Schafe sind meist durchsichtige Käfige von Balken, durch deren breite Zwischenräume der kalte Windsturm frei hindurch saust, ja manche waren halb zusammen gestürzt. Die Schweine, welche in Menge umherliefen, trugen um den Hals ein Dreieck von Stöcken, um ihr Durchkriechen durch die Zäune zu verhindern. Für die Gartengewächse bemerkt man in allen diesen Gegenden erhöhte Beete oder Kasten mit Erde, welche auf vier Pfählen stehen. Man säet den Saamen in diese Kasten, und pflanzt später die Gewächse ins Land, da sie sonst in der Jugend von den überaus zahlreichen Erdflöhen gefressen werden. Ahornzucker bereitet man in dieser Gegend nicht, da der Baum hier nicht in hinlänglicher Menge wächst; dagegen ist der Haupterwerb der hiesigen Ansiedler, die Fabrikation der Dachschindeln, welche aus dem Holze der Weymouths-Kiefer gemacht werden. Man hat uns versichert, dass jene Bauern das meiste Holz zu ihren Schindeln in den Waldungen grösserer Länderei-Besitzer stehlen, welche entfernt von hier wohnen und keine Aufseher über ihre Forste bestellen. Ein Arbeiter kann in einem Tage 300 bis 400 Schindeln verfertigen, wovon man das 100 auf der Stelle mit $\frac{1}{2}$ Dollar oder 50 Cents bezahlt. Sie

werden auf grossen vierspännigen Bauerwagen in die ganze Umgegend verfahren. Zu Bethlehem, 42 Meilen von Pokono, bezahlte man damals das Tausend der besten Schindeln mit 11 Dollars. Diese Holztafeln werden von zweierlei Art gemacht, deutsche, von Deutschen zuerst auf diese Art verfertigt, welche man für die besten hält, und englische. Die ersteren sind an beiden langen Seiten gleich dick, die letzteren an einer Seite dicker als an der anderen. Viele Menschen, deren Pferde gerade müssig sind, fahren hieher und holen Schindeln, anderen bringt man sie hinab.

Am 29. August setzten wir die Reise durch die nach allen Seiten ununterbrochen ausgedehnten Waldungen fort. An der ziemlich schlecht unterhaltenen Strasse haben einzelne Pflanzer kleine Stücke Wald niedergehauen und daselbst ihre kleinen Log-Häuschen errichtet. Alles ist hier noch wild und roh, umgehauene Stämme lagen noch an den meisten Stellen, Rauch von Waldbränden stieg auf, und an mehren Orten waren die Holzhauer in geschäftiger Arbeit. Der Wald war herrlich und wild, ein schönes Gemische von Laub und Nadelholz, wo die Ahorne schon anfiengen, die prächtig rothe Herbstfarbe ihrer Blätter anzunehmen; alte modernde Stämme lagen überall umher. Nachdem wir den aus malerischer Dickung hervortretenden kleinen Bach Two-Miles-Run auf einer Brücke passirt hatten, erreichten wir eine offene Stelle im Walde, wo das grosse Dorf Stoddartsville an der hier noch kleinen Lecha erbaut ist. Die Umgebung des Ortes ist wild. Zwei bis drei Fuss hoch vom Boden abgesägte oder abgehauene Baumstöcke stehen umher, und Disteln und andere wilde Kräuter, als: Verbascum, Phytolacca, Rhus, Kalmia, Antirrhinum linaria, Polygonum aviculare u. s. w. bedecken noch diese neu angebaute Stelle. Wenn man von der Höhe herabkommt, blickt man gerade auf die Strasse des Ortes, der wegen einiger hübschen netten Häuser einen in dieser Wildniss ganz überraschenden Anblick giebt. Bauerwagen mit Schindeln beladen, zeugten überall dafür, dass diese Waare auch hier noch Hauptprodukt ist.

Die Reise ward über bewaldete Höhen fortgesetzt. Bei dem Wirthshause eines gewissen Beck, von deutscher Abkunft, hielten wir an, und führten unsere Unterredung, so wie überhaupt in diesen Gegenden, sowohl in deutscher als in englischer Sprache. Die wilde Lage einer Schneidemühle am Shade-Creek (Schattenbach) erfreute uns durch den erhabenen Charakter des sie umgebenden Waldes, von hohen in allen Richtungen gebrochenen und durch einander geworfenen Tannen. An dem Hause selbst war ein grosser Haufe von Hirschgeweihen aufgehangen, von welchen wir einige kauften, die sogleich auf unseren Wagen befestigt wurden. Sie gaben einen Beweis, dass man diese Thierart in den gebirgigen Waldungen der Alleghanys sobald noch nicht ausrotten wird. Von hier aus führt die Strasse wieder über mehre Waldköpfe und durch kleine Thäler, in deren einem der Bear-Creek (Bären-Bach) aus dunklen Tannenwaldungen hervorbricht. Auch hier ist ein höchst malerischer wilder Punkt. Es befindet sich am Abhange des Thales eine einzige schlechte Wohnung, und überall rund umher, wo der Wald niedergehauen wurde, ist der Boden mit Sumach-Gesträuche bewachsen. Am Grunde der wilden Schlucht an dem Bache liegt ebenfalls wieder eine Schneidemühle, wo sich ein aus aufgeschichteten dicken Stämmen zusammen gesetztes Wehr befand, dessen Erbauung 300 Dollars gekostet hatte. Bären und Hirsche sollen in den nahen Umgebungen der Wälder noch zahlreich sein. Vom Bear-Creek führt die Strasse nach dem Ten-miles-run-creek, welcher in einem weniger wilden Thale fliesst. Hier bemerkten wir viele Vögel, Drosseln, Katzenvögel, den blauen gehäubten Heher (*Garrulus cristatus*) den Gelbspecht und mehre kleinere Arten. Die Hemlockstannen scheinen hier schon etwas abzunehmen, dagegen treten mehr die Kiefern an ihre Stelle, indem jene mehr auf den höchsten Rücken, diese in schon geringerer Höhe vorkommen. Man hat nun den Pokono oder die höchste Höhe der Blue-Mountains überstiegen, und senkt sich allmählig wieder abwärts. In den Waldungen, die man von nun an durchreist, nimmt das Laubholz schon mehr überhand, fängt auch jetzt an wieder mehr verbrannt und ruinirt zu seyn, in-

dem es häufig nur aus einem Stockausschlage von Eichen, Kastanien, Ahornen, Sassafras u. s. w. besteht, aus welchen überall einzelne Kiefern aufsteigen, wie in Brasilien die Palmen aus dem dicotyledonischen Unterwalde. In den Thälern an den kleinen Wassern bemerkt man schon wieder Birken, die Spiraea salicifolia und tomentosa, mehre Aster-Arten u. a. Pflanzen. Auf einer der nächsten Höhen erreicht man gleichsam einen hohen Scheidepunkt, von wo man rück- und vorwärts die weiteste bis jetzt gehabte Aussicht in diesem Gebirge überblickt. In nordwestlicher Richtung zeigt sich das weite schöne Wyoming-Thal, in welchem der Susquehanna fliesst, und rückwärts in entgegengesetzter Richtung eine wilde Wald- und Gebirgsansicht, wo Kopf hinter Kopf gereiht, nur weite Waldungen ununterbrochen vor dem Auge sich ausdehnen. Diese Stelle soll den Messungen zufolge 1050 Fuss über dem Atlantischen Ocean erhaben seyn. Leider war unsere Zeit zu kurz, um eine Zeichnung dieser grossartigen Ansicht aufzunehmen. Man fängt nun an den Hang nach dem Susquehanna-Thale allmählig hinabzusteigen, dessen Waldungen einen freundlicheren Charakter annehmen, indem das Nadelholz dem Laubholze bald gänzlich Piatz macht. Der Weg gleicht einem Laubengange von dem hohen Holze beschattet, wo hohe Tulpen-, Eichen-, Kastanien-, Wallnuss-, Buchen-, Heinbuchen-, Birken-, Ahorne-, Ulmen-, Nyssa- u. a. Bäume in dicht geschlossenem Gedränge aufstreben. Hier zeigt sich schon die Formation des Conglomerates, welche ein Vorbote der Steinkohlenlager ist, in deren Bereich man nun bald eintritt. Etwas unter der Hälfte des Gebirghanges angekommen, wurden wir etwa ein Paar hundert Schritte rechts vom Wege abgeführt, um durch einen schönen Ueberblick des Wyoming- oder Susquehanna-Thales überrascht zu werden. Eine Felsgruppe von Conglomerat tritt isolirt im Walde hervor, man ersteigt sie, nachdem man durch Gebüsche von Kalmia und anderen Pflanzen hindurch gegangen, und tritt nun in eine grossartige Ansicht. Das weite breite Thal mit Ortschaften und einzelnen Wohnungen angefüllt, wechselt angenehm mit Wäldern und Feldern ab, der Fluss durchströmt es in seiner ganzen

Länge, und zu unseren Füssen lag der freundlich ausgedehnte Ort Wilkesbarre, dessen Strassen wir übersehen konnten, eine überraschende Landschaft! Man erkennt sogleich, dass dies ganze weite Thal ehemals mit einem dichten Urwalde bedeckt war; denn überall sieht man die Felder noch von Waldstreifen durchkreuzt.

Wir setzten die Reise fort und erreichten bald ein isolirtes Wirthshaus, wo wir eine lebendige Klapperschlange vorfanden. Ich kaufte sie und sie wurde in Brantwein gesetzt, da ein lebender Reisegefährte dieser Art nicht zu den angenehmsten Gesellschaftern gehört. Diese Schlange befand sich bereits seit drei Wochen in einem Kasten und hatte durchaus keine Nahrung zu sich genommen, weshalb sie nur schwach und kraftlos rasselte, wenn man sie reizte. Da sie sehr gross und schön war, so bezahlte ich sie mit 2 ½ Dollars. Die corpulente Hauswirthin befand sich in einem sehr leichten ländlichen Morgenanzuge, als sie den Handel mit mir abschloss, und warf sich, da sie keine kleine Münze besass, um zu wechseln, sogleich in ihren Sonntagsstaat, um unserem Wagen zu Fusse zu folgen und zu Wilkesbarre die Bezahlung richtig zu machen. Ihr Kopf wurde mit einem grossen modischen Strohhute geziert, seidene Kleider umflatterten sie und ein seidener Sonnenschirm, welchen sie sich füglich hätte ersparen können, schützte ihr basanirtes Gesicht vor der Sonne. Auffallend war es, dass sie mit ihrem schweren Körper das Städtchen so schnell erreichte als wir, da wir doch noch eine halbe Stunde dorthin zurück zu legen hatten. Wilkesbarre in Lucerne-County ist ein Ort von etwa 1200 Seelen, mit 3 Kirchen, einem Courthouse, einer Bank u. s. w., mit ziemlich regelmässigen Strassen, deren Gebäude durch Gärten und Zwischenräume getrennt sind. Der Ort hat seinen sonderbaren Namen von seinen ersten Ansiedlern, welche Wilkes und Barre hiessen. Er besteht aus Handwerkern, Ackerbauern, Krämern (Store-Keepers) und Kaufleuten, auch haben hier mehre Personen Antheil an den wichtigen Steinkohlenwerken, welche westlich von dem Wege liegen, welchem wir gefolgt waren. Diese Kohlenlager sollen 14

Meilen weit an dem Hange des Susquehanna-Thales fortstreichen, und sich dann über andere Höhen fortwenden, von welchen später die Rede seyn wird. Für die Verschiffung der Steinkohlen hat man jetzt hier einen Canal gegraben, der noch nicht gänzlich vollendet war, und welcher die Verbindung zwischen den Kohlenwerken und dem Susquehanna herstellen soll. Jenseit dieses Flusses ist jetzt schon der grosse Pennsylvanien-Canal vollendet, welcher Pennsylvanien mit Maryland, und zwar durch den Susquehanna verbindet. Dieser letztere Canal, der in mehre Theile zerfällt, wird nach seinem Haupthafen, Baltimore führen; allein er ist bis jetzt auch noch nicht gänzlich vollendet. Pennsylvanien ist bereits von einer Menge von Canälen durchschnitten, welche seine Flüsse unter einander in Verbindung setzen, und für die Handelscommunication von der grössten Wichtigkeit sind.

Der Gasthof zu Wilkesbarre, wo wir abtraten, war von einem Deutschen gehalten, einem gewissen Christ, der sich Doctor nannte; es schien indessen eben so wenig rathsam, sich seinen medicinischen Kenntnissen, als seiner Küche anzuvertrauen. Unser Wirth empfahl uns einige interessante Punkte der Umgegend, wir folgten daher von hier aus nicht dem gewöhnlichen Wege auf der Sohle des Thales, sondern wendeten uns bald wieder von dem Susquehanna ab in ein wildes Seitenthal hinauf, in welchem man schöne Wasserfälle findet. Nachdem wir am südlichen Susquehanna-Ufer den angefangenen, bis jetzt noch trockenen Canal zurückgelegt, erreichten wir kaum eine Stunde Weges von Wilkesbarre entfernt, am Fusse des Gebirges, eine wilde, dicht bewaldete Schlucht, wo wir bald das heftige Rauschen des Salomon-Creek vernahmen. Bei einer Mühle, deren Besitzer ein gewisser General Ross war, bildet dieser Bach ein Paar höchst malerische Fälle über schwarz bemooste, zum Theil senkrechte glatte, unten kesselartig gestaltete Felsen herab, in einem wilden Walde von Nadel- und Laubholz. Zwei Cascaden befinden sich über einander, wovon die zweite die grössere ist, alsdann folgt die letzte und höchste, wo das Wasser von dem hölzernen Mühlencanale quer über die Schlucht geführt senkrecht etwa haushoch über einen steilen

Felsen herabschiesst. Es war leider schon zu spät, als wir hier ankamen, um für heute noch eine Zeichnung dieser interessanten Naturscene aufzunehmen. Wir versuchten ein Unterkommen für die Nacht in der Mühle zu finden, die ein geräumiges Haus war, allein unsere Landsleute (die Mutter des Mannes war noch in Deutschland geboren), konnten oder wollten uns nicht beherbergen. Man gab uns von dem Wasser des Baches zu trinken, welches einen stark eisenhaltigen und schwefeligen Geschmack hatte. Da durchaus kein Unterkommen in der Nähe war, so wies man uns an, noch 3 Meilen bis auf die Höhe des Gebirges zu machen, welchen Weg wir zwar zurücklegten, aber beinahe diesen Entschluss zu bereuen hatten.

Der Weg steigt an der linken Bergwand des Salomon-Creek in dichtem Walde über felsigen Boden aufwärts, so dass wir rechts beständig den steilen Abhang neben uns sahen. Zwei Wagen konnten einander hier nicht ausweichen, zum Glücke gehören jedoch Wagen in dieser abgeschiedenen Wildniss zu den Seltenheiten. Da man uns gesagt hatte, dass es hier viel Wild gäbe, so wurden die Gewehre mit Kugeln geladen. Wir zogen bergan, in eine Waldschlucht, wo ein Paar einsame, ärmliche und von Baumstämmen erbaute Wohnungen kaum hinlänglich Raum für ein kleines Feldchen oder verwildertes Gärtchen übrig liessen. Indem der Weg immer wilder oder verwachsener wurde, trat die Abenddämmerung ein, und unsere Pferde konnten nur mit grosser Anstrengung den Wagen durch Felsen und über umgefallene Stämme ziehen, und nur durch die grösste Aufmerksamkeit wurde das Umwerfen verhindert. Wir begegneten mehren von der Waldarbeit mit ihren Aexten und Gewehren zurückkehrenden Bauern, starken, wild aussehenden, kräftigen Männern, deren plötzliche Erscheinung in solcher Abgeschiedenheit an anderen Orten Misstrauen erregt haben würde. Räuber giebt es in dieser Gegend nicht, ich habe wenigstens nie von ihnen gehört, allein man muss eingestehen, dass die Gegend ganz für sie geeignet ist. Die schöne Lobelia cardinalis stand an Sumpfstellen des Waldes in solcher Menge, dass ihre Vereinigung eine schön rothe Fläche bildete; auch wuchs hier sehr häufig Chelone obliqua mit ihren weissen

Blumen. Der Mond trat endlich zu unserer Erlösung hell und freundlich hervor und erleuchtete den finsteren Pfad der Abentheuerer. Auf der Höhe angekommen, theilte sich der Weg, hier mussten wir wählen, und waren auch so glücklich, den richtigen zu treffen. Um 9 Uhr Abends erblickten wir endlich ein uns freundlich entgegen schimmerndes Licht; ein einsames Häuschen auf einer freien Stelle lag vor uns. Auf unser Klopfen wurde die Thüre langsam geöffnet. Wir traten in eine ärmliche Hütte, in welcher zwei Frauen, eine ältere und eine jüngere am Kaminfeuer sassen; der Hausherr, ein gewisser Wright, war abwesend. Unsere beiden Wirthinnen waren von sehr langer Statur und rauchten ruhig aus kleinen thönernen Pfeifen. Sie waren nicht wenig befremdet über den späten Besuch, allein das Feuer wurde sogleich neu angefacht und Wasser aufgesetzt. Unser frugales Abendessen, bestehend in Kartoffeln und Kaffee, war bald vollendet, und wir ruheten in unseren Kleidern auf leidlichen in einer leeren bodenartigen Halle aufgestellten Betten aus, welche, wie in diesem Lande beinahe immer, für zwei Personen eingerichtet waren. Dieses Haus gehörte zu Hannover-Township, die Ansiedelung selbst hatte aber noch keinen Namen. Man sprach hier nur englisch. Nahe bei dem Hause rauschte der Wapalpi-Creek durch das Gebüsche der Bergschlucht zu.

Die Nacht vergieng schnell und um 6 Uhr des 30. August setzten wir die Reise fort. Um eine Ansicht von den Fällen des Salomon-Creek zu entwerfen, trennte sich Bodmer von uns und gieng wieder nach der Mühle hinab, um später auf einem anderen Wege, sich zu Bethlehem wieder mit uns zu vereinigen. Der Bruder unseres Wirthes, John Wright, wohnte 3 Meilen von hier in einem wilden kleinen Thale, wo wir das Frühstück einzunehmen beabsichtigten. Wir überschritten den Wapalpi auf einer Brücke von Bohlen, und vertieften uns in den Wald, der auch hier ununterbrochen die bergige Wildniss bedeckt, aber wieder durch Brand ruinirt ist. Er besteht nur aus einem dichten Unterholze mit einzelnen höheren Stämmen von Laubholz und Kiefern. In der Morgenkühlung, wo die Gewächse

von dem nächtlichen Thaue benetzt waren, beobachtete man jetzt häufig den getigerten Frosch und die Kröte (*Bufo americanus Holb.*), besonders viele junge Thiere dieser Art, von welchen wir mehre in unsere Botanisirbüchsen setzten, die nachher entwischten und zu unserer Belustigung in grossen Sätzen im Wagen umher sprangen. Der Fink mit rothbraunen Augen, die schwarzplattige Meise (*Parus atricapillus*), einige Fliegenfänger und Spechte waren die einzigen Vögel, welche sich zeigten. Einige Männer mit ihren Büchsen und Jagdhunden begegneten uns, welche zur Heuarbeit auszogen. Die Waldbewohner nehmen, wenn sie an ihre Geschäfte gehen, gewöhnlich ihren Jagdapparat mit; denn nicht selten bietet sich ihnen Gelegenheit dar zur Erlegung des grossen Wildes. Sie haben starke Hunde, unseren deutschen Schweiss- oder Jagdhunden verwandt, braun, schwarz mit rothen Abzeichen, oder wolfsstreifig, und man stutzt ihnen zum Theil die Ohren, jedoch selten. Solche Hunde führt man zur Bären- oder zur Hirschjagd an.

In einem Waldthälchen, wild gelegen, erreichten wir die einsame Wohnung des John Wright, und hielten hier an. Die Hausfrau, welche mit einem kleinen Knaben allein zu Hause war, empfing uns freundlich und bereitete uns ein Frühstück mit Kaffee, alles sehr reinlich und gut für diese Abgeschiedenheit. In der Unterhaltung mit ihr erfuhren wir, dass sie von deutscher Abkunft und zu Tomaqua *) geboren war. Sie bewohnte hier ein ziemlich geräumiges Log-house mit einem Kamine und eisernen Ofen; dennoch bemerkte sie, sey es im Winter manchmal sehr kalt in dem Zimmer, dessen Wände indessen auch nicht gänzlich dicht waren. Wir trafen in manchen Zimmern dieses Gebirges zwei eiserne Oefen an. Von diesen einzeln in den grossen Waldbergen zerstreuten Wohnungen der Hannover Township erreichten wir in fünf Stunden das 11 Meilen von unserm letzten Nachtquartiere gelegene Nescopeck-Thal, wohin ein schlechter, wenig befahrener

*) Tomaqua liegt in der Kohlengegend am Ende des kleinen Schuylkill-Thales unweit Tuscarora. In dieser Gegend hat man über die Entdeckung der Kohlen, den Feldbau vernachlässigt, und Tausende von Menschen sollen durch schlechte Speculationen in Armuth gerathen seyn.

zum Theil steiniger Weg sanft bergauf und bergab durch dichten, meist ruinirten Wald führt, ganz nach der früher beschriebenen Art. An einigen Stellen ist der Wald mehr dicht, an andern waren ganze Bergwände abgetrieben, und mit Stockausschlag und einzelnen höheren Bäumen bestanden, kleine Wasser (Runs) fliessen in den Schluchten und Thälern, deren ehemals hier angelegte Bohlenbrücken meist so weit verfault und in so baufälligem Zustande waren, dass man Wagen und Pferde gefährdete. Menschliche Wesen und Wohnungen fanden wir an diesem Wege nicht, selbst von Thieren erblickten wir nichts als einige kleine Vögel und einige Frösche. Gerandia quercifolia und pedicularia wuchsen hier häufig, so wie mehre in diesen Gegenden gewöhnliche Waldpflanzen, mehre Arten von Sumach, Vaccinium, Rhodora canadensis u. s. w., die Vaccinien jetzt mit ihren Früchten. Wir waren nach dieser ziemlich einförmigen Fahrt erfreut, endlich in das Nescopeck-Thal hinab zu steigen, und erreichten dasselbe bei der Mühle eines gewissen Bug von deutscher Abkunft, wo wir uns mit Milch und Brantwein erfrischten. In diesem schönen waldigen Thale fliesst der Nescopeck-Creek, welcher stark ist und mehre Mühlen treibt. Diese Gegend gehört zu Sugarloaf-township in Lucerne-County.

Nachdem unsere Pferde getränkt waren, und der Müller uns über das deutsche Vaterland ausgefragt hatte, fuhren wir über die Brücke des Baches, jenseit den Berg hinauf und erreichten auf der Höhe einen Gasthof, von welchem man 18 Meilen bis Wilkesbarre zählt. Von hier aus durchschnitten wir das sanfte von hohen Waldbäumen angefüllte Thal des kleinen Nescopeck-Creek, dann des Little-Black-Creek, und erstiegen nachher eine hohe Bergwand mit schön gemischtem Laubwalde, welche von den Bewohnern, meist Abkömmlingen von Deutschen, Bocksberg genannt wird. Man redet hier überall deutsch. Es folgt nun das sanfte Thal eines anderen Baches, des Big-Black-Creek, welcher stärker, als der vorhergehende ist. Hier ist eine Schneidemühle erbaut, mit einem Teiche, in welchem eine Menge von abgestorbenen Stämmen in ihrer ganzen Länge stehen ge-

blieben waren. Diese Gegend, einige Felder bei den Wohnungen ausgenommen, ist bewaldet zu nennen. Der Buchweizen blühete jetzt hier. Von der Mühle führt der Weg durch ein dichtes Unterholz von strauchartigen Eichen mit einzelnen hohen Stämmen darin, und bald erreicht man die grosse Strasse, welche von Berwick im Susquehanna-Thale nach Mauch-Chunk führt und täglich von zwei Postwagen befahren wird.

Wir folgten dieser Strasse, auf welche unser Weg rechtwinklich traf, und erreichten bald das Wirthshaus eines Deutschen, eines gewissen Anders, welcher ebenfalls wieder eine Sägemühle besass. Der Hausherr hatte kürzlich in einer Falle eine alte Bärin gefangen, und in drei verschiedenen Tagen nach einander auch ihre drei Jungen bekommen, die er an durchreisende Fremde verkauft hatte. Die Gegend, wo wir uns jetzt befanden, nennt man den Hasel-Swamp (den Haselstumpf) und von hier legten wir den sogenannten Pismire-Hill (Ameisenberg) zurück, wo Klapperschlangen häufig seyn sollen. Zu spät bemerkten wir ein solches sehr grosses Thier getödtet im Fahrwege, indem das eine unserer Räder den Kopf der übrigens wohl conservirten Schlange zerstört hatte. Meine Führer legten sie in natürlicher Stellung an der Seite der Strasse nieder und sie ist ohne Zweifel zum zweitenmal todt geschlagen worden. Die sumpfige Gegend, durch welche der Beaver-Creek fliesst, trägt den Namen Beaver-Meadow (Bieber-Wiese) und ist mit Weichholz-Gesträuchen bedeckt. Hier mögen Bieber ehemals häufig gewesen seyn, wenigstens spricht das Lokal dafür; allein diese harmlosen Thiere sind längst ausgerottet. Es folgt nun eine bedeutende Höhe, der sogenannte Spring-Mountain, welchen wir erstiegen und dann wieder hinab eilten, immer durch dichten Wald, wo wir an den beiden Seiten des Weges die Grauwacken-Formation gewahrten. So wie man von dem Spring-Berge herunter kommt, betritt man ein weites sanftes Thal, das nicht bloss an seinen Wänden, sondern auch in seinem Grunde mit finsteren Waldungen bedeckt ist, welche nur um die Wohnungen herum ein wenig gelichtet worden sind. In der Mitte des Thales, gerade

vor uns, bildeten etwa 6 bis 7 zu einer breiten ausgedehnten Strasse vereinigte Gebäude das Dorf Lausanne, unterhalb dessen, etwa 500 bis 600 Schritte entfernt der Quäckäck-Bach das Thal durchfliesst. Ein Jude hielt hier den Gasthof und Laden, auch fanden wir Zeitungen bei ihm.

Jenseit Lausanne erhebt sich ein hoher Berg, der Breite-Berg (Broad-Mountain), an welchem die Strasse in schiefer Richtung hinauf führt. Bäume und Gesträuche bilden überall einen zwar dichten, aber sehr verdorbenen Wald, der wenig haubares Holz mehr enthält. Der Rückblick auf das weite wilde Thal von Lausanne ist höchst interessant! man kann sich diese imposante wilde Gegend nicht wohl ohne ihre rothe Urbevölkerung denken! Ueberall zeigt sich dichter Wald in dem weiten muldenförmigen Thale und das kleine Lausanne ist in dem dunkelgrünen Ueberzuge des Ganzen kaum zu bemerken, eine merkwürdige Ansicht! An dem Breiten-Berge erreicht man wieder die Formation des schon erwähnten Conglomerates, die Kohlenschichten sind in geringer Entfernung. An dem Abhange, welchem wir hinabwärts folgten, ist der Wald schöner und höher, als auf dem Rücken des Berges; Eichen-, Kastanien- u. a. Bäume wachsen hier sehr kräftig und üppig. Mehre Pflanzer haben sich hier isolirt niedergelassen, unter ihnen bezeichnete man uns einen Irländer, der kürzlich, eines Mordes beschuldigt, eingezogen, aber seitdem wieder auf freien Fuss gesetzt worden war.

Das Neskihone- oder Neskihoning-Thal, in welches man jetzt hinabsteigt, ist weit und von sehr hohen, lang ausgedehnten Bergwänden eingeschlossen, überall mit dunklen Waldungen bedeckt, in welchen sich nur hier und da kleine angebaute Blössen zeigen. An der rechten oder südlichen Wand desselben hat man eine Eisenbahn hingeführt, welche das eine der Kohlenwerke der Mauch-Chunk-Company am Rumrun-creek mit Mauch-Chunk in Verbindung setzt. Sie läuft in das Thal der Lecha hinab, und folgt alsdann diesem bis zu dem letzteren Orte. Die Ansicht des Thales ist sehr wild und malerisch; im Grunde fliesst der Neskihone-Bach, welchen man bei einer Sägemühle passirt, sich dann links in das schöne Thal

der Lecha wendet, in welche der Neskihone mündet. Die Lecha kommt links aus einem tiefen, höchst wilden Gebirgsthale, einem dunklen Waldschlunde, man könnte sagen Winkel, wo hohe steile Waldberge ihren Eintritt gänzlich verbergen. Unter hohen schattenreichen Eichen, Buchen und Kastanien verborgen, glänzt ihr Spiegel, und giebt eine der interessantesten mir in Pennsylvanien vorgekommenen Ansichten. Der Weg, dem man von hier dem Lecha-Thal hinab folgt, ist angenehm von hohem Holze beschattet, und am Ufer des Flusses liegen mehre Wohnungen und Wirthshäuser. In einer Viertelstunde erreicht man Mauch-Chunk, den jetzt so berühmten Centralpunkt des Lehigh-Kohlen-Distriktes.

1) Diese schön gezeichnete Natter ist bis jetzt in keinem der zoologischen Werke richtig beschrieben, noch abgebildet; ich will daher eine kurze Beschreibung von ihr geben. Kopf etwas platt, breit vor den Hals vortretend. Occipitalschilde häutig und weich; im Oberkiefer 4 Reihen von kleinen Zähnen, der vordere der äusseren Reihe ein wenig länger als die übrigen; Augen klein; alle Schuppen des Körpers gekielt, selbst am Schwanze; auf dem Rumpfe bilden sie 22 Längskiele, wovon in der Mitte der Schwanzlänge nur noch 10 existiren; Bauchschilde 140, von denen zwei die beiden Kehlschilde bilden, auch ist die getheilte Afterschuppe mit in diese Zahl einbegriffen; Paare der Schwanzschilde 54. Färbung: Obertheile matt graubraun, mit vielen schmalen, heller graubräunlichen Querstreifen, welche matt schwarzbräunlich eingefasst sind, an der Seite des Bauches ihre Farbe in schönes Rothbraun verändern, und hier breit und höchst nett schwarz an jeder Seite eingefasst sind; der Bauch ist auf das eleganteste mit grossen und kleinen schön rothbraunen, sauber schwarz eingefassten Flecken marmorirt, seine Grundfarbe ist gelblich-weiss; an der Seite des Bauches sind die schönen Flecken grösser als in dessen Mitte; Kieferrand-Schilde rothbraun eingefasst; Länge des Thiers 30″ 10‴, wovon der Schwanz 6″ wegnimmt; Länge des Kopfs 14 ½‴. — In der Färbung hat diese Natter Aehnlichkeit mit der von *Harlan* (s. Med. and Phys. Researches pag. 119.) beschriebenen und auf *Col. porcatus Bosc* bezogenen Schlange, wozu man *Catesby's* 46ste Tafel citirt, die aber nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem von mir erwähnten Thiere hat. Auch *Coluber fasciatus*, die Wampum-Schlange, könnte man vielleicht auf meine Natter beziehen, würde aber auch hier *Catesby's* Abbildung Tab. 58. ohne die mindeste Aehnlichkeit finden. Aus dem Gesagten geht hervor, dass die von mir erwähnte Schlange vielleicht einer neuen Benennung bedarf, und man könnte sie alsdann füglich die buntbäuchige — *Coluber poecilogaster* nennen. —

2) Nord-America ist bekanntlich höchst reich an verschiedenen Arten der Familie der salamanderartigen Thiere. Die hier erwähnte Species gleicht in Grösse, Gestalt und den Verhältnissen des Körpers vollkommen dem früher erwähnten orangenfarbigen Salamander, und hat viel Aehnlichkeit mit *Harlans Salamandra symmetrica.* Vielleicht ist er nur Alters-Verschiedenheit oder Varietät desselben. Färbung: Obertheile olivenbraun, oder bräunlich olivengrün, alle Untertheile olivengelb, fein schwarz punktirt. Schwanz an den Seiten mit rundlichen schwarzen Flecken, an seiner Sohle fein punktirt; an jeder Seite des Rückens steht eine Längsreihe schöner scharlachrother Punkte; durch das Auge ein dunkler Strich; Seiten des Unterkiefers und Beine heller gefärbt als der Rücken, wie der Bauch. — Länge 3″ 3‴; Länge des Schwanzes 1″ 7 ½‴. — Dieser Salamander lebt in dem Sumpfwasser des Pokono und im Grase an sumpfigen Stellen, in der Sonne des Morgens im Thaue auf dem Schlamme und dem Grase herum kriechend. Sieben Exemplare zeigten nicht die mindeste Verschiedenheit. —

V.

Beschreibung von Mauch-Chunk und seinen Kohlenwerken, Reise durch das Lecha-Thal nach Bethlehem, und letzter Aufenthalt daselbst, vom 31. August bis zum 16. September.

Mauch-Chunk — Die Steinkohlen-Werke — Lehighton — Mahoning-Bach und Thal — Gnadenhütten, zerstörte Colonie der mährischen Brüder — Weissport — Lehigh-Gap — Die Teufelskanzel — Berlin — Crytersville — Howardtown — Schonerstown — Letzter Aufenthalt zu Bethlehem.

Mauch-Chunk, im Deutschen auszusprechen Mautsch-Tschunk *) ist ein Dorf von etwa 200 Häusern, in dem tiefen, engen Lecha-Thale. Die Wohnungen bilden beinahe nur eine Reihe und in dem Seitenthale des einfallenden Mauch-Chunk-Baches eine kleine Strasse. Dieser Ort entstand erst seit der Entdeckung der benachbarten sehr reichen Steinkohlen-Gruben. Die Lehigh-Company, ein zur Bearbeitung jener Werke gebildeter Verein wohlhabender Unternehmer, unterhält hier 800 bis 1000 Arbeiter, welche mit grosser Thätigkeit die ganze Umgegend mit

*) Dieser Name ist indianischen Ursprunges und nur ein wenig abgeändert. Die ursprüngliche Benennung war „*Machktschunk* (der Bärenberg, in der Sprache der Lenni-Lenape, oder Delawaren). Siehe *Duponceau* l. c. Vol. IV. part. III. pag. 351.

der schönen hiesigen Kohle versorgen. Schon hat man mehre Eisenbahnen nach den Werken angelegt, Kanäle gegraben, um auf zahlreichen Böten das Produkt zu verschiffen, grosse Werke erbauet, einen sehr ansehnlichen grossen Gasthof im Thale an der Lecha aufgeführt, Mühlen aller Art angelegt, und Reisende dürfen diese im höchsten Grade interessante Gegend nicht vorbeigehen. Hier in der tiefen wilden Thalschlucht, von 800 oder 1000 Fuss hohen Waldbergen ringsum eingeschlossen, entstand seit wenigen Jahren ein thätiges nahrhaftes Geschäft, welches einen lebhaften Verkehr über die ganze Umgegend verbreitete, und dieselbe in kurzer Zeit zu einer der merkwürdigsten von Pennsylvanien erheben wird. Neun Meilen von Mauch-Chunk auf einer bedeutenden Höhe liegt das Hauptwerk, zu welchem man eine Eisenbahn hinaufgeführt hat. Am 31. August besuchten wir jenes interessante Werk.

Da die Eisenbahn an dem Abhange des Berges hinauf läuft, so hat man den Weg in den Hang eingraben müssen; er ist deshalb schmal und die Railroad hat nur eine Bahn, an welcher Plätze zum Ausweichen angebracht sind. Für die Reisenden, welche diese Werke zu besehen wünschen, hat man einen besonderen Wagen (Postkutsche) eingerichtet, welcher von zwei Pferden hinauf gezogen wird. Die Gesellschaft versammelte sich in dem Gasthofe und man stieg alsdann auf einem steilen Pfade aus dem Orte bis auf die Eisenbahn hinauf, welche etwas über dem Dorfe vorbei läuft. Die Railroad-Stages sind leichte Wagen auf vier niederen Rädern mit einem Verdecke versehen, in welchen 8 Personen Platz finden; an den Seiten sind sie offen. Die Räder sind von Eisen, und haben einen Falz oder Ausschnitt, der auf die Eisenschiene der Bahn passt und auf derselben läuft. Der Kutscher (Driver) sitzt vorn und hat ein langes Horn von Blech, womit er seine Ankunft den Begegnenden meldet. Mit der anderen Hand hält er bei der Hinabfahrt die Maschine, mit welcher man den Wagen aufhält, wenn dies erforderlich ist. Diese Einrichtung besteht in einer Stange, an deren unterem Theile ein gepolstertes ledernes Kissen angebracht ist, welches sich, sobald man die Stange an-

zieht, gegen das Rad legt und durch seine Reibung die Schnelligkeit der Bewegung bricht. Da man eine Colonne der Kohlenwagen erwartete, so hielt man sich noch etwas auf. Zwei Stages waren aneinander befestigt, und zwei Pferde zogen mit Leichtigkeit diese beiden mit Menschen gänzlich besetzten Wagen aufwärts. Wir waren noch nicht weit vorgerückt, als man das Rollen einer Colonne von Kohlenwagen vernahm. Interessant war es zu sehen, wie die schwarze Colonne pfeilschnell herabgerollt kam und bei uns vorbei eilte. Die Kohlenwagen sind von starken Balken und Bohlen erbaut, ein jeder fasst zwei Tonnen Kohlen, und es fahren jedesmal 45 Wagen zugleich, welche also 90 Tonnen des Produktes hinabschaffen, und dieses fünfmal täglich. Vierhundert und fünfzig Tonnen oder 25,200 Bushel *) Kohlen werden auf diese Art täglich nach Mauch-Chunk hinab gebracht. Je 15 der Kohlenwagen sind mit starken eisernen Schienen aneinander befestigt, und in der Mitte dieser Reihe befindet sich ein Mann, der eine Kette in der Hand hält, mit welcher er die Schnelligkeit hemmen, ja sogar gänzlichen Stillstand hervor bringen kann. Vier bis fünfhundert Schritte hinter der ersten Colonne folgt die zweite, dann eben soweit entfernt die dritte, nachher sieben Wagen mit Krippen und einer Brücke zum Aus- und Eingehen versehen, in welchen sich in einem jeden vier Maulthiere befinden, die Köpfe nach vorn gewendet und ruhig mit Fressen beschäftigt, während sie schnell hinab eilen. Diese Maulthiere sind bestimmt die leeren Kohlenwagen wieder bergauf zu ziehen.

Interessant war der Eindruck, als die donnernde Colonne immer näher rückte, und endlich bei uns vorbei eilte. Sobald wir sie im Rücken hatten, trabten unsere Pferde bergan, was man auch nur auf einer Eisenbahn unternehmen konnte. Die Bahn folgt der Bergwand immer durch Wald, wo hier und dort einzelne Ansiedler ihre kleinen Wohnungen von Tannenholz erbaut haben. Vieh weidete in der Umgebung, dessen Glocken man in den Wäldern vernahm. Das Thal zu unserer Lin-

*) Eine Tonne hält 24 Bushel. Ein Bushel Mays (Corn) wiegt 56 Pfund, ein Bushel Weizen 50 Pfund, Hafer 30 bis 36 Pfund, Gerste 34 Pfund.

ken gab einen wild romantischen Anblick. Wald deckt ununterbrochen die hohen Berge wie den Grund in der Tiefe, wo der Mauch-Chunk-Bach fliesst. Der Wald ist aus Nadel- und Laubholz gemischt; am Wege schlingen sich wilde Weinstöcke in den Gebüschen. Die Meilenzahl des Weges ist auf einem weissen Brette an die Bäume befestigt. Oben auf der Höhe angekommen, erreicht man zuerst einen Gasthof, bei welchem sich ein kleiner Park mit virginischen Hirschen befand. Hier sahen wir einen starken Hirsch, der jetzt noch den Bast auf dem Geweihe trug, ihn aber in wenig Tagen abfegen musste. Die Kälber dieser Hirschart waren am Ende Augusts noch etwas gefleckt. — Sobald sich unsere Gesellschaft etwas ausgeruhet und erfrischt hatte, da es sehr heiss war, bestiegen wir unseren Wagen wieder und fuhren, diesmal ohne Pferde, nach dem etwa 10 Minuten weit vom Gasthofe entfernten Kohlenwerke, wohin die Eisenbahn etwas Fall hatte. Man erreicht dieses interessante Werk bei einer tiefen Durchgrabung der oberen Schicht von Sandstein, und tritt dann in die Gruben, die wohl 300 Schritte lang, 150 Schritte breit, und etwa 30 Fuss tief, nach oben gänzlich eröffnet sind, indem man sie nach und nach zu dieser Tiefe abteufte. Es arbeiteten 112 Menschen in und bei diesen Gruben, 130 Maulthiere wurden zum Transporte der Kohlen benutzt. Die Kohlen stehen glänzend und mit schönen schillernden Farben am Tage; an manchen Stellen von besserer Qualität als an anderen (1). Sie werden gesprengt, theils mit dem Brecheisen, theils mit Pulver, dann mit Spitzhauen zerstückt, und in die Kohlenwagen (Waggons) geschöpft. Von einem Theile der Gruben zu dem anderen führen kleine Eisenbahnen, auf welchen Kasten mit vier Rädern laufen, gleich dem Hunde unserer deutschen Bergwerke, womit man Abfall und Schutt hinaus fährt. Rund um die Gruben sind auf diese Art hohe Halden entstanden, welche immer weiter über das tiefe Thal hinaus treten. Einige Stellen des Werkes enthalten Abdrücke vorweltlicher Pflanzen, von welchen wir interessante Stücke fanden (2). Die Arbeit des Suchens in gebückter Stellung war besonders heute beschwerlich, da man bis jetzt noch keine so grosse Hitze gehabt hatte. Als wir

von den Werken nach dem Gasthofe zurückkehrten, stand daselbst um 12 Uhr Mittags im kühlen Hause der Thermometer auf 96°, wobei man noch bemerken muss, dass diese Kohlenwerke in einer Höhe von 1460 Fuss über dem Meere liegen. Kein Lüftchen bewegte sich und jedermann fand die Hitze sehr drückend.

Um nach Mauch-Chunk hinab zu fahren, bestiegen wir wieder die Wagen, bedurften jetzt aber keiner Pferde, sondern der Driver schob den Wagen einige Schritte fort, schwang sich schnell auf seinen Sitz und augenblicklich gieng die Reise schneller dahin, als ein Pferd im Galoppe hätte laufen können. Wir durcheilten einen grossen Theil des Weges in 17 Minuten, mussten aber hier halten, um eine zurückkehrende Wagencolonne abzuwarten, welche uns wohl 20 Minuten aufhielt; alsdann gieng die Fahrt schnell von statten, und wir legten in 32 Minuten die Entfernung von 8 Meilen zurück. Unten angekommen, eilten wir die Stelle zu besehen, wo die Kohlenwagen abladen.

Am Ende der Eisenbahn ist auf der Höhe am Berge ein Gebäude angebracht, in welchem sich eine grosse Winde befindet, mit einem Seil ohne Ende, das mit seinem einen Theile einen beladenen Kohlenwagen auf einer schief geneigten Eisenbahn den Berg hinab lässt, während der andere Theil einen leeren Wagen von unten herauf zieht. Die Entfernung von der Winde bis unten an den Fluss, wo die Wagen ihre Kohlen in einem hier erbauten grossen Schuppen ausschütten, beträgt über 700 Fuss. (Siehe die Vignette dieses Capitels). Der Mechanismus aller dieser Anstalten ist sehr sehenswerth und das ganze Werk von grossem Interesse. Einer der Haupttheilhaber der Lehigh-Company, Herr White, ist ein Mann von vielen Kenntnissen und im Fache des Maschinenwesens besonders erfahren. Eine Schneidemühle unten an der Lecha hat er ebenfalls sehr sinnreich eingerichtet. Der gerade Mühlengraben oder Canal hat einen Fall von 14 Fuss und theilt sich nahe vor dem Werke in drei Canäle, die durch Schützen verschlossen werden können. Der zur Rechten laufende treibt das perpendiculäre Rad, auf dessen Schaufeln das Wasser rechtwinkelig wirkt, und dessen Kraft bestimmt ist, den einmal durchge-

schnittenen Block oder Stamm wieder zurückzuziehen. Der am weitsten links ausströmende Canal dreht ein anderes perpendiculäres Rad, dessen Kraft zur Heraufziehung der Holzblöcke bestimmt ist. Der mittelste Wasser-Canal fällt auf einen langen horizontalen Drilling, dessen Seitenscheiben höchstens 3 Fuss im Durchmesser haben, und mit einer Kurbel versehen sind, welche die Säge auf und nieder treibt. Der geringe Höhendurchmesser des genannten Drillings ist Ursache der ausserordentlich schnellen Bewegung der Säge. Sobald man die vordere Schütze des geraden Mittelcanales öffnet, treibt das Wasser den horizontalen Drilling, und der in dem oberen Stocke des Gebäudes aufgelegte Holzblock wird einmal durchgesägt. Ist dies geschehen, so schliesst man die Schütze und öffnet die des Canals zur Rechten, wodurch dann der Block zurückgeführt wird. Die Schleuse des linken Canals wird nur alsdann geöffnet, wenn man einen neuen Block vor die Säge bringen will. An dem Rade, welches der linke Wasser-Canal treibt, ist eine Winde mit einer langen Kette und einem scharfen Haken am Ende angebracht, welcher letztere in den Block eingeschlagen, denselben in die Höhe zieht. Bei dieser Vorrichtung ist ein Arbeiter im Stande 4000 □Fuss Tannenholz in 12 Stunden zu sägen. Solcher Schneide- oder Sägemühlen hat die Gesellschaft zu Mauch-Chunk sechse nöthig, um ihren Holzbedarf zu schneiden, indem man Kohlen-Böte oder Archen auf dem Canale und dem Delaware hinabsendet und zu Philadelphia als Bretterholz verkauft.

Der Weg von Mauch-Chunk durch das Lecha-Thal, welchem wir am 31. August Abends folgten, ist angenehm und abwechselnd. Ein heftiges Gewitter war über dem Thale herauf gezogen und hatte besonders mehr abwärts Regenfluthen herab gesendet, wovon wir überall die Spuren bemerkten. Man folgt dem rechten Flussufer auf etwas sandigem Wege, der von alten Bäumen beschattet ist. Zur Rechten hatten wir anfänglich den steilen bewaldeten Berg, wo Rubus odoratus u. a. schöne Pflanzen in wilden Felsen wachsen. Die Berge ziehen sich dann zurück und Felder, Wiesen und einzelne Wohnungen treten zur Rechten an die Stelle des

Waldberges. Man erreicht das Dorf Lehighton, wo der hohe Schild des Gasthofes sich von ferne zeigt. Die hiesigen Land-Gasthöfe haben nicht wie in Deutschland einen an einer horizontalen Stange aufgehängten Schild, sondern einen hohen vor dem Hause frei aufgepflanzten Baum, an welchem oben eine grosse, viereckige, verzierte Tafel mit einem darauf gemalten Gegenstande und einer Inschrift befestigt ist, welche gewöhnlich auch immer den Namen des Wirthes enthält. Lehighton liegt nicht weit von der Mündung des Mahoning-Thales entfernt, aus welchem der Mahoning-Bach herabkommt. Dieses Thal ist waldig, mit mancherlei Ansiedlungen, und bekannt durch die Zerstörung von Gnadenhütten, einer daselbst von den Mährischen Brüdern gegründeten kleinen Niederlassung. Delaware-Indianer, wie man sagt angereizt durch benachbarte Kolonisten, welche den Brüdern nicht wohl wollten, überfielen diese Wohnungen, brannten sie nieder und tödteten 11 Personen. Von der ganzen Bevölkerung, bestehend in 15 Menschen, retteten sich nur 4 *). Herr Bodmer, der uns einige Tage später von Wilkesbarre nachfolgte, besuchte die erwähnte Stelle. Er fand in Gebüschen, besonders von Sumach, den Grabstein, der die Ermordeten deckt und zeichnete ihn ab. Die Inschrift desselben lautet wie folgt:

To the memory of
Gottlieb and Christina Anders
with their child Johanna;
Martin and Susanna Nitschmann;
Ann Catharina Senseman;
Leonhard Gattermeyer;
Christian Fabricius, Clerk;

*) Loskiel in seiner Missionsgeschichte der Indianer (pag. 415 und 416) giebt von diesem Vorfalle folgende Nachricht: „Am 24. November 1755 wurde das Gemein- oder Pilgerhaus der Indianer-Missionäre in Gnadenhütten an der Mahony von feindlichen Indianern Abends überfallen und verbrannt. Eilf Personen kamen dabei um's Leben, und zwar 9 in den Flammen, ein Bruder wurde erschossen, ein anderer jämmerlich hingeschlachtet und dann scalpirt. Drei Brüder und eine Schwester (die Frau des einen derselben) und ein Knabe entkamen durch die Flucht, und zwar die Frau und der Knabe durch einen glücklichen Sprung von dem schon brennenden Dache. Der eine von den Entkommenen, der Missionär Sensemann, welcher gleich im Anfange des Ueberfalles zur Hinterthür hinaus gegangen war, um sich nach der Ursache des starken Bellens der Hunde umzusehen, und dem natürlich der Rückweg zu den übrigen abgeschnitten war, hatte den Schmerz, seine Frau mit in den Flammen umkommen zu sehen."

George Schweigert;
John Frederic Lesly; and
Martin Presser;
Who lived here at Gnadenhütten
unto the Lord!
and lost their lives in a surprize
from Indian warriors,
November the 24 th. 1755
Precious in the sight of the Lord,
is the death of his Saints.
Psalm C. XVI. 15.
1788. And. W. Bover. Philadelphia.

Auf den jetzt noch der Brüdergemeine gehörigen Ländereien zu Gnadenhütten wohnen verschiedene Pächter, u. a. eine sonderbare Ansiedlerin von nicht geringer Bildung, und wie man sagt, von höherem Stande, deren wahren Namen man nicht kannte. Sie soll aus Deutschland und zwar aus dem Lippischen herüber gekommen seyn. Ihre Beschäftigung besteht gänzlich in der Landwirthschaft. Sie that alle Handarbeiten selbst, molk ihre Kühe, welchen sie Namen gegeben und welche sie gezähmt hatte. Von den Brüdern hat sie ein Stück Land gepachtet, welches ihr Herr von Schweinitz als Director des Gemeinderathes überliess.

Etwa in der Gegend der Mündung des Mahoning oder Mahony-Thales hat man über die Lecha eine hölzerne Brücke in malerischer Lage erbaut. Sie ist von allen Seiten von hohem schönem Holze umgeben, während zur Rechten die Waldköpfe des Mahoning-Thales darüber hervorblicken. Von hier aus erreicht man eine ebene offene Stelle des Thales, wo einige wenige zerstreute Wohnungen den Namen Weissport tragen. Ein gewisser Weiss hat hier eine Stadt anlegen wollen, und dazu mehre Unterschriften gesammelt; allein die florissante Stadt besteht bis jetzt nur aus vier zerstreuten Wohnungen.

Die Nacht trat nun ein und der Mond zeigte uns in den vor uns gelegenen Bergen der Blue-Mountains, einen tiefen Einschnitt, das sogenannte Lehigh- oder

Lecha-Gap, wo dieser Fluss die Gebirgskette durchschneidet. Dort an dem Gap traten wir in einem isolirten, aber sehr guten Gasthofe ab, welchen ein gewisser Craig, Sohn des im Befreiungskriege wohlbekannten Generals dieses Namens, hielt. Der Hausherr sprach englisch und deutsch und wir befanden uns sehr wohl bei ihm.

Am 1. September früh besichtigten wir das Lehigh-Gap, dessen Berge an der nördlichen Seite nicht hoch, felsig und mit Wald bedeckt sind. Eine daselbst isolirt hervortretende Felsparthie trägt den Namen der Teufelskanzel (*Devils-rock*). In der Nähe der Gebäude waren grosse Haufen von Kalksteinen aufgeschüttet, welche man in dem Mahony-Thale an dem sogenannten Steinberge bricht. Der Kalk ist von schlechter Qualität, wird aber als Mörtel bei Mauern mit Vortheil benutzt. Er enthält eine Menge von kleinen zweischaligen Muscheln. In den hohen Bäumen am Mauch-Chunk-Canale hielten sich mancherlei Vögel auf und am Flussufer der kleine grüne Reiher mit rostrothem Halse (*Ardea virescens*). Gegen 8 Uhr verliessen wir das Gap und folgten der Strasse nach Bethlehem, die etwa nach ½ Meile sich von dem Flusse abwendet. Waldungen und Gebirge haben hier aufgehört, so wie die malerischen Scenen des romantischen Lecha-Thales, an deren Stelle nun sanfte Höhen mit einzelnen von ihren Feldern umgebenen Bauerwohnungen, so wie kleine lichte Wäldchen von schlanken Eichen und Wallnussbäumen treten. Nach einigen Meilen erreichten wir Berlin, ein kleines Dörfchen, welches eine ausgedehnte Strasse mit grossen Zwischenräumen bildete. Sehr komisch ist oft die Vergleichung dieser kleinen in entfernten Wildnissen entstehenden Ortschaften, mit den grössten Städten Europas, deren Namen sie tragen, und für den Reisenden von grosser Unterhaltung. Man überschreitet nun einen kleinen Bach und bemerkt vor sich eine isolirte Kirche, welche bei den deutschen Bauern der Gegend den Namen der Inschen-Kirche (indischen Kirche) trägt, so wie man die westlich gelegenen waldigen Hügel und Gebirge das Inschen-Land (indische Land) nennt, weil die Indianer in dieser Gegend sich noch am längsten aufgehalten haben sollen, bevor sie gänzlich auswanderten. Der Blick in jenes traurig verwaiste in-

dianische Land ist schön, Wald und Wiesen wechseln daselbst angenehm mit einander ab. Von hier führt die Strasse über das Dorf Cherryville, wo sich ein sehr guter Gasthof befand. *Picus auratus* flog hier häufig an den Zäunen und Obstbäumen. Die Feldfrüchte, als: Cartoffeln, Mays, Klee u. s. w. standen sehr schön, man sah auch ganze jetzt brach liegende Aecker dicht mit den gelben Blumen des Solidago oder des Hypericum perforatum bedeckt. An den Thüren oder Spalieren der Bauernhäuser blühete überall Convolvulus purpureus in grosser Schönheit mit violetten, weissen oder sanftrothen Blumen; alle seine Varietäten behalten aber die schönen blauen Längsstreifen bei. Wir erreichten das Thal des Hoquendoka-Creek, in dessen Gegend die Wohnungen meist aus schönen Bruchsteinen erbaut sind; in dem Bette des jetzt seichten Baches befanden sich Sandinseln mit hohen Platanen bewachsen. Von Crytersville (Craitersville), wohin man von Bethlehem sieben Meilen zählt, erreichten wir das isolirte Haus eines gewissen Pfarrers Becker, der sich mit Medicin beschäftigt und ein eifriger Homöopathe seyn soll. In einem lichten Walde stand das Meeting-house (Versammlungshaus) der religiösen Secte der Manisten. Der Kirchhof befand sich neben dem Gebäude. Der nächste Ort ist Howardtown, der nächste Bach der Monocas-Creek. An mehren Gebäuden bemerkte man hier Strohdächer, welche in diesem Lande selten sind. Der Buchweizen stand in dieser Gegend überall in der Blüthe. Wir legten das Dörfchen Schonersville zurück, und trafen zu Mittag zu Bethlehem wieder ein.

Am 4. September langte endlich unser so lange vergebens erwartetes Gepäcke von Boston an, und da auch Herr Bodmer am 10. September eintraf, so würde ich jetzt an die Fortsetzung unserer Reise gedacht haben, wenn nicht der Reisende häufig von Zufällen abhienge, welche eine feste Bestimmung unmöglich machen. Herr Bodmer, der eine angefangene Zeichnung vollenden wollte, unternahm zum zweitenmal die Reise nach dem Delaware-Gap, und verwundete sich bei dieser Gelegenheit auf einer Jagdexcursion durch das Zerspringen seines Gewehres sehr schwer, wodurch wir gezwungen waren, die Abreise von neuem zu verschieben

Unsere Jagdexcursionen zeigten uns jetzt das Land in seinem herbstlichen Kleide. Fröste traten schon bei Nacht ein, und die Morgen waren nebelig, bis die Sonne höher stieg, worauf ein heisser Tag folgte. Die meisten Zugvögel waren abgereist, man sah keine Schwalbe mehr, und die wilden Tauben (*Columba migratoria* und *carolinensis*) zogen in Flügen umher. Auf einer Spazierfahrt nach Allentown, dem Hauptorte von Lehigh-County, einem Städtchen von 1700 Einwohnern, 3 Kirchen, und einem Courthouse, 6 Meilen von Bethlehem, fanden wir im Lecha-Thale mehre Flüge von Vögeln, zum Abzuge gerüstet. Die Blauvögel (*Sylvia sialis*) waren in Flüge von Zwanzigen vereint, der Gelbspecht und die Spechtmeise (*Sitta carolinensis*) näherten sich den Gärten und den Feldern, wo man ihrer mehre vereint sah. Auf den Feldern und an den Hecken blüheten meistens Pflanzen der Syngenesie, als Aster, Solidago, Eupatorium, Verbascum, Senecio hieracifolius u. s. w.

Die Nachrichten von den Fortschritten der Cholera, welche täglich bei uns eintrafen, waren nicht günstig. In New-York und Philadelphia, besonders aber zu Baltimore war diese Krankheit in hohem Grade gefährlich, auch war sie in der Gegend der grossen Seen und am Hudson-Flusse verbreitet, und von Detroit aus schon an den Missisippi und Ohio gelangt. Ihr auszuweichen schien unmöglich, daher erwählte ich die Reise den Ohio hinab, um den Missisippi im kommenden Frühjahre zur Basis unserer Unternehmungen in die Western-Wilds oder die Indian-Country zu machen. Wir nahmen Abschied von unseren Freunden zu Bethlehem und traten vorerst die Reise nach Pittsburg an.

1) Herr Dr. Saynisch, mein Reisegefährte, der diese Gegend öfters bereiste und daher genau kennt, theilte mir folgende Nachricht von dem Vorkommen der hiesigen muscheligen Glanzkohle (Anthracit) mit.

„Die sehr wichtige Formation derselben befindet sich, so viel bis jetzt bekannt ist, nur im Staate Pennsylvanien, in zwei nicht weit von einander entfernten Abtheilungen, zwischen dem sogenannten Sharp-mountain etwa 10 Meilen nordwestlich von den Blue-moun-

tains, und dem Susquehanna-Flusse. Die eine Abtheilung nimmt die Gebirge und Thäler ein, welche am Susquehanna hin vom Wyoming- bis an den grossen Mahoning-Fluss in einer Richtung von N. O. nach S. W. streichen. Die Breite soll von 3 zu 5 Meilen und die Länge zwischen 60 und 70 Meilen betragen. Die andere Abtheilung nimmt den Sharp-mountain, doch nur an der nordwestlichen Seite, das Thal zwischen demselben und dem Breiten-Berge (Broad-mountain), und wie es scheint, den ganzen Broad-mountain ein, aus welchen Bergen die Bäche entspringen, welche die Flüsse Swatara, Schuylkill und Lehigh bilden, von denen die beiden letzteren sich in den Delaware, der erstere aber nach vielen Krümmungen bei Middletown in den Susquehanna ergiessen. Diese Abtheilung ist ohne Zweifel 60 bis 70 Meilen lang, und von 3 zu 10 Meilen breit. Obgleich die Glanzkohle der letztgenannten Abtheilung reiner und besser, als die der ersteren zu seyn scheint, so enthalten beide Arten doch kein Bitumen. Die Formation gehört in beiden Abtheilungen zur unabhängigen Kohlenformation. Sie besteht aus vielen von einander getrennten und unabhängigen Kohlenlagern, welche eine Mächtigkeit von 1 bis zu 30 Fuss zeigen, sämmtlich ein gleiches Streichen von N. O. nach S. W. haben, zum Theil nach S. und meistens unter 40 bis 55° N. sich verflächen. Hierin findet jedoch kein festes Gesetz statt, indem sowohl zu Mauch-Chunk, als an der North-West-Branch des grossen Schuylkill sich Lager von 6° Winkel vorfinden, und im grossen Schuylkill-Valley in seigerer Lage angetroffen werden. Die Gebirgslager, die diese Formation begleiten, sind 1) ein Conglomerat, bestehend aus gerollten Kieseln, cementirt mit Silex und Thon. 2) Ein eigenthümlicher grobkörniger Sandstein, in welchem sich dendritenförmige Manganes-Infiltrationen zeigen. 3) Ein Thon als Dach und Sohle, in welchem Pflanzenabdrücke aus der Familie der Farren vorkommen. In dem genannten Sandsteine finden sich ebenfalls Abdrücke von Palmblättern und cubischem Schwefelkiese, der durch die Verwitterung der Gebirgsart ein lavaartiges Ansehen giebt. Den söhlig auftretenden Lagern fehlt immer das Dach, und dasselbe wird ersetzt durch staubartige Kohle, in welcher sich kleine linsenförmige Kohlenstücke vorfinden, die tiefer gehen, sich vergrössern, und endlich in die ganze Kohlenmasse übergehen. Dieses Verhältniss findet weniger statt bei denen Betten, die in einem Winkel von 40 und 60° fallen. Die Eisenerze, die diese Formation begleiten, sind 1) Sumpferz (Hydrat-Eisen), 2) Wernerischer Brauneisenstein, 3) Stalactiten-Erz und 4) grosse nierenförmige Thoneisensteine, von einem Durchmesser von einem Zoll bis zu zwei Fuss, jedoch sind die Lager nicht bedeutend, gewöhnlich von 6 zu 14 Zoll, haben zwar mit den Kohlenlagern ein gleiches Streichen, heben sich aber ab und sind daher mehr als Nester zu betrachten. Der Kalkstein ist bis jetzt noch nicht in der Formation entdeckt worden. Durch diese Erscheinung zeichnet sich diese Formation vorzüglich von der Braunkohlen-Formation jenseit der Alleghanys aus, welche zwar dieselben Gebirgsarten begleiten, aber in geringerem Vorkommen, höchstens 6° mächtigen Schichten, und vorzüglich durch die Begleitung des Kalksteins. Die bituminöse Kohle enthält gleichfalls bei weitem mehr Schwefelkies, von welchem dieselbe unmöglich durch vercocken befreit werden kann, und

daher zur Schmelzung des Eisenerzes unbrauchbar ist. Die Schwierigkeit, den Anthracit zu brennen, ist bereits für die meisten Geschäfte überwunden. Zum Schmelzen des gegossenen Eisens, in den Schmiedeessen, Brauereien, Dampfschiffen, zum Heizen der Zimmer, sowohl in offenen Kaminen, als in Oefen und in allen Küchen-Apparaten ist dieselbe eingeführt. Der Grundsatz, dass dieselbe nur unter einem starken Luftzuge brenne, ist reichlich widerlegt, indem man sowohl an den Gruben, als auf den Canalböten dieselbe ohne irgend einen Luftzug anzündet. Der Verbrauch derselben steigerte sich mit jedem Jahre, indem derselbe bereits im Jahre 1832 die Summe von 300,000 Tonnen übersteigt, während derselbe im Jahre 1825 kaum 40,000 Tonnen betrug. Bis jetzt wurde nur in zwei Gruben Kohlenwasserstoff entdeckt, und somit scheint es, dass, zu einer gewissen Tiefe gekommen, dasselbe Verhältniss wie bei der bituminösen Formation statt findet. Der Preiss der Kohle ist per Tonne aus den Gruben heraus zu bringen 75 Cents. Die Pächter zahlen 20 bis 25 Cents per Tonne, und doch kann dieselbe in Philadelphia niemals unter 4 ½ bis 5 Dollars, und in New-York unter 8 Dollars verkauft werden. Im Winter $18^{31}/_{32}$ kostete die Tonne in New-York 16 Dollars. Die von Liverpool importirte bituminöse Kohle bringt dieselben Preise, während in Pittsburg die bituminöse Kohle der Bushel für 2 ½ Cents verkauft wird."

VI.

Reise von Bethlehem nach Pittsburg über die Alleghanys, vom 17. September bis zum 7. October.

Allentown — Reading — Lebanon — Harrisburg — Mexico — Mifflin-Town — Thal des Juniata — Huntington — Alexandria — Yellow Springs — the Summit — Ebensburg — Jagdexcursionen — Wilde Scenen der Alleghanys — Laurelhills — Conomaugh-Thal — Blairsville — New-Alexandria am Loyalhanna — Pittsburg — Lage der Stadt — Economy, Colonie des Herrn Rapp am Ohio — Merkwürdige naturhistorische Produkte dieses Flusses. —

Heftige Gewitter hatten während der Nacht den Boden getränkt, als ich am 17. früh vor Tag Bethlehem mit der von Easton nach Reading fahrenden Stage verliess; Herr Bodmer blieb wegen der Verwundung seiner Hand noch einige Tage zurück. Mit Anbruch des Tages erreichten wir Allentown, wo wir Wagen und Pferde wechselten, und dann über den stark angeschwollenen Cedar-Creek fuhren. Die Temperatur der Luft war durch das heftige Gewitter nicht verändert worden. Diese ganze Gegend war mit Mais, Klee und Buchweizen wohl bebaut, einzelne Bauerhöfe waren überall vertheilt. Der Klee war häufig, wie bei uns, in das Korn gesäet, die Kolben des Mais hatte man zum Theil abgeschnitten und die Stengel aufgebunden. Diese Frucht reift hier im October. Wir hielten sehr oft an den

Posthäusern an, wo man den Pferden jedesmal Wasser giebt. Sobald man ankommt, wird der grosse lederne Briefsack herunter geworfen, und man thut schnell hinein, was weiter laufen soll. — Wir befanden uns hier auf Kalkboden und mehre Kalköfen brannten in der Nähe. Flüge von mancherlei Vögeln schienen sich zur Abreise zu vereinigen, Papilio Plexippus flog an den Zäunen; am Wege und an den Wohnungen wuchsen die violet blühende Datura und die hohe Phytolacca mit reifen schwarzen Beeren, dunkelrothen Stämmen und Aesten *). Die Sumachgesträuche, so wie einige Eichen und Ahorne färbten ihre Blätter schön roth, der Herbst war da. Die unbebauten Felder waren gänzlich mit den gelben Blumen des Solidago oder Hypericum bedeckt, schöne Astern mit meist kleinen Blumen blüheten weiss oder violet. Man beobachtet in dieser Gegend besonders schöne Bauerhöfe. Die Scheunen sind massiv von Stein, sehr gross, haben im unteren Stocke die Ställe mit 8 bis 12 Thüren und Fenstern, und über diese tritt der obere Stock des Gebäudes oder die eigentliche Scheune vor. Am Ende des Gebäudes befindet sich ein Durchgang, wo die Wagen im Trocknen stehen; Fenster, Thüren und Dach sind häufig rothbraun angestrichen. — Vieh aller Art umgiebt diese Gehöfte. Die Schweine werden sehr fett und haben breite, nach vorn herab hängende Ohren, dabei sind sie gewöhnlich mit kleinen runden schwarzen Flecken getigert, seltener rothbraun, doch kommen diese auch vor. Wir bemerkten einige schöne Waldungen von Eichen und Wallnussbäumen, darunter viel Hickory (*Juglans alba*), der nächst der weissen Eiche und dem schwarzen Wallnussbaume (*J. nigra*) das beste Holz giebt. Die Wallnussbäume hiengen jetzt voll Früchte, welche einen ähnlichen Geruch haben als Juglans regia bei uns, auch eben so schwarz färben als letzterer. Im Allgemeinen hat diese Gegend den Charakter von Deutschland; sie ist abwechselnd und freundlich. Waldhöhen an den Seiten und oft schön gehaltene frischgrüne

*) Dieses Gewächs, die Poke-plant der Americaner, wird in vielen Gegenden als Gemüse benutzt. Wenn die Pflanze noch jung und nicht über 6 Zoll hoch ist, dabei noch weisslich und nicht dunkel grün gefärbt, so sind die Blätter zart und sehr gut essbar. Man soll in dieser Hinsicht diese Pflanze als Gartengewächs anbauen können.

Wiesen zeigen sich wie bei uns, allein etwas verschiedenartig gebaute grosse nette Wohnungen, überall zickzackförmig verbreitete Zäune und die höhere kräftigere Gestalt der Bäume bringen einen etwas abweichenden Charakter hervor.

In Maxatawny-Township redeten wir die Bewohner in deutscher Sprache an, und erhielten sogleich in dieser Antwort, hörten auch bis Pittsburg deutsche Namen. Nachdem wir den Sackoma-Creek passirt, erreichten wir um 10 Uhr Kutztown, 18 Meilen von Bethlehem, und nahmen hier das Frühstück ein. Bei der grossen Hitze war der Staub sehr lästig, da das über Bethlehem gezogene Gewitter leider diese Gegend nicht berührt hatte. Das Vieh suchte sich gegen die Sonne im Schatten einzelner Bäume und der Obstgärten zu schützen, an den Zäunen standen in Reihen die hoch aufgethürmten Kornhaufen, sechs, acht bis zehn bei einander. Zur Rechten erhoben sich die Oli-Mountains, schön grüne Waldberge, welche mit den Lecha-Bergen zusammen hängen. Vor ihnen breiteten sich Wiesen mit schönen bunten Einfassungen von Herbstblumen, besonders Aster-Arten aus. An einigen Stellen war das Land steinig, einige Aecker wörtlich mit Steinen bedeckt. Gegen Mittag hatten wir die 36 Meilen bis Reading zurückgelegt, wo wir einen Tag warten mussten, weil die Stage schon abgefahren war.

Reading ist eine ganz hübsche Stadt von 6 bis 7000 Einwohnern am Schuylkill, mit mehren Kirchen, deren man jetzt wieder eine neue erbaute. Es befanden sich hier etwa 400 Neger und farbige Leute. Die Strassen der Stadt waren in ihrer Mitte zum Theil nicht gepflastert, Fusswege von Backsteinen, mit Bäumen, als: Gleditschia, Platanen und Pappeln bepflanzt, befinden sich an den Seiten. In allen diesen Städten baute man stark, da sie sich täglich vergrössern. Die Cholera hatte auch hier schon mehre Menschen weggerafft, doch wollten die Bewohner dieses nicht eingestehen. Wir sahen die Heimkehr eines Leichenzuges, bei welchem sich mehre Frauenzimmer zu Pferd befanden. Die Schleier ihrer grossen modischen Strohhüte weheten im Winde, und gaben der Amazonen-Caravane ein komisches originelles Ansehen! — Diese Gegend zieht viel Obst, und die Aepfel waren gut

gerathen, nicht so die Pflaumen. Die Pfirsiche gedeihen sehr gut. Wir sahen ganze Wagen davon in Reading einbringen, um welche sich die Menschen drängten, um zu kaufen, während die Kinder davon stahlen.

Am 18. September hielt es uns höchst schwer, Plätze in der Stage zu bekommen, da das Gedränge der Reisenden gross war. Nachdem wir den Kakusa-Creek passirt hatten, erreichten wir Womelsdorf, von Deutschen angelegt, 14 Meilen von Reading, wo man zum Mittagessen anhielt, dann gieng es über den Dolpahaga-Creek nach Lebanon-County, welches in einer mit Hügeln und Waldbergen abwechselnden Gegend liegt. Auf diesem Wege passirt man öfters den Union-Canal, der von Baltimore nach Pittsburg führt, bis auf ein kleines Stück vollendet ist und 18 Millionen Dollars gekostet haben soll. Nachdem wir den in den Susquehanna fliessenden Swatara-River zurückgelegt hatten, setzten wir die Reise noch in der Dunkelheit eines schönen Abends fort, wo die Cicaden und Gryllen schwirrten, deren Ruf jedoch an Stärke bei weitem hinter dem der brasilianischen zurückbleibt. Endlich erblickten wir vor uns den Glanz vieler Lichter, und erreichten Harrisburg, die Hauptstadt von Pennsylvanien, den Ort unserer heutigen Bestimmung.

Harrisburg ist eine kleine Stadt von 5000 Einwohnern, zwischen dem Susquehanna und dem Union-Canal gelegen. Sie hat breite rechtwinkelige Strassen, allein viele ihrer Gebäude sind noch von Holz, die man jetzt nach und nach durch bessere von Backsteinen zu ersetzen sucht. An den Häusern hat man Reihen von Bäumen gepflanzt. Der Gasthof, in welchem wir abtraten, befand sich an einem Platze, den man eben mit geklopften Kalksteinen überschüttete; hier befindet sich auch die Markthalle, ein von Pfeilern getragenes langes Dach, unter welchem die Produkte des Landes zum Kaufe ausgeboten werden, wie dies in den meisten Städten der Union der Fall ist. Harrisburg ist als Hauptstadt des Staates der Sitz des Gouverneurs. Das State-house ist neben der Stadt auf einer sanften Höhe am Canale erbaut und mit seinen beiden Neben-Pavillons ein ganz ansehnliches Gebäude mit einer Säulenreihe und einer von Säulen getragenen Kuppel. Ein zweiter inte-

ressanter Punkt dieser Stadt ist die Ansicht des Susquehanna, der hier sehr breit ist und eine Insel bildet. Ueber einen jeden Arm desselben hat man eine lange, bedeckte und rundum geschlossene Brücke erbaut. Eine jede dieser Brücken hält etwa 600 Schritte in der Länge. In der ersteren befinden sich 23 Fenster von Glas, dabei hat sie zwei Land- und fünf im Flusse stehende Pfeiler *). Die Aussicht von dieser Brücke flussaufwärts ist besonders schön: grüne Waldinseln zieren seinen Spiegel, der breit, aber gegenwärtig sehr seicht war. Man zählt zu Harrisburg etwa 500 Schwarze oder farbige Menschen. Deutsche giebt es hier überall, auch sollte hier ein geschickter deutscher Arzt wohnen.

Die unvollkommene Einrichtung der Posten nöthigte uns hier drei Tage zuzubringen, bis wir am 21. Abends die Stadt verlassen konnten, um die Nacht hindurch zu reisen. Man passirt den Susquehanna und den in denselben mündenden, aus dem Alleghany-Gebirge herab kommenden Juniata-Fluss. Als der Tag des 22. Septembers anbrach, befanden wir uns in dem kleinen Orte Mexico, dessen Umgebungen wild und bergig sind und an welchen man die Nähe des Alleghany-Gebirges erkennt. In dem kleinen Dorfe bildeten einzelne Häuser den Anfang einer Strasse. Zur Linken hatten wir das waldige Juniata-Thal, das jenseit von lang ausgedehnten hohen Waldbergen begrenzt wird. Rundum ist alles hoher Wald und die Bewohner haben nur kleine Stellen für ihre Wohnungen abgetrieben; dennoch ist diese Gegend schon sehr ausgejagt. Bären und Hirsche sollen nicht mehr zahlreich, wilde Truthühner dagegen noch ziemlich häufig seyn. Mehre Pflanzer sollen in jenem Waldthale wohnen, welche sich die Ausrottung alles Wildes angelegen seyn lassen.

Mexico liegt in Mifflin-County, und man zählt von Harrisburg 40 Meilen bis hieher. Von hier hat man 3 Meilen bis nach dem Dorfe Mifflin-Town, dem Hauptorte der County, wo man eben ein neues Rathhaus erbaute. Man erreicht hier den

*) Man hat colossale Brücken dieser Art in den Vereinten Staaten, so befindet sich z. B. eine solche weiter abwärts am Susquehanna, welche 1 ¼ Mile und 4 Rods (Ruthen) lang ist, und 52 Pfeiler hat.

Juniata, in dessen Thal die Strasse geführt ist. Der schon erwähnte Union-Canal, welcher Philadelphia und Baltimore mit Pittsburg vereinigt, folgt meistens dem Juniata, neben welchem er oft höher liegend fortläuft, ja sogar öfters über ihn hinweg geführt ist. Letzterer Fluss ist hier etwa so breit als die Lecha, war aber jetzt sehr seicht. Er nimmt hinter Mifflin-Town den Los-Creek auf. Von jetzt an beobachtete man im Thale besonders viele Robinien (*Robinia pseud-Acacia*), die zum Theil sowohl an dem etwas trockenen Berge, als am Wasser hoch und kräftig aufgewachsen sind; armsdicke Weinranken schlingen sich um diese Stämme, deren Kronen sie zuweilen gleich einem dicken Ballen umstricken. Auch der Zürgelbaum (*Celtis*) wuchs hier in Menge, die Ahorne rötheten sich eben. Der malerische Wald ist hier schon mit alten canadischen Tannen gemischt, von welchen viele dürr und trocken, gleich alten Säulen dastehen. Jetzt ward das Thal immer wilder und romantischer. Zur Rechten erhob sich neben uns eine hohe wilde Wand mit Steingerölle, Felsenstücken, umgebrochenen modernden Stämmen, mit den schönsten hiesigen Holzarten zu einer wahren Wildniss verwachsen. An der Höhe des Berges riefen die Krähen häufig mit ihrer hellen Stimme (1). Eine sehr enge Stelle des Thales, wo wir bei einer isolirten Wohnung unsere Pferde tränkten, führt den Namen der Long-Narrows und der hohe wilde Waldberg am südlichen Flussufer wird Blacklog-Mountain genannt. Er soll Bären und Hirsche beherbergen. In dem an wildem Charakter immer zunehmenden Thale wuchsen unten am Wege Rubus odoratus, mehre Arten von Smilax, die Phytolacca, violet und weissblühende Aster und andere Pflanzen, Asclepias syriaca streuete eben seine reife Samenwolle aus. Das Rindvieh isolirter kleiner Wohnungen von Baumstämmen grasete in dem wild umrankten Gesteine. Das Thal öffnete sich endlich mehr, und an einer erweiterten Stelle neben dem Wege, der sich nach der Schlucht des James-Creek hinabzog, standen hohe schlanke Robinien, auf welchen eine Gesellschaft zahmer Truthühner Platz genommen hatte. Diese Vögel gleichen in der Farbe ihrer in diesen Gegenden einheimischen wilden Rasse, gehen auch oft in den Wald,

brüten daselbst und kehren mit ihrer Nachkommenschaft zu den Wohnungen zurück. Sobald Kischikokinas-Creek zurück gelegt ist, erreicht man an einer Ausbreitung des Thales den Flecken Lewistown, mit einigen ansehnlichen Häusern. Die Bauern pflügten und eggten hier eben ihre Felder und es ist hier nebenbei zu bemerken, dass man in ganz Pennsylvanien zu diesen Feldarbeiten nur Pferde, welche überall in Menge gezogen werden, und nie Ochsen gebraucht. Der Pflug ist von unserem deutschen etwas abweichend eingerichtet.

Jenseit Lewistown fanden wir eine Anzahl von Reitern zur Fuchsjagd versammelt. Man fängt den Fuchs in einer Falle, lässt ihn in einer gewissen Gegend laufen, und jagt ihn mit vielen Hunden, wie in England. In einer mit Wald und Feldern abwechselnden Gegend erreichten wir Waynesburg, ein Städtchen oder Flecken, in weitem ebenem Thale und angenehmer Lage. Die Waldungen färbten sich hier schon mehr, die Ahorne, das Dog-wood (*Cornus florida*) und der Sumach waren zum Theil roth, die Wallnussbäume, besonders der Hickory gelb, welches viel Abwechslung in die Landschaft brachte. In vielen Gegenden war das Land sehr bebaut; andere zeigten wilde, schöne Waldscenen. Bei einigen Wohnungen sah man babylonische Weiden von kolossalem Wuchse, eine Baumart, die hier sehr gut gedeiht. An den Bergen war rundum Wald, und man vertiefte sich auch bald wieder in diesen, um die erste Kette (Ridge) der westlichen Alleghanys zu ersteigen. Die meist schlecht unterhaltene Strasse zog sich jetzt schief an einer schönen wilden Bergwand hin, wo mancherlei interessante Baumarten ihre bunten Herbstfarben zu entfalten begannen. Die grossen dicken Weinranken hatten jetzt schon gelbes Laub, wogegen die ziemlich kleinen dunkel blauen Trauben nett abstachen. Ich bemerkte hier kleine schnelle Eidechsen, die wir aber nicht erhielten und welche ich daher nicht näher bestimmen konnte. Ausser einem Fasan (*Tetrao umbellus*), der am Wege neben uns abflog, sahen wir wenige lebendige Wesen. Im Thale erreicht man den Juniata wieder, über welchen man hier den Canal durch ein langes schuppenartiges Gebäude auf vier Pfeilern geführt hat. Hier befanden

sich im Flusse sogenannte Fischdämme (Dams), wie wir sie bei Bethlehem in der Lecha gesehen, nur mit dem Unterschiede, dass sie hier dreifach erbaut waren. Man bildet zu diesem Ende in dem Flusse Linien von aufgehäuften Steinen, welche in der Richtung des Stromes grosse zugespitzte Winkel bilden, an deren Spitze sich ein Kasten (Basket) von Holz befindet, in welchem sich die Fische sammeln.

In dem Juniata-Thale mit seinen bunt belaubten und mit Steingerölle angefüllten Höhen, auf welchen die violetten Aster, die schön blaue Lobelia syphilitica und mancherlei andere Pflanzen wachsen, und von denen die Stimmen der Krähen ertönten, öffneten sich Ansichten in wilde Seitenthäler; Platanen, Birken, Eichen, Weiden u. a. Bäume wachsen am Wasser, und auf dem Schutte verfallener Wohnungen sprosst sogleich in Menge die Phytolacca decandra. — In dem Vereinigungspunkte dreier Thäler erreicht man den Flecken Huntington, 90 Meilen von Harrisburg, wo sich ein ziemlich guter erhöht über dem Ufer des Juniata gelegener Gasthof befand. Von hier aus wurde die Reise während der Nacht durch hohe rauhe Gegenden und Waldungen über Alexandria fortgesetzt, und um Mitternacht erreichte man Yellow-Springs, alsdann den höchsten Punkt dieser Bergkette, the Summit genannt, etwa 2400 bis 3000 Fuss über der Meeresfläche erhaben, in der Nähe des Blairs-Gap. Diese wilde Berggegend trägt kolossale Hemlockstannen mit Laubholz gemischt. Die Nacht war hell und kühl, gegen Morgen stiegen Nebel aus den tiefen Thälern und Schluchten auf. Mit Tages-Anbruch lagen die Nebel dunkel in dem wilden Tannenwalde, durch welchen wir hinab fuhren. Wir passirten den Conomaugh (Kònomå) *)-Creek oder Bach und erreichten dann den kleinen Ort Ebensburg, auf einer rauhen Blösse im Walde. Hier traten wir in einem kleinen ländlichen Gasthofe ab, um unsere Reisegefährten zu erwarten.

Ebensburg ist der Hauptort von Cambria-County, ein kleiner aus Holzgebäu-

*) Das voll ausgesprochene „*maw*“ der Engländer suchte ich durch die Schreibart „*må*“ wieder zu geben, d. h. also, dass das *a* in der Aussprache zwischen „a“ u. o“ stehe.

den zusammen gesetzter Ort, der nicht viel mehr als eine breite, ungepflasterte Strasse bildet, und ein Rathhaus, so wie eine ziemlich ansehnliche Kirche besitzt. Die Bewohner, etwa 3 bis 400 Seelen, sind von englischer, irländischer, und einige von deutscher Abkunft. Die Umgegend ist sehr bergig und waldig; es soll rundum noch Wild von allen Arten geben, wofür auch eine Menge von Luchs-, Rakuhn-, Marder- und Minkfellen zeugten, welche man an einigen Häusern aufgehängt sah, auch Hirsche, Bären und Wölfe sind in der Umgegend nicht selten, da Waldungen, hoch und finster, den kleinen Ort auf ein Paar hundert Schritte umgeben. Etwas Nahrung erhält Ebensburg durch die Menge der Frachtwagen, die auf der grossen Strasse nach Pittsburg hier durchziehen, und mit zwei, vier oder sechs starken Pferden bespannt sind.

Unsere Jagdexcursionen in dieser wilden Gegend waren interessant. Wir drangen zuerst in nördlicher Richtung in die Wälder ein, und fanden eine wahre Bären- oder Urwildniss. Kopf hinter Kopf erhebt sich das Gebirge, mit tiefen wilden Schluchten, wo Tannen, Buchen, Kastanien, Birken, Ahorne und Wallnussbäume verschiedener Art, hoch und schäftig einen dunkeln rauhen Forst bilden und umgestürzte modernde Stämme bei jedem Schritte das Eindringen erschweren; kühle Waldbäche rauschen schäumend in allen Schluchten und man hat sie überall auf natürlichen Brücken, d. h. umgestürzten Stämmen, zu passiren. Auf solchen alten Bäumen wuchert eine Welt von Moosen, Flechten, Schwämmen, die Oxalis, Farrenkräuter u. s. w., ja selbst junges Holz, als Ahorne-, Buchen-, Tulpenbäume, u. a. hatten darauf gekeimt. Wir überkletterten die Stämme, umgiengen die Kronen umgestürzter Waldcolossen, und fanden überall auf dem Boden die Spuren der zahlreichen Eichhörnchen in den zerbissenen Früchten und Fruchthüllen, besonders der Kastanien. Das graue Eichhorn (*Sciurus cinereus*) war hier sehr zahlreich; aber auch ein grosses schwarzes (2) kam vor, welches bis auf die Farbe viel Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden hatte, und wohl nur für Varietät desselben zu halten ist. Die sonderbare, beinahe schmatzende Stimme dieser Eichhörnchen hörte man

besonders in den Zweigen des umgefallenen Holzes, und es war oft nicht leicht diese Thiere mit der Schrotflinte zu schiessen.

Aber auch in der entgegengesetzten Richtung befand sich auf der anderen Seite des Ortes eine interessante Wildniss. Hier hatte man einen grossen Holzschlag begonnen, eine Riesenarbeit wie in Brasilien, wo man nachher das Holz verbrennt, sobald es hinlänglich trocken geworden. Die kräftigen Holzhauer redeten deutsch, sie waren von deutscher Abkunft. Von hier führte ein kleines dunkles Pfädchen durch alten Tannenwald, wo in dem Moose die kleine kriechende Mitchella repens (hier Ground-berry, Grundbeere genannt) mit ihren schönen rothen Beeren häufig den Boden bedeckte. Mehre kleine Bäche (Runs) und Sumpfgräben durchziehen den Wald, welche ich zum Theil auf Baumbrücken überschritt oder auf Stämmen hinüber reiten musste, wobei die Kleidungsstücke sehr mitgenommen wurden. Ueberall pochten hier Spechte (*Picus villosus, pubescens, varius* u. a.) und besonders der grosse schöne Schwarzspecht (*P. pileatus*), den wir bis jetzt noch nicht beobachtet hatten. Er hat beinahe die Grösse einer Krähe und seine prächtig hochrothe Haube zeigt sich von ferne. Ein solches Paar war ziemlich schüchtern, klopfte und knarrte nur an abgestorbenen Tannen, die gleich den Ruinen der Säulenordnungen da standen, und von dem kräftigen Schnabel durchlöchert waren. Ihre girrende Stimme ist sehr hörbar, und schallt weit durch die einsam schauerliche Wildniss. Man nennt diesen grossen schönen Vogel hier und in den meisten Gegenden Woodcock. Ein junger Mann, der einige Meilen von hier im Walde wohnte, erzählte mir, dass es hier Bären, Hirsche und andere wilde Thiere in Menge gäbe, so wie besonders Fasanen oder das Kragenhuhn, von welchen wir eins erlegten. In den hohen Tannen lag hier eine Sägemühle an einem Arme des Conomaugh-Creek an wilder einsamer Stelle. Den Müller setzte meine Percussions-Doppelflinte nicht wenig in Erstaunen. Nachdem wir während zweier Tage hier die Wälder durchstreift, erschienen endlich am 26. früh unsere Reisegefährten, die Herren Bodmer und Saynisch; allein

da der Verwundete der Ruhe bedurfte, so nahmen wir ihre Plätze ein, und setzten sogleich die Reise nach Pittsburg fort.

Die Strasse durchschneidet unausgesetzt geschlossene Wälder, aus Laub- und Nadelholz gemischt, in welchen hohe Buchen und Tannen himmelan streben, und umgefallene, abgestorbene Bäume überall vermodern. Hier und dort erreichten wir kleine Blockhäuser, wo neue Ansiedler ein kleines Stückchen Wald hinweg geräumt hatten. Einzelne Rakuhnfelle waren hier aufgehängt und mit Stäbchen zum Trocknen ausgespannt. Rothbraune, mit runden schwarzen Flecken bezeichnete, von der vortrefflichen Waldmast sehr fette Schweine liefen umher. Ein Haferfeld im Walde begann jetzt eben zu reifen. Man säet den Hafer im Monat Mai, und er reift vier Wochen später als westlich von den Alleghanys. Die hohen starken Ahorne waren hier schon zinnoberroth und gelb gefärbt. Eschen, wie Mastbäume, standen mit den Buchen und Tannen gemischt. Am Wege zeigten sich viele Vögel, u. a. Columba migratoria, der Blue-bird, kleine Finken u. a. Sieben Meilen von Ebensburg erreicht man die Gegend, welche man als die Grenze der eigentlichen Alleghanys annimmt, und hier beginnt die Kette, welche die Benennung der Laurel-hills trägt; denn es ist bekannt, dass diese Gebirge aus mehren parallelen Höhenzügen bestehen, welche zum Theil verschiedene Benennungen tragen. Der Wald nimmt nun einen anderen Charakter an. Eichen verschiedener Art (Q. coccinea, rubra, alba, tinctoria, prinos), Kastanien, Robinien u. a. Baumarten, treten an die Stelle der Tannen und Buchen; der Wald ist weniger hoch, wild und geschlossen, und an einer gewissen erhabenen Stelle des Weges hat man rückwärts einen schönen Blick auf die langen bewaldeten Rücken der Alleghanys. Im Thale war das Gebüsche mit Ellern (Alnus crispa) und Aspen (Populus tremuloides) gemischt, in den Dickungen stand der Black-Gum-tree (Nyssa sylvatica) in seinem scharlachrothen Herbstkleide, viele hatten auch das Laub schon beinahe verloren. Der Cucumber-tree (Magnolia acuminata) trug noch seine grossen

Blätter in vollkommen grüner Farbe, und seine Früchte waren schön roth *); hier wuchsen ferner schön gemischt der Laurel (Kalmia latifolia), der Sassafras, die Kastanien-Eiche (Quercus prinos), hier und da durchrankt mit wildem Weine, Smilax und dem jetzt scharlachrothen fünfblättrigen Epheu (Hedera quinquefolia). Man erreicht die höchste Höhe des Laurel-Ridge bei dem isolirten Gasthofe Laurel-hill, 12 Meilen von Ebensburg entfernt. Hier ist der Wald niedrig, schlecht und sehr steinig; man hat aber einen schönen Rückblick auf das zurückgelegte Gebirge. Eine Menge von Frachtfuhren pflegen zu Laurel-hill auszuspannen. Der Reisende sieht nun bald wieder ein tiefes weites Thal vor sich, in welchem der Conomaugh-Fluss fliesst, und jenseit dessen einen lang ausgedehnten, grün bewaldeten Höhenrücken, den man den Chesnut-Ridge nennt. In diesem Rücken zeigt sich eine Oeffnung (Gap), durch welche der Fluss und der Canal hindurch brechen. Die Höhen sind einförmig mit Wald bedeckt, und die Kastanie, so wie die Kastanien-Eiche scheinen hier die prädominirenden Baumarten zu seyn. Zu Further-Laurel-hill und zu Amagh spannte man um, legte dann das Gap zurück, auf welches man, so wie auf die dunklen Wälder ebenfalls einen schönen Rückblick hat. In den Wiesen und Feldern standen zum Theil noch die Stöcke der abgetriebenen Bäume; denn das ganze Land war ehemals ein ununterbrochener Wald. Wohnungen waren hier nicht zahlreich, dabei klein und ärmlich. Man sagte uns, dass diese Gegend besonders von Irländern bewohnt werde, welche schlechte Oekonomen und dem Trunke ergeben seyen. Den Abkömmlingen der Deutschen giebt man dagegen ein besseres Lob, sie sollen häufig einen sehr schönen Feldbau besitzen.

In den Waldungen dieser Gegend bemerkten wir überall die Spitzen der Zweige etwa einen oder anderthalb Fuss lang herabhängend und vertrocknet, welches durch eine Art von Cicade (Locust, Cicada septem-decem Linn) verursacht wird. Dieses Insect, das bekanntlich nur alle 17 Jahre erscheint, und alsdann wie bei uns

*) Diese Frucht ist von bitterem Geschmacke. Sie wird hier zu Lande in Branntwein angesetzt, um diesem den Geschmack zu geben, und man gebraucht sie auch an den Speisen.

die Maikäfer, in ungeheuerer Anzahl, war im Sommer 1832 unendlich häufig in Pennsylvanien, und in vielen Gegenden eine wahre Landplage; dennoch erscheint es nicht an allen Orten zugleich, so dass man öfters auch nur einige von ihnen findet. Noch vor wenig Wochen waren sie in diesen Wäldern so zahlreich, dass man vor dem von ihnen verursachten Getöse kaum die menschliche Stimme hören konnte. Untersucht man die vertrockneten Zweigspitzen, so findet man daran die Rinde an vielen Stellen aufgeritzt, das Holz völlig vertrocknet, und inwendig in dem Marke eine weissliche Materie, welche aus den Eiern des Insects besteht.

Indem wir schnell über die Höhen hinab fuhren, sahen wir vor uns das weite Conomaugh-Thal grösstentheils mit Wäldern angefüllt und nach allen Seiten sanft ansteigend, in welchem höher aufwärts das Städtchen Indiana liegt. Wir hielten bei einem isolirten Gasthofe an der Strasse an, dessen Schild mit Hirschgeweihen verziert war, erfrischten unsere Pferde und eilten dann weiter. In allen Richtungen erblickt man hier ausgedehnte Waldungen, und von der nächsten Höhe hat man die Aussicht in ein anderes Thal, in welchem bei dem Städtchen Blairsville wieder der Conomaugh fliesst, der hier die Stärke der Lahn hat. Blairsville ist ein netter, kleiner Ort, mit ganz ansehnlichen Häusern und einem sehr guten Gasthofe in einer breiten Hauptstrasse quer durch das Thal erbaut. Die Gegend ist hüglig oder bergig, dabei gut bebaut, und es zeigen sich freundliche Bauerwohnungen. Wir begegneten vielen Bauerweibern zu Pferde, mit ihren grossen schwarzen Hüten, welche ruhig ihr Pfeifchen rauchten. Man hat von hier 10 Meilen bis New-Alexandria, einem Flecken oder Dorfe mit ziemlich ansehnlichen zum Theil bemalten Holzhäusern. Die Lage des Ortes ist angenehm an einem sanften Abhange, umgeben von waldbegrenzten Feldern. Jenseit des Ortes fliesst ein kleiner jetzt sehr seichter Fluss, der Loyalhanna, mit einer bedeckten Brücke versehen. Man legt nachher hohe Hügel und schöne Eichwälder zurück, deren Boden überall von Unterholz entblösst ist. Einige hohe Ahorne standen schon gänzlich entlaubt da.

Mit der Dunkelheit erreichten wir New-Salem, später Millersburg und um Mitternacht Pittsburg.

Pittsburg ist eine ziemlich alte, weitläuftige, aber wenig schöne Stadt, durch ihre Fabriken und den lebhaften Handel berühmt, und von verschiedenen Reisenden beschrieben. Die eigentliche Stadt hat 12,000 Einwohner, allein mit den Vorstädten giebt man ihre Bevölkerung auf 24,000 Seelen an, unter welchen viele Deutsche und unter ihnen auch einige solide Kaufleute sich befinden. Steinkohlenlager ganz in ihrer Nähe, gegenwärtig zum Theil in Brand *), verschaffen den zahlreichen Dampfmaschinen, Oefen und Kaminen ein reichhaltiges Brennmaterial, und die Stadt ist daher in grauen Dampf gehüllt. Der Rauch dieses sehr wohlfeilen Brennmaterials giebt den Gebäuden ein finsteres Ansehen, und auch die Bauart des Ortes ist nicht gleichförmig, indem nette Backsteingebäude mit alten kleineren von Holz gemischt sind. Einige Strassen sind ansehnlich und neueren Ursprunges; die neuen Bauten macht man schön und elegant. Die Strassen sind ziemlich schlecht gepflastert und unreinlich, dabei schlecht erleuchtet. Man hat hier besonders viele Eisenwerke, auch Walzwerke, wo man Nägel aus den gewalzten Stangen schneidet, Glashütten, Baumwollen-Webereien u. s. w. häufig durch Dampfmaschinen getrieben. Es sollen über 100 solcher Maschinen hier in Anwendung seyn, welche ebenfalls hier gemacht werden. Diese Stadt liegt auf der Landspitze zwischen den Flüssen Monongahela und Alleghany, durch deren Vereinigung der Ohio gebildet wird, der daher hier noch nicht sehr bedeutend ist; dennoch aber bei höherem Stande in gewissen Jahrszeiten Dampfschiffe trägt. Ich zählte am Ufer des Monongahela 16 dieser Fahrzeuge. Ueber den Alleghany führt eine bedeckte 500 Schritte lange Brücke, welche an einer jeden Seite noch einen äussern, bedeckten Fussweg hat, auch eine eben so lange und ebenfalls bedeckte Wasserleitung ist

*) Steinkohlen kommen bekanntlich in vielen Gegenden der Vereinten Staaten vor. Der Lehigh-Kohlen ist früher Erwähnung geschehen, andere Lager dieser Art findet man bei Zanesville, in Illinois, am Ohio-Canal, Green-River u. s. w.

über den Fluss geführt. Eine ähnliche sehr lange und colossale Brücke hat man über den Monongahela erbaut.

Die Lage von Pittsburg selbst hat nicht viele Reize, dagegen sind einige interessante Punkte in der Nähe; Waldberge von mässiger Höhe bilden das jenseitige Ufer der Flüsse, wo jetzt die Herbstfarben des Laubes Abwechslung verbreiteten. Da ich mit sehr guten Empfehlungen versehen war, so hatten sich mehre Bewohner von Pittsburg bemüht, mir den dortigen Aufenthalt angenehm und nützlich zu machen. Die Herren Volz und von Bonnhorst, der letztere ehemals Officier in der preussischen Armee, hatten sich meiner mit vieler Güte angenommen. Herr Lambdin, Besitzer eines entstehenden Museums, gab mir ebenfalls nützliche Empfehlungen und Anweisung. Herr Volz hatte die Güte, mich nach der originellen und interessanten Colonie des Herrn Rapp nach Economy zu bringen. Wir verliessen zu diesem Ende Pittsburg am 29. September früh, passirten die grosse Alleghany-Brücke, die Vorstadt und fuhren bei dem neuen ansehnlichen Zuchthause vorbei dem Ohio zu. Auf die Vorstädte folgen mehre Ziegelhütten, dann einzelne Land- und Gartenhäuser, unter welchen einige recht nett von Gärten und Gewächsen umgeben sind. Schöne Gärten existiren hier wohl eigentlich nicht, man bemerkt nur einige Wäldchen und ausländische, besonders europäische Blumen, das Tropaeolum, Tagethes, Rittersporn, Sonnenblumen, Balsaminen u. dergl. Der Anblick der Gegend war freundlich, das Wetter schön. Rechts von der Stadt an den Höhen erblickte man die sogenannte Nonnery, ein Kloster flanderischer Nonnen, welche hier eine Erziehungs-Anstalt unterhalten, in welche sie Kinder aller Religionen aufnehmen sollen; dann folgten wir dem rechten oder nördlichen Ohio-Ufer 18 Meilen weit bis Economy. Der erste Theil des Weges ist romantisch. Die Kalkberge nähern sich bald dem Flusse so sehr, dass oft nur ein schmaler Fahrweg über dem Ufer bleibt; die Berge sind mit dem schönsten mannichfaltigen Holze bewachsen, mit Eichen, hohen Ahornen, jetzt zinnober- oder gelbroth, Quercus coccinea, der Nyssa sylvatica, sämmtlich über und über scharlachroth in ihrer

Herbstfarbe, dem Cornus florida, bedeckt mit seinen schönen rothen Früchten, mit anderen Ahornen, deren Laub schön hell- oder rosenroth gefärbt erschien u. s. w. Weinranken von der Dicke eines Arms durchflechten viele dieser Bäume und die Stämme der noch grünen Bäume sah man zum Theil wie eine zinnoberrothe Säule von den rankenden Zweigen des fünfblätterigen Epheus dicht umschlungen und geröthet. An einigen Stellen wuchs eine Magnolia, wahrscheinlich die acuminata. Mehre kleine Seitenthäler sind pittoresk und über die daraus hervorbrechenden Bäche hat man ein Paar bedeckte Brücken erbaut. Der Ohio war jetzt sehr seicht, er hat aber in dieser Gegend mehre schöne, mit hohem Walde bedeckte Inseln, u. a. eine von 9 Meilen Länge, auf welcher sich mehre Wohnungen befinden. Da wo die Flussufer sandig oder mit flachem Geschiebe bedeckt sind, bemerkt man an denselben Platanen-Gebüsche, gleich unseren Weiden in Europa. Die Kalkfelsen zu unserer Rechten hatten häufig Klüfte und Risse, oder rundlich-bogige, kesselartige Aushöhlungen, und überall die schönen Gesträuche, Bäume und Pflanzen, deren starke Wurzeln oft in den Spalten krochen und wucherten. Hier blüheten sehr schön die heller oder dunkler violet gefärbten Aster. Nachdem man einige isolirte, malerisch unter hohem Holze gelegene Wohnungen zurück gelegt hatte, öffnete sich das Thal und man erreicht Economy in dem ebenen wohl bebauten Boden am Ohio. Der freundliche Ort mit seinen breiten, rechtwinkligen aber ungepflasterten Strassen, von einander getrennten, netten Häusern, mit einer ansehnlichen Kirche, giebt ein Bild der Ordnung und des Wohlstandes. Ein breiter Weg führt in das Dorf, wo wir in einem sehr guten Gasthofe abstiegen, der auf Rechnung der Gemeinde verwaltet wird, und dessen Bewohner sämmtlich Deutsche sind.

Economy ist in seinen Hauptzügen von dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar geschildert worden, hat sich jedoch seit jener Zeit ausserordentlich gehoben und vervollkommnet. Es ist bekannt, dass der alte Rapp mit einer Gesellschaft von 6 bis 700 schwäbischen Auswanderern nach America kam, und damals sehr wenige Hülfsmittel besass. Er gründete mit seinen Leuten nach einander drei

Niederlassungen, zuerst Alt-Harmony, unweit des Ohio, dann New-Harmony am Wabasch im Staate Indiana, und nun Economy in der Nähe von Pittsburg. Diese letztere Niederlassung hat jetzt etwa 150 Häuser, die ehemals flüchtig von Holz erbaut waren, jetzt aber durch bessere von Backsteinen ersetzt worden sind. Sie haben zwei Stockwerke und sind nett angestrichen. Die Kirche ist geräumig und einfach, von Backsteinen mit einem hübschen Thurme, und einer guten Glocke.

Die Schnelligkeit, womit diese Niederlassungen aus dichten Wäldern empor sprossten, zeugt für die Einsicht und Klugheit ihres Gründers. Die Ordnung zu Economy ist musterhaft, man sieht am Tage niemand in den Strassen, alle Bewohner sind nützlich beschäftigt, junge Männer und Mädchen sind, so wie Kinder, bei den verschiedenen Fabriken vertheilt. Sie arbeiten daselbst, erhalten keinen Lohn, dagegen aber alle ihre Bedürfnisse in reichlichem Masse unentgeltlich. Sie sind sämmtlich in ihrer schwäbischen Tracht reinlich und nett gekleidet und man hört hier nur deutsch reden. Die Besitzungen und die Einkünfte der ganzen Anstalt sind Gemeingut, indem jeder der Bewohner sein Vermögen zu dem allgemeinen Fond hergegeben hat. Herr Rapp mit seinem adoptirten Sohne sind die Directoren, und man klagt nur, dass nicht Rechenschaft von der Verwaltung abgelegt werde, so wie über die etwas dictatorische Regierung der Anstalt. Dem sey wie ihm wolle, so ist nicht zu leugnen, dass die Einrichtung und Leitung dieses künstlichen Vereins musterhaft und für den Erfinder ehrenvoll ist. Rapp hat mehre bedeutende Manufacturen mit Dampfmaschinen angelegt; auch verfertigt man Seidenzeug aus selbst gezogener Seide. Die Maulbeerpflanzungen und die Seidenzucht standen unter der speciellen Leitung von Herrn Rapps Enkelin. Die Fabriken allein sollen jetzt schon jährlich einen Gewinn von 20000 Dollars abwerfen. Mehre grosse Gebäude wurden aufgeführt zu einer Baumwollen und einer Tuchmanufactur, eine Mühle, ein Gasthof, wo man sehr gut und billig behandelt wird, u. s. w. Alle Bedürfnisse werden hier selbst erzeugt, dabei hat man einen bedeutenden Ackerbau, Wein und Viehzucht. Herr Rapp hat ein grosses Gebäude aufgeführt, wo man in dem

grossen Saale des oberen Stockes bei Festlichkeiten sich versammelt, und musicalische Unterhaltungen giebt. Im unteren Stocke dieses Gebäudes hat man in drei Zimmern ein Naturalien-Cabinet angelegt, welches schon einige recht interessante Gegenstände enthält.

Nachdem wir alle jene Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen, und von Herrn Rapp dem jüngeren durch die Fabrikgebäude geführt worden waren, verfügten wir uns in das Wohnhaus des Directors der Anstalt und wurden von seiner ganz nach ländlich würtembergischer Art gekleideten Familie sehr freundlich aufgenommen. Sie sagten uns, dass sie nie von den alten vaterländischen Sitten abweichen und immer Deutsche bleiben würden, welches recht erfreulich war. Bald erschien der Stifter der Anstalt, Herr Rapp, ein kräftiger alter Mann von ehrwürdigem Ansehn mit weissgrauen Haaren und langem Barte. Wir assen bei ihm zu Abend, tranken sehr guten hier gezogenen Wein und wurden zuletzt von sechs bis sieben Mädchen und einem jungen Manne, der hier Schulmeister ist, und gute Kenntnisse besitzen soll, durch Gesang und Clavierspiel unterhalten. Hier machten wir auch die Bekanntschaft eines Herrn Ehrmann aus Mannheim, eines angenehmen und gebildeten Mannes, der eine eben so interessante Frau besitzt, und gegenwärtig beschäftigt war, in der Nähe von Economy eine Fabrike anzulegen.

Am nächst folgenden Tage besahen wir den Thiergarten, in welchem sich etwa 17 Stück Wild (*Cervus virginianus*) befanden. Sie hatten schon meistens die Winterhaare angenommen, einige von ihnen waren noch etwas roth. Sie werfen im März das Gehörn ab, und die Hirsche geben in der Brunstzeit eine Stimme von sich. Da es Sonntag war, so versammelte man sich um 9 Uhr in der Kirche, welche weder Kanzel noch Orgel hatte. Die Männer sassen an der rechten Seite des Predigers, die Weiber zur Linken, vorn die alten, mehr zurück die jungen Leute. Die Familie des Herrn Rapp hatte den ersten Platz. Als die Gemeinde versammelt war, trat der alte Rapp mit festem Schritte ein, setzte sich an einen auf einer Erhöhung aufgestellten Tisch und gab ein Lied an, welches in einem

ziemlich schnellen Tacte gesungen wurde. Nach einem stehend gehaltenen Gebete predigte er dann in kräftigen und für Landleute sehr anschaulichen Bildern, und mit feuriger Gesticulation über eine Stelle der Bibel. Nach der Predigt sang man wieder einige Verse und Rapp sagte nun ein Gebet her, welches die Gemeinde sitzend nachsprach. Das Wort Amen wurde jedesmal von der ganzen Gemeinde wiederholt, dann giengen zuerst die Weiber hinaus und die Männer folgten zuletzt. Am Nachmittage nahmen wir einen recht herzlichen Abschied von der biederen Familie des Herrn Rapp und traten den Rückweg an.

Die Gegend von Pittsburg besitzt einige zoologische Merkwürdigkeiten, welche meine Reisegefährten während meiner Abwesenheit aufgesucht hatten, hierhin gehören besonders mancherlei interessante Süsswasser-Muscheln des Ohio, welche uns ein Fischer von deutscher Abkunft verschaffte. Mehre americanische Naturforscher, besonders die Herren Say, Barnes, Lea, Rafinesque u. a. haben über diese zweischaligen Testaceen geschrieben, und es ist wohl kein Land so reich an so schönen und mannichfaltigen Produkten dieser Art*). Man fand bei den erwähnten Excursionen auf den benachbarten Ohio-Inseln colossale Bäume, und mass besonders auf Johnson-Island einen Ahorn, der 20 französische Fuss im Umfange hielt. Diese Dicke hatte der Baum etwa auf 12 Fuss Höhe, dann theilte er sich in vier starke parallele Theile, welche ihre Aeste trugen; ferner gehören besonders zu den interessantesten Naturprodukten der hiesigen Flüsse die weichschaligen Schildkröten oder Softshell-Turtles der Americaner (Trionyx, Aspidonectes Wagl.), deren man hier zwei bis drei Arten hat (3). Sie werden sehr gross und man findet sie häufig auf den Märkten. Ein anderes sehr merkwürdiges, hier in Menge vorkommendes Thier ist der grosse Alleghany-Salamander, (Menopoma Harlan.), den man hier Alligator nennt (4), und von welchem ich viele Exemplare lebend erhielt,

*) Unter den gesammelten befanden sich *Unio rugosus*, *Aesopus*, *occidens*, *abruptus*, *erroratus*, *orbiculatus*, *gibbosus*, *cylindricus*, *praelongus*, *scalenius*, *torsus*, *ellipticus*, *cuneatus*, *mytiloides*, *alatus*, *Anodonta areola* u. s. w.

so dass Herr **Bodmer** eine genaue Zeichnung nach dem Leben entwerfen konnte. Eben so Triton lateralis Say oder Menobranchus lateralis Harl. (5), welcher sich von dem Vorhergehenden durch die selbst im Alter beständigen äusseren Kiemenbüschel unterscheidet. America ist bekanntlich reich an diesen sonderbaren räthselhaften Thierbildungen, welche mit dem europäischen Proteus oder Hypochthon nahe verwandt sind.

1) Die gemeine americanische Krähe unterscheidet sich in Gestalt, Grösse und Färbung nicht bedeutend von unserem *Corvus corone*, hat aber eine abweichende Stimme. *Prince de Musignano* nahm beide Vögel für identisch an; allein *Audubon* ist anderer Ansicht. Die americanische männliche Krähe, welche ich mass, hielt 17″ 10‴ bis 18″ in der Länge, das Weibchen 17″ 11‴ (die europäische 18″). Dem zufolge kann man die Grösse beider Vögel als übereinstimmend annehmen, und eben so alle übrigen Verhältnisse, selbst die Zahl der Schilde an den Fersen und Zehen; nur schien der Schnabel des americanischen Vogels ein wenig kürzer und mehr schlank, auch hatte die europäische Krähe an der Vorderseite des Halses zugespitzte Federn, die der americanischen fehlen, wo sie fein zerschlissen sind, wie die des Rückens. Aus dem Angeführten scheint es mir, dass man *Audubons* Ansicht folgen könne.

2) Das schwarze Eichhorn der Alleghanys scheint nur Varietät von *Sciurus cinereus* zu seyn. Nachfolgend die Ausmessung beider Thiere. Graues Eichhorn: Länge 21″ 3‴; Länge des Schwanzes 10″ 10‴; L. des Schw. ohne die übertretenden Haarspitzen 7″ 9‴; L. des Kopfes 2″ 6‴; Höhe des äusseren Ohres 10‴. — Schwarzes Eichhorn: Länge 21″ 6‴. L. des Schwanzes mit den Haarspitzen 11″ 6‴; L. d. Schw. ohne d. H. 8″ 2½‴; L. des Kopfes 2″ 6‴; H. des Ohrs 10‴. —

3) Drei Arten von weichschaligen Schildkröten kommen hier vor, wenn *Lesueur's Trionyx spiniferus* und *muticus* nicht ein und dieselbe Species ausmachen. Beide haben im Leben vollkommen dieselbe Färbung, Gestalt und Grösse. Eine dritte Art kann ich hinzufügen, welche auch *Lesueur* seit der Bekanntmachung seiner Abhandlung in den *Mémoires du Muséum d'hist. nat.* kennen gelernt hatte. Er legte ihr die Benennung *ocellatus* bei, die aber schon vergeben war; man könnte diese Species daher *annulifer* nennen. *Trionyx annulifer:* Oberpanzer rundlich-elliptisch mit glattem Rande, Farbe schmutzig-olivengrün, mit erbsengrossen schwärzlichen Ring- oder Augenflecken und einer schwärzlichen mit dem Rande parallel-laufenden Einfassung; ein gelblicher an beiden Seiten schwarz eingefasster Längsstreifen durch das Auge. Beine olivengrün mit schwarzen Flecken, im Uebrigen dem *spiniferus* und *muticus* sehr ähnlich.

Trionyx spiniferus trägt auch zuweilen im Umfange seines Oberpanzers Augen- oder Ringzeichnungen, die aber häufig fehlen, und auf einer nussbraunen, also gänzlich verschiedenen Grundfarbe stehen, dabei auch immer weniger regelmässig gebildet sind, und mit vielen dunklen Punkten und kleinen Fleckchen vermischt stehen. Die Färbung des *spiniferus* und *muticus* hat man immer höchst unrichtig abgebildet, und selbst in dem grossen jetzt erscheinenden Werke von *Dumeril* und *Bibron* sind sie der Natur gänzlich untreu colorirt. Wenn gleich meine Abbildungen brasilianischer eidechsenartiger Thiere in einigen Fällen, in Hinsicht der genauen Angabe ihrer Schuppen getadelt werden können welches anfänglich durch die Unerfahrenheit des Zeichners entstand, so haben alle diese Abbildungen doch wenigstens den Vorzug der richtigen Colorirung, da sie sämmtlich an Ort und Stelle nach lebendigen Exemplaren entworfen wurden. Diese Bedingung ist bei Abbildungen aus der erwähnten Thierclasse unerlässlich, und ich habe darauf auf meinen Reisen besonders Rücksicht genommen. Was übrigens bei den oben genannten Eidechsen der Zeichner nicht gehörig ausdrückte, das habe ich immer durch die Beschreibung hinlänglich zu ersetzen gesucht. Von dem weiter oben in der Kürze characterisirten *T. annulifer* habe ich Exemplare in Händen gehabt, an welchen der Oberpanzer beinahe 7″ in der Länge hielt, sowie ganz kleine eben aus dem Ey gekommene, deren Färbung sich nicht im mindesten unterschied.

4) Das *Menopoma* hat im Leben nicht eine schwärzlich graue Farbe, wie man dasselbe gewöhnlich abbildet, sondern ist an den Obertheilen dunkel und schmutzig gelblich graubraun, häufig dunkler graubraun gefleckt und marmorirt; die Untertheile sind ungefleckt schmutzig gelblich-braun. Junge Thiere sind oft über und über irregulär mit grossen schwarzbraunen, oft kohlschwarzen Flecken bezeichnet, recht alte sind gewöhnlich ungefleckt. Unter wohl 50 Exemplaren dieser Thierart, welche ich aus dem Ohio erhielt, mass das grösste in der ganzen Länge 13″ 10 ³/₄‴, wovon der Schwanz 4″ 10‴ betrug; L. des Kopfes etwa 1″ 10‴; Breite des Kopfes auf den Augen 1″ 4 ¹/₂‴; Br. des Kopfs mit der Seitenhaut an seinem Hintertheile 1″ 11‴; L. d. längsten Vorderzehe 4 ¹/₅‴; L. d. längsten Hinterzehe 6 ¹/₃‴; Höhendurchmesser des Kopfes 9‴; Höhendurchm. des Leibes in der Mitte (wenn das Thier liegt) 8‴; Höhend. des Schwanzes an der Wurzel 9‴, in der Mitte 1″ 2‴. — *Harlan* gab eine ziemlich richtige Abbildung dieses Thiers im 1ten Bande der Annals of the Lyceum of N. Hist. of New-York Febr. 1825. Nro. VIII. p. 233. Tab. XVII., und Medical and Physical Researches, wo nur das Auge zu deutlich und gross dargestellt ist. Die Untersuchungen der Kiemenöffnungen an älteren und ganz jungen Thieren, welche Herr Professor Mayer zu Bonn an den von mir mitgebrachten Exemplaren vorgenommen, hat derselbe in einer besonderen Schrift (Analecten für Vergl. Anatomie, Bonn 1835) bekannt gemacht. An dem jungen Thiere befanden sich noch zwei Kiemen-Oeffnungen und kleine Kiemenbüschel, drei an der Zahl, an der gewöhnlichen Stelle, wovon die grössten Zotten ³/₄‴ lang waren. Diese Thiere leben im Ohio und seinen Nebenflüssen und sollen nie das Wasser verlassen. Sie sind höchst gefrässig und ihre Nahrung

ist animalisch. Man fängt sie an der Angel, besonders mit kleinen Krebsen, welche sie sehr lieben. Auch in die Netze der Fischer gehen sie zuweilen. Zu Pittsburg tragen sie den Namen Alligator. Im Winter verkriechen sie sich in den Schlamm, in Höhlen, Ritzen u. dergleichen. Sie sind sehr zahlreich und der Fischbrut höchst nachtheilig, ja die Fischer behaupten, dass kein Fisch mehr an die Angel gehe, wenn sie von diesem Wasser-Salamander berührt worden sey. —

5) *Harlan's* Figur des *Menobranchus lateralis* (*Triton lateralis Say*; oder *Proteus of the lakes Mitch.*) in den Medical and Physical Researches, ist nicht so gut als die des *Menopoma*. Im Leben ist die Farbe des Thiers an den Untertheilen schmutzig weisslichgrau, hier und da sehr blass und fein graulichgelb und selbst grünlich marmorirt, nach den Seiten hin mit einigen dunklen, am Rande verfliessenden, oder verwaschenen schwärzlichen Flecken; Obertheile dunkel schmutzig oliven-graubraun, genau besehen oliven-gelblich und sehr fein schwärzlich marmorirt, dabei überall mit blau-schwärzlichen, bald undeutlichen, bald mehr deutlichen Flecken bezeichnet; Seiten des Kopfs gelblich und schwärzlich marmorirt; über der Nase beginnt ein schwarzer Streifen, der durch das Auge bis zur Seite des Hinterkopfs läuft; Kiemenäste dunkel und gelblich marmorirt, an den Spitzen und Franzen dunkel violetroth; Seiten des Leibes und der Schwanzwurzel schmutzig weisslich-grau, blass gelblich marmorirt und mit grossen schwarzen Tropfflecken einzeln und zerstreut besetzt; letzte Hälfte des Schwanzes dunkel schwärzlich-grau oder etwas in's Tintenblaue ziehend, fein olivenbraun punktirt und gefleckt. Spitzen aller Fusszehen schwarz; After hell roth. — Ganze Länge des Thiers 13″ 7‴; L. d. Schwanzes 4″ 2 4/5‴; L. d. Kiemenbüschel etwa 8‴; Breite des Kopfs 1″ 7‴; Höhendurchmesser des Schwanzes an seiner breitesten Stelle 1″ 1 1/3‴. — Das junge Thier unterscheidet sich nicht von dem alten. Sie leben wie die Alleghany-Salamander, sind ebenfalls gefrässig, verkriechen sich im Winter unter Steine, altes Holz, und in dem Schlamme. Im Sommer beissen sie nicht gern an die Angel, desto lieber aber bei kaltem Herbst- und Winterwetter. Diese Art soll das angegebene Mass nicht übersteigen, dagegen soll der Missisippi eine ähnliche grössere Species ernähren. So lange das Thier lebt und stark Athem holt, bemerkt man jeden Pulsschlag an seinen Kiemen, indem sich diese Büschel pulsirend bewegen und von dem Wasser, als leichte Körper in die Höhe gehoben werden; bei dem gewöhnlichen Athmen zeigt sich diese Bewegung jedoch nicht. Als diese Thiere auf dem Trockenen gelegen hatten, schienen sie völlig todt, goss man aber Wasser auf sie, so fiengen einige mit ihren Kiemenbüscheln wieder zu pulsiren an. Ueber die Fortpflanzung dieser sonderbaren Geschöpfe konnte mir kein Fischer Auskunft geben, sie ist ohne Zweifel die der Wasser-Salamander. Von den Körpern dieser Thiere fliesst sogleich eine Menge von Schleim, sobald man sie auf das Trockene legt. Herr *Bodmer* hat genaue Zeichnungen des *Menopoma* und des *Menobranchus* nach dem Leben verfertigt.

VII.

Reise von Pittsburg nach New-Harmony am Wabasch vom 8. bis zum 19. October 1832.

Cannonsburg — Wheeling — Einschiffung auf dem Dampfschiffe Nile — Marietta am Muskingum-Flusse — Alt indianische Ueberreste — Flatboats — Gallipolis — Portsmouth an der Mündung des Scioto-River — Cincinati — Big-Miami-River, der die Grenze zwischen Ohio und Indiana macht — Louisville an den Fällen des Ohio — Pferderennen — Einschiffung auf dem Dampfschiffe Waterwitch — Die Cholera an Bord — Mount-Vernon — Ausschiffung daselbst — Landreise nach New-Harmony.

Der Ohio*), von den Franzosen La belle rivière genannt, war jetzt bei Pittsburg in zu niederem Stande, um mit Dampfschiffen befahren zu werden; wir mussten deshalb die Reise bis Wheeling zu Lande machen, eine Entfernung von 57 Meilen, während die Reise auf dem Flusse bis dorthin 95 Meilen beträgt. Nachdem wir von Herrn Dr. Saynisch Abschied genommen hatten, welcher nach Bethlehem

*) Ueber den indianischen Ursprung dieses Namens findet man verschiedene Nachrichten in den Reisebeschreibungen. Am gründlichsten hat wohl Duponceau über diesen Gegenstand gehandelt (siehe *Transact. of the Amer. philos. sec. Vol. IV. part. III. pag. 367.*), woraus hervorgeht, dass dieses Wort aus der Delaware- oder Leni-Lenape-Sprache stammt, und eine Abkürzung des Ausdruckes „Ohiopekhanne, sehr tiefer weisser Fluss“ ist. Der Ohio hat einen ausgedehnten Lauf; denn von Pittsburg bis zu seiner Mündung in den Missisippi zählt man 959 Miles (siehe *The Western Pilot etc. by S. Cuncings, Cincinnati* 1832 und 1833).

zurückkehrte, überschifften wir den Ohio bei der Stadt in einer gut eingerichteten Fähre, deren Schaufelräder von vier Pferden in Bewegung gesetzt werden. Unser Postwagen wurde von vier raschen Pferden schnell längs des Berges fortgezogen, wo die Strasse durch hohen aber verdorbenen und ausgehauenen Wald lief. Das Laub der Bäume prangte in den herrlichsten bunten Farben des Herbstes, ein Charakter, der Nord-America in dieser Jahreszeit vor allen andern Ländern auszeichnet. In Brasilien ist es das Frühjahr, oder der Wechsel der nassen und trockenen Jahreszeit, welches die Wälder mit den herrlichsten bunten Farben schmückt, die aber alsdann grösstentheils von den vor dem Laube häufig erscheinenden Blumen hervorgebracht werden. Nord-America dagegen hat solche Baumblüthen nur in geringerer Anzahl, dagegen tragen hier die meisten Waldbäume Kätzchen (*Amenta*), und es ist das Laub, welches im Herbste die mannichfaltigsten bunten Farben annimmt.

Die Strasse verlässt auf der nächsten Höhe den Fluss und wendet sich südwestlich. Steinkohlenlager zeigten sich in den Abschnitten am Tage, und man war beschäftigt, ihr Dach abzugraben. Häufig begegneten wir europäischen Auswanderern, meist noch in ihrer Bauern-Tracht, mit von der Sonne verbrannten Gesichtern und mit ihren Kindern beladen. Das Land ist aus hohen Hügeln und Wäldern zusammengesetzt, und man bemerkt häufig die Robinia pseud-Acacia, die zum Theil ihres Holzes wegen angepflanzt wird. Man baut hier Kartoffeln, Klee, Korn, welches jetzt stark sprosste, viel Obst, und der Mays wurde eben eingeerntet. Die Wohnungen der Bauern waren sämmtlich leicht von Holz erbaut, und der Schornstein äusserlich angebracht, um Feuersgefahr zu vermeiden. Da die Sonne heiss brannte, so waren die Vögel belebt, sie zwitscherten auf den hohen Bäumen, wo die geschwätzigen Blackbirds in Flügen umherstreiften. Die schönen gelben, zinnoberrothen, purpurrothen und grün gemischten Wälder unterhielten uns sehr, und wir erreichten den Chattier- oder Shirtee-Creek, der nach einer grossen Menge von Biegungen sich bei Wheeling in den Ohio ergiesst. Wir folgten seinem Thale,

wo kolossale Platanen, Ulmen, auch Robinien und Weiden Schatten verbreiteten, wo die hell violetten Aster und andere Sommergewächse blüheten, und malerische Waldgründe sich öffneten. An den Wiesen, wo das Heu noch auf Schobern stand, wuchsen Robinien. Wir hatten mehre bedeckte Brücken passirt und erreichten Cannonsburg, 18 Meilen von Pittsburg, wo man Pferde wechselt, und wie gewöhnlich in allen solchen Ortschaften der Vereinten Staaten, von Neugierigen und Müssigen begafft wurde. Es befindet sich hier ein Collège für studirende junge Geistliche. Man verfolgt nun wieder das Thal des Chattier-Baches, wo der Wuchs der Platanen sehr hoch und ausgebreitet war. Sie hiengen mit ihren kugelförmigen Früchten beladen, welche dem Baume bei den Americanern den Namen Butten-Wood (Knopfholz oder Knopfbaum) verschafft haben.

Zu Mittage erreichten wir Washington, einen Flecken, jenseit dessen die Gegend mit Wald und Feldern abwechselte, wo abgeschnittene Baumstöcke wieder den Beweis gaben, dass das ganze Land östlich vom Missisippi ein Urwald war. Die prachtvollsten Hochwaldungen, wo die grossblätterige Linde (*Tilia grandifolia*) mit ihren kolossalen Blättern nicht selten war, und wo auch die weidenblätterige Eiche (*Quercus phellos*) wuchs, deren Laub dem unserer weissen Weide gleicht, Rinde und Frucht aber ganz die der Eiche sind, gaben uns reichliche Abwechselung. Nachdem man Alexandria, oder eigentlich Alexander, einen Flecken, zurückgelegt hat, verlässt man bald die Grenze des Staates Pennsylvanien und tritt in Virginien ein, welcher letztere Staat am östlichen Ohio-Ufer mit einem schmalen Streifen hinauf läuft, wie die Charte zeigt. Das Land soll hier sehr fruchtbar und gut angebaut seyn, ob wir dies gleich in dem engen Thale eines Armes des Wheeling-Baches, in welchem wir hinabfuhren, nicht bemerken konnten. Wir sahen hier Heerden von jungem Rindviehe, welche man sämmtlich zum Verkaufe aus dem Staate Ohio bringt, wo viel Viehzucht ist. Viele dieser Ochsen trugen sehr starke Hörner, anderen fehlten sie gänzlich. An dem schönen mondhellen Abend passirten wir den sogenannten Mean-Creek, mit welchem sich der frühere Bach vereinigt

hatte, um jetzt den eigentlichen Wheeling-Creek zu bilden. Hier befindet sich nicht weit vom Wege eine Denksäule, welche man dem bekannten Henry Clay setzte, da er sich um diese Strasse verdient gemacht hat. Die Nacht verhinderte uns, dieselbe in Augenschein zu nehmen. Von einer Höhe erblickten wir vor uns die zahlreichen Lichter von Wheeling und den Glanz des Ohio, in dem der schöne Vollmond sich spiegelte, und traten darauf in einem Gasthofe des genannten Ortes ab.

Wheeling ist eine stark im Vorschreiten begriffene Stadt von 5200 Einwohnern, wo man jetzt ganze Strassen aufführte. Sie ist am Ufer des Ohio und auf einer Abstufung des Uferberges erbaut, wo sie auf der Höhe nicht viel mehr als eine breite ungepflasterte, mit gemauerten Fusswegen versehene Strasse bildete. Läden aller Art stehen hier schon dem Käufer offen. Der Ohio hat hier etwa die Breite der Mosel unweit ihrer Mündung; seine Ufer sind mässig hohe Waldberge, deren rauhe unbebaute Stellen häufig mit einer Datura bewachsen sind. Am 9. October erwartete man zwei Dampfschiffe, und schon nach Mittag schifften wir uns auf dem Nile ein, einem kleinen Fahrzeuge, da grosse Dampfschiffe nicht so hoch aufwärts steigen konnten. Unsere grosse oder untere Cajüte hatte 16 Bettplätze, die obere war für das weibliche Geschlecht bestimmt. Der Fluss war jetzt in seinem niederen Stande, seine Ufer 40 bis 50 Fuss hoch aus gelbröthlichem Thon und Sandlagern bestehend.

Noch sah man überall die Spuren der kürzlich gewesenen grossen Fluth des vergangenen Frühjahres, indem Bäume umgerissen und quer durch einander geworfen lagen. Damals hatte das Wasser im unteren Stocke zu Wheeling gestanden. Wegen des niederen Wasserstandes musste unser Schiff für die Nacht stille liegen, am nächsten Morgen aber, am 10. October lief man früh Elisabethtown vorbei. Am Ufer lagen Piroguen aus einem Baumstamme gebauen, gleich den brasilianischen, und man sah einzelne kleine Wohnungen in dem überall verbreiteten, hohen und malerischen Walde. Ein kleines Maysfeldchen umgab gewöhnlich die Ansiedlung, während umgestürztes Holz für ihre neue Entstehung zeugte. Die Höhen der Ohio-

Ufer sind meist abgerundete, niedrige, steile, durch Thäler oder Schluchten getrennte Waldköpfe. An vielen Stellen hatte man Klafterholz für die Dampfschiffe aufgesetzt, anderes lag schon in Böten oder Fähren bereit. Am rechten Ufer erreichten wir New-Town an der Mündung des Sunfish-Creek, ein Dörfchen von 8 Häusern, welches auf der Charte von Tanner noch nicht angegeben war. In der Nähe des in den Ohio mündenden Fishing-Creek erblickten wir über uns den weissköpfigen Adler (Falco leucocephalus Linn.), und der Eisvogel flog am Ufer, während in den hohen Waldungen die schwarze Krähe rief. In der Nähe des Dörfchens Sistersville, am rechten Ufer im Staate Ohio, waren die Sandbänke im Flusse von den Blüthen eines Gewächses gelb gefärbt, welches ich indessen nicht näher bestimmen konnte; es war dies aber eine Blume des Herbstes und der jetzt wehende Wind erinnerte uns ebenfalls an das Heranrücken der kalten Jahreszeit, indem er die Blätter in Menge aus dem Walde herüber bliess und das Wasser zum Theil damit bedeckte. Gegen Mittag trat die Sonne klar hervor, und die bunten Farben der Urwaldungen zeigten sich nun noch einmal so schön. Colossale Platanen, Ahorne, Tulpenbäume, Buchen, Ulmen, Linden, Eschen, Wallnuss- u. a. Bäume strebten hoch auf und unter ihrem luftigen Schatten erblickte man kleine Brücken oder Stege höchst malerisch über die Schluchten der kleineren Bäche geschlagen. Die scharlachrothen Säulen hoher von Hedera quinquefolia dicht umstrickter Stämme und die bunten Farben des Laubes erfreuen den Beobachter. Als Unterholz wächst hier überall am ganzen Ohio, Missisippi und unteren Missouri: der Papaw-Baum (*Asimina triloba Dunal.*) mit seiner jetzt reifen Frucht, die einer kleinen Gurke ähnlich ist, und welche man in Menge an das Dampfschiff brachte. Dieser Baum hat ein schön hellgrünes, grosses, glattes Blatt und eine isolirt stehende violetbraune Blüthe, wird aber nur 20 bis 30 Fuss hoch. Die Frucht hat einen angenehmen Geschmack, allein ihr Geruch ist unangenehm *). Sie enthält ein weissliches, saftiges Mark und zwölf dicke schwarze Kerne.

*) Bei Pittsburg und Wheeling hatten in diesem Jahre, wie mir Reisende versicherten, die Papaw-Bäume gar keine Frucht gegeben.

Der fallende Regen war uns erfreulich, da der Fluss so niedrig stand, dass unser Schiff häufig auf den Grund stiess und das Steuerruder in die Höhe sprang. An einer engen Stelle des Ohio erreichten wir das Dörfchen Newark, alsdann die Mündung des Muskingum-Flusses bei dem Flecken oder Town Marietta, der 1788 begonnen wurde *). Dieser Ort ist klein, hat aber dennoch schon einige hübsche Backsteingebäude, und, wie es schien, auch ein Paar Kirchen. Man hat viel von den altindianischen Wällen und Ueberresten gelesen, welche hier zwischen dem Ohio und dem Muskingum liegen. Smith Barton, Attwater, Schultz und besonders neuerdings Warden, haben über diesen in der That höchst interessanten Gegenstand geschrieben, und Grundrisse der indianischen Wälle mitgetheilt, deren man an vielen Stellen des Staates Ohio, zu Cincinnati, Wheeling, Chillicothe, so wie in allen Staaten westlich von den Alleghanys findet, und worüber Warden **) alles bisher Bekannte gesammelt hat; allein diese interessante Ueberreste sind meistens durch die Zerstörungssucht oder Unachtsamkeit der neuen Ansiedler gänzlich vernichtet worden. So ist auch hier zu Marietta der Ort gerade in den Vordertheil der indianischen Werke erbaut worden, und viele derselben sind nicht mehr zu sehen. Es ist beklagenswerth, dass die Regierung der Vereinten Staaten ungehindert dergleichen geschehen lässt. Sie sieht ruhig zu, wie der Pflug alljährlich in der Zerstörung dieser Ueberreste längst verflossener Jahrhunderte, der einzigen geschichtlichen Denkmäler dieses Landes, fortfährt. Schultz gab im Jahre 1820 einen Grundriss von den Wällen bei Marietta, später Smith Barton und Warden ***), und Herr Thomas Say machte 1815 einen Handriss davon, welchen er mir mittheilte. Seitdem ist nun wieder ein grosser Theil von ihnen niedergeackert worden.

Von Marietta erreicht man die Muskingum- und alsdann die Vienna-Insel,

*) S. Warden l. cit. Vol. II. pag. 254.

**) Siehe *Antiquités mexicaines par Lenoir, Warden, Farcy et Baradère.*

***) Siehe *Smith Barton observations on some parts of natural history* Part. I. London, und *Warden* l. cit., wo die indianischen alten Ueberreste in den verschiedenen Staaten grösstentheils aufgezählt werden.

welcher gegenüber am linken Ufer das Dörfchen Vienna (Wien) liegt. Schwalben, welche Pennsylvanien schon längst verlassen hatten, flogen hier noch über dem Flusse umher, sie schienen Segler (*Cypselus*) zu seyn. Ueberall erzählte man uns hier von der stattgefundenen grossen Fluth des Ohio, wo die Dampfschiffe am zweiten Stocke der Häuser von Marietta angelegt hatten.

Man sah noch gegenwärtig hohe Waldbäume, zwischen deren dicken Aesten der Fluss Balken und anderes Holz abgelagert hatte *). Unterhalb Parkersburg, eines Fleckens des südlichen Ufers tritt der Little Kenhava (Keniava) River aus dem hohen Ufer hervor, gegen über liegt Bellpré, eine Ansiedlung von einigen Häusern. Für die zuweilen sich ereignenden starken Eisgänge des Ohio, zeugte hier ein Dampfschiff, welches gänzlich von dem Eise zerdrückt war. Für die Nacht legte unser Schiffer am rechten Ufer an, welches bei dem schlechten Wetter nöthig war; denn wir bekamen so heftigen Regen, dass man in den oberen Bettplätzen der grossen Cajüte benetzt wurde.

Am 11. October früh war das Wetter besser, aber sehr kühl. Die Ansicht der Ufer war dieselbe, ununterbrochen dichter Wald, hier und da kleine Ansiedlungen. Wir erreichten früh den Little Hocking-River, der aus dem Staate Ohio herab kommt. Enten, besonders Krickenten (Teal) zogen bei uns vorbei; man bemerkte auch mehre andere Vögel auf ihrem Zuge. In der Nähe des Shade-Creek zeigten sich am Ufer geschichtete Felswände, wie es schien von Grauwackenschiefer, der Wald hatte originelle Baumformen und Farben, besonders schön die scharlachrothen Säulen der Hedera quinquefolia. Wir begegneten hier im Flusse häufig den sogenannten Flatboats (Flachbooten), welche überall an den Ufern des Ohio von Pittsburg an gebaut und mit den Produkten des Landes nach New-Orleans gesandt werden. Diese Boote sind grosse viereckige Kasten von Brettern und Balken, oft

*) Die hohen Fluthen des Ohio beschreibt u. a. *Audubon* (s. Ornithological biography Vol. I p. 156), der ein Beispiel anführt, wo eine Kuh durch das Fenster eines Hauses schwamm, welches 7 Fuss über dem Boden und 60 Fuss über dem niederen Wasserstande erhaben war.

schwer beladen, sie gehen tief im Wasser und treiben daher ohne Masten und Segel sehr langsam fort. Sie werden mit grossen Rudern bewegt und können nur stromabwärts schiffen. Zu einer Reise nach New-Orleans gebrauchen sie mehre Monate und haben häufig als Ruderer neue europäische Ankömmlinge für geringen Lohn gemiethet, oft blos für die freie Passage. Manche dieser Archen gehen zu Grunde, daher werden sie häufig versichert. In New-Orleans verkauft man sie als altes Holz.

In dem Thale des Ohio haben die Waldungen schon einen weit höheren und üppigeren Wuchs als jenseit des Alleghany-Gebirges; Weinranken durchkriechen die Bäume und geben ein schwaches Bild der Wälder warmer Länder. Der Eisvogel war häufig, die Schwalben hielten sich hier noch überall auf, und an den steinigen Stellen der Ufer sah man Strandläufer (*Tringa, Charadrius*) hin und her laufen. Bei allen Wohnungen weideten Rindvieh, Pferde, Schweine, grosse Schafe und zahlreiche Gesellschaften europäischer Gänse und Enten; hier sah man zuweilen auch die Papaw-Bäume in Reihen gepflanzt. Der Fluss nahm an Breite zu, aber nicht an Tiefe, wovon wir den Beweis vor Augen hatten; ein Flachboot sass auf dem Grunde fest, und die Leute standen im Wasser, um es flott zu machen. In dieser Gegend wohnen im Staate Ohio viele Schweizer-Colonisten, deren Fleiss man sehr lobt. Der Boden ist hier ausserordentlich fruchtbar und bedarf des Düngers nicht. Die Wohnungen dieser Leute waren kleine von Stämmen erbaute Loghouses, gerade wie die Sennhütten der europäischen Schweiz. Gegen Mittag, bevor wir Point-Pleasant erreichten, zeigten sich an mehren Stellen am Ohio Steinkohlengruben von Bedeutung, deren Schwefelgeruch bis auf das Dampfschiff zu uns herüber zog. Eine Menge von Booten lag bereit, um Ladung einzunehmen. Negerkinder sassen an verschiedenen Stellen am Ufer bei ihren ausgedehnten Mayspflanzungen. Diese Menschenrasse ist auch im Staate Ohio frei. — Nachdem wir bei Point-Pleasant, einem Dörfchen des linken Ufers, vorbei geschifft waren, wo prachtvoller Wald die niedrigen Ufer an dem hier mündenden Great-Kenhava-River

deckt, erreichten wir nach etwa 20 Minuten am rechten Ufer Gallipolis, eine alte französische Colonie, wo man jetzt noch französisch spricht. Sogleich unterhalb des Ortes zeigte sich hoher schöner Buchenwald, am Wasser Platanen-Gebüsche, und zwischen ihnen nahm hier der Papaw-Baum die Stelle ein, welche in Pennsylvanien von Rhododendron maximum besetzt ist, vor den Platanen wachsen Weiden.

Die Sonne verschwand hinter den Uferbergen, der Abendhimmel war heiter und klar, ruhig glänzte der Spiegel des schönen Ohio in der Nähe des Raccoon-Creek, wo sich Schwärme von Enten zeigten. Man wollte die Reise während der Nacht fortsetzen; allein schon gegen 9 Uhr, in der Gegend des Indian-Guyandot-River, wo ein kleines eben so genanntes Dörfchen liegt, stiessen wir heftig auf den Grund, und da nun auch dicker Nebel entstand, so wurde 6 Meilen unterhalb Guyandot angelegt.

Am 12. October früh bedeckte dichter Nebel den Fluss, und der Thermometer stand um 6 ½ Uhr auf + 10° Reaum. Man schiffte die Mündung des Symes-Creek und dann Burlington vorbei, ein kleines zerstreutes Dorf in Lawrence-County, wo das Schiff auf die Steine stiess und sich etwas auf die Seite legte. Am linken Ufer folgte Catletsburg mit dem Big-Sandy-Creek, dann Hanging-Rock, ein kleines Dörfchen, wo das meiste Eisengeräthe für den ganzen Ohio verladen wird. Die Lage des Ortes ist malerisch und wild von Wald und Felsen bekränzt. Am linken oder Kentucky-Ufer erreicht man nun Greenupsburg, eine Reihe von 17 oder 18 kleinen Häuschen auf dem hohen Ufer. Die Industrie der Bewohner hat hier Zeichen errichtet, wodurch sie den Vorbeischiffenden ihre Gasthöfe, Vorräthe oder Läden bemerklich machen. Ein thorartiges Gestelle ist errichtet, weiss angestrichen und oben mit einer Inschrift in grossen Buchstaben versehen. Die Buchenwaldungen dieser Gegend waren vorzüglich schön, ihre Blätter grün und gelbbunt. Rechts öffnete sich der Little Scioto-River, dann erreichten wir am Ohio-Ufer den Flecken Portsmouth an der Mündung des Scioto-River, von wo der bekannte Ohio-Canal abgeht, welcher letzteren Fluss mit dem See Erie verbindet. Man nahm hier

eine Menge von europäischen Auswanderern, u. a. auch viele Deutsche an Bord. Ihr Gepäcke, Betten u. a. Effekten, so wie viele Kinder wurden herbei gefahren. Neger brachten Lebensmittel zu Kauf, einer u. a. eine Menge von Hühnern, welche ihm sämmtlich entwischten und zu sehr komischen Scenen Anlass gaben.

Von hier an deckten schöne Wälder das Ufer, auch hohe Pappeln (*Populus angulata* oder *canadensis*), welche ich bisher noch nicht beobachtet hatte. Man bemerkt einige interessante Bergformen, woran es im Allgemeinen in diesem Lande sehr fehlt. Die meisten Köpfe sind rund, einige breit, nur sehr wenige zugespitzt. Gegen Abend erreichten wir am rechten Ufer das Dorf Rockville, das auf unserer Charte nicht angegeben war, und legten mit Anbruch der Nacht an, wo wir vernahmen, dass es in unserem Schiffe gebrannt hatte, dass jedoch das Feuer glücklicher Weise schon gelöscht war. Auf dem Ufer bei dem Dampfschiffe brannte ein hohes Feuer, welches in dem dunklen Walde einen schönen Anblick gab, ebenso schön nahmen sich die bei uns vorbei eilenden Dampfschiffe aus, welche innerlich hell erleuchtet und Feuer sprühend in der finsteren Nacht dahin brausten.

Am 17. mit Tages Anbruch verdunkelte Regen die Landschaft. Wir hatten während der Nacht die Ortschaften Adamsville, Manchester, Aberdeen, Ripley, Vanceburg, Maysville und Augusta passirt, und befanden uns jetzt bei dem Dörfchen Neville, wo das Dampfschiff Helenmar neben uns lag, um Holz einzunehmen. Von hier erreichten wir Moscou, dann Point-Pleasant, und am rechten Ufer New-Richmont. In der Nähe des Little Miami-River, 6 Meilen von Cincinnati, war der Ohio so seicht, dass man die Muscheln auf dem Grunde sah, auch stiess das Schiff mehrmals auf. Der Miami-Fluss war beinahe gänzlich trocken. Bei dem Orte Columbia im Staate Ohio breitet sich das Thal etwas aus, die Höhen schliessen sich aber bald wieder an den Fluss an, und man erreicht nun den Anfang der ansehnlichen Stadt Cincinnati. Dieser Theil der Stadt, welcher Cincinnati-Bar genannt wird, besteht aus abgebrochenen Reihen weisser, meist netter Gebäude, mit Gärten, Obstpflanzungen, und alten babylonischen Weiden; er enthält Magazine, Vorrathshäuser

aller Art, auch Fabriken, Werkstätten der Handwerker, daher viel Leben und Thätigkeit. Eine Menge von Dampfschiffen lagen hier vor Anker, Dampfmaschinen rauchten an vielen Stellen. Jetzt nahm die Stadt an Ansehen zu, ihre Häusermasse drängte sich, breite Strassen öffnen sich auf den Fluss und man erreicht nun einen grossen viereckigen, gepflasterten Platz am Ufer, wo die Schiffe meist anlegen. Am jenseitigen Ufer zeigen sich die Ortschaften Newport und Covington, zwischen welchen der Licking-River mündet.

Cincinnati, gegenwärtig die wichtigste und nahrhafteste Stadt des Westens von mehr als 36,000 Einwohnern, war in diesem Augenblicke von der Cholera heimgesucht und in panischen Schrecken versetzt. Ein Arzt, der an unser Schiff kam, gab uns eine traurige Schilderung ihres Gesundheits-Zustandes, indem täglich etwa 40 Menschen starben. Da dieser Umstand mich bewog, gegenwärtig nicht hier anzuhalten, sondern später bei der Rückreise Cincinnati wieder zu besuchen, so wurde unser Gepäcke sogleich an Bord des Dampfschiffes Portsmouth gebracht, welches schon zur Abfahrt bereit lag, und auch sogleich seine Räder in Bewegung setzte.

Unterhalb Cincinnati tritt die Waldung bald wieder an den Fluss; wir erreichten nach Mittag die Mündung des Big-Miami-River, der die Grenze zwischen den Staaten Ohio und Indiana macht, dann Lawrenceburg, einen netten Flecken, 22 Meilen von Cincinnati. Das Dampfschiff Parsons lief hier bei uns vorbei, welches Truppen aus dem Kriege gegen den Saki-Chef Blackhawk zurückführte. Nachdem man das Dorf Aurora an der Mündung des Hogan-Creek passirt hat, erreicht man 38 Meilen von Cincinnati das Dorf Rising-Sun (die aufgehende Sonne) mit einigen netten Häusern am rechten Ufer. — D. Thomas*) nennt in der Beschreibung seiner Reise das Thal des Ohio in der Gegend von Cincinnati tief; allein dies kann nur ein Americaner sagen, der nie Berge und tiefe Thäler gesehen hat.

*) Siehe *D. Thomas travels through the Western Country* (Auburg 1819) pag. 201.

Am 14. October war das Wetter angenehm, und heller Sonnenschein erfreute uns wieder. Der Fluss hatte bedeutend an Breite zugenommen. Wir erreichten früh Six-Miles-Island, eine schöne Insel, von welcher man bis Louisville nur 6 Meilen rechnet. Während der Nacht hatte man die Orte New-York, Fredericsburg, Gent, Vevay, mit seinen weinbauenden Waadtländern, Port William an der Mündung des Kentucky-River, Madison, New-London, Bethlehem und West-Port vorbei geschifft, so wie den wohlbekannten Big-Bone-Lick, wo man am Fusse eines Hügels von schwarzer Erde die kolossalen Knochen des sogenannten Mammuth (Mastodon Cuv.) ausgegraben hat. Gerne würde ich an dieser Stelle verweilt haben; allein der Gegend vollkommen kundige Passagiere des Schiffes versicherten, es sey nichts mehr daselbst zu sehen, man finde auch nichts mehr daselbst, und die gefundenen Gegenstände seyen sämmtlich nach England und an die americanischen Museen verkauft worden.

Noch immer findet man zuweilen fossile Thier-Knochen *) in den Vereinten Staaten, allein die Besitzer, welche nun den Werth dieser Gegenstände kennen gelernt haben, setzen einen so hohen Preiss darauf, dass man sie schwer erhalten kann, auch werden sie aus Patriotismus häufig an die americanischen Museen geschenkt. Von Jeffersonville erreichten wir bald Louisville, eine ansehnliche Stadt von 12,000 Einwohnern, die im Jahre 1800 nicht mehr als 600 Einwohner zählte. Sie liegt im Staate Kentucky und nimmt sich, vom Flusse gesehen, lange nicht so gut aus, als Cincinnati. Neger besorgten den Transport des Gepäckes nach dem Gasthofe, in welchem wir wie gewöhnlich eine grosse Versammlung von Gentlemen (hier meist reisende Kaufleute) fanden. Die Kaufleute bilden in America diejenige Kaste des Volkes, in welcher wohl der meiste Müssiggang gefunden wird, und sie ist ausserordentlich zahlreich. Die am wenigsten zahlreichen Kasten sind die

*) Man liest in *Ferussac Bulletin des sciences* (Jahrg. 1831) eine Notiz von einem neuerdings daselbst gefundenen colossalen Thiere von 60 Fuss Länge, und diese ganze Nachricht ist nur deshalb erfunden, um Beschauer anzulocken. In *Sillimans american Journal* (Vol. XX. N° 2., Juli 1831 pag. 370) befindet sich als Widerlegung die wahre Beschreibung dieser Knochen.

Gelehrten und die Soldaten, besonders die letzteren von so geringer Anzahl, dass man sie durchaus nicht bemerkt. Die jungen Leute, welche in Nord-America alle Thüren der Gasthöfe belagern, gehören ohne Zweifel meistens zu den Kaufleuten. Fremde werden von diesen gewöhnlich eben so eingebildeten als ungebildeten Menschen öfters mit Geringschätzung behandelt, und man macht schon Anmerkungen, sobald man nur den Ausländer entdeckt, der sich durch eine etwas fremdartige Aussprache des Englischen oder durch seinen Anzug verräth. Ein Theil dieses americanischen Dünkels ist, wie schon gesagt, auf Rechnung des überaus grossen Patriotismus zu setzen, ein anderer Theil entspringt aus der Unwissenheit und Unbekanntschaft mit anderen Ländern.

Als der Mittag kam, hatten sich die Gentlemen in einem solchen Grade vor dem Hause angehäuft, dass bei dem sogenannten Second-Bell (dem zweiten Rufe der Essglocke) ein wahrer Sturm-Angriff auf den Essaal entstand. Alles drängte sich ungestüm ein, ein jeder suchte seine Ellenbogen zu gebrauchen, und in nicht viel mehr als 10 Minuten eilten eben diese Menschen gesättigt schon wieder vom Tische fort. Ein deutscher Kaufmann, Herr Wenzel, an welchen ich empfohlen war, hatte die Güte uns die Stadt und ihre Umgebungen zu zeigen. Bei ihrer Anlage und jetzigen Ausdehnung verspricht Louisville in kurzer Zeit sehr bedeutend zu werden, und man baute wirklich sehr stark. Die langen Strassen sind breit und gerade, durchschneiden sich rechtwinkelig, und die Lage am Ohio ist für den Handel sehr günstig. Läden und glänzende Waaren-Ausstellungen fehlen hier so wenig wie in allen Städten der Vereinten Staaten, und Eleganz in der Kleidung characterisirt überall, selbst in den kleinsten Oertern, die Bewohner dieses Landes, deren grösstes Bestreben Gelderwerb ist. Da es Sonntag war, so strömten die mancherlei Secten der Bevölkerung nach ihren verschiedenen Bethäusern, später sah man viele in ihren leichten Cabriolets (Gigs) spazieren fahren. Schon gab es hier über 30 Miethwagen, die zum Theil Negern angehörten, von welchen in die-

sem Staate, Kentucky, nur bei weitem der kleinere Theil frei ist *). — Die Negersclaven in Nord-America tragen übrigens dieselben sonderbaren Kostüme wie in Brasilien, da sie sich mit allen Arten alter Kleidungsstücke behelfen müssen, und das Clima sie zwingt, sich wärmer zu kleiden. Die unterdrückte Lage, in welcher sie leben, macht sie hier ebenfalls schlecht und abgefeimt, wovon die Reisenden oft die Erfahrung zu machen Gelegenheit finden. Auch zu Louisville war die Cholera schon ausgebrochen. Am Tage vor unserer Ankunft waren fünf Menschen, meist Neger, von ihr weggerafft worden. Ein bedeutender Schreck hatte die Bevölkerung ergriffen, man drängte sich in die jetzt thätigen Apotheken, und grosse Pechpflaster wurden überall auf die Mägen applicirt. Die Apotheker hatten bei diesem Heranrücken der Cholera den grössten Vortheil, denn Magenpflaster, Pfeffermünz und Kampfer-Tropfen wurden unaufhörlich verlangt; gerade wie bei uns.

Um uns von einer neuen Einrichtung der westlichen Staaten zu unterrichten, brachte uns Herr Wenzel nach der Stelle, wo in Zukunft die Pferderennen gehalten werden sollen. Es ist bekannt, dass die Pferde von Kentucky für die besten des Landes gelten. Eine Gesellschaft trat zusammen, kaufte einen schönen, flachen, mit lichtem Walde bedeckten, eine Meile im Umfange haltenden Platz, liess daselbst Rennbahnen ebenen, das Ganze mit Pallisaden einfassen, in der Mitte mehre Gebäude, u. a. eins für die Actien-Besitzer (Stockholders), andere für die Richter, Zuschauer u. s. w. erbauen, und die Ställe für die Rennpferde in der Nähe anlegen. Das erste dieser Wettrennen sollte die ganze nächste Woche hindurch dauern. Die Hengste, welche zum Wettlaufe bestimmt und zum Theil aus der Ferne herbei geschickt waren, schienen meist von sehr gutem Schlage, nicht gross, aber gut gebaut zu seyn. Ihre Schweife waren nicht abgeschlagen, wie dies in America nicht Sitte, und auch sehr zweckmässig ist. Sie wurden von den sie wartenden Neger-

*) Man zählt im Staate Kentucky noch über 165,000 Negersclaven, in den ganzen Vereinten Staaten 1,999,573.

burschen mit Hafer, und an der Stelle des Heues mit Maysstroh gefüttert. Diese Wettrennen, wenn gleich noch in ihrer Entstehung, werden gewiss auf die Vervollkommnung der Pferdezucht vortheilhaft einwirken, so wie sie den Bewohnern der Stadt und Umgegend Nutzen und Vergnügen verschaffen.

Am Nachmittage verliessen wir Louisville, um uns an dem Landungsplatze zu Portland unterhalb der Stadt einzuschiffen. Wegen der sogenannten Fälle des Ohio, kann man, wie bekannt, bei der Stadt nicht dem Strome folgen, und hat deshalb einen Canal gegraben, wo die Böte mit fünf Schleusen eine Höhe von 22 Fussen übersteigen. Wer in Louisville landet, schifft sich nachher zu Portland wieder ein, wo gewöhnlich eine Menge von Dampfschiffen liegen, unter welchen wir jetzt die nach New-Orleans bestimmte Water-Witch wählten. Gross war der Andrang der Passagiere, man fuhr zu Wagen in den Fluss an das Dampfschiff, und eben so wurde das Gepäcke an Bord gebracht. Da man mit dem Laden des Schiffes heute nicht fertig wurde, so reisten wir erst am 16. October ab. An diesem Tage hatten wir um 7 Uhr Morgens eine Wärme von 5° Reaum., während dichter Nebel den Fluss bedeckte. Um 10½ Uhr brachte man endlich das Steuerruder an Bord, und setzte es an seine Stelle. Bei dem Ablaufen vom Ufer beschrieb unser grosses schönes Schiff einen malerischen Bogen, und wir hatten hier die schöne Ansicht des breiten imposanten Ohio, mit dem ansehnlichen Louisville in Kentucky und der netten Stadt New-Albany gegenüber in Indiana. Eine Menge von Dampfschiffen lagen an beiden Ufern, deren verschiedene Namen uns unterhielten. An unser Schiff hatte man das flache Keelboat Abeona angehängt, durch dessen Verdeck unser Spazierraum beträchtlich vergrössert war; allein kaum hatten wir von diesem Vortheile Gebrauch gemacht, so entdeckte man einen Fehler der Dampfmaschine, der uns leicht hätte verderblich werden können. Man legte am Indiana-Ufer an, um den Schaden auszubessern, wozu lange Zeit erforderlich war; wir benutzten sie, den ersten Wald in diesem Staate zu betreten. Das Ufer war etwa 50 Fuss hoch und steil, der obere Theil dieses Abhanges mit Da-

tura bewachsen, deren Samen jetzt reif, von den hell violetten Blumen aber nur noch einige wenige zu sehen waren. Das schön blau blühende Eupatorium coelestinum und die Lobelia syphilitica trugen ihre Blumen zwischen den Stechäpfeln. Oben auf dem Ufer befand sich ein herrlicher Wald von hohen schweren Buchen, Ahornen, Eichen, Wallnussbäumen u. s. w., in welchem sich schon einige Pflanzungen von Mays mit ihren Blockhäusern befanden. Als Unterholz wuchs hier überall der Papaw-Baum, am Rande des Waldes die gelbblühende Cassia marylandica mit reifem Samen. Hier standen kolossale Waldstämme, welche drei bis vier Männer nicht umspannt haben würden, Epheu und wilder Wein bildeten lange dicke Ranken; auf dem Boden, der jetzt von dem neu abfallenden Laube zum Theil schon bedeckt war, faulten alte Stämme. Wir erlegten mehre Vögel, besonders Spechte, welche sogleich im Walde selbst präparirt wurden.

Mit Einbruch der Nacht war unsere Dampfmaschine wieder hergestellt, und das Schiff wurde in Bewegung gesetzt. Wir schifften die Nacht hindurch, und befanden uns am frühen Morgen des 17. Octobers bei Brandenburg, einem Dörfchen des Kentucky-Ufers, welches hier felsig und weisslich horizontal gestreift oder geschichtet ist; die Berge sind abgerundet und bewaldet. In Indiana war der hohe dunkle Wald an einigen Stellen zu Pflanzungen ausgehauen; hier drang der Blick in sein malerisches Innere, indem an solchen lichten Stellen im Walde, wie in den Urwäldern von Brasilien, die hohen Waldstämme entblösst werden, und gleich gedrängten Säulen oder Pfeilern da stehen. Kleine Unterbrechungen machten in diesem dichten Walde die Oerter Leavenworth und Rome in Indiana, und Stevensport in Kentucky, die beiden letzteren mit einigen mittelmässigen Gebäuden. Die Gegend war von hier an ohne grosse Abwechselung, die grossen Waldungen nur selten unterbrochen. Inseln hatten ausserhalb eine Umgebung von Weidengebüschen, in deren Mitte sich das hohe Holz wie abgesetzt erhob. Am Ufer, wo das Gestein wegen des niedrigen Wasserstandes entblösst war, bemerkte man sonderbare von dem Strome erzeugte Felsgestalten. Sie bestanden in runden, oder länglich runden

geschichteten Massen, deren Lagen nach oben immer an Breite abnahmen, so dass das Ganze eine treppenförmig gebildete stumpfe Pyramide darstellte. Vor der Nacht erreichten wir Cloverburg in Kentucky, und alsdann legte man an, um das Erscheinen der Sterne oder des Mondes zu erwarten. Eine Menge von Spielpartien hatten sich in der grossen Cajüte gebildet, wo eine unerträgliche Hitze herrschte; dabei gab es in unsern Betten eine grosse Menge von Schaben (*Blatta americana*), die den Schlafenden über Gesicht und Hände liefen, oder sich häufig von der Decke herab fallen liessen. Diese unangenehmen Thiere sind hier so häufig als in Brasilien, sie benagen alles, und dabei zerdrückt man sie bei der leisesten Berührung, da sie vollkommen weich sind.

Am 18. October zeigte der Thermometer nach Reaumur um 6 ½ Morgens schon 16° Wärme, dabei hatten wir Regen und Wind bei bedecktem Himmel, auch war ein Regenbogen sichtbar. Wir erreichten früh den kleinen Ort Roekport in Indiana, der auf drei wellenförmigen, durch Thaleinschnitte getrennten Felshügeln liegt. Sie sind vorn senkrecht abgeschnitten, weisslich gefärbt, oben überall mit Holz bewachsen. Von hier aus erreichten wir um 8 ½ Uhr Owensburg oder Yellow-Banks in Kentucky, wo wir viele Passagiere an's Land setzten. Ueber den Waldungen sah man den Turkey-Buzzard oder Geier (Cathartes Aura Audub.) schweben (1), einen Vogel, der uns erst seit Cincinnati bemerklich geworden war, und welcher östlich von den Alleghanys nicht gefunden wird. Bei seinem sehr niederen Stande war der Ohio dennoch sehr breit und schön, seine bewaldeten Ufer ziemlich flach. French-Island, mehre Inseln mit Gebüsch und Wald bedeckt lag jetzt ganz auf dem Trocknen und von einer grossen Sandbank umgeben. An einigen Stellen hat man Pfähle eingeschlagen, um die Untiefen des Flusses anzuzeigen, auch musste unser Schiff häufig fondiren. Man hatte die Entdeckung gemacht, dass wir die Cholera an Bord hatten. Ein Mann aus Kentucky hatte sich heute Morgen früh krank gemeldet, und war schon um 11 Uhr Mittags gestorben, obgleich der Schiffer alle ihm zu Gebote stehenden Mittel angewendet hatte. Zug-

pflaster an vielen Theilen des Körpers, Reibung, starke Dosen von Calomel waren vergebens gebraucht worden. Ueber die Art dieser Krankheit blieb kein Zweifel. Der Verstorbene befand sich noch nicht lange an Bord des Schiffes, und zwar als sogenannter Deck-passenger, d. h. er gehörte zu denjenigen Leuten, welche sehr wenig bezahlen, die man aber dagegen auf dem Verdecke oder in den offenen Zwischendecks unterbringt, wo sie gewöhnlich der Nachtluft und sogar dem Thaue ausgesetzt sind. Er hatte sich noch am Abend gänzlich wohl befunden, die Nacht hindurch Karten gespielt und erst gegen Morgen geklagt. Um 8 Uhr sah ich ihn. Man hatte ihm Senfpflaster auf Nacken, Brust, Magen und Waden gelegt, allein er starb sehr schnell. Nachdem man sich von seinem Tode überzeugt hatte, war ein Kasten zusammen geschlagen worden, in welchen man die Leiche legte. Das Schiff wurde an dem hier steilen Flussufer angelegt und die Glocke geläutet, während man den Todten an's Land schaffte und in der Nähe begrub. Viele der Passagiere giengen ebenfalls an's Land, um das Begräbniss mit anzusehen; andere ängstigten sich im höchsten Grade, und unternahmen während dessen einen Spaziergang. An der Stelle, wo unser Schiff lag, bedeckte ein dichter hoher Wald das Ufer, einige isolirte Wohnungen waren darin zerstreut. Den Boden bedeckte unter dem Holze ein hohes schönes Waldrohr (Miegia macrosperma Nuttall), der brasilianischen Taquara ähnlich, die ebenfalls auf dem trockenen Waldboden vorkommt *). Ihre langen Stangen sind oft 8 bis 10 Fuss hoch, die schönen Blätter gefiedert. Diese Pflanze rankt nicht, sie bildet dagegen dichte Gebüsche gleich einem Unterholze im Walde, welche im Winter grün bleiben. Die Indianer benutzten dieses Rohr zu ihren Pfeilen.

Nachdem das Begräbniss beendigt, und der Name des Verstorbenen auf einem weissen Brette bei dem Grabe aufgepflanzt war, rief die Schiffsglocke die Passa-

*) Siehe *Nuttall the genera of Nord-American plants Vol. I. pag. 39.* — Sonderbar dass man so selten die Blüthe dieser Pflanze finden soll, auch wir haben sie nie gefunden; allein an den Ohio-Ufern wird dieses Rohr überall vom Rindvieh und den Pferden benagt.

giere zurück; die Reise wurde fortgesetzt, und wir erreichten nach $1/2$ Stunde am Indiana-Ufer den Flecken Evansville, dann bald den Pigeon-Creek, oberhalb diesem am anderen Ufer den Green-River und später das Dorf Henderson. Hier nahm man frische Lebensmittel ein, besonders wurden an 1000 Stück Hühner in grossen Kasten zum Verkaufe gebracht, von welchen man einen guten Vorrath einnahm, das Dutzend für einen Dollar. Die Sonne ging vortrefflich schön unter, als wir von hier abliefen. Der breite Spiegel des ruhigen Ohio glänzte herrlich, die schönen umgebenden Waldufer spiegelten sich darin, und das prächtigste Purpurroth und Feuergelb des Himmels färbte auch den Fluss mit seiner Gluth.

Gegen Mitternacht erreichten wir Mount-Wernon und schifften hier aus, um uns am folgenden Morgen nach New-Harmony zu begeben. Die Nacht war sehr warm, dunkel und still. Wir klopften lange an einem schlechten Gasthofe, bevor sich die Thüre öffnete und ein schlaftrunkener Neger uns empfing. Am folgenden Morgen, dem 19. October unternahm ich die Fahrt nach New-Harmony, um die dortigen Naturforscher aufzusuchen. Ich befand mich unwohl seit unserer Abreise von Louisville, so wie mein Jäger, und war nicht gelaunt, die schönen hohen Wälder von Indiana gehörig zu würdigen, durch welche ein äusserst rauher, schlechter Weg uns führte. Der letzte Theil des Waldes war besonders schön und wild; Wein- und andere Ranken hiengen von den alten Stämmen herab und auf dem Boden moderte Holz. Als Unterholz sah man hier häufig die Amorpha fruticosa. Bei einigen im Walde isolirt wohnenden Pflanzern sah man von Fett strotzende Rakuhnfelle zum Trocknen aufgehängt, und die schönen grossen Federn der wilden Truthühner lagen auf dem Boden umher. Nachdem wir in ermattender Hitze den durch die Waldhügel hinab fliessenden Big-Creek zurückgelegt hatten, erreichten wir bald die fruchtbare Thalebene des Wabasch (Wabash), in dessen Nähe New-Harmony erbaut ist.

1) Man hält bis jetzt den nord-americanischen Turkey-Buzzard (*Cathartes Aura Audub.*) für identisch mit dem brasilianischen von *Illiger* mit derselben Benennung belegten Vogel. Wenn gleich zwischen beiden Geiern eine grosse Aehnlichkeit herrscht, so zeigen sich doch auch wieder mancherlei Verschiedenheiten. Will man die europäische Krähe (*Corvus corone*), wie *Audubon* that, von der americanischen trennen, so muss die genannte Geierart ebenfalls von der verwandten brasilianischen abgesondert werden. Der brasilianische Vogel hat im erwachsenen Zustande eine schön hochrothe Iris, bei dem nord-americanischen ist sie dunkel graubraun, und um die Pupille liegt ein heller graulіches Rändchen oder Ring, doch befindet sich unter dem Augenliede rund um das gefärbte Auge herum ein hochrother Ring; der freie Theil des Schnabels ist weisslich, die Wachshaut an beiden Kiefern, so wie die Umgebung des Nasenloches, besonders nach vorne hin, sehr schön lackroth; Vordertheil des Kopfes und Umgebung des Auges, so wie die Gegend unter demselben und um das Ohr roth, aber weniger lebhaft als die Wachshaut. Oberkopf etwas bläulich überlaufen, also hell violet; Falten des Hinterkopfs und Gegend der weisslichen Warzen vor dem Auge mehr schwärzlich-violet gemischt, weil hier die kleinen Borsthaare stehen; vierte Schwungfeder die längste, die dritte und vierte wenig kürzer; die Schäfte der Schwungfedern nicht weiss an der Oberfläche, wie an dem brasilianischen Vogel, sondern braun, und an der Unterseite hell grau, nach der Spitze hin und an ihrem Hinterrande schwärzlich-grau. — Man vergleiche mit diesen Angaben die in meinen Beiträgen (B. III. pag. 66) gegebene Beschreibung des brasilianischen buntköpfigen Urubu, und es wird nicht schwer seyn, Verschiedenheiten zu erkennen; dagegen gleichen sich Bildung und Färbung des Körpers beider Vögel sehr, so wie die Lebensart. Manche Ornithologen werden vielleicht geneigt seyn, beide Vögel nur als Varietäten zu betrachten, für andere, welche sie trennen wollen, könnte man für die nord-americanische Art die Benennung *Cathartes septentrionalis* vorschlagen. Ich will die Ausmessung eines Vogels letzterer Art hieher setzen, damit man sie mit denen von *Azara* und von mir von dem süd-americanischen Vogel gegebenen vergleichen könne. Ausmessung eines vollkommenen männlichen Vogels: Ganze Länge mit ausgestrecktem Halse 25″; Breite 64″ 3‴ (5′ 4″ 3‴); L. des Schnabels 1″ 6‴ (diese Messung geschah von dem Stirnabsatze über den Zügelwarzen bis zur Schnabelspitze mit einem Papierstreifen über die Krümmung hinab; L. des Flügels (von dem äussersten Gelenke bis zur Spitze der Schwungfedern) 19″ 11‴; L. d. Schwanzes 10″ 5‴; Höhe d. Ferse 2″ 2½‴; L. der Mittelzehe (ohne den Nagel) 2″ 4‴; L. d. Hinterzehe 7⅔‴; L. d. Mittelnagels 10‴; L. d. Hinternagels 6‴. — Ein anderer wahrscheinlich weiblicher Vogel hielt in der Länge 27″ 7‴, in der Breite 65″. — Der Unterschied der Grösse bei den Geschlechtern ist auch hier, wie bei allen Raubvögeln, sichtbar; sonderbar ist es aber, dass *Azara*, ein übrigens gewissenhafter Beobachter, bemerkt, (*Hist. nat. des oiseaux du Parag. Vol. I. pag. 29*), die Geschlechter der Raubvögel seyen in der Grösse nicht verschieden. *Audubon* sagt (*Ornithol. Biogr. V. II. p. 41*), *Cathartes Aura* sey nicht so häufig als *atratus* oder *foetens*,

und man sehe nie mehr als 20 oder 30 derselben beisammen; beidem muss ich für die von mir bereiste Gegend widersprechen. Den grauköpfigen Urubu habe ich auf meiner ganzen nord-americanischen Reise nicht angetroffen. Nach *Richardson* lebt der Turkey-Buzzard auch am Saskatschawan, geht also ziemlich weit nördlich, und westlich ist sein Wohnplatz im Sommer bis zu den Rocky-Mountains ausgedehnt, obgleich *David Douglas* (siehe *Richardsons Fauna Bor. Amer. T. II. pag. 4.*) dieses bezweifelt. Ich habe jenen Vogel, wie die Beschreibung meiner Reise zeigt, überall in jenen Gegenden gefunden und daher die Nachrichten von *Lewis* und *Clark* über diesen Gegenstand bestätigt.

VIII.

Beschreibung der Gegend von New-Harmony in Indiana, und Winteraufenthalt daselbst vom 19. October 1832 bis zum 16. März 1833.

New-Harmony am Wabasch — Umgebungen — Wälder — Thiere — geologische Bildung — Clima — Urbewohner — Ueberreste der frühesten Bevölkerung — Jetzige Indianer — Weisse Usurpatoren — Bebauung des Landes — Producte — Viehzucht — Buffaloe-Cattle — die Naturforscher zu Harmony — Excursionen — Fox-River — Black-River — Long-Pond — Gegenwärtiger Gesundheits-Zustand der Gegend.

New-Harmony wurde von Rapp und seiner schwäbischen Gesellschaft in einer ebenen und waldigen Fläche am linken oder östlichen Wabash-Ufer erbaut, etwa 15 bis 20 Meilen von allen anderen Ortschaften entfernt. Da schon Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar über diesen Gegenstand geredet hat, so bedarf es keiner weiteren Nachrichten von der Geschichte dieser Niederlassung; nur soviel will ich hinzufügen, dass Herr Owen, ein Schottländer, die ganze Anlage von Rapp kaufte, sie aber später zum Theil wieder an den in naturwissenschaftlicher Hinsicht rühmlichst bekannten Herrn William Maclure, Präsidenten der Academy of Natural Sciences of Philadelphia überliess. Zur Zeit unserer Anwesenheit war Har-

mony etwas in Verfall gerathen, und die von Herrn Maclure hieher gezogenen Leute hatten sich zum Theil wieder zerstreut; ein Paar Söhne des Herrn Owen lebten indessen noch hier, so wie zwei interessante Männer, die Herrn Thomas Say und Lesueur. Der erstere ist bekannt durch zwei Reisen, welche er auf Kosten der Regierung mit Major Long in die westlichen und nordwestlichen Gegenden des Inneren machte, der zweite durch seine Reise um die Welt mit Capitaine Baudin und dem bekannten Péron. Wenn gleich Herr Maclure keinen sehr lebhaften Antheil mehr an Harmony zu nehmen schien, da ihm das Clima nicht zusagte, und er deshalb in Mexico lebte, so war er doch bemüht, Herrn Say eine schöne naturhistorische Bibliothek zu unterhalten, die aus Europa stets mit den kostbarsten neuen Werken vermehrt wurde. Er unterhielt hier ferner eine Buch- und Kupferdruckerei, so wie einen Kupferstecher. In Frankreich hatte Herr Maclure die sämmtlichen Platten zu Audeberts und Vieillots ornithologischen Prachtwerken aufgekauft, welche auf der hiesigen Bibliothek aufbewahrt wurden. Einstweilen beschäftigte man die Kupferdruckerei mit allerhand kleinen Abbildungen, welche man auf dem Lande unter den Waldbewohnern zu verbreiten suchte. Herr Say hatte die Aufsicht und Direction über Maclures Besitzungen am Wabasch übernommen, lebte aber übrigens still und eingezogen nur dem Studium der Natur und seinen litterarischen Arbeiten. —

Harmony ist gegenwärtig ein grosses Dorf, von etwa 600 Seelen *), dessen Gebäude zum Theil von Backsteinen und nicht an einander geschlossen, sondern

*) Es liegt in Posey-County, welche eine Bevölkerung von 6000 Seelen hat. Man zählt jetzt zu Harmony folgende Gewerbe: 2 Juristen (Lawiers), 3 Aerzte, 6 Store-Keepers oder Läden, 2 Grocers (welche Gewürze und Colonialwaaren verkaufen), eine Dampf-Sägemühle, 2 Dampfmühlen mit Branntweinbrennereien, 4 Whisky-Brennereien durch Dampf (die Mühle wird von Pferden und Ochsen gedreht), 1 Uhrmacher, 2 Schmiede, 1 Hutmacher, 2 Tischler, 4 Schuhmacher-Meister, 1 Schneidermeister mit 5 Arbeitern, 2 Böttchermeister, 2 Stellmacher, 2 Gasthöfe, 2 Ledergerbereien, 2 Schlächter, 3 bis 4 Flatboat-Erbauer, die aber nur eine gewisse Zeit des Jahres zu dieser Arbeit benutzen. Die übrigen Bewohner sind meist Landbauer und Grundbesitzer. Man verschifft eine Menge von Branntwein, Schwein- und Rindfleisch in Fässern, eingesalzen, sowie man im Frühjahre ebenfalls eine grosse Menge von Mays in den Flatboats nach New-Orleans versendet. Diese Böte werden im Winter erbaut und fahren mit dem hohen Wasserstande des Frühlings ab. Ihr Boden wird von White-Oak, die Seiten von

oft von einander getrennt liegen; die Strassen sind rechtwinkelig, breit und ungepflastert. Die von **Rapp** erbaute Kirche steht leer und ist zu einem Liebhaber-Theater umgewandelt. Die Lage von Harmony ist nicht unangenehm. Der Wabasch, ein schöner Fluss von der Stärke der Mosel, häufig noch breiter, schlängelt sich durch die zum Theil bebauten, vor kurzem aber noch überall mit grossen Waldungen bedeckten Ufer dahin. Eine hügelige, mit Wald bedeckte Gegend schliesst sich an die Wabasch-Niederung an, welche letztere in manchen Jahren grösstentheils vom Flusse überschwemmt wird, und dadurch an Fruchtbarkeit gewinnt. Jetzt im Winter war diese Niederung zum Theil mit den vertrockneten Mayspflanzen bedeckt, welche in diesem Zustande als Stroh dem Viehe zur Nahrung dienen, und die Grastriften in der Nähe des Flusses waren mit den hohen abgestorbenen Ueberresten einer blau blühenden Liatris bedeckt. Der Ort selbst liegt auf einer etwas höheren Stelle der Niederung, von seinen Obstgärten umgeben, und leidet nicht durch Ueberschwemmungen. Der Wabasch theilt sich bei Harmony in zwei Arme, wovon man den östlichen Cutoff-River nennt, weiter hin aber in mehre, und bildet viele waldige Inseln, von welchen die grösseren bewohnt sind. Auf der die Niederung begrenzenden bewaldeten Hügelkette hat man eine hübsche Ansicht der Gegend und des Ortes, und hier hat Herr **Bodmer** auch die sehr treue Ansicht von New-Harmony (Tab. II.) aufgenommen. Die Liatris ist hier überall 3 Fuss hoch aufgewachsen und bedeckt den sie auch nur leise berührenden Reisenden mit ihrer weissen Samenwolle. Zwischen diesen Pflanzen bemerkt man häufig Cassia marylandica, jetzt mit ihren schwar-

Poplar- oder Tulpenbaumholz erbaut. Man fügt sie auf dem Lande zusammen, und sobald der untere Theil oder Boden vollendet ist, werden Reiser davor gelegt, und man wälzt nun das ganze Gebäude bis in's Wasser hinab, wobei dasselbe manchmal Schaden leidet. Dreimal wöchentlich geht durch Harmony ein Postwagen mit zwei Pferden, von Mount-Vernon am Ohio nach Vincennes und umgekehrt, wo man die Querstrasse erreicht, welche von St. Louis am Missisippi nach Louisville in Kentucky führt. Während des hohen Flussstandes gehen Dampfschiffe vom Ohio den Wabash hinauf bis Logansport, etwa 200 Meilen über Vincennes und umgekehrt. Es sollen jährlich etwa 60 bis 70 Dampfschiffe bei Harmony vorbei kommen. Die Entfernungen von hier nach den nächsten Ortschaften sind etwa folgende: nach Mount-Vernon 16 Miles, nach Albion 21 M., nach Shawneetown 42 M., nach Vincennes 50 M., nach Evansville am Ohio 28 M., nach Princeton 28 M., nach Aequality 50 M., andere Ortschaften von einiger Bedeutung giebt es in der Nähe nicht.

zen Samenschoten, und an den nackten Stellen der Hügel in Menge die Symphoria glomerata mit ihren violetrothen Beeren. Folgt man dem Flusse oder dem Cutoff-River, der an den Hügeln vorbei streift, so findet man am Ufer häufig Gebüsche von Pappeln (*Populus angulata*), hinter welchen der hohe Wald sich erhebt, der jetzt schon einen grossen Theil seiner bunten Herbstfärbung verloren hatte, indem nur die Eichen noch ihre schön blutrothen Blätter trugen. In den Viehtriften am Ufer, wo eine Menge von Rindvieh und Schweinen weidete, wuchsen Leontodon Taraxacum, Lobelia syphilitica, Liatris, Xanthium strumarium u. a. Pflanzen. An den nackten Thonufern des jetzt seichten, und mit Sandbänken bedeckten Flusses bemerkte man häufig junge Pflanzen der Bignonia radicans, deren Samen das Wasser hieher führt, aber eben so schnell wieder zerstört.

New-Harmony ist überall von seinen Feldern umgeben, die etwa 6 bis 800 Schritte im Durchmesser halten, alsdann erheben sich rundum hohe Waldungen, in welchen überall einzeln vertheilt die Ansiedler ihre Feldchen angelegt haben. Man kennt diese Leute gewöhnlich unter dem Namen der Backwoodsmen, da sie wie halbe Wilde, zum Theil ohne Schulunterricht und ohne Geistliche aufwachsen. Die Wälder, welche sie bewohnen, sind höchst ausgedehnt, ihr Boden höchst fruchtbar. Die Natur ist hier weit kräftiger und üppiger als östlich von den Alleghanys, daher wird eine kurze Schilderung derselben und ihrer Produkte hier nicht am unrechten Orte stehen.

Einige besondere Charakterzüge fallen bei der Betrachtung der Wälder am Wabasch dem Beobachter auf; hierhin gehört besonders der Mangel immergrüner Gewächse, wenn man den Mistel (*Viscum flavescens Pursh*) *), Bignonia cruciata, das Equisetum hyemale und die Miegia macrosperma ausnimmt. Die Blätter jener Bignonia bleiben im Winter meist grün, so wie die der Miegia und die Sten-

*) Nuttall nahm das hiesige *Viscum* für *V. album*, allein es ist eine ganz andere Pflanze, mit mehr kurzen, runden und breiten Blättern.

gel des im trocknen Walde oft 8 bis 10 Fuss hoch aufsprossenden Equisetum hyemale, wenigstens in gelinden Wintern *). Die Platanen erreichen in dieser Gegend einen oft ungeheueren Umfang und sind alsdann meist hohl und in sehr viele colossale Aeste vertheilt, deren schneeweisse Rinde einen originellen Anblick giebt. Wir massen manche dieser Riesenbäume und fanden einen derselben, der 41 Fuss 5 Zoll im Umfange hielt. Seine innere Höhlung hielt 12 Fuss im Durchmesser, so dass wir im Winter bei unseren Excursionen ein Feuer darin anzündeten, wo man gegen den Wind geschützt war. Hier wachsen hohe Tulpenbäume gleich Masten gerade auf, mit rauher Rinde, blühen und tragen Samen oben am Lichte, entfernt und verborgen vor dem menschlichen Auge. Ahorne von grosser Höhe und Umfang, mancherlei Eichenarten, besonders die Mossy-Overkup-Oak (*Q. macrocarpa*) mit ihren grossen Früchten, die jetzt auf dem Boden lagen, streben dicht geschlossen auf. Eine Menge von Baumarten (1) sind hier mit einander gemischt, unter ihnen der hohe Gymnocladus canadensis oder Guilandina Bonduc, mit seinen breiten Schoten, die mancherlei Wallnussbäume, die Gleditschia triacanthos mit ihren furchtbaren Dornenbündeln u. s. w. Mancherlei Ranken umschlingen die Waldstämme, unter ihnen die schönste von allen, Bignonia radicans **), die so häufig unsere Gärten ziert. Bignonia cruciata hat die Eigenheit, dass ihr Stamm, wenn man ihn durchschneidet, neben der Markröhre vier ins Kreuz gestellte dunkle Striche zeigt.

Ausser diesen hat man noch mehre Arten von Schlinggewächsen, als Celastrus scandens, Clematis virginiana, Hedera quinquefolia, mehre Arten von Vitis und Smilax, besonders aber Rhus radicans, dessen Ranken sich fest an den Stämmen in die Höhe schmiegen und gleich einer dichten Bürste unzählige Luftwurzeln aussenden, die sich dann an der Rinde fest anheften. Aus diesem Wurzelfilze treten die

*) Dieses Gewächs soll nach Warden (l. c. Vol. II. p. 238) so weit östlich vorkommen, als Big-Sandy-River bei Cincinnati am Ohio.

**) Sie wächst nach D. Thomas (s. dessen Reise p. 139) in Madison-County (Ohio), aber klein; bei Vincennes am Wabasch wird sie schon höher, am White River in Indiana, so wie bei Harmony sehr kräftig mit dicken Stämmen (ibid. pag. 146.) gefunden.

schlanken Zweige rechtwinkelig heraus und krümmen ihre Spitzen aufwärts, welche die gefiederten Blätter tragen. Dieses Gewächs ist hier ein schwacher Repräsentant der unzähligen und weit mannichfaltigeren grossen und kräftigen Schlingpflanzen der heissen Zone, welche auf eine ähnliche Art an den Bäumen wuchern. An den alten Stämmen sah man mancherlei Moose, u. a. Neckera viticulosa, Dicranum purpurascens et Polyporus velutinus, an Aesten Usnea hirta, Parmelia tiliacea u. s. w., so wie in diesen Wäldern eine Spielart der auch bei uns wachsenden Exidia auricula Judae Fries vorkommt. Ein dichtes Unterholz bekleidet in den Waldungen von Indiana den Boden 15, 20 bis 30 Fuss hoch, und besteht besonders aus drei Baumarten, dem Papaw-Tree, mit seinen grossen, zart hellgrünen Blättern und der netten weissgrauen Rinde, welche zuweilen im Walde buschweise gedrängt stehen, ferner dem Spice-Wood (*Laurus Benzoin*) und dem Red-Bud (*Cercis canadensis*), von welchen die beiden letzteren vor dem Laube blühen. Unter diesen niederen Baumarten decken Gesträuche (2) den Boden, und an freien Stellen steht Rhus typhinum, den man zum Rothfärben des Leders benutzt, Rhus glabrum und mehre andere Arten. Weder Nadelholz (*Pinus, Thuja* und *Cupressus*) noch Rhododendron, Kalmia, Azalea, Magnolia, noch der Chesnut-Trée (*Castanea vesca amer.*) kommen in den hiesigen Waldungen vor; sie sind aber ganz vorzüglich das Vaterland des schönen Catalpa-Baumes, dessen wahres wildes Vorkommen in America nicht bekannt war, und welcher hier hoch und stark wird *). —

Diese hohen Wälder hallen ringsum von dem Klopfen der zahlreichen Spechte wieder, während im Winter, besonders in den verschlungenen Ranken der Schlinggewächse der zinnoberrothe Cardinal (*Fring. Cardinalis*) von ferne glänzt und die Meisen (*Parus bicolor* und *atricapillus*), so wie die schwarzplattige Spechtmeise (*Sitta carolinensis*) überall nach Insekten und Nüssen umher suchen **).

*) Obgleich das Holz dieses Baumes schwammig ist, so soll dasselbe doch als Pfosten in der Erde 100 Jahre ausdauern. Nach Warden soll die Catalpa in Pennsylvanien wachsen, allein sie kommt daselbst nirgends im wilden Zustande vor.

**) Audubon sagt, dass *Sitta carolinensis* weniger zahlreich sey, als die beiden anderen nordamericanischen Arten dieses Genus. Ich habe nur die genannte Art und überall sehr häufig gefunden.

An einer reichlichen Menge von Brand- und Nutzholz könnte es den Bewohnern dieser Wälder nie fehlen, wenn man mit einiger Vorsicht mit den letzteren umgegangen wäre. Das Black-Walnut und Kirschbaumholz sind hier die besten Tischlerhölzer, dagegen ist zum Brennen das Hickory-Holz das beste, welches mehr Hitze giebt als Buchenholz. Das letztere muss vollkommen trocken seyn, wenn es gut heizen soll, und auch das Black-Walnut ist kein gutes Brennholz. Das Eschenholz brennt schnell, Eichen- und Ulmenholz sind gut, wenn sie recht trocken sind, ebenso das Hakberry, und am schlechtesten heizt das Sweet-Gum (*Liquidambar styraciflua*). Man bezahlt zu Harmony die Klafter oder Cord *) Holz mit 1 Dollar, der Preis des Holzes steigt jedoch schon, da in der Nähe des Dorfes der Wald immer mehr ausgelichtet und der Transport kostbarer wird.

Officinelle Gewächse hat die Gegend von Harmony mehre. Der Ginseng (*Panax*) wächst in der Nachbarschaft, der nach Schoolcraft auch im Norden am Black- oder Iroquois-River vorkommen soll **), ferner am White River in Indiana ***), auch in Illinois und Louisiana. Die Wurzel dieser Pflanze wird noch immer gesucht, jedoch nicht mehr so stark als ehemals. Die Nachfrage nach diesem Artikel ist nicht alljährlich gleich stark. Oft ist diese knollige Wurzel sonderbar gestaltet, doch hält man die mit zwei Knollen in den Apotheken für die beste. In Philadelphia clarificirt man sie, wo sie alsdann durchsichtig und zerbrechlich wie Candiszucker seyn soll. Ein anderes gesuchtes Gewächs der Wälder von Indiana ist die daselbst sehr häufig wachsende falsche Colombo-Wurzel (*Frasera Waltheri*) †), ferner die Pfeffer-Münze ††) oder Pepper-Mint der Americaner und Eng-

*) Eine hiesige Cord ist 8 Fuss lang, 4 Fuss weit und 4 Fuss hoch gesetzt, sie wird auf einem Wagen mit 4 Ochsen fortgebracht und hält 128 Cubicfuss.

**) S. *Governor Cass. exped. etc.* pag. 397.

***) S. Warden (l. c.) Vol. II. p. 292.

†) Siehe *Coxe's american dispensatory*, *8th. edit. pag.* 310.

††) *Dispensatory of the United States (Philad. Grigg and Elliot 1833) pag.* 413, und *Coxe's Dispensatory (Philad. Carey and Lea 1830.)* Der *Balm of Gilead* kommt von einer anderen Pflanze aus Canada und dem Norden. Der sogenannte süsse Balsam (*Sweet Balm*) kommt von der Melissa officinalis.

länder, welche überall in den Vereinten Staaten wächst. Sie wurde ursprünglich aus England herüber gebracht, hat sich aber nun überall verbreitet; man hat also nicht nöthig diesen Artikel aus Europa kommen zu lassen. Der Wachsbaum (*Myrica cerifera*), aus dessen Früchten man die grünen, wohlriechenden Lichter bereitet, wächst nicht in Indiana, kommt aber längs der ganzen Ostküste hinab von New-Jersey bis Florida vor. Eine jetzt sehr gesuchte Rinde ist die der Slippery-Elm (*Ulmus rubra*). Kaut man sie oder weicht sie einen Augenblick in Wasser ein, so lösst sie sich in einen zähen Schleim auf. Sie wird bei Wunden mit Vortheil angewendet, da sie kühlend und besänftigend ist und Entzündung lindert. Bei der Cholera soll man sie mit Vortheil angewendet haben, und sie wird jetzt pulverisirt in allen Apotheken verkauft. Ein Theelöffel voll dieser Rinde in kochendem Wasser giebt alsdann ein schleimigtes sehr nützliches Getränke, welches man mit Zucker versüsst, und das wie der Flachssamen wirkt. Michaux hat diese nützliche Ulmenart abgebildet *), deren Anbau in unseren Gärten zu empfehlen ist. Verschiedene Bäume geben harzige Säfte, z. B. Liquidambar styraciflua, doch habe ich nicht gehört, dass dieses Harz irgend einen Nutzen habe.

So interessant die Gegenden am Wabasch in botanischer Hinsicht sind, so haben sie auch für den Zoologen viel Interesse. Ehemals lebte der Bison (Bos Bison) oder Buffaloe der Anglo-Americaner, das Elk **) (*Cervus major* oder *canadensis*), Bären (*Ursus americanus*) und der Bieber häufig in diesen Gegenden, sind aber jetzt bis auf die letzte Spur ausgerottet. Bisonheerden sah man besonders häufig in den sogenannten Prairies von Illinois, wenige Tagereisen von hier, dort wo fette offene Weiden mit Strichen von Holz abwechseln. Der Bär ist schon längst höchst selten geworden; nur ein einziges Thier dieser Art wurde

*) *Michaux Sylva americana Vol. II. p. 128.*

**) Für diese Thierart habe ich den americanischen Namen Elk beibehalten, man darf aber hiemit nicht das Elenn verwechseln, welches in Preussen auch zuweilen Elk genannt wird. Der von den Engländern gegebene Name Wapiti, der aus einer der indianischen Sprachen stammt, sollte nie gebraucht werden, da ihn selbst in America beinahe niemand kennt.

während unseres hiesigen Winter-Aufenthaltes unweit Mount-Vernon am Ohio erlegt. Der virginische Hirsch (*Cervus virginianus*) ist gegenwärtig noch ziemlich häufig, nimmt aber täglich mehr ab. Als Rapp seine Niederlassung hier begann, schoss man auf einer der Wabasch-Inseln in einem Tage über 70 Stück dieses Wildes*). Der Wolf (3) ist noch ziemlich häufig, er wird in Fallen gefangen. Von dem europäischen scheint er nicht bedeutend verschieden zu seyn, dagegen bildet er eine von dem Wolfe der Prairies am Missouri verschiedene Species. In den Prairies von Illinois soll ein schwarzer Wolf vorkommen, der vielleicht eine besondere Species bilden könnte (4). — Von Füchsen habe ich nur den grauen (*Canis cinereo-argenteus*) bemerkt, obgleich der rothe (*C. fulvus Desm.*) ebenfalls vorkommen soll, welchen ich in den Alleghanys erhielt. Man findet in den verschiedenen naturhistorischen Werken über Nord-America in Hinsicht der Raubthiere viele Unrichtigkeiten. Warden**), dessen naturhistorischen Nachrichten kein wissenschaftlicher Werth beigelegt werden kann, führt noch immer den Canis virginianus auf, der gewiss nicht existirt, und von dem rothen Fuchse hat er zwei Abarten, den Brant-Fox und den Red-Fox, beides nur Varietäten, gerade wie dies mit unseren europäischen Brand- und Birkfüchsen besteht. Der Panther (*Felis concolor*) ist ausgerottet***), dagegen kommt eine Art von Luchs (*Felis rufa Güld.*), hier Wild-Cat genannt, nicht selten vor. Man hat in den zoologischen Werken den hier, so wie in Europa variirenden Luchs unnöthig in mehre Species getheilt, und ich glaube mit Godman†), dass sich nur zwei verschiedene Species dieser Thiere für Nord-America mit Grund annehmen lassen. Der Rakuhn (*Procyon Lotor*) ist gemein in den Waldungen von Harmony. Am Tage findet man ihn

*) Ueber die Thiere der Wabasch-Ufer redet auch D. Thomas, allein seine Nachrichten über diesen Gestand haben keinen Werth, die Benennungen sind sämmtlich unrichtig und aus veralteten Büchern genommen.

**) L. cit. Vol. II.

***) Miss Trollope (pag. 162) nennt den Panther komischer Weise „*the terror of the West*"; jedermann weiss, dass dieses Thier ganz harmlos für Menschen ist.

†) Siehe *Godman American Natural-History Vol. I.*

nicht; es wird daher des Nachts auf ihn mit Hunden Jagd gemacht, welche ihn auf einen Baum treiben. Einen Winterschlaf hält dieses Thier nicht, da wir ihn während der Wintermonate häufig erhielten. Das Beutelthier (*Didelphys virginiana*) ist ebenfalls häufig in diesen Wäldern, und lebt etwa wie der Rakuhn. Stinkthiere (*Mephitis mesomelas Licht.*) erhielt ich mehre. Sie sollen in den Prairies von Illinois noch häufiger vorkommen. In Pennsylvanien und Indiana habe ich nicht die leisesten Farbenabweichungen bei diesen Thieren beobachtet, und ihre Zeichnung scheint ziemlich constant zu seyn (5). Die Fischotter (*Lutra canadensis*) (6), welche man gänzlich mit Unrecht mit der brasilianischen verwechselt hat, lebt im Wabasch und in den Bächen ziemlich zahlreich, wird sehr gross und ihr Fell ist gesucht. Man fängt sie in Tellereisen (Steeltraps), die man mit dem stark riechenden Drüsenapparate des Thiers bestreicht (verwittert). Der Mink, Foutereau der Canadier (*Mustela Vison*) (7) ist höchst gemein und zahlreich; ich erhielt oft in wenigen Tagen 6 und mehre dieser kühnen kleinen Raubthiere. Er hat in Gestalt und Färbung sehr viel Aehnlichkeit mit Mustela lutreola Linn. Auch der Pekan-Marder, der Fisher der Americaner (*Mustela canadensis* oder *Pennantii*), soll zuweilen vorkommen, obgleich nicht häufig. Der Hermelin (*Must. Erminea*) ist in den Prairies von Illinois nicht selten. Das Murmelthier oder Ground-hog (*Arctomys pruinosus*) wird gross und schwer, es lebt selbst auf den Inseln des Wabasch. Die Moschusratte (*Fiber zibethicus*) ist zahlreich an allen Flüssen. Das sogenannte Kaninchen (*Lepus americanus*) ist zwar nirgends so häufig, als der Hase in Europa, kommt aber überall vor. Es verbirgt sich über der Erde, in hohlen Baumwurzeln, alten Stöcken, unter Holz- und Steinhaufen u. s. w., auch selbst unter dem Bauholze in den Dörfern. Vom Eichhörnchen (*Sciurus*) giebt es mehre Arten, besonders häufig das gemeine graue (*Sc. cinereus*), dann das rostbäuchige (*Sc. rufiventris*), das gestreifte Erdeichhorn (*Tamias striatus*), welches hier sehr selten ist, und das fliegende (*Pteromys volucella*). Das hudsonische Eichhorn (*Sc. hudsonius*) scheint nicht bis westlich von den Alleghanys verbreitet zu seyn. Gerbillus

canadensis kommt einzeln vor, Mus leucopus und eine andere unserer Hausmaus ganz ähnliche Art, erhielt ich aus den Häusern und den Feldern im Winter und im Sommer, so wie einige andere Arten verwandter Thiere. Scalops canadensis wirft überall Haufen auf, wie unser Maulwurf und ist sehr gemein, dagegen kommt hier Condylura *) nicht vor, die in Pennsylvanien gemein ist. Das Stachelschwein (*Hystrix dorsata Linn.*) ist am Wabasch bei Harmony sehr selten, in den Prairies von Illinois kommt es vor.

Aus der Classe der Vögel ist das interessanteste Wildpret dieser Gegend der wilde Truthahn (*Meleagris Gallopavo*), der ehemals ausserordentlich zahlreich war, und auch jetzt noch ziemlich häufig ist. Er hat vollkommen die Stimme des zahmen Truthahns, und man lockt ihn auf einer kleinen Pfeife, die aus dem Flügelknochen des Vogels gemacht wird. Sie halten sich gewöhnlich auf der Erde auf, laufen sehr schnell und fliegen hoch, leicht und schnell mit lang ausgestrecktem Halse. Man jagt sie mit starken Hunden, welche sie auf die Bäume treiben, wo man sie alsdann mit der Büchse, oft in grosser Entfernung und Höhe herabschiesst. Ein solcher grosser Hahn wurde zu Harmony für 25 cents (1/4 Dollar) gekauft. Ein junger Jäger aus der Nachbarschaft, welcher den Ort gewöhnlich mit diesem schmackhaften Wildpret versorgte, hatte oft 10 bis 15 zugleich an seinem Pferde hängen. Mehre Jagdliebhaber aus anderen Gegenden kamen im Frühjahre nach Harmony, um diese angenehme Jagd zu exerciren. Sie erlegten oft viele Truthühner, und nahmen das Fleisch eingesalzen mit. Ich sah zu Harmony einen schönen Truthahn von halb wilder Zucht, der zum Theil bunt gezeichnet war, an Hals und

*) Warden zählt auch Arten der Sippe Talpa für Nord-America auf, allein dieses ist gewiss unrichtig (s. dessen Werk Vol. I.). Den Fisher (*Mustela canad.*) beschreibt er gänzlich unkenntlich (Vol. I. p. 202.). Er verwechselt den Dachs mit dem Ground-Hog. Der erstere kommt am Wabasch nicht vor; er hat eine von dem europäischen etwas verschiedene Kopfbildung, ist daher gar nicht zu verwechseln. Solche Nachrichten schaden weit mehr als sie nützen, sie müssen jedoch hier eine Erwähnung finden, da sie von Dr. Harlan citirt wurden.

Den Marder verwechselt Warden mit dem Vison (Ibid. pag. 202.) und vom Rakuhn wärmt er eine alberne Fabel auf (pag. 199.), wie derselbe mit seinem Schwanze Krabben fange. Ein ganz ähnliches Mährchen ist ehemals bei uns vom europäischen Fuchse erzählt worden.

Rücken aber die Farbe der Urrasse trug. Der Fasan oder das Kragenhuhn lebt ebenfalls in den hiesigen Waldungen, allein nicht zahlreich. Die sogenannte Prairie-Hen (*Tetrao Cupido*) ist häufig in den Prairies von Illinois, und kommt in starken Flügen in die Nähe von Harmony, sobald Kälte und Schnee einfallen. Es werden alsdann viele dieser schönen und angenehmen Vögel geschossen. Sie entfernen sich sogleich, sobald wärmere Witterung einfällt. Das Rebhuhn (*Perdix virginiana*) ist zahlreich, ebenso der Papagey (*Psitt. carolinensis*), der hier bei Eis und Schnee überwintert. Keine andere Papageyenart scheint so viel Kälte zu vertragen, als die eben genannte; man hätte sie deshalb füglich Psitt. septentrionalis nennen können. Bei einer Kälte von 11° Reaum. haben wir sie in Flügen munter in den Waldungen umherziehen und sich von den Früchten der Platanen nähren gesehen. Dieser Papagey ist ein angenehmer Stubenvogel, leicht zu erhalten und wird auch sehr zahm. — Say hat diese Vögel bei 25° Fahrenheit unter 0 beobachtet. Bei Pittsburg sollen sie nie vorkommen. Nach Warden*) überwintern sie am Scioto-River, und im Staate Ohio sollen sie bis zur Parallele von 39½° hinaufgehen**), am Missisippi bis zur Mündung des Illinois-Flusses, und einzelne Flüge von ihnen sind bis nach Chicago hinauf gekommen***). In dem milden Clima des Ohio und Wabasch sind sie Standvögel des ganzen Jahres. Den Aepfeln sind sie sehr gefährlich, lieben aber besonders die Früchte des Platanus und des Xanthium strumarium †). Um überhaupt eine Idee von dem Winterstande der Vögel dieser Gegend zu geben, sehe man die im Anhange (Beilage B.) befindliche Tabelle oder Vogelkalender, so gut sich derselbe in kurzer Zeit aufstellen liess.

Aus der Classe der Amphibien hat die Gegend von Harmony nur eine mässige Anzahl von Arten aufzuweisen, da sie nicht viele Sümpfe besitzt. Die sogenannten Softshell-Turtles (Trionyx oder Aspidonectes Wagl.) kommen in dem Wabasch vor,

*) S. Warden l. c. Vol. I. pag. 107.
**) Ibid. II. pag. 238.
***) S. *Governor Cass exped. by Schoolcraft* pag. 260.
†) Den Mays sollen sie nach Audubon nicht angreifen. (S. Ornithological biography Vol. I. pag. 136.).

und zwar die 3 bei Pittsburg erwähnten Arten. Merkwürdig ist es, dass diese Thiere dem ganzen Flussgebiete des Missisippi mit dem Missouri und dem Ohio angehören und bis hoch hinauf in diese Flüsse steigen, während sie in den östlichen Staaten nicht über Georgia hinauf gefunden werden. Flussschildkröten (*Emys*) sind in dem Wabasch und Fox-River sehr zahlreich. In den ersten Tagen des Frühlings und besonders in den letzten warmen Herbsttagen im October sieht man sie auf allen alten Stöcken, liegendem Holze, Steinen und dergl. im Wasser sitzen und sich sonnen, ja wir haben ihrer am Ende des Octobers 30 und mehre beisammen dicht auf einander gehäuft an solchen Stellen sitzen sehen, wo man ihnen aber doch nicht nahe kommen konnte. Die Snapping-Turtle (*Emys serpentina*) wird gross und schwer, die geographica Les., oder eine andere ihr sehr nahe verwandte Art (8), am Körper mit schönen gelben Streifen bezeichnet, welche Lesueur für verschiedene Species hält, ist sehr gemein, auch kommt eine andere sehr schön gelb gestreifte, mit zwei schön rothen Flecken am Hinterkopfe bezeichnete Art (9) vor, welche bis jetzt noch nicht beschrieben gewesen zu seyn scheint. Emys picta, pulchella u. a. Arten sind gemein, die letztere zeichnet sich durch die orangenrothe Farbe ihrer ganzen Unterseite aus. Auf dem Lande lebt Testudo oder Cistuda clausa, welche man besonders in den Wäldern findet.

Eidechsen hat die Gegend mehre, jedoch keine grosse Anzahl von Arten und Individuen. Die fünfstreifige Eidechse mit blauem Schwanze (*Scincus quinquelineatus*) (10) wird hier gefunden. Ich erhielt sie von den Ufern des Missisippi. Sie scheint dieselbe, welche in Pennsylvanien vorkommt. Scincus erythrocephalus Gill. ist am Missisippi gemein, kommt aber hier am Wabasch nur selten vor. Lesueur fand einst ein solches Thier hier im Walde, welches sein Hund auf einem Baumstamme verbellte, wie er dasselbe bei den Eichhörnchen zu thun pflegte. Aus der Familie der Schlangen giebt es hier mehre Arten. Die gemeine Klapperschlange (*Crotalus durissus* oder *Catesbaei*) in ihren beiden gewöhnlichen, gewiss im Ge-

schlechte begründeten Varietäten, kommt hier nur selten vor *), da die Gegend nicht trocken und steinig genug ist; dagegen soll der sogenannte Copper-Head (Kupferkopf, Cenchris mockeson Say, oder Scytalus cupreus Raf.) nicht selten vorkommen, worüber ich indessen nicht mit Gewissheit reden kann. Es herrscht grosse Verwirrung in den Synonimen des Genus Crotalus. In den südlichen Staaten leben mehre Arten von Klapperern und für den Westen hat Say zwei neue Arten beschrieben, seinen tergeminus und confluentus. Die Hognose-Snake (*Heterodon platirhinos Latr.*) ist überall gemein, sie variirt sehr in der Färbung. Man findet Thiere dieser Art, welche auf dem Rücken beinahe gänzlich schwarz, andere, welche heller und sehr nett gefleckt sind, wo alsdann die Jugendzeichnung recht vollkommen hervor tritt. Man hält im Lande selbst die Schlange gewöhnlich für gefährlich. Unschädliche Natterarten giebt es viele am Wabasch, u. a. Coluber sirtalis, sipedon, constrictor, welche sehr gross wird, saurita, coccineus mit beinahe siegellackrothen und schwarzen Ringen, u. a. Arten mehr.

In dem Wabasch findet man, jedoch nicht in grosser Anzahl, den Proteus des Ohio und der grossen canadischen Seen (*Menobranchus lateralis Harl.*), vielleicht auch den Alleghany-Salamander, von welchem ich indessen keine sichere Nachricht erhalten konnte. Die Bewohner der Gegend in ihrem rohen Zustande, besitzen eine Menge von Vorurtheilen, Aberglauben und Fabeln von verschiedenen Thierarten, ganz besonders aber von den Schlangen. Von der sogenannten Glasschlange (*Ophisaurus ventralis*), welche leicht in Stücke bricht, sagen sie, dass wenn man solche Stücke an einander lege, sie sich augenblicklich wieder vereinigten; die sogenannte Hornschlange, welche ein Horn oder einen Stachel am Schwanzende habe, nehme diesen in den Mund und rolle gleich einem Reife fort, komme sie alsdann bei einem Baume vorbei, so stosse sie den Stachel in denselben, worauf der Stamm immer absterben müsse. Herrn Thomas Say wurde einst angekündigt, es sey ein Pflan-

*) Sie geht am Missisippi nicht weiter nördlich als bis zu den Fällen von St. Anthony (siehe *Schoolcraft exped. of Gov. Cass. etc.* pag. 325), also bis zu 45° nördlicher Breite.

zer mit einer solchen Schlange angekommen, der das Gesagte beweisen wolle. Man liess den Mann herein treten, und fand nun, dass er das Schwanzende eines Ophisaurus ventralis wohl eingewickelt bei sich trug. Herr Say warf nun die Frage auf „ob er sterben müsse, wenn er dieses Schwanzende der Schlange mit seinem Blute in Berührung bringe?" und die Antwort war „unbezweifelt!" Jetzt verwundete Say seine Haut und bohrte mit der Hornspitze darin umher, starb aber nicht, und der Betrüger, der die Wirkung des Stachels selbst gesehn zu haben behauptete, entschuldigte sich damit, dass er die Schuld auf seinen Nachbar schob, von welchem er die Schlange erhalten habe. Die meisten Menschen glauben hier, dass die giftigen Schlangen mit Zunge und Schwanz zugleich stechen, dass sie Thiere bezaubern, eine alte, längst widerlegte Fabel, die aber doch von Zeit zu Zeit in americanischen Journalen wieder aufgewärmt wird, und dergleichen mehr. Hat doch neuerdings ein gewisser Beobachter der Natur die Klapperschlangen auf Bäume steigen lassen *), welches eben sowohl eine Fabel ist.

Der Wabasch ernährt vielerlei Arten von Fischen, etwa dieselben wie der Ohio und Missisippi. Grosse Katzenfische (*Catfish*, *Pimelodus*) sollen ein Gewicht von 100 und mehr Pfunden erreichen. Man hat mehre Stör-Arten (*Acipenser*), Hechte (*Esox*), den Hornhecht (*E. osseus*), den Buffaloe (*Catastomus Carpio Les.*), einen grossen, dem Karpfen ähnlichen Fisch, aber mit weit grösserem Kopfe u. s. w., so wie besonders den merkwürdigen Paddlefish mit seinem breiten horizontal abgeplatteten Schnabel, oder langen, spatelförmigen Fortsatze vorn am Kopfe, der indessen nicht häufig ist, und auch nicht in allen Gewässern vorkommt **). Lesueur hat ihn Ptalyrostra genannt, und mehre Exemplare davon nach Paris gesandt. Mit dem Polyodon feuille des Lacepède ist er sehr verwandt, unterschei-

*) Ein verdienstvoller americanischer Naturforscher hat diese falsche Beobachtung zwar zu entschuldigen gesucht; allein sie ist dennoch gewiss unrichtig. Dass Mergus Merganser Frucht frass, kann wohl nichts beweisen, da ich ein zahmes Reh gekannt habe, welches das Fleisch seines Gleichen verzehrte.

**) Auch im oberen Missisippi hat man diesen Fisch gefunden (s. *Long's exped. to St. Peters River* Vol. I. pag. 285.).

det sich aber besonders durch den Mangel der Zähne, weshalb ihm Lesueur ein besonderes Genus anwiess. Dieser Naturforscher hat während der langen Zeit seines Aufenthaltes zu Harmony diesen Zweig der Zoologie mit vielem Fleisse studirt. Er besitzt eine reiche Sammlung von Zeichnungen und Beschreibungen aus dieser Classe, und die Exemplare ebenfalls grösstentheils ausgestopft. Viele von ihnen hat er schon an das National-Museum nach Paris abgegeben, und Beschreibungen seiner neuen Entdeckungen in verschiedenen americanischen Zeitschriften mitgetheilt. Herr Lesueur hatte die Absicht bald nach Europa zu reisen, und hier seine ichthyologischen Schätze zu publiciren, welches zu Cuvier's und Valenciennes grossem Werke über die Fische ein wichtiger Beitrag seyn würde.

Eine interessante Merkwürdigkeit des Ohio-Flussgebietes, also auch des Wabasch und der in denselben einfallenden Bäche, besonders des Fox-River, sind die zweischaligen Muscheln (*Unio*, *Alasmodon* und *Anodonta*), deren es hier eine grosse Menge verschiedener, zum Theil sehr schöner und grosser Arten giebt *). Mehre americanische Naturforscher haben über diesen Gegenstand geschrieben. Die ersten Nachrichten davon gab Say in der americanischen Ausgabe von Nicholson's encyclopedia, Artikel Conchology, dann folgte Lamark (s. d. *animaux sans vertèbres*), nach ihm Rafinesque in den Schriften der Brüsseler Gesellschaft **), später Barnes in Sillimann's Journal. — Einige kleine Aufsätze gab Say im Disseminator, einer in New-Harmony herausgegebenen Zeitung, und Green beschrieb eine Art in den Annals of the Maclurean Lyceum. Auf Barnes folgte Isaac Lea und im October oder November 1832 publicirte Rafinesque wieder mehre neue Genera und etwa 24 neue Species von Unio, mit welchen indessen Say durchaus nicht einverstanden war. Say, als ein gewissenhafter gründlicher

*) Zweischalige Muscheln kommen überall in Nord-America selbst in den grossen Seen vor. Vom Lake Pepin sagt es Schoolcraft (s. *Exped. of Gov. Cass. etc.* pag. 329.).

**) *Monography of the Bivalves of the Ohio.* Rafinesque's Beschreibungen sind zu kurz und oberflächlich, als dass man nach ihnen bestimmen könnte, und er hat sogar Genera nach blosser Erzählung aufgestellt, ohne das Thier selbst gesehen zu haben.

Beobachter bekannt, giebt für den Wabasch und seine einfallenden Bäche, besonders den Fox-River etwa 44 Arten von Bivalven (11) an, welche zum Theil an verschiedenen Orten zugleich vorkommen. Er würde in seiner Naturgeschichte der nord-americanischen Testaceen alle hier vorkommenden Arten, sowohl des Landes als des Wassers beschrieben und abgebildet haben, wenn ihn nicht zu früh für seine Freunde und seine Studien der Tod aus dieser Welt abgerufen hätte. Er starb am 10. October 1834, bald nachdem ich ihn bei meinem zweiten Besuche zu Harmony in Wohlseyn verlassen hatte. Von Crustaceen besitzt die Gegend, von welcher hier die Rede ist, zwei Arten, welche in den zu Zeiten überschwemmten Niederungen des Wabasch im trockenen Boden leben. Ihr Vorhandenseyn erkennt man an einem kleinen röhrenförmigen Aufwurfe, der sich über der senkrecht in die Erde gebohrten Höhle befindet. Man kennt diese Thiere hier unter der Benennung Crawfish. Die eine Species ist Astacus Bartoni Bosc, die andere Astacus affinis Say. Grössere Arten von Crustaceen giebt es hier ausser den genannten nicht; allein sehr viele kleine. Die Insekten hat Say in einer Reihe von Jahren sehr vollständig studirt und kennen gelernt, er hat sie auch vielen Zoologen in Europa mitgetheilt.

Merkwürdig ist, dass die Biene, welche die Europäer nach America brachten, sich nun überall in den Wäldern verbreitet hat. Die Indianer sollen dieses Insekt the white mans fly (die Fliege der weissen Leute) nennen. Tinea mellonella, welche in Europa und America so zerstörend für die Bienenzucht ist, soll noch nicht nach Indiana vorgedrungen seyn, und Herr Say sah dieses als einen Beweis für den europäischen Ursprung dieses Insekts an. Mehre schöne Schmetterlinge zieren in Menge die Wälder von Indiana; Papilio Turnus, Aiax und Philenor sind die ausgezeichnetsten unter ihnen, so wie einige schöne Nachtfalter. Ich fand das elliptische festrindige Gespinst des Bombyx Cecropia an den Zweigen der Bäume öfters auf meinen Spaziergängen.

Die Höhen von Harmony sind von secundärer Formation, haben eine Unterlage von Kalk, darauf Lager von Sandstein, Thonschiefer und verhärtetem Thone. Von

den Hügeln, welche die Niederung des Wabasch in der Richtung von Mount-Vernon, also östlich begrenzen, quer über den Fluss hinüber etwa in der Entfernung von vier bis fünf Meilen, befinden sich ähnliche Höhen, welche westlich die Vertiefung begrenzen; es scheint daher, dass der Fluss sich ein flaches Thal oder vielmehr seine Niederung selbst bildete. In der Nähe von Harmony ist das Land höchst fruchtbar, überall schwarzer Waldboden. Man düngt die Felder in vielen Jahren nicht, und sie bringen die schönsten Feldfrüchte; allein dieses Land in der besten Lage ist nun auch nicht wohlfeil mehr. Das Clima ist gesund, die Bewohner erreichen ein hohes Alter. Die Winter sind meist gelinde, dagegen die Abwechselungen der Temperatur oft schnell und stark. Die Cholera hat diese Gegend gar nicht berührt, über deren endemische Krankheiten D. Thomas in seiner Reisebeschreibung sehr richtig und gänzlich mit unseren Erfahrungen übereinstimmend sich äusserte. Wir kamen gerade zur Zeit des sogenannten Indian-Summer hieher, wo bei einer sehr warmen Temperatur, von + 16 bis 17° Reaum. die Atmosphäre trübe und duftig war. Die meisten Menschen verspüren zu dieser Zeit Unordnungen in ihrem Verdauungs-Systeme und zum Theil Kopfschmerzen. Pöppig in der Beschreibung seiner americanischen Reise *) schildert sehr richtig den nord-americanischen Herbst, auch Miss Trollope **) empfand das eigene Gefühl, welches diese warme Herbstwitterung auf Fremde hervorbringt; es ist aber höchst merkwürdig, dass dieser Zustand der Atmosphäre im Ohio-Thale das Ende der Cholera-Epidemie schnell herbei führte, worüber Dr. Dan. Drake zu Cincinnati schrieb, der durch verschiedene vorzügliche litterärische Arbeiten bekannt ist, u. a. auch durch eine interessante Abhandlung über das Clima jener Gegend ***).

*) Siehe Pöppigs Reise in Chili, Peru u. s. w. B. I. p. 2.

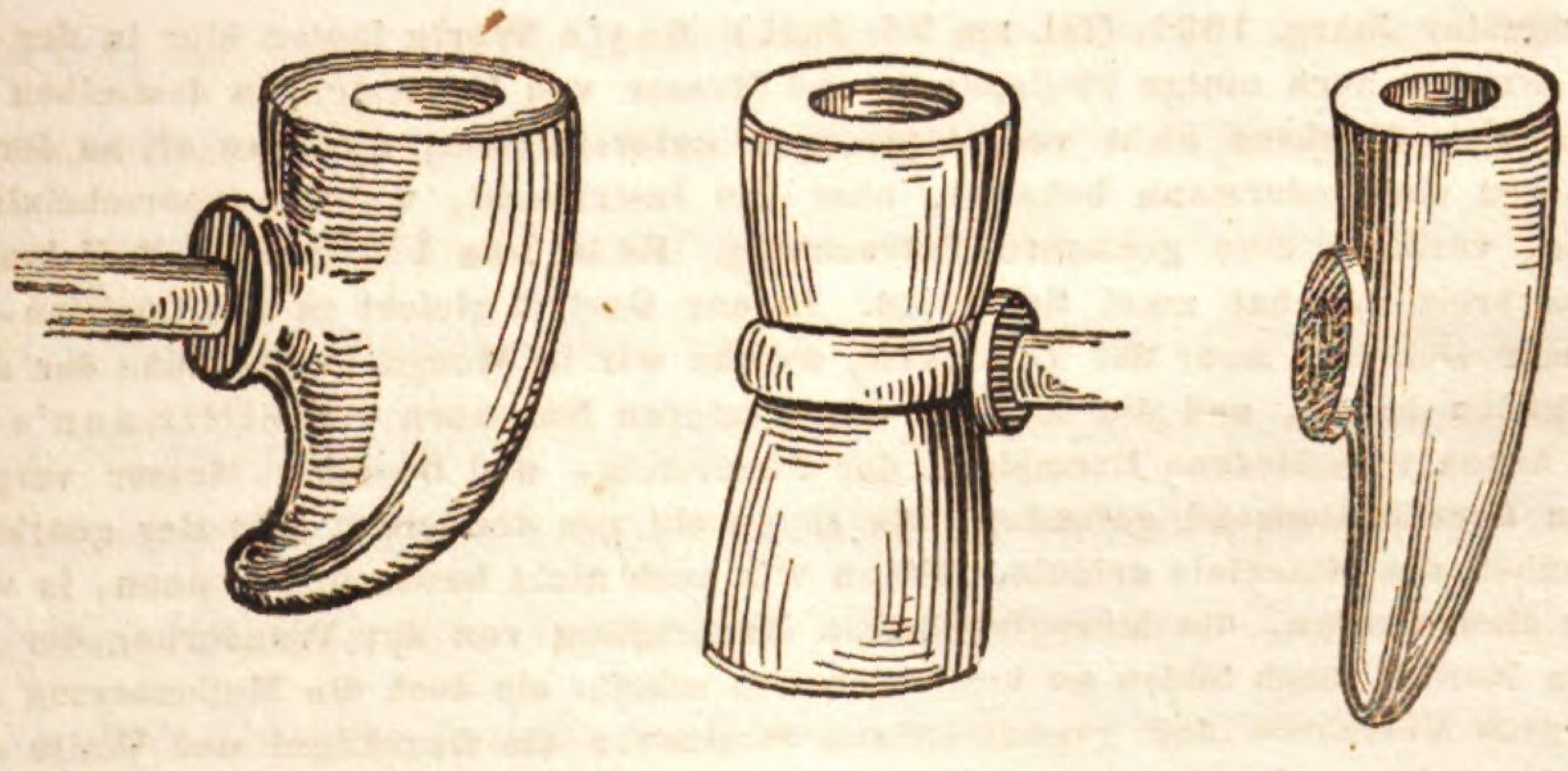
**) S. *Domestic manners of the Americans*, p. 247.

***) Siehe *Views of the valley of the Missisippi etc.* Chapt. VIII. pag. 55. *Climate and diseases* (Letzteres Capitel ist aus der Feder des Doctor Drake). Auch Flint redet in seiner *History and Geography of the Missisippi Valley* etc. (Cincinnati 1832) Vol. I. pag. 33. über das Clima. Er theilt den Missisippi-Lauf in vier climatische Zonen, zu deren zweiten die Gegend von New-Harmony gehören würde, doch macht sie schon den Uebergang zu der dritten Zone.

Im Winter ist das Wetter meist hell und klar, zuweilen Nebel und Rohreif, der die Bäume bis zu ihren Spitzen mit den schönsten Crystallen incrustirt, auch Nebensonnen und Nordlicht kommen vor. Am 14. December hatten wir hier ein sehr heftiges Gewitter bei Anbruch des Tages. Der Thermometer von Reaumür zeigte dabei + 2°, Regen, Donner und Blitze waren gleich heftig, der letztere gleich einer Feuermasse und höchst blendend, der Donner gleich Kanonenschüssen. Im vergangenen Jahre (1831) soll die Witterung höchst ungesund gewesen seyn, selbst Wunden wollten nicht heilen, wie die Bewohner behaupteten.

So wie das ganze innere Nord-America, enthalten auch die Gegenden am Wabasch Spuren einer sehr früh ausgestorbenen Urbevölkerung, von welcher selbst die jetzt noch existirenden Indianer keine Traditionen haben, und von deren Ueberresten schon viele Schriftsteller geredet haben. Warden in seinem Account of the United States und neuerdings besonders in dem grossen Werke Antiquités Mexicaines, hat für alle Staaten dergleichen Ueberreste angegeben, und die Nachrichten über diesen Gegenstand gesammelt. Auch hier bei Harmony befinden sich an verschiedenen Stellen alte Grabhügel, welche im Aeusseren gänzlich denjenigen gleichen, die wir überall in unseren deutschen Waldungen finden. Lesueur hat mehre der ersteren untersucht, und die in den Gräbern vorgefundenen Gegenstände zum Theil nach Frankreich geschickt. Einige der bedeutendsten Grabhügel befanden sich u. a. an der Stelle nahe hinter den Häusern des Ortes, wo Rapp seinen Kirchhof angelegt hatte, und welcher jetzt mit Robinien bepflanzt ist. Hier liegen die Knochen schwäbischer Bauern mit den uralten Gebeinen der indianischen Gräber vermischt. Lesueur grub einige jener jetzt sehr abgeflächten und mit einem Grasfilze überzogenen Hügel durch, und fand darin ein längliches, von grossen, platten, auf die Kante gesetzten Steinen gebildetes, und auf dem Boden geplattetes Rectangel, oben quer über ebenfalls mit platten Steinen zugedeckt. Man fand darin sehr verwitterte Knochen, von welchen ich eine gute Anzahl von Herrn Lesueur erhielt, und Herrn Ober-Medicinalrath Blumenbach nach Göttingen sendete.

Diese Art zu begraben ist nicht die der gegenwärtigen Indianer, und letztere behaupten selbst, diese Gräber seyen von den Weissen angelegt. Die gefundenen Schädel waren mehrentheils ohne ihre Gesichtsknochen und sämmtlich sehr verwittert. Die Menschen, welchen sie angehörten, waren nicht kleiner als die gegenwärtig existirenden, sie werden also nicht für eine Zwergen ähnliche Menschenrasse zeugen, wovon man in America gefabelt hat. Scherben fand man an vielen Stellen dieser Begräbnissplätze. Sie waren aus einem grauen Thone gemacht, auf ihrer Oberfläche meist mit Reifen bezeichnet, und es schien, als wären sie in einem Tuche oder Korbe ausgeformt, da sie mit ähnlichen Eindrücken oder Figuren bezeichnet waren. Herr Lesueur hat noch ganze Gefässe dieser Art gesehen, welche gross, dabei sehr flach, und mit figurirten Handgriffen versehen waren. Häufig findet man in der dunkelgrauen Masse dieser Gefässe zerbrochene Muschelschalen eingemischt. In dem einen der Gräber fand man bei den Menschenknochen den Kinnbacken eines hirschartigen Thieres, in andern Streitäxte und Pfeilspitzen, Pfeifenköpfe von Thon, die in der Form von denen der gegenwärtigen Indianer abwichen.



Eine dieser Pfeifen hatte die Gestalt eines sitzenden Frosches, dessen Rachen die Oeffnung für den Tabak bildete (siehe in den beigedruckten Holzschnitten einige solche Pfeifen *). Einer der interessantesten Gegenstände, die man in und bei

*) Herr Lesueur entwarf diese Holzschnitte aus der Erinnerung, da er die Exemplare selbst nicht mehr besass.

diesen Gräbern findet, sind die schmalen, länglichviereckigen Feuersteinplättchen, welche von jenen Völkern als Messer gebraucht wurden. Sie sind länglich, schmal, etwa 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und kaum 6 Linien breit, an allen 4 Seiten sehr scharf schneidend, dabei von geringer Dicke. Mehre dieser Messer wurden bei Harmony gefunden, und Herr Lesueur fand noch ein solches während meines hiesigen Aufenthaltes. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung derselben mit den noch jetzt in Mexico vorkommenden ganz ähnlichen Instrumenten von Obsidian oder vulkanischem Glase, deren Herr T. Say von seiner Reise nach jenem Lande mit zurückbrachte und darüber einen Aufsatz drucken liess *). Auf der 48sten Tafel habe ich beide Arten von Steinmessern nebeneinander abbilden lassen, da sie für die Verwandtschaft der Urvölker des inneren Nord-America mit denen von Mexico zu zeugen scheinen, wofür auch noch andere Gründe sprechen.

Etwa 15 Meilen von Harmony am Wabasch abwärts befindet sich eine Stelle des Ufers, welche man unter dem Namen der Bone-Bank (des Knochenufers) kennt. Der Fluss hat hier einen Hügel theilweise durchschnitten, oder bloss gelegt, in

*) Siehe Disseminator Jahrg. 1831. (fol. am 25. Juni.) Say's Worte lauten hier in der Uebersetzung wie folgt: „Es wurden auch einige Pfeilspitzen und Messer von Feuerstein in demselben Grabhügel gefunden, welche sich durchaus nicht von denjenigen unterschieden, die man oft an der Oberfläche findet. Die Pfeilspitzen sind jedermann bekannt, aber das Instrument, welches wahrscheinlich als Messer benutzt wurde, verdient eine genauere Betrachtung. Es ist von 1 $\frac{1}{2}$ zu 2 $\frac{1}{4}$ Zoll lang, von $\frac{3}{10}$ zu $\frac{7}{10}$ eines Zolles breit und hat zwei Schneiden. In der Gestalt gleicht es den Obsidian-Messern der alten Aztecken oder vielleicht mehr der Tultecken, welche wir in Menge in der Nähe der mexicanischen Stadt Chalco gefunden haben, und die in einer der letzteren Nummern von Sillimann's Journal abgebildet sind. Wir haben verschiedene Exemplare der Feuerstein- und Obsidian-Messer verglichen und sie so vollkommen übereinstimmend gefunden, als seyen sie von demselben Künstler gearbeitet und als es die Verschiedenheit des Materials erlaubt. Wenn wir auch nicht bestimmen können, in wieweit diese Thatsache dazu dienen möge, die hieroglyphischen Nachrichten von der Wanderung der Aztecken und Tultecken von Norden nach Süden zu bestätigen; so scheint sie doch die Muthmassung zu bestärken, dass die entfernten Vorfahren der gegenwärtigen Mexicaner die Grabhügel und Wälle errichteten, die so zahlreich über dieses Land verbreitet sind, und von deren Entstehung unsere gegenwärtigen rothen Menschen keine Tradition haben.“ Jene Obsidian-Messer sind übrigens auch abgebildet in einem der früheren Bände der Schriften der französischen Akademie; allein Warden erwähnt ihrer in seinen *Antiquités Mexicaines* nicht. Er wirft die Frage auf, ob die Völker des Ohio-Thales nicht eine Colonie der alten Bewohner von Palenque gewesen seyen. Die alten Grabhügel aus Harmony scheinen wenigstens von einem verwandten Volke herzustammen. Ueber diese dunkle, aber höchst interessante Materie siehe vorzüglich *Alex. v. Humboldt voy. au nouv. cont.* T. III. pag. 155 und Folge.

welchem sich eine Menge von Menschenknochen finden, die aus dem Ufer überall hervor blicken. Herr Lesueur hat von dort einen ganzen Schädel an Blumenbach gesendet. Als einst daselbst ein alter Baum umfiel, bemerkte derselbe Beobachter unter dessen Wurzeln ein ganzes menschliches Skelet. Ohne Zweifel ist diese Stelle ein Begräbnissplatz gewesen. So lebhaft der Beobachter es bedauert, dass er über diese merkwürdigen Ueberreste der Vorzeit ohne alle Nachrichten ist, so sehr gereicht es der jetzigen weissen Bevölkerung von Nord-America zum Vorwurfe, diese Reste vernachlässigt und ruinirt zu haben. Niemand in Harmony wusste jetzt schon mehr Auskunft über die Namen der indianischen Stämme zu geben, welche zur Zeit der Anlegung dieses Dorfes die Gegend bewohnten. Einer der ersten Ansiedler der Gegend von Mount-Vernon am Ohio, der in Kentucky unter den Indianern aufgewachsen, 1806 aber in die Waldungen am unteren Wabasch gezogen war, wo sich damals noch keine weisse Ansiedler befanden, hatte die Indianer in der Gegend von Harmony noch wohl gekannt und sie oft in ihren Hütten besucht. Er war der einzige Mann, der mir einige Nachrichten von ihnen geben konnte. Er nannte sie Muskoghe-Indianer, jedoch scheint diese Benennung unrichtig zu seyn. Sie lebten noch bis 1810 in dieser Gegend, aber in dem Jahre, welches dem Gefechte von Tippekanoe vorherging, 1809, zogen sie sämmtlich fort, und kehrten nicht wieder zurück. Ihre Anzahl war nicht gross, und sie hielten sich besonders unweit der Mündung des Wabasch und am Big-Creek auf. Von Körperbildung waren sie ansehnlich und stark, mit Breechcloth (einer Art Schürze) und Bogen und Pfeilen versehen. In ihrer Truppe befanden sich etwa 30 bis 40 schlechte Gewehre, gute Bogenschützen waren sie sämmtlich. Ihre Hütten an der Mündung des Wabasch waren aus dicken Rohrbündeln zusammengesetzt, und inwendig mit Hirschfellen bekleidet. Sie rauchten Sumachblätter aus hölzernen Pfeifen *), deren Rohr aus Cane (Miegia) gemacht war. Viele von

*) Aus solchen hölzernen Pfeifen rauchen auch jetzt noch die südlichen Stämme der nord-americanischen Indianer. Ich habe dergleichen von den Tscherockis gesehen, welche die Gestalt eines Bären hatten.

ihnen trugen ihre Pfeifen am Tomahawk. Ihre Köpfe waren geschoren, mit Ausnahme des Haarbusches auf dem Hinterkopfe, wie bei den Indianern des Missisippi und unteren Missouri. Das Gesicht bemalten sie roth. Gegen die Weissen waren sie friedlich, besuchten die ersten Ansiedler in ihren Wohnungen und lagerten sich um ihre Kaminfeuer, besonders bei schlechtem Wetter. Damals gab es hier noch Elke, Biber, jedoch nicht zahlreich mehr, allein Bären und Wölfe in Menge. Der Erzähler erlegte damals viele Bären und besonders viele wilde Truthühner.

Die frühere Geschichte von Indiana nennt für diesen Staat, als die Franzosen zuerst sich hier nieder liessen, die Kickapuh's, Musquitons, Uitanons und einige andere Völker, von welchen zum Theil an den Quellen des Wabasch noch Ueberreste vorkommen, sowie Piankischahs, Miamis und Viandotts. Im Jahre 1804 wurde mit ihnen zu Vincennes ein Kauf über die Ländereien zwischen dem Wabasch und dem Ohio abgeschlossen, und sie wanderten alsdann aus. Unterrichtete Bewohner von Harmony, welche zur Zeit der indianischen Auswanderung, als die Vereinten Staaten jenen Völkern mehrmals Land abgekauft hatten, die verschiedenen dislocirten Stämme hier durchziehen sahen, haben mir versichert, dass die Gesichtsbildung derselben oft charakteristisch verschieden gewesen sey, und dieses habe ich ebenfalls, sowohl in Nord- als in Süd-America bestätigt gefunden, obgleich die Grundzüge der americanischen Rasse überall in der Hauptsache dieselben sind. Alle diese Indianer sind nun in Indiana bis auf die letzte Spur ausgerottet und vertrieben, und das Land ist jetzt durch die Bevölkerung der Back-Woodsmen beglückt!

Die fruchtbare und gesunde Gegend von Harmony hat eine Menge von Ansiedlern herbei gezogen, welche begonnen haben, die grossen Waldungen von Indiana zu lichten. Man belegt diese Wald-Ansiedler, wie schon gesagt, gewöhnlich mit der Benennung der Back-Woodsmen, weil sie in den abgelegenen Wal-

Auf dem Rücken befand sich die Oeffnung für den Tabak, das Rohr war am Hintertheile des Thiers angebracht.

dungen leben. Sie sind ein kräftiger roher Menschenschlag von englischer oder irländischer Abkunft. Ihre im Walde zerstreute Lage isolirt sie bedeutend, und nur zuweilen kommen sie ihrer Geschäfte halber in die Städte. Es befindet sich zu Harmony eine Schule, wo die Kinder lesen und schreiben lernen. Man bezahlte vierteljährig zwei Dollars und die Kinder erhielten Vor- und Nachmittags Unterricht; allein auf dem Lande wachsen die jungen Leute roh auf und sind wohl nicht besser, als die Indianer selbst. In den westlichen Staaten ist immer die 16. Section des Congress-Landes (Land, welches der Regierung angehört und noch nicht verkauft ist) zum Nutzen der Schulen bestimmt, man hat aber nicht immer den richtigen Gebrauch davon gemacht, indem sie die Regierung des Staates in einigen Fällen für die Lehranstalten verwandte. Im Staate Indiana befand sich gegenwärtig nur ein College, und zwar zu Bloomington. Es stand zu Harmony kein Geistlicher, und die Bewohner entbehrten zum Theil, wenn man die Zusammenkünfte einiger religiösen Secten abrechnet, den Religions- wie den Schulunterricht. Geschäfte oder besondere Gelegenheitsfeste bringen die Backwoodsmen in die Stadt, und sie folgen alsdann ihrer Neigung für den Whisky (Branntwein), welcher ihnen gewöhnlich die Rückkehr nach ihren Wohnungen erschwert. Sie ziehen gute Pferde und sind dreiste Reiter, ja selbst die Weiber sieht man häufig auf dem Sattel, und ganze Familien kehren auf diese Art, oft Mann, Weib und Kind auf demselben Thiere, von der Stadt nach ihren Wäldern zurück. Ihre Tracht hat durchaus nichts Charakteristisches, wie man dergleichen originelle Anzüge auf dem Lande in Deutschland antrifft; sondern sie tragen eine schlechte gewöhnliche Nachbildung aller Moden der englischen Städte, als Mützen, Filz- und Strohhüte, Fracks, Ueberröcke, Playtmäntel u. dergl. Auch das weibliche Geschlecht sucht die Moden der Städte nachzuahmen, trägt grosse Hüte mit flatternden Schleiern und bunte Playtmäntel, ein oft komischer Contrast in diesen abgelegenen Wäldern. Für den Winter ist die Tracht der Männer oft nicht übel gewählt, obgleich gänzlich neu für den Fremdling. Sie tragen alsdann häufig Ueberröcke, welche aus den

gewöhnlichen wollenen Pferdedecken (Blankets) gemacht sind, weiss oder grün mit einigen bunten Streifen, welche man zur Einfassung an Kragen, Aufschlägen und Rockschössen benutzt, ja sie sind wohl gänzlich wie Zebra's gestreift. Auf diese Art erhalten sie dicke wollene Röcke mit dunkelblauen, grünen, gelben oder schwarzen Abzeichen, und ein solches Kleid von der wohlfeilsten Sorte kann hier nicht unter 8 bis 10 Dollars (20 bis 25 fl.) gekauft werden. Lärmende Gesellschaften dieser Leute versammeln sich oft in den Gasthöfen zu Harmony bei dem Kaminfeuer; der Whisky belebt ihre Unterhaltung, während ihre Pferde oft den ganzen Tag bei Regen und Schnee auf der Strasse angebunden stehn. Am Sonntage, der von manchen der Bewohner beobachtet wird, obgleich kein Gottesdienst ist, gehen sie besser gekleidet, sie haben sich gereinigt und ihre Haare etwas in Ordnung gebracht, obgleich diese letzteren wild um den Kopf hängen. Oefters zogen alsdann die jungen Leute zu Harmony auf die Jagd aus, andere spielten in den Strassen und auf den gewöhnlich mit einem Unkraute von Datura bewachsenen Plätzen allerlei Spiele, besonders Ball, ein grosser Theil aber blieb bei der Arbeit, und die Bauern fuhren mit ihren grossen Wagen ihren Geschäften nach. An gewissen Tagen, besonders wenn es eine Magistratsperson, einen Präsidenten oder Gouverneur zu wählen galt, fehlte niemand; denn an der Regierung des Landes nehmen alle lebhaften Antheil, und um keinen Preis würden sie diesen Vorzug aufgeben, der sie in ihrer Idee zu wichtigen Staatsmännern erhebt. In den Zeitungen sind sie zuweilen bewandert. An solchen Wahltagen reiten ganze Schaaren von ihnen zur Stadt, die Strassen sind mit ihren daselbst angebundenen Reitpferden besetzt, und die Whisky-Schenken erschallen von den tumultuarischen Unterhaltungen. Ein jeder Mann giebt seine Wahl, man streitet sich hin und her, und an solchen polnischen Reichstagen fehlt es bei den erhitzten Köpfen nicht an Schlägereien. Sobald im Winter Schnee fiel, erblickte man zu Harmony auch Schlittenfahrten. Sechs bis acht Personen sassen auf isolirten Stühlen, die auf einem Schlittengestelle aufgesetzt waren, und zwar paarweise neben einander; an-

dere liefen Schlittschuh, obgleich sie hierzu im Winter 18$\frac{32}{33}$ sehr wenig Gelegenheit hatten. Bälle wurden in den Gasthöfen öfters gehalten, auch u. a. am Neujahrstage, welchen man während der Nacht schon angeschossen hatte.

Der Ackerbau ist in der Gegend von New-Harmony noch in seiner Kindheit, und man verlässt sich auf die grosse Fruchtbarkeit des Bodens. In der Nähe des Ortes ist das Land nicht mehr wohlfeil, der Acre wurde hier schon mit 15 Dollars bezahlt; dagegen gab es in der Entfernung von ein Paar Meilen noch Congress-Land in hinlänglicher Menge, von welchem man den Acre für einen Dollar kaufen konnte. Auf jedem Viertheil Quadratmeile Land lag eine Abgabe von 50 Cents oder ½ Dollar*). Das sogenannte Congress-Land wird einstweilen häufig von neuen Ankömmlingen in Besitz genommen, welche durchaus kein Recht dazu haben. Sie hauen das Holz nieder, bauen sich an, und niemand wehrt ihnen diese eigenmächtige Arbeit, bis ein rechtmässiger Besitzer sie vertreibt, der dieses Land von der Regierung kaufte. Eine Quadratmeile Congress-Land kaufte man jetzt noch für 100 Dollars (etwa 250 fl.); allein diese Ländereien sind zum Theil den periodischen Ueberschwemmungen des Wabasch ausgesetzt, wo die Bebauer mit allen ihren Habseligkeiten in höher gelegene Gegenden flüchten müssen. Sie suchen alsdann ihr Vieh in dem weiten Walde zusammen und treiben dasselbe fort, obgleich sie nicht immer alle Thiere wieder finden, deren manche verunglücken. Die Fruchtbarkeit des Bodens wird durch diese Ueberschwemmungen erhöht; es gab jedoch damals auch noch Congress-Land für 1 Dollar 25 Cents der Acre, wel-

*) Die übrigen Steuern, welche die Bewohner der Gegend zu entrichten hatten, waren jetzt etwa nachfolgende: 1) *Poll-tax* (Kopfsteuer), jeder Kopf zahlt etwa 37½ Cents jährlich, 2) *Land-tax*, eine kleine Abgabe von etwa 1½ Cents für jeden *Acre* nach der Güte des Landes. In Illinois bezahlt die erste Classe des Landes 1½ Cents. 3) Uhrentaxe, für eine silberne Uhr 25 Cents, für eine goldene ½ Dollar. 4) Pferdetaxe. Sobald ein Pferd über 3 Jahre alt ist, wird dafür 25 Cents bezahlt. 5) Eine Abgabe auf ein jedes Paar Arbeitsochsen, von 25 Cents. Dies war in Indiana der Fall. In Illinois wurde für jedes über 3 Jahre alte Stück Rindvieh eine Abgabe von ½ Dollar von dem Werthe von 100 Dollars gegeben. Alle *Groceries* (die Zucker, Kaffee, und geistige Getränke verkaufen) bezahlen in Indiana, so wie die Wirthe, ebenfalls eine Abgabe. In dem Gasthofe, welchen wir bewohnten, bezahlte der Besitzer jährlich 10 Dollars Abgabe. Alle diese Taxen erhebt die Regierung des Staates, und sie sind der Abänderung unterworfen.

ches der Ueberschwemmung nicht ausgesetzt ist. Oft sollen diese hohen Wasser interessant anzusehen seyn. Schweine und andere Thiere, selbst das Opossum hat man auf niederen Bäumen und Baumstämmen gefunden, wo sie Schutz suchten *).

Das Hauptprodukt dieser Gegend für das Pflanzenreich ist der Mais, welcher hier eine Höhe von 12 bis 15 Fussen erreicht, und dessen Kolben sehr gross und schwer sind. Ich fand dergleichen von 27 bis 30 Loth Gewicht, und beinahe 3 Zollen im Durchmesser, an welchen ich 1000 Körner zählte. Sie reifen im September, October, November und December, und man lässt sie oft den Winter hindurch bis zum Gebrauche im Felde stehen. Dieses wichtige Gewächs kommt hier in sehr vielen Varietäten vor **). Eine Art, die man Sweet-Corn (Süsses Korn) nennt, ist unreif geröstet, besonders schmackhaft. Man backt aus Maismehl sehr schmackhafte Kuchen und Brod, auch isst man diese Frucht auf verschiedene Art zubereitet. Das Mehl mit Milch gekocht, giebt den sogenannten Mush. Alle lebende Wesen nähren sich hier zu Lande beinahe allein von dieser unschätzbaren Frucht. Sie ernährte schon zur Zeit der Ankunft der Weissen in America zahlreiche Indianer-Stämme; die verschiedenen Säugthiere, Vögel, selbst die Fische sind begierig darauf. An den Stellen, wo die mit Mais beladenen Flatboats anlegen, sammeln sich die Fische in bedeutender Menge, wodurch ihr Fang erleichtert wird. Man kaufte jetzt zu Harmony den Bushel Corn für 6 $^1/_2$ Cents, der an der Gränze von Canada mit 2 Dollars bezahlt wurde; daher ist das Leben am Wa-

*) S. *D. Thomas travels pag.* 173.

**) Die verschiedenen Varietäten dieser Pflanze, welche hier vorkommen, sind etwa die nachfolgenden: 1) Flour-Korn, 2) Hackberry-Korn, schwer und productiv, 3) Pop-Korn (kleine weiss und blauschwarz gemischte Kolben. Wirft man es auf Kohlen, so platzt es und rollt sich auswärts auf. 4) Grosses gelbes Korn. Reift spät, ist productiv, giebt aber viel Spreu. 5) Rothes Korn. 6) Fleischfarbiges oder Stamm-Korn, reift im September. 7) Grosses weisses Korn, reift spät, ist productiv aber leicht. 8) Kleines gelbes Flint-Korn, stark und kräftig. 9) Eine Varietät des weissen Korns. 10) Weisses Flint-Korn. 11) Gourdseed-Korn. Reift spät, ist productiv und schwer. 12) Yankee-Korn. Reift im September, ist productiv und schwer. 13) Geflecktes oder Calico-Korn, roth und weiss gemischt und gestreift. Es giebt mehre zum Theil sehr schöne Abarten davon, auch eine sehr schwere und ergiebige. 14) Violettes Korn (Purple-Korn). 15) Sweet-or Sugar Korn u. s. w. Auf dem besten Boden rechnet man hier auf den *Acre* 100 Bushel Korn.

basch sehr wohlfeil. Man bringt den Mais in grossen, mit vier Ochsen bespannten Wagen auf den Markt, von wo er zum Theil zu Wasser versendet wird. — Ausser diesem Produkte baut man die verschiedenen Getreidearten, Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, welche im Juni reifen. Die Gerste wird für die Brauer gezogen, Hafer ziemlich viel für die Pferde. Nächst diesen wird die Kartoffel viel gebaut, ist aber bei weitem nicht so gut und mehlig, als in Deutschland. Von Gartengewächsen zieht man mehre Arten von Kohl, Bohnen, Erbsen, Rüben, Liebesäpfel (*Solanum Lycopersicum*), die man gekocht als Gemüse isst, Spargel, den man in den Prairies von Illinois, bei Albion auf das Feld säet, wie Klee und andere Gewächse. Er gedeihet sehr gut, ist aber nicht so dick als bei uns, dagegen sehr wohlschmeckend. Von Bohnen hat man die Carolina-, Lima-, Dwarf- und Snap-Beans, ferner Rettige, Radieschen, Spinat, gelbe Rüben und Pastinacken. Squashes (eine Art Kürbis), Musk- und Wasser-Melonen, Cantalup's und mehre Arten Flaschenkürbisse um Flaschen daraus zu bereiten, Zwiebeln, Schnittlauch, unter den Obstsorten am meisten Aepfel, Birnen nicht viel, sie gerathen nicht gut, Pfirsiche dagegen vortrefflich. Die letzteren tragen reichlich, viele fallen ab und die Schweine suchen sie auf. Pflaumen zieht man nicht viel, Kirschen ebenfalls nicht, sie sind schlechter als in Europa, tragen aber stark. Wein wurde ehemals bei Harmony gebaut, jetzt nicht mehr. Er gerieth so gut als der am Ohio, wo ihn vorzüglich die Schweizer cultiviren. Im Pays de Vaux in der Schweiz benutzt man zum Anbinden des Weinstockes das Stroh, am Rheine in Deutschland die rothe Weide (*Salix purpurea*), in den Gärten Lindenbast, und hier am Ohio und Wabasch den Bast der Asimina oder des Papaw-Baumes, der aber vorher wie der Flachs, im Wasser gelegen haben muss. Baumwolle soll nach Warden *) zu Vincennes, Princeton und Harmony gepflanzt werden; dies scheint aber wenigstens jetzt nicht mehr der Fall zu seyn. Dieses Gewächs gedeiht nicht wohl über dem

*) *L. cit. Vol. II. pag. 284.*

31. Breitengrade. Hanf und Flachs bauen die Bewohner etwas zu ihrem eigenen Bedarfe. Tabak wird ebenfalls etwas angebaut; man köpft die Pflanze, um grössere kräftigere Blätter zu erzeugen. Zu Harmony macht man schlechte Cigarren, so wie überhaupt in den Vereinten Staaten selten guter Rauchtabak gefunden wird. Ahornzucker wird in Indiana in Menge gewonnen. Nach Warden bereitete man im Jahre 1810 in diesem Staate 50,000 Pfund *), und man bezahlte gegenwärtig das Pfund mit 7 bis 8 Cents. Manche Leute gewinnen im Frühjahre etwa 100 Pfund dieses Zuckers. Das Zuckerrohr hat Herr Say zu pflanzen versucht; allein nur drei Glieder des Stammes wurden reif. In manchen Jahren würde man dieses Gewächs in recht beschützter Lage vielleicht zur Reife bringen; allein es müsste alsdann vor dem Froste eingeerntet werden. Südlich cultivirt man mehre Arten von Zuckerrohr, u. a. das Ribbon-Cane, welches schön roth gestreift ist. Wenn man das Rohr in Melasse oder Honig einlegt, so kann man es leicht lebend nach Europa bringen. Will man es pflanzen, so legt man den ganzen Zweig horizontal in die Erde, die Augen treiben alsdann sogleich. Junge Obstbäume soll man hier in Indiana sehr leicht aus Stecklingen erziehen, indem man den unteren Abschnitt des Zweiges in eine Kartoffel steckt. Diese wird alsdann mit dem Zweige so tief in die Erde gepflanzt, dass nur ein Paar Augen desselben über der Erde bleiben; sie treiben sehr gut, und brauchen nicht mehr gepropft zu werden. Das Dreschen des Korns geschieht bei Harmony gewöhnlich durch Pferde, welche die Körner austreten. Die Weizengarben wurden auf einer kleinen runden Tenne im Felde aufgeschüttet, welche ohne alle äussere Schranken war. Man ritt nun sechs Pferde paarweise auf diesen Garben immer im Kreise herum, und trat auf diese Art die Körner aus, von welchen aber viele in den Aehren zurück bleiben. Ein vierter Arbeiter warf mit einer Gabel die ausweichenden Garben immer wieder unter die Hufe der Pferde, eine überaus unvollkommene Procedur, die noch aus den Zeiten der alten Hebräer, Griechen und Römer zu stammen scheint.

*) *Ibid. pag. 309.*

Nächst der Cultur des Bodens ist die Viehzucht dem Backwoods-Man ein wichtiger Gegenstand, sie ist aber ebenfalls noch sehr in ihrer Kindheit. Die Schweinezucht liefert einen Hauptartikel des Unterhaltes und der Ausfuhr. Man zieht ausserordentlich viele Schweine und führt das Fleisch in Menge auf den Flatboats nach New-Orleans aus. Herr Owen hatte mit seiner Whisky-Fabrik eine Schweinemästerei vereint, welche von besonderer Ausdehnung war. Ueber 160 Schweine befanden sich in einem langen Gebäude in viele Zellen vertheilt, wo sie mit dem Abfalle des Whisky gemästet wurden. Sobald sie fett waren, schoss man sie sämmtlich mit der Kugelbüchse todt, salzte sie ein, und sandte das in Fässer verpackte Fleisch den Ohio und Missisippi hinab. Die plötzlich leer gewordenen Ställe wurden sogleich wieder mit hoffnungsvollen jungen Candidaten besetzt, und man hielt zu diesem Endzwecke immer 300 Schweine. In Owen's Fabrik wurden jährlich an 1500 Barrils Whisky bereitet, das Barril etwa im Preise von 10 Dollars. Weit von allen menschlichen Wohnungen laufen in den Wäldern von Indiana eine Menge von Schweinen umher, rothbraun von Farbe, mit runden schwarzen Flecken, welche durch die Menge der dortigen Waldmast sehr fett werden. Einzelne von ihnen verwildern vollkommen, und es ist alsdann einem jeden erlaubt, sie zu schiessen. Diese frei umher laufenden Thiere, selbst in der Nähe von Harmony, kommen nie in einen Stall. Wir haben sie auf unseren Excursionen im stärksten Winter beobachtet, wo sie im December und Januar ihre Jungen warfen. Oft erstarrten diese kleinen nackten Thiere von der Kälte, auch waren wir Augenzeugen, wie die Mutter sie auffrass. Andere eben so zarte Thierchen dieser Art entgiengen, zu meinem grossen Erstaunen, glücklich dem Frosttode. Ueberall bemerkte man todte Schweine umher liegend, die alsdann zum Theil von ihres Gleichen aufgefressen wurden. Die Nachlässigkeit und Gefühllosigkeit, mit welcher hier das Vieh behandelt wird, geht weit, auch kann deshalb die Viehzucht nie zur Vollkommenheit gelangen. Gegen Ende Decembers hatte noch eine Kuh im Freien gekalbt, junge Hühner kamen mitten im Winter aus; allein alle diese jungen Thiere

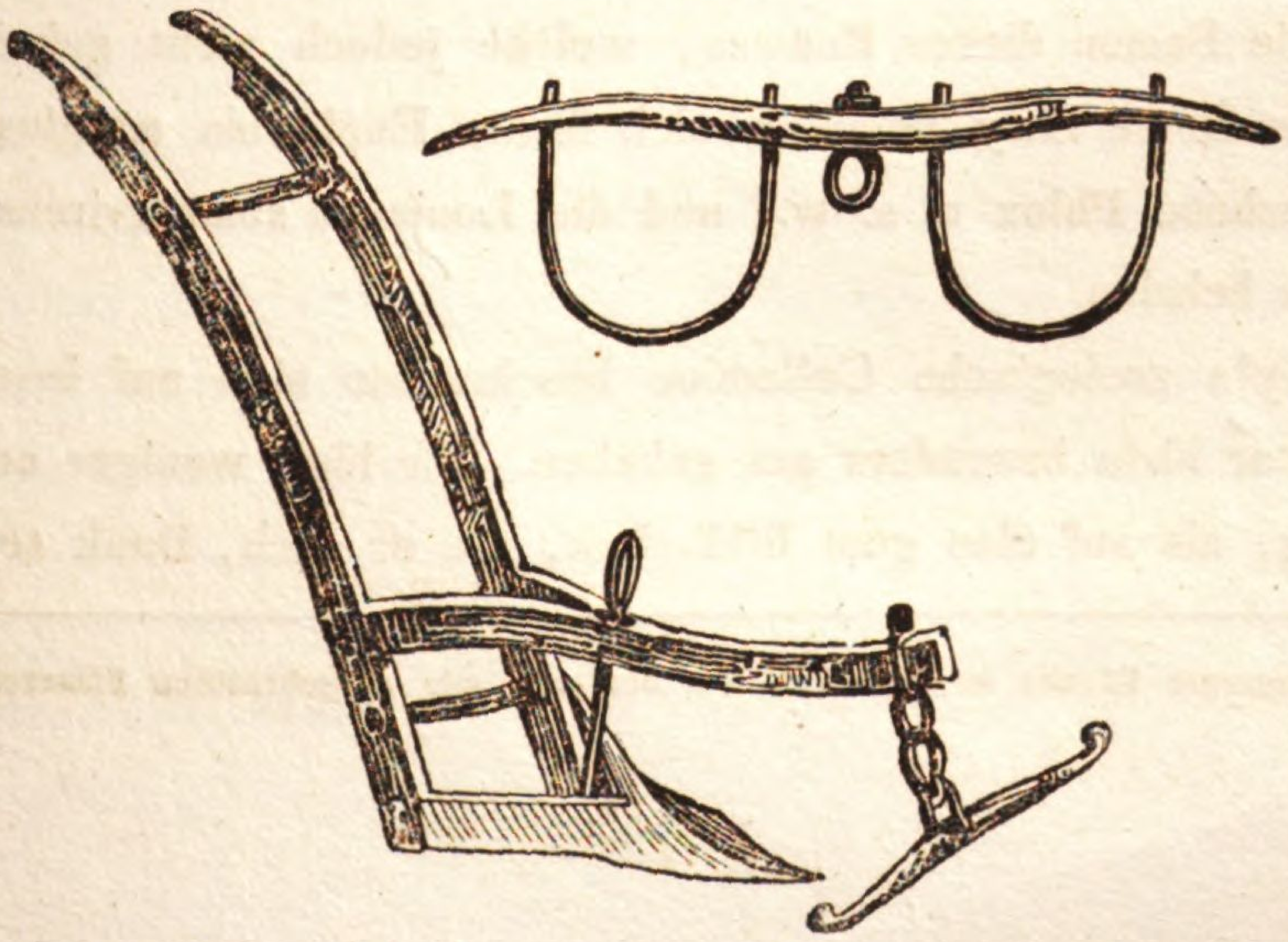
gehen alsdann meist zu Grunde. Bei Eis und Schnee geht das übrigens ansehnliche Rindvieh Nacht und Tag im Freien umher, der Rücken ist mit Eis und Schnee bedeckt, eben so die Pferde, ja bei kalten, mondhellen Nächten sah man diese Thiere auf der Strasse in der Nähe der Wohnung ihres Herrn stehen und auf Einlassung hoffen; man fütterte sie alsdann gewöhnlich am frühen Morgen mit Mais. Eine Weibsperson erschien gewöhnlich früh in ihrem Playtmantel und molk die Kühe.

Das hiesige Rindvieh ist stark und schön, sehr abgehärtet, und unterscheidet sich in Gestalt und Farbe nicht von dem deutschen. Da ehemals die wilden Ochsen (Buffaloes der Americaner, Bos Bison Linn.) in der hiesigen Gegend häufig waren, so behaupten die Bewohner, es existire hier noch eine durch Vermischung mit dem zahmen Viehe entstandene Mittelrasse, die man Buffaloe-Cattle nennt; allein Herr Say, wie bekannt ein sehr gründlicher Beobachter, hatte sich von dieser Verwandtschaft nicht überzeugen können, und hielt sie für ungegründet *). Man giebt hier dem zahmen Rindviehe im Winter keine andere Nahrung, als die trockenen Blätter des Mais, dessen Stangen den ganzen Winter hindurch im Felde stehen bleiben. Es existirt hier keine Stallfutterung, man baut weder Klee noch andere Futterkräuter, Rindvieh und Pferde sind also darauf angewiesen, Stroh und Baumrinden, so wie das grüne Waldrohr (*Miegia*) zu fressen, welches in den Wabasch-Niederungen ein dichtes Untergebüsch im Walde bildet. Ueberall sieht man Baumrinden und Zweige benagt, selbst die Obstbäume leiden häufig auf diese Art. Oefters gehen Pferde und Rindvieh im Winter vor Hunger zu Grunde. Man sagt, sie benagten am liebsten den Nettle-Tree (*Celtis occidentalis*) und den Hackberry (*Celtis crassifolia*), so wie die Zucker-Ahorne. Sonderbar ist es, dass die Schweine, welche sonst keine Art von Frucht verschmähen, die des Papaw-Baumes (*Asimina*) nicht berühren. Das Waldrohr soll den Thieren Säure verursachen, und man giebt ihnen deshalb öfters Salz, weil sie sonst bei einer solchen Nahrung nicht lange

*) Schoolcraft, der Beschreiber von *Governor Cass expedition* den Missisippi aufwärts, sagt (*pag.* 281), die Bastardrasse des Hausviehes mit dem Bison sey nicht fruchtbar, wie das Maulthier.

ausdauern. Uebrigens ist dieses Rohr nahrhaft und bringt gutes Fleisch hervor. Im Geschmacke ist der Saft jenes Rohres etwas süss, und scheint Zuckerstoff zu enthalten. Alles hiesige Rindfleisch ist schlecht, da man keine Futterkräuter baut und hauptsächlich nur auf Mais- und Schweinezucht bedacht ist. Grosse Wagen voll gesengter Schweine werden von den Waldbauern zur Stadt gefahren. In Pennsylvanien ist dies alles ganz verschieden. Dort zieht man viel Klee und hat daher gutes Rindfleisch; dagegen soll in Indiana das Schweinefleisch weit besser und verdaulicher seyn, als östlich von den Alleghanys. Schafe zieht man bei Harmony nur wenige, Ziegen habe ich gar nicht bemerkt, Gänse und Hühner giebt es in Menge, Enten nur wenige im gezähmten Zustande.

Die Art der Bearbeitung des Landes für die verschiedenen hier angepflanzten Gewächse ist schon von mehren Reisenden beschrieben worden, ich will hier daher nur anmerken, dass man sich zum Ackern des Landes eines Pfluges bediene, der in seiner Construction von dem deutschen abweicht; ebenso werden die Zugochsen mit einem ganz besonderen Joche angespannt. Dieses besteht in einem langen, dicken, wellenförmig gekrümmten Holze, welches horizontal über den Hals beider Ochsen gelegt wird, und durch welches von unterwärts zwei Bügel dergestalt gesteckt werden, dass sie den Thieren unten um den Hals schliessen. Diese ziehen also nicht mit der Stirn, sondern mit dem Halse und der Brust.



Mein Aufenthalt zu New-Harmony, der anfänglich nur für einige Tage berechnet war, wurde durch eine bedeutende, der Cholera nahe verwandte Unpässlichkeit zu einem vier monatlichen Winter-Aufenthalte. An einem jeden anderen Orte in diesem Lande würde ich einen solchen Zeitverlust sehr schmerzlich empfunden haben, allein hier wurde derselbe durch den Umgang mit zwei interessanten Männern sehr lehrreich und unterhaltend für mich. Die Herren Thomas Say und Lesueur gaben mir während meiner zwei monatlichen Krankheit unaufhörliche Beweise von Güte und Theilnahme, und bestrebten sich, uns die Zeit angenehm und nützlich zu machen, so wie einige andere schätzbare Familien, die der Herren Owen, welche bei Fellenberg in der Schweiz gebildet waren, Herr Maclure und dessen Schwester, so wie Herr Twigg. Meine Spaziergänge und Jagdexcursionen mit jenen beiden Naturforschern waren höchst unterrichtend. Herrn Say's Haus lag in einem Garten, wo derselbe mancherlei interessante Pflanzen des innern westlichen Americas cultivirte. Hier sah man ein ansehnliches Exemplar des Bow- oder Yellow-Wood (*Maclura aurantiaca Nutt.*), oder der Osage-Orange vom Arkansa-Flusse, des Baumes, aus dessen Holz viele Indianer-Stämme jener Gegend ihre Bogen verfertigen. Sie ist ein stacheliger Baum mit sehr zähem Holze, von welchem sich auch zu St. Louis im Garten des Herrn Pierre Chouteau ein Exemplar befand, welches aber abgestorben ist. Der Güte des Herrn Dr. Pitcher verdanke ich die Samen dieses Baumes, welche jedoch nicht gekeimt haben. In dem Garten des Herrn Say befanden sich ferner Euphorbia marginata *) vom Arkansa, mehre schöne Phlox u. s. w., und die Lonicera sempervirens war mit ihren reifen Früchten beladen.

Herrn Say's zoologische Collection beschränkte sich auf Insecten und Conchylien, und war nicht besonders gut gehalten. Er hielt weniger auf eine vollständige Sammlung, als auf eine gute Bibliothek, die er auch, Dank sey es der Sorge

*) Diese interessante Pflanze ist zu Bonn aus den von mir mitgebrachten Sämereien sehr gut aufgewachsen.

des Herrn Maclure, wirklich besass, und es wurden ihm aus allen Gegenden der Vereinten Staaten neue Insecten und Schalthiere zugesandt, die er sogleich beschrieb. Er hatte eine sehr ausgebreitete Correspondenz, auch nach Europa, und bekam sehr viele Conchylien zugeschickt, welche er für sein Werk über die americanischen Schalthiere benutzte und verglich. Dieses Werk wurde gänzlich hier in Harmony bearbeitet *); denn Mistriss Say zeichnete und colorirte die Abbildungen sehr treu nach der Natur, und ein von Herrn Maclure angestellter Kupferstecher stach sie; die Druckerei besorgte den Text. Say's Insecten-Sammlung litt beständig sehr durch die Raubinsecten, die hier noch weit gefährlicher und zerstörender sind, als in Europa. Vorzüglich gefährlich sind den zoologischen Sammlungen hier zu Lande ausser der europäischen Kleidermotte, Dermestes lardarius, Anthrinus museorum, Dermestes vulpinus, Necrobia violetia, Acarus destructor und einige andere, unter welchen man also auch einige von Europa herüber gebrachte Feinde bemerkt. Werden in Nord-America die Naturalien-Sammlungen nicht ganz vorzüglich gut verwahrt, so erfreut man sich derselben nicht lange. —

Herr Lesueur arbeitete mehr in den höheren Ordnungen des Thierreiches. Er hatte die Gegend vielfältig durchstreift und untersucht, kannte alle ihre Merkwürdigkeiten, sammelte und präparirte alle interessante Gegenstände und hatte schon bedeutende Collectionen nach Frankreich gesendet. Er war ein geschickter Zeichner, und seine Cartons, sowohl von seiner Reise um die Welt, als von seinem americanischen Aufenthalte, verschafften uns im Laufe des Winters manche angenehme Unterhaltung. Besonders über die Fische des Wabasch, Ohio und Missisippi hat Lesueur sehr viel gearbeitet, wozu seine häufigen Reisen nach New-Orleans ihm eine vortreffliche Gelegenheit boten. Sein in letzter Stadt leider zu früh verstorbener Freund Barrabino, der sich sehr für die Wissenschaften inter-

*) Der Titel dieses nun vielleicht nicht fortgesetzten Werkes ist: *American-Conchology or Descriptions of the shells of North-America, illustrated by coloured figures from original drawings executed from nature. New-Harmony, Indiana. 1830.*

essirte, war ihm in dieser Hinsicht höchst behülflich. Schade wenn die interessanten naturhistorischen Arbeiten des Herrn Lesueur nicht noch bei seinen Lebzeiten der gelehrten Welt mitgetheilt werden sollten!

Unsere Excursionen, die wir in der Nähe von Harmony mit Herrn Say, und in grösserer Entfernung mit Herrn Lesueur unternahmen, werden mir für immer eine höchst angenehme Erinnerung zurücklassen. Eine der anziehendsten war die, wenn wir den Wabasch hinab schifften und an dessen bewaldeten Inseln ausstiegen. Sogleich jenseit westlich vom Flusse befindet sich das sogenannte Fox-Island (Fuchs-Insel), ein grosses dicht bewaldetes Stück Land, welches zwischen dem Wabasch und dem sogenannten Fox-River, einem schönen Waldbache, eingeschlossen ist. Wir fuhren gewöhnlich früh bei heiterem Sonnenscheine zu Wasser von Harmony ab. Der Wabasch theilt sich in mehre Arme und bildet schöne wild und hochbewaldete Inseln, zum Theil von vielem Treibholze umlagert. Das Wasser des Flusses ist klar und dunkelgrün, der sichtbare Boden mit grossen zweischaligen Muscheln (*Unio*) bedeckt, so wie mit verschiedenen Arten von Schnecken u. a. der Melania ovularis Mke oder Paludina ponderosa Say. Hoher schäftiger Wald überzieht einförmig die Ufer, in welchem colossale Platanen, weit verästet aus der dichten Verflechtung des Waldes hervor leuchten. An einigen Stellen haben die Ufer Sandbänke, wo man Muscheln in Menge findet, und wo die Spuren (Fährten) der bei Nacht hier nach ihrer Nahrung umher suchenden Rakuhne und Minke auf dem nassen Boden in allen Richtungen abgedrückt sind. In dem zum Theil 10 bis 20 Fuss hohen Ufer, unter alten Baumwurzeln gewahrte man die Höhlen der Minke, in welche sie eine Menge von Muscheln eintragen. Der gemeine Mann glaubt hier, es sey die Moschusratte, welche dieses thue, allein dies ist ohne Zweifel ein Irrthum. Die Moschusratte lebt von Vegetabilien, und nur die kleineren Raubthiere sind es, welche sich von Muscheln nähren *).

*) Schoolcraft führt in seiner Beschreibung von *Gov. Cass. exped. to the sources of Missisippi-River* (pag. 367) dieselbe Sage an.

Enten zeigten sich in Flügen, sie flogen weit vor uns auf, und strichen pfeilschnell mit dem pfeifenden Laute ihrer kräftigen Flügel den ruhigen Winkeln des Ufers zu. Hier war die schöne Wood-Duck (*Anas Sponsa Linn.*) sehr zahlreich, so wie im Winter Anas clangula, rufitorques Bonap., Mergus Merganser und cucullatus, ferner die gemeine Kriekente (*Anas crecca*) und die Bluewinged-Teal (*Anas discors*), aber am häufigsten im ganzen Jahre die gemeine wilde Ente (*Anas Boschas fera Linn.*). Die Fasan-Ente (*Anas acuta*) zeigte sich häufig im Winter. Nach einer Fahrt von $^3/_4$ Stunden stiegen wir gewöhnlich am rechten Ufer, an Fox-Island aus, und befestigten unser Boot hinter einem dicken umgefallenen Stamme, stiegen dann das steile Ufer hinan und vertieften uns in einem dichten hohen Walde, wo das hohe Rohr (Miegia) überall von dem darin wild umher weidenden Pferden und Rindvieh der Grundbesitzer mit kleinen Pfädchen durchbrochen und abgenagt war. Von unserem gewöhnlichen Landungsplatze hatten wir an einer gewissen Stelle nur etwa 100 Schritte über die Insel hin bis zu dem tief eingeschnittenen Fox-River, der hier ein gutes Stück lang ziemlich parallel mit dem Wabasch fliesst, und unterhalb Fox-Island sich in denselben öffnet. (Siehe Herrn Bodmers Ansicht dieser Mündung Tab. V.). Der Bach ist höchst malerisch mit romantischen Ufern, wildumgestürzten Waldstämmen, colossalen Platanen mit ihren dicken weissrindigen Aesten, prachtvollen Eichen, Hickory, Shellbark-Hickory u. s. w. Hier wächst der hohe Gymnocladus mit seinen breiten grossen Schoten, die schöne Catalpa, Bignonia radicans und cruciata umschlingen die Stämme, so wie dicke Weinranken, die Hedera quinquefolia und der Poyson-Wine (*Rhus radicans*). Im Wasser selbst lagen Haufen von umgefallenem Holze, die bei dem niederen Stande desselben zuweilen brückenartige Uebergänge bilden. Merkwürdig sind die Platanenstämme, welche fünf bis sechs Männer oft nicht umspannen können, gewöhnlich sind sie bei einer solchen Stärke hohl. Man lässt diese Bäume so alt werden, weil sie ein schlechtes Holz haben *). In einer Höhe von 20 bis

*) Nach Bradbury (s. dessen *Travels in the interior of America* pag. 286.) wird der Gumtree (*Liquidambar styraciflua*) unter allen dortigen Bäumen am leichtesten ganz hohl und vegetirt dabei immer fort. —

30 Fussen theilt sich gewöhnlich der Stamm in mehre dicke Aeste, die mit einer blendend weissen Rinde bis zu grosser Höhe empor steigen, und in dem grau braunen, durch den Winter seiner Blätter beraubten Walde einen originellen Contrast hervor bringen. In Europa erreicht dieser Baum nie eine solche Höhe und Stärke, daher vermisst man auch die weisse Farbe der Zweige.

Der ruhig stille einsame Fox-River ist während des ganzen Tages von einer Menge von Enten besucht. Jedesmal, wenn wir vorsichtig durch das hohe Rohr und die auf dem Boden gelagerten grossen trockenen Blätter, welche ein starkes Geräusch verursachen, heran schlichen, konnten wir sogleich nach Enten schiessen. Der Eisvogel (*Alcedo Alcyon*) hielt sich beständig hier auf, und mancherlei Vögel, besonders der blaue gehäubte Häher (*Garrulus cristatus*) kamen zum Trinken an das Wasser hinab. Leider fehlten mir hier gute europäische Jagdhunde, sie würden uns stets von grossem Nutzen gewesen seyn; denn wir verloren auf diese Weise eine Menge von angeschossenen Enten. In der Luft sah man die Geier (Turkey-Buzzards) schweben, die man nach nassem Wetter bei Sonnenschein häufig unbeweglich mit weit ausgebreiteten Flügeln auf den höchsten Bäumen sitzen sieht. Schoss man irgend einen Vogel, und holte ihn nicht gleich ab, so war er auch gewiss von diesen gierigen Fleischfressern verzehrt; verjagte man die Geier, so traten augenblicklich die schlauen Krähen an ihre Stelle. Die ganze Luft war in kurzer Zeit mit jenen umherkreisenden Geiern angefüllt, andere sassen in Menge gesellschaftlich auf hohen Bäumen. Schoss man nach ihnen und traf sie in der Luft, so übergaben sie sich sogleich, wie ich dieses in Brasilien ebenfalls beobachtet habe*). In dieser Gegend fanden wir einige Köpfe des Paddle-Fish (*Platyrostra Les.*), der hier in dem

*) Audubon sagt in seiner Ornithological-Biography, dass es nur der Sinn des Gesichtes sey, welcher den Turkey-Buzzard so schnell zu seinem Raube führe, und er scheint in dieser Hinsicht ganz richtig zu urtheilen. Dass auch in geringerer Entfernung der Geruch dieses Vogels scharf seyn möge, kann dennoch ebenfalls wohl niemand in Abrede stellen. Er bemüht sich übrigens zu beweisen, dass diese Vögel auch frisches Fleisch nicht verschmähen, woran wohl wenige Ornithologen gezweifelt haben. Für diese Erfahrung habe ich in America häufig Beweise gefunden.

Bache vorkommt. Verliess man die Ufer der Gewässer und vertiefte sich in den Wald, so musste man häufig über umgefallene bemooste Stämme steigen und sich durch dichtes Rohr drängen, dann vernahm man die Stimme der grauen Eichhörnchen, die hier sehr häufig sind, und das Klopfen der zahlreichen Spechte. Der grosse schon früher erwähnte Schwarzspecht (*Picus pileatus*) war hier sehr häufig, und seine girrende Stimme wurde überall in dem Walde vernommen. Der Gelbspecht (*P. auratus*) frass die Beeren des die Bäume umstrickenden Rhus radicans, die Stimme des rostschwänzigen Bussarts (*Falco borealis*) erschallte häufig, welche gänzlich der unseres Bussarts (*Falco Buteo Linn.*) gleicht, und die Meisen (*Parus*), die Spechtmeisen (*Sitta*) und der kleine Baumläufer (*Certhia*) krochen an den Bäumen umher. In den verwickelten Schlingpflanzen sah man während des ganzen Winters häufig den schön rothen Cardinal oder Redbird, ferner Fringilla canadensis, hyemalis und pennsylvanica, und an den modernden Stämmen an der Erde krochen einige Arten der Schlüpfer (*Troglodytes*) umher. Wälzte man einen alten Stamm um, so fand man häufig den hiesigen Regenwurm (*Lumbricus terrenus* Say *)), der sich von dem europäischen dadurch unterscheidet, dass sein Hintertheil nicht abgeplattet, sondern rund ist. In den letzten Tagen des Herbstes und schon frühe an warmen Februartagen, ja selbst an solchen mitten im December und Januar fand man alsdann im Fox-River auf Steinen, alten Stöcken oder umgefallenen Stämmen im Wasser oft grosse Schildkröten sich sonnend, die wir zuweilen mit der Flinte erlegten, jedoch selten erhielten. Sie sind schüchtern und tauchen bei Annäherung eines Menschen sogleich in's Wasser hinab.

Gegen Mittag versammelten sich gewöhnlich die zerstreuten Jäger mit ihrer Beute an einem freundlichen Feuer am Ufer des Fox-River unter alten Platanen und Schlingpflanzen. Unser mitgenommenes frugales Mahl war durch die herrliche Bewegung in freier Luft in den schönen Wäldern von Indiana und Illinois gewürzt. Schildkröten, Muscheln, Vögel u. a. Gegenstände wurden in dem Kahne

*) Siehe Say in dem *Journal of the Transsylvanian University* (*Lexington in Kentucky*). —

niedergelegt. Herr Lesueur begleitete uns öfters auf diesen Excursionen. Einst traf er (am 7. März) auf Fox-Island ein Paar Murmelthiere (*Arctomys pruinosus*) über der Erde an, von welchen das eine in seinen Bau einfuhr, das andere aber in der Eile sich auf einen niederen Baum rettete, von welchem es herabgeschossen wurde. Man grub nun dem anderen Thiere nach, allein der Bau (Höhle) führte so weit und tief in die Erde, dass man die Arbeit endlich aufgab. Das Angeführte dient zum Beweise, dass die einen Winterschlaf haltenden Thiere etwa um diese Zeit wieder zum Vorscheine kommen.

Oefters schifften wir auf unseren Excursionen nach anderen Inseln des Wabasch, deren es hier eine Menge giebt, besonders reizte uns häufig die laut schallende Stimme der wilden Truthühner, welche dem Rufe dieses Vogels in Europa ganz ähnlich ist. Man hörte sie im trockenen Laube auf dem Boden rauschen, wo sie ihre Nahrung durch Scharren mit den Füssen suchen. Ueberraschte man sie, welches auf dem Boden des hohen Waldes einen interessanten Anblick gab, so waren sie gewöhnlich für die Schrotflinte zu weit entfernt, denn sie liefen sogleich ausserordentlich schnell davon. Auf Turkey-Island hielten sie sich sehr gerne auf. Die obere Spitze dieser Insel lag so hoch mit Treibholz aufgeschichtet, dass man kaum über dasselbe hinweg kommen konnte, und in diesem Holze hielten sich gewöhnlich Fischottern auf. Der Wald auf dieser Insel war zum Theil auf dem Boden licht, bestand meistens aus sehr alten Platanen-, Hickory-, Shellbark-Hickory-, Ulmen-, Eichen-, Gymnocladus- u. a. Stämmen. Am Ufer wuchsen Pappeln (mit runden Zweigen) und hohe Weiden, an vielen Stellen hohe dürre Pflanzen aus der Syngenesie, besonders die Liatris mit ihren wolligen Samen und die meist grünzweigigen Smilax, deren schwarze Beeren von den Rakuhnen aufgesucht werden. Oefters trafen wir hier wilde Truthühner und selbst Wildpret (*Cervus virginianus*) an, und es gewährte uns einen angenehmen Anblick, wenn ein Flug von wilden Truthühnern über den Fluss dahin strich, oder sich Scharen von wilden Gänsen (*Anser canadensis*) laut rufend den Fluss hinab

treiben liessen. Häufig sass der Fischadler (*Grey-Eagle* (12)) auf hohen Platanen am Ufer, oder weissköpfige Adler schwebten in hoher Luft *).

Eine andere Jagdexcursion den Wabasch aufwärts dehnten wir bis nach dem sogenannten Black-River aus, einem Bache, welcher sich drei Meilen von Harmony in den Fluss ergiesst. Wir hatten z. B. am 5. Januar um 8 Uhr Morgens + 12½° Reaum. und die Fische sprangen an der Oberfläche des Wassers, wie im Sommer. Vor dem Walde von Fox-Island, welcher uns jetzt zur Linken blieb, trabte ein Trupp von Pferden, deren bunte Farben sich gegen das grüne Waldrohr sehr nett ausnahmen. Sie drängten sich auf einen Haufen zusammen, und tranken im Flusse; ihre Glocken, so wie die des Rindviehes, vernahm man an verschiedenen Stellen des Waldes. Ueberall flogen die wilden Gänse und Enten vor unseren Ruderschlägen auf. Bei einigen kleinen Loghouses war man eben beschäftigt, den hohen Wald nieder zu hauen, und unsere Schiffer bemerkten bei dem Anblicke dieser Holzschläge, dass jene neuen Ansiedler ohne alles Recht dieses Congress-Land in Besitz nähmen. Dergleichen Unordnungen kommen hier sehr häufig vor. Sie hauen zum Beispiel auf Herrn Maclure's Besitzungen starke Stämme zu ihren Flatboats, und niemand stellt sie zur Rede. Dies sind die Backwoodsmen von Illinois und Indiana. Auf dem hohen Flussufer im Walde bemerkten wir eine von Holz erbaute Minkfalle. Sie ist eine Schlagfalle, und im Kleinen etwa eingerichtet, wie die Bärenfalle im Grossen, ringsum mit Reisern besteckt, damit das Thier nur an einer gewissen Stelle einkriechen könne. Der Black-River, der einige hübsche Ausbreitungen zeigt, war jetzt ziemlich klein und seicht, sein Wasser von reiner grüner Farbe. Sein Bett besteht meist aus Sand oder Thon. An der Mündung ist er schmal und hat daselbst eine Menge von Sand aufgehäuft, wo besonders Pappeln und hohe Platanen wachsen. Colossale Weinranken umschlangen die Stämme,

*) M'kenney (s. *Tour to the lakes etc.* pag. 348) sagt, dass dieser Vogel an den grossen Seen „*of enormous dimensions*" sey. Ohne Zweifel ist jener Adler dort nicht grösser als am Ohio und Missouri, und hier kommt ihm dieser Ausdruck durchaus nicht zu.

von welchen wir eine sehr dicke abhieben und als Probe mitnahmen. Während unsere Schiffer mit dieser Arbeit und dem Aufsuchen der Muscheln beschäftigt waren, verfolgten wir den Lauf des Baches mehre Meilen weit aufwärts, wo uns der Wald oft Hindernisse in den Weg legte. Das grosse trockene Platanenlaub rauschte so sehr, dass man nur selten den vielen auf dem Bache liegenden Enten nahe kommen konnte. Der Eisvogel und der blaue gehäubte Heher hielten sich am Ufer auf, und aus einem hohen ausgehöhlten Aste einer alten Platane ertönte die sonderbare Stimme der grossen Eule (*Strix nebulosa*) „hugh! hugh! hu! hu!" die man sehr weit hört. Die Fischotter, der Rakuhn und der Mink hatten auf dem Sande ihre Fusstritte in Menge zurück gelassen. Ich sammelte hier am Bachufer die schön orangenrothen Samen des Celastrus scandens, so wie mehre andere. Starke Stämme des Evonymus verrucosus, der Amorpha fruticosa, Hamamelis und des Corylus americana wuchsen hier unter den hohen Waldstämmen. Man fand besonders nur eine Art von Muscheln (*Unio plicatus*). Mit Enten und einigen Vögeln kehrten wir gewöhnlich nach Hause zurück, allein die Jagd der wilden Truthühner wollte uns nicht gelingen, deren wir zuweilen ganze Gesellschaften über den Wabasch fliegen sahen. Manche Stunde brachten wir in diesen weitläuftigen Wäldern auf dem Anstande nach Enten und Raubvögeln hin, wo während man in einem ausgehöhlten Platanus verborgen stand, die kleinen Vögel dem Jäger zuweilen beinahe in das Gesicht flogen oder sich ihm auf die Flinte setzten. Schon am 21. Januar liess Troglodytes ludovicianus seine wenig abwechselnde Stimme im Walde hören, das Goldhähnchen (*Regulus cristatus*), der pennsylvanische Fink (*Fr. pennsylvanica*) und Muscicapa coronata durchkrochen die Gebüsche des Unterholzes.

Um die Wälder von Harmony auch in südlicher Richtung kennen zu lernen, führte mich Herr Say nach einer benachbarten Besitzung des Herrn Maclure am Rush-Creek, durch wilden hohen Wald, wo besonders schöne, schlanke Tulpenbäume mit mastartig geradem, dickem und hohem Stamme und stark gefurchter Rinde wuchsen. Dieser hohe prachtvolle Baum strebt gerade aufwärts, und trägt

seine schönen grossen Blumen nur oben in der höchsten Höhe am Lichte. Sein Holz ist grünlich-blassgelb und weich, es wird zu den gewöhnlichen Tischlerarbeiten benutzt, wie das Tannenholz in Europa. Als Unterholz sah man hier den Papaw-Baum und Amorpha, Rubus, und auch überall die 6 bis 8 Fuss hohen trockenen Pflanzen der Frasera Waltheri, oder der falschen Colombo-Wurzel. An bebauten Stellen wuchs Rhus typhinum, den man hier zum Rothfärben des Leders benutzen soll. Der rothköpfige Specht (*P. erythrocephalus*) war beinahe der einzige Vogel, der sich hier sehen liess. Die ganze Gegend besteht aus steilen, von kleinen Thälern getrennten Hügeln, auf welchen man besonders die alten Tumuli der früheren Urbewohner dieser Wälder findet. In einem Thale erreichten wir den schlängelnden Rush-Creek (Binsenbach), an dessen jenseitiges Ufer uns eine sehr baufällige Brücke von Baumästen führte, wo Hydrangea arborescens wuchs. Auf den zurückgelegten Höhen sahen wir an den alten Ahornen die Spur der Axt, wo man sie ihres Zuckersaftes wegen angezapft hatte. Mehre Arten des Genus Acer sind hier gewiss noch nicht hinlänglich bestimmt und unterschieden. Ihre Stämme mit rauher Rinde können oft von drei Männern kaum umspannt werden, und sie wachsen gleich Mastbäumen auf. In der Nähe der Mündung des Rush-Creek in den Wabasch erreichten wir das kleine Blockhaus eines Pächters des Herrn Maclure, wo die Hausfrau mit häuslichen Arbeiten beschäftigt war, während die Kinder an Knochen, wahrscheinlich von wilden Truthühnern, nagten und Maysbrod dazu assen. Vor dem Hause lagen Blöcke von Catalpa-Holz, welches frisch eine bräunlich-gelbe Farbe hat, und einen eigenthümlichen Geruch von sich giebt. Man erzählte uns von einer Quelle hier in der Nähe, deren Wasser schon mehre Männer getödtet habe. Wir besuchten dieses gefährliche Wasser, welches sehr kalt und frisch ist, aber keine besondere Bestandtheile haben soll. Einer unserer Begleiter, der schon öfters ohne Schaden von diesem Wasser getrunken hatte, behauptete, nicht das Wasser, sondern der Whisky sey Ursache des Todes jener Männer gewesen; doch wahrscheinlich that es die Kälte des Wassers nach starker Erhitzung.

In nordwestlicher Richtung befand sich einige Meilen von Harmony im dichten Walde ein schmaler Teich, eigentlich ein langer breiter Wassergraben, Long-Pond genannt, der zu gewisser Jahreszeit mit dem Fox-River in Verbindung steht, und nach welchem wir ebenfalls zuweilen unsere Excursionen richteten. Jenseit des Wabasch hat der hohe Wald in dieser Richtung Sandboden, welcher indessen bald dem fetten Waldboden Platz macht. Ein der Gegend kundiger Mann führte uns anfänglich bei dieser Excursion durch das wilde Waldrohr hindurch, wo ohne allen Weg unsere Kleidungsstücke von den rauhen Rohrstengeln zerrissen wurden. Ueberall vernahm man die Glocken des Rindviehes und der Pferde und unser Führer fand seine eigenen Thiere, welche den Ruf seiner Stimme kannten. Er hatte gewünscht, ich möchte einen Compass mitnehmen, welches aber nicht geschah, und wirklich verirrten wir uns ein paarmal, da man sich in solchen Rohrdickungen schwer orientirt. Spechte und Eichhörnchen waren in dieser Wildniss unsere gewöhnliche Jagdbeute. Wenn man an ein Paar isolirten Wohnungen vorbeigekommen war, erreichte man in hohem Holze eine Vertiefung, welche sich etwa eine Meile lang ausdehnte und mit Wasser angefüllt stand. Dies ist der sogenannte Long-Pond, in welchem mehre Arten von Wasserpflanzen wachsen.

Unser Führer hatte eine Hacke und einen Korb mitgenommen, um die Wurzeln einer hier in Menge wachsenden, gelbblühenden Nymphaea auszugraben, die er als Aufschlag bei einer Gesicht-Geschwulst anwenden wollte *). Die Oberfläche des Wassers war mit einer zierlichen Pflanze (*Azolla caroliniana Willd.*) bedeckt, welche moosartige Flecken auf derselben bildete, und hier auf allen stehenden Gewässern gefunden wird. Der Cardinal und der blaue Häher hielten sich an dieser Stelle auf, besonders aber in der Nähe eines Maysfeldes im Walde grosse Gesellschaften von Papageyen (*Ps. carolinensis*), deren wir in kurzer Zeit oft

*) Diese Nymphaea hatte im Januar nahe an ihrer knolligen Wurzel tief unter Wasser kurze pedunculi getrieben, auf welchen dicke, runde, gelbe Blumenknospen standen. Die pfeilförmigen Blätter waren grün, standen aber jetzt tief unter Wasser.

viele erlegten. Sie waren nicht schüchtern und fielen nach dem Schusse gewöhnlich bald wieder ein. Ihre Manieren und Stimme glichen sehr denen der verschiedenen kleinen, langgeschwänzten Papageyen (*Perikittos*) von Brasilien. Mit girrendem gellendem Rufe pfeilschnell umher streichend, werfen sich diese Gesellschaften von einem Baume auf den andern, wobei ihre schön hellgrüne Farbe einen allerliebsten Anblick giebt. Herr Bodmer hat eine solche Gesellschaft auf der V. Tafel sehr treu dargestellt. Sie frassen an den Früchten der Platanen, und liess man ihnen Zeit, so setzten sie sich bei dem schwachen Schimmer der Januarsonne dicht neben einander in eine Reihe hin, um sich zu erwärmen. Wir fanden hier ferner öfters um ein todtes Stück Vieh versammelt, eine grosse Menge von Geiern (*Turkey-Buzzards*), theils auf den hohen Bäumen gedrängt sitzend, theils in weiten Kreisen in der Luft umher schwebend; allein es war nicht leicht ihnen beizukommen. Zuweilen kamen im dichten Walde Pferde zu uns, welche in dieser Wildniss den Menschen suchen, um Salz zu erhalten. Bei der Rückkehr hatten wir öfters den schönen Anblick eines feurigen Abendhimmels am Wabasch; die hohen Kronen der Waldbäume schienen zu brennen, wobei die schneeweissen, hohen Platanenäste eine rosenrothe Farbe annahmen und sich in der glänzenden Wasserfläche schön abspiegelten.

Der Winter, welchen wir zu Harmony zubrachten, war im Allgemeinen gelinde. Spechte, Tauben, Drosseln, die grosse Staarlerche, der Cardinal, der Bluebird so wie einige andere Vögel sah man während des ganzen Winters abwechselnd in den Obstgärten des Ortes. Die Gesellschaften oder Ketten der Rebhühner lagen in den Maysfeldern oder Dorngebüschen vor der rauhen Luft gesichert. Mitten im Winter gab es oft sehr warme Tage. Ich fand einst nach einem solchen (am 31. Januar) Mittags bei einer Wärme von + 5° Reaum., am Fusse eines dicken Platanus eine grosse Menge der schön roth und schwarz gezeichneten Coccinella 10 punctata, welche halb erstarrt waren. Schildkröten sah man an warmen Tagen während des ganzen Winters. In der Mitte Februars blühete in den Wal-

dungen überall in grosser Menge ein hoher Ahorn, der sogenannte White- oder Soft- auch Swamp-Maple (13) (*Acer eriocarpum?*) und gegen Ende dieses Monates liessen schon viele Vögel ihre Stimmen hören. Kraniche zogen; die Arabis bulbosa Mühlenb. blühete im Walde, so wie die Haselgesträuche, doch gab es alsdann auch noch kalte Tage. Die Americaner haben das Sprichwort „When the winter comes in like a lion, it goes aut like a lamb" wenn der Winter beginnt wie ein Löwe, so endigt er wie ein Lamm, und umgekehrt; jedoch in diesem Winter war das Wetter nicht früh kalt gewesen. In den ersten Tagen des Märzes gab es Frost und Kälte. Am 2. März früh 8 Uhr zeigte der Reaum. Thermometer — 16°, und am Mittage um 12 Uhr — 9°. Die kleinen Gewässer froren zu, die Enten, besonders die Fasanente (*Anas acuta*), welche jetzt auf dem Wabasch wegen der Schifffahrt und der Jäger keine Ruhe hatten, suchten kleine offene Gewässer, und wenn man sie von diesen vertrieb, so sah man sie häufig mitten in dem Walde oder in den Maysfeldern einfallen. Blackbirds (*Quiscalus*) und der Robin (*Turdus migratorius*) suchten an den Bachufern ihre spärliche Nahrung. Uebrigens waren im Anfange des Märzes schon viele Thierarten in Bewegung. Schildkröten sah man in Menge, die Eule (*Strix nebulosa*) rief im hohen Walde selbst am Tage, die Waldschnepfe (*Scolopax minor*) traf einzeln schon ein, das junge Laub des Sambucus und die Blüthen des Corylus brachten in der Ansicht des Waldes schon eine Veränderung hervor. Schon am 8. Februar liessen die Turteltauben (*Columba carolinensis*) ihre Stimme hören, Insekten flogen umher, Schwärme der Wandertaube (*Col. migratoria*) sah man in nördlicher und östlicher Richtung ziehen, und am 9. schiffte das erste Dampfschiff den Wabasch aufwärts.

Ueber den Gesundheits-Zustand der südlichen und westlichen Gegenden der Vereinten Staaten hatten wir ziemlich befriedigende Nachrichten bekommen. In Cincinnati hatte die Heftigkeit der Cholera-Epidemie mit dem Eintritte des Indian-Summer abgenommen, wie weiter oben gesagt, auch am Ohio hatte sie meistens

für jetzt aufgehört, und St. Louis war nach den neuesten Nachrichten gesund. Herr Bodmer, welcher in den Monaten December und Januar eine Reise nach New-Orleans gemacht hatte, fand die Cholera dort noch, allein sie hatte ebenfalls schon sehr abgenommen, und ich entschloss mich daher, die Anstalten zu unserer weiteren Reise zu treffen, nachdem unsere Sammlungen gepackt und abgesendet worden waren.

1) Die Baumarten, welche in den Waldungen am Wabasch vorkommen, sind hauptsächlich die nachfolgenden: 1) Poplar (*Liriodendron tulipifera*), 2) Button-Wood oder Sycamore (*Platanus occid.*), 3) Sweet-Gum (*Lyquid. styraciflua*), 4) Catalpa, 5) Coffee-Tree (*Gymnocladus canadensis*), 6) Dog-Wood (*Cornus florida*), 7) Crabb-Apple (*Pyrus coronaria*), 8) Persimon (*Dyospyros*), 9) Papaw-Tree (*Asimina triloba*), 10) Iron-Wood (*Ostrya*), 11) Hornbeam (*Carpinus amer.*), 12) Judas-Tree oder Red-Bud (*Cercis canadensis*), 13) Black-Walnut (*Juglans nigra*), 14) White-Walnut oder Butternut (*Jug. cathartica*), 15) Pignut-Hickory (*J. porcina*), 16) Bitternut (*J. amara*), 17) Pekannut-Hickory (*J. olivaeformis*), 18) Mockernut-Hickory (*J. tomentosa*), 19) Shellbark-Hickory (*J. squamosa*), 20) Water-Bitternut (*J. aquatica*), 21) Nutmeg-Hickory (*J. miristicaeformis*), 22) Thick-Shellbark-Hickory (*J. laciniosa?*), 23) Soft oder White-Maple (*Acer eriocarpum*), 24) Box-Alder (*Acer Negundo*), 25) Sugar-Maple oder Sugar-Tree (*A. saccharinum*), 26) Black-Maple (*A. nigrum*), 27) Curled-Maple (*A. . . .?*), 28) Moose-Wood (*A. striatum*), 29) Black-Oak (*Quercus tinctoria*), 30) White-Oak (*Q. alba*), 31) Red-Oak (*Q. rubra*), 32) Post-Oak (*Q. occinea*), 33) Pin-Oak (*Q. ?*), 34) Overkup-Oak (*Q. lirata*), 35) Mossy-Overkup-Oak (*Q. macrocarpa*), 36) Scrub-Oak (*Q. obtusiloba*), 37) Black-Jack-Oak (*Q. ferruginea*), 38) June-Berry (*Mespilus arborea*), 39) Black-Locust (*Robinia pseud-Acacia*), 40) Locust (*Gleditschia monosperma*), 41) Honey-Locust (*Gled. triacanthos*), 42) Sassafras (*Laurus Sassafras*), 43) Wild-Cherry (*Cerasus virgin.*), 44) Buck-Eye (*Pavia*), wovon eine Art 12 Meilen von Harmony entfernt vorkommt, 45) Cotton-Wood (*Populus canadensis* und ohne Zweifel mehre Arten), 46) Aspen (*Pop. tremuloides* oder *grandidentata*), 47) White-Beach (*Fagus americana*), 48) Black-Gum (*Nyssa sylvatica*), 49) Hackberry (*Celtis crassifol.*), 50) Nettle-Tree (*Celtis occid.*), 51) Red-Mulberry (*Morus rubra*), 52) White-Ash (*Fraxinus americana*), 53) Blue-Ash (*Frax. quadrangulata*), 54) Willows (*Salix*, mehre Arten), 55) White-Elm (*Ulmus amer.*), 56) Red-Elm (*Ulmus rubra*), 57) Wáhu (*U. alata*), 58) Bass-Wood oder Lin (*Tilia grandifol.*), und vielleicht noch mehre andere Arten. Warden

(*l. cit. Vol. I.*) zählt nach Michaux 42 Eichenarten für Nord-America, wovon 16 in Mexico und 26 in den Vereinten Staaten wachsen. Sie lassen sich in zwei Abtheilungen bringen, in solche, deren Früchte im ersten Herbste reifen, und in solche, wo sie 18 Monate zur Reife bedürfen. In der ersten Section ist das Holz von der besseren Qualität.

2) Die Gesträuche in den Waldungen des Wabasch sind vorzüglich: Amorpha fruticosa, Evonymus verrucosus und vielleicht andere Arten dieses Genus, Corylus americana, Hamamelis virgin. mehre Arten von Spiraea, Crataegus oder Pyrus, Rubus, Salix, Staphylea trifolia, Gonolobium hirsutum, Hydrangea arborescens, Ceanothus amer., Symphoria glomerata, welche man hier Tea-Plant (Theepflanze) nennt, während in den Prairies von Illinois der Ceanothus diesen Namen trägt u. s. w. — Im americanischen Kriege, als England seinen americanischen Provinzen den chinesischen Thee aufnöthigen wollte, trank man einen Thee von den Blättern des Ceanothus. Die Yankees warfen eine Schiffsladung von chinesischem Thee in das Meer, und mit diesen und ähnlichen Unordnungen begann die Revolution.

3) Der Wolf der Wabasch-Waldungen und der waldigen Gegenden östlich vom Missisippi scheint von dem europäischen nicht bedeutend verschieden zu seyn, und kann wohl kaum als Varietät desselben angesehen werden. Ich will hier zur Vergleichung die Ausmessungen einer bei Harmony am Wabasch erlegten Wölfin von 60 ℔ Gewicht angeben: Ganze Länge 57″ 9‴ (4′ 9″ 9‴); Länge des Schwanzes mit den Haarspitzen 18″ 8‴; Länge desselben ohne die übertretenden Haarspitzen 14″ 9‴; L. des Kopfes 9″ 9‴; L. der Nasenspitze bis zum vorderen Augenwinkel 4″ 9 1/5‴; L. der Augenöffnung 8 2/3‴; L. vom hinteren Augenwinkel zur vorderen Ohrbasis 3″ 4‴; Breite des Ohres an der Wurzel 2″ 8‴; Höhe des äusseren Ohres (an der Kopfseite gemessen) 4″ 3 1/2‴; Umfang des Kopfs vor den Ohren 16″ 3‴; L. der Vordersohle bis zum Handgelenke 6″; L. der Hintersohle bis zur Ferse 9″ 4‴; Umfang des Thiers hinter den Vorderbeinen 23″ 5‴; L. des oberen Fangzahnes 9 1/2, des unteren 9 1/3. — Richardson (*Fauna bor. amer. T. I. p. 60*) sagt, die Wölfe, welche er nördlich von Canada gefunden habe, seyen verschieden von den europäischen. Ich kann über diesen Gegenstand nicht urtheilen, habe jedoch in den grossen Waldungen von Indiana den Wolf nicht bedeutend von dem europäischen abweichend gefunden, wie oben gesagt; dagegen an den Ufern des oberen Missouri, als Bestätigung der Aussage von Lewis und Clarke, eine verschiedene Art von Wölfen beobachtet. Die Ausmessungen, welche Richardson von dem Lupus griseus nach Sabine angiebt, zeigen allerdings die Verhältnisse des Kopfs abweichend von denen von mir mitgetheilten und kommen mehr mit denen der Missouri-Wölfe überein, welche eine dickere Schnautze und kürzeres Ohr besitzen.

4) Der schwarze Wolf der Prairies von Illinois soll schwarz oder braun gefärbt seyn, und einen weniger fuchsartig gebildeten Kopf haben, als der gemeine Wolf der Wälder,

der Schwanz soll weniger behaart und buschicht und mit etwas herunter hängenden Haaren besetzt seyn, dabei mehr gekrümmt getragen werden, wie bei dem Hunde. Ich kann übrigens aus eigener Ansicht nicht urtheilen, und die Richtigkeit dieser Angabe nicht verbürgen.

5) Warden beschreibt das Stinkthier (*l. cit. Vol. I. p. 105*) höchst unrichtig. Er nennt die Zeichnung dieser Thierart unregelmässig, da sie doch höchst regelmässig und ziemlich constant ist. Von den beiden Säcken, in welchen die übelriechende Materie enthalten seyn soll, habe ich nichts finden können, wohl aber Drüsen, wie bei dem Iltis und dem Mink.

6) Die Fischotter des Missisippi, Missouri, Wabasch und der übrigen einfallenden Flüsse (*Lutra canadensis*), wenigstens ist mir nur eine solche Thierart vorgekommen, hatten die Zoologen für identisch mit der brasilianischen Otter angesehen, bis Fr. Cuvier (s. *Dict. des sc. natur. Vol. XXVII. pag. 244*) sie gehörig unterschied. Beide sind höchst verschiedene, leicht zu unterscheidende Species. Die erstere hat eine dunkel schwarzbräunliche Farbe an den Obertheilen und ihre Kehle ist fahl bräunlich-silbergrau gefärbt. Der Schwanz ist allmählig zugespitzt, noch nicht halb so lang als der Körper, rundlich-abgeplattet, also etwa gebildet wie an der europäischen Otter. Diesen letzteren Charakter hat der genannte Theil auch bei der brasilianischen Otter; allein hier tritt der Unterschied ein, dass der Schwanz nach der Spitze hin an beiden Seiten eine scharfe Kante, oder einen kantigen Rand bildet. Die Verschiedenheiten der brasilianischen Otter sind übrigens von Herrn Fr. Cuvier angegeben, und ich muss in dieser Hinsicht auch auf die in meinen Beiträgen (B. 1. pag. 320) gegebene Beschreibung verweisen. Der Schädel der nord-americanischen Otter mit denen der Lutra vulgaris und brasiliensis verglichen, zeigt mehr Aehnlichkeit mit dem der ersteren, indem er nicht gewölbt, wie an der letzteren, sondern abgeplattet und auf seiner Oberfläche geradlinig ist; dagegen hat er im Verhältnisse auch mehr Breite und Kürze als der europäische, indem die Entfernung von der Wurzel der oberen Schneidezähne bis zum vorderen Anfange des Jochbogens bei der nord-americanischen Art 5½ mal, und bei der europäischen nur 5 mal in der ganzen Länge enthalten ist. Von oben gesehen hat der Schädel der Wabasch-Otter in seinem Umfange mehr Aehnlichkeit mit dem der brasilianischen, es finden sich aber bei den drei verglichenen Köpfen noch mancherlei Unterschiede, deren Aufzählung der Raum hier nicht gestattet. Sabine's Beschreibung der americanischen, den Norden bewohnenden Otter, scheint nicht nach dem frischen Thiere gemacht; dennoch stimmt sie in den Hauptzügen mit dem von mir am Wabasch beobachteten Thiere überein, und auch die Felle aus dem Norden, welche ich in den Vorräthen der Pelzhandel-Compagnie vorfand, scheinen dieses zu bestätigen. Von der europäischen Fischotter ist die nord-americanische im Aeusseren nicht sehr verschieden. Die Gestalt ist im Allgemeinen dieselbe, die Entfernung vom Auge zu der vorderen Ohrbasis ist bei der ersteren länger als bei der letzteren, und das Ohr ist an seiner

Basis bei der ersteren breiter. In der Farbe gleichen sich beide Thiere sehr. Unter dem Halse sind sie ganz gleichartig gefärbt, dagegen ist die nord-americanische zuweilen etwas dunkler braun an den Obertheilen, doch nicht immer, und ihre Haare scheinen etwas feiner und mehr glänzend. Ich will zur Vergleichung die ganz gleichartig genommene Ausmessung an zwei frischen, beinahe gleich grossen männlichen Exemplaren hieher setzen.

	Amer. Otter.	Europ. Otter.
Ganze Länge	3′ 9″ 5‴	3′ 7″ 5‴
Länge des Schwanzes	18″ 5‴	16″ 9‴
L. des Kopfs	6″	5″ 3½‴
Breite des Kopfs zwischen den Ohren	4″	3″ 2½‴
L. von der Nasenspitze zum vorderen Augenwinkel	1″ 8⅓‴	1″ 6‴
L. der Augenöffnung	5‴	4½‴
L. vom hint. Augenwinkel z. vord. Ohrbasis	1″ 7½‴	1″ 9½‴
Breite d. Ohrs an der Wurzel	7⅔‴	10‴
Höhe des äusseren Ohres	5¾‴	5‴
L. d. oberen Fangzahnes	5⅘‴	7‴
— unteren —	5‴	6‴
L. v. d. Nasenspitze zur Schulter	8″ 1‴	7″ 10‴
L. d. Vorderbeins vom Ellenbogen zur Klauenspitze	6″	6″ 1‴
L. d. nackten Vordersohle	3″	2″ 10‴
Br. des Schwanzes an der Wurzel	4″	3″ 6‴
— — in seiner Mitte	2″ 6‴	2″ 5‴

Gewicht der europäischen 22 ℔, der americanischen 21½ ℔. — Diese Otter bewohnt Höhlen oder Baue am Ufer der Flüsse und Seen, und wirft 2, 3 bis 4 Junge, welche sogleich laufen sollen, sobald sie den Leib der Mutter verlassen. Die Ojibuäs nennen sie Nikihk, die Assiniboins — Petán (an franz. ausgesp.), Maschkiégon — Schagauïh-tikuock (letztes Wort kurz zusammen gesprochen), Mönitarri — Biddapohkä, Oto oder Ayowä — Tohsch-nong-ä, Omáha — Tuhsch-nongä, Mandan — Pähchtekeh u. s. w.

7) Der Mink (*Mustela Vison*) hat im Aeusseren, in Gestalt, Grösse und Farbe, so wie in seiner Lebensart, ausserordentlich viel Aehnlichkeit mit der europäischen Sumpfotter oder Nörz (*Mustela lutreola Linn.*), und selbst der Schädel scheint keine bemerkenswerthe Abweichung darzubieten. Obgleich ich den Nörz in verschiedenen Exemplaren ausgestopft besitze, so hat es mir dennoch aller Bemühungen ungeachtet noch nicht gelingen wollen, ein frisches Individuum zur Vergleichung mit dem Mink zu erhalten, um durch die vergleichende Anatomie beider Thiere über ihre Identität entscheiden zu können. Bis jetzt scheint es mir, dass man mit Sabine beide Thiere für identisch ansehen könne, oder

doch wenigstens für höchst nahe verwandt, wie dies mit mehren europäischen und nordamericanischen Thierarten der Fall ist.

Der grösste Mink unter sehr vielen Thieren dieser Art, welche ich mass, hielt in der ganzen Länge 22″ 5‴, wovon der Schwanz mit seinen übertretenden Spitzenhaaren 8″ 6‴ wegnahm. Harlan hält die erwähnten beiden Thierarten für verschieden, Godman scheint sie zu vereinigen. Es ist mir in America nur eine Art des Mink, oder nur ein im Wasser lebendes marderartiges Thier vorgekommen, womit auch die Aussagen aller über diesen Gegenstand befragten Jäger übereinstimmen; ich glaube daher mit dem Pr. de Musignano bis jetzt noch nicht an die Existenz der Mustela lutreocephala. Der Mink hat, besonders in der Paarungszeit, ziemlich den Geruch unseres Iltisses; an jeder Seite des Mastdarms steht eine gelbe Drüse, welche diese stark riechende Flüssigkeit absondert. Die Ojibuäs (Tschipewäs) nennen dieses Thier — Sangúess (u und e getrennt); die Assiniboins — Jhkussan (an franz.); die Mönnitarris — Dacksúa, die Mandans — Mönnika-Súntackä.

8) Diese Emyde ist sehr nahe verwandt mit Lesueurs geographica, und ward von diesem Zoologen als verschiedene Species angesehen. Sie unterscheidet sich hauptsächlich durch eine kielförmige Erhöhung am Vordertheile der Mittelfelder des Oberpanzers, wurde aber von Say nur als Varietät der geographica betrachtet. Ihr Körper ist wie bei letzterer mit sehr vielen schön gelben Linien und Streifen bezeichnet.

9) Man könnte diese Art Emys elegans nennen, da sie durch überaus nette Zeichnung charakterisirt ist. Der Kopf und die Glieder des Thiers sind auf schwärzlichem Grunde sehr schön gelb gestreift, und hinter jedem Auge beginnt ein breiter schön rother Streifen, der am Hinterkopfe in's Gelbe übergeht, und in dieser Farbe bis zum Rückenpanzer fortläuft. Der Oberpanzer ist ziemlich eiförmig, vorn abgestumpft und etwas ausgerandet, hinten etwas sägeförmig gezähnt; Mittelreihe mit 5 Schilden, Randschilde 24, Seitenschilde 4 an jeder Seite; Brustpanzer mit 12 Schilden; der obere ist bräunlich-schwarz oder matt schwärzlich, jeder Schild der Mittelreihe mit 5 bis 6 concentrischen gelblichen Streifen, wovon der eine stärker ist, als alle übrigen; sie laufen mit den Winkeln der Schilde ziemlich parallel; an den Seiten- oder Costal-Schilden läuft über die Mitte eines jeden ein breiter gelber Streifen von der inneren Spitze nach der Mitte des äusseren Randes hinab; Brustpanzer wachsgelb, auf einem jeden Schilde ein starker, grosser, ziemlich runder oder elliptischer bräunlich-schwarzer Fleck. Im ersten Augenblicke hielt ich diese schöne Emyde für Say's E. biguttata oder Mühlenbergii, allein sie ist von letzterer gänzlich verschieden.

10) Diese bekannte schöne Eidechse befindet sich in den meisten Cabinetten. Harlan (*Med. and Phys. res. pag. 138*) sagt, ihr Schwanz sey nur blau, wenn er vorher abge-

brochen gewesen und wieder reproducirt worden; allein ich kann dieses nicht glauben, da ich ein Exemplar dieses Thiers mit blauem höchst vollkommenem und gewiss nie beschädigt gewesenem Schwanze besitze.

11) Hierhin gehören besonders nachfolgende Arten von Bivalven: 1) Unio plicatus S., 2) undulatus Barn. (*Heros Say*), 3) ovatus S., 4) rugosus Barn., 5) metanever? Raf. (*nodosus Barn.*), 6) verrucosus, 7) cornutus B., 8) tuberculatus B., 9) cordata Raf. (*cardisea S.*), 10) Oesopus Green, 11) foliatus Hildreth, 12) irroratus Lea, 13) ellipticus und carinatus B., 14) rectus Lam., 15) ridibundus S., 16) cuneatus B., 17) cicatricosus S., 18) abruptus S., 19) Phaseolus Hildr., 20) gibbosus Barn., 21) cylindricus S., 22) alatus S., 23) torsus? Raf., 24) triangularis B., 25) parvus B., 26) securis Lea, 27) ellipsis Lea, 28) scalenius? Raf., 29) undatus var. a Barn., 30) gracilis B. (*fragilis Swains*), 31) tenuissima Lea, 32) dehiscens S., 33) orbiculatus Hild., 34) siliquoideus B., 35) sulcatus Lea, 36) ventricosus B., 37) cariosus S., 38) Alasmodon complanata B., 39) rugosa B., 40) Anodonta grandis S., 41) Unio subrostratus S., 42) lapillus S., 43) Ziczac Lea, 44) mytiloides? Raf. (*undatus Barn.*?).

12) Dieser Adler wird gewöhnlich für den jungen Vogel des weissköpfigen Adlers (*Aquila leucocephala*) angesehen; allein ich hege noch einige Zweifel, ob er nicht eine besondere Species bildet.

13) Dieser in den grossen Waldungen am Wabasch äusserst häufig vorkommende und sehr früh blühende Baum scheint Acer eriocarpum zu seyn (s. *Michaux Sylva Amer. V. I. Tab. 40*). Seine Blumen sind hell lackroth, aber blässer als die des Acer rubrum; die Schuppen bräunlich; er wächst gern in niederen feuchten Gegenden in der Nähe des Wassers, oder im überschwemmten Lande, doch auch in trockenen Wäldern. Oft sind seine Wurzeln nur halb mit Erde bedeckt. —

Anmerkung. Ich muss hier schliesslich noch bemerken, dass die von mir pag. 106 in der Note 1. erwähnte Schlange, *Coluber* oder *Tropidonotus porcatus* ist. Im Weingeiste verschwinden die vorzüglich schönen rothbraunen Zeichnungen dieses Thieres schnell; der Unterleib ist alsdann weisslich, mit schwärzlichen Zeichnungen, daher mancherlei Unrichtigkeiten in den Beschreibungen.

IX.

Reise von New-Harmony nach St. Louis am Missisippi und Aufenthalt daselbst, vom 16. März bis zum 9. April 1833.

Mount Vernon — Mündung des Wabasch — Shawneetown — Battery-Rock — Cave in Rock — Cumberland-River — Tenessee-River — Mouth of Ohio — Cape Girardeau — Grand Tower — Ste. Géneviève — Merrimack-River — Vide Poche — Kahokia — St. Louis — Die Sacs und Foxes, zwei Indianer-Stämme — Zusammenkunft des Black-Hawk mit seinen Landsleuten zu Jefferson-Barracks — Die American-Fur-Company — Vorbereitungen zur Reise den Missouri aufwärts.

Nachdem wir unseren Freunden zu Harmony, welche uns während eines viermonatlichen Aufenthaltes so vielfältige Beweise von Güte und Gastfreundschaft gegeben, Abschied genommen hatten, verliessen wir früh am 16. März diesen Ort zu Pferd, während das Gepäcke an den Ohio gefahren wurde. Der Tag brach heiter an, und im Scheine der schon frühe warmen Sonne erreichten wir die Hügel, welche die Niederung des Wabasch begrenzen. Hier umfiengen uns sogleich die hohen Waldungen, und wir warfen einen letzten Blick auf die freundliche Gegend, die uns so lange beherbergt hatte. Auf den hohen Ahornen, Eichen und Tulpenbäumen sang der Robin seinen Morgengesang, die Turteltaube rief, und die hellen

Stimmen, so wie das Pochen der Spechte schallten uns entgegen. In Europa wird der sanfte Ruf der Taube erst später gehört, wenn die Wälder grün sind. In den unteren Gebüschen des Papaw und der Waldgesträuche bewegten sich der Cardinal, der Towhe-Bunting (*Fring. erythrophthalma*), der pennsylvanische und der Winterfink (*Fr. hyemalis*). Viele Bäume hatten starke Knospen, besonders weit vorgerückt waren die des Dog-Wood (*Cornus florida*), dessen schöne weisse Blumen vor dem Laube erscheinen, wie hier überhaupt bei sehr vielen Baumarten. Wir legten den Rush-Creek zurück, auf dessen Höhen sehr viele Zucker-Ahorne wachsen, deren Saft jetzt abgezapft wurde, zum Theil aber schon zu fliessen aufgehört hatte. Am unteren Theile aller dieser Stämme fanden wir kleine Holunder-Röhren eingesteckt, aus welchen der fade süssliche Saft in die darunter gesetzten Tröge ablief. Er soll besonders stark fliessen, wenn auf heisse Frühlingstage kalte Frostnächte folgen. Wir erreichten bald einen sogenannten Sugar-Camp im Walde, eine Hütte, in welcher in dem Boden vier Kessel zum Versieden des Saftes eingemauert waren. Ausserdem enthielt die Hütte noch grosse Tröge, in welche man den Saft aus den kleinen Baumtrögen sammelt. Eine solche Anstalt mit den in der Nachbarschaft wachsenden Ahornen nennt man einen Sugar-Camp, und nach der Menge der an solchen Stellen vorkommenden Ahorne, richtet sich die Quantität des gewonnenen Zuckers. Manche Campe liefern in einem Frühjahre 300—500 bis zu 1000 Pfund Zucker, den man in Brode crystallisiren lässt. Er ist braun, aber sehr süss und ohne allen unangenehmen Beigeschmack. Wir erfrischten uns mit dem in den kleinen Trögen befindlichen Safte, welchen selbst unsere der Wälder kundigen Pferde gierig tranken.

Bei den isolirten Wohnungen im Walde war man zum Theil mit Abbrennen des Holzes beschäftigt. Die kleinen Holzhäuser dieser Bauern hatten zum Theil nicht einmal Fenster; Glasfenster sind schon Luxusartikel, und die geöffnete Thüre giebt am Tage der Wohnung Licht, in welcher man jedesmal breite, grosse Betten stehen sieht. Das Rindvieh hatte sich von seinen Winterleiden noch nicht erholt

und sah schlecht aus; Schafe zeigten sich bei einigen Wohnungen, Schweine überall in Menge. In den Waldpfützen und kleinen Sumpflachen der Gründe zwischen den Hügeln hörte man das Girren eines kleinen grünlich-grauen Laubfrosches (1), der in Pennsylvanien nicht vorzukommen scheint. Sobald man sich den Pfützen näherte, fuhren die kleinen Thiere in den Schlamm und trübten das Wasser; entfernte man sich, so waren ihre vereinten Stimmen ziemlich weit hörbar. Der rothköpfige, so wie die übrigen Spechte waren überall in Menge, besonders der erstere, der im Fluge, wo seine breite weisse Flügelfläche weit sichtbar ist, einem Schmetterlinge gleicht. Diese letzteren, besonders Papilio Antiopa flogen heute schon in Menge umher; einige graue Eichhörnchen belebten die hohen Waldstämme. Den Big-Creek, einen starken Bach in tiefen Ufern, überschritten wir auf einer langen hölzernen Brücke, und fanden in dieser Gegend an manchen Stellen Eichenrinde aufgehäuft, welche an die Gerbereien verkauft wird. Am Mittage erreichten wir in bedeutender Hitze Mount-Vernon am Ohio. —

Dieser kleine zerstreute Ort von etwa 600 Seelen, unter welchen sich fünf Aerzte befinden, hat etwa $\frac{1}{3}$ Backsteingebäude, und ein rothes auf einem freien Platze gelegenes Rathhaus. Der Ohio, welchen wir sogleich besuchten, hatte jetzt ein weit imposanteres Ansehen, als bei unserem ersten Besuche im vergangenen Herbste, er war bedeutend breiter, als der Rhein, und soll hier manchmal noch 30 Fuss höher steigen, bis zu den Schwellen der auf dem Ufer gelegenen Gebäude. Die Aussicht den Fluss auf- und abwärts war schön. Die Uferwaldungen von gleicher Höhe und Stärke verloren sich an den nächsten Wendungen des Stromes im blauen Dufte der Ferne und in dem Glanze des stolzen Wasserspiegels. In der unmittelbaren Nähe bestanden die Umgebungen von Mount-Vernon in sumpfigen und nassen Waldungen, daher hat man hier auch sehr schlechtes Trinkwasser und zieht selbst das des Ohio vor. Der kleine vorhin erwähnte Laubfrosch hielt sich auch in diesen Waldungen in Menge auf, und wir fanden die hiesige Kröte (*Bufo*

americanus) in ziemlicher Anzahl. Die Vögel liessen ihren Frühlings-Gesang hören. Am Mittage war die Temperatur jetzt sehr warm, + 14° Reaum. —

Wir waren genöthigt ein Paar Tage hier in der kleinen Town auszuhalten, um ein hinabgehendes Dampfschiff zu erwarten, welches uns Gelegenheit gab, der ländlichen Strassenscenen vollkommen überdrüssig zu werden, wo die zahmen Schweine sich in dem Wege des Vorübergehenden niederlegten, um ihre zahlreiche Nachkommenschaft zu säugen. Oefters rief uns das Brausen der Dampfschiffe an den Fluss; allein sie steuerten meist aufwärts und verschwanden bei Diamond Island *) aus unseren Augen. Endlich am 18. März gegen 10 Uhr Morgens erschienen zwei Dampfschiffe, von welchen das grössere, der Napoleon, nicht anhielt, hingegen das zweite kleinere, die Conveyance uns aufnahm. Die Fahrt gieng schnell von statten, noch vor Mittag erreichten wir Wabasch-Island in der Nähe der Mündung des Wabasch, und nach dem Mittagessen landeten wir zu Shawneetown, wo wir das Dampfschiff wieder verliessen.

Shawneetown oder Shawaneetown ist ein Dörfchen in einer Linie längs des Flusses erbaut, von etwa 6 bis 700 Seelen. Einige Gasthöfe, Kaufläden und ein Post-Office sind die besten Gebäude. Ehemals wohnte in dieser Gegend der Stamm der Shawanee- oder Shawano-Indianer, und später einige Delawaren, die aber längst vertrieben oder ausgerottet sind. Pfeilspitzen von Feuerstein und Knochen jener Menschen werden noch häufig in der Gegend gefunden. Die Schawanesen, welche früher am Savaney- (Savany) Flusse an der Seeküste von Florida gewohnt haben sollen, hielten sich später etwa 65 Jahre lang im Staate Ohio auf. Sie bestanden nach Dr. Morse aus vier Stämmen: 1) den Piqua 2) den Maguachake 3) den Kiskopocoke, zu welchen der berühmte Prophet Elsquataway, und sein ausgezeichneter Bruder Tecumseh gehörten. Sie waren immer zum Kriege geneigt. Im Jahre 1806 liessen sie sich bei Greenville im Staate Ohio

*) Jene Insel soll 1100 Acres Land enthalten, ist aber gänzlich unbewohnt und hat gute Jagd, d. h. wie die meisten Waldungen dieser Gegend noch Hirsche und wilde Truthühner.

nieder, und seit dieser Zeit ist ihre Geschichte bekannt. Sie zogen später wieder in die Gegend von Tippecanoe. 4) Die Chillicothe, welche in der Gegend des jetzigen Chillicothe lebten. Diese und weitere Nachrichten von diesem Volke findet man bei Dr. Morse u. a. Schriftstellern.

In das Land hinein, 12 Meilen von Shawneetown liegen die berühmten Salzwerke am Saline-River in der Nähe von Equality. Viel Salz wird alljährlich hier bereitet und an den Ohio nach Shawneetown gebracht, wo man dasselbe einschifft. Auch hier wie zu Mount-Vernon war die nächste Umgebung des Ortes sumpfiger Wald, mit vielen Sumpflachen, welche ungesunde Ausdünstungen hervor bringen. Der kleine Laubfrosch girrte in jenen Sümpfen in Menge. Wir fanden hier die sonderbaren, schon früher erwähnten Röhren des Crawfisch oder der Krebse, und um die Pfützen sprosste das Gras lebhaft grün und frisch; der Blauvogel (Bluebird) liess sein Zwitschern hören, und auf dem Ohio sah man Möven auf- und abfliegen. Das Wetter war kühl, windig und regnerisch, besonders gegen Abend, so dass man das Kaminfeuer suchte. Steinkohlen werden sieben Meilen von hier in einem Creek oder Bache gegraben, und scheinen von guter Art zu seyn. In Shawneetown gab es viele Neger, dagegen befanden sich zu Harmony und Mount-Vernon kaum ein Paar Familien dieser Menschenrasse.

Am 19. März verliessen wir früh mit dem Dampfschiffe Paragon unser Nachtquartier bei warmem Wetter und bedecktem Himmel. Schön glänzte der imposante breite Fluss, an dessen Ufern hohe Waldungen mit ihren Gipfeln eine so gleiche Linie bildeten, als seyen sie mit der Scheere abgeschnitten, während aus ihrer Masse die schneeweiss geästeten Platanen hervor leuchteten. Alcedo Alcyon, Anas Boschas und rufitorques waren an den zum Theil wild zerrissenen Weiden-Inseln häufig. Die Ohio-Ufer fangen nun an höher zu werden, Kalkstein bildet hier die Gebirgsart, der in dem überall verbreiteten Walde an vielen Stellen malerische Felsparthien bildet, zum Theil von gelber, zum Theil von grauer Farbe. Der Fluss hatte jetzt etwa die Färbung unseres Rheins im klaren Zustande, und

im Walde an den Ufern sah man auf dem Boden gewöhnlich einen grünen Streifen, der von dem daselbst wachsenden Waldrohre (*Miegia*), oder von hohen Binsen (*Equisetum hyemale*) verursacht wird. Nachdem die Mündung des Saline-River zurückgelegt war, erreichten wir am rechten oder Illinois-Ufer, die lange, flache, unter dem Namen des Battery-Rock bekannte Felsenbank. Diese in der unteren Region des Ufers gelegene Felswand ist mit horizontalen Schichten oder Streifen bezeichnet, etwa 60 bis 80 Fuss hoch, mit weisslich- oder bläulich-grünen und hell-grünen Flechten und Moosen bewachsen, von mehren Schluchten und Winkeln zerrissen, und auf ihrer Höhe mit Wald gekrönt, wo sich eine kleine Wohnung oder Hütte befand. Auf den Uferfelsen sah man von nun an einzelne rothe Cedern *) (*Juniperus virginiana*) von 20 bis 30 Fuss Höhe, und nachdem wir Cave-in-Rock-Island, eine lange, bewaldete Insel erreicht hatten, glitten wir vor Cave-in-Rock vorbei, einer Höhle, welche einen steilen Felsen in Illinois gänzlich durchbohrt, und von Lesueur gezeichnet worden ist. Die Felsenwand, in welcher sich diese bekannte Oeffnung befindet, zeigt regelmässige, schmale, gelbliche, graue oder röthliche Schichten von Kalkstein, und ist auf ihrer Höhe mit Laubholz und Cedern bewachsen. Sie liegt 25 Meilen unterhalb Shawneetown. Kalkversteinerungen oder vielmehr Abdrücke kommen in Menge daselbst vor, deren Lesueur viele sammelte. Ueber dem grösseren nach dem Ohio hin geöffneten Theile der Höhle befindet sich noch eine kleinere Kammer, in welcher in den früheren Zeiten der Ansiedlung Räuber und Falschmünzer ihren Aufenthalt gehabt haben sollen. Die Gebirgsart ist ein fester Kalkstein mit Seemuscheln und eingestreuten animalischen Ueberresten; allein fossile Knochen hat man nie daselbst gefunden.

Gegen Mittag erreichten wir Golconda-Island, 20½ Meilen von Cave-in-Rock und alsdann Golconda in Illinois, wo der Sitz der Justizgerichte von Pope-County ist, einen kleinen Ort mit einigen weissen Gebäuden, in welchem man jetzt ein

*) Zu bemerken ist hier für den Botaniker, dass dieser Baum nur da gefunden wird, wo die Ufer aus Felsen bestehen.

Courthouse erbaute. In der Nähe der Sister-Islands kamen wir mit dem Dampfschiffe Brunswick zusammen, an welches man ein Paar grosse flache Fahrzeuge voll Pferde angehängt hatte, um sie von Mount-Vernon nach New-Orleans zu bringen. Für eine solche Fahrt müssen die Besitzer der Pferde über 500 Dollars zahlen. Gegenüber Cumberland-Island befindet sich die Mündung des spitzwinklig aus Kentucky in den Ohio tretenden Cumberland-River, welcher schwächer ist, als der Wabasch. An der Mündung hat man den kleinen Ort Smithland erbaut, der an eine kleine brasilianische Villa erinnert, da seine meist einstöckigen Häuser in einer Reihe am Wasser liegen.

Der Paragon nahm hier Holz und Lebensmittel ein. Von Smithland hat man nicht weit nach der Mündung des Tenessee-River, welcher bedeutender seyn soll, als der Cumberland, und dessen Lauf man eine Länge von 1200 Meilen giebt. Das Dörfchen Paduca am linken Ohio-Ufer schien viel Verkehr zu haben, und eine Menge von neuen Läden hatten sich hier gebildet. Der Western Pilot vom Jahre 1829 giebt diesen Ort noch nicht an, ein Beweiss seiner neuen Entstehung. Von hier aus erreicht man die Stelle, wo ehemals Fort Massac lag, von welchem man noch Steine vorfindet. Wir legten einige hundert Schritte unterhalb an, um Holz einzunehmen, dessen unser Schiff täglich 12 Cords (Klafter) verbrannte. Auf dem Lande hatte jetzt das Gras schon eine frische Farbe, und diente einer grossen langbeinigen Art von Schafen zur Weide. Die Pfützen waren mit dem kleinen bei Mount-Vernon erwähnten Laubfrosche angefüllt, das Land war einförmig mit hohem Walde bedeckt. Wir legten für die Nacht am Ufer an. —

Am 20. März früh näherte man sich der Mündung des Ohio in den Missisippi, 959 Meilen von Pittsburg und 129 ¾ Meilen von St. Louis entfernt. Die Landspitze zur Rechten, welche beide Flüsse trennt, war wie die ganze Gegend mit Wald bedeckt, welchen man hier zum Theil abgetrieben und ein Paar Häuser daselbst erbaut hatte, einen Gasthof und Store (Laden), so wie eine Pflanzer-Wohnung, wo man anlegte, um Holz einzunehmen. In dem Store sahen wir unter

einer Menge von aufgehäuften Fellen auch die Haut eines schwarzen vor kurzem hier erlegten Bären, von dessen 3 Jungen man das eine, ein sehr komisches kleines Thier noch lebend besass. Vor der Brust hatte dieser junge Bär einen Halbcirkel von weissen Haaren. An den vielen hier vorräthigen Fellen der schwarzen Bären konnte man die Bemerkung machen, dass die Sommerfelle dieser Thiere, den Winterhäuten nur wenig in der Güte nachstehen. Die Ansiedlung, bei welcher wir uns gegenwärtig befanden, führt keinen anderen Namen, als Mouth of Ohio (Mündung des Ohio). Man lief nun in den Missisippi *) ein und folgte seinem linken oder östlichen Ufer aufwärts. Dieser Fluss ist hier nicht breiter als der Ohio, und das Wasser beider Ströme hatte einerlei Farbe. Das Ufer war steil abgerissen, mit umgebrochenem Holze bedeckt, auf seiner Höhe mit hohen, schlanken Pappeln bewachsen. Rundum zeigten sich niedere Ufer mit hohem, schlankem Walde bedeckt, davor Streifen von Weiden und Pappeln. Am rechten Ufer besonders gab es wilde Waldscenen, eine wahre Zerstörung des Holzes, wo dieses wie ein Verhau kreuz und quer von den Fluthen und den Stürmen durcheinander geworfen war. Schlingpflanzen verwickelten die Bäume zu Knäulen, und vorwärts sah man malerische Abstufungen der bewaldeten Ufer. Ueberall auf den Baumästen zeigten sich die kleinen, grünen, runden Kugelformen des Viscum. Da der Fluss viele Snags (im Wasser liegende Stämme) hatte, so konnte man jetzt nur bei Tage schiffen. Die mit hohem Pappelwalde bewachsenen Inseln trugen an ihrem Rande meist einen Saum von Weidengebüschen, welche jetzt noch ohne alle Spur von Grün, aber lebhaft gelbroth durch die Farbe ihrer Zweige erschienen. Helle Sonnenblicke erleuchteten zuweilen diese Weidengebüsche sehr feurig und schön, und gaben ihnen ein originelles Ansehn. Häufig sah man auf dem gegen

*) Die Erklärung des Wortes Missisippi liest man an vielen Orten. Es stammt aus der Algonkin oder Ojibuä-Sprache, wo missi — gross und sibi oder sipi — Fluss bedeutet. Die Crihs, Ottáwas und Menomonies sprechen diese Sprache weniger rein, mehr verdorben die Sacs, Foxes und Pottowatomis. Das Wort Missi wird oft abgeändert, bald in missu, missil, mischil, mischi u. s. w. (s. *Schoolcraft Gov. Cass. exped.* (1820) pag. 260.).

den Strom gewendeten Spitzen der Inseln grosse Ablagerungen von Treibholz. Wegen des niederen Wasserstandes musste man mit dem Loth sondiren, dennoch lief unser Schiff 5 bis 6 Meilen in der Stunde gegen den Strom hinan. Das Dampfschiff Oconnell hatte sich in dieser Gegend festgefahren und sein Boot war beschäftigt, die grösstentheils in Blei bestehende Ladung an das Land zu bringen. An vielen Stellen des Ufers bildeten schlanke Pappeln dichte Stangenhölzer, deren hohe Stämme im Schlusse erwachsen; sie haben ganz gleiche Höhe und bilden einen Hauptcharakter der Missisippi- und Missouri-Landschaften. Um 12 Uhr am Mittage hatten wir + 14 $^1/_2{}^0$ Reaum. bei starkem Winde, der den Sand der Sandbänke in die Lüfte bliess. Wir legten an, um Brennholz einzunehmen, von welchem man zwei Cords mit 3 Dollars bezahlte. — Hier befand sich ein hohes steiles Sandufer und eine kleine sehr ärmliche, überall dem Winde offene Pflanzerhütte von Balken, deren Seiten bloss mit aufrechtstehenden Brettern zugesetzt waren. Ein Paar schlechte Betten füllten beinahe den ganzen inneren Raum aus. Die Hausfrau, mit ihrer Tabakspfeife im Munde, war an dem schlechten, hölzernen Kamine beschäftigt. Der Mann kam eben mit einem Knaben aus dem Walde zurück, die beiden übrigen Kinder schienen ungesund, kraftlos und hatten ein blasses Ansehen. Eines dieser Mädchen war beschäftigt, Zwiebeln in ein kleines, neu zurecht gemachtes Ländchen zu pflanzen. Ein Paar Rinder, 5 bis 6 junge Schweine und ein Paar Enten (*Anas moschata*) giengen um die Hütte umher. Unmittelbar hinter und neben derselben begann der schöne, hohe, dichte Wald, welchen wir sogleich durchstrichen und hier die Hitze des Frühjahres empfanden, da der Wind nicht eindringen konnte. Das Unterholz des Waldes bildete das sogenannte Spice-Wood (Gewürzholz, *Laurus Benzoin*), 10 bis 15 Fuss hoch mit höchst aromatischer Rinde und jetzt schon mit seinen kleinen gelben Blüthen bedeckt, die vor dem Laube erscheinen und denen unseres Cornus mascula ähneln. Ihre Menge giebt dem Unterholze eine gelbgrünliche Färbung, die man schon aus der Ferne bemerkt. Hohe starke Bäume mit vielen Schlingpflanzen bildeten diesen Missisippi-

Wald, auf dessen Boden jetzt schon in Menge eine niedliche Pflanze mit gelben Blumen blühete (*Corydalis flava N.*). Vor dem unmittelbar am Ufer gelegenen Hause stand ein Baum, um welchen sich eine schöne Bignonia radicans schlang, und über dem Walde schwebten die Geier (*Turkey-Buzzards*).

Bei der Fortsetzung unserer Schifffahrt war der Wind so stark, dass er die Wellen und den Ufersand in Bewegung setzte; man folgte daher im Schutze dem entgegen gesetzten Flussufer. Viele Inseln wurden zurückgelegt, von welchen manche höchst instructiv für die Bildung der Missisippi-Ufer sind. Besonders eine von ihnen zeigte an einer gewissen Stelle ein eingestürztes Ufer, wo man aufeinander gehäufte Lager von grossen Baumstämmen gewahrte, welche mit ihren Köpfen hervorblickten. Auf solche Ablagerungen wirft der Fluss seinen Sand, es wachsen Weiden und Pappeln auf, durch deren Laub gute Walderde sich bildet, und zuletzt hohe Waldungen von hartem Holze entstehen. Obgleich das Dampfschiff Paragon nur fünf Fuss Wasser bedurfte, so sassen wir doch öfters fest, der Wind legte das Fahrzeug ein wenig auf die Seite, man schob mit Stangen, sondirte, liess die Maschine stille stehen, dann das Schiff rückwärts gehen, endlich seitwärts, und wurde so wieder flott. Ortschaften waren in dieser Gegend des Missisippi-Ufers selten, man erreicht indessen das auf einem felsigen Hügel gelegene Dörfchen Commerce, und in dieser Gegend ist es, wo am linken oder Missouri-Ufer Hügelreihen von interessantem Anblicke beginnen. Steintrümmer liegen am Ufer und der Cedar (*Juniperus virginiana*) stellt sich sogleich wieder ein. Der Wald scheint in diesen Kalkfelsen an Höhe abzunehmen, besonders die Platanen, welche in Indiana mehr colossal sind, und man bemerkt nun häufig an den Höhen im Walde einzelne Felsgruppen, oft sonderbar wie Kanzeln gebildet. Die Nacht trat ein und wir verbargen uns vor der Abendkühlung im Innern unseres Paragon, der am Ufer anlegte. An dieser Stelle befand sich eine isolirte Pflanzerwohnung auf dem 50 bis 60 Fuss hohen steilen Ufer. Man zündete oben ein grosses Feuer an, welches die hohen Waldpfeiler herrlich erleuchtete und durch seine Gluth die Schiffsgesell-

schaft erwärmte. In der reinlichen, von allen Seiten wohl verschlossenen Hütte des Bauern, unterhielten wir uns mit der Hausfrau. Ihr Haus war kürzlich abgebrannt, und neu wieder aufgebaut worden. Jagd giebt es in dieser Gegend noch viel, besonders sollen Hirsche (*C. virginianus*) noch zahlreich seyn, die Bären indessen nicht mehr.

Am 21. März erreichten wir Cape Girardeau, eine alte französische Niederlassung, jetzt ein grosses zerstreutes Dorf, das sich seit kurzer Zeit gehoben haben soll. Am Ufer zeigen sich Kalksteinbänke, und man hatte Haufen dieses Produktes aufgeschichtet, welches stark mit Muscheln durchsprengt ist. Nachdem wir Devils-Island passirt, fanden wir im Flusse ein gesunkenes und jetzt gänzlich zerstörtes Dampfschiff, während andere dieser Fahrzeuge in Menge bei uns vorbei liefen. Das Spice-Wood blühete überall in den Uferwaldungen, von welchem man sagt, dass sein Vorkommen einen guten Boden anzeige; dagegen stand die niedliche schmalblätterige Weide (*Salix Houstoniana*) noch mit ihren vorjährigen trockenen Blättern bedeckt. Wir legten die Dörfchen Bainbridge und Harrisburg zurück, und erreichten dann die Gegend des Flusses, welche man Hanging-Dog-Bend nennt, wo der Missisippi breit und schön ist. An den waldigen Kalkbergen bemerkt man mannichfaltige Schichten und Schluchten; eine solche geschichtete und senkrecht gespaltene Wand hat u. a. den Namen des Devils-Theetable (Teufels-Theetisch), andere Felsen waren sonderbar gleich runden, dicht an einander gereihten Thürmen gebildet, sämmtlich oben bewaldet, wo die Geier (Turkey-Buzzards) sich aufhalten. Das entgegengesetzte oder Illinois-Ufer hat keine, oder nur selten dergleichen Felsen, auch ist es unmittelbar am Flusse mehr bebaut. Flüge von Enten, wahrscheinlich der Anas rufitorques strichen auf der Wasserfläche umher. Die Kalkwände, grau, hellgelb, hellblau oder gelblich-roth, waren häufig sehr sonderbar gebildet, besonders etwas weiter aufwärts der interessante Grand-Tower, eine isolirte, rundliche Trommelgestalt von 60 bis 80 Fuss Höhe, welchen wir in der schönsten Abendbeleuchtung erreichten. Rechts am Illinois-Ufer, dem Tower-Rock

gegenüber, an der Spitze oder Kante eines gegen den Missisippi vortretenden Berges, stehen drei bis vier höchst sonderbar gebildete Felsen, voll von Rissen und Schluchten, von welchen der vordere Devils-Bake-Oven genannt wird, und Nadelholz auf seiner Höhe trägt. Der Grand-Tower *) steht gänzlich isolirt am linken Ufer und trägt ebenfalls rothe Cedern auf seiner Höhe. Hinter denselben befindet sich ebenfalls wieder ein grosser in mehre senkrechte Thurmabtheilungen gespaltener Felsen, und diese ganze Gruppe bildet gleichsam eine höchst originelle Flusspforte. Einige Wohnungen lagen höchst malerisch an jenen Felsenkanzeln. Bald oberhalb jenes schmalen Felsenthores des Flusses öffnet sich aus dem Staate Missouri der Obrazo-Creek, wo wir Holz einnahmen. Die Schlucht des Baches war mit hohem schönem Holze bewachsen, wo sich der Eisvogel aufhielt. Ein Paar Häuschen waren von Negern bewohnt, und vor diesen dehnte ein fruchtbarer Boden sich aus, in welchem man Baumwollstauden reihenweise gepflanzt hatte. Am Bache blüheten jetzt die hohen alten Ulmen, und bei den Wohnungen standen starke rothe Cedern (*Jun. virginiana*), zum Theil noch mit ihren schwarzen Beeren beladen. Das Mnium (*Bryum*) ciliare Grev. kam in dieser Gegend nicht selten vor. Oberhalb Hat-Island legte man am Missouri-Ufer für die Nacht an.

Der Morgen des 22. Märzes brach heiter an, und der Anblick des Sonnen-Aufganges vom Hintertheile des Schiffes war höchst prachtvoll. Als die feurige Sonnenscheibe über den Uferwaldungen des Missisippi herauf stieg, bildeten sich in den vom schnellen Laufe des Schiffes gebildeten Wellen die glühendsten Farben; die wilden Gänse und Enten wurden von unserem Paragon verscheucht, und eilten mit pfeifendem Flügelschlage davon. Der Eisvogel war auf den Gesträuchen am Ufer häufig. Wir stiessen in der Nähe des St. Mary-River auf den Grund, jedoch

*) Diese ganze Gegend enthält bekanntlich Muschelkalkstein. Herr Lesueur hat am Tower-Rock, zu Vicksburg, Natchez u. a. O. am Missisippi-Ufer bedeutende Sammlungen dieser Art gemacht, sie auch zum Theil beschrieben und abgebildet. Er hat die verschiedenen Schichten mit den darin vorkommenden Conchylien, Thierzähnen und Fischknochen genau angegeben. Die Muscheln sind sehr zerbrechlich, wenn man sie aus dem Stein herausnimmt; später, und besonders vom Wasser abgewaschen, sind sie fester. Lesueur hat bedeutende Sammlungen dieser Produkte nach Frankreich gesendet.

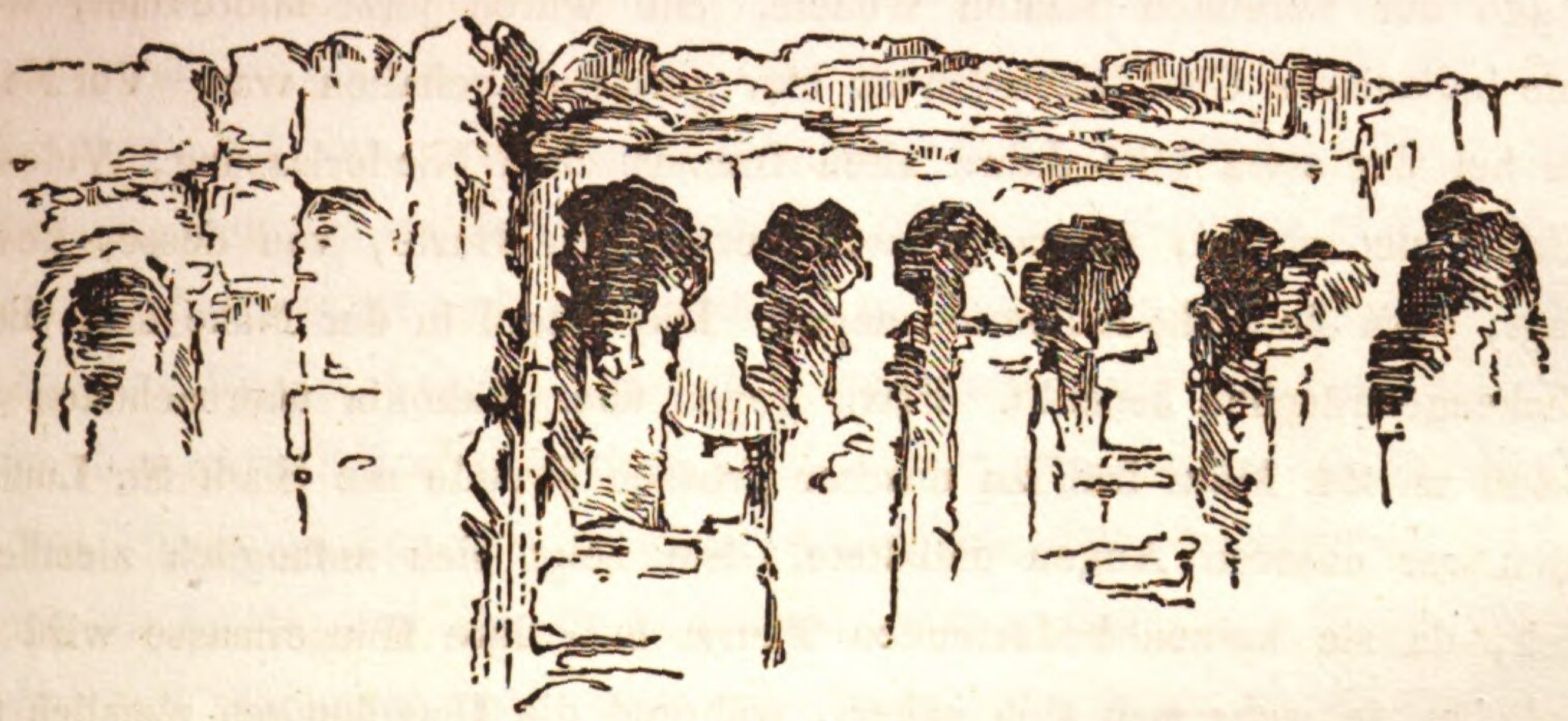
ohne bedeutenden Aufenthalt. Am Ufer hatte man bei dem für die Dampfschiffe aufgeklafterten Scheitholze Tafeln aufgerichtet, auf welchen die Quantität und der Preis des Holzes angeschrieben steht. Das Dorf Chester in Illinois, wo wir Holz einnahmen, hatte bis jetzt nur wenige Häuser, da diese Ansiedlung noch neu ist. In den daselbst am Ufer aufgeschichteten Kalksteinen und Holz schoss man die Agama undulata Daud., eine schöne Eidechse mit gekielten Schuppen, dunklen, winkligen Querstreifen auf dem Rücken und zwei metallglänzenden Feldern unter dem Leibe. Sie soll besonders am St. Peters-Flusse von bedeutender Grösse gefunden werden. Die rothe Eiche hatte hier starke Knospen. Am Mittage war es sehr warm, auf dem Flusse zeigte der Thermometer + $11\frac{1}{2}°$ Reaum. Wir erblickten die Mündung des Kaskaskia-River am Illinois-Ufer, an welchem 6 Meilen aufwärts Kaskaskia liegt, eine der ältesten französischen Niederlassungen am Missisippi. Hier wohnte der Stamm der Kaskaskia-Indianer, von welchen noch einige Ueberreste in der Nähe des Ortes angesiedelt sind. Ein einziger Mann von reiner Rasse soll gegenwärtig noch unter ihnen gefunden werden. Längs des Kaskaskia zieht sich eine bewaldete Hügelkette hin, welche etwas zurück weicht; an ihr stiegen jetzt grosse, ohne Zweifel von Waldbränden verursachte Rauchwolken auf.

Auf den Baumstämmen und Steinen im Flusse sah man am Mittage eine Menge von Schildkröten sich sonnen. Sie sind hartschalig und die meisten von ihnen nicht gross; wir erhielten aber keine einzige von ihnen, obgleich wir häufig nach ihnen schossen. Auf den Sandbänken spazierten die wilden Gänse (*Anser canadensis*), welche unseren Büchsenschützen zum Ziele dienten. Der erste Schuss scheuchte sie nicht auf, bei dem zweiten kam ihnen die Kugel nahe, sie flogen aber dennoch nicht weit fort. Bei Ste. Géneviève-Island theilt sich der Fluss, und wir schifften westlich von dieser Insel hinauf. Sie ist mit hohem Walde bedeckt, das Ufer wild abgerissen, grosse Baumstämme liegen bis in das Wasser hinab. Vor uns zeigte sich schon Ste. Géneviève, wo Rauchwolken in der Ferne aufstiegen, und auf der Insel befand sich neben uns eine kleine Ansiedlung mit einer

Hütte, schlechter als die eines Indianers, neben derselben die umgekehrten Canoe am Ufer. Die Bewohner waren von der Sonne braun gebrannt, schlecht gekleidet, von wildem Ansehen, wie die Indianer; hoher Wald umgab diese charakteristische Scene. Der Missisippi ist hier sehr breit, ein imposanter Strom! Die Aussicht aufwärts ist malerisch. Sanfte Hügel begrenzen den Horizont, und der Fluss scheint wegen der Wendung, welche er zur Rechten macht, durch eine enge Oeffnung herab zu kommen. Ste. Géneviève, eine alte französische Niederlassung, jetzt ein grosses Dorf von 6 bis 800 Seelen, liegt etwa 20 Minuten von seinem Landungsplatze entfernt und scheint im Verfalle zu seyn. Es wurde gleichzeitig mit Kaskaskia gegründet. Die Strassen sind rechtwinklig, ungepflastert, mit Zäunen eingefasst, die einstöckigen Wohnungen liegen von einander getrennt, und haben meist an der Vorderseite einen auf Pfeilern ruhenden Vorplatz (*Varanda*). Die Kirche ist von rothen Backsteinen erbaut. Man spricht französisch und englisch, doch befinden sich auch mehre Deutsche hier. Alljährlich ziehen im Frühjahre Caravanen von hier in das Innere der westlichen Prairies nach Sta. Fe und den Rocky-Mountains, wozu sich viele Bewaffnete mit ihren Pferden und Wagen vereinigen. Etwas landeinwärts von dem Orte sind die bekannten Bleigruben. Kalkstein liegt überall am Tage und das Trinkwasser ist sehr schlecht. Von dem Orte schlängelt sich nach dem Landungsplatze der Gabarre-Creek in tiefem schlammigem Bette, über welchen eine hölzerne Brücke führte. Er fliesst zum Theil auf flachen Kalksteinschichten oder Tafeln; an seinen Ufern wachsen hohe Pappeln, Ulmen, jetzt meist verblüht, auf der Wiese neben demselben einzeln die Gleditschia triacanthos. Blackbirds, Fringilla erythrophthalma, Alcedo Alcyon, und Strandläufer (*Tringa*), ein Flug Rebhühner und ein kleiner Hase (*Lepus americanus*) waren die Thiere, welche wir bemerkten, ausser einigen getigerten Fröschen (*Rana pipiens Schreb.*), welche sich in dem Schlamme des Baches aufhielten. — Da die Dämmerung bald eintrat, so legten wir nicht weit oberhalb Ste. Géneviève für die Nacht an.

Am 23. März zeigten sich früh bei dem heitersten Sonnenscheine sonderbare

Felsgestalten am Flusse, mit hohen Waldungen abwechselnd. Besonders am linken oder westlichen Ufer, waren die Felswände von wilden Thälern gespalten, aus welchen gewöhnlich ein kleines Wasser herab kommt. Nadelholz ist einzeln im Laubwalde vertheilt. Am rechten Ufer zeigt sich vor dem Walde meist ein hoher, oben gänzlich gleicher Pappelsaum, allein der Wuchs der Platanen hat an Höhe abgenommen. Man schifft die Stelle vorbei, wo ehemals Fort Chartres lag. Diese Gegend enthält höchst originelle Formen und Bildungen von Kalkfelsen, über welche man viel sagen könnte, wenn es der Raum gestattete. Oft haben sie natürliche Höhlungen und Löcher, wie man in Europa die für Heiligenbilder ausgehauenen Nischen erblickt, wie der nachstehende Holzschnitt zeigt, andere haben



regelmässig vortretende Leisten oder Schichten, thurmartige Kegel, reihenweise Abrundungen, gleich einer Reihe von perpendiculären Thürmen u. s. w. Auf vielen von diesen Felsen hat man oben sogenannte Shot-Towers (Schrotthürme) angebracht, kleine Gebäude oder Schrotfabriken, von welchen man das Blei aus der Höhe herab fallen lässt. — Diese ganze Gegend ist wie bekannt reich an diesem Metalle.

Wir schifften die Ansiedlung Selma und das Dorf Herculaneum vorbei, letzteres etwa von 30 Häusern, dessen unmittelbare Umgebung sich durch einen durch-

bohrten Kalkfelsen auszeichnet. Die Entfernung von hier nach Ste. Géneviève beträgt 21 Meilen, nach St. Louis 30. In dieser Gegend erblickten wir auf dem Strande vor dem Walde einen Trupp von wilden Truthühnern, welche hier behaglich umher spazierten. Nachdem man die originelle etwa 40 Fuss hohe Felsenspitze von Little-Rock umschifft hat, jenseit welcher der Little-Platteen-Creek in den Fluss mündet, erreicht man bald die Mündung des Merrimac-River, wo grosse Flüge von Enten, auch Möven (*Larus*) sich zeigten. In der Gegend von Roberts-Island wird die Gegend schon mehr flach und verliert ihren Reiz. Gegen Abend erreichten wir am linken Ufer die Jefferson-Barracks, oder die Militär-Casernen, in welchen gegenwärtig das 6. Regiment regulärer Infanterie garnisonirt, und wo die Flagge der Vereinten Staaten wehete. Sie waren jetzt interessant, weil der berühmte indianische Chef Black-Hawk hier gefangen gehalten war. Vor Nacht liefen wir bei der etwa 100 Jahre alten französischen Niederlassung, Vide-Poche, oder Carondelet vorbei, einem grossen zerstreuten Dorfe, von dessen Bewohnern man sagt, dass sie nicht indüstriös seyen. Die Hügel in der Nähe sind mit niedrigen Eichengesträuchen bedeckt. Etwa gegen über Kahokia übernachteten wir und erblickten am 24. März früh zu unserer grossen Freude die Stadt St. Louis, welche sich vor unseren Augen entfaltete. Sie zeigt sich anfänglich ziemlich unansehnlich, da sie keinen bedeutenden Thurm hat; ihre Häusermasse wird indessen ansehnlicher, je mehr man sich nähert, während die Umgebungen ziemlich flach und ohne Abwechselung sind. Bei einem starken rauhen Winde landeten wir gegen 9 Uhr Morgens und die Bevölkerung, welche sich hier zeigte, bestand grösstentheils aus Negern, oder der arbeitenden Classe.

St. Louis ist eine in bedeutender Zunahme stehende Stadt von 6 bis 8000 Seelen, unmittelbar am westlichen Ufer des Missisippi, etwa 1200 Meilen *) von

*) Schoolcraft giebt die Entfernung von der Mündung des Missouri bis zu der des Missisippi auf 1220 *Miles* an, andere auf 1350; die richtigere Angabe wird wohl die des *Western Pilot* seyn, nach welchem sie 1253 *Miles* beträgt. Von St. Louis bis zur Mündung des Missouri rechnet man 16½ Meilen. Bei der Stadt soll der Missisippi eine Meile breit seyn, bei New-Orleans schmäler, und bei seiner Mündung

New-Orleans und 1134 Meilen von Pittsburg gelegen. Sie ist an einer etwas nackten, sanft ansteigenden und wenig hohen Stelle des Ufers erbaut, bildet längs dem Flusse zwei parallel laufende Strassen, so wie oben auf der Höhe in der sogenannten Prairie sich ebenfalls schon viele Gebäude befinden, wo man stark mit Bauen beschäftigt war. Hier oben befinden sich Kirchen u. a. ansehnliche Gebäude, deren diese Stadt schon mancherlei sehr nette besitzt, und ihre höchst günstige Lage im Centralpunkte des Missisippi-, Ohio- und Missouri-Handels wird sie in kurzer Zeit zu einem der wichtigsten Plätze des Westens erheben. Ursprünglich wurde St. Louis bekanntlich von Franzosen gegründet. Es befand sich hier früher nur ein Fort und erst 1764 begann man den Bau der Stadt, welche 1816 etwa 2000 Einwohner enthielt. Noch gegenwärtig lebten hier Leute, u. a. Herr Chouteau, welche den Wald an der Stelle niederhauen liessen, wo sich jetzt die Gebäude der Stadt befinden. Jetzt sind die Hauptstrassen mit schönen glänzenden Läden angefüllt, eine Menge von Dampfschiffen kommen und gehen täglich ab, nach New-Orleans, Pittsburg, Cincinnati, Louisville, Prairie du Chien u. s. w. und ein sehr geschäftiger Handel bewegt die bunte Bevölkerung von mancherlei Nationen. Die meisten Kaufleute haben ihre zum Theil massiv von Stein erbauten Magazine am Ufer des Missisippi angelegt. Der grösste Theil der Hafenarbeiter und alle Bediente zu St. Louis sind Neger und ihre Abkömmlinge, im Staate Missouri sämmtlich Sclaven. Es giebt deren hier sehr viele, und wenn gleich neuere Reisende den Zustand dieser unterdrückten Kaste sehr günstig schildern, so sind dennoch die Negersclaven hier nicht besser, als in anderen Ländern, überall ein demoralisirtes, wenig zuverlässiges Volk; auch ist ihre Behandlung häufig nicht so gut, als sie geschildert wird. Wir waren Zeugen kläglicher Züchtigungen solcher

noch schmäler. Nach Schoolcraft neuester Reise zur Aufsuchung der Missisippi-Quellen entspringt dieser Fluss hauptsächlich im Itasca-See (*Lac Labiche* der Franzosen, s. *Schoolcraft narrative of an exped. through the upper Missisippi to Itasca-Lake. N. York. 1834.*) Er sagt hier „*These sources are Itasca-Lake, its primary, Ossowa, east fork, Shiva-Lake and river, source of Leach-Lake, and the present source, the Long-Water, being the source of the De Corbeaux, or Crow-Wing-River.*“

Leute. Einer unserer Nachbarn zu St. Louis peitschte u. a. auf öffentlicher Strasse einen seiner Sclaven aus, ohne dass sein Arm ermüdete. Er hielt dazwischen zuweilen ein, um auszuruhen, und begann das Geschäft alsdann von neuem.

St. Louis war in diesem Augenblicke für uns um so wichtiger, da wir hier die ersten nord-americanischen Indianer in ihrer ganzen Originalität zu beobachten Gelegenheit bekamen. Es befindet sich nämlich in St. Louis das Bureau für alle indianischen Angelegenheiten des Westens, dessen Director unter dem Titel „Superintendant of Indian affairs" gegenwärtig, der durch seine Reise mit Captain Lewis nach den Rocky-Mountains und dem Columbia-River berühmte General Clarke war. Er leitete alle diese Angelegenheiten, und von ihm haben alle Fremden, welche das innere westliche Gebiet zu besuchen wünschen, einen Pass zu empfangen *), so wie auch alle Indian-Agents und Sub-Agents (die Agenten der Regierung bei den verschiedenen indianischen Nationen **) unter ihm stehen. Es fügte sich, dass zur Zeit unserer Anwesenheit zu St. Louis eine Deputation zweier indianischer Stämme, der Sakis oder Saukis (Sacs der Franzosen) und der Foxes oder Utagámis (Renards der Franzosen) den Missisippi herab kam, um sich für den in den Jefferson-Barracks gefangen gehaltenen Black-Hawk zu verwenden. An der Spitze dieser zahlreichen Bande stand Kiókuck, ein Sáki-Chef, und zwar derselbe, welcher den unglücklichen Black-Hawk in die Hände der Americaner überliefert hatte ***). General Clarke, welchem ich durch die Güte des Herzogs Bern-

*) Am 29. April 1816 gab der Congress ein Gesetz, dem zufolge nur Bürger der Vereinten Staaten mit den Indianern in ihren Grenzen Handel und Verkehr haben durften, ohne eine besondere Erlaubniss zu besitzen; Fremde bekommen deshalb einen Pass, den sie auf Verlangen bei den Militärposten vorzeigen müssen. (S. *Warden l. c. Vol. III. p. 565.*)

**) Solcher Agenten sind verschiedene für jene Nationen angestellt und wohl besoldet. Sie sollen eigentlich beständig bei ihren Indianern wohnen, und man hält ihnen Dolmetscher; gewöhnlich machen sie aber nur von Zeit zu Zeit eine Reise dorthin, überbringen die Geschenke der Regierung, und die Indianer theilen ihnen ihre Wünsche oder Beschwerden mit, welche sie alsdann bei der Regierung zu vertreten haben.

***) Siehe *Life of Ma-ka-tai-me-she-kia-kiak or Black-Hawk etc. Boston* 1834 und *History of the war between the United States and the Sac- and Fox-nations of Indians etc. by I. A. Wakefield Esq. — Jacksonville* 1834 und *Schoolcraft narrat. of an exped. to Itaska lake* (1834). *pag.* 128.

hard von Sachsen-Weimar empfohlen war, hatte mich höchst zuvorkommend von den Zusammenkünften (Councils) benachrichtigt, welche er mit den Indianern hielt, und wir hatten die Freude, diese originellen Menschen hier recht beobachten und mit Musse studieren zu können. In einem grossen Magazine in der Nähe des Hafens hatte man den Indianern Quartier angewiesen, wohin wir uns sogleich begaben. Schon am Strande bemerkte man einen Auflauf des Pöbels und sah zwischen dem Haufen der Neugierigen die fremdartigen dunkelbraunen Gestalten, in rothe, weisse oder grüne wollene Decken eingehüllt. Als wir sie erreichten, befanden sie sich schon im Hause, und ihr erster Anblick, der mich nicht wenig überraschte, überzeugte mich sogleich von ihrer grossen Verwandtschaft mit den Brasilianern, so dass ich sie unbedingt für dieselbe Menschenrasse halten muss *).

Sie sind starke wohlgebildete Männer, viele von mehr als Mittelgrösse, breit, muskulös und fleischig. Die Gesichtszüge der Männer sind ausdrucksvoll, stark ausgewirkt, die Backenknochen vortretend, die Flügel des Unterkiefers breit und eckig, die schwarzbraunen Augen lebhaft und feurig, und besonders in der Jugend am inneren Winkel etwas hinab gezogen, jedoch nicht immer so stark, als bei den Brasilianern. Der äussere Augenwinkel steigt weder bei den Nord-, noch bei den Süd-Americanern in die Höhe, wenigstens habe ich dieses nur höchst selten bemerkt. Die Stirn scheint mir bei den Nord-Americanern nicht so sehr zurück zu weichen, als man dieses im Allgemeinen angenommen hat, eben so wenig bei den Brasilianern. Meyen **) bestätigt dieses für die Völker westlich von der Cordillera. Die Zähne sind stark, fest und weiss, und bis in das hohe Alter meist vollkommen gesund. Die Nase ist stark und vortretend, sehr häufig gebogen, jedoch nicht immer; ein Zug, der bei den Brasilianern weit seltener vorkommt ***). Der

*) Für die Aehnlichkeit der Americaner unter einander haben wir *v. Humboldts* und anderer Reisenden Zeugniss anzuführen (s. über den polit. Zustand von Neu-Spanien B. I. p. 115). Meyen hat eine peruanische Mumie abgebildet (*N. Acta Acad. Caes. Leop. Car. T. XVI. Suppl. I. Tab. I.*), welche vollkommen den Character der Nord-Americaner zeigt.

**) S. *Meyen l. c. pag. 45.*

***) Es giebt auch in Nord-America ganze zahlreiche Stämme, wo dieser Zug der gebogenen Nase nur

Mund ist auch bei den Nord-Americanern gewöhnlich etwas dick. Die Haare sind schlicht und schwarz, wie bei allen Americanern; die Farbe der Haut bald dunkler, bald heller braun, häufig dunkler als bei den Brasilianern; allein in der Hauptsache vollkommen dieselbe. Einige dieser Indianer glichen den Chinesen, welches auch Bossu von dem nun ausgerotteten Stamme der Natchez sagt, andere erinnerten mich durch ihre Züge lebhaft an die Botocuden.

Es ist hier mit v. Humboldt und Meyen zu bemerken, dass ungeachtet einer gewissen allgemeinen Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Rasse, dennoch auch wieder sehr grosse Abweichungen unter den Völkern des americanischen Stammes vorkommen. Hier ist z. B. wieder die grosse Habichtsnase bei vielen nördlichen Nationen anzuführen, die auch unter den früheren Stämmen von Mexico in höchster Ausbildung bestanden haben muss, wie die alten Monumente jenes geschichtlich so höchst interessanten Landes beweisen, deren Figuren wahre Ramsköpfe enthalten. Obgleich nun auch diese Aehnlichkeit auf eine Verwandtschaft der Mexicaner mit mehr nördlichen Nationen hinzuweisen scheint, so fand man doch auch in Süd-America hier und da ähnliche Bildung, wie u. a. Duperrey von den Peruanern abbildet und auch Meyen sagt. — Dass übrigens dieser letztere gelehrte Reisende die so nahe bei einander wohnenden Puris und Botocuden, ihrer Schädelform zufolge für abweichend *) von einander ansehen will, scheint mir unhaltbar. Ich habe ganze Reihen von Mandan-Schädeln mit einander verglichen, die sämmtlich echt waren, und darin, besonders was das Zurückweichen der Stirn und die Abplattung des Kopfes betrifft, sehr grosse Verschiedenheit gefunden. Eben so ist die braune Farbe der Americaner auf mancherlei Art abweichend. Herr v. Humboldt fand die Mexicaner dunkler gefärbt, als manche Süd-Ameri-

höchst selten vorkommt. Dies bezeugt u. a. für die Ojibuäs (*Chipewäs*) die Reisebeschreibung des Major Long nach dem St. Peters-Flusse, und Capt. Bonneville (s. *Washington Irwing's adventures of Capt. Bonneville pag.* 221) sagt, dass die Völker östlich von den Rocky-Mountains meist gebogene Nasen, die Stämme westlich von diesem Gebirge hingegen meist gerade oder abgeplattete Nasen haben.

*) L. cit. pag. 18.

caner *), und viele der nord-americanischen mir vorgekommenen Nationen waren ebenfalls dunkler gefärbt, als viele Brasilianer u. s. w. Meine Beobachtungen stimmen in Hinsicht des Gesagten so vollkommen mit den Ansichten jenes ausgezeichnetsten Reisenden überein, dass ich die über die Americaner handelnden Stellen seiner Werke abschreiben und noch mit mancherlei Beweisen belegen könnte. Unter den Botocuden fand ich beinahe weisse Individuen, dagegen nichts Aehnliches in Nord-America. Volney ist von Michichinakua (der kleinen Schildkröte), der sich ohne Zweifel zu den Weissen erheben wollte, hintergangen worden; denn die Nord-Americaner sind an den bedeckten Stellen des Körpers durchaus nicht heller gefärbt, als an den der Luft und den Sonnenstrahlen ausgesetzten; auch werden ihre Kinder nie völlig weiss geboren. Pike und einige andere Reisende wollen die mongolische Gesichtsbildung bei den Indianern in Nord-America, besonders bei den Páhnis und Dacotas (Sioux) gefunden haben; allein ich kann versichern, dass mir keine solche Physiognomie vorgekommen ist, deren ich indessen einige wenige in Brasilien sah. — Sehr richtig drückt sich in dieser Hinsicht v. Humboldt aus, denn nicht bloss die Körperbildung, sondern auch die Lebensart sind bei beiden Menschenstämmen gänzlich verschieden. Der grosse Contrast, der zwischen den americanischen und den mongolischen Völkern stattfindet, fällt sogleich in die Augen, wenn man betrachtet, wie die ersteren durchaus keine Viehzucht und keine Milchnahrung kennen, ohne welche die letzteren nicht leben können **). Auch die tatarische Gesichtsbildung, welche sehr schön und regelmässig ist, kam mir in Nord-America nicht vor. Warden bildet in seinem Werke über die mexicanischen Antiquitäten ***) ein in der Nähe des Flusses Cany gefundenes Gefäss ab, welches mit drei Menschenköpfen verziert ist. Diese Köpfe haben nicht die tatarische Physiognomie, wie der Verfasser glaubt; sondern gänzlich die der heutigen Indianer von Nord-America.

*) L. cit. pag. 117.
**) Ibid. Vol. I. pag. 111.
***) Warden l. cit. 2ième partie, Tab. X. Fig. 4.

Wir kehren von dieser kleinen Abschweifung über die allgemeine Bildung der Nord-Americaner zu dem Faden unserer Erzählung zurück.

Ihre Haare trugen die Sákis und Foxes über den ganzen Kopf abrasirt, mit Ausnahme eines schmalen Haarbusches oder Streifens am Hinterkopfe, welchen sie meistens gleich einer Bürste kurz geschnitten hatten, und der in einen dünnen Haarzopf sich verlor, welcher geflochten wurde, um daran die Haupt-Kopfzierrath, den sogenannten Hirschschwanz (Deerstail) zu befestigen, einen Busch der Schwanzhaare des virginischen Hirsches, weiss mit einigen schwarzen Haaren, dessen weisser Theil mit Zinnober roth gefärbt wird*). Er ist mit einigen Schnüren und Holzpflöcken auf eine sinnreiche Art an den Haarzopf des Hinterkopfs befestigt, und auf seiner Mitte liegt, zwischen den Haaren verborgen, ein von Holz oder Knochen durchbrochen geschnitztes Stäbchen, an welchem oben eine kurze knöcherne Büchse angebracht wird, in welcher eine horizontal nach hinten hinaus tretende grosse Adlerfeder befestigt ist. Diese Feder wird oft mit Zinnober roth gefärbt, und ist die Auszeichnung eines tapferen Kriegers. Wer sich durch den Pferdediebstahl auszeichnete, in ihren Augen eine grosse Heldenthat, befestigt an der Spitze dieser Feder die Schwanzklapper einer Klapperschlange. Der ganze Hirschschwanz wird, wenn man ihn nicht gerade trägt, mit ledernen Riemchen in die Gestalt einer dicken Rübe zusammen gewickelt und auf diese Art aufgehoben, damit seine Haare glatt und in der gehörigen Lage bleiben. Watapinat (Adlernest), ein schöner ansehnlicher Fox-Indianer, ist von Herrn Bodmer mit diesem Kopfschmucke geziert, höchst ähnlich abgebildet worden (Tafel III.). — Augenbraunen, Bart und alle übrigen Haare am Körper reissen die Nord-Americaner, wie die Brasilianer, sorgfältig aus, und die ersteren bedienen sich gegenwärtig zu dieser Operation eines spiralförmig-gewundenen Drathes, zwischen dessen Windungen man die Haare fasst. Das Ohr verzieren die genannten Nationen auf eine originelle

*) Die Foxes nennen diesen Kopfzierrath Kateüikunn. Ich habe ihn Tab. XLVIII. Fig. 7. abbilden lassen.

Art. In seinem äusseren oder hinteren Rande sind drei grosse Oeffnungen über einander angebracht, in welchen kurze Schnüre von blau und weissen Wampum-Muscheln *) gleich Quasten aufgehängt werden. Einige Männer hatten sogar den ganzen hinteren Ohrrand losgeschnitten, der nur oben und unten befestigt blieb und mit Wampum-Schnüren und Metallringen verziert war. Aehnliche Schnüre von blau und weissen Muschelstücken, tragen sie in vielen Strängen um den Hals.

Die Weiber sind klein und untersetzt, haben meist dicke, runde Köpfe und ein breites, flaches, rundes Gesicht. Sie lassen ihre Haare natürlich wachsen, scheiteln sie auf der Mitte des Kopfes, und binden sie am Hinterkopfe in einen dicken, kurzen Zopf, welcher mit rothem und grünem Bande oder Zeug umwickelt wird. Einige alte Männer trugen ihre Haare nicht abgeschoren, jedoch sind dies nur wenige; allein im Winter sollen diese Indianer allgemein wegen der Kälte ihre Haare wachsen lassen. Das Gesicht war bei beiden Geschlechtern mehr oder weniger roth bemalt, bei den Sakis meist roth in verschiedener Zeichnung, bei den Foxes roth und gelb, oder roth, weiss und schwarz. Die Art, sich zu bemalen, hängt mehr oder weniger von dem Geschmacke jedes Einzelnen ab. Bei den meisten war die Umgebung der Augen und Ohren roth, auch hatten sie solche Streifen über die Backen hinab, die übrigen Theile des Gesichts waren in natürlicher Farbe. Sie bedienen sich dazu des von den Kaufleuten eingetauschten Zinnobers. Bei den Fox-Indianern war oft der ganze Kopf ohne Ausnahme roth, an der Stirn ein gelbes oder weisses Band, Mund und Kinn mit der Gestalt einer gelben Hand, oder gänzlich schwarz angemalt. Ein grosser schöner Saki-Indianer, Massica (die Schildkröte), von 5 Fuss 10 Zoll Höhe, hatte ein kühnes, wildes Gesicht und eine Adlernase. Seine Freundlichkeit war besonders ausdrucksvoll, die schwarz-

*) Diese kleinen Muschelcylinder werden bekanntlich aus den Schalen der *Venus mercenaria* geschnitten und auf Fäden gereiht, man wählt sie von blauer und weisser Farbe abwechselnd. Alle nördlichen und östlichen Nationen in der Nähe der grossen Seen und selbst die Stämme am unteren Missouri bedienen sich dieser Verzierung, nicht aber die des oberen Missouri-Laufes. Ueber diesen Gegenstand siehe Blumenbach Handb. der Naturgeschichte 12. Ausg. pag. 359 und 385.

braunen Augen funkelten alsdann, und die schneeweissen Zähne glänzten in dem dunkelbraunen, gewöhnlich zinnoberroth angestrichenen Gesichte. Ueber die Stirn trug er eine Binde von Fischotterfell, welche sich am Hinterkopfe vereinigte und dann in zwei langen Streifen rückwärts bis auf den Boden hinab lief. An seinem Hirschschwanze hatte er eine weiss und schwarze Adlerfeder befestigt, und eine grosse, rothe, wollene Decke war seine Hülle. Herr Bodmer hat diesen schönen Mann auf der III. Tafel sehr ähnlich, aber ohne seinen Kopfschmuck abgebildet, um die Art zu zeigen, wie der Haarbusch verschnitten war. Manche dieser Leute trugen Hemden von buntem Calico und alle bedienten sich der indianischen Leder-Beinkleider (Leggings der Engländer), welche für jedes Bein getrennt bis auf die Schuhe hinab reichen, und unten mit vielen Lederfranzen verziert sind. Sie werden einzeln mit einem ledernen Riemen oben an den Gürtel angeknüpft. Der in der Mitte zwischen beiden Beinkleidern vorn und hinten frei bleibende Raum ist mit einem gewöhnlich blau und weiss gestreiften Stücke wollenem Zeuge bedeckt, welches man zwischen den Beinen durchzieht und vorn und hinten unter dem Gürtel hindurch schiebt, wo man dasselbe alsdann noch ein Stück herab hängen lässt. Die Anglo-Americaner belegen dieses nie fehlende Stück des indianischen Anzuges mit dem Namen des Breechcloth. Der Gürtel und die Kniebänder waren oft sehr zierlich mit Glasperlen verziert, und in dem ersteren steckt in einer auf ähnliche Art verzierten Scheide, ein breites, grosses, sehr scharfes Messer, welches sie von den Kaufleuten eintauschen und zu vielerlei Endzwecken, besonders zum Zerlegen des Wildprets und zum Scalpiren ihrer Feinde gebrauchen. Die Schuhe, gewöhnlich Mocassins genannt *), sind von weich gegerbtem Hirschleder gemacht und oben unter dem Knöchel mit ihrem Rande umgeschlagen. Sie waren hier bei diesen Leuten einfach und ohne alle Verzierungen gearbeitet. Viele von ihnen hatten Felle von Schwanen mit ihren Dunen, besonders aber von sehr stark weiss

*) Das Wort *Mocassin* wird jetzt von den Weissen gewöhnlich allen indianischen Schuhen beigelegt, und ist eine Verdrehung des Ojibuä- oder Chipewä-Wortes *Machkisin* (deutsch auszuspr.).

gezeichneten Stinkthieren (2) unter dem Knie umgebunden, von welchen der lang behaarte Schwanz bis zur Erde oder dem Knöchel hinab hieng. Unter ihren wollenen Decken hatten die meisten dieser Indianer den Oberleib nackt; viele trugen messingene Hals- und Armringe. Die Männer, etwa 30 bis 40 an der Zahl, zeigten sich nie ohne ihre Waffen in der Hand; sie trugen Tomahacks (Tomahawks) *) oder die gewöhnliche Streitkolbe der Indianer **), ein mit seinem oberen Theile rückwärts gebogenes, schmales, etwas plattes Stück Holz, in dessen vorderem vortretendem Winkel eine an beiden Rändern scharf schneidende und vorn zugespitzte Stahlplatte eingesetzt ist (siehe Tab. XLVIII. Fig. 4). Bogen und Pfeile sah man jetzt nicht in dieser Truppe, da sie nicht zum Kriege, sondern zu einem festlichen Besuche ausgegangen war; dagegen trugen viele eine Art von Lanze, eine lange, an eine Stange befestigte Degenklinge, deren Stock mit rothem Tuche überzogen und mit vielen schwarzen in einer langen Reihe oder bündelförmig daran herabhängenden Raben- oder Adlerfedern verziert war (siehe Tafel XLVIII. Fig. 3). Diese Waffen führen sie unausgesetzt in der Hand und trennen sich nie von ihnen. Die Weiber trugen, wie die Brasilianerinnen, ihre Bündel auf dem Rücken, an einem über die Stirn laufenden ledernen Riemen. Sie hatten ihre Kinder bei sich, die sich zum Theil in sehr zweckmässigen Wiegen befanden; jedoch hiervon weiter unten. Sie führten sämmtlich sehr nette, künstlich mit schwarzen Figuren aus Bast geflochtene Matten, auf welchen sie schlafen, auch Bärenfelle, und von derselben Arbeit waren auch ihre Reisesäcke, in welchen sich ihre sämmtliche Habe befand.

Der Chef oder Anführer der hier versammelten Indianer war der Saki-Chef Kiókuck, ein schlanker Mann von mittlerer Grösse, mit angenehmen, wenig von

*) Eine eiserne, von den Weissen verfertigte Streitaxt, welche am Hintertheile den Pfeifenkopf enthält, und deren durchbohrter Handgriff als Pfeifenrohr dient.

**) Dieses Instrument ist die einzige Waffe der Indianer, welche etwas von ihrer ursprünglichen Originalität verloren hat, seitdem sie von den Kaufleuten mit einer stählernen Spitze für den Handel verfertigt wird. Eine Probe der ursprünglichen Bildung dieser Art der Kopfbrecher findet sich u. a. in Pennant arctischer Zoologie Tab. VI. (mittelste Figur).

denen der Europäer abweichenden Zügen, obgleich dunklerer Farbe. Er trug ein buntes Hemde von Calico, und eine grosse von dem Präsidenten der Vereinten Staaten erhaltene Medaille auf der Brust. Um den Kopf hatte er ein buntes Tuch gebunden, und eine grüne wollene Decke hüllte ihn ein; in der Hand trug er eine mit Federn verzierte Friedenspfeife. Sein Gesicht war nicht bemalt, seine Ohren nicht entstellt, und man behauptete, er sey nicht von rein indianischer Abkunft, welches auch seine Züge zu bestätigen schienen. Um den Hals und das Handgelenk trug er messingene Ringe.

Der Wohnplatz dieser Indianer ist am westlichen Missisippi-Ufer in der Gegend von Rock-Island und des Rock-River. Auf letzterer Insel wohnt der von der Regierung für sie angestellte Agent. Ihr Gebiet östlich vom Missisippi verkauften sie 1805 an die Vereinten Staaten. Sie nahmen ein grosses Stück Land in Anspruch, welches vom oberen Jowa (Aiowä)-River längs des westlichen Missisippi-Ufers hinab bis nach dem Des-Moines-River sich erstreckt, und sich rückwärts bis zum Missouri ausdehnt*). Die Sakis sollen sich selbst Sauki, oder Sauki-uck, im Plural Saukuck nennen; in der Saki- und Fox-Sprache wird im Plural die Endung uck angehängt. Die Foxes nennen sich Musquacki, oder Mus-quack-ki-uck**). Sie leben in Dörfern vereint, haben feststehende länglich-

*) S. *Dr. Morse's report on Indian affairs etc. pag.* 124.

**) Ibid. p. 121. In diesem Werke findet man weitere Nachrichten über diese Stämme pag. 132, 130, 128, 61 und 538, so wie in der Beschreibung der Exped. des Gov. Cass. pag. 340, 341, ferner bei Pike, Carver u. a. Reisenden. Schoolcraft (Narrative etc. 1834.) l. c. sagt: Es fochten diese Stämme ihren Weg vom St. Lawrence durch das ganze Continent gegen Indianer und Weisse im Norden durch. Ihrer Sprache und Traditionen zu Folge hält er sie für Algonkins, und sagt, dass sie am nördlichen Ufer des Ontario gewohnt haben. Sie griffen das Fort Detroit ohne Erfolg an, lebten lange zu Sagana, das nach ihnen den Namen erhielt. Sie zogen an den Fox-River von Greenbay, welcher nach ihnen genannt wurde, und entzweiten sich hier mit den Menomonies, den Chipewäs und den Franzosen. Von da wurden sie mit Gewalt vertrieben und flohen an den Uisconsin, wo Carver 1766 von ihren Dörfern redete. Von hier zogen sie nach ihrem jetzigen Wohnplatze am Rock-River, und durch den letzten Krieg sind sie jenseit des Missisippi verwiesen. Die Sakis und Foxes scheinen von jeher alliirt gewesen zu seyn. Der indianische Name der ersteren bedeutet „die aus dem Lande zogen (O-Sauki)“ und der andere „Rotherde (Red-earths), Miskwaki oder Muskwaki.“ Während ihres Aufenthaltes zu Greenbay wohnten sie am Lac du Flambeau und ihr Wohnplatz dehnte sich bis Lake Superior aus, und südlich von seinen Ufern bis zum Sauk- oder Little-Sauk-River über den Fällen von St. Anthony. Bei den Fällen

gewölbte Hütten, und sollen 1600 Krieger stellen können, nach Dr. Morse (1822) aber nur 800, und überhaupt 5000 Seelen zählen. Sie pflanzen Mays, Bohnen, Kürbisse u. s. w. — Die Männer jagen, und bearbeiten ihre Bleigruben; ein dort häufig vorkommendes Produkt, dessen sie in einer Jahreszeit 500,000 Pfund ausgebeutet haben sollen. Ihre Sprache klingt nicht barbarisch, hat einige Nasen- und Kehltöne, die Worte werden aber häufig undeutlich ausgesprochen, so dass sie oft schwer nachzuschreiben sind, obgleich im Allgemeinen weniger als bei manchen anderen Nationen *).

Für Franzosen und Engländer sind alle mir bekannt gewordenen indianischen Sprachen von Nord-America weit schwieriger auszusprechen als für Deutsche, da Kehllaute und das zischende „Ich“ oft darin vorkommen. Es war für uns höchst interessant, diese Indianer in hinlänglicher Anzahl unter sich zu beobachten. Sie waren nichts weniger als ernst und still, im Gegentheil, man beobachtete oft Munterkeit und herzliches Gelächter. Wenn man sich ihnen treuherzig näherte und sie ansprach, so hatten manche von ihnen einen recht angenehmen, freundlichen Ausdruck, andere waren kalt, und schienen selbst feindselig. Viele von ihnen sagten uns mit Vergnügen die Worte ihrer Sprache, liessen sich auch recht gern abzeichnen, forderten dafür aber jedesmal ein Geschenk. Zuletzt wurden sie durch den Andrang des bunten vielartigen Volkes so verstimmt, dass man nicht mehr mit ihnen verkehren konnte. Sie verkauften viele ihrer Geräthschaften und bekamen dadurch Geld, welches sie bald wieder umsetzten, aber jedesmal auch probirten, ob es echt oder falsch sey. Es befanden sich einige ernste gesetzte Männer unter ihnen, die

wurden sie von den vereinten Ojibuä-Banden von Lake Superior geschlagen. Die Sioux sollen mit ihnen alliirt gewesen seyn, wie man sagt. Wahb-Ojeeg (Odschieg) führte die Ojibuäs, welche letztere den Foxes die Benennung Utagami's oder Otogami's beilegen. Auch in Major Longs Expedition nach dem St. Peters-Flusse findet man gute Nachrichten von den Saukis. Wenebea (ein Sauk) glaubte in dem Monde ein weibliches Wesen, in der Sonne ein männliches, siehe über die religiösen Ideen dieses Volkes das angeführte Werk Vol. I. pag. 210 und pag. 26.

*) Einige Wortproben dieser Indianer siehe im Anhange. Sie reden bekanntlich eine Mundart der weit verbreiteten Algonkin-Sprache.

alles wohl beobachteten, was um sie her vorging; zu diesen gehörten besonders Watapinat und Massica.

General Clarke lud uns zu einer kleinen Versammlung ein, welche er in seinem Hause mit den Indianern zu halten hatte; wir begaben uns daher dahin. Die Versammlung fand in den Zimmern statt, welche durch eine höchst interessante Sammlung indianischer Waffen und Geräthschaften geziert sind. Der General hat diese Gegenstände auf seinen ausgedehnten Reisen mit Captain Lewis zusammen gebracht, auch enthielten diese Zimmer ausserdem noch eine Collection von Gemälden der ausgezeichnetsten indianischen Chefs verschiedener Nationen. General Clarke hatte mit seinem Secretär gegenüber den längs den Wänden des Zimmers in Reihen sitzenden Indianern Platz genommen, wir Fremden sassen an seiner Seite, und neben ihm stand der Dolmetscher, ein französischer Canadier. Die Indianer, deren etwa 30 waren, hatten sich nach Kräften geschmückt und bemalt; ihre Chefs sassen am rechten Flügel sämmtlich mit ernster, feierlicher Miene. Der General liess ihnen zuerst durch den Dolmetscher sagen, warum er sie hier versammelt habe, dann stand Kiókuck auf, die Friedenspfeife in der linken Hand, und indem er mit der rechten im Einklange mit seinen Gedanken gesticulirte, sprach er sehr laut und in abgebrochenen Sätzen, von kurzen Pausen unterbrochen; seine Rede wurde sogleich übersetzt und nieder geschrieben. Diese Unterhaltung dauerte über eine halbe Stunde. General Clarke hatte uns den Indianern vorgestellt, indem er sagte: „wir wären weit her über das Meer gekommen, um sie zu sehen,“ und die ganze indianische Versammlung gab ihren Beifall durch einen etwas gedehnten Ton „häh! oder ähä!“ zu erkennen. Vor und nach der Sitzung passirten alle Indianer in einer Reihe bei uns vorbei, und ein jeder gab uns die rechte Hand, indem sie uns dabei gerade in die Augen sahen; alsdann zogen sie ab, ihre Chefs an der Spitze. Der General hatte ihnen gesagt, sie möchten bei ihren guten Gesinnungen beharren, wie zuvor, und sie hatten gewünscht, man möge bald ihre Brüder frei geben, da die Weiber und Kinder derselben zu Hause Hunger litten. Hierauf gab ihnen der Ge-

neral den Rath, dass wenn Black-Hawk und seine Gesellen in Freiheit gesetzt seyn würden, sie ein wachsames Auge auf sie haben möchten. Unter dieser Bedingung wolle er sich für die Gefangenen verwenden. Wir wurden von dem General eingeladen, ihn am nächstfolgenden Tage auf dem Dampfschiff Warrior zu begleiten, wenn er die Indianer nach den Barracks bringen werde, um ihnen eine Zusammenkunft mit Black-Hawk zu gestatten.

Am 26. März früh fanden wir die Indianer schon an Bord des Warrior, welcher zu dieser Fahrt gemiethet war; andere dieser originellen Figuren, in ihren rothen wollenen Decken, wandelten am Strande umher. Wir hatten uns mit Cigarren und anderen ihnen angenehmen Kleinigkeiten versehen, durch welche wir uns bald ihr Vertrauen erwarben. Massika, der grosse junge Sauki-Indianer, war der interessanteste unter ihnen allen. Als General Clarke erschien, wurden die Anker gelichtet, und der Warrior lief den Missisippi hinab. Die Indianer versammelten sich am Vordertheile des Schiffes, um zu singen. Auf viele von ihnen wirkte der heute wehende rauhe Wind sehr empfindlich, da sie unter ihren wollenen Decken am Oberleibe nackt waren; dennoch hielten sie sich immer im Freien auf. Unten im Hinterraume des Schiffes unterhielten sie ein Feuer, wo sie die ihnen gegebenen Lebensmittel kochten und brateten. Sie betrachteten mit Aufmerksamkeit die Dampfmaschine, deren Zischen und Brausen sie ungemein unterhielt. Ueberall sah man Indianer auf verschiedene Art gruppirt. Manche waren beschäftigt, vor ihren kleinen Spiegeln die Malerei ihres Gesichtes zu verschönern, andere rauchten ihre Pfeife in philosophischer Ruhe, noch andere lagen in ihre Decken gewickelt schlafend auf dem Boden. Merkwürdig war ihr Chorgesang, um welchen sie sich nicht lange bitten liessen. Er steigt und fällt, bald laut, bald leise, häufig tremulirend, jedoch im Allgemeinen nicht ganz unharmonisch, und ob er gleich einige Aehnlichkeit mit dem der Botocuden in Brasilien hatte, so war er doch bei weitem nicht so roh und wild; dabei jauchzten sie zuweilen laut auf, und beschlossen den Gesang

gewöhnlich durch den Kriegsruf (War-Whoop), einen hellen Schrei, wobei man die Stimme mit der Hand vor dem Munde tremuliren lässt.

Gegen 10 Uhr näherte sich der Warrior den Jefferson-Barracks, wo sich die Bewohner am Ufer versammelt hatten, um die indianische Deputation landen zu sehen. Die Indianer sangen in wildem Chor, wobei sie ihre Waffen rüttelten, dann zogen sie, sobald man gelandet hatte, in Procession, die Chefs an der Spitze, auf die Höhe des Ufers; wo die Barracks oder Casernen ein vorn nach dem Flusse offenes und einen grossen freien Raum einschliessendes Quadrat bilden. General Clarke machte uns mit dem Commandanten des Platzes, General Atkinson bekannt, und nach einer kurzen Pause in dessen Hause begab man sich in eine geräumige leere Halle des einen der Nebengebäude, wo die Indianer schon sämmtlich in Reihen Platz genommen hatten. Die Generale sassen ihnen gegen über; die Zuschauer, unter welchen sich mehre Damen befanden, bildeten die Umgebung. Als alles versammelt war, hielt Kiókuck mit Hülfe des Dolmetschers eine Anrede an General Atkinson und dieser antwortete ihm, worauf man die Gefangenen herein führte. Zuerst erschien Black-Hawk, ein kleiner, alter, wohl 70jähriger Mann, mit grauen Haaren und ziemlich hell gelblicher Hautfarbe, sanft gebogener Nase und etwas chinesischen Zügen, wozu der geschorene Kopf, hinten mit dem gewöhnlichen Haarzopfe, nicht wenig beitrug. Alle Gefangene waren unbemalt. Diese bedauernswürdigen Menschen traten mit ziemlich niedergeschlagenen Mienen ein, und obgleich kein Indianer lebhafte Zeichen der Rührung verrieth, so sah man dennoch vielen von ihnen diese Gefühle recht deutlich an. Die Gefangenen gaben ihren Landsleuten ringsum der Reihe nach die Hand, und setzten sich dann im Kreise der Versammlung nieder. Zwei der Indianer, als besonders gefährliche Menschen bekannt, der eine, der berühmte Winnebago-Prophet *), mit

*) Ueber die Winnebagos (Winnebegos) siehe *Schoolcraft Narrative Journal of travels to the Sources of the Missisippi-River, performed under Governor Cass* (1820) pag. 363 und 364, so wie *Warden* (l. c.) Vol. III. p. 540, und Dr. *Morse's Report on Indian affairs* p. 49, 58, und *Pike*, *Carver* u. a. Reisende. Sie bewohnen die Gegend zwischen dem Ouisconsin und Green Bay am See Michigan.

hässlichen Zügen, trugen Ketten mit grossen eisernen Kugeln an den Füssen; die übrigen Gefangenen waren nicht geschlossen, und sie wurden täglich von der Wache spazieren geführt. Die Reden begannen nun von Neuem. Kiókuck sprach öfters und bat für die Gefangenen, und General Atkinson wiederholte ihnen etwa dasselbe, was ihnen schon General Clarke gesagt, worauf die indianische Versammlung wieder ihr „häh! oder ähä!“ hören liess. Als die Rede gehalten war, entfernte man sich und liess die Gefangenen mit ihren Landsleuten allein, um ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. Rührend war der Anblick des alten Black-Hawk, so wie die ganze Scene des Wiedersehens, und mehre Zuschauer schienen in diese Gefühle mit einzustimmen.

Wir nahmen nun noch die Casernen in Augenschein, in welchen vier Compagnien des 6. Regiments einquartirt sind. Das Hospital bildet ein besonderes Gebäude. Die umgebende Gegend ist offene Prairie, in der Nähe der Gebäude mit einem lichten Walde von schlanken Eichen bewachsen, und von dieser Höhe hat man eine sehr freundliche Aussicht auf den Fluss. General Atkinson lud uns zum Mittagessen ein und wir machten die Bekanntschaft seiner Familie. Um 3 Uhr schifften wir uns mit allen Indianern auf dem Warrior wieder ein, und erreichten erst spät Abends St. Louis.

Da es meine Absicht war, die inneren westlichen Gegenden von Nord-America, und wo möglich die Rocky-Mountains zu bereisen, so war St. Louis ohne Zweifel die zweckmässigste Basis für eine solche Unternehmung. Es fragte sich nun, ob es zweckmässiger sey, mit den Caravanen zu Lande nach Sta Fe zu gehen, oder den Missouri aufwärts zu beschiffen? Ein englischer Reisender, Captain Stewart (of Grand Tully), dessen Bekanntschaft ich hier gemacht hatte, stand eben im Begriffe mit der Land-Caravane abzureisen, und seine Gesellschaft würde mir angenehm gewesen seyn; allein nachdem ich mit mehren des Landes kundigen Männern über diesen Gegenstand geredet, schien mir der Plan, dem Laufe des Missouri zu folgen, für meine Absichten der passendste, denn 1) konnte ich auf

der Landreise keine Indianer beobachten. Trifft man sie, so muss man sich mit ihnen schlagen, kann sie also nicht vollkommen kennen lernen, und 2) verursacht eine solche Reise grosse Schwierigkeiten, ja die Unmöglichkeit, bedeutende naturhistorische Sammlungen zu machen. Diese Gründe waren für mich überwiegend, ich hoffte daher von den Herren der americanischen Pelzhandel-Compagnie (American-Fur-Company) eine Passage den Missouri aufwärts auf ihrem Dampfschiffe Yellow-Stone zu erhalten, welches täglich von New-Orleans zurück erwartet wurde, um, sobald es beladen war, die Missouri-Reise anzutreten.

Es wird hier nöthig seyn, einige Worte über jene americanische Pelzhandel-Compagnie voran zu schicken. Die erste regelmässige Gesellschaft dieser Art, welche sich in den Vereinten Staaten bildete, war die Michilimakinack-Fur-Company (1790). Das hier verwendete Capital gehörte vorzüglich einigen Personen in Canada; allein da es Fremden nicht erlaubt war, im Gebiete der Vereinten Staaten mit den Indianern zu handeln, so gaben einige Bürger der letzteren ihre Namen zu dem Geschäfte her. Der letzte Krieg mit England lösste die Gesellschaft gänzlich auf, und während desselben wurden mit den Indianern durchaus keine Handelsgeschäfte gemacht. Etwa im Jahre 1816 bildete unser Landsmann, Herr Astor zu New-York eine Pelzhandel-Compagnie, unter dem Namen der American-Fur-Company *). Sein Plan war wohl berechnet, weit ausgedehnt, und hatte die Bestimmung, den Handel zu allen Stämmen der Indianer auszubreiten. Die Unternehmungen des Herrn Astor nach dem Columbia-Flusse hatten nicht den erwarteten Erfolg; allein in allen übrigen Gegenden fand der Pelzhandel erwünschten Fortgang und dieses ausgedehnte Geschäft wird noch bis zum heutigen Tage fortgesetzt. Etwa zu derselben Zeit entstanden zwei andere Gesellschaften zu St. Louis, um den Pelzhandel am Missouri zu betreiben, die Missouri-Fur-Company und die French-Company (französische Gesellschaft). Die erstere setzte ihre Unternehmungen etwa 5 bis 6 Jahre lang fort, fand aber alsdann ihr Ende nach man-

*) Ueber diesen Gegenstand siehe u. a. Astoria von Washington-Irving u. a. Werke.

cherlei Widerwärtigkeiten. Im Jahre 1822 bildete sich die sogenannte Columbia-Fur-Company, und es entstand nun eine starke Opposition und Rivalität bis zum Jahre 1826 zwischen diesen drei Gesellschaften. Während dieser Zeit war der Pelzhandel ein nur wenig lucratives Geschäft für alle Theilhaber. Im Frühjahre wurde ein gewisser Crooks von der American-Fur-Company aus New-York abgeschickt, um die beiden anderen Gesellschaften auszukaufen, welches er glücklich ausführte. Einige der Besitzer dieser Gesellschaften wurden nun als Theilhaber in die American-Fur-Company aufgenommen, und auf diese Art wurde das ganze nun sehr weit ausgedehnte Pelzgeschäft in die Hände der letzteren concentrirt, und ist es auch bis zu diesem Augenblicke geblieben *). Einzelne Personen und kleine Vereine haben seitdem noch öfters versucht, dergleichen Geschäfte im indianischen Gebiete und den Rocky-Mountains zu betreiben; allein sie waren immer bald gezwungen, ihre Unternehmungen wieder aufzugeben und dem mächtigeren und reicheren Vereine zu weichen, der fest begründet das ausgedehnte Netz seiner Handelsposten über einen grossen Theil im Inneren von Nord-America verbreitet hat, und immer noch mehr auszudehnen beschäftigt ist.

In dem brittischen Nord-America hatten früher, wie bekannt, zwei bedeutende Pelzhandel-Compagnien bestanden, die North-West- und die Hudsonsbay-Company, welche eine Zeit lang offenen Krieg mit einander führten, nachher sich vereinigten und jetzt noch unter dem Namen der Hudsonsbay-Company bestehen. Sie sind nördlich vom Missouri an der Grenze des englischen Nord-Americas, Rivale der Americaner, und beide Theile suchen die Indianer in ihr Interesse zu ziehen. Da bis zu jenen entfernten und menschenleeren Gegenden bis jetzt keine weissen Ansiedler vorgedrungen sind, so herrscht dort allein die American-Fur-Company durch ihre Handelsposten und ihre vielen Angestellten, indem ihre Waaren nun

*) Auch Schoolkraft giebt in seiner neuesten Reise nach Itasca-Lake (pag. 35) eine kurze Geschichte des Pelzhandels, der in manchen Gegenden jetzt schon gänzlich abgenommen hat, z. B. am Lake Ste. Croix (Ibid. p. 141). Wenn die Bewohner jener Gegenden nicht den Ackerbau ergreifen, so müssen sie auswandern oder Hungers sterben.

schon selbst den gefährlichsten Indianer-Stämmen ein Bedürfniss geworden sind; fremde Reisende können aus dieser Ursache ohne den Willen und den Beistand dieser Gesellschaft auf keinen glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen rechnen.

Ich hatte zu St. Louis die Bekanntschaft mehrer mir höchst interessanter Männer gemacht. Major Ofallon war als ehemaliger Agent der indianischen Nationen des Missouri jener Gegenden kundig und unterstützte mich mit seinem Rathe, sowie Major Dougherty, jetziger Agent für die Nationen der Páhnis, Omáhas, Oto's und Ayowä's (die Americaner schreiben diesen Namen Joway's), beide durch Major Longs Reisen bekannt. Sie sämmtlich riethen mir, als den einzig zweckmässigen Weg, um jene Gegenden mit Sicherheit kennen zu lernen, mich an die American-Fur-Company anzuschliessen und mir von den Directoren derselben eine Passage auf ihrem Dampfschiffe zu erbitten. Den Werth dieses Rathes vollkommen einsehend, suchte ich die Bekanntschaft des Herrn Pierre Chouteau, der die Geschäfte der Gesellschaft zu St. Louis leitete, und des Herrn M^ckenzie, welcher gewöhnlich am oberen Missouri wohnte, und jetzt ebenfalls im Begriffe stand, mit dem Dampfschiffe die Reise nach Fort Union an der Mündung des Yellow-Stone zu machen. Beide empfingen mich zuvorkommend und gewährten mir meinen Wunsch mit vieler Güte; ich traf daher meine Anstalten zu der bevorstehenden Dampfschiff-Reise den Missouri aufwärts.

Unsere zu diesem Unternehmen nöthigen Vorräthe *), so wie viele kleine Artikel zum Tauschhandel mit den Indianern, wurden angeschafft und an Bord des Yellow-Stone gebracht. Der durch seine grosse Reise berühmte General Clarke hatte die Güte mich mit seinem Rathe zu unterstützen, so wie mehre andere interessante Männer, unter ihnen besonders Major Pilcher, der tief in das indianische Gebiet bis in die Rocky-Mountains eindrang, als er noch Mitglied der Missouri-Fur-Company war; ferner die Herren Sanford und Bean, ersterer Agent für die

*) Diese Gegenstände bestanden besonders in Lebensmitteln, Caffee, Zucker, Branntwein, Lichtern, feinem Schiesspulver, allen Sorten von Schrot, Farben, Papier, einigen Büchern u. dergl. —

Nationen der Crows, Mandans, Mönnitarris, Assiniboins und Blackfeet, und letzterer für die Puncas und Dacotas oder Sioux. Alle diese des indianischen Gebietes kundigen Männer waren bestimmt, mit uns den Missouri aufwärts zu ihren Agentschaftsposten zu reisen, welches für mich von grossem Interesse war. Major Ofallon, den wir auf seinem angenehmen Landsitze in der Nähe von St. Louis besuchten, hatte die Güte, mich mit der Charte des Missouri-Laufes von Lewis und Clarke (in einem grossen Massstabe) zu versehen. Wir fanden bei ihm viele interessante indianische Gegenstände von seinen früheren Reisen, u. a. auch eine zahlreiche Sammlung indianischer Scenen von Catlin, einem Maler aus New-York, welcher im Jahre 1831 die Reise nach Fort Union gemacht hatte.

Bevor wir St. Louis verliessen, erschien eine zweite Gesellschaft von Saki-Indianern vom unteren Missouri, welche mit General Clarke Versammlungen (Councils) hielt. Sie kamen in mehren langen Doppelcanoen den Missouri herab. Unter ihnen befanden sich sehr starke robuste Männer, die, wenn sie getrunken hatten, sehr roh und wild waren. Einer ihrer angesehensten Krieger, der durch eine Ramsnase ausgezeichnet war, gerade wie man sie auf den mexicanischen Sculpturen findet, litt sehr an der Lungensucht. Seine Familie bezeigte ihm vielen Antheil, die Weiber sassen um ihn her und klagten häufig. In der Beobachtung dieser interessanten Menschen verfloss die Zeit meines hiesigen Aufenthaltes schnell und der auf den 10. April festgesetzte Tag unserer Abreise rückte heran.

1) Da die bis jetzt gegebenen Beschreibungen der nord-americanischen Frösche zu unvollkommen sind, um diese Thiere danach mit Gewissheit bestimmen zu können, so mag hier eine kurze Beschreibung der erwähnten Species folgen: *Hyla triseriata:* Am Vorderfusse ist die zweite Zehe (von aussen gezählt) weit länger als die übrigen, welche kurz sind, am Hinterfusse noch viel länger; Schwimmhäute der Hinterfüsse nicht völlig halb den Zehen-Zwischenraum ausfüllend; Iris goldfarben; von der Nase durch das Auge ein schwärzlich-brauner Streifen, der bis gegen die Hinterschenkel läuft; Rand des Oberkie-

fers weiss; alle Obertheile unansehnlich dunkel grünlich-grau, mit 3 Längsreihen grosser, länglicher Flecke von derselben, nur etwas dunkleren Farbe auf dem Rücken, welche etwas verloschen, dabei oft weniger, oft mehr sichtbar sind; die Mittelreihe dieser Flecken entspringt auf der Nasenspitze und läuft als ununterbrochener Streifen bis zur Mitte des Rückens; von hier an besteht sie aus getrennten Flecken; unter jeder Seitenreihe der Rückenflecken und über dem von der Nase kommenden Seitenstreifen steht eine Reihe kleiner runder Fleckchen; Hinterschenkel mit ein Paar undeutlichen, blassen, dunkel marmorirten Querbinden, die man kaum von der helleren Grundfarbe unterscheiden kann; Bauch weiss; Kehle und Kinn bräunlich-olivenfarben; Unterseite der Hinterschenkel röthlich-grau. — Länge 1″ ½‴; Länge mit ausgestreckten Hinterbeinen 2″ 9‴; L. d. längsten Vorderzehe 2 ¹/₇‴; L. d. längsten Hinterzehe 4 ½‴. —

2) Das Stinkthier, welches die Sakis und Foxes des oberen Missisippi in vielen Fellen mit sich führten, ist an allen Obertheilen beinahe gänzlich weiss gefärbt, der ganze Bauch und ein Fleck oder schmaler Strich auf der Mitte des Hinterrückens bräunlich-schwarz, Schwanz schwarz und weiss gemischt. Dieses, wie es scheint, specifisch verschiedene Stinkthier ist ohne Zweifel das von Lichtenstein (Darstellung neuer oder wenig bekannter Säugthiere *Tab. XLV. Fig. 1*) unter der Benennung Mephitis Chinga Tied. abgebildete Thier, oder Buffon's Chinche. Leider befand sich unter mehren Fellen, die ich bekam, kein einziges vollständiges Exemplar. Mir ist dieses Thier auf meiner Reise nicht vorgekommen, ich habe dasselbe auch selbst nie bei den Missouri-Indianern beobachtet, wiewohl diese die Stinkthierfelle nicht selten als Zierrathen benutzen; dagegen ist das von mir in allen Theilen der Vereinten Staaten, in Pennsylvanien, Indiana, Illinois und am Missouri beobachtete Thier dieses Geschlechtes, das von Lichtenstein (*Tab. XLV. Fig. 2*) abgebildete M. mesomelas Licht., welches sich durch den gabelförmigen, weissen Rückenstreifen auszeichnet, der zuweilen bis zum Schwanze verläuft, zuweilen in den Seiten stumpf aufhört. Das grösste dieser Thiere, welches ich mass, hielt 2′ 2″ 6‴ (26″ 6‴) in ganzer Länge, wovon der Schwanz mit den Haarspitzen 13″ wegnahm; ohne die Haarspitzen war er 9″ lang. Aus dem Gesagten scheint hervor zu gehen, dass M. Chinga mehr nördlich, M. mesomelas mehr südlich wohne. Richardson beschreibt sein M. americana dem von mir selbst beobachteten Thiere sehr ähnlich. Der Schwanz ist an diesen mir lebend vorgekommenen Thieren scheinbar gänzlich schwarz mit weisser Spitze; beobachtet man aber seine langen Haare genau, so zeigen sich die der Schwanzwurzel ungemischt schwarz, die des zweiten und dritten Viertheils schwarz mit weisser Wurzel, die der Spitze sind gänzlich weiss. Diese weissen Spitzenhaare sind weit länger, als die sie umgebenden schwarzen, daher erscheint die Schwanzspitze gleichsam wie in die schwarzen Haare eingepflanzt. Die Herren Geoffroy und Fr. Cuvier haben beide weiter oben erwähnte Stinkthierarten in ihrem grossen Werke über die Säugthiere B. II. und III. nach dem Leben abgebildet, wenigstens scheint mir die letztere Abbildung (*Mouffette de l'Amé-*

rique sept.) auf Meph. mesomelas bezogen werden zu müssen. Dem Gesagten zu Folge kann ich nach meiner Erfahrung nicht glauben, dass alle die verschiedenen Stinkthiere von Nord-America, Varietäten ein und derselben Species seyn sollten, wie dies Desmarest, Griffith und andere angenommen haben. Die Ojibuäs (Tschipewäs) benennen das Stinkthier Schikahk; die Krih's (Crees) — Sikahk; die Osagen — Mang-gá; die Ayowä's (Joways), Oto's und Missouri's — Mong-äh; die Omáhas — Mong-gá; die Dacotas — Mankáh; die Assiniboins — Makahn; die Arikkaras — Nimbitt; die Mandans — Schóchtä (och in der Kehle); die Mönnitarris — Chúchkä (ch Kehle); die Blackfoot-Indianer — Ahpikaieh (pi kurz). —

X.

Reise von St. Louis bis Cantonment Leavenworth, oder bis zu den Grenzen der Ansiedlungen, vom 10. bis zum 22. April.

Abreise von St. Louis — Die Engagés oder Voyageurs — St. Charles — Gasconade-River — Osage-River — Jefferson-City — Boonville und Franklin — Arrow-Rock — Chariton-Grand-River Schlacht der Missouri-Indianer — Fire-Prairie — Gefährliche Stelle und Lage des Schiffes — Fort Osage — Die Osagen oder Wasaji — Liberty — Quicksands — Konzas-Fluss — Grenze der Vereinten-Staaten — Die Konzas-Indianer — Pilchers Unternehmungen — Little Platte-River — Wohnplatz der Ayowäs — Diamond-Island — Cantonment Leavenworth.

Am 10. April gegen 11 Uhr Morgens setzte man die Dampfmaschine des Yellow-Stone in Bewegung, nachdem sich die Reisegesellschaft versammelt hatte. Herr Pierre Chouteau und einige Damen seiner Familie begleiteten uns bis St. Charles. Man hatte als Signal zur Abfahrt einige Kanonenschüsse abgebrannt, worauf sich die Bewohner von St. Louis in Menge am Ufer versammelten, unter ihnen auch die Saukis in ihrem originellen Anzuge, so wie einige halb civilisirte Kickapu-Indianer. Von den ersteren entwarf Herr Bodmer interessante Abbildungen, wovon die Vignette dieses Capitels eine Probe giebt. Die Bemannung des Yellow-Stone bestand etwa aus 100 Personen, grösstentheils sogenannten Engagés oder Voya-

geurs *), welche dem Whisky hinlänglich zugesprochen hatten und auf dem Verdecke versammelt waren, wo sie zum Abschiede ein rollendes Feuer aus ihren Flinten und Büchsen machten. Der Yellow-Stone lief schnell bei den am Ufer liegenden Dampfschiffen vorbei, während viele Stimmen uns Lebewohl zujauchzten.

Die Ansicht des Flusses oberhalb St. Louis war nicht verschieden von der früher beschriebenen; die hohen Pappeln blüheten in den Wäldern, Schildkröten sassen auf dem Holze im Wasser, ohne Zweifel Emys geographica Les., Schmetterlinge flogen schon in Menge am Ufer umher. Als ein schönes Unterholz im Walde zeigte sich jetzt der Red-Bud (*Cercis canadensis*) gänzlich mit seinen dunkelrosenrothen Blumen vor dem Laube incrustirt, der schön rothe Streifen auf dem Ufer bildete und mit dem hellgrünen jungen Laube der Weidengebüsche angenehm abwechselte. Am Mittage hatten wir auf dem Schiffe + 17 ½° Reaum., während bei Chouteaus Island sich Scharen von wilden Enten zeigten. Die 16½ Meilen bis zu der Mündung des Missouri **) waren bald zurückgelegt; jedoch bevor man in denselben einlief, legte man am Illinois-Ufer an, um Holz einzunehmen. In die-

*) Die *Engagés* oder *Voyageurs* bilden die unterste Classe der Angestellten der Fur-Company. Sie sind meist französische Canadier oder Abkömmlinge der französischen Ansiedler am Missisippi und Missouri, welche als Schiffer, Jäger, Trapper, d. h. Leute, welche die verschiedenen Pelzthiere in Fallen fangen, und im Nothfalle als Soldaten die verschiedene Geschäfte der Gesellschaft besorgen müssen. Sie sind auf gewisse Zeit in Sold genommen, sämmtlich wohl bewaffnet, eine rohe, aber kräftige und genügsame an die Strapatzen und Entbehrungen des Lebens unter den Indianern gewöhnte Menschenclasse, und durch frühe Gewöhnung allein fähig, diese Lebensweise zu ertragen. Sie sind zu diesem Dienste den Anglo-Americanern weit vorzuziehen, welche sich nicht leicht allen jenen Arbeiten mit solcher Genügsamkeit und Folgsamkeit unterziehen würden. Wenn gleich die englische Sprache überall auch in den westlichen Gegenden die herrschende ist, und immer mehr werden wird, so müssen dennoch die Directoren und Angestellten der Fur-Company die französische Sprache verstehen, da beinahe alle ihre Unterbeamten dieselbe reden, auch alle Flüsse und verschiedenen Gegenden des Missouri und der westlichen Prairies französische Benennungen tragen. Alle Voyageurs führen in ihrem Gürtel ein breites Messer, wie die Indianer, ihr Pulverhorn und ihre Ladetasche an einem Riemen über die Schulter. Einer unter ihnen zeichnete sich durch einen indianischen Scalp oder Kopfhaut aus, welchen er am Gürtel aufgehängt trug. Dieses Siegeszeichen hatte er einem Blackfoot-Indianer abgezogen, welcher ihn verwundete, den er aber erschoss und nach indianischer Art scalpirte. Ueber die canadischen *Voyageurs* oder *Engagés* siehe Washington-Irving's Astoria (*Chapt. IV. pag. 23*) und Ross Cox (*pag. 305*), wo auch von den Halfbreds und Iroquois-Indians geredet wird.

**) Sehr richtig bemerkt Schoolcraft (s. *Gov. Cass. exped. etc. pag. 258*), dass der Lauf des Missouri weit beträchtlicher sey, als der des Missisippi, und dem letzteren seinen Charakter mittheile; es wäre daher weit billiger gewesen, dem Flusse den Namen Missouri zu lassen und ihn nicht Missisippi zu nennen.

ser Gegend hatte das Spice-Wood (*Laurus Benzoin*) beinahe verblüht, und die Blätter desselben brachen eben aus. Eine schöne gelbe Viola blühete im trocknen Laube auf dem Waldboden und wir fanden Phlox pilosa, Hydrastis canadensis und Ranunculus pusillus in der Blüthe. Ahorne zeigten junges Laub; die aufrechten Kätzchen der Pappeln waren eben im Ausbrechen und die Hitze beschleunigte das Vorrücken der Vegetation. Der Yellow-Stone lief nun in den Missouri ein, der an seiner Mündung etwa so breit ist als der Missisippi an dieser Stelle, dessen Wasser sich aber noch mit seiner schmutzig gelblichen Farbe von dem grünlichen des letzteren eine Zeit lang getrennt erhält, indem es am Ufer des Staates Missouri, das andere hingegen am Illinois-Ufer hinab eilt. Unsere Canadier feuerten zur Bewillkommung des Stromes, dem wir uns für eine geraume Zeit geweiht hatten, ihre Gewehre ab. Am Nachmittage erreichten wir am südwestlichen Ufer Belle Fontaine einige etwas verfallene Gebäude des 1803 gegen die Indianer angelegten Militärpostens, welcher später einging. Die Schnelligkeit des Flusses ist hier etwa 5 Meilen in der Stunde. Mehre Eichenarten trugen ihre Blüthen, Stämme der Cercis canadensis waren durch Abbruch des Ufers in den Fluss gestürzt und blüheten daselbst munter fort, über dem Walde schwebten die Geier *). Am linken Ufer entsteht nun eine Kalkhügelkette, wo sich die sonderbaren Kanzel- und Thurmgestalten der Felsen am Missisippi wiederholen. Hier blüheten schneeweiss die Gebüsche der wilden Pflaumenbäume (*Prunus*), schön roth der Red-Bud und man macht unwillkührlich die Bemerkung, dass in diesem Lande die meisten Bäume und Gesträuche ihre Blüthen vor dem Laube entfalten. Auf dem Strande hatten die Bewohner feststehende Angeln angebracht, welche man von Zeit zu Zeit aufhebt, und wir waren Zeugen, wie ein grosser Katzenfisch heraus gezogen wurde. Gegen Abend zeigten sich die hohen weissgeästeten Platanen im schönsten Purpurscheine; Inseln wurden zurückgelegt, welche die gewöhnliche Bildung dieser schnell

*) Unter dem Namen Geier wird in der Fortsetzung dieses Reiseberichtes immer der Turkey-Buzzard (*Cathartes Aura Audub.*) verstanden.

entstehenden, und häufig eben so bald wieder zerstörten Sand-Ablagerungen zeigten. Gegen den Strom hin haben sie gewöhnlich eine nackte Sandspitze mit Ablagerung von dickem schwerem Treibholze, junge Weiden erwachsen zuerst, dann folgen Pappeln, zuletzt das harte Waldholz. An vielen Stellen bemerkte man im Walde und zwischen den Weiden die hohen Schachtelhalme (*Rushes, Equisetum hyemale*), welche den Pferden schädlich seyn sollen wie man sagt *), wenn sie dabei nicht Salz erhalten. Das eben von seiner Wanderung zurückkehrende Wasserhuhn (*Fulica americana*) schwamm paarweise am Ufer, der Eisvogel war häufig. Vor der Nacht erreichten wir ein verunglücktes Dampfschiff, bei welchem man Hütten am Ufer erbaut hatte, um die Ladung zu bergen.

Am nächsten Morgen erreichte der Yellow-Stone St. Charles, am nordöstlichen Ufer, eine der ältesten französischen Niederlassungen am Missouri, von etwa 300 Häusern, wo sich besonders die massive Kirche mit ihrem kurzen Thurme frei und nett präsentirt. Der zerstreute Ort hat eine etwas nackte Umgebung, und eine Menge von europäischen Obstbäumen standen jetzt hier in der Blüthe. Die Häuser sind meist von Holz, jedoch ein neuerer Theil nun schon von Backsteinen erbaut. Hinter dem Orte auf der Höhe bemerkte man einen alten steinernen Thurm, der ehemals zur Vertheidigung gegen die Indianer diente, wie auch noch fünf solcher alten Thürme bei St. Louis vorkommen. Gegen über St. Charles legte man an, wo die Herren Mckenzie und Dougherty zu uns stiessen, dagegen nahmen wir Abschied von dem Herrn Chouteau und Familie, welche nach St. Louis zurückkehrten. An dieser Stelle befanden sich mehre Wohnungen im Walde, wo wir mancherlei jetzt blühende Gewächse einsammelten **). Nach einem Aufenthalte von einigen Stunden setzte man die Reise fort. Ein sturmartiger Wind füllte die Luft mit dem Sande der Sandbänke und zwang uns nach Mittag oberhalb des Strudels

*) S. Major Long's *exped. to the Rocky Mount. Vol. I. p. 76.* Hier wird sehr richtig bemerkt, dass *Miegia macrosperma* nicht am Missouri wächst.

**) *Ribes Cynosbati M. W., Corydalis aurea W., Sanguinaria canadensis L., Trillium recurvatum Neck., Ribes aureum Pursh, Rosa carolina* (mit Früchten), *Cerasus pygmaea* vor dem Laube blühend.

anzulegen, welchen man Remoux à baguette nennt; jedoch gegen die Dämmerung erreichten wir Isle au bon homme und brachten in der Nähe die Nacht hin. Am 12. April wiederholten sich abermals die originellen Gestalten der Kalkfelsen, wo auch die rothe Ceder wieder einheimisch war. Die Hügelketten waren mit Wald bedeckt, wo jetzt mancherlei junges Grün ausbrach, besonders das sehr zarte der Zucker-Ahorne. Eine Höhle in dieser Gegend trägt den Namen des Tavern-Rock (*Taverne de Montardis*), und in dem Flusse lagen an beiden Seiten herabgeflösste Baumstämme (*Snags*), welche den Schiffen öfters gefährlich werden. Bei einigen Wohnungen blüheten die europäischen Pfirsichbäume sehr schön, auch der Red-Bud malte die Waldungen roth, mit dem die schneeweissen Blüthen der wilden Pflaumbäume (*Prunus*) höchst nett contrastirten. Unter den sonderbaren Felsgestalten zeigte sich eine, tischförmig oben abgeplattet, auf einem dünnen Stiele, welche isolirt dasteht, und von den Engagés mit dem Namen des Lève-cul benannt wird, weil in dieser Gegend des Flusses der Strom so stark ist, dass man das Schiff mit Stangen und vielen Händen fortschieben muss. Die Gegend ist hier ziemlich stark bewohnt, das Wild in den Waldungen schon selten, wenigstens sollen Hirsche, Bären und wilde Truthühner nicht häufig mehr vorkommen. Die Hydrangea arborescens öffnete hier die Büschel ihrer Blätter, Claytonia virginica und der schöne Phlox pilosa, sowie Viola cucullata blüheten häufig im Walde unter den hohen Platanen. Die Menschen bauen sich hier lieber auf den Höhen an, als unten am Flusse, weil daselbst die Luft gesünder seyn soll. In den Niederungen entstehen durch das Uebertreten desselben zum Theil Sümpfe, die von hohem Holze vor der Sonne geschützt sind und Fieber erzeugen. Flint in seiner History und Geography of the Missisippi-Valley redet sehr richtig über das Clima und die Krankheiten dieser Gegenden. Wir liefen Isle und Rivière au boeuf vorbei, so wie das Dorf Pinkney, beobachteten höchst malerische wilde Felsenscenen, Schlingpflanzen, welche umgestürzte zerbrochene Stämme umrankten, und dunkle Schluchten, gefüllt mit dem jetzt neu ausbrechenden, hellgrünen jungen Laube. Mehrmals hatte der Yellow-Stone an

Stämme im Wasser gestossen, allein er war für dergleichen gefährliche Reisen absichtlich sehr stark gebaut; jetzt unternahm er seine dritte Reise den Missouri aufwärts. Die Pelzhandel-Gesellschaft besass noch ein zweites Dampfschiff, den Assiniboin, der schon vor uns St. Louis verlassen und gleich uns den Missouri aufwärts beschifft hatte. Mit der Nacht legte man am rechten Ufer an, wo bald ein hohes Feuer von starken Stämmen brannte, bei welchem sich unsere Engagés versammelten, um ihre muntere französische Conversation zu halten. In Gesellschaft der Herren Mckenzie, Dougherty und Sanford brachten auch wir eine Zeit lang unter dem heiteren Sternenzelte hin, während man auf dem Schiffe, dessen Lichter uns entgegen leuchteten, auf ein Paar Clarinetten schottische Lieder und den beliebten Yankee-Dudle bliess.

Der kommende Morgen (12. April) brachte uns helles und kühles Wetter, um 8 Uhr Morgens + 5° Reaum., am Mittag + 9°. — Wir hatten während der Nacht in der Nähe von Otter-Island gelegen und erblickten nun bald vor uns die Gegend des Gasconade-River. Dort zeigten sich viele weite Sandbänke, links malerische Hügel, mancherlei schöne Abstufungen der Wälder, eine Insel, auf deren Oberfläche man deutlich die sechs Fuss dicke Schicht der Walderde und darunter Sand bemerkte, mehr zurück gezogen vom linken Ufer eine interessante Hügelkette, Köpfe und Thäler sämmtlich mit hohem, jetzt schön grün ausbrechendem Walde bedeckt, und das Ganze von der heitersten Morgensonne beleuchtet. In der Nähe des Gasconade, wo man Holz einnahm, blüheten interessante Pflanzen *), an den Höhen zeigten sich in Menge die grüngelben Blüthen der Zucker-Ahorne, die schön rothen des Red-Bud, auch das Iron-Wood (*Ostrya virginica*) trug seine Blumen, das Spice-Wood oder der Gewürzbaum (*Laurus Benzoin*) hatte abgeblüht. Der Gasconade, ein nicht bedeutender Fluss, der nicht weit von den Quellen des Merrimack im Staate Missouri entspringt, öffnet sich hinter einem hohen, kühnen, oben mit Felsen und rothen Cedern bedeckten Waldkopfe. An niederen

*) U. a. *Dielitra cucullaria De C.*, *Acer saccharinum*, *Erythronium albidum Nutt.*

Bergen wachsen an denselben häufig die White-Pine (Weymouthskiefer) und die Yellow-Pine (*Pinus mitis Mich.*), welche St. Louis mit Brettern und Bauholz versehen. Seine Mündung, von welcher man 100 Meilen bis zum Ausflusse des Missouri rechnet, liegt malerisch in hohem Holze. In ihrer Nähe feuerten unsere Leute vergebens nach einem Fluge von wilden Truthühnern. Von hier erreichten wir das Dörfchen Portland, dann die Mündung des Little-Au-Vase-Creek, wo wan in den Waldungen das jung ausbrechende Laub der Buck-Eye-Bäume (*Pavia*) bemerkte, die hier in Menge wachsen. Etwas weiter aufwärts tritt der Osage-River aus bewaldeten Ufern hervor, ein kleiner Fluss, der nach Warden*) sehr viele weichschalige Schildkröten enthalten soll, und man erreicht alsdann das Dörfchen Côte-Sans-Dessein, eine alte französische Ansiedlung von 6 bis 8 Häusern, bekannt durch die entschlossene Vertheidigung einiger wenigen Menschen gegen zahlreiche feindliche Indianer**). Dieser Ort muss früher weit bedeutender gewesen seyn, da ihn Brackenridge „a beautiful place" nennen konnte. Der Fluss hat ihn zerstört, und jetzt ist er gänzlich unbedeutend. Gegen über am linken Ufer, tiefer in's Land hinein, wohnen viele ursprünglich französische Familien und Halbindianer (Halfbreeds), welche noch von dem ehemals hier lebenden indianischen Stamme der Osagen abstammen. Während der Master unseres Schiffes, Herr Bennet ans Land gieng, um seine hier wohnende Familie zu besuchen, botanisirten wir am entgegen gesetzten Ufer***), wo mehre Eichenarten blüheten, auch die monocotyledonische Pflanze gefunden wurde, welche hier mit dem Namen Adam und Eva belegt wird. Ihre Wurzel besteht aus ein Paar zusammenhängenden Knollen, von welchen man behauptet, dass wenn man sie in's Wasser werfe, der eine von ihnen schwimme und der andere untergehe. Sie sollen bei Wunden ein gutes Heilmittel seyn. Die Blume brach eben hervor.

*) S. Warden *l. c. Vol. I. p. 97.*

**) S. Major Long *account of an exped. from Pittsburg to the Rocky Mount. etc. Vol. I. pag. 74.*

***) Man fand hier in der Blüthe *Pulmonaria virginica W.*, *Viola pubescens N.*, *Ranunculus repens*, *Uvularia grandiflora Lm.*, *Laurus Diospyrus L.*, dessen Holz einen aromatischen Geruch hat.

Von Côte-Sans-Dessein erreicht man bald die am südlichen Missouri-Ufer gelegene Jefferson-City, die sogenannte Hauptstadt des Staates Missouri, wo der Gouverneur wohnt. Bis jetzt ist dieser Ort nur ein kleiner Flecken oder ein grosses Dorf, mit ein Paar kurzen Strassen und isolirten Gebäuden auf der Uferhöhe. Das Haus des jetzigen Gouverneurs lag gerade vorn auf der Höhe des Ufers, und war ein einfaches Backstein-Gebäude von geringer Grösse. Die sanften Höhen, auf welchen etwa vor 10 Jahren dieser Ort gegründet wurde, sind von Zäunen durchkreuzt und man bemerkt jetzt noch überall die Stöcke der abgetriebenen Waldbäume. Als wir bei schöner Beleuchtung des breiten Wasserspiegels durch die untergehende Sonne an dem Orte vorüber eilten, brannte der Yellow-Stone ein Paar Kanonenschüsse ab, welche die ganze Bevölkerung an das Ufer riefen.

Der 14. April brach heiter an, allein die Temperatur war kühl, um 8 Uhr Morgens + 8°, wobei der Fluss heftig dampfte. Links in dem etwas zurückgezogenen Waldberge zeigte sich ein hoher isolirter Felsen, der wie ein Thurm im Walde da stand. Major Dougherty schiffte einst mit Ayowä-(Joway) Indianern hier vorbei, unter deren Vorfahren sich die Sage erhalten hatte, dass dieser Felsen aus dem Miste einer im Himmel lebenden Bisonrasse entstanden sey, welche denselben immer an der genannten Stelle hätte herab fallen lassen, doch glaubten sie selbst diese Fabel nicht mehr. Die Manito-Rocks *), zwei wohl 50 Fuss hohe, isolirte Felsblöcke unten am Flussufer zeigten sich nun, welche schon von mehren Reisenden erwähnt wurden. Auch in der Beschreibung von Major Longs Expedition wird von ihnen geredet, so wie dieses Buch überhaupt bis zu der Höhe

*) Der Sinn des Wortes Manito ist allgemein bekannt; unrichtig ist es aber, wenn Schoolkraft sagt (s. *Gov. Cass exped. pag. 88.*), „dieses Wort habe dieselbe Bedeutung bei allen Nationen vom Arkansa bis zu den Quellen des Missisippi. Viele Nationen kennen dasselbe gar nicht. Es stammt aus der Algonkin-Sprache. Auch am See Huron findet man Manito-Steine (s. *M^c^kenney sketches of a tour to the lakes pag. 402*), welchen die Ojibuäs opfern, damit sie guten Wind zu ihren Schifffahrten machen sollen. In Wardens *antiquités mexicaines* (*pag. 81*) liest man an einer Stelle, wo von den *Rochers du grand Manitou* geredet wird, wie es scheint, einen Irrthum. Die Roche-Percée und die Manitou-Rocks befinden sich nicht in der Nähe der Rocky-Mountains, sondern am unteren Missouri. Das Wort Manitou oder Manito kommt nur bei den an dem unteren Theile dieses Flusses wohnenden Nationen vor, die übrigen kennen dasselbe, wie gesagt, nicht.

von Council-Bluffs sehr viele Nachrichten über den Missouri giebt, auf welche ich verweisen muss. Aus diesem Werke lernt man, dass meist alle diese Kalkformationen des Missouri organische Ueberreste, Encriniten und dergleichen enthalten. In der Gegend des Dörfchens Marion und der Ansiedlung Nashville, wo die Dampfschiffe Heroïne und Boonslick bei uns vorbei liefen, erhielt der Yellow-Stone heftige Stösse von den im Wasser liegenden Baumstämmen. An den durch senkrechte Schluchten in breite, thurmartig abgerundete Gestalten abgetheilten Felsen wächst Juniperus virginiana; Falken (*Falco*) nisten in ihnen, so wie die weissbäuchige Schwalbe. Man sieht hier rothe Flecke, Striche und Figuren an den Felswänden, welche noch aus der Zeit herrühren, wo die Indianer hier wohnten. Zwei thurmartig überhängende Felsen, wo sich auch mehre Höhlen befanden, erinnerten an das Heidelberger Schloss. Unmittelbar nach dem Mittagessen erreichte unser Schiff Rochport, ein vor zwei Jahren begonnenes Dörfchen am Manito-River, an welchem 6 Meilen aufwärts Columbia liegt. Unweit von hier, am Missouri aufwärts zeigten sich wieder viele rothe Figuren an den Felsen, u. a. eine männliche Figur mit aufgehobenen Armen. Noch nicht 30 Jahre sind es, wo diese ganze Gegend im Besitze der Indianer war. Nachdem Manito- und Bonne-Femme-Creek zurückgelegt waren, hielten wir bei dem Flecken Boonville am linken Ufer an, und erblickten gegenüber Old-Franklin. Da dieser Ort von dem Flusse bedroht war, auch eine ungesunde Lage hatte, so begann man ein neues Franklin etwas weiter landeinwärts, jetzt schon ein nahrhaftes Dorf, in dessen Nähe man Salzquellen entdeckte *). Wir passirten später die Mündung des La Mine-Flusses, der etwa die Stärke unserer Lahn hat, und legten für die Nacht zu Arrow-Rock (Pierre à flêche) einem Höhenzuge an, in welchem Feuerstein bricht, aus dem die Indianer ehemals ihre Pfeilspitzen bearbeiteten. In einer Schlucht vor dem eigentlichen Arrow-Rock-Hügel liegt ein neu entstandenes Dorf, welches

*) S. Major Long *l. c. Vol. I. pag.* 83.

man New-Philadelphia nannte, obgleich die Bewohner diesen Namen nicht gelten lassen wollten.

Am folgenden Morgen (15. April) wurde die Reise früh fortgesetzt, bei Little-Arrow-Rock vorbei durch eine sehr fruchtbare, ziemlich stark bewohnte Gegend. Das Buck-Eye (*Pavia*) hatte hier seine Blätter schon gänzlich entfaltet, der Maiapfel (*Podophyllum peltatum*) ebenfalls, aber noch nicht die Blüthe. Da es noch frühe am Tage und sehr kühl war, so hatten die meisten Blüthen sich geschlossen. In der Nähe der Mündung des Chariton-River, an welchem eine Meile aufwärts der Ort Chariton gelegen ist, erreichten wir mehre Inseln mit Weiden, hohen Pappeln und Wald von hartem Holze. Auch die Ufer des festen Landes waren unausgesetzt mit hohem Walde bedeckt, in welchem häufig ein dichtes Gedränge von Schachtelhalm (*Equisetum hyemale*) den Boden überzieht. Der Fluss macht nun einen sehr grossen Bogen, seine vielen Sandbänke erlauben nicht geradeaus zu schiffen, sondern man musste dem schmalen Canale am äusseren Umfange des Bogens folgen, dabei beständig das Loth in der Hand führen, und stand in beständiger Gefahr an die Snags zu stossen. Wilde Gänse (*Anser canadensis*) giengen ruhig auf den Sandbänken, die Haubenente (*Wood-Duck, Anas Sponsa*) schwamm paarweise am Ufer, Krähen und Geier flogen über dem hohen Walde, und bei einigen Pflanzungen daselbst sah man auf den Maysstengeln einen Flug von Papageyen sitzen, welche man von dem Schiffe aus mit der Flinte erreichen konnte. Die Ufer waren zum Theil von dem reissenden Strome bei hohem Wasserstande auf eine merkwürdige Art zerstört. An vielen Stellen waren 15 bis 18 Fuss hoch, grosse Massen mit 30 bis 40 Fuss hohen Pappeln herunter gerutscht, eben so ganze Maysfelder der Bewohner; Holzablagerungen bildeten eine wilde Scene der Zerstörung, wozu die abgebrochenen und zerknickten Pappeln viel beitrugen. Das Treibholz auf den Sandbänken, bestehend aus den Balken schwerer Waldstämme, welche Thürme und Höhlen bildeten, giebt einen diese nordamericanischen Ströme auszeichnenden Character; wenigstens habe ich in Bra-

silien nichts Aehnliches gesehen, wo die Flüsse grösstentheils in Urgebirgen oder doch in festerem Boden ihren Lauf nehmen. An den Ufern, denen wir jetzt folgten, waren an vielen Stellen die Treibholzstämme schon mit Sand überschüttet, ein Saum von Weiden und Pappeln befand sich vor dem hohen Walde, und diese Weidengebüsche bilden gewöhnlich den Hinterhalt der Indianer in diesen Gegenden, wenn sie die Vorbeischiffenden, welche ihre Fahrzeuge an einem langen Stricke aufwärts ziehen, angreifen wollen.

Jene Zerstörungen der Ufer werden häufig im Monat Juni durch die hohen Fluthen verursacht. Der Fluss braust alsdann wild und unaufhaltsam schnell dahin, die Ufer stürzen von allen Seiten ein, oft mit den höchsten Waldstämmen, und schwimmende Bäume drohen alsdann den Schiffern den Untergang. Das Ufer hatte hier ein sonderbar schwarz geflecktes Ansehen, weil die dicke schwarze Humusschicht auf seiner Oberfläche theilweise herunter gestürzt war, und die Unterlage von Sand hier und dort hervor blickte. Die obere Erdschicht hat beinahe eine Kohlenschwärze und ist ungemein fruchtbar. Um 5 Uhr gegen Abend erreichten wir die Mündung des Grand-River, eines jetzt sehr seichten Flusses, beinahe von der Stärke des Wabasch, dessen Ufer mit jetzt grün ausbrechenden Weidengebüschen besetzt sind. Der Yellow-Stone gerieth an der Mündung dieses Flusses etwas auf den Grund, und rührte den Sand des Bodens dergestalt auf, dass das Wasser gänzlich gelb wie Letten gefärbt wurde.

An diesem Grand-River wohnten ehemals die Ayowä (Joway)-Indianer, bis zum Jahre 1827, wo sie an den Little-Platte-River zogen. Sie jagen übrigens noch, wie die Saukis und Foxes in den Prairies an seinen Quellen, wo Bisonten, Elke und Hirsche noch in hinlänglicher Anzahl vorkommen sollen. Erstere Indianer nennen den Grand-River — Nischna-Honjä, den Missouri — Nischu-Djä (j wie im Französischen auszusprechen). Ni heisst in ihrer Sprache das Wasser, Nischna der Fluss *). Jenseit des Wakonda-Creek legten wir für die Nacht an,

*) Alle indianischen Sprachen dieser Gegend (Major Dougherty sprach ihrer 13 bis 14) haben keinen

die Jäger zerstreuten sich in die nahen Waldungen und Pflanzungen, brachten aber nur Papageyen mit zurück. Die Vegetation war in dieser Gegend noch etwas zurück, das Podophyllum hatte Blätter, aber noch keine Blumen, die Ulmen hatten ihre Samen angesetzt.

Am 16. April Morgens hatten wir am linken Ufer wellenförmige, sparsam mit Wald bedeckte Höhen, mit trockenem gelbem Grase bewachsen, unten am Ufer bankartige Kalkschichten. Hier mündet der Bach Bonnet-de-boeuf, der ohne Zweifel seinen Namen von den Mützen mit Ochsenhörnern erhielt, welche ehemals die hier wohnenden Indianer bei ihren Tänzen trugen. Einige sehr gefährliche Baumstämme im Flusse liessen unserem Schiffe nur einen sehr schmalen Canal frei. Zur Rechten bestand der Wald aus hohen weissen Platanen, links am steilen Ufer lagen grosse Ahornstämme im Wasser, welche in dieser Lage blüheten, der Fluss war hier ziemlich schmal. Auf den Sandbänken sahen wir die wilden Truthühner laufen, welche am Flusse getrunken hatten, dessen Wasser kalt und gesund, dabei aber von Sand getrübt ist, der in den Gefässen sogleich einen starken Niederschlag bildet. Dessen ungeachtet trinkt man dieses Flusswasser und gewöhnt sich bald daran. Gegen 10 Uhr erreichten wir schlimme Stellen, wo das Schiff häufig gegen das Treibholz stiess. Man liess alsdann die Dampfmaschine stille stehen und schob mit Stangen, wobei natürlich immer eine Menge von Menschen Hand anlegen mussten. Um 12 Uhr Mittags + $7\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. — Man gerieth auf den Sand und musste das Schiff an den Bäumen des Ufers befestigen, bis dasselbe wieder flott gemacht war. In dieser Gegend beginnen die grossen Waldungen hier und da mit offenen Stellen oder Prairies gemischt zu seyn, und wir befanden uns an der sogenannten Fox-Prairie, wo vor Zeiten die Sauki- und Fox-Indianer oder Musquake und vielleicht noch andere Nationen *) den Stamm der Missouri's überfielen und beinahe

allgemeinen Plural, so sagen sie z. B. nie im Allgemeinen „Pferde," sondern geben immer eine Zahl an, als zuletzt „viele Pferde." Es existirt auch kein wahrer Artikel.

*) Nach der Aussage Anderer sollen die Osagen die Thäter gewesen seyn; doch glaube ich der ersteren Nachricht, da sie aus dem Munde des Major Dougherty kommt.

gänzlich ausrotteten. Der Rest dieses Volkes rettete sich zu den Oto's auf das südwestliche Ufer, wo noch jetzt ihre Nachkommen mit letzteren vermischt leben. Die Missouri's kamen mit vielen Canoen den Fluss hinab gerudert, und die Feinde hatten sich in den Weidengebüschen verborgen. Nachdem die sorglos daher Schiffenden mit dem Geschosse getödtet oder verwundet waren, sprangen die Sieger in das Wasser und vollendeten ihre That mit den Streitkolben und Messern. Nur wenige Missouri's entkamen.

Von dem Verdecke des Schiffes betrachteten wir heute zum erstenmale die Prairies des unteren Missouri, ebene offene Gegenden mit üppigem jungem Grase bewachsen; allein die Aussicht war durch eine duftige Atmosphäre getrübt. Am Nachmittage nahmen wir Brennholz bei Webbs-Warehouse ein, die Jäger hatten aber nicht viel Zeit, am Lande zu bleiben, sie brachten auch nur ein Kaninchen mit zurück, welches unsere Hunde gefangen hatten. Waldung deckt hier wieder den Fluss, der uns so viele Hindernisse entgegen setzte, dass wir sieben Meilen oberhalb des Warehouse für die Nacht anlegen mussten.

Am 17. früh, bei einer Temperatur von + 5°, erblickten wir nur ununterbrochenen Wald. In der Nähe von Tabeau's-River lief der Yellow-Stone über einige dicke, auf dem Grunde liegende Stämme, zerquetschte und zerbrach sie zum Theil, wobei ein grosser Baum mit seinen Wurzeln herauf kam, und sich wie eine colossale Schlange wand. Man fand nun mehr Tiefe am rechten Ufer, welches dergestalt weggerissen war, dass ein daselbst stehendes kleines Gebäude halb frei in der Luft hieng. Eine gefährliche Stelle mit sehr vielen Treibholzstämmen, welche das Schiff auf die Seite neigten und eine Radschaufel zerbrachen, wurde glücklich zurück gelegt. Weit gefährlicher noch sind dergleichen Stellen beim Hinabschiffen, wo das Fahrzeug in dem heftigen Strome nicht leicht aufzuhalten ist. Da das Wetter heute wärmer war, als zuvor, so konnte man den ganzen Tag auf der Gallerie des Schiffes zubringen, und dasselbe über die Baumstämme und andere Hindernisse hinauf laufen sehen, wo es öfters höchst interessante Scenen zu

beobachten gab. Wir passirten Lexington, welches etwas landeinwärts liegt, und wo sich eine Dampfsägemühle am Ufer befindet. Vor 24 Jahren waren in dieser Gegend weder Ansiedlungen noch Dampfschifffahrt, die Osagen (Wasaji) wohnten und streiften hier überall umher, zu Côte-Sans-Dessein befand sich noch kein Ort, und französische Jäger hatten hier ihre Jagdhütten aufgeschlagen. Unser Schiff hatte mit grossen Hindernissen zu kämpfen. Zuweilen streiften wir, um Sandbänke zu vermeiden, so nahe am Ufer hin, dass wir seine Weidenzweige mit der Hand ergreifen konnten. Nachdem der Fluss eine Zeit lang frei von Treibholz gewesen war, erreichten wir zur Rechten einer Sandbank einen Canal, der mit Treibholzstämmen gespickt war. Auf eine Strecke von 5- bis 600 Schritten schien höchstens 10 Fuss breit Fahrwasser zwischen den mit dem Strome gerichteten, oft mannichfaltig geästeten und zugespitzten Bäumen zu seyn; dennoch wand sich unser Steuermann wie ein geschickter Kutscher mit dem grossen Gebäude zwischen jenen den Untergang drohenden Spitzen hindurch, an welchen schon manches weit kleinere Fahrzeug gescheitert war. Die Bewohner des Yellow-Stones standen während dieser gefährlichen Schifffahrt auf dem Verdecke, mit gespannter Erwartung den Ereignissen entgegen sehend, allein alles ging glücklich von statten. Wir sondirten später, suchten einen anderen Canal, rückten aber langsam vorwärts, so dass wir heute nur bei der Fire-Prairie *) vorbei kamen, und 5 Meilen unterhalb Fort-Osage für die Nacht halt machten.

Unsere Maschine war zerbrochen, man konnte daher am folgenden Morgen (18. April) nicht sogleich weiter schiffen. An diesem Morgen hatte ich die Unannehmlichkeit, meinen letzten Reaumür'schen Thermometer zu zerbrechen; alle von jetzt an gemachten Beobachtungen der Temperatur sind daher nach Fahrenheit's Scala bestimmt. Nebel lag früh auf dem Flusse, der aber der Sonne später wich. Meine Jäger waren ausgegangen, da sie den Ruf der wilden Truthühner vernom-

*) Diese Gegend hat ihren Namen nach einigen durch den Brand der Prairie verunglückten Indianern (s. Major Long's *exped. Vol. I. pag. 95.*).

men, kamen aber unverrichteter Sache zurück. Ich selbst hatte bei meiner Excursion zufällig kein Gewehr mitgenommen, und musste dieses sehr bedauern. Ein wilder Truthahn kam aus einem Busche auf 10 Schritte bei mir hervor, blieb stehen und beobachtete mich, während seine prächtigen Federn im Lichte glänzten. Ich fand hier die Pflanzen zum Theil noch etwas zurück, die Blüthen der Ahorne und Aspen waren zum Theil schon abgefallen, zwei Arten von Veilchen blüheten, die eine mit dunkler, die andere mit blässer blauen Blumen*). Eine grosse Schar von Kranichen (*Grus canadensis*) oder Sandhill-Cranes erfüllte die Luft mit ihren Stimmen, sie zogen in verschiedenen Gegenden nordöstlich. Die Stimme dieses Vogels gleicht sehr der des europäischen Kranichs, klingt aber etwas höher und mehr schnarrend oder girrend; sie wechselt mit vielen hohen, lauten Tönen ab. Die Herren Sanford und Dougherty, welche ebenfalls zum Jagen ausgegangen waren, kehrten heute nicht zurück. Die Jäger brachten nichts ein, als ein Kaninchen, eine Haubenente (Wood-Duck) und eine 5 Fuss lange schwarze Schlange (Black-Snake, *Coluber constrictor*). Man schoss eine andere im Missouri schwimmende Schlange, welche man jedoch nicht erhielt. Um 12 Uhr 63½° Fahrenh. — Nachdem die zerstreute Mannschaft durch den mehrmaligen Ruf der Glocke aus den Waldungen zurück gerufen war, setzte man die Reise fort, war aber bald genöthiget zu sondiren und einige gefährliche Baumstämme abzusägen, dann setzte man 26 Mann auf einer Sandbank links aus, welche das Dampfschiff zogen. Ihre vereinten Anstrengungen zerrissen plötzlich das Seil, und alle Schiffzieher stürzten zur allgemeinen Belustigung auf den Sand nieder. Zur Vorsicht hatte man das Schiff an einen grossen Baum befestiget, welches unsere Rettung war; denn bald nachher wurde das Steuerruder ausgehoben und unbrauchbar gemacht, wir würden daher ohne Zweifel gegen die Spitzen der Baumstämme getrieben seyn. Erst um 2 Uhr war das Ruder wieder eingerichtet, wir geriethen aber bald auf eine Sand-

*) Es blüheten in dieser Gegend jetzt *Thalictrum anemonoides De C.*, *Phlox pilosa*, *Chaerophyllum procumbens v. Boscii De C.*, *Dentaria laciniata*, *Smilacina racemosa*, so wie die früher erwähnten.

bank, wo wir die ganze kommende Nacht hindurch zu verweilen genöthiget waren. Als die Nacht kam, war unsere Lage nicht sehr sicher, auf der Bank war der Strom sehr stark, und da das Schiff nicht zu befestigen war, so konnten wir sehr leicht fortgeführt werden, jedoch der Fluss fiel immer mehr. —

Am folgenden Morgen (19. April) war die Atmosphäre trübe, ohne Zweifel durch einen Prairie-Brand; um 9 Uhr 65° Fahr. Das Schiff lag noch immer 3 ½ Meilen von Fort-Osage auf der Sandbank, bewegte sich jedoch ein wenig, und man versuchte dasselbe durch Ausladen zu erleichtern. Ein Flatboat (flaches Fahrzeug, oder eine flache viereckige Fähre) wurde aus der Nähe herbei geschafft, mit einem Theile der Waaren beladen, und auf diese Art mehrmals an das Land gesendet, wo man die Güter am Ufer im Walde aufschichtete und mit Tüchern bedeckte. Während dessen waren die Jäger ausgegangen, welche zwar ein Rudel Wildpret sahen, aber nichts erlegten, als einige Eichhörnchen. Um 12 Uhr am Mittage 70½° Fahr. Herr Bodmer hatte die Scene sehr treu gezeichnet, wo das Dampfschiff durch das platte Fahrzeug erleichtert ward (siehe Taf. IV.).

Um 4 Uhr nach Mittag war es endlich den vereinten Anstrengungen der Mannschaft gelungen, den Yellow-Stone von der Sandbank zu ziehen, und etwas unterhalb des einfallenden Fishing-Creek an das rechte Ufer in tieferes Wasser zu bringen. Hier zog man die ausgelegten Anker, Boote u. a. nöthige Dinge wieder ein, und liess drei Mann zur Wache bei den ausgeschifften Waaren, welche die für die Agentschaft des Major Dougherty bestimmten indianischen Güter, oder die für jene Indianer bestimmten Geschenke enthielten *). Das Flatboat wurde durch ein Commando von 30 Mann seinem Besitzer am Fishing-Creek zurück gebracht, wobei die Leute im Wasser wateten, um es flott zu erhalten. Einer jener Leute hatte in die grosse Erhitzung kalt getrunken, wurde bedeutend krank, und man gab ihm nach der hiesigen Landessitte eine starke Dosis Calomel. Nachdem man Brennholz eingenommen, wozu man das Red-Mulberry (Maulbeer) und das

*) Die den Indianern von der Regierung gemachten Geschenke sollen jährlich etwa ½ Million Dollars betragen.

Eschenholz am meisten liebt, setzte man die Reise langsam fort, und erreichte vor der Dämmerung den Hügel am linken Ufer, auf welchem ehemals das Fort-Osage lag, von welchem man nur noch einige demolirte Wälle und Pfähle sah. Dieses Fort wurde 1808 vom Gouverneur Lewis gegründet. Es hatte eine dreieckige Gestalt und konnte nach Brackenridge nicht mehr als eine Compagnie fassen. Die Fläche des Rückens, auf welcher das Fort lag, ist frei von Holz und jetzt bebaut, die letzten Pfeiler und Pfosten wurden allmählig von den Bewohnern der Nachbarschaft hinweg genommen. In dieser Gegend war ehemals der Hauptsitz des indianischen Stammes der Osagen, oder wie sie sich selbst nennen, der Wasaji *). Sie waren eine der Hauptnationen des Missouri, dessen unteren Theil sie ursprünglich bewohnten. Noch vor 10 Jahren sah man sie zu Cote-Sans-Dessein. Ihre Körperbildung ist gross und stark **), ja man behauptet, dass in dieser Hinsicht keine andere indianische Nation ihnen gleich komme. Gegen die Americaner sind sie friedlich, und die American-Fur-Company hat Handelsposten in ihrem Gebiete eingerichtet. Ehemals war die ganze seit dem Osage-River von uns bereiste Gegend ihr Gebiet; sie verkauften aber einen Theil desselben an die Vereinten Staaten, und jetzt sind sie gänzlich in die Prairies am Arkansa-Flusse verdrängt ***). Ueber dieses Volk vergleiche man die Nachrichten in dem Anhange dieses Werkes. Ihre Tracht war im Allgemeinen nicht verschieden von der der Saukis und Foxes. Brackenridge †), der die Osagen noch an ihrem ursprünglichen Wohnsitze sah, sagt, dass sie damals Bisonfelle (Buffaloe-Robes) trugen, jetzt bedienen sie sich an deren Stelle nur der wollenen Decken (Blankets).

Nicht weit oberhalb Fort-Osage legten wir am linken Ufer für die Nacht an,

*) In Lewis und Clarke's Reise wird gesagt (englische Ausgabe *Vol. I. pag. 11.*), sie nennten sich selbst Wasbashas; allein dies ist unrichtig.

**) S. Brackenridge *travels in the interior of America etc. pag. 42, 36. 26.* Pike redet (*pag. 172*) von ihnen und sagt, sie seyen ursprünglich ein Volk mit den Otos, Omáhas und Konzas.

***) Dies ist wieder ein Beitrag zu dem Beglückungs-Systeme der Americaner. Ueber diesen Gegenstand siehe New-York *Journal of commerce* (26. Febr. 1831) *Number 1092.*

†) S. Brackenridge *l. c. pag. 216.*

und fanden daselbst einige interessante Pflanzen, u. a. eine wahrscheinlich neue Art von Weide (*Salix*) *). Am 20. April Morgens blieb uns Blue-Water-River hinter einer langen Insel verborgen, an deren steilem Ufer mit Sand und Erde bedeckte Treibholzstämme weit hervor tretend eine drohende Spitze bildeten. Kaum hatten wir diese zurück gelegt, so geriethen wir auf eine Sandbank. Man liess die Maschine schnell rückwärts wirken; allein der Strom fasste nun das Schiff und führte dasselbe so nahe an jener Spitze vorbei, dass sie uns die sämmtlichen Pfeiler der Seitengallerie unter heftigem Krachen hinweg riss, welche jedoch von dem Zimmermann bald wieder hergestellt wurden. Um 7 ½ Uhr 65° Fahr. Unsere Fahrt gieng nun etwas besser von statten. Wir sahen mancherlei junges Laub und Blüthen im Walde, auch mancherlei Ansiedlungen, wo der Boden im höchsten Grade fruchtbar ist. Herr Sanford kam in dieser Gegend mit mehren Jägern von seiner Jagdexcursion zurück, Herr Dougherty hatte es vorgezogen, zu Lande nach Leavenworth voran zu reisen. Die Jäger brachten ein Kaninchen und ein Murmelthier (Ground-Hog) mit zurück, welches letztere hier häufig seyn soll. Um 12 Uhr 68 ½° Fahr. — Ein heftiges Gewitter begann um diese Zeit mit starkem Regen, Hagel, Donner und Blitz. Der Regen fiel in Strömen herab, und dauerte fort, bis wir den Landungsplatz des etwas vom Flusse entfernten Dorfes Liberty erreichten. Einige Gebäude und einzelne Wohnungen lagen hier vor dem Waldberge am Ufer, wo schon eine kräftige Vegetation durch den Regen erfrischt glänzte. Die hohen schlanken Waldbäume wachsen hier in malerischen Felsen; die schönen Blüthen der Cercis canadensis, frisch grünes nasses Moos und überall eine grüne dichte Pflanzendecke, grösstentheils aus den Blättern des Maiapfel (*Podophyllum*) gebildet, bekleiden die Berge, die Papaw-Bäume öffneten eben ihre Knospen. Die nördliche Grenze für das Vorkommen dieses Baumes ist etwa diese Gegend. Viele bunte Menschen hatten sich am Landungsplatze versammelt, wäh-

*) Siehe die Beschreibung der Pflanzen im Anhange.

rend man verschiedene Geschäfte besorgte. Hier lagen einige Kielböte*) der Pelzhandel-Compagnie der Herren Ashley und Soublette, welche neu entstanden war und mit der American-Fur-Company rivalisirte. Im Solde dieser Herren befanden sich bei den Böten auch etwa 10 Deutsche, welche Dienst genommen hatten, obgleich sie für dieses Geschäft wenig passend und gänzlich unerfahren in dem Umgange mit den Indianern waren.

Von hier aus erreichten wir die Mündung des Blue-Water-River, dessen klares blaues Wasser sich sehr von dem des Missouri unterscheidet. An dieser Stelle stiessen ein Paar Canoes mit einigen canadischen Engagés vom oberen Missouri zu uns, welche Herrn M'kenzie Nachrichten von Fort-Union an der Mündung des Yellow-Stone-Flusses überbrachten. Ihre halb indianische Kleidung, deren man sich dort gewöhnlich bedient, war uns Fremden neu. Einer von ihnen, Defond, ein langer, schlanker, brauner Mann, war ein halber Ojibuä-Indianer und einer der besten und erfahrensten Piloten des Missouri. Herr M'kenzie hatte ihn kommen lassen, um das Dampfschiff aufwärts zu steuern. Sein Ruf bekräftigte sich bald durch die That. Er war auch Jäger und brachte uns mehre frisch geschossene Truthühner mit. Noch vor Abend hatten wir Gelegenheit die sogenannten Quicksands des Missouri kennen zu lernen, Sandbänke im Flusse, die so weich sind, dass man darin sogleich versinkt. Wir erblickten ein Stück Rindvieh in einer solchen Lage, welches bei jeder Bewegung tiefer sank, während niemand dem geängstigten Thiere beistehen konnte.

Am folgenden Morgen (21. April) erreichte man die Mündung des Konza-

*) Keelboats (Kielböte) sind bedeckte Chalupen, wie die ehemaligen Rhein-Diligencen von Mainz nach Cöln, welche 50 bis 60 Mann fassen, und Mast und Segel führen. Am Hintertheile befindet sich eine Cajüte, in der Mitte ist der lange Raum für die Waaren und vorne der für die Leute. Mit solchen Fahrzeugen betrieb man allein das Pelzgeschäft auf dem Missouri, bevor man Dampfschiffe gebrauchte. Kleinere Fahrten macht man noch jetzt mit unbedeckten oder sogenannten Mackinaw-Boats, besonders auf den seichteren Nebenflüssen des Missouri und in dessen oberen Gegenden. Hat man für die Keelboats nicht zufällig Segelwind, so werden sie von einem Theile der Mannschaft an einem langen Stricke (Cordelle) aufwärts gezogen.

oder Konzas-Flusses, Rivière des Cans der Franzosen, etwas schwächer als der Wabasch und jetzt sehr seicht. Sein klares grünes Wasser schnitt sich in wellenförmiger Grenzlinie scharf von dem trüben des Missouri ab. Mit dem Dampfschiffe hat man den Konzas etwa 7 Meilen weit aufwärts beschifft, bis zu einem Handelsposten (Trading-Post) der American-Fur-Company, welchem gegenwärtig ein Bruder des Herrn Pierre Chouteau vorstand. Ehemals soll diese Gegend besonders reich an Bibern gewesen seyn, deren Anzahl aber sehr abgenommen hat. An der Landspitze zwischen dem Konzas und dem Missouri schneidet die Grenze, welche die Vereinten Staaten von dem Gebiete der freien Indianer trennt. Sie läuft genau von Süden nach Norden, kommt vom Gebiete der Osagen her, geht durch den Osage-River und zieht sich nördlich vom Missouri parallel mit dem Little-Platte-River hinauf, bis gegen die Höhe des in den Missouri einfallenden Weeping-Water-River, wo sie alsdann östlich nach dem Des-Moines und dem Missisippi hinüber schneidet*). Etwa 5- bis 600 Schritte von der Mündung des Konzas zeigt das Ufer dieses Flusses hohe gelbe Thonwände im Walde, und in seiner Nähe leben Ueberreste verschiedener indianischer, aus den östlich vom Missisippi gelegenen Staaten vertriebener oder dislocirter Nationen, welchen man hier Ländereien anwiess, als Delawaren, Schawanesen (Shawnees), Miamis, Piankischa's (Piankischaws), Piorias, Kaskaias, Weias (Wias) und vielleicht noch andere. Folgt man dem Flusse 90 bis 100 Meilen aufwärts, so erreicht man die Dörfer der Konzas (Cans der Franzosen), über welche Say in Major Long's Reisebericht die besten neuesten Nachrichten mitgetheilt hat**). Ehemals wohnte dieses Volk dem Missouri näher, hat sich aber allmählig mehr zurück gezogen. Die Konza-Sprache ist vollkommen die der Osagen, und die Sprache dieser beiden Völker ist nur eine Mundart, oder ursprünglich von der der Omáhas und Puncas nicht ver-

*) Ueber die indianische Grenzlinie s. Warden *l. c. V. III. pag. 153.* Hier wird aber, wie in den meisten americanischen Werken viele französische Worte, der Name Des-Moines unrichtig geschrieben.
**) S. Major Long *l. c. Vol. I. pag. 100* und Folge.

schieden, da sie sich nur durch Aussprache und Betonung, nicht aber durch ihre Wurzeln unterscheidet. Die eigentlichen Wohnplätze der Konzas sind jetzt zu beiden Seiten des Konzas-Flusses mit seinen Nebenflüssen, und sie streifen in die Prairies des Arkansa hinüber.

Man hatte das Dampfschiff in die Mündung des Konza gelegt, und nahm Holz ein während eins unserer Böte erwartet wurde. Die Witterung war sehr warm, 65 $^1/_2$° Fahr. — Wir befanden uns nun in dem freien indianischen Gebiete und betrachteten mit weit mehr Interesse jene Wälder mit ihrem jungen Grün, weil wir erwarten durften, ihren wilden Bewohnern daselbst zu begegnen. Wir durchspähten die Gegend mit dem Fernrohre und es glückte uns auch den ersten Indianer in seine Wolldecke gehüllt, auf einer Sandbank zu sehen; allein bald wurde unsere Aufmerksamkeit wieder durch die Hindernisse im Flusse in Anspruch genommen. Der Missouri war dergestalt mit Baumstämmen angefüllt, dass man umkehren, und zu diesem Ende das Schiff befestigen musste. Dann rannte man pfeilschnell über einen grossen Baum hin, der in Stücke brach, bald über einen zweiten, der das Steuerruder hob, aber nicht weiter beschädigte. Man umgieng auf diese Art die gefährliche Stelle, und fand einen besseren Canal; allein am Mittage, wo der Thermometer auf 75° stand, geriethen wir in das Treibholz, wovon mehre Stämme unsere Radschaufeln zerbrachen, weshalb man die Dampfmaschine stille stehen lassen musste. Man umschiffte später eine Landpitze, wo 42 Mann unseres Schiffes, welche grösstentheils auf der Jagd gewesen waren, wieder eingenommen wurden. Unter ihnen befand sich Dr. Fellowes, ein junger für die Besatzung von Cantonment Leavenworth bestimmter Arzt, der mit uns die Reise aufwärts machte. Das Ufer war hier hoch und steil und der Anblick originel, als jene Leute auf verschiedene Art das Schiff zu erreichen versuchten. Manche sprangen von oben herab, andere rutschten auf schief liegenden Bäumen hinunter, und es gab dabei unterhaltende Scenen. Sie brachten Eichhörnchen, Kaninchen. Papageyen, die Wandertaube u. a. Vögel mit zurück, sowie mehre schöne Blüthen und einige

Schlangen. Unter den letzteren befanden sich zwei sogenannte Hognose-Snakes *(Heterodon platyrhinus)*, welche stark in der Farbe variiren und hier häufig sind. Die eine von ihnen war beinahe schwarz und ungefleckt, die andere graubraun mit Querflecken *). Unter den Blüthen befanden sich die des Prickly-Ash *(Zanthoxilum fraxineum)*, der Verbena Aubletii u. a. —.

Das Unterholz des hohen Waldes war hier schon halb grün; es bestand meist aus Laurus Benzoin und Cercis canadensis, der Boden war mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuss hohem Schachtelhalm *(Equisetum hyemale)* bedeckt. Ueberall lag der Kalkstein zu Tage, grosse Blöcke davon am Ufer. Der Little-Platte-River mündet hier am nördlichen Ufer. Folgt man ihm 7 Meilen weit aufwärts, so erreicht man die Dörfer der Ayowä (Joway)-Indianer, welche die Oto-Sprache reden. Sie bewohnen und bejagen die Gegend um den Little-Platte-, den Nadaway- und den Nishnebottoneh-River gemeinschaftlich mit einer Bande der Sauki's oder Saki's, welche sich ebenfalls in dieser Gegend niedergelassen hat. Die ersteren nennen sich selbst Pa-Hó-Dji (j französisch), d. h. staubige Nasen, ein Name, den sie von anderen Indianern erhielten, da sie an einem sandigen Ufer des Ayowä (Joway)-Flusses, 40 Meilen vom Uisconsin lebten. Es giebt zwei Joway-Flüsse. Der eben genannte wurde von der Regierung mit angekauft, die Ufer des anderen aber, welcher unterhalb Rock-Island in den Missisippi fällt, sind noch von den Saki's und Foxes bewohnt. Ueber den gemeinsamen Ursprung der Ayowä's, Oto's und Missouri's, welche sämmtlich aus den nördlich von den grossen Seen gelegenen Gegenden herstammen, siehe im Anhange die Beilage D. **). Der jetzige Agent für die Ayowäs war General Andrew Hughes, dessen Agency (Agentschaftsposten) in der Gegend zwischen dem Little-Platte und dem Missouri sich befand Er ist nur Sub-Agent, und steht wie alle übrigen Agenten unter Major Dougherty.

*) Diese Schlangenart ist mir am oberen Missouri nicht vorgekommen, sie scheint daher in nordwestlicher Richtung die hier erwähnte Stelle nicht weit zu übersteigen.

**) Dieselbe Erzählung, welche man in der Beilage D. findet, gab auch schon Say in der Beschr. von Major *Longs exped. to the Rocky-Mountains Vol. II. p. 61*, jedoch mit einigen Abweichungen.

In dieser Gegend sahen wir einige kleine Flüge des Coot oder schwarzen Wasserhuhnes (*Fulica americana*), die sich sehr nahe kommen liessen und nicht gern aufflogen, so wie viele Enten. Ein Paar Schawanesen (Shawano-Indians) standen auf dem hohen Ufer und winkten uns freundlich zu. Das Wild hatte in dem steilen Ufer tiefe Pfädchen ausgetreten, wenn es zum Trinken nach dem Flusse kam. Weiterhin gewahrten wir das Gestelle einer alten indianischen Jagdhütte, bloss von Stangen zusammen gebunden und gerade in der Art gemacht, wie ich sie 20 Jahre früher an der verwilderten Waldstrasse des Capitam Filisberto am Rio da Caxoeira in Brasilien von den Camacan-Indianern beobachtet hatte. In der Nähe der Hütte war der Wald stark von Schlinggewächsen verflochten, rothe und weisse Blüthen zierten ihn in Menge; er gehört zu den Jagdrevieren der Ayowä's, Saukis und Musquake. In der Nähe von Diamond-Island machten wir Halt für die Nacht, unsere Leute hieben Bäume nieder und zündeten ein grosses Feuer an, welches den hohen Wald prachtvoll erleuchtete.

Der nächste Morgen (22. April) war warm und heiter, um $\frac{1}{2}$8 Uhr 64$\frac{1}{2}$° Fahr. — Wir erreichten um 6 Uhr mehre Inseln von schmalen Canälen getrennt. Der Steuermann hielt so nahe am linken Ufer hin, dass unsere Hühner vom Schiffe auf das Land flogen. An den Hügeln sah man zum Theil offenes Land, bald aber erreichten wir eine Stelle wo die meisten Bäume weggehauen waren, und der Anblick einer Schildwache überraschte uns nicht wenig. Es war dies der Landungsplatz des Cantonment Leavenworth, eines Militärpostens, wo vier Compagnien des 6. Linien-Infanterie-Regimentes (etwa 120 Mann stark) unter Major Riley zur Beschützung der indianischen Linie stationirt sind. Ihnen waren noch 100 Rangers beigegeben, berittene und bewaffnete Milizen, welche des indianischen Krieges kundig sind*).

Wir wurden hier angehalten und das Schiff nach Branntwein visitirt, der nicht

*) Washington Irving in seinem Werke „*a tour to the prairies*“ hat diese Ranger und das Leben auf ihren Zügen sehr gut geschildert.

in das indianische Gebiet eingeführt werden darf; kaum wollte man uns eine kleine Portion desselben für naturhistorische Endzwecke gestatten *). Major Dougherty der hier wieder zu uns stiess, brachte mehre Kickapu-Indianer mit auf das Schiff, welche von St. Louis herauf gekommen waren, um Land in dieser Gegend zu empfangen. Nicht weit von hier sind Kickapus und Delawaren angesiedelt, so wie mehre andere Indianer **). Unsere Holzhauer wurden auf eine der Flussinseln gesendet, um Brennholz zu schlagen. Während des ganzen Tages befanden sich die Officiere der Garnison an Bord, und unsere Jäger durchstreiften die Umgegend. Man sah in der Nähe den schönen gelbköpfigen Trupial ***) (*Icterus xanthocephalus*) und fieng einen kleinen Laubfrosch (1), welchen Herr Bodmer abbildete. In unserer nahen Umgebung blüheten die Eichen (Black-Oak) u. a. Bäume, so wie mehre interessante Pflanzen, u. a. eine Oxalis mit Knollenwurzel und hell violetter Blume, so wie Veilchen in Menge. Nahe am Ufer, wo das Schiff lag, waren die Kalksteinlager gänzlich mit Muscheln angefüllt, von welchen wir Proben mitnahmen. Zwischen diesen Kalksteinschichten befanden sich abwechselnd dünne Lager von schwarzbläulichem Thonschiefer, der noch nicht sehr verhärtet war (2). —

1) *Hyla crucifer:* Augen gross; Schnauze ziemlich abgerundet; Beine lang und schlank; Bauch dicht mit Körnchen besetzt; Vorderfuss mit 4 Fingern, von welchen der 2te (von aussen gezählt) der längste; Hinterfuss 5zehig, die 2te von aussen die längste, die nachfolgende und die äussere sind kürzer und etwa gleich lang, die übrigen kurz, mit Zwischenräumen; Färbung: Grundfarbe der Obertheile gelblich-grau, oder bräunlich-grau, mit einem breiten dunkleren Andreaskreuze auf dem Rücken. Oft besteht diese Zeichnung aus mehren, mit ihrer Spitze vorwärts gerichteten Winkelstreifen, die auf Rücken und Nacken öfters ein breites Andreaskreuz bilden; bei anderen Exemplaren sind die Linien anastomosirend, indem sie eine Längslinie mit ein Paar quer durchlaufenden Streifen bilden, welche nach vorn gerichtete spitzige Winkel bilden; der vorderste Kreuzstreifen sen-

*) Der Congress verbot die Einführung des Branntweins in das indianische Gebiet am 9. Juli 1832 (s. Schoolcraft Reise zu dem Itasca-Lake pag. 44).

**) S. *John Irvings Indian sketches Vol. II. Cap. 21, 22* u. *23*.

***) S. des *Prince de Musignano* Nachträge zu *Wilsons ornithology*.

det häufig seine beiden Seitenäste nach dem erhöhten Augenliede vor, zwischen welchen sich eine Querbinde befindet, deren Winkel mit seiner Spitze rückwärts gerichtet ist; durch das Auge läuft ein dunkeler Strich, der hinter demselben bis gegen die Seite des Bauches fortsetzt; Kehle dunkel grau-braun, die Kinnhaut hinter dem Rande des Unterkiefers schwärzlich-braun; Bauch schmutzig gelblich; Schenkel mit verloschenen dunkelen Querbinden. Beine und Schenkel an der Unterseite röthlich-fleischbraun überlaufen.

Ein kleiner lebhafter Frosch, dessen Körper von der Schnauze bis zum Ende des Rumpfes 1″ misst. Die Stimme ist ein heller am Ende etwas aufsteigender Pfiff. Die Kehle war gegenwärtig in der Paarzeit kugelförmig aufgetrieben.

2) Nach der Bestimmung des Herrn Professor Goldfuss zu Bonn bestanden die an dieser Stelle gesammelten Fossilien in nachfolgenden Gegenständen:

A. Steinkern mit Stückchen weisser Perlenmutterschale, — Inoceramus Cripsii Mant. Gebirgsart der eisenschüssige Grünsand, subcretaceous beds des Herrn Featherstonhaugh, welcher häufig in harten schwarzbraunen Thoneisenstein übergeht.

B—D, Weisslich-grauer dichter Kalkstein, (Bergkalk) mit

B. Productus punctatus Sow.

D. { „ antiquatus Sow.
„ scoticus Sow. }

C. Ein Fündling wellenförmigen, röthlichen Kalkes, mit einem Stielgliede von Rhodocrinites verus Mill. und Bruchstücken von Leptaenen. Zerstreut liegen in der ganzen Masse mehre Exemplare einer Alveolina, die sich als eine neue Art unterscheidet, und wegen ihres Vorkommens im Uebergangskalke merkwürdig ist. Sie ist 3 Linien lang und in der Mitte 1‴ dick, spindelförmig, mit zahlreichen, feinen Längsstreifen, welche einige wellenförmige Biegungen haben. Name: Alveolina Maximiliani Goldf. —

XI.
Reise von Cantonment Leavenworth bis zu den Punca-Indianern, vom 22. April bis zum 12. Mai.

Gefährliche Stelle Wassóbä-Wakándagä — Independence-Creek — Blacksnake-Hills mit Roubedoux-Trading-House — Die Ayowäs und Sakis — Nadaway-River — Wolf-River — Grand-Nemahaw-River — Land der Halfbreeds — Nishnebottoneh-River — Little-Nemahaw-River — Heftiger Sturm — Weeping-Water-Creek — La Platte-River — Belle-Vue, Doughertys Agency — Die Omáha-Indianer — Ihr Tanz — Council-Bluffs — Boyers-Creek — Little-Sioux-River — Blackbird-Hills — Floyds-Grave — Big-Sioux-River — Joway-River — Vermillion-Creek — Jaques-River — Die Punca-Indianer — Zusammenkunft mit dem Dampfschiffe Assiniboin.

Um 5 Uhr Abends am 22. April verliess der Yellow-Stone das Cantonment, nahm jenseit am Ufer das von seinen Leuten daselbst gehauene Brandholz ein, wo Cercis canadensis, von den Americanern auch wohl Rose-Bud und von den Franzosen Bouton de rose genannt, noch blühete, und wir erreichten dann bei einer Insel die enge Stelle des Flusses, welche von den Osagen und Konzas mit dem Namen Wåssóbä-Wakándagä (Bear-Medecine) belegt wird *). Hier befanden sich so viele

*) Der Berg neben dieser Stelle am rechten Ufer wird von ihnen Pàhü-Wassóbä-Wakándagä (Bear-Medecine-Mountain), die Insel Rumätschi-Wassóbä-Wakándagä (Bear-Medecine-Island), der Fluss Wålischka-Wassóbä-Wakándagä (Bear-Med.-River) genannt. Das Wort *Medecine*, sowohl im Englischen als im

Stämme im Flusse, dass der glückliche Ausgang unserer Durchfahrt problematisch schien. Man hieb einige dieser gefährlichen Treibholzbäume unter Wasser ab, befestigte dann das Schiff mit Stricken an anderen, und liess es sich allmählig hindurch drängen, wobei aber doch mehre Aeste in dasselbe traten, ohne jedoch bedeutende Beschädigung zu verursachen. Da die Dämmerung nach Zurücklegung dieser Stelle Wåssóbä-Wakandagä bald eintrat, so blieb man für die Nacht liegen. In dieser Gegend war vor Zeiten der Wohnsitz der Konza-Nation, oder Kån-Sä (franz. auszuspr.), wie sie sich selbst nennen, die aber wie bekannt den Missouri verlassen haben. Einige von ihnen machten noch kürzlich einen Besuch zu Cantonment Leavenworth.

Der Morgen des nachfolgenden Tages (23. Aprils) brachte uns ein Gewitter mit Donner, aber ohne Blitz. Schon früh Morgens drang ein grosser Ast eines im Wasser liegenden Baumes in die Cajüte, nahm einen Theil der Thüreinfassung weg und brach alsdann ab, indem er in dem Zimmer liegen blieb. Nach diesem Ereignisse, wo man hätte in dem Bette aufgespiesst werden können, erreichten wir die Cow-Island (Isle aux vaches), wo im Jahre 1818 durch den Frost übereilt, die Truppen überwinterten, welche nach Council-Bluffs bestimmt waren. Damals gab es rund um in den Waldungen so viel Wild verschiedener Art, dass die Soldaten gänzlich davon leben konnten. Um ½ 8 Uhr die Temperatur 67°. — Die Hitze des gestrigen Tages hatte die Vegetation sehr herausgetrieben, die Wälder rings umher zeigten das schönste junge Grün und mancherlei Blüthen. Besonders am rechten Ufer war vorzüglich schöner wilder Wald mit Buck-Eye (*Pavia*), Zucker-Ahornen, Red-Bud *), Plum-Trees (*Prunus*) u. s. w. — Auch die freien

Französischen ist schon von mehren Reisenden erklärt worden. Alle indianischen Nationen in Nord-America haben nämlich in ihren Sprachen ein Wort oder einen Ausdruck für den Begriff des Uebernatürlichen, Göttlichen, oder dessen, was einen göttlichen Ursprung hat, für das Heilige oder mit höheren Mächten in Verbindung stehende. Bei den Osagen und Konzas bezeichnet diesen Begriff das Wort Wakán oder Uakán (*an* franz. auszuspr.), bei den Mandans-Chóppenih (*ch* in der Kehle), bei den Mönnitarris-Chupáhs (*ch* guttur.), in der Ojibuä (Chipewä)-Sprache-Maschkapè oder Nemaschkwa u. s. w.

*) Sonderbar dass Michaux in seinem Werke, *Sylva americana*, gerade diesen Baum vergessen hat, der doch einer der schönsten von Nord-America ist. Hoch oben am Missouri soll ein Arm des Yellow-Stone-

Indianer benutzten jenen Ahorn zur Bereitung des Zuckers. In dieser Gegend sollte den Kikapu-Indianern, welche wir in St. Louis gesehen hatten, Land gegeben werden, und ihr Gebiet soll bis zum Independence-River reichen. Feststehende indianische Dörfer gab es bis jetzt in dieser Gegend nicht, aber die Ayowäs (Joway's), Sakis und Foxes streifen hier der Jagd wegen umher. Wir schifften längs der Kuhinsel (Cow-Island) hinauf, welche 6 Meilen lang und mit Pappelwald und Equisetum hyemale bedeckt ist. Der Sand des Ufers war gänzlich mit den Fusstritten (Fährten) der Hirsche bedeckt, welche hieher kommen um zu trinken, wobei sie tiefe Pfade nach dem Wasser hinab austreten, auch Löcher in das salzhaltige Thonufer lecken. In dieser Gegend beginnen grüne von Holz entblösste Höhen, welche den Uebergang zu den weiten gänzlich nackten Prairies bilden, indem sie anfänglich noch mit Wald abwechseln, der hier in den Schluchten und am Flussufer noch überall vorkommt. Um 12 Uhr Mittages 77° Fahr. Man setzte die Holzhauer an's Land und fand im Walde den Schachtelhalm (*Equisetum*) so dicht gedrängt, dass man zwischen seinen Halmen kaum einen Stock zur Erde bringen konnte. Hirsche, Bären und Wölfe bahnen sich darin Pfädchen, unsere Leute traten jene harten Stengel mit Mühe nieder, worauf man in allen Richtungen den Schlag ihrer Aexte vernahm. Die Hitze war hier gross, da das junge Laub noch nicht gegen die Strahlen der Sonne schützte. Die Jagd lieferte nur Papageyen, und Pflanzen durfte man wegen des Gedränges von Equisetum nicht erwarten. Bis zu dem Independence-River, der am westlichen Ufer mündet, hatte unsere Schiffahrt viel Schwierigkeiten, alsdann erreichten wir an derselben Seite des Flusses nackte Grashöhen, an welchen ehemals ein Dorf der Konza's stand, dessen Stelle auch gewöhnlich noch auf den Landcharten angegeben wird. Die Spanier unterhielten daselbst einen kleinen Posten von einigen Soldaten. Ueberall soll hier der Boden sehr fruchtbar und für Ansiedlungen günstig seyn. Die Wälder waren jetzt

River wegen der grossen Menge dieser Bäume Red-Bud-Fork genannt werden. Ich kann nicht für gewiss angeben, ob dieses derselbe Baum ist, doch ist dieses nicht wahrscheinlich. —

in der Periode ihrer grössten Schönheit, sie begannen schon Schatten zu werfen. Ueber ihnen schwebten die Geier, Enten zeigten sich paarweise auf dem Flusse und eine Fischotter auf einer Sandbank. —

Der nächstfolgende Tag (24. April) zeigte uns die Kette der sogenannten Blacksnake-Hills (Wakán-Se-Uä in der Ayowä-Sprache); allein die Fahrt bis dahin dauerte bis gegen Abend, da sich mancherlei Hindernisse im Flusse befanden. Man fand zum erstenmal die gänzlich geöffneten Blüthen des Papaw-Baumes, und der Pilote erlegte einen Adler (Grey-Eagle) auf einem hohen Baume. Die Blacksnake-Hills sind mässige Höhen mit mancherlei originellen Kanten und Kämmen, mit bewaldeten und freien frisch grünen Stellen abwechselnd. In der Gegend, wo man sie erreicht und wo der Fluss, auf dieselben stossend, sich an ihnen hinwendet, hat er sie steil abgeschnitten, wodurch röthlich-gelbe steile Thonwände (Bluffs) entstehen *), auf welchen wellenförmig der frisch grüne Wald gelagert ist. Neben der Stelle der steilen Ufer hat man ein Trading-House oder Handelshaus erbaut, welches von einem gewissen Roubedoux, einem Angestellten der Fur-Company bewohnt wurde. Ein Paar Dörfer der Ayowä- und der Saki-Indianer, mit welchen man Pelzhandel treibt, befinden sich einige Meilen von dem Hause entfernt. Roubedoux weiss beworfenes Haus, umgeben von lebhaft grünen Prairies, nahm sich vor den grünen Hügeln sehr nett aus, und Herr Bodmer skizzirte diese angenehme Landschaft in der schönsten Beleuchtung der Abendsonne. Nur diese Stelle der Hügelkette trägt den Namen der Blacksnake-Hills; denn die Kette selbst ist keine andere, als die schon längst am Ufer beobachtete, deren zwei, eine an jeder Seite parallel mit einander fortstreichend das Missouri-Thal bilden, indem sie den Fluss bald mehr bald weniger einengen. Dieser windet sich in dem von ihm aufgeschwemmten und alljährlich veränderten

*) Bluffs sind steil abgeschnittene oder hohe Hügel an den Ufern, doch nennt man auch alle Hügelketten auf diese Art, welche den Alluvialboden oder die niederen Ufer des Missouri u. a. Flüsse begrenzen (s. *Bradbury trav. etc. pag.* 45.)

Alluvialboden, von einer Kette zu der andern, indem er unaufhörliche Windungen macht, und wo er die Hügelketten erreicht, durch seinen Stoss steile Ufer hervorbringt.

Als das Dampfschiff etwa 5- bis 600 Schritte von dem Trading-House angelegt hatte, kamen einige Engagés der Compagnie an Bord und berichteten, dass die Ayowä-Indianer, deren Dörfchen etwa 5 bis 6 Meilen von dem Hause entfernt war, einen Einfall in das nahe Gebiet der Omáhas gemacht, daselbst 6 dieser Indianer getödtet, eine Frau mit einem Kinde als Gefangene eingebracht und zum Kaufe angeboten hatten. Major Dougherty, zu dessen Agentschaft die Ayowäs gehören, gieng sogleich an's Land, um die Gefangenen zu retten, Major Bean und Herr Bodmer begleiteten ihn; allein sie kehrten in der Nacht um 11 Uhr unverrichteter Sache zurück, da die Ayowäs, Vorwürfe vermuthend, sich sämmtlich betrunken und auch die Gefangenen in diesen Zustand versetzt hatten*). Herr Bodmer brachte einige schöne Pflanzen aus der Prairie zurück u. a. die schön orangenfarbigen Blumen der Batschia canescens, welche wir hier zum erstenmal sahen.

Am nächstfolgenden Vormittage (25. April) passirten wir die Mündung des Nadaway-River**) und fanden mancherlei Schwierigkeiten, mussten sogar ein Stück des Weges wieder zurück machen, und setzten um Mittag unsere Holzhauer auf Nadaway-Island aus. Auf dieser Insel überwinterte ein gewisser Capitain Martin zwei Jahre lang (1818 u. 1819) mit 3 Compagnien von Büchsenschützen (Riflemen). Damals gab es hier noch so viel Wild, dass sie gänzlich davon leben konnten. Sie sollen in dem einen Jahre 1600, in dem anderen 1800 Stück Wild (*Cervus virginianus*) erlegt haben, ausser den Elken und Bären, welche sie schossen, und sie verwundeten wohl noch eben so viele Thiere, die sie nicht

*) Die Ayowäs hatten ihre wollenen Decken u. a. Gegenstände gegen Branntwein vertauscht. Es haben sich jetzt schon weisse Ansiedler bis auf 15 oder 16 Meilen in das indianische Gebiet hinein angebaut, welche Whisky bereiten und denselben den Indianern höchst wohlfeil verkaufen, wodurch diese zu Grunde gerichtet werden. Von Roubedoux Trading-House sind nur 8 Meilen bis zum Little-Platte-River und zwischen beiden Flüssen auf dem Hochlande liegt das Dorf der Ayowäs.

**) Ohne Zweifel derselbe Fluss, welchen Bradbury (pag. 36) Naduet-River nennt. —

bekamen *). Rund um in dieser Gegend waren die Waldungen höchst malerisch. Die zahlreichen Rosskastanienbäume hatten nun vollkommene Blätter, die weisse Esche blühete, so wie die Pyrus und Prunus - Arten, deren wie mit Schnee überschüttete Gesträuche schön mit den rothen Blumenmassen der Cercis contrastirten. Der Canal zwischen der genannten Insel und dem Festlande wird Nadaway-Slew genannt, an dessen Ende wir im Walde die Ueberreste indianischer Jagdhütten bemerkten, die ehemals mit Baumrinde bedeckt gewesen, und ohne Zweifel von den Ayowäs oder Saukis angelegt worden waren. Einer unserer Hunde war auf dem Lande zurückgeblieben und folgte dem Schiffe am Ufer auf eine lange Strecke, bis man ihn wieder einnahm. In einem dunklen Waldthale sah man eine lange indianische Hütte, welche dasselbe quer beinahe ausfüllte, und für viele Menschen zugleich gedient haben musste. Ihre Lage war wild und schön, die Mischung der Frühlingsfarben des Waldes vortrefflich, das Podophyllum bedeckte mit seinen grossen Blättern überall den Waldboden. Der weissköpfige Adler (Bald-Eagle) nistete häufig auf hohen Bäumen am Ufer; man hatte einen derselben mit der Büchse herab geschossen. Auch das Nest einer wilden Gans (*Anser canadensis*) fanden wir auf einem solchen Baume. An einigen Stellen stieg im hohen Urwalde Rauch auf, an anderen war das Holz und der Boden schwarz gebrannt. Dergleichen Brände verursachen die Indianer zuweilen, wenn sie sich den verfolgenden Feinden entziehen wollen, damit man ihre Spur nicht auffinden könne; zuweilen entstehen sie aber auch durch die Feuer der auf dem Flusse schiffenden Angestellten der Pelzhändler. Der Wald sollte in diesem Jahre 14 Tage früher grün geworden seyn, als gewöhnlich. Ueberall sah man die schöne Haubenente (*Anas Sponsa*) gepaart, sie kam häufig aus Uferlöchern hervor, in welchen sie ohne Zweifel genistet hatte. Wir bemerkten öfters Ueberreste indianischer Hütten, die zuweilen höchst angenehm zwischen den grünen Waldhügeln und dem Flusse in dunklem hohem Waldsaume lagen. Noch vor der Dämmerung befanden wir uns

*) S. Major Long *l. c. Vol. I. p. 102.*

vor der Mündung des Wolf-River, der malerisch aus dunklen Waldungen tritt, und an welcher Stelle ein Adler seinen Horst erbaut hatte. In dieser Gegend wohnen am westlichen Missouri-Ufer die Óto-Indianer, mit einigen Missouri's gemischt. Sie sind Alliirte der Ayowäs und jagen bis zum La-Platte-River hin.

Am nächsten Morgen (26. April) erblickte man viele Wasservögel und die wilden Gänse schon mit ihren kleinen mit Wolle bedeckten Jungen. Die Eltern verliessen ihre Nachkommenschaft nicht, selbst wenn unsere Leute nach ihnen schossen. Die Angst und Sorge, welche diese Vögel für ihre Jungen ausdrückten, gewährte uns viel Unterhaltung. Wir erreichten in schöner wilder Gegend die Mündung des Grand-Nemawhaw-River (Nemáha-Flusses), von welchem bis zum Little-Nemawhaw das Gebiet der sogenannten Halfbreeds reicht. Bei den Omáha-, Óto*)-, Ayowä- und Yankton (Dacota)-Indianern lebten nämlich etwa 150 bis 200 ihrer Abkömmlinge von Weissen, welchen sie diese Strecke Landes als Eigenthum anwiesen. Sie hatten sich dazu vor zwei Jahren entschlossen, die Sache aber noch nicht in Ausführung gebracht. Das Land gaben die Ótos her, welchen dasselbe gehörte, dagegen trugen die übrigen Stämme einen Theil der Kosten. Gegen Mittag, wo der Thermometer auf 77° stand, stiessen wir in der Nähe des Tarkio-River mehrmals auf den Grund, jedoch ohne Schaden zu nehmen. Malerische Waldungen wechselten hier mit dem grün bewachsenen aufgeschwemmten Boden am Flusse ab, überall indianische Jagdhütten im Walde; allein nirgends sah man Menschen. Man reist an diesem Flusse Tausende von Meilen ohne ein menschliches Wesen zu sehen, welches auch schon Brackenridge bemerkt. Von der Mündung des Nischnebottoneh bis zu den Council-Bluffs hinauf zieht sich vor der malerischen Hügelkette eine schmale grüne Prairie hin, die Mündung selbst öffnet sich zwischen hohen Bäumen am östlichen Ufer. In dem hohen Holze an der Spitze unterhalb der Mündung erlegte Major Dougherty einst 20 Elke von ein und derselben Truppe. Sie hatten sich

*) Der Name dieses indianischen Stammes wird von manchen Reisebeschreibern unrichtiger Weise Ottos geschrieben.

getheilt und waren zum Theil im Eise des Flusses eingebrochen, wo sie den nachfolgenden Óto-Indianern zur Beute wurden. Der eben genannte Fluss war ehemals reich an Bibern, welche aber jetzt ausgerottet sind. In der tief hinter den Wald sich senkenden Abendsonne, welche die Gegend herrlich beleuchtete, hatten wir einen vortrefflichen Rückblick auf die violet, sanft-roth und purpurglänzende Hügelkette, während der breite Spiegel des Flusses und die umgebenden hohen Waldungen wie im Feuer glänzten; Ruhe herrschte in dieser abgeschiedenen Natur, da sich der Wind gelegt hatte, und nur das Brausen und Pochen des Dampfschiffes die erhabene Stille unterbrach. Aus dieser Betrachtung wurden wir durch die kräftigen Stösse der Treibholzstämme geweckt, über welche wir hinrutschten, und unser angehängtes Boot sprang förmlich darüber hinweg, dann trieben wir gegen anderes Holz und unsere Leute waren genöthigt mit ihren langen Stangen zu schieben. Wir übernachteten in der Gegend von Morgans-Island, wo etwas abwärts ehemals ein Trading-House für die Nation der Ótos gestanden hatte, welches jedoch jetzt nicht mehr existirte. Der Whippoorwill (*Caprimulgus vociferus Wils.*), ein uns bis jetzt noch nicht vorgekommener Vogel, liess hier überall in den Waldungen seine Stimme hören. Unsere Jäger und Holzhauer giengen aus; die ersteren brachten jedoch nichts mit nach Hause, da der Wald in der Nähe nur aus lichten Pappeln (Cotton-Wood) bestand.

Am 27. April, als man früh das geschlagene Holz eingenommen hatte, wurde die Reise fortgesetzt. Um 7½ Uhr 67° Fahr. — Am östlichen Ufer zeigte sich die grüne Prairie am Nischnebottoneh, gegen über Morgans-Island wuchs häufig der Black-Walnut-Baum (*Juglans nigra*) in den Wäldern, dessen schönes Tischlerholz hier niemand benutzt. Der Red-Bud blühete häufig. An dem steilen Flussufer bemerkte man sehr deutlich die mit Thon und Sand abwechselnden Schichten, oben darauf eine dicke Lage fruchtbarer schwarzer Pflanzenerde, und etwa 8 Fuss tief unter der Oberfläche ein schwarzes Lager von bituminöser Kohle oder von Kohlenschiefer, welches wir nicht in der Nähe zu sehen bekamen. Am Ufer fand

man schon hier und da die sogenannten Pumice-Stones (Bimstein), durch Feuer verwandelte Gebirgsarten des oberen Missouri, welche der Strom herabführt. Die Indianer gebrauchen den Bimstein zum Abschleifen oder Abreiben ihrer gegerbten Felle. Da wo die weite Prairie links sich an die Holzungen anschloss, trat der Little-Nemáha-(Nemáwhaw) Fluss hervor, bei dessen Mündung der Missouri sehr seicht war. Nachdem unser Schiff heftige Stösse erhalten, und ein Sturm mit heftigem Regen vorüber gezogen, geriethen wir gegen Mittag auf eine Sandbank, und man musste das Boot zum Sondiren aussenden; allein der Wind, der aus der offenen Prairie aus Süd-Westen immer heftiger zu wehen begann, trieb uns immer tiefer in die Bank hinein. Seine Heftigkeit stieg mit jeder Minute, schon legte er das Schiff etwas auf die Seite, welchem man dadurch zuvorzukommen suchte, dass man es mit starken Seilen an die im Wasser liegenden Stämme befestigte. Nach dem Mittagessen schifften mehre Jäger ans Land, allein kaum war das Boot zurückgekehrt, als der Sturm plötzlich dergestalt zunahm, dass man für das Schiff in Besorgniss gerieth. Der eine unserer Schornsteine wurde niedergerissen und man fürchtete für das Verdeck. Die grossen Kasten auf der Höhe desselben, in welchen sich eine Menge von lebenden Hühnern befanden, wurden über Bord geblasen und der grösste Theil ihrer Bewohner ertrank. Da die Hühnerkasten an die Sandbänke trieben, so fischte man sie mit anderen Gegenständen später wieder auf. Unsere befestigten Taue hatten glücklicherweise gehalten, und da endlich die Heftigkeit des Windes etwas nachliess, so hoffte Capitain Bennett das Schiff unter das 20 Fuss hohe steile Flussufer in den Ueberwind legen zu können; allein der Wind nahm von neuem zu und wir geriethen immer tiefer in die Sandbank. Während dieses Sturmes zeigte der Thermometer 73°, Regen fiel abwechselnd und die Luft war mit dem aufgetriebenen Sande angefüllt. Krähen umflogen uns schreiend, und ein Totanus mit ziegelrothen Beinen (ohne Zweifel T. calidris) lief nahe am Schiffe auf der Sandbank umher. Einige unserer Jäger u. a. Herr Bodmer und Dreidoppel zeigten sich auf dem Lande und wünschten an Bord zu kommen; al-

lein man konnte in unserer gegenwärtigen Lage das Boot nicht entbehren, sie waren daher genöthigt, in dem benachbarten hohen Walde vor dem Winde Schutz zu suchen. Herr M[c]kenzie und die des Missouri kundigen Männer versicherten sämmtlich, in diesen Gewässern noch nie einen so heftigen Sturm erlebt zu haben. Nach vier Uhr hatte der Wind abgenommen, das Boot konnte umher schiffen und verlorene Gegenstände auffischen, der Zimmermann stellte den erlittenen Schaden wieder her, und die Schüsse unserer Jäger wurden in dem hohen Holze am Rande der grünen Prairie vernommen. Die letzteren hatten die verschiedenen Arten der Trupiale (*Icterus* oder *Psarocolius*) noch in Flüge vereint gefunden, und davon den schönen gelbköpfigen (*I. xanthocephalus Bon.*), so wie den rothschultrigen (*I. phoeniceus*) und den glänzenden (*Quiscalus versicolor*) geschossen. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr endlich hatte man das Schiff wieder flott gemacht und konnte die Reise fortsetzen. Man lief glücklich durch eine schlimme Stelle mit vielen Baumstämmen, wo wir die Herren Dougherty und Sonford einnahmen, welche einen Rakuhn und eine Maus (*Mus leucopus*) mit zurück brachten, welche man früher in den naturhistorischen Werken mit der europäischen Waldmaus (*M. sylvaticus*) verwechselt hat. Sie kommt in Indiana und am Missouri überall vor, und man nennt sie gewöhnlich Meadow-Mouse (Wiesen-Maus). Die Jäger hatten nur wenig Wildpret gespürt und nichts davon gesehen. Als eben die Sonne untergieng, erreichten wir eine Insel, zwischen deren hohen Pappelstämmen das prächtige Abendroth hindurch leuchtete, und zufällig traf es sich, dass der Name dieser Insel Isle au bon soleil (Good-Sun-Island) vortrefflich zu dieser Erscheinung passte. Wir legten mit der Dämmerung an der vier bis fünf Meilen langen Insel an. Auf unserem Schiffe fand noch etwas Unordnung statt, an der Gallerie figurirte schon der abgestreifte Rakuhn, neben Rind- und Schweinefleisch, ertrunkenen Hühnern, Truthühnern, Kaninchen und Murmelthieren, die letzteren als Leckerbissen der Neger und Canadier, welche nicht leicht eine Thierart zu verschmähen pflegen.

Am folgenden Tage (28. April) musste man das Schiff etwas erleichtern, um

fortzukommen, daher wurde das gestern eingenommene Brennholz, so wie andere Gegenstände ausgeschifft. Während dieses Aufenthaltes giengen die Jäger aus, konnten aber wegen des dichten Boden-Ueberzuges von Schachtelhalm nicht viel ausrichten. Der Fink mit rothbraunen Augen (*Fring. erythrophthalma*) war überall häufig, man fand viele Spuren des Wildprets, und der Schiffszimmermann behauptete, einen Panther in seiner Nähe gehört zu haben. Ungeachtet der Erleichterung stiess das Schiff bald wieder auf den Grund, und da man nicht vorwärts kommen konnte, so liess man die Maschine rückwärts wirken, brachte dann das Dampfschiff an das rechte Ufer und übernachtete hier. Im vergangenen Jahre hatte der Yellow-Stone fünf Tage an dieser Stelle verweilen müssen. Gegen Abend zog ein grosser Flug von mehr als 100 Pelikanen (1) in nördlicher Richtung über uns hin. Ihre Flugordnung war die des Keils und zuweilen bildeten sie einen Halbkreis, zerfielen nach und nach in zwei Treffen, stellten jedoch immer die alte Ordnung wieder her. Man konnte an ihnen sehr deutlich die schwarzen Schwungfedern, so wie die zusammen gelegte Stellung des Halses und den vorn herab geneigten Schnabel erkennen.

Am 29. April fand man bei Duft, Nebel und Regen hinlänglich Wasser und schiffte ab. Ein noch grösserer Schwarm von Pelikanen gab unseren Engagés Uebung für ihre Büchsen, und sie schossen einen solchen Vogel flügellahm, welcher stolz auf der Sandbank umher spazierte, aber leider nicht mit dem Boote abgeholt werden durfte. In der Dämmerung hatte man wilde Truthühner erlegt, und sie zum Jammer der Ornithologen, sogleich für die Küche gerupft. Um 7½ Uhr Morgens befanden wir uns bei einer Temperatur von 58° Fahr. an der Stelle, welche man die Narrows of Nishnebottoneh nennt. Hier, etwa 30 Meilen von seiner Mündung, kommt dieser Fluss vor der sonderbaren Kalkhügelkette dem Missouri so nahe, dass zwischen beiden nur noch ein Zwischenraum von ein Paar hundert Schritten bleibt. 12 Meilen oberhalb seiner Mündung theilt er sich in seine drei Quellarme. Merkwürdig ist in dieser Gegend der Anblick der Hügelkette jenseit des Nishne-

bottoneh. Ihr Kalkgestein zeigt sehr sonderbare Kanten, zuweilen wie Verschanzungen oder Bastione scharf auslaufend, zum Theil grün bewachsen, zum Theil mit dürrem Grase bedeckt und alsdann gelb gefärbt, oder durch Thon gelbröthlich gefleckt. Sie sind einzeln mit Holz bewachsen, und vor ihnen vom Nishnebottoneh zum Missouri breitete sich auf der aufgeschwemmten Prairie ein jetzt prächtig frisch grüner Teppich aus. Der Fluss selbst ist von hohem Walde von Hickory, Pappeln, Platanen, Eschen u. a. Bäumen eingefasst *). — Der ausserordentlich fruchtbare Boden dieser Gegend eignet sich sehr vortheilhaft zum Anbau. Vor Zeiten sah man hier Hunderte von Elken und Hirschen, jetzt nur noch einzelne. Einem allgemeinen Uebereinkommen zu Folge bejagen die Óto-, Ayowä-, Fox- und Saki-Indianer gemeinschaftlich diese Gegend. Als wir der Hügelkette nahe kamen, bemerkten wir Schichten von rothbraunem Thone, von welchen Major Dougherty uns sagte, dass er den Páhni's u. a. Völkern diene, um sich damit anzustreichen. Man legte darauf am rechten Ufer an, um Holz zu hauen, wo eine schöne Blume (*Phlox*) grosse Stellen blau färbte. Hier war der Schachtelhalm dergestalt mit jungen Ameisen bedeckt, dass man ihn nicht angreifen konnte, ohne die Hände mit dem Safte der zerdrückten Insecten violetroth zu färben. Man bemerkte wenige Thiere, nur der Blauvogel (*Sylvia sialis*) liess seinen unbedeutenden Gesang hören. Als ich nach dem Schiffe zurückkehren wollte, rief mir der Steuermann Defond zu, es befinde sich ganz in meiner Nähe eine Klapperschlange, deren Gerassel er vernehme. Ich suchte nach und fand sogleich das Thier, welches zu der von Say zuerst beschriebenen Art des Crotalus tergeminus (2) gehörte. Nachdem ich die Schlange durch einige leise Schläge betäubt hatte, setzte ich sie in ein Gefäss, in welchem sich schon ein Heterodon und eine schwarze Schlange lebend befanden, und wo sie bald ihre Munterkeit völlig wieder erhielt. Alle drei vertrugen sich

*) Die Zahl der verschiedenen Waldbaum-Arten nimmt in dieser Gegend schon bedeutend ab, man findet etwa noch folgende: Black-Oak, Red-Oak, Red-Elm, White-Ash, Honey-Locust, Red-Mulberry, Red-Bud, Cotton-Wood, mehre Arten Salix, Sycamore (Platanus), Black-Walnut, Hickory, Box-Alder, Iron-Wood, Hackberry.

friedlich mit einander *), wurden aber später sämmtlich in ein Fass mit Branntwein gesetzt, um darin die Reise nach Europa zu machen. Die eben genannte Art der Klapperschlangen kommt häufig am Missouri vor; allein ich habe daselbst auch nur diese einzige Art beobachtet. Wegen Mangel an Wasser musste man das Schiff an einer Sandbank zum Theile ausladen und blieb für die Nacht hier liegen. Wir fanden hier die Spuren der wilden Gänse und Strandläufer, auch die Eierschalen und ein Nest der ersteren mit drei Eiern. Die Herren Dougherty und Sanford hatten einen Wassercanal bis über die Hüften durchwatet, um in dem benachbarten Walde zu jagen, in dessen Nähe sie die Prairie noch rauchend fanden. Sie hatten keine andere Thiere als Flüge von Trupialen (Blackbirds) gesehen, und auf der Sandbank fanden sie viel Treibholz und schwärzliche Stücke des sogenannten Bimsteins (Pumice-Stone). —

Am Morgen des 30. Aprils machte man mancherlei Versuche, um von der Stelle zu kommen, sondirte, setzte 30 Mann aus, kehrte endlich aber wieder nach der Stelle zurück, wo man während der Nacht gelegen hatte. Man sandte Boten aufwärts, um wo möglich ein Keelboat zu bekommen, während dessen alle Jäger ausgiengen. Ich fand in der Nähe die Spuren der Indianer, grosse Wolfsfährten im Sande und an den Bäumen hatten die Hirsche geschlagen **). Man sah nur wenige Vögel, keine Amphibien, fand blühende Ulmen und Weiden, so wie mehre Gesträuche, welche eben ihre Blumen öffnen wollten ***). Ein Gewitter trieb uns nach dem Schiffe und übergoss uns bald mit einem wahren Sturzregen. Die Jäger hatten eine wilde Gans (*Anser canadensis*), eine Ente (Wood-Duck) und eine Eule (*Strix nebolusa*) erlegt, und brachten eine schwarze Schlange mit. Einer von ihnen hatte einen Poyson-Wine (*Rhus radicans*) abge-

*) In seinen Physical and Medical Researches (*pag. 504*) sagt Harlan, dass wenn man auch viele Klapperschlangen zusammen in ein Gefäss setze, so würden sie sich nie unter einander beissen.

**) Schlagen ist ein Jägerausdruck, und bedeutet das Abreiben der Haut von dem neu ausgebildeten Geweihe der Hirscharten.

***) Es wuchsen hier *Carex acuta*, *Crataegus coccinea L.*, *Quercus Castanea Mühl.*, *Salix longifolia Pursh* u. s. w.

37

brochen, wodurch Gesicht und Hände geschwollen waren; allein man macht hier zu Lande nicht viel daraus, obgleich eine solche Geschwulst öfters mehre Tage anhält.

Der 1. Mai brachte uns Regen und dunklen Himmel, der Wald triefte von Wasser, während der Nacht hatte man darin leuchtende Insecten (*Lampyris*) umher fliegen gesehen. Schwalben von zwei verschiedenen Arten hatten sich eingefunden und umflogen das Schiff. Man sah grosse zahlreiche Flüge dieser Vögel, welche erst kürzlich von ihrer Winterreise zurück gekehrt waren. Um Mittag waren diese Schwalben wieder verschwunden, ohne Zweifel weiter nördlich gezogen. Auf den Bäumen am Ufer bemerkte man Flüge von schwarzen Trupialen; der weissköpfige Adler und Kolkrabe umflogen uns. Der letztere hatte gänzlich die Stimme des europäischen Vogels dieser Art und liess sich durch Nachahmung derselben locken. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr $65\frac{1}{2}°$ Fahr. Unsere Jäger brachten zu dieser Zeit wilde Enten und eine Gans ein. Um Mittag fieng sich an einer unserer ausgeworfenen Angeln ein Katzenfisch (White-Catfish), ein zweiter zerriss die starke Leine, als man ihn herauf ziehen wollte. Der gefangene Fisch (3) wog 60 Pfund, doch bald fieng man einen anderen von 65, und einen dritten von 100 Pfund Gewicht, welchem die vorhin abgerissene Angel im Rachen steckte. In seinem und den Mägen der übrigen Katzenfische fanden sich grosse Stücke Schweinefleisch, Hühner- und andere grössere Knochen, Gänsefüsse, die Extremitäten eines Rakuhns, sämtlich Abfall vom Schiffe, auch der ganze Kiemenapparat eines anderen grossen Fisches. Nur am unteren Missouri erreicht der Katzenfisch eine so bedeutende Grösse, höher aufwärts fängt man nur kleinere Individuen. Seine an den Untertheilen weisse, und an den Obertheilen aschbläuliche Farbe hat ihm seinen Namen gegeben. Man fieng hier heute auch den kleineren olivenbraunen Katzenfisch, welcher im Missisippi und Ohio gemein ist. An den Kiemen dieser Thiere fand sich eine grosse Menge von Blutigeln. Im heftigsten Regen, da ein neues Gewitter herauf gezogen war, brachte man den 15 Holzhauern jenseit des Flusses ihr Essen, Schweinefleisch und gekochten Mays. Während dieses üblen Wetters

kamen auch die Jäger zurück, brachten aber keine anderen Thiere als den Finken mit rothbraunen Augen (*Fring. erythrophthalma*), der hier überall gemein ist. Der Mann, welcher gestern den Poyson-Wine (*Rhus*) berührte, hatte heute ein sehr dick geschwollenes Gesicht. —

Am Morgen des nächstfolgenden Tages war der Missouri etwas gewachsen. In den uns umgebenden Gebüschen sangen einige Vögel ihren ärmlichen leisen Gesang oder vielmehr Gezwitscher, und es war hier nichts von dem lauten Concerte zu vernehmen, das in dieser Jahreszeit die europäischen Gebüsche belebt. Die fuchsfarbige Drossel (*Turdus rufus*) sang in den Pappeln, wo sie sehr gerne sitzt. Ihr Gesang hat etwas Aehnlichkeit mit dem unserer Singdrossel (*Turdus musicus*), ist aber nicht so abwechselnd und mannichfaltig, auch liessen Fring. erythrophthalma und Sylvia aestiva ihren kleinen Gesang hören. Man fand mehre interessante Pflanzen *), auch eine Schlange, ohne Zweifel Say's Coluber flaviventris (4). Erst gegen 11 Uhr lief der Yellow-Stone ab, der Thermometer zeigte um 12 Uhr 71°. Am Nachmittage erreichten wir steil abgeschnittene Hügel am Ufer, deren Basis aus violettem, die Mitte aus blaugrauem und der Obertheil aus rothgelbem Thone bestand. An einigen Stellen sahe man an ihnen eine Colonie von Schwalbennestern, alle dicht neben einander geheftet. Diese Nester sind von halb kugliger Gestalt, vorn mit einer Oeffnung, und werden von Hirundo fulva Vieill. erbaut. In der Gegend wo sich der Wheeping-Water-Creek in schönen Gebüschen vor den grünen Prairie-Hügeln öffnet, fand man bedeutende Hindernisse, musste mehrmals das Schiff rückwärts gehen lassen und nahm Scheitholz ein. An einer breiten Stelle des Flusses erreichten wir die Five-Barril-Islands, als die Abendsonne eben der Landschaft in ihrem Frühlingsgrün einen seltenen Reiz gab. Der Wald war hier malerisch, aber nicht besonders hoch, die Traubenkirsche

*) Salix longifolia Pursh, Smilacina racemosa, Aquilegia canadensis, Adiantum pedatum, Quercus alba und coccinea, Prunus serotina Ehr., Morus rubra W., Sisyrinchium anceps Lam., Batschia canescens, Vicia americana Mühl. u. s. w.

(*Prunus padus virgin.*) blühete, die Blüthen des Red-Bud hatten schon ihre angenehme lebhafte Farbe verloren. Weinreben durchrankten die Stämme und die zahlreichen Blumen der Phlox bildeten blaue Flecken in dem Gesteine der Hügel. Als die Nacht heran nahete, erschien ein Canoe mit zwei Personen, unter welchen sich Fontenelle, Clerk oder Commis der Fur-Company befand, welcher unweit von hier zu Belle-Vuê lebte. Er war ein erfahrener Mann in dem Handelsgeschäfte mit den Indianern und hatte die Rocky-Mountains schon öfters besucht. Da er in kurzer Zeit einen Zug mit einer bewaffneten Truppe nach dem Gebirge antreten sollte, so kehrte er mit uns wieder zurück.

Am 3. Mai erreichten wir früh den Hügel, welcher bei den Ótos und Omáhas den Namen Ischtá-Masö oder Ischta-Mansö (das eiserne Auge) trägt. Er ist etwas höher, als die benachbarten Höhen, bewaldet, und ein kleiner Bach desselben Namens öffnet sich an seiner Seite in den Missouri. Man hat sich nun schon der Mündung des La Platte-Flusses genähert. Schon vier bis fünf Meilen von der Vereinigung unterscheidet man die beiden Gewässer an ihrer Farbe, indem die des La Platte klar und blau ist, und sich am westlichen Ufer zusammen hält. Eine Meile weiter aufwärts war dieses nämliche Wasser stark mit Schaum bedeckt, weil der Fluss in Folge der heftigen Regen gewachsen war. Man legte an, um Holz einzunehmen. Hier befand sich eine fruchtbare, von hohen schäftigen Bäumen beschattete Fläche, mit schönem frischem Grase und mancherlei Pflanzen bewachsen. Gleditschia triacanthos blühete, so wie eine Oxalis. Die Spuren der Hirsche und der indianischen Pferde zeigten sich häufig. Der Kolkrabe, der rothschultrige Trupial und viele kleine Vögel liessen sich sehen. Jenseit im Flusse lag ein breiter weisser Schaumstreifen und kleines Treibholz, welche der La Platte nun immer stärker hervor trieb. Nach einer halben Stunde erreichten wir am linken oder westlichen Ufer die erste Mündung des genannten Flusses, welche durch eine flache Insel von der zweiten getrennt ist, und in ihrem Hintergrunde sanft abgeflächte grüne Hügel zeigt. Die zweite Mündung ist die stärkste. Auf der Sand-

bank an der Insel befanden sich grosse Ablagerungen von Treibholz. Dieser jetzt sehr angeschwollene Fluss flösste Holz und Schaum herab, und sein, wenn gleich gegenwärtig nicht ganz klares, aber dennoch bläuliches Wasser schnitt sich sehr deutlich im Halbkreise bogig von dem gelblich-schmutzigen des Missouri ab. Uebrigens ist der La Platte seicht, hat viele Inseln und Sinksand und ist daher beinahe nicht zu beschiffen. Nachdem wir die Sandbank an der Mündung zurück gelegt, auf welcher wilde Gänse umher spazierten, erreichten wir 20 Minuten weiter aufwärts die Mündung des Papilion-Creek, die mit Weidengebüschen besetzt ist. In dieser Gegend zeigte das Missouri-Ufer am Rande der ebenen Prairie einen Streifen von hohen schäftigen Bäumen, und vor uns sahen wir schon die grün bewaldete Hügelkette, an welcher man die Gebäude von Belle-Vue, der Agentschaft (Agency) des Major Dougherty bemerkte. Der Fluss hatte viele Sandbänke, auf welchen überall wilde Gänse sich aufhielten, auch einige gänzlich weisse Vögel mit schwarzen Schwungfedern, vielleicht Kraniche oder Pelikane. Gegen zwei Uhr nach Mittag erreichten wir Herrn Fontenelle's Wohnung, die aus einigen Gebäuden mit schönen Mayspflanzungen bestand, und vor angenehm grünen Waldhügeln lag. Ein Theil der Pflanzungen gehört der Regierung. Jenseit der Hügel dehnt sich die weite Prairie aus. Das Land ist hier ausserordentlich fruchtbar, und ein schlecht bebauter Acre giebt 100 Bushel Mays; soll aber weit mehr tragen, wenn er sorgfältig bearbeitet wird. Auch das Rindvieh gedeiht hier vortrefflich und giebt viel Milch, muss aber zuweilen Salz erhalten. Herr Fontenelle gedachte in einigen Jahren 5000 Schweine zu besitzen, wenn ihm die Indianer nicht zu viele dieser Thiere stehlen würden. Die Regierung der Vereinten Staaten kaufte von den Indianern einen grossen Strich Landes östlich vom Missouri bis zum Big-Sioux-River hinauf, hat dieselben aber bis jetzt noch im Besitze dieses Landes gelassen *).

Belle-Vue, Major Dougherty's Agentschaftsposten, hat eine angenehme Lage an den Hügeln. Die Richtung des Flusses ist Nord-West. Unten am Ufer liegen

*) In der Beilage E am Ende dieses Werkes siehe über diesen Kauf.

einige Hütten, auf der Höhe das Agentschafts-Gebäude, wo gegenwärtig ein Sub-Agent, Major Beauchamp, ein Schmid (Blacksmith) und einige andere Angestellte sämmtlich mit ihren Familien wohnten, welche die Pflanzungen und die Geschäfte der Agentschaft zu besorgen haben. Diese Männer waren meist an indianische Weiber von den Stämmen der Ótos und Omáhas verheirathet, welche bei unserer Landung sogleich an Bord kamen. Ihr Anzug bestand in Tuchkleidern nach indianischem Schnitte, roth oder blau, mit weissen Borten besetzt. Ihre Gesichter waren breit und plump, die Köpfe dick und rund, ihre Brüste herab hängend, die Zähne schön und weiss, Hände und Füsse klein und zierlich. Ihre Kinder hatten dunkelbraune Haare und angenehme Züge, da sie von halb weisser Rasse waren. Belle-Vue war früher ein Handelsposten der Missouri-Fur-Company und wurde bei Auflösung derselben an Herrn Fontenelle verkauft, der ihn wieder der Regierung abliess, worauf man ihn für die Agentschaft der Omáhas, Ótos, Páhnis und Ayowäs bestimmte. Fontenelle baute sich, wie vorher bemerkt, etwa 6-800 Schritte weiter abwärts am Flusse an. Der Yellow-Stone legte hier an, und wir nahmen die Lage der Gebäude in Augenschein, von welchen man eine sehr schöne Uebersicht des Flusses hat, besonders von der Höhe des Berges, wo der Begräbnissplatz liegt. An den Hügeln blühete in Masse ein schöner blauer Phlox und die zahlreichen Gesträuche der dreiblätterigen Pimpernuss (*Staphylea trifolia*), so wie die schön rothblumige Aquilegia canadensis. Man fieng hier eine schöne Natter (*Coluber eximus Dekay*), welche man in diesen Gegenden ungegründeter Weise für giftig hielt. Die Gebirgsart ist hier Kalk mit sehr vielen Conchylien, deren ich aber nur zweischalige bemerken konnte; jedoch war unsere Zeit zu kurz, um hinlänglich über diesen Gegenstand entscheiden zu können.

Hier in der Nähe war es, wo neulich eine Streifparthie von zwölf Ayowäs über den Fluss setzte, und eine eben von Belle-Vue abgegangene, wehrlose Gesellschaft von Omáhas verfolgte, 3 Meilen von hier einholte und bis auf einige schwer Verwundete, welche man für todt hielt, sämmtlich niedermachte und plün-

derte. Die Sieger kehrten auf einem anderen Wege zurück. Eine Frau und ein Kind wurden hergestellt. Major Dougherty nahm zu Belle-Vue Abschied von uns, um sich von hier zu den Omáhas zu begeben und die Rache dieses Stammes zu beseitigen. Gegen 5 Uhr Abends verliessen wir Belle-Vue und steuerten am westlichen Ufer hinauf, als uns zwei Mackinaw-Böte *) entgegen kamen, welche ein neulich voran geschickter Bote für unser Schiff besorgt hatte. An demselben Ufer erblickten wir zu dieser Zeit plötzlich drei Omáha-Indianer, welche langsam einher schlichen. Sie waren in Bisonfelle gehüllt und trugen Bogen und Köcher von Fellen auf dem Rücken. Um Nase und Augen waren sie weiss angestrichen.



Unter diesen Indianern befand sich eine schwer verwundete Frau, die bekannte Mitain (n franz.), von welcher in Major Long's Reise nach den Rocky-Mountains ein interessantes Beispiel der Treue und Kindesliebe **) erzählt, ihr Name aber nicht angegeben wird. Sie und ihr Kind hatten mehre schwere Wunden erhalten, waren aber so glücklich, nicht scalpirt zu werden. Das nächste

*) Mackina-(Mackinaw-)Böte sind starke offene Fahrzeuge von leichtem Holze, worin man die Waaren auf den Flüssen der nördlichen und westlichen Staaten fortbringt. Sie werden gerudert.

**) Vol. I. pag. 223.

Dorf der Omáha-Nation ist 25 Meilen von Belle-Vue entfernt. Diese Gegend ist übrigens das wahre Gebiet dieses indianischen Stammes, der zu beiden Seiten des Missouri vom Boyer- bis zu dem Big-Sioux-River wohnt und noch höher aufwärts bis zum Jaques-River jagt, so wie zwischen dem Running-Water-River (L'eau qui court) und dem La Platte. —

Wir legten einige Meilen oberhalb Belle-Vue für die Nacht an, wo Enten und Strandläufer das Ufer in unserer Nähe belebten. Der Abend war warm und angenehm, so dass man auf der Hintergallerie des Schiffes bis spät sitzen konnte. Ruhe herrschte in der weiten Wildniss umher, nur der Whippoorwill (*Caprimulgus*) liess seine Stimme hören, während der Mond sich in dem Flusse spiegelte, in welchem unsere jungen Leute schwimmend sich erfrischten. Später stiegen Gewitter auf.

Am 4. Mai Morgens 7 ½ Uhr 69 ¾° Fahr. Schöne niedere Prairie-Hügel umgaben uns, vor welchen am Flusse aufgeschwemmtes Land mit schönem Graswuchse sich ausbreitete. Der Fluss war während der Nacht um einen Zoll gewachsen. Unser Schiff, gleich einem rauchspeienden Ungeheuer, verscheuchte alle lebende Wesen, Gänse und Enten flohen in allen Richtungen. Es zeigten sich nun malerische Hügel am Flusse, die sogenannten Ards-Hills mit originellen Kanten, Kämmen und Köpfen. Hier lag vor Zeiten ein Handelshaus (Trading-House), welches eingieng. Der Fluss macht hier einen grossen Bogen, er durchbrach aber die Landzunge an der schmalsten Stelle; der Durchbruch füllte sich jedoch wieder aus. In dieser Gegend stand ehemals ein Dorf der Ayowä-Indianer, dessen Bewohner nach dem Tode ihres Chefs wieder hinab zu ihren Landsleuten zogen. Links am Ufer sah man ganze Strecken von abgestorbenen Pappeln, welche durch die von den Indianern verursachten Wald- und Prairie-Brände absterben. Selbst in dem Holze der Hügel sah man in der Ferne solche verbrannte Stellen, und einzelne Bäume in der Nähe des Roy's-Creek waren gänzlich schwarz gebrannt, andere dazwischen vom schönsten Grün. Die Hügelkette des linken Ufers

war malerisch mit jung-grünem Walde bedeckt und von abwechselnder Gestalt. In ihren gelben Thonufern nisten Tausende von Schwalben, und wir erblickten nun vor den grünen Gebüschen die weissen Gebäude von Herrn Cabanné's Handelsposten, welche man mit Kanonenschüssen begrüsste, und alsdann daselbst landete.

Bei dem Landungsplatze sahen wir zu unserer Freude eine Menge von Omáha-, Òto- und einige Ayowä-Indianer, welche in verschiedene Gruppen vertheilt uns neugierig anschauten. Alle diese Leute giengen in Bisonfelle eingehüllt, die Haarseite nach aussen gewendet, ein Theil von ihnen trug wollene Decken, welche sie zuweilen mit bunten Streifen bemalen. In ihren Zügen unterscheiden sie sich nicht besonders von den früher gesehenen Indianern, doch waren sie nicht so gut gebildet, als die Sauki's oder Sac's. Viele von ihnen waren sehr von den Blattern gezeichnet, mehre hatten nur ein Auge oder ein Fell auf dem anderen. Ihre Gesichter waren mit rothen Streifen bezeichnet, bei einigen Stirn und Kinn roth, bei anderen bloss Streifen über die Backen herab. Nur wenige hatten gebogene Nasen; ihre Augen waren in den Winkeln selten hinab gezogen, zum Theil klein, bei anderen grösser. Die Haare trugen sie bis in's Genicke unordentlich herab hängend; keiner von ihnen hatte den Kopf rasirt, so wie sie überhaupt sehr schmutzig und ärmlich aussahen. Die Physiognomien der Weiber waren hässlich, aber doch nicht völlig so breit und flach als bei den Foxes und Sakis, ihre Nasen gewöhnlich etwas länger. Ihr Anzug war von dem der eben genannten Indianer nicht bedeutend verschieden, auch trugen sie dieselben Wampum-Schnüre in den Löchern ihres Ohrrandes. Die Männer führten in den Händen ihre Tabakspfeifen von rothem oder schwarzem Steine (verhärtetem Thone) mit Blei- oder Zinnreifen verziert, die sie meist von den Dacota's oder Sioux erhalten und nicht wohlfeil kaufen.

Der hiesige Handelsposten besteht aus einer Reihe von kleineren und grösseren Gebäuden, Vorrathsräumen (Stores) und den Wohnungen der mit Indianerinnen verheiratheten Engagés, in deren Mitte sich das zweistöckige Gebäude des Herrn

Cabanné, eines Theilhabers der American-Fur-Company und Directors dieses Handelspostens erhob. Der Besitzer empfing uns sehr freundlich, und wir nahmen die Lage des Platzes in Augenschein. Von dem Balcon seines Hauses hatte man eine schöne Aussicht auf den Fluss; sie ist aber besonders interessant auf den benachbarten Höhen hinter der Niederlassung. Zwischen den Gebäuden öffnet sich mit tiefen Ufern ein kleiner Bach, der aus einem angenehmen Seitenthale hervortritt, in welchem die Mayspflanzungen zum Unterhalte der Bewohner angelegt sind. Herr Cabanné hatte hier 15 Acres Land mit Mays bestellt, welche jährlich 2000 Bushel dieses Getreides liefern, da die Fruchtbarkeit des Bodens sehr gross ist. An dem Bache war die Schlucht mit schönen hohen Bäumen bewachsen, wo jetzt mancherlei Pflanzen blüheten, besonders die schönen blauen Phlox, Quercus alba, Ribes floridum Willd., Rhamnus alnifolius (*var. fol. minoribus*) u. s. w. Ein starker Wind bliess während des ganzen Tages; wo dieser jedoch nicht traf, war es warm, um 4 Uhr nach Mittag noch 78°. — Unser Schiff blieb heute hier liegen, da man mancherlei Geschäfte zu besorgen hatte, und wir wurden während der ganzen Zeit unserer Anwesenheit von Indianern belagert, die in unseren Cajüten eine unangenehme Hitze verursachten. Unter ihnen war ein Ayowä, Nih-Yu-Máh-Ni (der ziehende Regen, la pluie qui marche) genannt, der uns verschiedene seiner Kleidungsstücke verkaufte. Herr Bodmer zeichnete den Knaben eines Omáha, den der Vater zuvor mit rother Farbe bemalte. Er nahm Zinnober in die flache Hand, vermischte ihn mit Speichel, und rieb dann diese angenehme Farbe dem Kinde in das Gesicht. Der Kopf dieses Knaben war bis auf einen Haarbüschel vorn, und einen am Hinterkopfe glatt abgeschoren. Sieh den nachstehenden Holzschnitt.



Eine Menge von Weibern und Männern staunten neugierig die Arbeit an. Ich zeigte den Indianern eine Klapperschlange in Branntwein, und sie gaben mir zu verstehen, es sey hier kürzlich ein Kind von einem solchen Thiere gebissen worden und gestorben. Das kleine neulich von den Ayowäs verwundete Kind wurde uns gezeigt, dessen gänzlich freie und unverbundene Wunden beinahe schon wieder geheilt waren.

Unser Aufenthalt verschaffte uns einen sehr angenehmen Abend bei Herrn Cabanné. Auf dem Balcon seines Hauses sitzend, genossen wir der schönen Temperatur. Der stolze Missouri glänzte prachtvoll im Scheine des Vollmondes, Stille herrschte rings umher, nur die Frösche girrten und der Whippoorwill rief unaufhörlich in den nahen Waldungen, bis sich die Indianer vor dem Hause versammelten, um auf des Hausherrn Verlangen einen Tanz aufzuführen. Etwa 20 Omáhas waren vereint. Der Haupttänzer, ein grosser langer Mann, trug auf dem Kopfe eine colossale Federhaube, gleich denen der Camacans in Brasilien, jedoch grösser und nicht so künstlich gearbeitet, von langen Schwanz- und Schwungfedern von Eulen und Raubvögeln *), in der Hand trug er Bogen und Pfeile. Sein Oberkörper war nackt, bis auf ein weissliches Fell, welches ihm die rechte Schulter

*) Nicht bloss diese Federmützen kommen ziemlich ähnlich in Brasilien vor, sondern auch das Hauptinstrument der Beschwörer oder Aerzte (Medecine-Men) das sogenannte Schischikué, eine mit einem Stiele versehene Calebasse, in welcher sich kleine Steinchen zum Rasseln befinden. Die Omáhas, wie alle übrigen Stämme in Nord-America bedienen sich desselben auf ganz gleiche Art als die Brasilianer. —

und Brust bedeckte und ebenfalls mit Bündeln von Federn verziert war. Seine Arme, Gesicht und entblössten Theile waren mit weissen Streifen und Flecken bemalt. Die Beinkleider waren mit dunkeln Querstreifen bezeichnet und unten mit einer grossen Menge von Franzen besetzt; dabei trug er eine Schürze. Er sah wild und martialisch aus, wozu die athletische Figur noch beitrug. Ein anderer jüngerer Mann, mit sehr muskulösem Körper, am Oberleibe gänzlich nackt, zum Theile ebenfalls weiss bemalt, trug in der Hand eine weiss angestrichene Kriegskeule (War-Klub) mit einem Stinkthierfelle am Handgriffe, und



eine der früher beschriebenen ähnliche Federkrone auf dem Kopfe. Diese beiden Männer, so wie mehre jüngere Leute und Knaben bildeten eine Linie, welcher gegenüber andere Indianer sich in einer Reihe niedergesetzt hatten, in deren Mitte in schnellem Tacte die Trommel geschlagen wurde. Mehre Männer rüttelten im Tacte mit Schellen behangene Kopfbrecher (War-Klubs) und die ganze Gesellschaft, meist weiss bemalt, sang dazu hei! hei! hei! oder heh! heh! heh! u. s. w.; dazwischen zuweilen laut aufjauchzend. Der Tanz bestand darin, dass man mit vorgebeugtem Körper mit beiden Füssen zugleich in die Höhe sprang, ohne sich weit von dem Boden zu entfernen, und dabei stark auftrat, während die Trommel den raschen Tact schlug, und die Waffen gerüttelt und zuweilen in die Höhe gehoben wurden. So sprangen sie gegen einander mit grosser Anstrengung etwa eine Stunde lang herum, der Schweiss floss ihnen vom Kopfe, bis man ihnen einen

Haufen Tabaksstangen auf den Boden schüttete, welche bei solchen Gelegenheiten das gewöhnliche Geschenk sind. Der Anblick dieses Tanzes war höchst interessant, und ganz besonders, wenn man ihn in Verbindung mit der herrlichen Abendscene am Missouri betrachtete. Der helle Mondschein erleuchtete die weite stille Wildniss, vor uns das wilde Getöse der grotesken Indianerbande, dabei der laute Ruf der Nachtschwalbe, welches vereint in der Erinnerung mich nach Brasilien versetzte. Erst spät in der Nacht kehrten wir nach unserer schwimmenden Arche zurück, nachdem wir von unserem freundlichen Wirthe und Major Pilcher Abschied genommen hatten. Der erstere war im Begriff, nach St. Louis hinab zu reisen und die Direction des Handelspostens an Herrn Pilcher abzutreten. —

Die Omáhas, oder wie sie einige fälschlich nennen, die Mahas bildeten ehemals eine zahlreiche Völkerschaft, sind aber durch Feinde und die Blattern sehr zusammengeschmolzen und besitzen gegenwärtig nur wenige kräftige junge Männer. Ihre Sprache unterscheidet sich von der der Óto's, Missouri's und Ayowä's; beide sind jedoch verwandt. (Hierüber im Anhange.)

Die besten, sehr gründlichen Nachrichten von den Omáhas gab Say in der Beschreibung von Major Long's Expedition nach den Rocky-Mountains *), ich muss daher auf dieses Werk verweisen.

Früh am 5. Mai verliess der Yellow-Stone Cabanné's Trading-House bei angenehm warmem und hellem Wetter. Man schiffte an der Mündung des Boyers-Creek am östlichen Ufer vorbei, wo der Missouri eine Wendung macht, und man die Ruinen der Gebäude des ehemaligen Cantonment oder Fortes zu Council-Bluffs, erblickt. Dieser Militärposten wurde im Jahre 1819 angelegt und für 1000 Mann eingerichtet; es standen aber in der Wirklichkeit nur 500 Mann des sechsten, jetzt zu Jefferson-Barracks garnisonirenden Regiments daselbst. Im Jahre 1827 zog man diese Truppen zurück, und stationirte sie zu Leavenworth, wohin sie an 700 Stück Rindvieh mit hinab brachten. Das Fort oder eigentlich die Kasernen bildeten

*) Vol. I. pag. 181 und Folge.

ein Quadrat, an zwei Ecken mit einem Bastion oder einem Blockhause versehen. Gegenwärtig sah man nur noch die steinernen Schornsteine und in der Mitte ein massives Vorrathshaus unter Dach; alle brauchbaren Gegenstände waren von den Indianern fortgebracht worden. Klapperschlangen sollen jetzt in Menge in den Ruinen wohnen. Für die Beobachtung der Indianer soll die Lage zu Council-Bluffs weit günstiger gewesen seyn, als die zu Leavenworth, und man vermuthete sogar, dass dieser Posten wieder besetzt werden solle. Gerade vor der Stelle, wo die Gebäude lagen, befindet sich ein 50 bis 60 Fuss hohes, gelbes gleich einem Festungswalle winklig abgeschnittenes Thonufer, welches eigentlich der Stelle den Namen giebt. Der Missouri kommt hier gerade von Nord-West herab. Hinter den Ruinen dehnt sich mit sanften Höhen die grüne Prairie aus, welche von den Omáhas bewohnt ist. Herr Sanford, der vom Trading-House bis hieher den Weg zu Pferd zurück gelegt hatte, stiess wieder zu uns und brachte eine schöne blaublühende Pflanze (*Delphinium azureum Mich.*) mit, welche hier nicht selten vorkommt. Wir schifften längs der Council-Bluffs hinauf, in deren Rissen und Vertiefungen die halbkugligen Nester der Schwalben gesellschaftlich befestigt waren. Gleich Lavinen stürzt an vielen Stellen das Ufer ein, und wird jenseit wieder angesetzt, wo es mit Weidengebüschen dicht bewachsen war. Hier etwas weiter landeinwärts hatte man zuerst den Militärposten angelegt, allein der Scorbut raffte in einem Winter an 300 Mann der Garnison hinweg *). Herr Sanford fand einst hier grosse Backenzähne eines Mastodon, wahrscheinlich vom Wasser ausgewaschen, welche gegenwärtig im Besitze des Generals Clarke zu St. Louis sind.

Um 12 Uhr Mittages, während der Thermometer 77° zeigte, stiess man an einer schlimmen Stelle, wo das linke Ufer von vielen Baumstämmen belagert war, und welche man Devils-Raceground (des Teufels Rennbahn) nennt, auf den Grund, nahm jedoch keinen Schaden. Die Gegend war nun niedrig und einförmig, bis wir wieder die sie einfassenden Hügel erreichten, die zwar etwas nackt, aber von

*) Major Long l. c. V. I.

originellen Formen und mit dem schönsten grünen Teppich bedeckt waren. In der Nähe der Mündung des Soldier-River, traf ein Engagé ein, welcher Briefe vom Dampfschiffe Assiniboin überbrachte. Letzterer Bach hatte bewachsene Ufer, das obere mit hohem Weidenwuchse, das untere mit hohen Waldbäumen, war aber jetzt sehr klein. Unsere Schifffahrt gieng bis zum Abend längs einem flachen Alluviallande hin; alsdann geriethen wir auf den Sand und man befestigte das Schiff für die Nacht, arbeitete aber später mit Anstrengung, um es von der Sandbank fort zu bringen, während Donner und Blitz uns umgaben.

Mit Anbruch des 6. Mai war das Schiff wieder flott und man hieb Brandholz am östlichen Ufer. Auf beiden Seiten befand sich aufgeschwemmtes Land mit dichten Weiden- und Pappelgebüschen, an einigen Stellen auch mit anderem Holze gemischt, wo auf einer Sandbank zwei grosse Wölfe umher trabten und uns anstaunten. Um 8 Uhr 68° Fahr., um 12 Uhr 75°. — Während des ganzen Vormittages hatten wir am östlichen Ufer Waldung beobachtet, jetzt öffnete sich an dieser Seite der Little-Sioux-River in den Missouri. Schöne hohe Waldparthien mit schäftigen Stämmen wechseln in dieser Gegend mit niederen Weidengebüschen ab, und der Fluss war belebt von gepaarten Enten, deren bunte Zeichnung wir im Fluge erkannten. An beiden Ufern wird diese Gegend von den Omáha-Indianern bejagt. Man sagt von ihnen, dass sie die indolentesten geistlosesten, und feigsten der Missouri-Indianer wären. Gegen 2 Uhr nach Mittag landete man an der aufgeschwemmten, mit langen Strichen von hohen, lichten und luftigen Bäumen bewachsenen Prairie, und 40 bis 50 Menschen setzten sogleich ihre schweren Aexte in Bewegung, um einen Vorrath von Brandholz zu hauen. Ueberall fand sich hier ein frischer Graswuchs, allein auch nicht eine einzige Blüthe, welches durch das Anzünden der Prairie verursacht wird. Ueberall lag schwarzes verbranntes Holz umher, und auch der Boden zeigte hier und da noch die Brandfarbe. Schmetterlinge flogen umher, besonders Papilio Plexippus, der uns sogar öfters auf dem Schiffe besuchte. Vögel zeigten sich nur wenige. Der Kingbird (*Muscicapa Tyrannus*) bewohnte paarweise die hohen Bäume,

auch bemerkte man einen röthlichen Vogel, vielleicht den Baltimore. Die Gegend wird von nun an immer mehr eben, flach und waldlos, der Blick schweift schon in die endlose Prairie. Auf den Sandbänken des Flusses zeigten sich grosse Ablagerungen von Treibholz, am Ufer häufig niedrige Weidengebüsche, dahinter hohe Pappeln mit der schmalblättrigen Weide gemischt; wilde Gänse und Enten belebten den Fluss. Hinter einem Weidengebüsche bemerkte man einige Skelette indianischer Jagdhütten, vor deren einer eine Stange aufgepflanzt war, welche an ihrer Spitze ein rothes Tuchläppchen trug. Etwas weiter hin in einem schönen hohen Uferwalde hatte die Mannschaft des voran geschifften Assiniboin eine Menge von Brandholz geschlagen, dessen wir uns bedienten, alsdann aber nicht weit mehr vorrückten. Der überschwemmt gewesene Wald war in dieser Gegend ohne alle Blüthen; eine Menge Spuren der Hirsche zeigten sich überall. Während der Nacht desertirte ein Mann, welchen Herr M^ckenzie vor einiger Zeit wegen ausgestossenen heftigen Drohungen hatte festsetzen lassen.

Der kommende Tag (7. Mai), der Jahrstag unserer Abreise aus Deutschland, brach heiter an. Wir erreichten früh die Hügelkette des linken Ufers an einer steil abgeschnittenen Stelle von gelben Kalksteinwänden, an welchen unzählige Schwalben nisten. Man nennt diese Hügel-Abschnitte Woods-Hills und sie haben keine bedeutende Ausdehnung; denn sobald sich der Fluss in seinem Schlangenlaufe wieder von ihnen abwendet, sind sie gänzlich ununterbrochen grün mit Prairie-Gräsern bewachsen. Man erreicht nun die Stelle, wo vor den Hügeln schöne Gebüsche und Waldung sich erheben und der Wakonda-Bach sich in den Missouri öffnet. Die Hügel waren frisch grün bewachsen, und auf dem einen derselben erblickte man eine kleine kegelförmige Erhöhung, welche das Grab des berühmten Omáha-Chefs Waschinga-Sáhba (des schwarzen Vogels) ist. In James Beschreibung von Major Longs Expedition nach den Rocky-Mountains *) findet man umständliche Nachrichten von diesem merkwürdigen, mächtigen, den Weissen zuge-

*) Vol. I. pag. 204 auch Bradbury l. c. pag. 63.

thanen Chef, welcher durch Arsenik sich in Ansehen zu setzen wusste und für einen Zauberer galt, indem er seine Feinde und Rivale zu rechter Zeit aus dem Wege räumte. Eine Blatter-Epidemie raffte ihn und einen grossen Theil seiner Nation im Jahre 1800 hinweg, und man beerdigte ihn auf einem lebenden Maulthiere sitzend in aufrechter Stellung auf der Spitze eines grünen Hügels am Wakonda-Creek. Noch sterbend gab er den Befehl, man solle ihn auf jener Höhe mit dem Gesichte nach dem Lande der Weissen gewendet, beerdigen. Seitdem wurden die Omáhas auch durch ihre Feinde, die Dacotas (Sioux) und die Saukis und Foxes dergestalt vermindert, dass sie jetzt zur Ohnmacht und Unbedeutendheit herab gesunken sind, und nur 3- bis 400 Krieger stellen können. Waschinga-Sáhba war von seinen Leuten so sehr gefürchtet, dass es selbst niemand wagte ihn aufzuwecken, wenn er schlief; man soll ihn alsdann mit einem Grashalme in der Nase gekitzelt haben. Der jetzige Hauptchef der Omáha-Nation ist Óngpa-Tánga (das grosse Elk), von welchem Godman in seiner Natural-History ein ähnliches Bild gegeben hat. Er lebt am Horn-River, der sich in den La Platte etwa 20 Meilen über dessen Mündung ergiesst.

Um 12 Uhr 77° Fahr. — Wir erreichten malerische Kalksteinwände am Ufer, an welchen Laubholz mit Nadelholz gemischt stand. Grosse Stellen derselben waren gänzlich mit Schwalbennestern bedeckt, deren Bewohner indessen noch nicht zurückgekehrt zu seyn schienen; man bemerkte noch keine einzige Schwalbe. An einem kleinen Bache hatten wir heute die ersten Spuren der Biber gesehen, einen abgenagten umgeknickt daliegenden Baum. An einer Holzablagerung trieben wir eine wilde Gans von ihrem Neste auf, welches sie ängstlich umflog und aus welchem auch sogleich die sich eingefundenen Krähen die stark bebrüteten Eier herausholten. Vor der Dämmerung legte man an dem Sandstrande vor dem hohen Uferwalde an, und die Leute hieben Brandholz. Ein grosses Feuer loderte bald auf und wir alle vertheilten uns in der Umgegend. Der Wald war dicht, der Boden gedrängt mit hohem Schachtelhalm u. a. Pflanzen überzogen, wo man keine

geöffnete Blüthen bemerkte; die Weinranken hatten dicke Blüthenknospen, so wie Cornus, Viburnum u. a. Gesträuche. Auf dem Strande war es kühl und angenehm; allein die Moskiten (Culex) wurden bald höchst lästig. Feuerfliegen (*Lampyris*) flogen überall im Walde umher, an den dämmernden Flussufern riefen überall die wilden Gänse sich zusammen, und in den Waldungen zu beiden Seiten des Missouri vernahm man unaufhörlich die Stimme des Whippoorwill. Am Ufer sah man überall die Spuren der Wölfe und Hirsche, nach welchen man vergebens umherschlich und dabei die von den Omáha-Indianern gebahnten Pfädchen benutzte. Herr Bodmer hatte sich bei der Verfolgung eines wilden Truthahns verspätet und beinahe verirrt. Sein Hund hatte eine junge wilde Gans lebend eingebracht, aber ausser dieser bestand die Jagdbeute nur in einer Ente und einigen anderen Vögeln.

Am folgenden Tage (8. Mai) früh erreichten wir Floyd's-Grave, das Grab des Sergeanten Floyd, welchen Lewis und Clarke hier begruben. Der Uferrand ist an beiden Seiten niedrig, am linken mit Pappelwald besetzt, am rechten hingegen steigt über dem Uferwalde eine Hügelkuppe winkelig, gleich dem Dache eines Gebäudes hervor; dort oben ist Floyd beerdigt. Ein kurzer Stock bezeichnet die Stelle des Grabes und ist öfters von den Reisenden erneuert worden, wenn ihn die Prairie-Brände verzehrt hatten. Etwas weiter aufwärts tritt Floyds-River hervor, und an den Floyds Hügeln zeigen sich einzelne Nadelholz-Bäume, über denen der weisse gabelschwänzige Milan (*Falco furcatus*) in der Luft schwebte. Die grünen Prairie-Hügel wechseln mit gelben Thonwänden und Wald am Ufer ab, bis man etwa eine halbe Stunde über Floyd's-River die Mündung des Big-Sioux-Flusses erreicht, dessen Ufer mit Weiden und Pappeln bewachsen sind. Dieser Fluss ist deshalb von Interesse, weil er die Grenze des Gebietes der Dacota- oder Sioux-Nation macht. Seine Breite beträgt an der Mündung etwa 60 Schritte, und er soll 100 Meilen aufwärts mit Mackina-Böten beschifft werden können *). Etwa 120

*) An einem kleinen Seitenflusse etwa 40 Meilen über der Mündung des Big-Sioux-River, dem Pipe-Creek ist es, wo der Pfeifenstein bricht, aus welchem die Dacotas ihre von allen Nationen so geschätzten rothbraunen Pfeifenköpfe machen, wovon weiter unten mehr. —

Meilen aufwärts wohnt an ihm der Stamm der Dacotas, welcher unter dem Namen Wáhch-Pekúteh (deutsch auszusprechen) bekannt ist. Dieser und noch ein anderer Stamm dieses Volkes am Missisippi und in der Nähe des Sees Pepin, sind die einzigen ihrer Nation, welche Mays pflanzen; alle anderen Horden der Dacotas sind umherziehende Jäger. Das Gebiet dieser Leute dehnte sich ehemals noch weiter südlich aus, bevor der oben erwähnte Länderverkauf mit den Indianern geschlossen war.

Am Mittage hatten wir bei einer Temperatur von 75° einen so heftigen Wind, dass der feine Sand der Sandbänke bis in das Innerste unseres Schiffes eindrang. Der breite Fluss, jenseit dessen Wendung sich die grünen, nackten Prairie-Hügel zeigten, war so vom Winde bewegt, dass der Steuermann die Sandbänke nicht erkennen konnte, weshalb wir auch schon vor der Dämmerung an einem schönen Pappelwalde anlegten, welchen die Holzhauer sogleich zu lichten begannen. Ihrer 40 bis 50 erstiegen das steile Flussufer, welches den Anblick der Erstürmung einer Festung gab. Wir vertieften uns in den aus Pappeln (*Populus angulata*) und Weiden, so wie wenigen anderen Holzarten bestehenden Wald, dessen Unterholz von verschiedener, jedoch wenig mannichfaltiger Art war, wo der Red-Willow (*Cornus sericea*) häufig wuchs, und die Weinranken jetzt ihre Blumenknospen zeigten. In einem kleinen Waldwieschen am Ufer sah man die grossen Fusstritte der Elke, so wie der gemeinen Hirsche, denen wir gerne gefolgt wären, wenn uns nicht ein drohend aufsteigendes Gewitter zurück getrieben hätte. Heftige Blitze durchzuckten rundum den Horizont, Regen stürzte bald herab und mit der Nacht entstand Sturm, der um Mitternacht so heftig war, dass er Besorgnisse hätte erregen können, wenn das Schiff nicht durch das Ufer so wohl gedeckt gelegen hätte. Der Sturm trieb die Thüre der oberen Cajüte öfters auf, und der Regen schlug in das Zimmer. Gegen den Tag kam das Gewitter mit erneuerter Stärke zurück, es folgte Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag während der Dämmerung; jedermann glaubte das Schiff müsse getroffen werden.

Der Tag (9. Mai) erschien mit Regen, trübem Himmel und starkem Winde; die vorher sehr hohe Temperatur fiel nach dem Gewitter um 7½ Uhr auf 56°. — Mit der Entfernung des Gewitters verliess das Schiff seine Stelle. Man schiffte an wild verwüstetem Ufer hin, dann an grüner Prairie, an steilen zum Theil nackten, zum Theil mit Wald oder mit einzelnen Nadelholzbäumen bewachsenen Uferhügeln und malerisch wilden Kehlen und Schluchten mit dunklem Schatten, in welche das dichte Gebüsch kaum einen Blick gestattete. Hier sahen wir zuerst ein Gewächs, das uns noch nicht vorgekommen war, das von nun an aufwärts aber immer häufiger wird, den Buffaloe-Berry-Strauch (*Sheperdia argentea Nutt.*), mit matt bläulich-grünem schmalem Laube. Rothe Cedern (*Juniperus*) wachsen zwischen den Nadelbäumen (Epinettes der Canadier). An der Mündung des Ayowä (Joway)-Flusses, welcher am südlichen Ufer sehr spitzwinklig in den Missouri tritt, schien an den Bluffs Thonschiefer am Tage zu stehen, in schmale horizontale Schichten getheilt, deren untere schwärzlich-blau, die darüber liegenden gelbröthlich gefärbt waren. Der Bach war mit umgebrochenem Holze angefüllt, zwischen welches sich die Enten und Strandläufer bei der Ankunft unseres Schiffes flüchteten. Unsere Leute sahen daselbst schöne Hechte (Pikes) ohne davon fangen zu können. Die Jäger und Holzhauer stiegen ans Land, wobei wir einen Jagdhund verloren, der sich zu weit in den Wald vertieft hatte. Fünf bis sechs hundert Schritte weiter aufwärts in den dichten Gebüschen von Weiden und Pappeln bemerkte man einen alten indianischen Wigwam *), neben welchem überall der mit den Weiden vermischte Red-Willow blühete. Wir hatten um 7½ Uhr 56° Fahr. gehabt; allein gegen 10 Uhr trat die Sonne sehr freundlich hervor. Häufig beobachteten wir die wilden Gänse (*Anser canadensis*), die jetzt ihre kleinen Jungen, deren sie nie mehr als 4 bis 6 hatten, am Ufer vor uns in Sicherheit

*) Wigwam ist der Name, welchen man in Nord-America den indianischen Hütten beilegt. Das Wort stammt aus der Ojibuä-Sprache, wo Uikiuam-Hütte bedeutet. Dieser Ausdruck wurde aber verdreht und von den Weissen auf alle Stämme der Indianer angewendet.

zu bringen suchten. Kam man ihnen sehr nahe, so flatterte die Mutter ängstlich fort und liess ihre Lockstimme hören. Die Landspitzen, welche in die von dem Missouri beschriebenen Bogen hineintreten, sind immer mit Waldung bedeckt, oder der Wald dehnt sich doch nur am Ufer entlang aus, das übrige Land ist meist waldlose Prairie, und an den steilen Felsenstellen der Ufer war Laubholz und Nadelholz gemischt. An einem wilden Walde von Eichen, Eschen, Ulmen, besonders der Wáhu-Ulme (*Ulmus suberosa*), Box-Alder, Rhus, Vitis, Smilax, Clematis virginiana, Hierochloa (*Currant.*) mit gelben Blumen, Stachelbeeren, Red-Willow u. a., so wie Weiden und Pappeln, in welchem sich das Gezwitscher mancherlei Vögel hören liess, legten wir an um Holz einzunehmen. Der Baltimore, der gelbe Sänger (*Sylvia aestiva*), der schwarz und feuerfarbige Fliegenfänger (*Muscicapa ruticilla*) u. a. waren hier zahlreich, die Purpurschwalbe (*H. purpurea*) schwebte über dem Lande umher. Wir suchten Schlangen, besonders Klapperschlangen fanden hier aber keine, obgleich sie am Missouri häufig sind; dagegen sind Eidechsen und grössere Froscharten sehr selten, und mir ist während der ganzen Reise an diesem Flusse kein einziges Thier aus der Familie der Saurier aufgestossen, obgleich es deren daselbst giebt.

Man setzte die Reise fort, legte aber bald noch einmal an der Prairie des rechten Ufers an, weil Herr M[c] kenzie hier eine Pflanzung einzurichten wünschte. Die ganze Ebene war mit hohem dürrem Grase bewachsen; am Flusse befand sich ein schöner Saum von hohem Holze, in welchem die Turteltaube rief, und Flüge von Trupialen (Blackbirds) umher schwärmten. Vor dem aus hohen ausgebreiteten Bäumen bestehenden Walde fanden wir in der Prairie die vorhin erwähnten Straucharten, besonders gelbblühende Currants (*Hierochloa fragrans*) und mehre andere Pflanzen. Die Hügelketten der Prairie waren mit dem schönsten grünen Grasteppich bekleidet; die Formen der Hügel mit ihren originellen Kanten, unterhielten uns bei dem übrigens einförmigen Anblicke der Gegend. Für die Nacht machte man Halt an einem luftigen hohen Holzsaume der Prairie, wo sich eine Menge von En-

ten und Strandläufern zeigte. Als die Dunkelheit eintrat, zündeten die jungen Leute das trockene Gras der Prairie an, um uns durch den Anblick des Feuers zu unterhalten; allein der Versuch gelang nicht vollkommen, da der Wind fehlte. Herr M[c]kenzie liess hier einige Leute mit Ackerbau-Geräthschaften zurück, um Pflanzungen anzulegen. Unter ihnen befand sich ein gewisser François Roi aus Rheims in Frankreich, dessen Name zu Scherzen Anlass gab; man sann über eine Benennung, welche dem neu gegründeten Royaume beizulegen sey.

Am nächstfolgenden Tage (den 10. Mai) waren gerade vier Wochen seit unserer Abreise von St. Louis verflossen. In der Gegend, wo wir uns jetzt befanden, soll man im Winter schon oft grosse Bisonheerden sehen; wir hatten aber bis jetzt noch nicht ein einziges dieser Thiere beobachtet. Der Character des Landes hatte sich hier schon sehr verändert. Die Gegend ist meist waldlos und nackt, der Holzwuchs nicht mehr hoch und kräftig wie am unteren Missouri; doch sieht man noch die Ranken der wilden Weinstöcke die Gebüsche umschlingen, welches noch weiter aufwärts gänzlich aufhört. Unweit der Mündung des Vermillion-River*) treten die grünen Prairie-Hügel dem Flusse nahe, und hier erblickten wir auf dem Rücken des einen derselben das mit Stangen und Holz umsteckte Grab einiger Dacota (Sioux)-Indianer, die hier bei einem heftigen Gewitter vom Blitze erschlagen wurden. In der Mündung des Baches sah man wilde Enten und Gänse, von welchen letzteren ein Paar mit seinen sechs Jungen sich ängstlich bestrebte uns zu entgehen. Das Weibchen hielt treulich bei den Jungen aus, während das Männchen entfloh.

Um 12 Uhr Mittags 61° Fahr.; es regnete bis 1 Uhr unaufhörlich, alsdann klärte sich das Wetter etwas auf. Am Abhange der Hügel wuchs der Buffaloe-Berry-Strauch, in den Stein- oder Felsen-Bluffs die rothe Ceder, in den Ufergebüschen von Weiden und Pappeln ein dichtes violet-rothes Unterholz von Red-Wil-

*) White-Stone-River auf Lewis und Clarkes Charte.

low (*Cornus sericea*), durch die rothe Farbe der Zweige so gefärbt. Hinter dem Uferwalde stiegen Kalkhügel empor, welche auf Thonschiefer, Grauwacke oder vielleicht bituminöser Kohle oder Kohlenschiefer zu ruhen schienen. Einzelne dieser Köpfe sind merkwürdig gebildet. An den mit Holz bewachsenen Stellen standen niedrige, sehr krausästige Bäume. Gegen 6 Uhr Abends legten wir am Ufer an und nahmen Holz ein. Hier wuchsen schöne Pflanzen *). In dem hohen luftigen Pappelwalde am Ufer, unter welchem sich ein frischgrüner Teppich ausbreitete, war Columba carolinensis häufig, sie kamen zum Trinken paarweise an den Fluss. Jenseit des Waldes dehnte sich die Prairie endlos aus. Etwas weiter aufwärts erblickten wir den ersten Biberbau im Flusse, der von zusammen getriebenem Treibholze und Reisern gebildet war. Nicht weit davon fanden wir die Bäume umgenagt und kreuz und quer durch einander gestürzt. Der Biber durchnagt nur einen schmalen, etwa einen Fuss breiten Ring rund um den Stamm, der Erdstock bleibt etwas kegelförmig zugespitzt stehen.

Der Morgen des folgenden Tages (11. Maies) brachte uns an die Mündung des Jaques-River, der hinter einer Sandbank verborgen blieb. Ein Paar Kraniche (*Grus canadensis*) flogen bei uns vorüber, welche also in dieser Gegend nisten. Die steilen Uferwände, welche auf Lewis und Clarkes Charte Calumet-Bluffs genannt sind, haben tiefe Schluchten, sind unten aschbläulich und nach oben gelb gefärbt. Wir erreichten die von jenen Reisenden Sego-Island genannte Insel und fanden hier nur sehr wenig Wasser. Nach 10 Uhr legte man an, und fand hier mancherlei Pflanzen, u. a. die kleine fleischfarbig blühende Oxalis mit knolliger Wurzel u. s. w. **), in den Schluchten Eschen, Negundo, Traubenkirschen, Pap-

*) In den vergangenen Tagen hatten wir u. a. nachfolgende Pflanzen gesammelt: *Cornus sericea v. asperifolia*, *Viburnum Lentago L.*, *Quercus obtusiloba*, *Populus angulata*, *Aralia nudicaulis L.*, *Viola canadensis Pursh.*, *Carex longirostris Torr.*, *Scrophularia lanceolata Pursh.*, *Carex pellita Mühl. var.* u. s. w.

**) *Oxalis violacea*, *Chelone laevigata W.*, *Anemone pennsylvanica L.*, *Vicia americana angustifolia*, *Troximon marginatum Nutt.*, *Pastinaca foeniculacea Spr.*, *Alyssum dentatum Nutt.*, *Cymapterus glomeratus De C.*, *Osmorhiza longistylis De C.*, *Astragalus carolinianus L.*, *Batschia longiflora P.*, *Oxitropis Lamberti P.*, *Senecio ceratophyllus Nees* u. a. früher erwähnte.

peln und Ulmen. Der glänzende Blackbird (*Quiscalus versicolor*), Drosseln und einige andere Vögel hielten sich in den bebuschten Schluchten auf. Von hier aus erreichten wir Lewis und Clarkes sogenannte White-Bear-Bluffs, welche Herr Bodmer zeichnete. Um Mittag 63° Fahr. Nach dem Mittagessen sahen wir in der Ferne das Dampfschiff Assiniboin, welches wir in einer halben Stunde erreichten. Es hatte aus Mangel an Wasser nicht weiter kommen können. Nachdem wir den Master des Schiffes, Herrn Pratte, Sohn des Generals dieses Namens zu St. Louis und Theilhaber der American-Fur-Company, begrüsst hatten, begaben wir uns an seinen Bord. Auf diesem Schiffe befanden sich zwei weit hellere, angenehmere Cajüten, als am Yellow-Stone, die hintere mit 10, die vordere mit 24 Bettplätzen, und das Verdeck enthielt den grossen, für die Engagés bestimmten Raum. Das Schiffsvolk hatte kürzlich eine Bärin erlegt, deren Junge sich lebend an Bord befanden. Während wir den Assiniboin besuchten, bemerkte man plötzlich am linken oder südlichen Ufer Indianer, deren etwa 15 bis 20 über die Hügel herab ritten. Da man nicht sehr geneigt schien, sich mit ihnen einzulassen, und sich begnügte sie mit dem Fernglase zu betrachten; so benutzten wir das schöne Wetter zu einem Streifzuge in die Prairie.

Die das Missouri-Thal nördlich begrenzende Hügelkette zog an dieser Stelle etwa 1000 Schritte vom Flusse in gerader Linie durch die frisch grüne Prairie fort, von originellem Ansehen und mit steil abgeschnittenen gelben Kalkwänden, woraus man ersah, dass ehemals der Fluss hier seinen Lauf gehabt haben musste. Eine muldenförmige Vertiefung zeigte das alte Flussbette an. In der Prairie selbst standen Lachen und Pfützen, und wir fanden interessante Pflanzen, u. a. mehre mit langen rübenartigen Wurzeln, besonders die gelbblühende Batschia longiflora Pursh, und Oxitropis Lamberti B. — Die grosse gelbbrüstige Saarlerche (*Sturnella Vieill.*) war überall paarweise verbreitet; sie liess ihren kurzen zippenden Lockton und ihre kurze angenehm flötende Strophe hören. Ausser diesen sah man die Prairie-Hen (*Tetrao*) und den grossen langschnäbeligen Brachvogel (*Numenius longirostris*),

von welchen weiter unten mehr. Skelette von Bisonten lagen in der Ebene zerstreut, besonders viele grosse, aber höchst selten ganz vollständige Schädel. —

Als ich nach dem Schiffe zurückkehrte, fand ich daselbst drei Punca-Indianer, den Chef dieses Stammes, Schudegácheh *), dessen Bruder Passitopa **) und Hä-Chá-Gä (das Hirschgeweih mit Bast). Sie waren sämmtlich ansehnliche, starke Männer, gross und wohl gebildet, mit stark ausgewirkten Zügen, hohen Backenknochen, stark gebogenen Nasen und feurigen, dunkel schwarzbraunen Augen. Ihre Haare hiengen zum Theil bis gegen, auch wohl über die Schultern hinab, bei dem Chef waren sie kürzer gehalten, und hinten in eine Flechte zusammen gedreht. Am Oberleibe waren diese Indianer nackt, nur um den Hals trugen sie ein verziertes Band, in den Ohrläppchen eine grosse Oeffnung, bei dem Chef mit einem Zierrathe von Muscheln behängt. Seinen Bart unter dem Kinne, der nur aus langen sparsamen Haaren bestand, hatte er lang wachsen lassen (siehe die sehr ähnliche Abbildung Tab. VII. Fig. 1). Um das Handgelenke trugen sie ein schmales Armband von weissem Metalle, und ausser ihren sehr einfachen ledernen Beinkleidern waren sie in grosse Bisonfelle (Buffaloe-Robes), der Chef aber in eine weisse wollene Decke gehüllt.

Die Puncas, wie man sie jetzt allgemein nennt, oder wie einige Reisende ehemals sie nannten, die Poncaras oder Poncars, les Pons der Franzosen, sind ursprünglich ein Stamm der Omáhas, und reden auch etwa dieselbe Sprache. Sie sind indessen seit geraumer Zeit von jenen getrennt und wohnen zu beiden Seiten des L'eau-qui-court (Running-Water-River) und am Punca-Creek, welchen Lewis

*) Das Ch. in der Kehle ausgesprochen. Dieser Name bedeutet: „der welcher raucht." Die französischen Canadier nennen diesen Chef gewöhnlich La Boucan, weil bei ihnen der Rauch diesen Namen trägt. Herzog Paul von Würtemberg (s. dessen Reisebeschreibung pag. 328) scheint ebenfalls von diesem Manne zu reden, nennt ihn aber „Schu-ge-ga-chae." —

**) Das Wort Passitopa bedeutet die Zahl vier. Dieser Bruder des Chefs ist dadurch bekannt, dass er einen Indianer erschoss, welcher einem ihm befreundeten Weissen nach dem Leben trachtete. Herr Bodmer zeichnete beide Brüder sehr ähnlich, besonders gerathen ist das Bild des Schudegácheh. —

und Clarke Poncara nennen *). Früher lebten sie wie die Omáhas in Erdhütten an der Mündung des Flusses; allein ihre mächtigen Feinde, die Dacota's und die Páhni's zerstörten ihre Dörfer, und sie haben seitdem die Lebensart der ersteren angenommen, mehr in Lederzelten zu wohnen und zum Theil umher zu ziehen. Aeussere Bildung und Anzug sind von denen der Omáhas nicht bedeutend verschieden. Sie sollen brave Krieger gewesen seyn, haben aber durch ihre Feinde und die Blattern bedeutend abgenommen. Nach Dr. Morse's Report **) sollen sie im Jahre 1822 im Ganzen 750 Köpfe gezählt haben; jetzt nimmt man die Zahl ihrer streitbaren Männer etwa auf 300 an. Die Bande von ihnen, welche wir gegenwärtig hier trafen, hatte etwa 8 bis 9 Lederzelte an der Mündung des Basil-Creek in einem schönen Walde aufgeschlagen, wie die Vignette dieses Capitels zeigt. Sie pflanzen Mays und verkaufen denselben auch an die Dacota's; allein seit etwa 3 Jahren hatten sie diese Cultur vernachlässigt und erhielten dieses Product von den Omáha's, wollten aber von neuem damit beginnen.

Da Major Bean Agent der Puncas war, so kamen sie, um ihn zu sehen und mit ihm zu reden. Der Chef hatte früher durch den Agenten eine grosse silberne Medaille des Präsidenten Madison erhalten, welche er um den Hals trug. Auf der Vorderseite aller dieser Medaillen, mit welchen man die indianischen Chefs auszuzeichnen pflegt, befindet sich das Bild des Präsidenten, auf der Kehrseite zwei vereinigte Hände mit einer passenden Umschrift. Schudegácheh hatte einen vorzüglich guten, denkenden Ausdruck und einen schönen, männlichen Anstand. Er setzte sich zu uns nieder und rauchte mit seinen Camaraden die einzige Pfeife, welche sie bei sich führten, doch bald circulirten nach indianischer Sitte mehre Pfeifen in der Gesellschaft. Der Abend war sehr kühl und da einige der Indianer

*) S. Lewis *and* Clarke etc. Vol. I. und auch in Major Longs *exped.* (Vol. II. p. 120) hat man diesen Namen angenommen. Warden (l. c. Vol. I. pag. 103) schreibt Poncarar; allein man nennt diesen Fluss jetzt allgemein Punca.

**) S. pag. 251. Er schreibt hier statt Puncas — Pancas, und statt Qui-Court-River — Quiecoare-River, welches aber wohl beides Druckfehler sind.

nicht mit Leggings versehen waren, so nahmen wir sie in unsere Cajüte, wo sie abgezeichnet wurden, nachdem sie Schweinefleisch, Brod und Thee genossen, welche ihnen Herr Mckenzie geben liess. Der eine der Indianer machte mir seinen hölzernen, rothbraun angestrichenen Kopfbrecher, ein anderer ein Paar Schuhe von



Elkleder zum Geschenke, welche mit dem Safte der weissen Wallnuss (White-Walnut) schwärzlich gefärbt waren. Bewaffnet waren diese Leute übrigens nicht, sie waren bloss zum Besuche gekommen und hatten ihre besten Habseligkeiten in der Ferne gelassen. Unter ihnen befand sich ein französicher Canadier, Primeau, der schon lange unter ihnen wohnt, den Dolmetscher machte, und mir einige Worte der Punca-Sprache mittheilte.

Der Morgen des 12. Maies war kalt, es hatte während der Nacht gereift. Die Indianer sassen in ihre Bisonfelle gehüllt auf dem Ufer, wie der nachstehende Holzschnitt zeigt.



Während der Yellow-Stone liegen blieb, machte der Assiniboin einen Versuch die seichte Stelle des Flusses zu passiren, während dessen die Jäger in die Prai-

rie ausgiengen. Die Indianer hatten eine Unterredung mit ihrem Agenten, wo der Chef den Wunsch aussprach „ihr grosser Vater (der Präsident) möge ihnen verschiedene Gegenstände zukommen lassen, besonders Geräthschaften zum Ackerbaue.“ Der Anstand des Redners bei dieser Gelegenheit war schön, den rechten Arm und Schulter trug er entblösst, während er mit der Hand gesticulirte, sein männlich schönes Gesicht hatte vielen Ausdruck. Da er heute seine Leggings nicht angezogen, so bemerkte man auf seinen muskulösen Waden ein Paar sich kreuzende tattowirte Striche X, übrigens war er weder tattowirt noch bemalt. Die Blattern waren diesen Indianern zum Theil durch einen Arzt eingeimpft worden, welchen Major Bean im vergangenen Jahre mit zu ihnen hinauf genommen hatte, und welcher 2600 Indianer verschiedener Stämme impfte. Viele jener Leute hatten bei dieser Gelegenheit Misstrauen gezeigt, und als man ihnen die Operation machen wollte, geäussert „jetzt sind wir gesund, wenn wir krank werden sollten, so wird es wohl noch Zeit seyn, sich der Operation zu unterwerfen.“ Schudegácheh hatte am Oberarm eine grosse runde Narbe, die er sich bei dem Tode eines Verwandten mit der Tabakspfeife selbst gebrannt haben soll. Major Bean machte den Indianern im Namen der Regierung ein Geschenk von Taback, Pulver und Blei, und der Chef erhielt eine schöne wollene Decke. Herr M^ckenzie bemerkte demselben „dass die Puncas zu wenig Felle lieferten, und nicht hinlänglich Mays pflanzten, man könne nichts von ihnen kaufen“ worauf er antwortete „es sey keine Einheit in seinem Volke, sie lebten zu weit zerstreut, er könne sie nicht übersehen und daher auch nicht anhalten.“

Am Mittage bei 67° Fahr. kamen die Jäger zurück, sie hatten nichts von Bedeutung bemerkt, als ein Paar des grossen Brachvogels (*Numenius longirostris*). Die Sondirböte kehrten ebenfalls zurück und man arbeitete fleissig um das Dampfschiff zu erleichtern, indem man einen Theil der Ladung in das angehängte Keelboat Maria brachte. Gegen 2 Uhr endlich konnte man den Anker lichten, alsdann ein Stück den Fluss abwärts laufen, welches mit einer solchen Schnelligkeit ge-

schah, dass die Indianer zu schwindeln begannen und sich auf den Boden setzten. Man umschiffte auf diese Art eine Sandbank und folgte dem südlichen Ufer aufwärts, wo wir uns in Zeit von 20 Minuten den Hütten der Punca-Indianer gegenüber befanden. Sie lagen gleich weisslichen zugespitzten Kegeln in einem schattigen Walde, und vor ihnen dehnte sich im Flusse eine Sandbank aus, die durch einen schmalen Wassercanal vom Lande getrennt war. Auf dem Rande der Bank befand sich die ganze Truppe versammelt und es war unterhaltend anzusehen, wie der bunte Haufe zusammen lief, in braune Bisonfelle, weisse und rothe wollene Decken gehüllt, zum Theil nackt und dunkel braun. Die kleinen Kinder mit ihren dicken Bäuchen *) und dünnen Beinen, dunkelbraun, ihre Bogen und Pfeile in der Hand, liefen auf dem Strande, oder kauerten sich nieder wie kleine Affen, die Männer schritten gravitätisch einher, ihre Waffen in der Hand. Man setzte unseren indianischen Besuch an der Sandbank aus und das Boot brachte einige Felle mit zurück, alsdann sahen wir Primeau mit den Indianern den Wasserarm durchwaten. Etwas weiter aufwärts fanden wir am linken Ufer einen grossen Prairie-Brand. Aus dem Walde schlug die Flamme wohl 100 Fuss hoch empor, feuriger Rauch erfüllte die Atmosphäre, ein prachtvoller Anblick! Ein Wirbelwind hatte eine merkwürdig hohe Rauchsäule gebildet, welche sich auf eine höchst seltsame Art in sanftem Bogen bis in unseren Zenith erhob. Wir erreichten steile Hügel, hinter welchen sich Manoëls-Creek (nach dem Spanier Manoël Lisa so genannt, der ehemals hier Pelzhandel trieb) öffnet, befanden uns gegen Abend in der Nähe des Dampfschiffes Assiniboin, welches vor uns lag, und machten Halt in der Nähe des Basil-Creek, wo ehemals die Puncas wohnten, deren Gräber sich in Menge auf den Hügeln befinden. Baumstämme im Flusse hatten heute unsere Schaufelräder bedeutend beschädigt.

*) Die Kinder der Nord-Americaner gleichen vollkommen denen der Brasilianer. Ich habe dieselben Züge von den Tapuyas des östlichen Brasiliens in der Beschreibung meiner Reise in jenem Lande angegeben.

1) Der nord-americanische Pelikan (*Pelecanus brachydactylus Licht.*), am Missisippi und Missouri gewöhnlich Scheteck genannt, zieht ausser der Paarzeit in grossen Flügen im inneren Nord-America umher und soll bis zur Hudsonsbay hinauf gehen. Richardson u. a. Zoologen trennten diese Art nicht vom *Onocrotalus;* allein ich glaube mit Lichtenstein, dass man vollkommen Recht habe, beide Vögel zu trennen. Die nord-americanische Species ist durch aufrechte, kammartige Auswüchse auf der Schnabelfirste ausgezeichnet, wie dies selbst Richardson schon bemerkt. Die Ojibuäs nennen den Pelikan-Schätä. —

2) Say beschreibt diese Klapperschlange in dem Anhange zum 2. Theile von Major Longs Reise (pag. 342) sehr deutlich, obgleich nur kurz. Das grösste Thier dieser Art, welches ich mass, hielt 3′ 5″ 11‴ in der Länge, sie erreichen aber eine Länge von mehr als 4 Fussen. Bauchschilde fand ich gewöhnlich 170 bis 180, unter dem Schwanze 16 bis 27 ganze Schilde und häufig noch einige gepaarte, 5 bis 10 an der Zahl. Die Klapperringe am Schwanzende fand ich von 5 bis 9 oder mehre.

3) *Pimelodus albus Les.* — Ein Exemplar von 60 ℔ Gewicht, hielt in der Länge 48″; Breite des Kopfs 10″ 6‴ bis 11″; Farbe an den Obertheilen hell aschblau, an den Untertheilen weiss; die Flossen an ihrem äusseren Theile sind hell violet; am oberen Nasenloche ein 2″ langer Bartfaden, am Mundwinkel oben ein 8″ 6‴ langer; die 4 Bartfäden des Unterkiefers sind kürzer; Brustflossen 11 Strahlen. Rückenflossen 7; Afterflosse 24; Schwanzflosse 16; jede Bauchflosse 8. —

4) Die hier erwähnte Natter, welche ich für Say's *Colub. flaviventris* halte, kommt schon in Indiana vor, und ich erhielt sie auch am Missouri. Gestalt schlank, Schuppen glatt, an der Spitze etwas abgerundet, am Halse in 22, in der Mitte des Rumpfs in 16, vor dem Anfange des Schwanzes in 15 Längsreihen stehend. Kopf schlank, Auge gross, Zügel vertieft; Rüsselschild stark ausgehölt; Schwanz schlank und zugespitzt mit einer Hornspitze am Ende; Afterschuppe breit und getheilt; Bauchschuppen 173 (davon zwei Kehlschilde), Schwanzpaare 77 bis 78. Untertheile von der Kehle bis gegen den Bauch hell gelb, Schwanz und Hinterkörper unten blass weisslich gelb; Unterseite des Kopfs weisslich gelb; Seiten der Kehle und Endrand der Unterhals-Schilde citrongelb, eben so die Schilde des Kieferrandes an ihrem Hinterrande; Obertheile hell olivenbraun, in den Seiten bläulich oder grünlich; Länge 35″, davon der Schwanz 8″ 1‴; Länge des Kopfs 1″; Breite des Kopfs $6^1/_2$‴. —

XII.

Reise vom L'eau-qui-court bis Fort-Pierre am Teton-River (Little Missouri) und Aufenthalt daselbst vom 13. Mai bis 4. Juni.

Running-Water-River (L'eau-qui-court) — Punca-Creek — Merkwürdige Gebirge — Cedar-Island — Wassermangel und langer Halt deshalb — Erste Ansicht der Bisonten und Antilopen — Brennender Berg — Schwarze bituminöse Kohlen-Schichten — Bijoux-Hills — Prairie-Dogs — Shannon- oder Dry-River — White-River — Ruinen von Cedar-Fort — Big-Cedar-Island — Fort-Lookout (Sioux Agency) — Besuch daselbst — Die Dacotas vom Stamme der Janktons — Wahktägeli — Big-Bend oder Grand-Detour — Medecine-Hills — Teton-River — Fort-Pierre — Aufenthalt daselbst — Die Tetons ein Zweig der Dacotas. —

Am Morgen des 13. Maies lief der Yellow-Stone bei der Mündung des Running-Water-River (L'eau-qui-court *)) vorbei, als der Thermometer 55° zeigte; der Assiniboin schiffte vor uns. Wir erreichten die Mündung des Punca-Creek, der längs der Hügelkette schief gegen den Missouri herab läuft. In jener Zeit, als die Pun-

*) Dieser Fluss entspringt in den Black-Hills in der Nähe der Quellen des Tongue-River und öffnet sich etwa 1000 Miles über der Mündung des Missouri in denselben. Seine Mündung soll 150 Schritte breit seyn, sein Lauf reissend. In den americanischen Reisebeschreibungen schreibt man dessen französischen Namen gewöhnlich unrichtig, z. B. Qui-courre-river u. s. w. Dieser Fluss trägt auch den Namen Rapid-River. Bradbury nennt einige Pflanzen, welche er an seinen Ufern fand.

cas sich von den Omáhas trennten, erbauten sie an diesem Flusse einige Meilen aufwärts eine Art von Fort mit Erdaufwürfen, welches sie jedoch nicht mehr bewohnen. Man soll in der Nähe dieses Flusses heisse Quellen finden, so wie man deren in mehren Gegenden des Missouri-Laufes kennt. Quellen sollen übrigens in diesen trockenen Prairies sehr selten seyn. Es giebt in dieser Gegend schon viele sogenannte Dörfer der Prairie-Dogs (*Arctomys ludoviciana Ord.*), in deren verlassenen Höhlen häufig sich Klapperschlangen aufhalten. Man hat behauptet, jene beiden Thierarten lebten in diesen Bauen friedlich bei einander; allein die Beobachter der Natur haben bewiesen, dass die Schlangen nur Besitz von verlassenen Höhlen nehmen, welches auch in der Natur begründet ist. Tiefe Wasserrisse zerfurchen in dieser Gegend die Uferhöhen, über welchen die Geier schwebten, und auf deren Höhe plötzlich drei Punca-Indianer erschienen, welche uns anriefen. Sie waren in ihre Roben gehüllt und trugen Bogen und Köcher auf dem Rücken. Der eine von ihnen hatte ein sonderbares Ansehen, da er die Haare auf dem Kopfe in einen aufrechten Zopf zusammen gebunden trug. Wiewohl sie durch Zeichen bemerklich machten, dass man sie abholen mögte; so wurde doch nicht angehalten und wir verzichteten schon darauf, diese interessanten Menschen näher betrachten zu können. Das Holz am Rande der Prairie, an welcher wir vorbei schifften, war alt, dick, niedrig, mit krüppelig nieder gedrückter krausästiger Krone, und diente der carolinischen Taube zum Aufenthalte, die man an allen diesen Ufern findet. Besonders verkrüppelt waren die rothen Cedern, oft über mannsdick im Stamme und häufig gänzlich vertrocknet. Die Schwalbennester, welche in Menge an den steilen Ufern klebten, waren in dieser Gegend noch nicht bewohnt, Strandläufer (*Tringa*) hielten sich am Ufer auf, der Buffaloe-Berry-Strauch wuchs an den Hängen; in den Schluchten, welche regelmässig das Ufer theilten, war Laub- und Nadelholz gemischt. Einen schönen Pappelwald am rechten Ufer, konnten wir wegen des niedrigen Wassers nicht erreichen, daher schifften wir längs den 70 bis 80 Fuss hohen Hügeln des linken Ufers fort, wo rothe Cedern einzeln vertheilt waren, und

legten hier an, um eine Anzahl von jenen Bäumen zu fällen. Eine wilde Seitenschlucht öffnete sich hier auf den Missouri, an deren steilen Wänden unsere Holzhauer sich kletternd vertheilten, und die mit ihren schwarzen Beeren bedeckten Cedern (*Juniperus barbadensis Linn.*) nieder hieben, deren Holz einen sehr aromatischen Geruch verbreitete. Die Dampfschiffe brennen dieses Holz sehr gern, da es viel Dampf giebt und die Beere wird, wie man behauptet, von den Indianerinnen genossen, wenn sie Schwangerschaft vermeiden wollen. In dem Grunde der engen Schlucht befand sich ein Gebüsche von Ulmen, Cedern, Eschen, Traubenkirschen, Celtis, Celastrus, Vitis, Clematis, Sheperdia argentea, Cornus sericea, Amelanchier und einigen andern Gesträuchen, und die benachbarten hohen grünen Prairie-Hügel enthielten eine Menge von schönen Pflanzen, u. a. die Stanleya pinnatifida mit ihren prachtvollen, langen, gelben Blumenkolben, die wir schon neulich in der Prairie gefunden, ferner Euchroma grandiflora Nutt., auch die sogenannte Wild-Turnip oder Pomme-Blanche der Franzosen (*Psoralea esculenta*), mit knollig dicker Wurzel von der Grösse eines Hühnereies, welche von Indianern und Weissen aufgesucht und gegessen wird *). Wir fanden hier ferner Rhus aromatica L., Astragalus racemosus Pursh u. a. so wie mehrerlei Thierarten. Für unsere Jagdgewehre fanden wir indessen in der engen Schlucht nicht viel zu thun. Gelber und hell grauer verhärteter Thon bildete hier die Hügel. Wir kehrten nach dem Schiffe zurück, als die Glocke zur Abfahrt rief, und fanden daselbst einen der drei Punca-Indianer, welche wir am Morgen gesehen. Er hatte unsere langsame Fahrt und Stillstand benutzt, um uns einzuholen. Seine Haare hiengen ihm bis gegen die Schultern herab und waren hinten in einen Zopf zusammen gedreht, sein Gesicht war gutmüthig und freundlich. Er war in eine Bisonrobe gehüllt, trug auf dem Rücken Bogen und Pfeile und in der Hand einen grossen Husarensäbel, welchen er geschenkt bekommen hatte. Major Bean gab ihm Tabak, Pulver, Blei und Kugeln, worauf er,

*) Nach Bradbury wächst diese Pflanze schon in den Prairies bei St. Louis (s. dessen Reise pag. 141).

nachdem er seinen Hunger gestillt, vergnügt zu seinen Leuten zurückkehrte. Am Nachmittage sahen wir die Gegend wenig anziehend, ziemlich flach und weniger schön grün; das Schiff erhielt heftige Stösse. Die sich in der Ferne erhebenden Hügelketten nahmen nun immer mehr sonderbare Formen an, sie erhoben sich zum Theil wie Wälle und Batterien, oben tafelförmig abgeflächt. Auf ihnen steht der sogenannte Tower oder Thurm, eine isolirte, runde, kurz kegelförmig zugespitzte Thonkuppe. In den Hügelschluchten zeigte sich der rothköpfige Specht, an den Ufern sonderbar verkrüppelte Waldungen und Gebüsche, wahrscheinlich von den kalten Prairie-Winden niedergehalten. Sie bestanden wie früher gesagt, aus alten, dicken, niedrigen, oben abgebrochenen oder gipfeldürren, krausästigen Bäumen. Der Boden ist hier, wie der ganze Character der Gegend umgeändert. Am untern Missouri war er gänzlich schwarz und höchst fruchtbar. Cedern wachsen vorzüglich gut in dieser Gegend, wohl 40 bis 50 Fuss hoch; jedoch findet man sie häufig vertrocknet, oder wenigstens mit vielen trockenen Aesten oder Gipfeln. Ein im Wasser verborgener Baum zerbrach das eine unserer Wasserräder, und unter lautem Krachen knickte ein dicker Balken entzwei. Für die Nacht legte man an einem Walde an, dessen Boden mit Pflanzen überzogen war. Es loderte hier bald ein hohes Feuer auf, und unsere Holzhauer stürzten kreuz und quer die Stämme der Negundo-Ahorne und der Eschen durcheinander.

Am folgenden Morgen (14. Mai) fanden wir eine beschwerliche Schifffahrt, mussten sogar ein Stück den Fluss wieder hinab laufen, wobei der Assiniboin uns einholte und bei uns vorbei ging, worauf wir ihm am nördlichen Ufer aufwärts folgten. Man setzte später 40 Mann aus, um das Schiff zu erleichtern, lief glücklich über eine Sandbank und legte den Assiniboin wieder zurück. Unsere ausgesetzten Leute fiengen eine weichschalige Schildkröte (*Trionyx muticus Les.*), welche nicht bedeutend von ihren Geschlechtsverwandten im Ohio verschieden war. Sie brachten auch grosse Exemplare der Wild-Turnip mit, von der Grösse eines Gänseeies, deren violet blaue, zuweilen weiss variirende Blumen jetzt geöffnet waren. An den

sterilen Höhen des Ufers sah man die Höhlen der Wölfe, Füchse und Murmelthiere (Ground-Hogs). Ein Flug von Möven (*Larus*) zog den Fluss aufwärts. Im vergangenen Jahre hatte man in dieser Gegend vom Dampfschiffe aus die ganze Prairie mit Bisonheerden bedeckt gesehen, jetzt zeigte sich hier kein Leben, ausser einigen wilden Gänsen und Enten, die seit dem Ende der grossen Waldungen unterhalb des La Platte Flusses ebenfalls selten geworden waren; die Einförmigkeit dieser öden wilden Landschaft wurde jedoch plötzlich durch den Anblick eines den Fluss herab rudernden Canoes unterbrochen, in welchem vier weisse Männer sassen. Schnell bemannte man ein Boot. Die Herren M^c^kenzie und Sanford warfen sich wohl bewaffnet in dasselbe, um mit ihnen zu reden, da man sie für desertirende Engagés der Compagnie hielt. Man bekam von ihnen die Nachricht, dass die Arikkaras, ein gefährlicher indianischer Stamm, drei Biberjäger und unter ihnen einen gewissen Glass, einen alten in der Gegend wohl bekannten Mann, von welchem weiter unten die Rede seyn wird, unlängst ermordet hatten.

Auf einer Insel, welche wir erreichten, befand sich eine ächte Wildniss. Die Biber hatten hier durch das Fällen von Pappeln eine Art von Verhau gebildet, über welchem die grosse Schwalbe (*Hirundo purpurea*) umher strich. Eine zweite Insel hatte die Merkwürdigkeit, dass sich ihr gegenüber eine heisse Quelle im Lande befinden soll, deren Wasser aber keinen mineralischen Geschmack besitzt. Ueber den kleinen Ufergebüschen erhoben sich Hügel mit trockenem Grase bedeckt, welche an der Vorderseite ihrer Kuppe gänzlich nackt und selbst von Gras entblösst sind, ein Beweis für ihren sterilen Boden und die rauhe Witterung in den oberen Gegenden des Missouri. Strandläufer (*Tringa* oder *Charadrius*) sind am mittleren Missouri-Laufe in weiter Entfernung beinahe die einzigen Ufer-Bewohner, so wie an hohen trockenen Bäumen der rothköpfige Specht, die Geier, an den Ufern Schwalben, in den Schluchten die carolinische Taube, in der Prairie die Staarlerche und einige andere Arten leben. Am linken Ufer, etwa 5 bis 6 Meilen unterhalb Cedar-Island (der Cedern-Insel) beobachteten wir die Ueberreste indianischer Hütten. Hier hatte

Herr M^c^kenzie im verflossenen Jahre ein Lager der Punca-Indianer angetroffen. An den steilen Ufern sah man bunte Streifen oder Schichten regelmässig fortstreichen. Einige waren schwarz, ohne Zweifel die bituminöse Kohle, andere rothbraun, und an mehren Stellen schwarz gebrannt; sie hatten zum Theil noch unlängst gebrannt, und Einstürzungen zeigten sich an mehren Stellen. Leider war es uns nicht vergönnt, diese merkwürdigen Uferschichten näher in Augenschein zu nehmen. Für die Nacht befestigte man das Schiff am westlichen Ufer, während es heftig wetterleuchtete.

Der kommende Tag (15. Mai) zeigte uns in dem Ufergebüsche, hinter welchem sich die Prairie ausdehnte, viele Spuren eines indianischen Lagers; eine Menge Köpfe von Elken, Hirschen u. a. Thieren lagen umher, Pferdespuren waren überall zu sehen, und ein gangbar nieder getretener Pfad führte durch die Gebüsche. Blackbirds und die fuchsfarbige Drossel, ein ziemlich guter Sänger, der aber sehr schüchtern und schnell ist, hielten sich hier auf. Am Mittag, als der Thermometer 79° zeigte, kam uns der Assiniboin wieder vor, und verschwand wie das Keelboat Maria aus unseren Augen. Wir befanden uns um 4 Uhr nach Mittag wieder an der Stelle, wo wir während der Nacht gelegen hatten; mit Hülfe des zurückgesendeten Keelboats, welches man beladen hatte, gelang es uns jedoch endlich vorwärts zu kommen, während in Süd-Westen ein Gewitter mit Blitzen aufstieg. Das ganze Land hinter den Uferwänden bestand hier aus Hügeln von verschiedener Ausdehnung und Gestalt, bald mehr grün, bald mehr gelblich gefärbt, meist ohne Leben und Abwechselung. An den steilen Flussufern blühete häufig eine Pflanze mit weissen Blumen (*Polygala alba Nutt.*) in dichten runden Büscheln *), die man von fern erkannte. Unter Blitzen aus dunklen Gewölken holten wir den Assiniboin wieder ein, dessen Holzhauer an den steilen Bergen kletterten und die rothen Cedern herab stürzten. Auch wir landeten 300 Schritte weiter aufwärts und hieben Cedern für

*) Ferner *Carex Mühlenbergii Skuhr*, *Allium reticulatum*, *Psoralea esculenta*, *Gaura coccinea*, *Vicia americana*, *Uncinia filifolia Nees* u. a. mehr.

Brandholz ab. An dieser Stelle befand sich die enge tiefe Schlucht eines kleinen vertrockneten Baches, in welcher man eine schöne fahl gelbliche Fledermaus (1) fieng, Schlangen und die zerstreuten Knochen der Bisonten erblickte. Der glänzende Blackbird, die grosse Starlerche und der Zaunkönig (*Troglodytes*) hielten sich hier auf. Aus dem Grunde der Schlucht erstiegen wir die originellen Prairie-Höhen, und sammelten interessante Pflanzen, u. a. besonders häufig die Wild-Turnip. Ein Paar Arten von Cactus hatten ihre Blüthen noch nicht getrieben; sie sind wohl den Botanikern noch nicht gehörig bekannt. Die eine derselben hat man für Cactus Opuntia gehalten, und auch Capt. Back sagt (pag. 40) sie komme auf einer Insel im Lake of the Woods vor; allein dies ist gewiss nicht die oben genannte Pflanze. Auf der äussersten Höhe über dem Flusse hatte man eine höchst anziehende Aussicht, während der Himmel von finstern Gewitterwolken geschwärzt war. Ringsum übersah man das Amphitheater sonderbarer Bergkuppen, zu den Füssen den schönen breiten Fluss, von unzähligen Sandbänken zerschnitten, die uns die Schwierigkeiten unserer Schifffahrt vor Augen legten, an seinem Ufer, so weit entfernt von allen Wohnungen civilisirter Menschen, zwei ansehnliche Schiffe, denen brausend der Dampf entströmte. Wir waren verloren in der Betrachtung dieser weiten Einöde, als uns die Schiffsglocke zurück rief. Man hatte einen Canal von fünf Fuss Wassertiefe entdeckt; allein die sehr trübe dunkle Witterung zwang uns früh anzulegen. —

Am folgenden Morgen (16. Mai) erreichten wir um 9 Uhr, nachdem man ein sogenanntes Dorf der Prairie-Dogs (*Arctomys ludoviciana*) zurück gelegt hatte, die Cedern-Insel, wohin man von der Mündung des Missouri 1075 Meilen rechnet. — Auf dem steilen Ufer dieser länglich schmalen Insel, welche unweit des südwestlichen Ufers liegt, wachsen Pappeln, Weiden, und die Buffaloe-Berry (*Sheperdia*) in dichten Gebüschen, der übrige Theil der Insel ist mit einem dunklen Hochwalde von rothen Cedern bedeckt, deren man sogleich einen guten Theil fällte. Ihr schön violet-rothes Holz ist am Rande mit weissen Adern durchzogen, wird

auch selbst zum Schiffbau sehr brauchbar gefunden. Mit Vergnügen durchstreiften wir die dunkle Wildniss der wohl 50 Fuss hohen Cedern, deren rauhe Rinde sich von selbst ablösst und in Streifen herab hängt. Viele von ihnen standen dürr, andere lagen wild umgebrochen, oder moderten mit Moos und Flechten bedeckt am Boden, am Ufer stürzten sie krachend unter den Axtschlägen unserer Canadier. Dieses Nadelholz war mit Zürgelbäumen, Ulmen, Eschen, Pappeln, Weiden, Traubenkirschen-Gebüschen und dem Hartriegel (*Cornus sericea*) gemischt, von Celastrus, Vitis, Smilax und Clematis durchrankt, deren weisse Samenwolle sich schon zeigte. Die Cedern verbreiteten selbst unverletzt ihren eigenthümlichen angenehmen Geruch, und in ihrem Schatten bedeckte die Smilacina racemosa oder eine Convallaria gleich einer Decke den Boden mit mehren andern Pflanzen *). Als Unterholz zeigte sich an manchen Stellen häufig der schön gelbblühende Currant-Strauch (*Hierochloa fragrans Kunth*), eine Rose noch ohne Blumen und das Menispermum, übrigens blüheten hier jetzt nur wenige Pflanzen. In dem einsamen Dunkel dieses Urwaldes vernahm man mancherlei Vogelstimmen. Wilson's Turdus aurocapilla war sehr zahlreich gepaart, und liess seinen unbedeutenden zweistimmigen, oft wiederholten Ruf überall hören. Sie krochen in der dunklen Dickung mit Fringilla erythrophthalma, Muscicapa ruticilla, Sylvia striata Lath. u. a. umher, Turdus rufus sang unserer Singdrossel ähnlich in den dicht belaubten Baumkronen und war schwer zu sehen, die carolinische Taube liess ihre sanfte Stimme hören, auch Picus auratus wurde beobachtet. In diesem Cederwalde, in welchen kein Sonnenstrahl eindrang, fand man überall die Spuren der Elke und Hirsche, man sah, wo sie an den Bäumen geschlagen hatten, fand auch ein Bisonskelett daselbst. Diese Gegend kann man etwa als die Grenze annehmen, bis zu welcher der wilde Truthahn am Missouri aufwärts verbreitet ist. Zwar hat man einzelne dieser Vögel viel weiter aufwärts gesehen, selbst am Yellow-Stone-Flusse, jedoch sind dies nur einzelne Ausnahmen, da von

*) Unter andern *Pentstemon viscidulus Nees* ein *Smilax (an S. annuae var.) Viola sagittata Ait.*, *Humulus* u. s. w.

hier an aufwärts sich nicht hinlänglich Wald für ihren Aufenthalt findet. Die Indianer der oberen Missouri-Gegenden tauschen gern die Schwänze dieser stolzen Vögel ein, um sie als Fächer und Zierrath zu benutzen, daher hatte Herr M'kenzie einen ganzen Vorrath von ihnen mitgenommen.

Wegen des starken Windes verlängerte sich unser Aufenthalt zu Cedar-Island und wir benutzten diese Frist zum Jagen. Unter den Vögeln brachten die Jäger die schwarze Krähe, den grossen Fliegenfänger mit gelbem Bauche (*Musc. crinita*), der auch in Pennsylvanien vorkommt, ferner die Wandertaube u. a. ein, und von Säugethieren eine mir neue Art. In einem hohlen Baume fanden die Holzhauer nämlich das Nest der grossen Waldratte (Wood-Rat) mit vier Jungen (2). — Diese schöne Ratte mit am Ende buschig-behaartem, zuweilen selbst gänzlich lang behaartem Schwanze, hat in der Farbe und Bildung Aehnlichkeit mit unserer Wanderratte, und ist bis jetzt noch nicht für den Missouri aufgeführt worden, wenn man nicht vielleicht ein Paar Stellen in Lewis und Clarkes Reise hieher beziehen muss*), wo es heisst „man habe sehr grosse Ratten gefangen.“ Die von uns hier erlegten Thiere erhielt ich leider in verstümmeltem Zustande. Als die Nacht kam, zündete man auf dem Ufer Feuer an, nachdem das zum Sondiren aufwärts gesendete Boot zurück gekehrt war.

Am 17. Mai früh sah man die ersten Antilopen oder Cabri's, ein Rudel von sechs Stück über die Hügel entfliehen, leider waren sie zu fern, um sie deutlich unterscheiden zu können; allein später ward uns diese Freude, indem ein solches Thier an den Uferhöhen so lange stehen zu bleiben so gefällig war, bis wir dasselbe recht deutlich und nahe betrachtet hatten. Es schaute lange nach dem lärmenden Schiffe hin, schien dann beunruhigt, trabte fort, blieb wieder stehen und verschwand hinter den Höhen. Die Cabri wird in dieser Gegend schon immer häufiger und wir sahen am heutigen Tage noch mehre; die Wünsche der Jäger wurden

*) Vol. I. pag. 10 und 396.

jedoch nicht befriedigt. Die Indianer benutzen das Fell dieser Thiere zu ihren Anzügen, doch jagen sie die Cabri's nur da eifrig, wo es nicht viele Bisonten giebt. Da man bei der Sondirung des Fahrwassers nur vier Fuss Tiefe gefunden hatte, so wurde das Dampfschiff an dem Weidenufer befestigt und wir griffen zu den Jagdgewehren. Man arbeitete sich durch die dichten Ufergebüsche von Pappeln und Weiden hindurch, wo man die grossen Fährten der Elke, so wie die der virginischen Hirsche (Deer) kreuz und quer im weichen Boden abgedrückt fand, und trat in die Prairie, die sich vollkommen eben 3 bis 400 Schritte weit bis zu den Hügeln ausdehnte. Sie war mit starkem frischem Grase bedeckt und enthielt überall Büsche von anderen Pflanzen *), einem strauchartigen Hypericum, und ziemlich weit von einander entfernt in den kleinen Schluchten der Hügel, besonders wo der Boden feucht war, Gebüsche von Zürgelbaum, Ulmen, Rosen u. a. Gesträuchen, welche noch nicht blüheten; Fringilla melodia, erythrophthalma und einige andere Vogelarten hielten sich darin auf. Unsere Leute durchzogen in allen Richtungen die Prairie und suchten die Pomme blanche, die hier häufig wuchs, man hörte überall schiessen. In der Nähe der Gebüsche sah man die niedlichen Tauben (*Columba carolinensis*) auf dem Boden umher gehen, um ihre Nahrung zu suchen; allein alle Vögel flogen sogleich aus der Prairie auf, sobald man sich ihnen näherte, und verbargen sich im Innersten der dichten Gebüsche der Schluchten. Der Abend war sternhell und kühl.

Am 18. Mai erblickten wir die ersten Bisonstiere, die uns auf dieser Reise vorgekommen. Mehre Jäger wurden sogleich an's Land gesetzt, um sie zu verfolgen. Sie stiegen in einer Schlucht hinauf und verschwanden hinter den Höhen. Auch wir begaben uns an's Land bei einer Temperatur von 68° am Mittage. Jenseit der Weidendickung des Ufers standen in der Prairie einzelne alte Bäume, wo sich, so wie in den hohen Pflanzen, Gebüschen und dem Grase viele Vögel auf-

*) Hier sammelten wir *Agropyrum repens*, *Astragulus gracilis*, *Cristaria coccinea* u. a.

hielten. Der rothköpfige Specht und die carolinische Taube waren zahlreich, Vireo olivaceus Bon., Sylvia aestiva, striata, Blackbirds, Fliegenfänger, Finken und einige andere verbreiteten Leben, auch fand man einige Schlangen, u. a. Coluber proximus und flaviventris Say. An den steilen Abhängen der Hügel nisteten Schwalben, u. a. ein Segler (*Cypselus*), wahrscheinlich pelasgius, welchen wir nicht erhielten. In dem Holze oder den Gebüschen waren während des Tages die Moskiten (*Tipula*) so unleidlich, dass man kaum das Gewehr laden konnte. Im hohen Sommer soll diese Plage in diesen Gegenden noch bedeutender seyn. Am Rande der Gebüsche wuchsen interessante Pflanzen, u. a. eine schöne Schmetterlingsblume (*Lathyrus polymorphus Nutt.*), welche in zwei Varietäten vorkommt, indem ihre grossen Blumen häufig weiss und roth, oder roth und violetblau gefärbt sind *). Mit uns übrigen kehrten auch die Bisonjäger auf das Schiff zurück. Sie hatten zwar ihren eigentlichen Endzweck verfehlt, dagegen aber einen starken Cabrí-Bock erlegt, so wie einen ganzen Haufen von Prairie-Dogs (*Arctomys ludoviciana Ord.*), deren Köpfe sämmtlich von der Büchsenkugel zerstört waren (3). Da sich diese kleinen Thiere bei Annäherung eines fremdartigen Gegenstandes in ihre Höhlen zurück ziehen, und alsdann nur mit dem Kopfe hervor blicken, so schiessen sie die Americaner mit ihren langen Büchsen meistens gerade auf diesen Theil. Sie essen sie übrigens sehr gern. Von der Antilope, welche sie auf der Stelle zerlegt hatten, brachten sie die Haut und den Kopf, so wie das Fleisch zurück. Sie lieferten ausserdem einen schönen grossen Adler (Grey-Eagle) und eine Natter (*Col. eximus*) ab. Da das Wasser des Flusses so seicht war, so konnten wir am nächstfolgenden Tage (19. Mai) unsere Stelle nicht verlassen, und unsere Excursionen wurden fortgesetzt. Ich brachte öfters meine Zeit in dem lichten, aber hohen und schattenreichen Walde hin, welcher hinter den Weidengebüschen des Ufers am Rande der offenen Prairie auf-

*) Ausser dieser Pflanze fanden wir hier zwei Arten von Cactus, von Bradbury erwähnt, *Pachylophis Nuttallii* mit ihren grossen weissen Blumen, *Euchroma grandiflora Nutt.*, *Peritoma serrulatum De C.*, *Cristaria coccinea* u. a. der früher erwähnten.

stieg. Auf einem alten Stamme im kühlen Schatten ruhend, konnte ich mit Musse die umgebende Natur beobachten. Ich sah die über den Hügeln schwebenden Geier mit dem starken Winde kämpfen, während ein Paar Falken öfters nach ihnen stiessen, ohne Zweifel um ihren Horst zu vertheidigen, auch ein Paar Kolkraben strichen in ihrer Nähe umher. Der Fink mit rothbraunen Augen, der schöne gelbe Sänger (*Sylvia aestiva*), der gestreifte Sänger (*S. striata*) und der Zaunkönig (*Troglodytes aedon*) umgaben mich, der letztere ganz artig singend, während auch der Singsperling (*F. melodia*) seinen kleinen kurzen Gesang hören liess. Ueberstieg ich die Prairie-Hügel, so fand ich dort auf den lang ausgedehnten Rücken den Boden blau gefärbt von einer schönen in Büscheln etwa einen Fuss hoch wachsenden Schmetterlingsblume (*Oxitropis Lamberti Pursh.*), und bemerkte daselbst die Höhlen der Füchse und Wölfe, so wie die flachen maulwurfartigen Hügel, welche der Goffer aufwirft. Hier fand ich eine schöne uns noch nicht vorgekommene Vogelart, die sogenannte Prairie-Hen (*Tetrao phasianellus*) (4), welche paarweise vor mir aufstand, und wovon ich zuerst den Hahn erlegte. Von hier an aufwärts wird diese Art der Prairie-Hühner bis zu den Rocky-Mountains in Menge gefunden. Am Tage fand man bei dergleichen Excursionen grosse Hitze, dabei wehete starker Wind und der Boden war hart ausgetrocknet. Die Sohlen des Jägers wurden auf diesem Boden und auf dem harten trockenen Grase so glatt, dass man an den Grashängen das Gehen beschwerlich und ermüdend fand. Diese Gegend lieferte mir viele interessante Thiere, u. a. eine Art brauner Fledermäuse (5) in Menge, und mehre Schlangen, u. a. die Hog-Nose (Heterodon), so wie Coluber eximus und proximus. Des Wassermangels wegen blieben wir mehre Tage hier liegen und hatten einige heftige Gewitterstürme auszuhalten. Es ist eine Eigenheit dieser Gegenden, dass im Frühjahre Regen, Stürme und Gewitter herrschen, Sommer und Herbst aber gewöhnlich höchst trocken sind. In den weiten Prairies trocknen alsdann alle kleineren Gewässer aus, und Wassermangel ist allgemein, sobald man sich von den grösseren Flüssen entfernt.

Am 21. Mai war es so kühl, dass man im Schiffe Kaminfeuer anzündete. Um 12 Uhr Mittags 62° Fahr., dabei früh heftiger Regen. Der Fluss war etwas gewachsen und man versuchte fort zu schiffen. Captain Pratte vom Assiniboin brachte zu dieser Zeit einen gewissen May an unseren Bord, einen Biberjäger, welcher im Monat März von Fort Union am Yellow-Stone abgereist war. Dieser bestätigte die Nachricht des Todes der drei Männer durch die Arikkaras und gab die noch unangenehmere, dass dreizehn Engagés der Compagnie von den Blackfoot-Indianern getödtet worden seyen; ein Verlust von 16 Mann in einem Frühjahre. Ihm zu Folge hatten sich die Bisonheerden vom Missouri entfernt, in ihrem Gefolge auch die Dacota (Sioux)-Indianer, deren wir nun wenige am Flusse zu treffen erwarten durften.

Das Keelboat des Assiniboin hatte sich am 22. in Bewegung gesetzt und einen Theil unserer Ladung aufgenommen, da der Fluss etwas gewachsen war; man hatte den Yellow-Stone mit Hülfe der an's Land gesetzten Mannschaft nach einem beinahe fünftägigen Aufenthalte an dieser seichten Stelle, flott gemacht. Wir Jäger befanden uns zufällig auf den Hügeln, als die Schiffsglocke rief; wir eilten daher möglichst schnell nach der Weidendickung des Ufers hinab, kamen jedoch zu spät. Das Dampfschiff hatte es für gut befunden uns nicht zu erwarten, und wir waren nun genöthigt ein Paar Stunden lang dasselbe zu verfolgen, über Steintrümmer, Felsstücke, wildzerstörte Ufer zu klettern, durch Weiden- und andere Dickungen voll Dornen und Kletten zu kriechen, oder durch Sümpfe zu waten. Erst um 11 Uhr des Mittages trafen wir in Schweiss gebadet an Bord wieder ein, worauf das Schiff die Reise fortsetzte. Um 12 Uhr 67° Fahr. — An beiden Ufern des Flusses zeigten sich jetzt sonderbare Hügel, zum Theil mit merkwürdigen Kuppen hoch aufgethürmt, gleich alten Thürmen oder Ruinen. Die Uferhöhen hatten zum Theil schwarze Stellen, verursacht durch ein schwarzes glänzendes Gerölle der steinkohlenähnlichen Schichten, welche hier weit verbreitet sind. Manche dieser schwarzen Lager haben gebrannt, eins derselben u. a. war etwa erst seit einem Jahre erlo-

schen und hatte mehr als drei Jahre lang gebrannt. Eine solche starke Schicht von bituminöser Kohle lief gleich einem netten Bandstreifen an beiden Flussufern in gleicher Höhe längs allen Hügeln der Gegend so weit fort, als das Auge nur reichte, und es ist nicht schwer diese über die ganze Gegend ausgedehnten Lager mehre hundert Meilen weit zu verfolgen. Bloss Schluchten unterbrechen dieselben, und sie sind es ohne Zweifel, welche hier die Erdbrände verursacht haben. Einige hohe Hügel dieser Gegend tragen die Benennung der Bijoux-Hills, weil hier ein gewisser Bijoux mehre Jahre gewohnt hatte. Wir legten hier für die Nacht an, welche so stürmisch war, dass uns einer der Schornsteine nieder gerissen wurde.

Am folgenden Morgen (23. Mai) fanden wir den Assiniboin stark vorgerückt am Fusse der Bijoux-Hills liegend. Unser Schiff konnte mit grosser Anstrengung erst am Mittage seine Stelle verlassen, kam auch nicht weit, sondern legte bald an einer Sandbank an und sondirte. Die Jäger waren hier wie gewöhnlich nicht glücklich, sie brachten einen lebenden Prairie-Dog zurück, welchen sie gefangen, ein niedliches, nicht schüchternes Thierchen, welches sich leicht lebend erhalten liess.

Major Bean verliess uns am nächstfolgenden Morgen (24. Mai), um sich in Gesellschaft des Herrn Bodmer zu Land nach Sioux-Agency oder Fort-Lookout zu begeben, wo er uns erwarten wollte. Er hatte von dort Reitpferde kommen lassen. Da man das Keelboat erwartete, um das Schiff zu erleichtern, so hatten wir Musse zum Jagen. Wir hieben uns mit den grossen Waldmessern einen Pfad durch das gedrängte mit Weinranken durchflochtene Weidendickicht am Ufer, erreichten dann jenseit desselben die hohen Pappeln, in welchen die rostrothe Drossel (*Turdus rufus*) sang, und hier befand sich ein Untergebüsche von Buffaloe-Berry, jetzt ihre Blüthen entfaltenden Rosen, Cornus sericea und einigen anderen Gesträuchen, durchrankt von wildem Wein, Sumach, Smilax und Clematis, und unter den niederen Pflanzen häufig ein Asclepias mit schmaler langer Frucht. In diesem Dikkicht hielten sich viele Vögel auf*), man fand die grossen Fährten der Elke, er-

*) Hier bemerkte ich *Turdus rufus, felivox, aurocapilla Wils., Columba carolinensis, Picus erythrocephalus, Sylvia striata, aestiva, Muscicapa ruticilla, Vireo olivaceus, solitarius, Troglod. aedon, Parus atricapillus* u. a.

legte aber nur einen Prairie-Dog und eine schöne Ente, welche man nicht aus den ungeweihten Händen der Engagés erretten konnte; sondern mit ansehen musste, wie sie sogleich gerupft und gebraten wurde. Interessant war der Anblick unserer Leute auf dem Sandufer des Flusses neben dem Schiffe, welche sich auf verschiedene Art zu beschäftigen suchten. Einige von ihnen schossen nach der Scheibe, andere spielten Karten, oder andere Spiele u. s. w. — Um 11 Uhr Mittages rief uns die Glocke zurück. Man liess nun das Schiff ein Paar Tausend Schritte den Fluss hinab laufen und folgte dann mit vielen Anstrengungen dem nordöstlichen Ufer aufwärts, worauf man das Keelboat Maria erreichte, welches ebenfalls festgesessen hatte, von seinen bis an den halben Leib im Wasser arbeitenden Leuten aber wieder flott gemacht war. Während man den Yellow-Stone durch Ausladen erleichterte, bestieg ich mit Herrn M^ckenzie die benachbarten Höhen. Wir kletterten durch eine benachbarte Schlucht hinauf, erreichten die Grashöhen und endlich die nackten rauhen Kuppen, welche in der Höhe der vorerwähnten bituminösen Kohlenschicht liegen. An den dürren sterilen Hügeln blüheten schöne Pflanzen in einzelnen Büscheln, mit weissen, gelben und violetten Blumen, auch wuchs hier häufig der 1 ½ Fuss hohe Cactus, der noch keine Blume trug, ohne Zweifel C. ferox, mit weisslichen oft zwei Zoll langen Stacheln und zuweilen fünf Zoll langen Gliedern. Die interessanteste der hier vorkommenden Pflanzen war die kleine niedrige Pachylophis Nuttallii Spach. mit ihren grossen weissen Blumen, ein wahres Ziergewächs, welches an übrigens gänzlich nackten Thonhügeln büschelweise blühet, und dessen weisse Flecke man schon aus der Ferne bemerkt. In geologischer und mineralogischer Hinsicht sind diese Höhen ebenfalls höchst interessant. Ihre Oberfläche besteht aus Thon von verschiedenen Farben, zum Theil fettig dem Steinmark ähnlich, und man findet überall Brocken und Täfelchen von Fraueneis umher gestreut, welches in dem Thone anzustehen scheint. Als wir die nackten sterilen Anhöhen erreicht, die zu der schwarz verbrannten Stratification gehörten, fand ich den Boden gänzlich anders als er mir von unten geschienen. Das Ganze be-

steht aus einem durch Feuer bearbeiteten Thone, der an der Oberfläche zum Theil schwarz gebrannt ist. Von lebenden Wesen sah man an diesen nackten Höhen nur den von Say zuerst beschriebenen Finken mit den Kopfstreifen (*Fringilla grammaca*), der gepaart hier nicht selten vorkam. Er sitzt im Grase oder auf dem nackten Boden, häufig in den Schluchten, und lässt in diesen traurigen sonderbaren Bergen froh und fröhlich seinen kurzen, nicht ganz unmelodischen Gesang hören. Beim Auffliegen wird er an den weissen Seitenfedern seines Schwanzes erkannt.

Unsere Holzhauer kletterten an den hohen steilen Thonschiefer-Ufern, so wie in deren Schluchten umher und stürzten die einzeln vertheilten Cedern (*Juniperus*) hinab. Mehre Höhlen oder Baue von Wölfen, Füchsen und Murmelthieren befanden sich in den Abhängen der Hügel. Runde schwarze Kegelkuppen, welche auf den hohen Grashöhen mützenartig hervor ragten, wurden erstiegen, und wir fanden daselbst die Aussicht auf den Fluss grossartig und höchst anziehend. Zur Rechten breitete weit der Missouri sich aus, mit Sandbänken, welche ihn in schmale Wassercanäle theilten, zur Linken abwärts zeigten sich sonderbare, mannichfaltig geformte Höhen, vor uns eine grüne Insel, an welcher der Assiniboin vor Anker lag. Zwischen vier und fünf Uhr, als das Keelboat voran geschifft war, folgte der Yellow-Stone längs des nordöstlichen Ufers, welches Wände von Thonschiefer, die genannte Art von Steinmark, Fraueneis und ein schön grünes crystallisirtes Fossil enthalten, das man am Ufer unter den Bergen in grossen zerbrechlichen Stücken fand u. s. w. Wir liefen bei den mit Tüchern bedeckten Waaren vorbei, welche der Assiniboin ausgeschifft hatte, um sich zu erleichtern, und folgten dem Rande des ebenen Alluviallandes, welches vor den sonderbaren Hügelketten sich ausbreitet, deren schwarze Mittelschicht von bituminöser Kohle ununterbrochen fort strich. In der Nähe des Shannon- oder Dry-River sank die Sonne hinter dem hier und dort am Ufer verbreiteten Pappelwalde und wir legten für die Nacht an. Von dem genannten Flusse, der am westlichen Ufer mündet, rechnet man aufwärts das Gebiet

der Dacota-Nation, das am östlichen Ufer, wie schon weiter oben gesagt, weit früher beginnt.

Schon um 5 Uhr des nächsten Morgens (25. Maies) hatten wir den White-River (La rivière blanche) oder den weissen Fluss erreicht, der am westlichen Ufer in einer ziemlich flachen, grünen, von Weiden- und Pappelgebüschen bedeckten Gegend mündet *). Die umgebenden niedrigen Hügel sind sanft abgerundet, und mit Prairie-Gras grün bewachsen. Noch im vergangenen Jahre sah hier Herr M'kenzie die schwarze Kohlenschicht brennen, welche am westlichen Ufer die Kuppe der Hügel bildete; am östlichen hingegen in der Mitte ihrer Höhe lag. An den Uferwänden zeigten sich mehre interessante Pflanzen u. a. an den Höhen die Yucca angustifolia, mit dicker starker Wurzel und stechenden, an jeder Seite fein weissgerandeten Blättern, welche eben ihren Blumenschaft trieb. Die kleine Pachylophis mit ihren grossen weissen Blumen wuchs ebenfalls an diesen nackten Thonbergen, so wie andere schöne Pflanzen **). Unter dem Vorsprunge eines Felsen fanden wir das Nest des schwarzschwänzigen Fliegenfängers (6), mit rundlichen ungefleckt weissen Eiern. Am Ufer schwammen Enten und das schwarze Wasserhuhn (*Fulica americana*). Um Mittag 12 Uhr als der Thermometer bei kaltem rauhem Winde 64° zeigte, wurde das Keelboat von 29 Mann an der Cordelle gezogen, und wir erreichten die Stelle, wo gegen über auf der Niederung mit verbranntem Holze, ehemals das sogenannte Cedar-Fort, ein Handelsposten der Missouri-Fur-Company gestanden hatte. Mit der Gesellschaft selbst gieng auch diese und andere Niederlassungen ein, blieb unbewohnt stehen und die Indianer demolirten den Rest. Jetzt bemerkt man nur noch Pfähle und steinerne Schornsteine oder

*) Der White-River trägt verschiedene Namen in den indianischen Sprachen. Die Mandans nennen ihn „Mönnih-Shott-Pássahä;" die Mönnitarris „Biddi-Attakáhsi" oder Aú-Attakáhsch (au mit starkem Nachdrucke); die Arikkaras „Hokahach-Kúss" (ach in der Kehle, Kuss mit Nachdruck); die Crows oder Corbeaux „Menih-Attakánsä (e halb, an franz.).

**) Rosen, welche jetzt zu blühen begannen, *Echinospermum strictum Nees*, und einige früher erwähnte Gewächse.

Kamine an dieser Stelle. Gerade gegen über am östlichen Ufer brannte bis zum Jahre 1823 eine Erdschicht und es rutschte in Folge dieses Brandes ein ganzes Stück eines Hügels herunter, welches noch jetzt isolirt vor dem Ufer dastand. Es ist 70 bis 80 Fuss hoch und wohl 150 Fuss lang. Seine Schichten hatten etwas gelitten, waren geborsten, hatten sich an einigen Stellen gesenkt oder Höhlen gebildet, hielten aber übrigens immer noch zusammen. Sie schienen aus Thon und Thonschiefer zu bestehen. Ueber einer jeden vortretenden Steinschicht waren eine Menge von Schwalbennestern angeklebt. Etwa 20 Minuten oberhalb Cedar-Fort erreicht man Big-Cedar-Island, eine mit lichtem Walde von alten Pappeln und Cedern bedeckte, wenigstens eine halbe Stunde lange Insel, auf ihrem Boden zum Theil mit Gebüschen bedeckt, an welcher man in dem östlichen Canale aufwärts schiffte. Gegen Mittag befanden wir uns an einer Stelle, wo ehemals auf dem Rücken der Hügel ein Arikkara-Dorf gestanden hatte, welches von den Dacotas zerstört und seine Bewohner vertrieben wurden. Gegen über lag Fort-Lookout, wo die französische Pelzhandel-Compagnie einen Handelsposten besass. Etwas weiter aufwärts am Flusse erblickten wir auf den grünen Rücken der Hügel Gräber der Dacota (Sioux)-Indianer, von verschiedener Art. Die meisten derselben bestehen aus einem hohen Gerüste von vier Pfählen, auf welchen der Todte in Felle fest eingeschnürt, ausgestreckt liegt, andere waren von Stangen und Reisig gleich einer Art von Zaun oder Hütte gebildet, in deren Mitte der Verstorbene in der Erde liegt. Das Zumachen rundum geschieht wegen der Wölfe, welche hier zahlreich sind. In einem der letzteren Gräber, sagte man uns, sey der Sohn eines Chefs in aufrechter Stellung beerdigt. An einer Landspitze zur Linken, welche der Missouri bei seiner Wendung nach Westen bildet, zeigten sich nun die Gebäude von Sioux-Agency, wohin Major Bean und Herr Bodmer vor einigen Tagen voran geeilt waren. Der Yellow-Stone begrüsste den Posten mit mehren Kanonen-Schüssen, während er stolz in einem grossen Bogen an das Ufer lief. Sein Willkomm wurde in dem Fort durch das Aufziehen der Flagge am Flaggenbaume beant-

wortet, während die ganze Bevölkerung, etwa 50 Menschen, meist Dacota-Indianer, am Ufer versammelt stand. Wir bewillkommten unsere beiden Reisegefährten, staunten neugierig die Indianer an, und liefen dann noch etwa eine Meile weiter, bis zu einem weitläuftigen Walde, wo man Holz einnahm und für die Nacht liegen blieb. Um die mir so höchst interessanten Dacotas kennen zu lernen, gieng ich während eines starken Regens durch die Gesträuche und hohes Gras nach der Agency zurück, wo mich Major Bean sehr freundlich aufnahm, obgleich seine Wohnung nach hiesiger Weise nur sehr roh und ländlich eingerichtet, und von zu vielen Besuchern belästigt war. —

Sioux-Agency, oder wie man es auch wohl jetzt zu nennen pflegt, Fort-Lookout, ist ein etwa 60 Schritte im Quadrat haltender, rundum mit viereckig beschlagenen und dicht an einander gesetzten 20 bis 30 Fuss hohen Palissaden (Pickets) umgebener Raum, in welchem inwendig die Wohngebäude an die Umzäunung gelehnt erbaut sind. Sie bestanden hier nur in drei Loghouses oder Blockhäusern mit mehren Zimmern. Unmittelbar neben dem Fort in nördlicher Richtung hatte die Fur-Company des Herrn Soublette ein Wohnhaus mit Waaren-Vorrath (Store), und in entgegengesetzter Richtung befand sich ein ähnlicher Posten der American-Fur-Company. Die Lage dieses Forts ist angenehm auf einer mit Gebüschen bewachsenen und abwechselnd offenen, von Hügeln begrenzten Grasfläche am Flusse, hinter welcher sich die weite Prairie, anfänglich mit einzelnen alten Bäumen und abwechselnden Holzstreifen ausdehnt, bald aber ihren eigenthümlichen nackten Character annimmt. Etwa zehn Lederzelte oder Hütten der Dacotas vom Stamme der Yanktons oder Yanktoans waren in der Nähe des Forts aufgeschlagen, welche mit ihrer zugespitzt kegelförmigen Gestalt einen originellen Anblick gaben. Gegenüber dem Forte am östlichen Missouri-Ufer, öffnet sich ein Bach, welchen die Yanktons Pächen-Dächende (deutsch auszuspr., ch nicht in der Kehle) nennen.

Die Dacotas *), so nennen sie sich selbst, oder die Sioux der Franzosen, von

*) Mehre Schriftsteller, z. B. Schoolcraft, Bradbury u. a. schreiben Narcota, welches aber ganz un-

den Ojibuäs oder Chipewäs Nandóesi genannt (woraus man Nadowessis gemacht hat), bilden gegenwärtig noch einen der zahlreichsten Indianer-Stämme in Nord-America. Pike gab ihre Anzahl auf 21,575 Seelen an, und auch jetzt noch schätzt man sie immer auf 20,000 Köpfe; ja einige behaupten sogar, dass sie noch jetzt 15,000 Krieger stellen können, welches wohl etwas zu hoch angenommen scheint. Major Long*), in dessen Reisebericht sehr viele Nachrichten über dieses Volk enthalten sind, schlägt ihre Seelenzahl auf 28,100 an, wovon 7,055 Krieger seyen, so wie die Nation 2,330 Zelte besitze, welches ziemlich mit den am Missouri erhaltenen Angaben übereinstimmt. Rechnet man dazu die aus demselben Stamme entsprungenen Assiniboins, deren Zahl man auf 28,000 angiebt, so würde dieses für alle Dacotas eine Seelenzahl von 56,100, dabei 14,055 Krieger und 5,330 Zelte geben. Long ist der Ansicht, dass man sie nicht unter 25,000 Seelen und wenigstens 6000 Krieger annehmen dürfe; 20,000 ist daher gewiss nicht hoch angeschlagen.

Ihr Wohnplatz dehnt sich vom Big-Sioux-River zwischen dem Missouri und Missisippi aus, geht an dem letzteren bis zum Root-River hinab, und nördlich bis zum Elk-River hinauf, von da in einer Linie westlich, welche die Quellen des St. Peters-River einschliesst und den Missouri unterhalb der Mandan-Dörfer erreicht, an ihm hinab läuft, ihn in der Nähe des Hart-River schneidet**) und am westlichen Ufer die ganze Gegend bis in die Black-Hills, um den Teton-River bis zum Shannons-River hinab einnimmt. Die Dacotas zerfallen in viele Stämme, welche, einige Abweichungen abgerechnet, sämmtlich dieselbe Sprache reden. Am Missouri leben drei Hauptstämme von ihnen, die Yanktons oder Yanktoans, die Tetons oder Titoans und die Yanktonans oder Yanktoanons; am Missisippi die Mende-Wakan-To-

richtig scheint, da diese Indianer, wenigstens am Missouri sämmtlich ihren Namen Dacota aussprechen. Warden u. a., auch Lewis und Clarke haben die Namen der Dacota-Stämme sehr unrichtig geschrieben, eben so Schoolcraft (s. Gov. Cass exped. pag. 307), welcher zum Theil sehr unrichtige Ansichten von diesem Volke hat. Auch in der Astoria von Washington Irving sind die Namen der Indianer-Stämme, besonders der Dacotas, unrichtig geschrieben.

*) S. Exped. to St. Peters-River pag. 380.

**) S. die Charte dieses Reiseberichtes, wo ich die Wohnplätze der verschiedenen indianischen Nationen mit Farben ungefähr angegeben habe.

ann oder das Volk vom Spirit-Lake; die Wahk-Pe-Toann oder das Volk der Blätter; die Sisi-Toann, und die Wahk-Pe-Kuteh oder Wahk-Pekó-Toann, das Volk welches nach Blättern schiesst. Die Mende-Wakan-Toann, oder wie man gewöhnlich sagt Medoa-Kanton, zerfallen wieder a) in die Kiúksa, b) die Chemenitscha (ch in der Kehle), c) die Kapoje, (j wie franz.), d) die Mocháh-Jutischen (erstes Wort mit Nachdruck, e halb ausgespr., ch Kehle), e) in die Uiate-Sitscha, f) die Tih-Ta-Toënn (tih-ta Prairie, toën Dorf) u. s. w. Alle diese Stämme zusammen werden, wie Major Long sagt, von den Handelsleuten in zwei grosse Abtheilungen gebracht, in die Gens du Lac und die Gens du Large, diejenigen, welche um Spirit-Lake wohnen und jetzt hauptsächlich an den Ufern des Missisippi gefunden werden, und die, welche in den Prairies umher ziehen. Die Yanktoanons oder Yanktonans sollen $^1/_5$ aller Dacotas ausmachen, die Tetons oder Titoans aber die Hälfte des ganzen Volkes. —

Die Dacotas streifen nach dem Wohnplatze der Puncas, über die Black-Hills hinaus nach dem Arkansa hin und westlich nach den Rocky-Mountains in das Gebiet der Crows am Yellow-Stone u. s. w. — Pike lässt sie, so wie die Páhni's von den Tataren *) abstammen; allein dagegen ist sehr viel zu sagen, da die Verwandtschaft der Nord-Americaner mit den asiatischen Völkern noch nicht erwiesen ist, und ihre Aehnlichkeit auch nur sehr bedingt zu seyn scheint. Im Allgemeinen haben diese Indianer mehr starkknochige Gesichter und höhere Backenknochen, auch weniger regelmässige, angenehme Züge, als viele andere Missouri-Stämme, doch ist kein bedeutender Unterschied in ihren Physiognomien aufzufinden. Bradbury sagt **), sie seyen weit unter der Statur der Osagen, Mandans und Puncas, auch viel weniger robust; allein dies muss sehr eingeschränkt werden, in-

*) Unter der Abstammung von den Tataren ist hier eigentlich die von den Mongolen zu verstehen. Ueber die Verwechselung des Ausdruckes „Tatar" — wie derselbe gegenwärtig in Russland genommen wird, und wie er eigentlich verstanden werden sollte s. v. Humboldt, Ehrenberg und Rose's Reise nach dem Ural B. I. pag. 108.

**) L. c. pag. 68.

dem man unter den Dacotas auch viele starke Männer findet. Zu Sioux-Agency oder am weitesten abwärts am Missouri wohnen die Yanktons, bei welchen wir uns gegenwärtig befanden. Alle diese Dacotas des Missouri, so wie die meisten des Missisippi sind blosse Jägervölker, ziehen bloss nach den jagdbaren Thieren umher, und wohnen auf ihren Zügen beständig in transportabeln Lederzelten. Nur zwei Stämme von ihnen machen von dieser Regel eine Ausnahme, besonders die Wahch-Pe-Kuteh am Missisippi, welche Mays und einige andere Gewächse cultiviren und daher in feststehenden Dörfern wohnen*). Pferde und Hunde besitzen diese Indianer in Menge, die letzteren essen sie. Ehemals waren die Dacotas am Missouri den Weissen gefährlich, Bradbury nennt sie „blood thirsty savages**)“ da sie hingegen jetzt, mit Ausnahme der Yanktonans, einen sehr guten Ruf haben und mit den Weissen stets Frieden halten. Von ihrer Tapferkeit hat wohl Pike***) eine zu hohe Idee; wenigstens will man dieses jetzt am Missouri behaupten. Diejenigen dieser Indianer, welche in der Nähe der Weissen leben, sind häufig durch Heirathen mit diesen verwandt, und verlassen sich auf ihre Unterstützung. Sie sind alsdann träge Jäger, faul und daher arm; dies war zum Theil der Fall zu Sioux-Agency, wo sie selten mehr als zwei Pferde besassen. Einer der angesehensten Männer unter ihnen und den Weissen sehr zugethan, war der sogenannte Big-Soldier (der grosse Soldat), Wahktägeli, ein grosser ansehnlicher Mann von etwa 10 bis 11 Zoll (preussischen Maases) und etwa 60 Jahren, mit einer stark gebogenen Nase und grossen lebhaften Augen. Ausser ihm befanden sich noch mehre ältliche und einige schlanke junge Männer dieser Nation hier. Sie hatten meist ein etwas schmales verlängertes Gesicht, schmale lange Augen und stark gebogene, oder lang und sanft herab gezogene Nasen, ihre Farbe war dunkel braun. Die Haare trugen sie lang herab hängend, häufig hinten in einen Zopf zusammen ge-

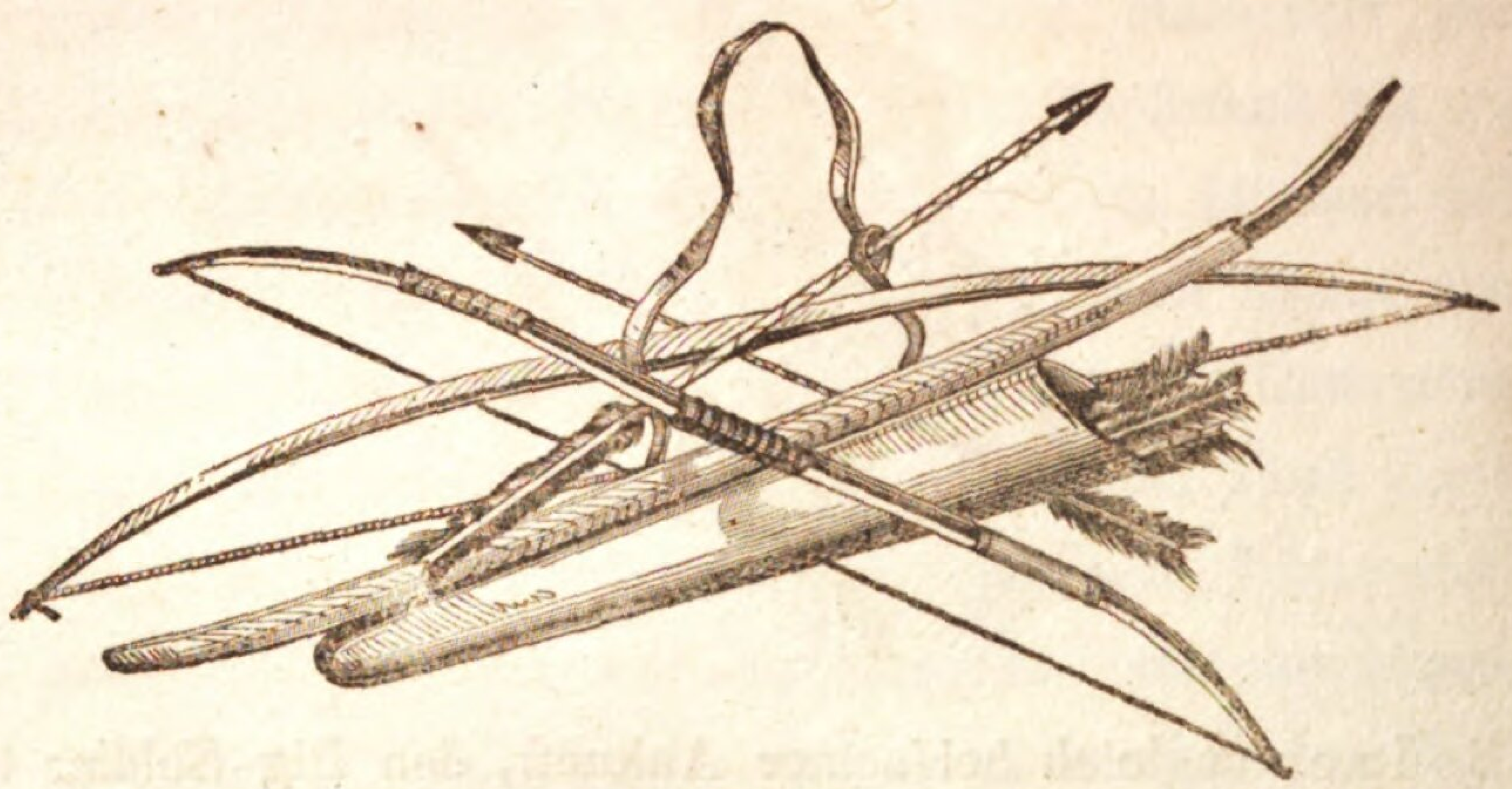
*) L. c. pag. 318.
**) L. c. pag. 76.
***) Siehe Pike pag. 129.

flochten, die älteren Männer liessen sie natürlich um den Kopf hängen, im Genicke oder etwas unterhalb abgeschnitten, und aus der Stirn zurück gestrichen. Bei jungen Leuten waren sie öfters gescheitelt, eine starke platte Locke gerade über die Mitte der Nase herabhängend. Junge Männer giengen am Oberleibe nackt, nur in ihr grosses weisses oder bemaltes Bisonfell eingehüllt. In den Ohren trugen sie lange Schnüre von blau und weissen Wampum-Muscheln, auf dem Kopfe die jüngern Männer zum Theil von einer bis zu drei Federn, welche ihrer Bärte theilweise bis gegen die Spitzen beraubt waren.



Da Herr Bodmer sogleich bei seiner Ankunft, den Big-Soldier in ganzer Figur malen wollte, so erschien dieser in seinem ganzen Staate, das Gesicht mit Zinnober roth angestrichen, und mit kurzen schwarzen parallelen Querstreifen auf den Backen. Auf dem Kopfe trug er lange Raubvogelfedern kreuz und quer durch einander, Zeichen seiner Heldenthaten, besonders der erlegten Feinde. Sie waren in horizontaler Lage mit rothen Tuchstreifen befestigt. In den Ohren trug er lange Schnüre von blauen Glasperlen, und um den Hals auf der Brust hängend die grosse Silber-Medaille der Vereinten Staaten. Seine Beinkleider oder Leggings von Leder mit dunkeln Kreuzen und Streifen bemalt, waren an der Aussenseite höchst nett mit einem breiten gestickten Streifen von gelben, rothen und himmel-

blauen Figuren von gefärbten Stachelschweinstacheln, und die Schuhe, auf eben diese Art verziert. Seine Bisonrobe war weiss gegerbt, und in der Hand trug er seinen Tomahack oder Streitaxt, (siehe die sehr ähnliche Abbildung Tab. VIII.). Er schien Herrn Bodmer sehr gern als Modell zu stehen und behielt unausgesetzt den ganzen Tag seine vorgeschriebene Stellung, welches den Indianern im Allgemeinen sehr schwer fällt. Die übrigen dieser Leute waren jetzt durchaus nicht geputzt, sie giengen mit nacktem Oberleibe, auch gänzlich unbemalt, bloss ihre Bisonrobe umgeschlagen. Auf dem Rücken trugen sie ihre Köcher von Leder, woran das Bogenfutteral befestigt ist, und in welchem sich die Pfeile befinden, in der Hand den Bogen. Siehe diese Waffen in dem nachstehenden Holzschnitte.



Die Weiber hatten im Allgemeinen die Züge der schon früher beschriebenen, jedoch waren diese meistens nicht so breit und platt, als bei den Sauki- und Musquake-Weibern, und es fanden sich einige hübsche unter ihnen. Die Zelte der Dacotas sind hohe zugespitzte Kegel von starken Stangen, welche mit einem Ueberzuge von dicht an einander genähten Bisonfellen bedeckt werden. Diese Häute schabt man an beiden Flächen dergestalt, dass sie durchsichtig wie Pergament werden, und im Innern den Tag vortrefflich zulassen. Oben bei der Vereinigung oder vielmehr Kreuzung der Zeltstangen befindet sich die Oeffnung um den Rauch auszulassen, welche man durch Klappen oder Flügel der Zelthaut zu schützen sucht.

Man stellt nämlich mit einer besonderen Stange, welche an den Endzipfeln des oberen Randes der Zeltdecke befestigt ist, einen solchen Flügel jedesmal an der dem Winde ausgesetzten Seite, aufrecht in die Höhe. Die Thür ist eine Spalte an der Vorderseite der Hütte, welche gewöhnlich noch mit einem auf einen Rahmen gespannten Stücke Fell verschlossen wird. In der Mitte der Hütte unterhält man nur ein kleines Feuer. Neben diesen Lederzelten sind Pfähle in die Erde gesteckt, an welchen mancherlei Geräthschaften hängen, auch Gerüste um die neu gegerbten Felle aufzuhängen, andere mit bunt bemalten Pergamenttaschen und Säcken, (s. Tab. XLVIII. fig. 8), oder an welchen die Waffen, als Bogen, Pfeile, Köcher, Schilde von Leder, Lanzen und Streitkolben hängen.



Wir besuchten Wahktägeli in seiner Hütte. Das Einkriechen in den engen, niedrigen Eingang war beschwerlich, nachdem man das vorhängende Fell auf die Seite geschoben hatte. Der innere Raum der Hütte war hell und hatte etwa 10 Schritte im Durchmesser, rundum waren Bisonfelle auf dem Boden ausgebreitet, auf welche wir uns niedersetzten. Hinter uns rundum an der Wand lagen allerhand

Geräthschaften, als Säcke, Kästchen, Sattelzeug, Waffen und dergleichen. Ein Verwandter des Hausherrn war mit der Verfertigung von Pfeilen beschäftigt, welche mit vieler Sorgfalt und sehr nett gearbeitet werden. Ernst und pathetisch liess Wahktägeli sogleich die Tabakspfeife circuliren und schlürfte mit langen Zügen den köstlichen Dampf. Die Hausfrau war gegenwärtig; ihre Kinder waren schon verheirathet. Das Gespräch unterhielt der für die Agentschaft (Agency) angestellte Dolmetscher Cephir, welcher uns bei diesem Besuche begleitet hatte. Es ist Sitte bei allen nord-americanischen Indianern, dass man stille eintritt, wenn man einen Besuch macht, dem Hausherrn die Hand giebt, und sich ohne Umstände neben ihm nieder setzt. Alsdann erhält man Speise vorgesetzt, welches der Big-Soldier nicht konnte, da er selbst hungerte; nachher circulirt die Pfeife. Der Besitzer einer benachbarten Hütte hatte einen starken Elkhirsch erlegt, dessen Fell die Weiber eben zu gerben beschäftigt waren. Man hatte die Haut mit ledernen Riemen auf dem Boden neben dem Zelte ausgespannt, und die Weiber schabten mit einem besonderen sehr zweckmässigen Instrumente die etwa noch daran befindlichen Fleisch- und Fetttheilchen ab. Dieses Instrument ist aus Knochen gemacht, gerade oder in der Gestalt eines Winkels, an dem einen Ende zugeschärft und sägenförmig mit kleinen Zähnen, am andern mit einem Riemen versehen, welchen man um das Handgelenk wickelt. Man stösst oder haut mit der gezähnten Schneide über das Fell hinab, und nimmt auf diese Art alle Fleischtheile hinweg. Manche Indianer haben an diesem Knochen eiserne Zähne anbringen lassen *). Ausser dieser Arbeit interessirte uns besonders das neben der Hütte aufgestellte Geschirr für die Hunde und Pferde; denn bei den Indianern sind diese Thierarten unentbehrlich zur Fortbringung des Gepäckes auf Reisen. Sogar das grosse Lederzelt mit vielen langen schweren Stangen, so wie die von Weidenzweigen halb kugelicht geflochtenen durchsichtigen

*) Schoolcraft sagt (*Exped. of Gov. Cass. pag.* 323) die Dacotas am Missisippi gerbten ihre Felle mit Eichenrinde, wovon ich am Missouri nichts vernommen habe, auch dürften sie dieses wohl von den Weissen erlernt haben. Ein ähnliches Instrument als das eben beschriebene scheint übrigens bei den Aucas des südlichen Americas im Gebrauche zu seyn (s. d'Orbigny Voyages T. II. pag. 234.)

Körbe, unter welchen man die kleinen Kinder gegen die Sonne und den Regen schützt, indem man Decken oder Felle darüber breitet, werden auf Pferden fortgeschafft. Kleineres Gepäcke tragen die Hunde, wie später erzählt werden wird. Manche Dacotas sind reich und haben 20 und mehre Pferde, welche sie ursprünglich von den Spaniern am Missisippi und an den Grenzen von Neu-Mexico am Oregon erhielten, die aber jetzt in grosser Menge bei den verschiedenen indianischen Nationen gefunden werden, und ihnen unentbehrlich geworden sind. Es ist eine der wichtigsten Beschäftigungen Pferde zu erbeuten, und der Diebstahl eines solchen Thieres von einer anderen Nation wird als eine Heldenthat betrachtet, ja eben so sehr oder mehr geehrt, als die Erlegung eines Feindes. Eben so wichtig sind den Indianern die Hunde, deren Fleisch die Dacotas essen. Sie sind in der Gestalt sehr wenig vom Wolfe verschieden, eben so stark und gross, theils von der wahren Wolfsfarbe, theils schwarz, weiss, oder schwarz und weiss gefleckt, und bloss durch den etwas mehr aufwärts gekrümmten Schwanz unterschieden. Ihre Stimme ist kein ächtes Bellen, sondern ein wolfsartiges Geheule, und es ist leicht zu sehen, dass sie, wenigstens zum Theil, vom Wolfe abstammen, der den indianischen Hütten selbst am Tage sehr nahe kommt und sich desshalb öfters mit den Hunden beläuft *).

Zu den characteristischen Zügen der Dacota's gehört ihre Art die Todten zu behandeln. Die zu Hause Verstorbenen pflegen sie, wie gesagt, in Decken und Felle eingeschnürt, in ihrem ganzen Anzuge, bemalt und mit ihren Waffen und anderen Geräthschaften auf einem hohen auf vier Pfählen ruhenden Gerüste nieder zu legen, bis sie verwest sind, wo man sie zuweilen begräbt. Gewaltsam vor dem Feinde Gebliebene begräbt man auf der Stelle in die Erde. Auch in der Ruhe begraben

*) Schoolcraft (*Exped. of Gov. Cass. pag. 229*) sagt, der Hund der Indianer sey ein ächter Wolf. Mckenncy giebt in seiner *Tour to the lakes* (p. 417.) den Unterschied der Wolfs- und Hunds-Fährte an; allein wie es scheint nicht ganz richtig. Bradbury (l. c. p. 119) sagt, die Indianer hätten zwei Raçen von Hunden, die eine zum Ziehen der Lasten, die andere zur Jagd; allein das Letztere ist wohl nur sehr selten der Fall; und diese stammen alsdann von europäischen Hunden ab, bellen auch wie diese.

sie ihre Leichen zuweilen in die Erde, und schützen sie durch Holz und Dornen vor den Wölfen. Solche Gräber befanden sich mehre in der Nähe von Sioux-Agency, u. a. das des berühmten-Chefs Tschpunka, der mit seinem ganzen Anzuge und seinen Waffen, im Gesichte roth angestrichen, beerdigt worden war. Sehr oft aber legen sie ihre Todten auch in ästige Bäume, und man sah hier in der Nähe eine Eiche, auf welcher sich drei in Felle eingehüllte Leichen befanden. Unter dem Stamme des Baumes war eine kleine Laube oder Schirm von Pappelzweigen angebracht, welche sich die Verwandten erbauen, um daselbst klagend und weinend zuzubringen, und dieses wiederholen sie oft viele Tage lang. Zum Zeichen der Trauer schneiden sie sich die Haare mit dem ersten besten Messer ab, beschmieren sich mit weissem Thone, verschenken alle ihre guten Kleidungstücke und Habseligkeiten von Werth, so wie die des Verstorbenen an alle Anwesende. Die Leiche einer jungen Frau war hier seit etwa 8 Tagen in Felle eingehüllt auf einer Unterlage von 6 Stücken Holz zwischen die Aeste der genannten Eiche gelegt, etwas über ihr befand sich ein Kind. Geführt von dem gefälligen Dolmetscher Cephir besahen wir alle Merkwürdigkeiten von Sioux-Agency, die sich freilich nur auf die Indianer und ihr Leben beschränkten. Major Bean hatte die Güte uns für die Nacht sehr freundlich zu beherbergen.

Wir brachten den 26. Mai hier zu, wo Herr Bodmer sein höchst ähnliches Bild des Wahktägeli vollendete. Der von den Indianern erlegte Hirsch, welcher zu dieser Zeit sein Geweihe schon aufwärts bis zum 3. oder 4. Ende ausgebildet hatte, verschaffte uns frisches Wildpret und wir befanden uns sehr wohl. Am Nachmittage besuchten uns die Herren M^ckenzie und Sanford vom Schiffe aus, und wir kehrten am Abend nach dem Yellow-Stone zurück. In der Prairie fanden wir einige interessante Pflanzen *), und aus dem Grase flog vor unseren Füssen der Nighthawk (7) (*Caprimulgus virginianus*) auf, welcher wie alle seine Geschlechtsverwandten gerne auf dem Boden sitzt, wo er auch nistet. Unsere Jäger

*) u. a *Sophora sericea Nutt.*, *Linum rigidum Pursh.*, *Allium reticulatum* und mehre andere.

hatten an den Prairie-Hügeln die Berglerche (8) (*Alauda cornuta*) in ziemlicher Anzahl gefunden, auch die erwähnte Nachtschwalbe und die Purpurschwalbe (*Hirundo purpurea*) erlegt. —

Der kommende Morgen (27. Mai) war kühl, windig und der Himmel bedeckt, um 7½ Uhr 54° Fahr. — Es war so kühl, dass man während des ganzen Tages Kaminfeuer brannte. Major Bean hatte die Güte mir den ganzen Anzug des Big-Soldier zum Geschenke zu senden, ein interessantes Andenken an die freundliche Aufnahme, die wir bei ihm gefunden. Der Assiniboin lief nach Mittag schnell bei uns vorbei und wir folgten ihm nach. Ein bekannter Dacota-Chef, Tukán-Hätón (an u. on franz.), von den Americanern Little-Soldier benannt, befand sich mit seiner Familie an Bord, um uns nach Fort-Pierre am Teton-River zu begleiten. Diese Indianer befanden sich in Trauer, da einige ihrer Verwandten gestorben waren; ihr Anzug war daher möglichst schlecht, und ihre Gesichter zum Theil mit weissem Thone angestrichen. Auch der Big-Soldier besuchte uns noch vor der Abreise. Er trug heute keine Federn auf dem Kopfe, sondern bloss einen rothen Tuchstreifen. Nachdem er zu essen erhalten, nahm er Abschied, und noch lange sahen wir die grosse abentheuerliche Figur unbeweglich am Ufer stehen. Als das Schiff schnell dahin eilte, legten unsere Indianer die Köpfe nieder, zum Zeichen dass sie schwindlig seyen; allein sie wurden bald erleichtert, da das Wasser schnell an Tiefe abnahm. Man legte nicht weit oberhalb der Bäche wieder an, welche von Lewis und Clarke mit dem Namen der Three-Rivers (der drei Bäche) bezeichnet sind. Hier hatten wir nun wieder Musse den Wald zu durchstreifen, der auf dem Boden mit Pea-Wine (*Apios tuberosa*), einem nützlichen Gewächse *) bedeckt war, so wie mit einer der Convallaria ähnlichen Pflanze. Die carolinische Taube war hier zahlreich und wurde von unseren Leuten aufgesucht,

*) Diese Pflanze ist rankend, und ihr Laub giebt ein vorzügliches nahrhaftes Futter für Pferde und Rindvieh, welche davon fett werden sollen. Die Wurzel hat einen Knollen von der Grösse einer Wallnuss, mit etwas violetter Schale, inwendig weiss, der für Menschen eine nahrhafte Speise seyn soll.

um ein Essen zu erhalten, wozu der Fluss auch einige Katzenfische von der gewöhnlichen olivenbraunen Art hergab. Unsere Indianer zündeten im nahen Walde ein Feuer an, und lagerten dabei, kehrten aber bald wieder nach dem Schiffe zurück. —

Am Morgen des 28. Maies hatte man früh einen Theil der Waaren nach dem Keelboat gebracht und dadurch das Dampfschiff erleichtert, welches um 8 Uhr vollbracht war. Man rechnet von hier bis zur sogenannten Big-Bend, einer grossen Krümmung des Missouri, 15 Meilen, und wir erreichten zuvor eine Insel, welche seit der Anwesenheit von Lewis und Clarke entstanden ist. An den Prairie-Hügeln lief noch immer die oben erwähnte Kohlenschicht hin, welche weit in der Ferne sichtbar war. Um 1 Uhr hielten wir bei einer Temperatur von 63° Fahr. an der Prairie an, um Holz zu fällen. Ich folgte hier einer mit 30 bis 40 Fuss hohen Ulmen und Eschen bewachsenen Schlucht, in welcher viele der öfters erwähnten Vogelarten sich aufhielten. Hier blüheten mancherlei Pflanzen, u. a. Rumex verticillatus Willd., die schöne Tradescantia virginica in zwei Varietäten, die eine mit blauer, die andere mit schön violetrother Blume, so wie ich denn überhaupt bemerken muss, dass viele Pflanzen der Prairie violetroth blühen und häufig in's Blaue variiren und umgekehrt. Unser Aufenthalt war nicht von langer Dauer, wir übereilten den Assiniboin und erreichten die Big-Bend, den sogenannten grossen Bogen, welchen der Missouri um eine flache Landspitze beschreibt. Folgt man dem Flusse, so hat man um diesen Bogen 25 Meilen zu schiffen, während der Durchmesser der Landzunge in gerader Linie an den Hügeln hinüber nicht mehr als 1½ Meile beträgt *). Jenseit der Big-Bend erblickt man quer vorliegend die den breiten schönen Fluss begrenzende Hügelkette. Die grosse Halbinsel, um welche der Missouri sich wendet, ist flach und hat einen Saum von Pappeln und Weiden; gegenüber ist das Ufer höher, steil und nackt. Ein Paar Antilopen oder Cabri's wur-

*) Nach Bradbury (l. c. pag. 90) soll die Big-Bend im Bogen 21 Miles, der Durchschnitt der Landzunge aber 1,900 Schritte betragen.

den hier von dem Getöse unseres Schiffes verscheucht. Diese Thiere sollen im Winter zahlreich in dieser Gegend seyn. Der Little Soldier sass am Caminfeuer und rauchte seine Pfeife, wobei er, wie alle Indianer, den Rauch in die Lungen einzog, ein Gebrauch der gewiss Ursache vieler Brustkrankheiten ist. Der Tabak, welchen die Indianer dieser Gegend rauchen, wird Kinikenick genannt, und besteht aus der unteren grünen Rinde des Red-Willow (*Cornus sericea*) getrocknet und pulverisirt und mit dem Tabak der amerikanischen Kaufleute gemischt. Nach Say sollen sie auch die Blätter des Arrow-Wood (*Viburnum*) rauchen *), wenn ihnen jene Rinde fehlt.

Der 29. Mai fand uns beinahe am Ende der Big-Bend und um 7 Uhr hielten wir eine Meile oberhalb derselben an, um Cedernholz an einer kleinen Wand des Ufers zu hauen. Hier erstiegen wir die hohen steilen Hügel, die zum Theil oben nackt und schwarz verbrannt waren, und von deren Höhe man den ganzen zurückgelegten Bogen des Flusses übersehen konnte. In Süden erblickte man einige hervortretende Hügelkuppen der sogenannten Medecine-Hills, welche etwa 8 Meilen von dem am westlichen Ufer mündenden Medecine-Creek gelegen sind. Weite Prairies, von Hügelketten begrenzt, zeigten sich und bildeten eine interessante Aussicht. Ausser einem Cactus, wahrscheinlich ferox, und der Yucca angustifolia wuchsen hier mehre interessante Pflanzen **); Fringilla grammaca Say bewohnte paarweise die kleinen Gebüsche in den Schluchten, oder hielt sich mit kurzem Gesange an den nackten Höhen auf. Gegen 12 Uhr Mittages zeigten sich am westlichen Ufer steile Wände und dahinter sonderbar gestaltete Hügel, einige gleich Pyramiden, andere wie Pasteten oder runde Thürme gestaltet und dergleichen, viele Cedern wuchsen an den Wänden und Schluchten. In dieser Gegend erschien plötz-

*) S. Major *Long's exped. etc.* Vol. II. p. 58. Nach Bradbury (l. c. p. 91.) soll der Kinikenick aus der Rinde des *Cornus sanguinea* und *Rhus glabrum* bestehen, allein Say giebt die Sache richtiger an.

**) u. a. *Sysimbrium brachycarpum Richarts.*, *Iva axillaris Pursh*, *Ellisia Nyctalea*, *Echinospermum Lappula Lehm*; *Tradescantia virginica* und einige früher erwähnte.

lich ein Canoe mit vier Menschen, welches an einer Sandbank landete. Man sandte das Boot aus, mit welchem zwei der Fremden eingeholt wurden. Sie waren die Herren Lamont und Major Mitchill, der erstere Theilhaber der Fur-Company, der letztere einer ihrer Angestellten und Director des Forts-M^ckenzie hoch oben in der Nähe der Fälle des Missouri. Sie kamen jetzt von Fort-Pierre und befanden sich auf ihrer Reise nach St. Louis, wurden aber beredet, wieder mit uns umzukehren. Wir hatten hier eine originelle Ansicht der schwarzbraunen und schwarz bunten Prairie-Höhen, über welchen die Geier schwebten, liefen bei einem zweiten Cedar-Island vorbei, auf welchem viele Cedern wachsen, und beobachteten die schwarze Meerschwalbe (*Sterna nigra?*), welche über dem Flusse schwebte. Man rechnet von jener Insel zu Lande 30 Meilen nach Fort-Pierre am Teton-River, zu Wasser 35 Meilen. Wir hielten später an, um Holz zu hauen, fanden die meisten der früher erwähnten Pflanzen, die Horste des weissköpfigen Adlers und des blauschulterigen Falken (*F. Sparverius*) und legten für die Nacht an, wo die Wölfe rings um uns her heftig heulten.

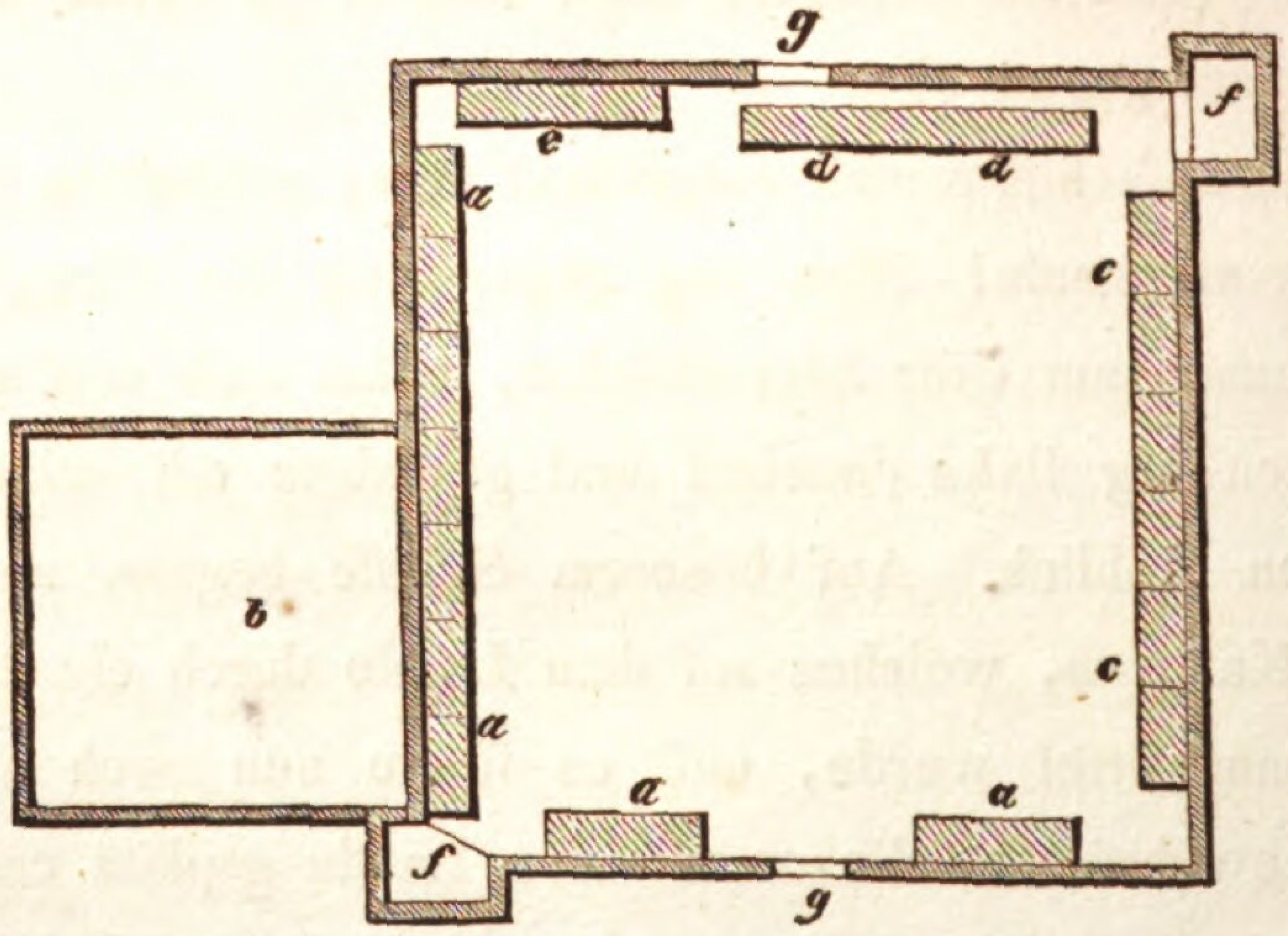
Nachdem man am 30. früh Holz eingenommen hatte, erreichte man auf dem Ufer ein Lederzelt, in welchem 3 Engagés der Compagnie und einige Indianer wohnten, welche zur Aufsicht auf etwa 100 Fort-Pierre angehörige Pferde bestimmt waren. Sie hatten kürzlich drei Cabri's erlegt, und theilten uns von dem frischen Fleische mit. Um 7 Uhr hatten wir Simoneau's-Island zur Rechten, eine Insel, welche auf Lewis und Clarke's Specialcharte Elk-Island genannt ist, und mit hohem frisch grünem Pappelwalde bedeckt war. Um $\frac{1}{2}$8 Uhr 54° Fahr. — Bald nach Mittag erreichten wir eine von den Bewohnern des Fort-Pierre angelegte Pflanzung, wo sich etwa 10 Mann befanden. Man hatte für unsere Schiffe eine grosse Menge schönes Klafterholz aufgesetzt. An dieser Stelle, von wo man nur noch 3 Meilen bis nach dem Forte rechnet, beobachteten wir originell gebildete Hügel, oft senkrecht abgeschnitten, mit scharfen Kanten, im Flusse mehre Inseln, welche aber sämmtlich nicht mehr die Namen tragen, welche Lewis und

Clarke ihnen beilegten. Um ½ 6 Uhr Abends erreichten wir die Mündung des Teton-River oder Little-Missouri *), der aus Weiden- und Pappelgebüschen hervor tritt. Die Dacota's nennen ihn den bösen Fluss, Uatpáh-Sitscha. Er entspringt in den Black-Hills und hat einen langen Lauf mit vielen Windungen, der jedoch auf 150 Meilen von der Mündung gerade seyn soll. Im Missouri befanden sich in dieser Gegend grosse Sandbänke, an welchen wir einen zahlreichen Trupp von Pelikanen beobachteten, die aber nur im Durchzuge sich aufhalten und hier nicht nisten. Uebrigens ist letzterer Fluss bei der Mündung des Teton bedeutend breit und hat weite Niederungen von Prairie mit einem Saum von Pappeln und Weiden. Unmittelbar oberhalb der Mündung des Teton hatte ehemals die französische Pelzhandel-Compagnie ein Fort, welches bei der Vereinigung der Gesellschaften eingieng, worauf man ein neues, etwas höher aufwärts, unter dem Namen Fort-Tecumseh anlegte, jedoch auch dieses gieng ein, und man erbaute Fort-Pierre (nach Herrn Pierre Chouteau so benannt) noch ein wenig höher aufwärts am westlichen Ufer, einer Insel gegen über. —

Nachdem das Dampfschiff etwas vorgerückt war, erblickten wir das Fort, und Freude äusserte sich allgemein! Man zog gegenseitig die Flagge auf. Das Fort, welches aus den Bäumen am Ufer hervorblickte, nahm sich nett aus; ein Dörfchen von 13 Dacota-Zelten lag links daneben und gewährte mit seinen Kegelgestalten einen eigenthümlichen Anblick. Auf unserem Schiffe begann zuerst das Begrüssungsfeuer aus den Kanonen, welches auf dem Lande durch ein Lauffeuer aus dem kleinen Gewehre beantwortet wurde, und es folgte nun auch auf unserem Verdecke ein heftiges Gewehrfeuer. Bevor wir den Landungsplatz erreichten, erblickten wir am Ufer ein isolirtes, baufälliges, altes Haus, den einzigen Ueberrest von Fort-Tecumseh, und legten 10 Minuten später bei dem Landungsplatze von Fort-

*) Die Mandans nennen diesen Fluss Mönichăh-Pássahä (*ch* in der Kehle); die Mönnitarris: Biddi-Schu-Wáh-Ahji (auf *wah* und *ah* starker Nachdr.); die Arikkaras Sih-Sawíh-Tii (das stehende Wasser); die Crows: Benin-Dätä (ganz deutsch, *e* ganz ausgespr.). —

Pierre an, am 51. Tage nach unserer Abreise von St. Louis. Hier entstand jetzt ein Gedränge von bewillkommenden Menschen! Die ganze Bevölkerung, einige 100 Personen, an ihrer Spitze die Weissen, besonders der hier die Direction führende Theilhaber der Fur-Company, Herr Laidlow, empfieng uns. Unter ihnen befanden sich eine Menge von Indianern, ihre vom Schiessen beschmutzten Gewehre in der Hand, sie hatten bei dem Willkomm tüchtig mitgefeuert. Das Händedrücken nahm kein Ende; tausend Fragen wurden gethan und die neuesten Nachrichten von beiden Seiten mitgetheilt. Herr Fontenelle, der eine Reise nach den Rocky-Mountains unternehmen sollte, befand sich schon hier, er war in 11 Tagen hieher geritten. In grosser Begleitung zogen wir, sobald wir den Fuss an's Land gesetzt, nach dem Forte, wohin ein gerader Weg etwa 5 Minuten weit führt. Wir traten in Herrn Laidlow's Hause ab, wo wir uns bei einem guten Kaminfeuer ausruheten.



Fort-Pierre ist eine der ansehnlichsten Niederlassungen der Fur-Company am Missouri und bildet ein grosses, von hohen Pickets umgebenes Quadrat, (siehe den beigedruckten Holzschnitt), in welchem rundum nach der schon beschriebenen Art die Gebäude stehen. Auf der nordöstlichen und südwestlichen Ecke befinden sich

Blockhäuser mit Schiesslöchern f. f., deren Feuer die Courtinen bestreicht, und im oberen Stocke für klein Gewehr, im unteren für einige Kanonen eingerichtet sind. Eine jede Seite des Quadrats hat eine Länge von 108 Schritten, die Front und die Rückseite g. g. jede 114 Schritte, der innere Hofraum im Durchschnitte 87 Schritte. Auf dem mit einer Gallerie versehenen Dache der Blockhäuser hat man eine schöne Aussicht über die weite Prairie, und hier wird auch die Flagge an dem Flaggenbaume aufgezogen. Das Bauholz zu diesem Forte hat man 40 bis 60 Meilen aufwärts am Flusse schlagen und herab flössen müssen, weil dergleichen in der Nähe nicht zu haben war. Herrn Laidlow's Wohnhaus d. d. war einstöckig, aber bequem eingerichtet, mit grossen Zimmern, Kaminen und Glasfenstern. Neben dem Herrnhause befand sich ein kleineres Gebäude e für das Comptoir und die Wohnung eines Clerk (Commis), in den anderen Gebäuden a. a. a. wohnten die übrigen Clerks, die Dolmetscher für verschiedene indianische Nationen, die Engagés und ihre Familien, zusammen über 100 Personen. Gegenüber befanden sich in c. c. die Waaren-Vorräthe, gegenwärtig von einem Werthe von 80,000 Dollars, so wie in anderen Räumen die von den Indianern eingetauschten Pelzwaaren. Das Fort hat zwei einander gegenüber liegende grosse Thore in der Vorder- und Rückseite, welche Abends verschlossen werden. In b. befand sich ein eingeschlossenes Stück Gartenland. Die Lage dieser Niederlassung ist angenehm. Weit dehnt sich die grüne Prairie aus, wo weidende Heerden von Pferden und Rindvieh Leben verbreiten. Von den ersteren besass Fort-Pierre 150 Stück, von den letzteren 36, und man hatte hinlänglich Milch und frische Butter. Ueberall waren Indianer zu Fuss und zu Pferd auf der grünen Ebene zerstreut und ihre originellen Todtengerüste standen in Menge in der Nähe des Forts, hinter welchem sich unmittelbar, gleich einem kleinen Dorfe, die Lederzelte der Dacota-Indianer vom Stamme der Tetons und der Yanktons erhoben. Unter ihnen zeichnete sich das Zelt des alten, schon in mehren Reisebeschreibungen erwähnten Dolmetschers Dorion aus, eines Halb-Dacota, der hier mit seiner indianischen Familie wohnte.

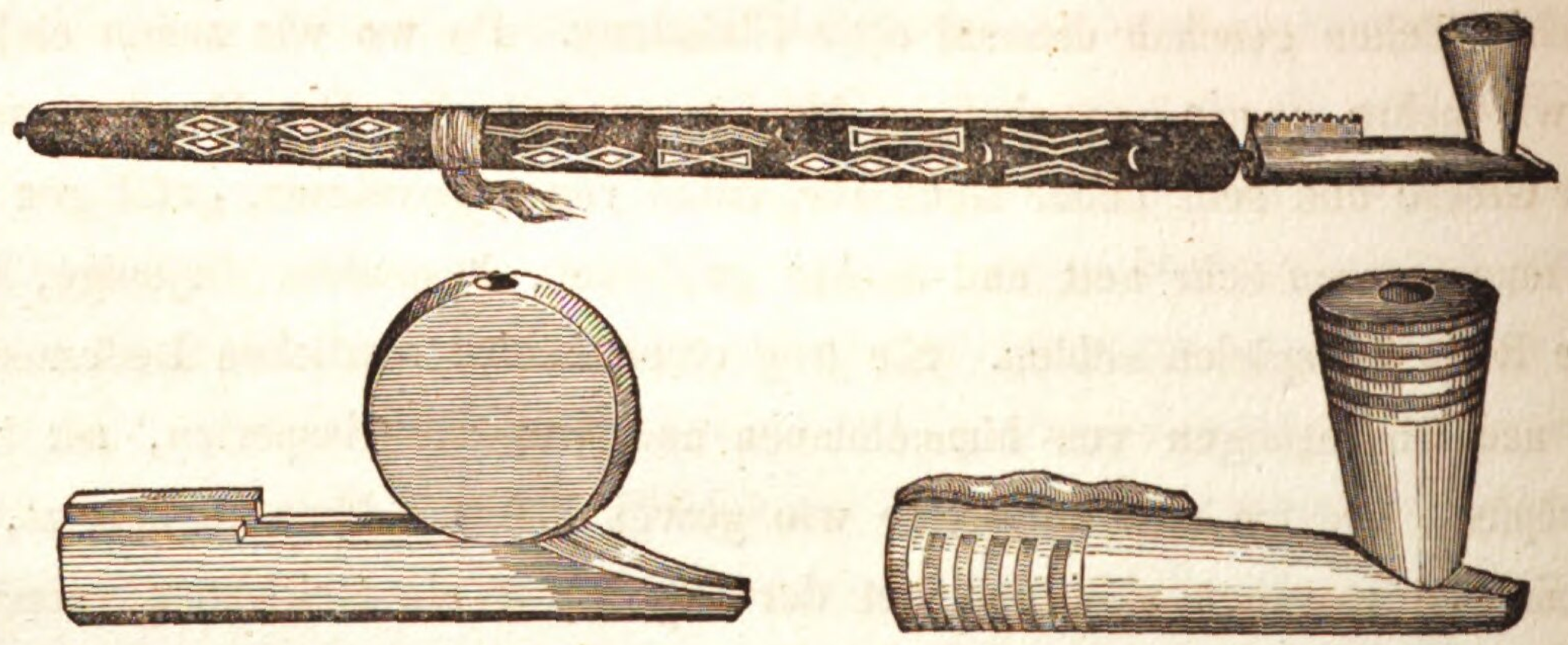
Dieses Zelt war gross, und roth angestrichen, an den Spitzen seiner Zeltstangen flatterten Skalpe im Winde. Eine grosse Menge von indianischen Hunden umgab dieses Lager, welche sich übrigens nicht von den früher beschriebenen unterschieden. Viele von ihnen hatten gänzlich die Gestalt, Grösse und Farbe der Wölfe, sie bellten nicht, sondern bleckten die Zähne, wenn man sich ihnen nahete.

Die Prairie hatte jetzt nicht viele Blumen. Es blüheten Allium reticulatum, Tradescantia virginica, Nasturtium sylvestre D. C., mit gelben Blumen, Anogra pinnatifida Spach.*), Verbena bracteosa, Chrysobotrya intermedia Spach. — Die Cactus hatten ihre Blüthen noch nicht entfaltet, eben so wenig eine silberblätterige Artemisia mit holzigtem Stamme und aromatischem Geruche (vielleicht columbiensis), welche ganze Strecken des Bodens überzog. Am Wasser wuchs Salix lucida, und an den Hügeln die Amorpha nana Nutt. — Unmittelbar bei und zwischen den grasenden Pferden hüpfte gesellschaftlich der Cow-Bunting (*Icterus pecoris*), und in den nahen längs dem Missouri ausgedehnten Gebüschen, welche nur etwa 200 Schritte breit waren, (Wald konnte man sie nicht nennen, da nur noch wenige Bäume darin standen), hielten sich mancherlei Vögel auf: ein dem Baltimore ähnlicher Trupial (9), der gelbköpfige (*Icterus xanthocephalus Bonap.*), der bunte Blackbird (*Quiscalus versicolor*), Fringilla erythrophthalma, grammaca Say, graminea, melodia, Sylvia trichas, aestiva, Turdus rufus, Corvus Corax, die Weihe (*Falco cyaneus?*), Picus erythrocephalus, Columba carolinensis und einige andere. Das Dickicht der Gesträuche bestand grossentheils aus Rosen, welche noch nicht blüheten, der Traubenkirsche (*Prunus padus virgin.*), Eschen, Ulmen, Eichen, Weiden, (*Salix lucida*), Pappeln, der Amorpha fruticosa, Cornus sericea, Rhus, Clematis, Vitis, Asclepias und einigen anderen Pflanzen. Mehre Gräber der Dacotas befanden sich in der Prairie, und auch in den Gebüschen fand ich ein solches auf einem alten Pappelbaume.

*) Bradbury (l. c. pag. 82.) redet ebenfalls von dieser schönen niederen Pflanze.

Wir trieben nahe am Forte in den Gebüschen ein Stück Wild (*Cervus virginianus*) auf, sahen am hellen Tage in der Prairie die Wölfe umhertraben, ohne ihnen nahe kommen zu können, und schossen vergebens mit der Büchse nach ihnen. Um einen isolirten Baum in der Prairie bemerkte ich einen Kreis von Löchern in der Erde, in welchen starke Pfähle gestanden hatten, dabei waren eine Menge von Bisonschädeln aufgehäuft, und man sagte uns, es sey dieses eine von den Indianern veranstaltete Medecine oder Beschwörung gewesen, um die Bisonheerden herbei zu locken. Ueberall sah man noch in der Ebene runde Cirkel von Erdschollen mit einem kleinen kreisförmigen Graben, wo die Lederzelte vieler Indianer gestanden hatten. Dergleichen Merkmale lässt ein indianisches Lager für lange Zeit zurück. Diese Leute graben nämlich eine Cirkelfurche wenn sie ihr Zelt aufschlagen, und belegen den unteren Rand desselben, wo er den Boden berührt, mit Rasenstücken, damit weder Wasser noch Luft von unten eindringen könne. Unser Besuch in den indianischen Zelten geschah diesmal ohne Einladung. Da wo wir zuerst einkehrten, fanden wir mehre grosse, ansehnliche Männer versammelt. Der Hausherr war von mittlerer Grösse und sehr heller Hautfarbe, dabei von angenehmen, gefälligen Zügen. Seine Frauen waren sehr nett und sauber gekleidet, besonders diejenige, welche die erste Rolle zu spielen schien. Sie trug einen höchst zierlichen Lederanzug mit Streifen und Einfassungen von himmelblauen und weissen Glasperlen, mit blanken Metallknöpfen, und am unteren Rande wie gewöhnlich mit Fransen besetzt, deren Enden mit Blei umgeben sind und bei der Bewegung ein Geklapper verursachen. Ihre auf beiden Seiten glatt gegerbte Sommerrobe war auf gelblichweissem Grunde roth und schwarz bemalt, (siehe die Abbildung der Dacota-Frau Tab. IX.). Den Werth aller dieser Kleidungsstücke schlug die Besitzerin sehr hoch an. Am inneren Rande des Zeltes befanden sich unter den hier aufgeschichteten Geräthschaften mancherlei interessante Gegenstände, u. a. Wiegen für die kleinen Kinder, ein verziertes Brett, an welches dieselben mit breiten ledernen Binden befestigt werden, von welchen die eine über den Kopf, die andere über die Mitte des Körpers ge-

legt wird. Diese Lederbinden waren vorzüglich nett und künstlich gearbeitet, z. B. gänzlich mit einem Grunde von milchweissen Stachelschweinstacheln bedeckt, auf welchem zinnoberrothe Figuren von Menschen und schwarze von Hunden höchst zierlich eingestickt waren, und dergleichen Muster von verschiedener Art, alle von den lebhaftesten, höchst wohlgewählten Farben. Nachdem wir uns mit den Männern unterhalten, wurde die Pfeife in der Runde geraucht, deren die Dacota sehr schöne, und selbst die schönsten unter allen nord-americanischen Indianern, aus dem rothen verhärteten Thone *) oder Steine in verschiedenen Gestalten verfertigen (s. die Abbildungen der verschiedenen Dacota-Pfeifen Tab. XLVIII. Fig. 12. und in dem beigedruckten Holzschnitte), mit einem langen, platten, breiten, hölzernen Rohre, welches mit Büscheln roth-, gelb- oder grün-gefärbter Pferdehaare geziert, und an seinem Vordertheile mit bunt farbigen Schnüren von Stachelschweinstacheln dicht umwunden ist.



*) Wie schon gesagt, wird der rothe Pfeifenstein besonders an einem Seitenbache des Big-Sioux-River gefunden, jedoch auch an anderen Orten, z. B. am St. Peters-Flusse (s. *Bradbury l. c. pag. 87.* und *Schoolcraft exp. of Gov. Cass. p. 299.*), und die verschiedenen Indianerstämme sollen an jenem Orte friedlich den Stein brechen, sich sogleich aber wieder feindlich behandeln, sobald sie sich von der Stelle entfernen. Leute, welche jene Steinbrüche am Big-Sioux-River besucht haben, gaben mir davon nachfolgende Beschreibung. Der rothe Stein kommt in grossen Lagern geschichtet vor, wo die senkrecht abgeschnittene Uferwand des Baches die bunt abwechselnden Schichten zeigt. Die rothen Steinschichten, welche höchstens die Dicke eines Fusses haben, oft weniger, wechseln mit gelblichen, bläulichen, weisslichen und anderen Thonarten ab. Man nimmt an der Erdoberfläche den Rasen und die obere Schicht ab, und je tiefer man dringt, desto lebhafter und schöner ist gewöhnlich die rothbraune Farbe des Steines. Man kann grosse Stücke haben und schöne Tischplatten davon machen. Die Indianer verfertigen nicht bloss

Wir sahen die künstlichen Arbeiten der Weiber mit an. Für die Schuhe, welche sie näheten, hatten sie das Leder in einem Kübel mit Wasser eingeweicht und zerrten es mit ihren Elfenbeinzähnen in die Länge und Weite. In der Mitte der Hütte brannte das Feuer, über welchem an einem hölzernen Hacken der Kochkessel hieng. Sie bedienen sich jetzt sämmtlich schon eiserner Kessel, welche sie von den Kaufleuten erhalten. Vor den meisten der Hütten sah man an einigen spitzwinklig gegen einander eingepflanzten Pfählen mehre buntgemalte Pergamenttaschen, auch die sogenannten Medecine-Bags oder Bündel hängen, in welchen der Medecine- oder Schutz- und Zauberapparat aufgehoben wird, und welche sie nur bei feierlichen oder wichtigen Gelegenheiten, z. B. Feldzügen und dergleichen eröffnen und zu Rathe ziehen. Hier befanden sich auch die Waffen aufgehängt, der Bogen und der Köcher von Fell mit den Pfeilen, ferner Lanzen und ein runder Schild von dickem Leder, in ihrer Sprache Oahát-Sanka (das zweite Wort ohne Nachdruck), mit einem Ueberzuge von dünnem Leder. An einem anderen Zelte gerbten die Weiber Felle. Die schon fertige Haut schabten sie mit einem sogenannten Bimssteine oder einer Schlacke ab, auch mit dem schon beschriebenen Instrumente mit Zähnen, welches hier gänzlich von Eisen verfertigt war, dann zerrten sie das Fell auf einer schief aufgespannten Leine in allen Richtungen hin und her, um es geschmeidig zu machen. Die vielen Hunde, welche die Zelte umlagerten, hatten häufig Junge, mit welchen die Kinder spielten und sich auf dem Boden mit ihnen herum rollten.

Die Dacotas zu Fort-Pierre waren meist schlanke, zum Theil muskulös gebaute Männer von mittlerer Grösse, einige unter ihnen gross, mit länglichem Gesichte, stark vortretenden Backenknochen, sanft gewölbten, meist etwas herab gezogenen Nasen, auch das Auge im Thränenwinkel oft etwas herab gezogen. Im Gesichte waren sie roth bemalt, einige um die Augen weiss, zuweilen mit einem schwarzen Puncte auf der Stirn, oder einem weissen Cirkel mit schwarzem Puncte

Pfeifenköpfe davon, sondern auch Kopfbrecher oder War-Klubs, die aber alsdann nur zum Staate in der Hand getragen werden.

auf jedem Backen. Einige trugen in den Ohren Wampum-Schnüre, jedoch die meisten Schnüre von weissen oder blauen Glasperlen, um den Hals ein zierliches, oft breites Halsband, dicht mit weissen Glasperlen gestickt. Hals und Brust waren bei einigen mit schwarzblau tattowirten Streifen bezeichnet, oder man bemerkte bloss einige kleine Figuren. Ihre Haare lassen diese Indianer möglichst lang wachsen, und flechten sie hinten in einen langen Zopf, der mit runden Scheiben oder Rosetten von Messing verziert wird und oft lang herab hängt, wie bei den Chinesen. Viele Dacotas trugen sogar drei solcher Zöpfe, einen hinten und einen an jeder Seite; denn die Indianer des oberen Missouri halten besonders viel auf lange Haare, da hingegen die der unteren Gegenden dieses Flusses dieselben kurz abscheren. Einige trugen Federn in den Haaren, Zeichen ihrer Coups oder Heldenthaten, welche genau nach dem Grade der Auszeichnung bestimmt sind. Die nachstehende Figur eines Dacota giebt eine Idee von der Art die Haare in Flechten zu vertheilen.



Die Weiber tragen die Haare natürlich herabhängend, auf der Mitte des Kopfes gescheitelt und die Scheitellinie roth angestrichen. Ihre Roben waren roth und schwarz bemalt, wie die Abbildung Tab. IX. der Chan-Chä-Uiá-Te-Üinn *) (zu deutsch Weib von der Crow-Nation) zeigt, die Schuhe mit allerhand Figuren von gefärbten Stachelschweinstacheln nett verziert. Ich kaufte mehre Dacota-Schuhe, u. a. ein solches Paar, auf dessen Oberfläche in lebhaften Farben die Figur einer Bärenfährte sehr sauber gestickt war (Tab. XLVIII. Fig. 9). Die alten Weiber sind gewöhnlich sehr hässlich und schmutzig, da sie sehr schwere Arbeiten verrichten müssen.

Die Dacotas, welche in der Gegend von Fort-Pierre am Teton-River leben, gehören vorzüglich zu dem Stamme der Tetons, jedoch es giebt auch einige Yanktons hier. Die ersteren zerfallen wieder in fünf Stämme: 1) in die Sitságo (g guttural), welche unter allen Tetons am weitesten abwärts am Missouri verbreitet sind, 2) die OgláIa, 3) die Saonn. Diese letzteren theilen sich wieder a) in die Meni-Kaojúh **) und b) in die Wanoak-Ketennina und c) in die Itáwitso. Von diesem Stamme waren die jetzt hier in der Nähe befindlichen Zelte. 4) Siha-Sáhpa, 5) Honk-Pápa. Die Dacotas halten, wie alle nord-americanischen Indianer besonders viel auf Tapferkeit, daher tragen sie die Auszeichnungen für ihre Heldenthaten stets zur Schau umher. Hierhin gehören besonders die Zöpfe von Menschenhaaren an Armen und Beinen, so wie die Federn auf dem Kopfe. Wer im Angesichte der Gegenparthie einen getödteten oder lebenden Feind berührt, steckt für diese Heldenthat eine Feder horizontal in die Haare. Dies ist in ihren Augen eine ausgezeichnete That; denn oft werden mehre bei diesem Versuche getödtet, bevor sie ihren Endzweck erreichen. Wer mit der Faust einen Feind erlegt, steckt eine Feder aufrecht in die Haare. Wird der Feind mit der Flinte erlegt, so steckt man ein kleines Holz in das Haar, welches einen Ladestock vorstellt. Ist ein Krieger

*) *ch* Kehle, *an* franz. *uia-te-üin* d. d. Nase.

**) Meni-Kaojúh bedeutet „Dorf am Rande des Wassers“ und Wanoak-Ketennina „durch Unvorsichtigkeit getödtet.“

durch viele Thaten ausgezeichnet, so darf er die grosse Federmütze mit Ochsenhörnern tragen, welche später beschrieben werden wird. Diese Mütze von Adlerfedern, welche auf einem über dem Rücken hinab hängenden rothen Tuchstreifen befestigt sind, wird von allen Völkern des Missouri sehr hoch gehalten, und man giebt sie nur gegen ein gutes Pferd hin. In einem Gefechte gegen die Páhni's wurde ein Dacota-Chef getödtet, der eine solche Mütze trug. Der Sieger bediente sich nun selbst der erbeuteten Federmütze und die Dacotas erkannten ihn mit seinem Hauptschmucke im nächsten Gefechte. Sie gaben sich viel Mühe ihn zu erlegen, verwundeten ihn auch; allein sein Pferd war zu schnell, und er entkam immer. Wer den Feind zuerst auskundschaftet und seine Cameraden von dessen Annäherung benachrichtigt, darf eine kleine Feder aufstecken, welche, ausgenommen an der Spitze, ihrer Seitenbärte beraubt ist. Siehe den Holzschnitt pag. 341. Die im Gefechte erbeuteten Scalpe werden auf kleine Reife gezogen und oben an den Stangen des Zeltes aufgehängt. Wer einen Gefangenen macht, trägt eine besondere Armbinde. Oefters besitzen diese Indianer 30 bis 40 Pferde, man nennt sie dann reich. Die Zelte werden gewöhnlich aus 14 Fellen gemacht, deren ein jedes einen Werth von zwei Dollars hat. Reiche Leute sollen zuweilen bis zu 8 und 9 Weiber haben, weil sie dieselben ernähren können. Krankheiten verstehen die Dacotas nicht zu heilen, dagegen Wunden gewöhnlich sehr gut. Sie bestimmen gewöhnlich vor ihrem Tode, wie sie beigesetzt seyn wollen, ob in der Erde, auf einem Gerüste oder auf einem Baume.

Es befand sich hier ein junger Punca-Indianer bei den Dacotas, dessen Namen Hó-Ta-Mä war, ein hübscher freundlicher Mensch, der sich häufig die Zeit mit Spielen verkürzte. Man sah ihn mit einem Cameraden häufig das Reifspiel (Sangkodeska-Kutépi in der Dacota-Sprache) spielen, wobei man mit Leder bezeichnete Stöcke durch einen gerollten Reif wirft. Am Tage sah man die Indianer häufig auf ihren Pferden umher sprengen, meist auf dem blossen Rücken sitzend. Sie liessen alsdann zuweilen ihre Pferde um die Wette laufen, wie Herr Bodmer

auf der Vignette des 30. Capitels dargestellt hat. Abends trieben sie ihre Pferde in das Fort ein, da sie vor einem feindlichen Besuche nie sicher sind, und Pferdestehlen ein Hauptgegenstand der indianischen Industrie ist. Die hier lebenden indianischen Familien sind meistens mit den weissen Bewohnern des Fortes verwandt, sie bleiben deshalb immer in dessen Nähe. Die Männer führen ein höchst unthätiges Leben; denn ausser Jagd und Krieg sind Essen, Rauchen, Schlafen und die Verfertigung der Waffen ihre einzigen Beschäftigungen.

Wir waren während unseres hiesigen Aufenthaltes an Bord des Schiffes beständig von Indianern blockirt, welche nicht von der Stelle wichen; unsere Zeit war daher zwischen diesen Besuchen und unseren Excursionen in die Prairie getheilt. Am 2. Juni belud man den Yellow-Stone mit etwa 7000 Bisonroben und anderem Pelzwerke, womit er nach St. Louis zurückkehren sollte, für uns war zur Fortsetzung der Reise der Assiniboin bestimmt. Wir benutzten diese Gelegenheit, um Briefe nach Europa zu senden. Das Wetter war in dieser Zeit sehr ungünstig; es regnete bei einer Temperatur von 57° Fahr., und man brannte während des ganzen Tages Kaminfeuer. Der Assiniboin hatte unser Gepäcke schon an Bord genommen, lag aber am östlichen Ufer; denn der Versuch ihn herüber zu führen war wegen des niederen Wasserstandes misslungen. Als wir am Nachmittage Herrn Laidlow im Forte besuchten, kamen eben sechs Dacota-Indianer aus der Prairie angeritten, deren Horde, 200 Zelte stark, etwa eine Tagereise von hier gelagert war. Sie brachten die Nachricht, dass zwei Tagemärsche von hier die Heerden des ihnen so wichtigen Tatanka (Bison) zahlreich anzutreffen seyen. Unter den neuen Ankömmlingen befanden sich einige ältliche Männer. Sie trugen ihre Haarzöpfe mit Streifen von Fell umwickelt, das Gesicht roth angestrichen, ihre Leiber waren fleischig, ein Beweiss, dass sie weniger gehungert hatten, als die Dacotas des Fortes. Zuerst machten sie ihren Besuch auf dem Assiniboin, dann bei Herrn Laidlow, wo man ihnen zu essen und zu rauchen gab. Herr Lamont, welcher heute von uns Abschied genommen, um mit dem Dampfschiffe nach St. Louis zu reisen, schiffte sich

mit einigen Clerks der Compagnie ein; man salutirte ihn mit mehren Kanonenschüssen, und noch vor Abend lief der Yellow-Stone schnell den Fluss hinab. Während die Herren Mckenzie, Sanford und Mitchill ihren Aufenthalt im Forte nahmen, begaben wir übrigen uns an Bord des Assiniboin, von wo ich am 4. Juni noch eine interessante Excursion in die Prairie machte, um auch das östliche Ufer kennen zu lernen.

Ich verliess das Schiff um 7 ½ Uhr bei einer Temperatur von 59° Fahr. und erstieg sogleich die steilen Thonhöhen, wovon die niederen theils mit frisch grünem, theils mit trockenem gelbem Grase bedeckt, die höheren hingegen nackt, an der Oberfläche häufig verbrannt und vom Feuer geschwärzt waren. An ihrer Oberfläche wachsen mehre kleine Pflanzen einzeln zerstreut, besonders Kochia dioica Nutt. und einige andere. Schluchten und kleine Thäler mit Einstürzungen und Löchern, gewöhnlich nur Wasserrisse, deren Bäche vertrocknet waren, trennen diese Höhen. Sie sind nackt wie die Hügel; dennoch findet man hier und da in ihnen niedere Gebüsche, schöne Pflanzen blüheten in den vertieften und bewachsenen Stellen *). — Da wo der Boden nackt war, befanden sich netzartige parallele Furchen, in welchen einige kleine Pflanzen dicht an einander gedrängt wachsen, und originelle grüne Netzlinien auf dem schwärzlich-grauen nackten Thonboden bilden. Hier strichen die Schwalben (*Hirundo fulva*) umher, welche in den Schluchten nisten, und Fringilla grammaca Say liess überall ihren Gesang hören. Es war nicht leicht diesen Vögeln beizukommen, da sie schnell über die Schluchten hinweg flogen, während der Jäger mühsam hindurchklettern musste. Der Kingbird (*Muscicapa Tyrannus*) hielt sich hier ebenfalls auf, so wie ein kleiner Vogel, welcher uns entgieng. Ein von den Elkhirschen nach dem Flusse getretener Pfad führte mich zu der höchsten Höhe, wo ich eine anziehende Aussicht auf das jenseitige

*) U. a. zwei Arten *Cactus*, *Tradescantia virginica*, *Pentstemon cristatum Nutt.*, *Erysimum asperum D. Cand.*, *Myosotis glomerata Nutt.*, *Comandra umbellata Nutt.*, *Anogra pinnatifida*, *Pachylophis Nuttallii Spach*, *Verbena bracteosa Mch.*, *Amorpha nana*, *Kochia dioica Nutt.* (*an Cyclolepidis Moqu. Tand.*, *an Willemetia?*), *Lithospermum denticulatum Lehm.* —

Ufer und das Fort fand. Nett gezeichnet lag dasselbe in der weiten grünen, durch eine originelle Hügelkette begrenzten Ebene da, und man unterschied in der Mittelhöhe der Berge wieder den schwarzen Streifen der ausgedehnten Kohlenschicht. Der Mittag war warm, ich kehrte erhitzt bei einer Temperatur von 72° zurück, und wir erhielten nun einen Besuch von 6 bis 7 neu angekommenen Tetons, welche uns der Dolmetscher Dorion zuführte. Das Dampfschiff interessirte sie ganz besonders, und nachdem sie dasselbe genau in Augenschein genommen, gab man ihnen zu essen und zu rauchen. Das Essen bestand hauptsächlich in Speck, welchen die Indianer nicht lieben; sie schlangen ihn aber hinab, um nicht unhöflich zu seyn. Unter ihnen befand sich ein Teton vom Stamme Sitságo, dessen Name Wáh-Menitu (der Geist oder Gott im Wasser) war, und der einen so ausgezeichneten Appetit hatte, dass er noch alles verzehrte, was die anderen übrig liessen.



Wah-Menitu.

Sein Gesicht mit merkwürdig vortretender Oberlippe und herab gebogener Nase, war angestrichen. In den Haaren, welche ihm wild um den Kopf und mit einem Zopfe über das eine Auge herab hiengen, trug er eine Raubvogelfeder horizontal eingesteckt, bemerkte aber, dass er deren drei tragen dürfe. Herr Bodmer, der diesen Mann abmalen wollte, gab ihm Zinnober, um sich zu röthen, worauf er vor dem Spiegel sein Gesicht anstrich, und mit einem Holzstäbchen parallele Linien in die rothe Farbe zeichnete. Wah-Menitu blieb über Nacht bei uns an Bord, sang, sprach, lachte und scherzte ohne Unterlass und unterhielt sich sehr gut. —

1) Diese Fledermaus beschrieb ich in meinem Tagebuche unter der Benennung *Vesp. lanceolatus*, sie hat aber viel Aehnlichkeit mit Say's *V. subulatus*. Zu Bethlehem in Pennsylvanien erhielt ich zwei Exemplare, die auf nachfolgende Art gebildet waren: Kopf ziemlich klein; Gesicht kurz; Nase breit; die Nasenkuppe gefurcht; Ohren ziemlich gross, elliptisch, an dem der Stirn zugekehrten Seitenrande gewölbt, am äusseren mehr geradlinig, oben mässig zugespitzt; Tragus lang, beinahe die Mitte der Ohrhöhe erreichend, schmal lanzettförmig zugespitzt; Auge rund und ziemlich gross; Daumen schlank, Flughaut mässig breit und lang, äusserlich am Wurzelgelenke der Zehen befestigt; die 5 Zehen ziemlich gleich lang, die mittlere nur wenig länger; Sporn länger als der Fuss; Schwanz mit freier Spitze, 8 Gelenke liegen ausserhalb des Rückenpelzes; Flughaut nackt, nur unterhalb des Armes stehen einige Haare; Pelz des Körpers mäuseartig dicht und zart, am Rücken wie am Bauche. Färbung: Obertheile gelblich graubraun, die Haare an der Wurzel schwarzgrau, an den Spitzen gelblich graubraun; Bauch und übrige Untertheile gelblich weissgrau, die Wurzeln schwarzgrau, die Spitzen fahl weisslich gelb; nackte Theile schwarzbraun. Ausmessung: L. 3″ 1‴; Br. 8″ 9‴; L. des Kopfs 7½‴; L. des Schwanzes 1″ 3‴; Höhe des Ohrs 6‴; L. des sichtbaren Tragus 2½‴; L. des Daumens 2⅔‴; L. des Sporns 5½‴; L. des Fusses mit dem Nagel 3½‴. —

Das am 15. Mai von den Holzhauern in einem alten Cedernstamme gefangene Exemplar stimmte mit obiger Beschreibung beinahe vollkommen überein, hatte aber eine sehr hell fahl gelbröthliche Färbung, an den Untertheilen weisslich gelb; Ohren, Gesicht und Flughäute stachen durch ihre schwarzbraune Farbe sehr nett dagegen ab.

2) Die Waldratte (Wood-Rat) gehört in Say's Sippe *Neotoma*. Sie hat in Gestalt, Grösse und Farbe viel Aehnlichkeit mit der europäischen Wanderratte (*Mus decumanus*); allein ihr Schwanz ist behaart, an den meisten Exemplaren kurz, trägt jedoch an der Spitze zuweilen einen Büschel von längeren Haaren. Andere Individuen haben den ganzen Schwanz durchaus mit längeren Haaren besetzt (*Neotoma Drummondii Rich.*), wie dies von Richardson (*Fauna bor. amer. I. Tab. 8*) abgebildet ist. Diese Figur ist übrigens in Hinsicht des Kopfes und der Ohren nicht tadelfrei. Sollte die Art der Schwanzbehaarung bei diesen Thieren einen specifischen Unterschied begründen, so dürfte man wohl zwei verschiedene Arten dieses Genus am Missouri annehmen, die eine mit einem verlängerten Haarbüschel am Ende des Schwanzes (wie an *Myoxus Nitela*), die andere mit durchaus länger behaartem Schwanze (wie bei *Myoxus Glis*); jedoch ich glaube annehmen zu können, dass beide Schwanzbildungen nur ein und demselben Thiere zukommen, welches im jüngeren Alter eine kürzere Behaarung dieses Theiles zeigt. Ganz junge Ratten dieser Art hatten einen überall kurz und gleichartig behaarten Schwanz. Ich würde das auf Cedar-Island gefundene Thier, welches auch am unteren Missouri vorzukommen scheint, für *Neotoma floridana Say* halten, wenn man nicht die Färbung desselben, so wie die Bildung und Länge des Schwanzes etwas verschieden von meinem Thiere angäbe. Am oberen Missouri habe ich nur das *Neotoma* mit durchaus länger behaartem Schwanze gefunden; dort lebt also N. Drummondii in den Ufergebüschen, kommt daher nicht bloss in den Rocky Mountains vor, wie man bisher geglaubt hat. Leider waren die erhaltenen Exemplare mehr oder weniger beschädigt; ich kann daher nicht ganz gewiss entscheiden, ob am Missouri nur eine, oder zwei verschiedene Species von *Neotoma* vorkommen. Das Gebiss stimmt ganz mit dem von Harlan (*Med. and. Phys. Researches pag. 52*) abgebildeten überein, nur mit der einzigen Abweichung, dass der hintere Backenzahn des Unterkiefers auf seiner Mahlfläche zwei gleich geformte Rundungen bildet, wo in Harlan's Figur noch ein kleiner Einschnitt abgebildet ist, welcher an meinem Thiere fehlt.

3) *Arctomys ludovicianus Ord.* ist von den Naturforschern ziemlich genau gekannt. Das grösste Thier dieser Art, welches ich mass, hielt in der Länge 15″ 7‴. Im Allgemeinen hat diese Thierart den Habitus der Murmelthiere, ist aber mehr schlank, höher von Beinen, und hat einen schmäleren, kleineren Kopf. Das ganze Thierchen hat einen strengen, unangenehmen Geruch, wird aber dennoch von den Americanern gegessen. Sein Magen ist weit und hat eine Einschnürung. Ich fand ihn gewöhnlich mit vegetabilischer Nahrung sehr dicht vollgepfropft, häufig von sehr langen, dünnen, lebenden Würmern durchkrochen.

Die Leber ist in 7 Lappen getheilt, der Blinddarm colossal, grösser als der Magen. Wegen ihres colossalen Darm-Apparats sind diese Thiere nach dem Tode bald dick aufgebläht. Am Ende Juli enthielten sie eine Menge weissen Fettes. Sie sammeln Vorräthe von gewissen Wurzeln, wie man sagt, haben aber einen Winterschlaf, und kommen zum Trinken an die Flüsse. Sehr komisch ist die Beschreibung, welche Brackenridge von diesem Thiere giebt. Er nennt den Kopf plump „clumsy" und hält das Thier für höchst sonderbar und merkwürdig. Die Stimme nennt er ein Bellen, wie das eines kleinen Hundes; da sie jedoch ein ganz murmelthierartiges Quicken ist. Pike (*pag.* 208) nennt den Prairie-Dog dunkel braun, und der Schwanz sey gebildet wie bei dem grauen Eichhorn, seine Stimme klinge wie „wischtonwisch", welches alles gänzlich unrichtig ist. Nach Capt. Bell (s. Dr. Morse l. c.) sollen die Klapperschlange, der Hornfrosch (*Camelion* der Spanier) und die Landschildkröte mit jenem Murmelthiere in derselben Höhle wohnen, und wegen der Schlangen sey grosse Gefahr daselbst. Von alle diesem haben wir nichts beobachtet, und Say hat diesen Gegenstand schon berichtigt. Die Ojibuäs nennen die hier erwähnte Thierart „Tschähgunáh-Uäschisch"; die Dacotas „Pispihsa"; die Mandans „Schopká"; die Mönitarris „Sichpá" (*ich* deutsch) u. s. w. —

4) Die nackte Hautstelle über dem Auge dieses Vogels ist nicht roth, wie Richardson (*Fauna bor. amer. pag.* 362) sagt, sondern orangen- oder citrongelb, dabei bei dem Hahnen 11‴ lang, und an ihrem oberen Rande gefranzt; jedoch legt sich dieser obere Hautrand von oben herab und bedeckt die nackte Stelle in der Ruhe gänzlich. Ihre Farbe ist Winter und Sommer dieselbe, bei dem Huhne nur blass graulich-gelb. An der Seite des Halses befindet sich eine 2½ Zoll lange, nackte Hautstelle von violetter Farbe, welche bei dem Huhne kleiner ist. Länge des Hahns 17″ 3½‴; Breite 27″ 9‴. — Der Kropf ist gross, mit Rofenfrüchten, Beeren, besonders denen der *Symphoria*, der *Buffaloe-Berry*, mit den Saamen verschiedener Kräuter, mit grünen Blättern und im Winter mit Knospen angefüllt. Der Magen ist ziemlich rundlich-eiförmig, der Vormagen elliptisch. — Die Pánis und die Arikkaras nennen diesen Vogel Uth, die Mönitarris Sihská, die Mandans Sipúska. Nach Audubon soll *Tetrao Cupido* überall in den Ebenen des Missouri gemein seyn; allein dieses ist nur auf die unteren Gegenden dieses Flusses anwendbar, wenigstens haben wir diese Vogelart auf unseren Excursionen nie beobachtet.

5) Ich nannte diese Fledermaus (*Vespertilio ursinus*), und theilte ihre Beschreibung Herrn Temminck für seine Monographien mit.

6) Dieser Vogel ist ohne Zweifel *Muscicapa Saya* (Bonap. Nachtr. zu Wilson Vol. I. pag. 20. pl. 2. fig. 2.); doch stimmt in der Beschreibung nicht, dass die unteren Flügeldeckfedern weiss seyen, da sie an meinem (dem weiblichen) Vogel nur blass röthlich überlaufen waren. Dieser kleine Unterschied kann im Geschlechte begründet seyn. Der einzige Vogel dieser Art, welchen ich mass, hielt 7″ in der Länge und 11″ in der Breite; die

dritte Schwungfeder war die längste, die 2., 3. und 4. beinahe gleich lang. In der Gestalt glich dieser Vogel mehr dem vom Prince de Musignano abgebildeten, als der in Richardson's *Fauna* gegebenen Zeichnung. Er fliegt niedrig und in kleinen Bogen. Das Nest stand auf einer Hervorragung unter dem Ueberhange eines Felsens, und man findet es auch in den Schluchten und Wasserrissen der Uferwände. Es war ziemlich gut gebaut, mit Wurzeln und Halmen ausgelegt, und enthielt drei bis vier rein weisse rundliche Eier. —

7) Herr De Lafrenaye hat in *Guerin magasin de Zoologie* (*année 1837 2ième livr.*) eine generische Eintheilung der Familie der Nachtschwalben (*Caprimulgidae*) gegeben, die in der Hauptsache zweckmässig scheint; allein er hätte für sein *Genus Nyctibius* (*Ibiyau*) wahrscheinlich noch einen Hauptcharacter beibringen können, der in dem Baue der Zunge liegt, welche bei jenen Vögeln eine gewisse Aehnlichkeit mit der der Spechte (*Picus*) zeigt (siehe meine Beitr. zur Naturgesch. Brasiliens B. III. pag. 297).

8) Die Exemplare der von mir am Missouri beobachteten Berglerche stimmen vollkommen mit Richardson's Beschreibung (*Fauna bor. amer. II. pag. 245*) überein, nur giebt dieser Schriftsteller seinen Vogel ein wenig grösser an, als der meinige war, welches aber wohl in dem Alter, in der Mauserzeit, oder in der Art zu messen seinen Grund haben mag. Ausmessung eines männlichen Vogels von Sioux-Agency am Missouri: Ganze Länge 6″ 4‴; ganze Breite 11″ 6‴; L. des Schnabels 5½‴; L. des Flügels (von dem Buge bis zur Spitze) 3″ 8½‴; L. des Schwanzes 2″ 6‴; L. der Ferse 9‴; L. der Mittelzehe 5¼‴; L. der Hinterzehe 3‴; L. des Mittelnagels 3⅓‴; L. des Sporns 5‴. Diese schöne Lerche nistet schon am mittleren Missouri-Laufe und ist über das ganze innere Nord-America bis zu den Rocky-Mountains hin verbreitet. Sie hat einen kurzen Lockton, einen Gesang habe ich nie von ihr vernommen. Nach der Brütezeit zieht sie in kleinen Gesellschaften in den Prairies umher. Ihr Schnabel hat eine schwarzbraune Farbe, an der Wurzel des Unterkiefers weisslich; die Iris ist graubraun. Beine schwärzlich-braun, die Nägel schwarz.

9) Dieser dem Baltimore sehr ähnliche Vogel scheint eine besondere Species zu bilden, welche ich nachfolgend beschreiben will. *Psarocolius auricollis:* Iris graubraun; Oberkiefer schwärzlich, der untere bleifarben; Zügel, ein Strich nach der Nase, Basis des Unterkiefers an der Seite schwarz; an der Kehle hinab zieht ein Streifen von getrennten schwarzen Fleckchen; Stirn, ein breiter Strich über dem Auge hin, Seiten und Vordertheil des Halses, so wie alle Untertheile des Körpers lebhaft orangenfarben, Bauch und Steiss heller, oder mehr gelb; Federn des Scheitels an der Wurzel grau, in der Mitte citrongelb, an den Spitzen schwarz, eben so ist der Oberhals gefärbt; allein hier haben die Federn mehr Gelb; Federn des Rückens an der Wurzel weiss, ihre Spitze schwarz, und die letztere Farbe verdeckt die weisse; untere Hälfte des Rückens gelb; obere Schwanzdeckfedern orangenfarben, eben so der Flügelbug, allein der letztere schwarz gefleckt; Schulterfedern schwarz und gelb gemischt; mittlere Flügeldeckfedern weiss, die grösste Ordnung derselben schwarz

mit breiten weissen Rändern; innere Flügeldeckfedern gelb; Schwungfedern schwarz mit weissem Rande; zwei mittlere Schwanzfedern schwarz mit gelber Wurzel, die nächstfolgende ebenso, aber mit noch einem gelben Striche auf der Mitte am Schafte, die nächstfolgende gelb mit schwärzlicher Spitze und einem ähnlichen Randflecke an jeder Seite, die drei äusseren an jeder Seite sind gelb, nur etwas schwärzlich an der Spitze. Beine schön bleifarben.

Gestalt und Grösse etwa vom Baltimore; allein der Schnabel hat etwas stärkeren Höhendurchmesser, und mehr Breite an der Wurzel, auch sind die Untertheile des Vogels nicht so lebhaft orangenroth, als am ersteren, und die Ferse ist höher, der Schwanz verschieden gefärbt.

Ausmessung: Länge 7″ 2‴. Breite 10″ 9‴; L. d. Schnabels 7½‴; Höhe d. Schn. 3½‴; L. d. Flügels 3″ 9‴; L. d. Schwanzes 3″; Höhe d. Ferse 10‴. —

XIII.

Reise von Fort-Pierre am Teton-Flusse bis nach Fort-Clarke bei den Dörfern der Mandans, vom 5. bis zum 19. Juni.

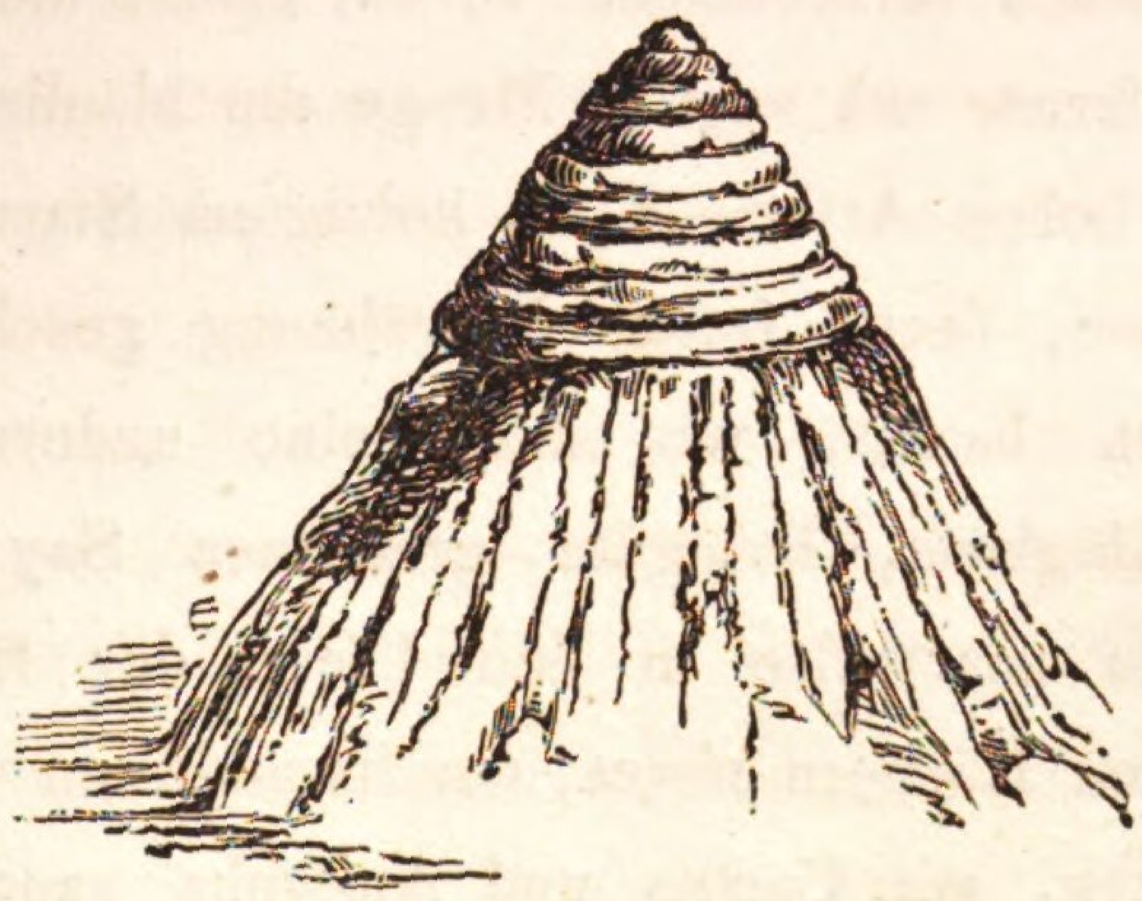
Sonderbare Bildung der Gegend — Spuren des Feuers — Chayenne-Island und Fluss — Voriger Wohnsitz der Arikkaras — Die Holzhauer durch Indianer allarmirt — Cabri's oder Antilopen — Wölfe u. a. Thiere — Little-Chayenne-River — Menge des Wildes — Spuren der Biber und des Eisganges — Moreau's-River — Grand- oder Wetarko-River — Rivière au rempart — Die beiden verlassenen Dörfer der Arikkaras — La butte au grès — La butte de Chayenne — Mordstelle der Arikkaras — Cannonball-River mit seinen Sandsteinkugeln — Heart-River — La butte carrée — Zusammenkunft mit den Yanktonans — Fort-Clarke bei den Mandan-Dörfern — Die Mandans — Die Crows. —

Unsere Abreise hatte sich am 5. Juni bis gegen 10 Uhr verzögert, alsdann aber gab man drei Kanonenschüsse und lief ab. Der Assiniboin war zur Reise aufwärts vollkommen eingerichtet und hatte 60 Mann an Bord. Herr M'kenzie war noch im Forte zurück geblieben und holte uns zu Mittag in Gesellschaft des Herrn Laidlow ein, der uns das Geleite zu geben wünschte. Wir hatten an einer Insel angelegt, welche bei den Canadiern den Namen der Isle au village de terre trägt, weil jenseit des sie vom festen Lande trennenden Canales ehemals ein Da-

cota-Lager stand. Diese Insel war mit einem beinahe undurchdringlichen Dickicht von schmalblättrigen Weiden (*Salix lucida*) bewachsen, und auf ihrem Sandstrande, wo man die Fusstritte des Wildes in Menge fand, wucherte ein gelbblühendes, kriechendes Gewächs (*Potentilla supina*), so wie eine Art von Weinranken (*Vitis riparia*) in dem nahen Dickichte. Dieselben Gewächse fanden wir auch am Abend wieder, als wir an einer ähnlichen Weidendickung übernachteten, die so dicht und verwirrt war, dass einer unserer grossen Hunde ein Elkkalb lebendig fangen konnte, welches man klagen hörte, aber dennoch nachher nicht zu finden im Stande war.

Am 6. früh zeigte der Thermometer 66½°. — Man war genöthigt einige Waaren auszuladen, um das Schiff zu erleichtern, und unsere Jäger brachten während dessen interessante Gegenstände ein, besonders mehre Vögel, u. a. den grauen von Richardson abgebildeten Würger (*Lanius excubitoroides*), den wir bis jetzt noch nicht gesehen hatten, ferner Muscicapa Saya, Fringilla grammaca, Alauda cornuta u. s. w. — Ungeachtet Cabri's und ein weisser Wolf ihnen nahe gekommen waren, so hatte man dennoch kein grösseres Wild erlegen können. An Pflanzen war unsere Ausbeute reich. Die schöne Amorpha nana Nutt. überzog ganze Berghänge mit ihren violetbraunen Blumen, ferner Allium reticulatum, welches dem Fleische des Bison einen starken Knoblauchgeschmack mittheilt, und viele andere Gewächse, unter welchen die schönen Büschel der weiss blühenden Anemonen (*Anemone pennsylvanica*) hier und da weisse Flecken verursachen. Die Hügel bestanden sämmtlich aus einem klebrigen, fettigen, unfruchtbaren Thone, der an der Oberfläche verbrannt und mit Steinstücken bedeckt war, dabei beobachtete man auf ihnen an manchen Stellen runde kuchenartige, wie geschmolzene Massen, die durch Feuer entstanden zu seyn schienen. Man verweilte hier bis zum Mittage des 7. Juni, wo wir bei einer angenehmen Temperatur von 77½° Fahr. weiter schifften, einigemal auf den Grund geriethen, und endlich unsere an das linke Ufer gebrachte Waaren wieder einnahmen. Dieser Aufenthalt gab uns Zeit zu einer Excursion. Ich erstieg mit Herrn Bodmer die glatten, höchst steilen hohen Anhöhen am Flusse, deren

auffallende Formen oft vollkommene Krater zu bilden scheinen. Erde und Steine zeugten hier überall von einer Veränderung durch Feuer. Die erstere war hart, bröcklig, häufig geborsten, die letzteren braun, schwärzlich und häufig verschlackt. Wo dieser Thon der Hügel nass ist, hat er einen hohen Grad von Klebrigkeit und Zähe. Die meist völlig rund-pyramidenförmigen Kegelkuppen waren hier auf das sonderbarste gebildet. An ihrer Spitze bemerkte man allemal sehr regelmässige parallel-horizontale Reifen, welche rund um liefen, der untere Theil der Pyramide hatte senkrecht herab laufende Furchen oder Risse, wie der nachstehende Holzschnitt zeigt.



Augenscheinlich sind diese ehemaligen Schlammkegel durch Feuer in die Höhe getrieben, besonders da man so viele kraterartige Vertiefungen zwischen und neben ihnen findet. In den Furchen und Rissen jener originellen Kuppen wachsen niedrige Pflanzen, und bilden, wie früher erwähnt, regelmässige netzartige grüne Streifen auf dem nackten schwärzlichen Thone. Sie theilen die Oberfläche durch ihre häufig sich kreuzenden Linien in regelmässige Beete. Der untere Theil dieser Kuppen ist gewöhnlich schon mit Pflanzen, besonders Gräsern bewachsen, während der obere nackt ist oder die netzartigen Streifen zeigt, oft sind sie gänzlich nackt. Das Klettern an diesen hohen schlüpfrigen Wänden war in der Hitze des Mittags ziemlich beschwerlich. Gerieth man in die Schluchten zwischen die Pyramiden, so

fand man den Grund derselben gewöhnlich schlammig, und der Boden war alsdann so zähe, dass man beinahe die Fussbekleidung zurück lassen musste. Einige alte rothe Cedern, Gebüsche der Traubenkirsche, Eschen, Rosen und einige andere wurden an solchen Stellen durch die Feuchtigkeit ernährt. An den Hügeln und auf der Ebene wuchs überall in Menge ein Cactus mit rundlich scheibenförmigen Gliedern, der noch nicht blühete *), so wie die kleine, dem mammillaris ähnliche Art, welche jetzt ihre hochrothen, inwendig gelb gefärbten kleinen Blümchen geöffnet hatte. An den steilen Hängen und Rändern wuchs häufig die Yucca angustifolia mit noch ungeöffneten Blumenknospen, ferner die schöne Amorpha nana, deren Blumen einen angenehmen Geruch verbreiteten. In der Ebene blühete die zinnoberrothe Cristaria coccinea Pursh, ferner sah man in Menge die bläulich-fahlgrünen Gebüsche einer zwei bis drei Fuss hohen Artemisia mit holzigtem Stamme, so wie viele andere interessante Gewächse, deren früher Erwähnung geschah **). Als wir die höchsten Höhen erstiegen hatten, wo sich keine andere Vögel zeigten als die Staarlerche, der Kingbird, Fringilla grammaca Say, graminea und Hirundo fulva, die einzeln paarweise in den Ufern der Schluchten und in den Erdfällen und eingestürzten Löchern nistet, durchwanderten wir sanfte Höhen, weite sanfte Thäler und Flächen, mit Cactus und Amorpha nana, dem weissblühenden Convolvulus u. a. Pflanzen bewachsen, und fanden häufig die Spuren der Cabris und der Bisonheerden, welche letztere überall starke Wege oder Pfade austreten, wenn sie zur Tränke nach dem Flusse ziehen. Kein jagdbares Thier wollte sich unseren Doppelflinten darbieten, und da die Sonne sich senkte, so traten wir den Rückweg an, fanden das starke Geweih eines Elkhirsches von 12 Enden, und trafen spät auf dem Assiniboin wieder ein. Auch die übrigen Jäger kehrten mit

*) Ich kann nicht angeben, ob diese die von *Nuttall* für *Cactus Opuntia* gehaltene Pflanze ist, wahrscheinlich *Cactus ferox*.

**) U. a. *Astragalus racemosus Pursh*, *Sophora sericea*, ein *Erigeron*, eine neue Art Rose (*Rosa Maximiliani Nees*), *Lithospermum denticulatum Lehm.*, *Kochia dioica var.*, *Plantago pusilla Nutt.*, *Sesleria dactyloides Nutt.* u. a. früher erwähnte.

leeren Händen zurück, die Holzhauer mit einer grossen Natter (*Coluber proximus Say*).

Am folgenden Morgen (8. Juni) erhielten wir noch einen Abschiedsbesuch von Herrn Laidlow, und sahen dann Fontenelle's aus 60 Mann und 185 Pferden bestehende Truppe in einer langen Reihe auf den Hügeln ziehen. Sie durchritten in unserem Angesichte den von den Anglo-Americanern Breechcloth-Creek genannten Bach, welchen die Dacotas unter dem Namen Tscheh-ke-na-ka-oah-ta-pah kennen. Dieser, so wie die meisten kleinen Flüsse der Prairie, selbst den Little-Sioux-River nicht ausgenommen, haben in ihrem niederen Stande etwas salziges Wasser. Häufig das Loth auswerfend rückten wir in dem seichten Missouri langsam vor, und erreichten bald nach Mittag die Stelle, wo man das Holz zu dem Baue von Fort-Pierre geschlagen hatte. Hier befand sich noch ein altes Haus von Baumstämmen, welches die Arbeiter zu jener Zeit bewohnt hatten. Von hier rechnet man 15 Meilen bis zur Mündung des Chayenne-Flusses. Da man hier Klafterholz aufgesetzt fand, so nahm man dasselbe ein, während wir interessante Pflanzen *) und einige kleine Thiere ärndteten, u. a. die weissbäuchige Maus (*Mus leucopus*). Um $^3/_4$ auf 7 Uhr Abends gieng die Sonne unter, und es hatte sich zu dieser Zeit starker Wind erhoben, man konnte daher die Mündung des Chayenne nicht mehr erreichen, der wir uns am kommenden Morgen, am 9. Juni erst um $^1/_2$7 Uhr gegen über befanden **), nachdem das mit Weiden und Pappeln bedeckte Chayenne-Island zurück gelegt war. Die Gegend um die Mündung dieses jetzt kleinen Flusses ist weit, und die Hügelketten sind niedrig; er tritt aus grün bewaldeten Ufern hervor. An seiner Mündung und etwas aufwärts an beiden Seiten des Missouri lebte ehemals der Stamm der Arikkaras, welcher durch die Dacota's

*) U. a. *Vicia americana*, *Vitis cordifolia Mich.*, *Chrysobotrya intermedia Spach.*, *Euphorbia marginata Pursh*, *Rhus toxicodendron* und die gestern erwähnten Arten.

**) Die Mandans nennen diesen Fluss „Mönnih-Schott-Pássahä," die Mönnitarris „Biddi-Attáckä-Ahji" (*ah* lang, *ji* fr.), die Crows „Ànjissä" (*an* starker Nachdruck, *ji* fr.).

von hier aufwärts getrieben wurde, bis er sich endlich gänzlich von den Ufern des Missouri entfernte. Folgt man dem Laufe des Chayenne ein Paar hundert Meilen aufwärts bis in die Black-Hills, so erreicht man den Wohnsitz der Chayenne-Indianer, welche Feinde der meisten Missouri-Nationen sind. Man sagt, sie seyen grosse schlanke Männer, mit langem schmalem Gesichte, und ihre Sprache soll sich von allen übrigen des Landes unterscheiden *). Ehemals wohnten sie an der Mündung des Chayenne-Flusses. Sie behaupten von Nord-Osten her an den Missouri gekommen zu seyn. Dr. Morse **) giebt ihre Zahl auf 3250 Seelen an.

Jenseit der Gebüsche an der Mündung des Chayenne liegt vor den Hügeln eine Prairie, gänzlich weissbläulich-grün gefärbt von den sie bedeckenden Artemisia-Gesträuchen, welches von nun an höher aufwärts gewöhnlich der Fall ist. Hier bemerkte man eingesteckte Stangen, als Ueberreste indianischer Jagdhütten. Am linken Ufer sahen wir röthlichgraue Sandstein- oder Thonschieferwände, deren Schichten zum Theil gänzlich horizontal liegen. An den kleinen vom Wasser eingerissenen Schluchten zeigten sich merkwürdige Thon-Kegelkuppen und Spitzen, dabei viele krause, niedrige und vertrocknete Cedern (*Juniperus*) und blühende Rosengebüsche. Man erblickt auch wohl sanft abgeflächte Seitenthäler, mit einzelnen Thon- und Sanderhebungen, welche conische Hügel bilden, öde und nackt, das Thal nur hier und dort mit einzelnen Cedern und Artemisia bewachsen. Die carolinische Taube bewohnte alle Schluchten der Hügel. In dieser Gegend bemerkten wir zuerst einen weiter abwärts am Flusse nicht vorkommenden Vogel, die americanische Elster (*Pica americana*), welche sich im Aeusseren nicht bedeutend von der europäischen unterscheidet, und wovon weiter unten mehr die Rede seyn wird. Um $\frac{1}{2}$8 Uhr Morgens 70° Fahr., am Mittage um 12 Uhr 82°. — Wir waren heute nur sehr langsam vorgerückt und blieben, nachdem die Böte in allen Richtungen sondirt hatten, um 2 Uhr nach Mittag gänzlich sitzen, dabei war unser

*) Siehe die Proben der Chayenne-Sprache im Anhange.
**) *L. c. pag. 251.*

Holzvorrath verbrannt, und man schickte die Holzhauer in den Wald des linken Ufers. Nach etwa einer halben Stunde sah man die Böte eilig mit der Nachricht zurückkehren, man habe feindliche Indianer im Walde bemerkt, und die Arbeiter hatten sich geweigert ihr Geschäft zu beginnen. Um ihnen Muth zu machen und sie während der Arbeit zu beschützen, bewaffneten sich auf dem Schiffe alle, welche abkommen konnten, unter ihnen die Clerks Culbertson, Danning, Harvey, die Dolmetscher Berger und Lachapelle, die Herren Sanford, Mitchill, Bodmer, die Jäger Dreidoppel, Dechamp, Papin und mehre andere. Die Büchsen und Gewehre wurden scharf geladen und 26 Schützen stiessen sogleich nach dem Lande ab. Sie bildeten im Walde hinter den Bäumen eine Vorpostenlinie, in deren Schutz die Holzhauer arbeiteten; allein es blieb alles ruhig, und entweder hatten die Indianer sich davon geschlichen oder das ganze Gerücht war ein blinder Lärm. Die Böte kehrten endlich zurück, und mit ihnen der Dacota-Dolmetscher Ortubize, der schon seit dem frühen Morgen auf der Jagd gewesen war. Er hatte eine weibliche Cabri erlegt, an welcher sich die Bemerkung bestätigte, dass beide Geschlechter dieser interessanten Thierart gehörnt sind, obgleich das Weibchen nur kleine Hörner trägt. Ich erhielt hier ebenfalls eine vorzüglich schöne Schlange mit orangenfarbigem Rückenstreifen (1), welche nicht selten am oberen Missouri vorkommt. Für den Abend legte man am westlichen Ufer an. Es hatte sich bei bedeutender Wärme ein starker Wind erhoben, der wie die hohe Temperatur, am folgenden Morgen, dem 10. Juni noch fort dauerte.

An diesem Tage erreichte man schon frühe eine Insel, wie es scheint Lewis und Clarkes Caution-Island, wo uns ein Paar weisse Wölfe ohne die mindeste Scheu beschauten. Links der Insel gegen über befand sich ein sanftes Prairie-Thal mit frischem Grase, und ein wenig abwärts am jenseitigen Ufer die Landspitze, welche die Franzosen Pointe aux frènes, die Dacota aber Psächte-Ojù (ch in der Kehle) nennen. Um 7 Uhr legte man an einem Walde des westlichen Ufers an, wo besonders viele Eschen (*Fraxinus platycarpa*) wuchsen, deren Holz

sehr zähe und brauchbar ist. Sie standen mit dem Negundo-Ahorn (Box-Alder) gemischt, und vor ihnen befand sich eine Dickung von Weiden und Pappeln. Man nahm hier viel vorräthiges Eschen-Scheitholz ein. In dem Walde wuchs hohes kräftiges Gras, darin fand man in allen Richtungen die Pfade der Elke. Die Holzhauer fanden das Nest einer Waldratte (Wood-Rat) mit zwei Jungen, und man erlegte Icterus pecoris, Fringilla grammaca Say u. a. Vögel. Man umlief nun die westliche Landspitze, Pointe aux asniboix genannt, in der Dacota-Sprache Panchä-Ojü (ch in der Kehle), nach einer daselbst wachsenden Wurzel, welche die Americaner Artishok nennen, und bemerkte auf tafelförmigen Höhen einen Trupp Elke, welche stolz der weiten Prairie zu trabten. In der Nähe der Pascal-Insel (Isle Pascal) riss das Boot am Hintertheile des Schiffes los, und trieb fort, man holte es aber wieder ein. Ortubize hatte einen Trupp von sieben Cabri's verfolgt, mehrmals nach ihnen geschossen und zwei derselben erlegt, beide männlichen Geschlechts, aber noch jung. An den Hörnern der einen von ihnen fehlte vorn noch das vortretende Gabelende. Als man sie an das Schiff brachte, waren sie auf dem Rücken gänzlich von Haaren entblösst, da jetzt die Zeit ihres Abhaarens war. Am Ufer blüheten die Rosen, gemischt mit den weissbläulichen Gesträuchen der Buffaloe-Berry und der Artemisia und wir sammelten interessante Pflanzen *). Ausser dem Finken mit gestreiftem Kopfe (*Fring. grammaca*) sah man beinahe keinen Vogel, allein desto mehr stark begangene Pfade der Bisonheerden und den Mist dieser Thiere, die jetzt die Flussufer verlassen hatten. Einen wilden, öden und sterilen Anblick gaben die Höhen dieser Gegend, über welche eben vier grosse dunkelbraune Elkthiere (weibliche Elke) flohen, welche der Lärm des Dampfschiffes aus den Ufergebüschen vertrieben hatte. Sie hatten ihre Kälber ohne Zweifel in der Dickung zurück gelassen.

Nach Mittag erreichten wir am östlichen Ufer die Mündung des Little-Chay-

*) U. a. *Thermopsis rhombifolia De C.*, *Senecio ceratophyllus Nees*, *Helianthus petiolaris Nutt.*, *Achillea tomentosa*, *Salix lucida*, *Fraxinus platycarpa*.

enne-River, der aus der Prairie kommt und an seiner Mündung mit Gebüschen geziert ist. In dieser Gegend giebt es überall noch viele Elke; denn am folgenden Morgen (am 11. Juni) bemerkten wir einen Trupp von wenigstens dreissig dieser grossen Thiere, auch Wölfe sahen wir in Menge, oft drei bis vier bei einander, meistens von weisser Farbe. Der hohe Uferwald trug hier die Spuren des Eisganges, die Rinde der Bäume war 8 bis 10 Fuss hoch über der Erde abgestossen. Während unserer Mittagsruhe hatte Herr Bodmer einen sehr starken Cabri-Bock (2) erlegt, nach welchem man einige Leute aussandte. Andere schon früh ausgegangene Jäger gaben am östlichen Ufer ein Zeichen, dass sie Wildpret erlegt hatten, und das ihnen entgegengeschickte Boot brachte am Abend vier grosse Elke an das Schiff. In dem dichten Walde des linken Ufers sah man sehr viele Biberspuren: abgenagte Bäume und die glattgerutschten Pfade, welche diese Thiere nach dem Flusse hinab bahnen, auch bald einen Biberbau unweit des Ufers, einen runden Reiserhaufen ohne Damm; denn die Biber erbauen ihre Dämme nur in todtem Wasser, in den Seen, Teichen und todten Flussarmen, wo auch ihre Wohngebäude mehr solide, geräumig und mit mehr Kunst ausgeführt sind. An den Biberbauen am Missouri u. a. schnell strömenden Flüssen beobachtet man jedesmal äusserlich neben dem Gebäude niedergelegte Bündel von jungen Weidenzweigen, welche den originellen Bewohnern zur Nahrung dienen. Uebrigens sind die Biber in dieser Gegend noch zahlreicher als in den meisten übrigen Theilen des Missouri-Laufes, weil die Trapper (Biberfänger) ihre eisernen Fallen (Trapps) in dem Gebiete der feindseligen Arikkara-Indianer nicht zu legen wagten.

Gegen über der am östlichen Ufer in grüner Niederung gelegenen Mündung des Otter-Creek enthielten die Waldungen und Gebüsche des westlichen Ufers, hinter welchen sich die nackten grünen Prairie-Hügel erhoben, viele Elke, welche der Lärm des Dampfschiffes vertrieb. In diesem Walde erreichten wir ein unbewohntes Loghouse, früher Handelsposten für den Winter, in dessen Nähe, etwa

180 Schritte entfernt, ein hübscher Fluss, der Moreau's-River *) (Rivière à Moreau) sich öffnet. An seinen Ufern befinden sich schöne Gebüsche. Seinen gegenwärtigen Namen erhielt dieser Fluss nach einem gewissen Moreau, der mit einer von den Arikkaras gefangen genommenen und wieder entsprungenen Chayenne-Indianerin hier übernachtete. Sie erstach ihn, während er schlief, und flüchtete auf seinem Pferde zu ihrer Nation. Man nimmt diesen Fluss als die südliche Grenze des Gebietes der Arikkara-Nation an, obgleich diese öfters viel weiter abwärts streiften. Bei dem vorhin erwähnten verlassenen Hause legte man an, um Holz zu hauen, fand es aber bequemer, das alte Gebäude zum Theil zu demoliren, und von seinem Holze zu nehmen. Die Jäger giengen während dessen aus, und Ortubize erlegte in kurzer Zeit zwei grosse Elkspiesser, so stark wie ein Hirsch von 12 Enden bei uns in Europa. Diese Thiere waren jetzt im Sommerhaare gänzlich dunkel braun, weit dunkler gefärbt als unser Hirsch, selbst der Kopf ist dunkel braun, da er an dem europäischen Hirsch (*Cervus elaphus*) an den Seiten aschoder silbergrau gefärbt ist. Mit den früher erlegten vier Elken hatten wir nun heute sechs dieser grossen Thiere, und ein Kalb erlegt; frisches Wildpret war daher in Menge vorhanden.

Am 12. Juni Morgens lud man die Kanonen, Gewehre und Büchsen scharf, da man sich den Dörfern der feindseligen Arikkara-Nation näherte. Wir erreichten Grand-River (La grande rivière), auf Lewis und Clarkes Charte Wetarko-River **), mit Wald und dichten Gebüschen an den Ufern und einem grünen Wei-

*) Park-River nach Lewis und Clarke und *Sur-war-ha-ma*; allein ich weiss nicht, aus welcher der indianischen Sprachen diese Benennung genommen seyn könnte; denn die Mandans nennen den Moreau's-River „Passan-Hitahä (*an* fr.), die Mönnitarris „Máh-Supischia-Ahji (*ah* wie *an* in der Nase, *j.* fr.) d. h. Fluss der Weintrauben, die Arikkaras „Kadih-Kahitt, die Crows „Wáhschüpit-Ansä (*an* fr. mit Nachdr.).

**) Die Mandans nennen diesen Fluss Wáraschunt-Pássahä, die Mönnitarris „Birridsipa-Ahji (erstes Wort kurz, *ji* franz. und leise), die Arikkaras „Sáchkau-Wahähn (*ach* Kehle, *an* kaum gehört, übrigens ganz deutsch), die Crows „Widobsánjä (*an* und *ji* franz.). — Es ist mir bei der unpartheiischen Nachforschung durchaus dunkel geblieben, aus welcher Quelle Lewis und Clarke einen Theil ihrer sonderbaren Benennungen für die Seitenflüsse des Missouri erhielten; denn in den Sprachen der benachbarten indianischen Nationen tragen sie gänzlich abweichende Namen.

den- und Pappelboden an der Mündung, wo wir eine weisse Meerschwalbe (*Sterna*) fliegen sahen, ohne ihre Species bestimmen zu können. Da man hier auf den Grund stiess, so lief man an das östliche Ufer hinüber, wo sich jetzt graue Uferwände von geringer Höhe befanden, und erreichte nach einer halben Stunde die Mündung des Rivière du rempart *), der aus einer hübschen schmalen Hügelkette, Le rempart genannt, am westlichen Ufer hervor tritt, dann bald eine mit Weiden bewachsene Insel, auf welcher die grosse Special-Charte von Lewis und Clarke ein Arikkara-Dorf angiebt, wovon aber gegenwärtig nichts mehr zu sehen war. Diese Menschen sollen daselbst nur im Winter gewohnt haben; denn es ist der Gebrauch aller Prairie-Indianer, in dieser Jahreszeit den Schutz der Gebüsche zu suchen. In dieser Gegend legte man vor einem kleinen, jetzt trockenen Bache am westlichen Ufer an, um Holz zu hauen, und wir fanden hier vor den Hügeln einen schönen Boden mit frischem Grase, von Gebüschen eingeschlossen, in welchem die Skelette von sechs oder acht aus Stangen zusammen gebundenen indianischen Jagdhütten standen. Von den Indianern noch kürzlich betretene gangbare Pfade führten überall am Flusse entlang. Von den Hügeln hatten wir eine schöne Aussicht auf den nahen Bogen des Flusses, an welchem die Dörfer der Arikkaras liegen, die wir nach einer kurzen Fahrt von ein Paar Meilen erreichten.

Die beiden Dörfer dieses Stammes liegen am westlichen Ufer nahe neben einander und sind durch einen kleinen Bach getrennt. Das südliche Dorf trägt bei den Arikkaras den Namen Hóhka-Wirátt oder Achtárahä (ach Kehle), das nördlichste heisst Nahokáhta, die allgemeine Benennung dieser Sprache für Dorf ist Etúhn. Beide Dörfer liegen in einer nackten, mit Gras bewachsenen, sanft nach dem Flusse abhängenden Prairie auf dem steilen, etwa 30 bis 40 Fuss hohen Flussufer. Sie bestehen aus einem grossen Haufen oben abgerundeter Hütten von Erde, vorn mit

*) Dies ist Lewis und Clarkes Fluss Ma-ro-pa. Die Mandans nennen ihn Manáhmeni-Pássahä (Fluss der drei Hügel, Rivière aux trois buttes), die Mönnitarris „Ànji-Widáss (*an* franz. mit Nachdruck), die Arikkaras „Laráh-Páhwi, die Crows „Amenahmi-Ànjä (*e* halb, *an* und *j* franz.).

einem viereckigen Eingange, und das Ganze ist mit einem Zaune von Pfählen umgeben, welcher jetzt sehr verfallen, an vielen Stellen umgestürzt und unterbrochen war *). Seit nicht völlig einem Jahre stehen diese Dörfer gänzlich verlassen, weil ihre den Weissen höchst feindseligen Bewohner so viele Americaner tödteten, dass sie endlich selbst vorhersahen, nächstens von den Vereinten Staaten ernstlich gezüchtigt zu werden, und deshalb die Auswanderung vorzogen. Zu dieser Ursache hatte sich noch ein trockenes ungünstiges Jahr gesellt, wo die Feldfrüchte gänzlich missriethen, so wie die Abwesenheit der Bisonheerden, welches die Auswanderung beschleunigte. Jetzt sollen diese Indianer an der Strasse von St. Louis nach Sta. Fe umherziehen, und besonders ihnen schreibt man die letzten dort vorgefallenen Angriffe auf die Caravanen zu. Schon Brackenridge **) besuchte die Arikkaras in diesen Dörfern, und gab Nachrichten von ihnen; sie waren damals gegen die Weissen friedlich und sehr gastfrei; dagegen waren die Dacotas feindselig, und dieses Verhältniss ist jetzt gerade umgekehrt. Herr Bodmer nahm eine genaue Ansicht der verwaisten Dörfer auf. Brackenridge, Say und andere haben schon längst die Beschreibung der indianischen Erdhütten gegeben, welche aus einem soliden Gerüste oder Skelette von Holz bestehen, das man mit Heu, Rohr oder Stroh belegt, und auf dieses alsdann Rasenstücke und Erde. Sie sind geräumig und im Sommer sehr kühl, im Winter aber sehr kalt; daher ziehen alsdann die Indianer in ihre Winterhütten, welche sie in Waldungen und Gebüschen anlegen. In dem vorerwähnten Falle haben nach dem Abzuge der Besitzer, die Dacotas u. a. benachbarte feindliche Indianer diese Dörfer durchsucht und zum Theil geplündert, doch

*) Nach Warden (*Antiq. amer. pag. 55*) sollen die Arikkara-Dörfer mit Palissaden von Cedernholz umgeben seyn, man soll auch dort Erdwälle finden, wovon ich durchaus nichts vernommen habe. Die schlechten Pfähle, welche jene Dörfer umgeben, bestehen schwerlich bloss aus Cedernholz; sondern in einer holzarmen Gegend wohl meistens aus Pappelholz. Brackenridge (s. *Views of Louisiana Chapt. X.*) glaubt nach den palissadirten Dörfern der Mandans und Arikkaras schliessen zu müssen, die uralten in vielen Theilen von America gefundenen sonderbaren Wälle, seyen Umgebungen der Dörfer gewesen; allein ein kleiner Graben von ein Paar Fuss Tiefe kann doch wohl mit jenen grossen Werken nicht in Vergleichung gebracht werden.

**) S. Brackenridge *views of Louisiana.*

glaubt man, dass noch manche Vorräthe daselbst en cache verborgen seyen, welche sich auf diese Art mehre Jahre hindurch unverdorben erhalten. Hinter den Dörfern bemerkt man in der Prairie eine Fläche von gelbem Grase, auf welcher Mays, Bohnen, Kürbisse, Sonnenblumen und eine Art Tabak gebaut wurden, wie dies später genauer angegeben werden wird. Der Hauptchef der Arikkaras war, als sie vom Missouri abzogen, Starapat (der kleine Habicht mit blutigen Klauen), gewöhnlich „die Hand voll Blut, la main plein de sang" genannt, von welchem weiter unten mehr.

Die Arikkaras, wie sie von den Mandans genannt werden, Rikkaras oder Rees (sprich Rihs), les Ris der Canadier, nennen sich selbst Sáhnisch, d. h. Menschen oder Leute und sind ein Zweig der Páhni's, von welchen sie sich vor langer Zeit trennten. Von dieser Verwandtschaft soll ihre Sprache, welche für Deutsche leicht auszusprechen ist, einen Beweis geben *). Sie sollen jetzt etwa noch 4000 Seelen und 5- bis 600 streitbare Männer zählen **). Ehemals wohnten sie auch am jenseitigen Ufer des Missouri, welchen sie Swarúchti (uch in der Kehle) d. h. Medecine-Wasser, oder Hokaháh-Ninn nennen. Der Arikkara-Dolmetscher Lachapelle und ein gewisser Garreau, welcher lange unter jenen Indianern gelebt hatte, gaben mir viele Worte ihrer Sprache, welche ich sogleich niederschrieb, nachher aber wieder abzuändern genöthiget war, als ich Gelegenheit fand, mit Hülfe der Mandans einige verständige Arikkaras selbst über diesen Gegenstand auszufragen. Lachapelle's Frau war eine Arikkara. Sie hatte ein run-

*) Obgleich die Arikkaras gewiss nahe verwandt mit allen übrigen Missouri-Indianern sind, so ist ihre Sprache dennoch gänzlich verschieden von der aller übrigen von uns an diesem Flusse berührten Nationen, und es würde daher unrichtig seyn, die ersteren Omáhas oder Dacotas nennen zu wollen. Man würde eine solche Vereinigung eben so wenig billigen können, als d'Orbigny's Ansicht (s. dessen *Voyages dans l'Amer. mérid. Vol. I. p. 294*), der die Botocuden und Puris für ein und dasselbe Volk mit den Guaranis oder Tupis ansieht, oder als die ganz neue Bemerkung eines anderen französischen Reisenden, der die Botocuden nach Rio de Janeiro versetzt, und das Wort Niteroï aus ihrer Sprache herleiten will (s. *de Bougainville voyage de la Thétis Voll. II. pag. 142*). Ich werde später weitläuftiger über die Arikkaras reden, und einige Nachrichten von ihnen mittheilen, welche ich von ihnen selbst und von zuverlässigen Männern aus ihrer nächsten Umgebung erhielt.

**) Dr. Morse (*l. c. pag. 252*) giebt ihre Zahl auf 3,500 Seelen an.

des volles Gesicht und ziemlich feine kleine Züge, dabei eine sehr hell gelbliche Farbe; überhaupt behauptet man, dass die Weiber dieser Nation die schönsten am Missouri gewesen wären.

Nachdem wir an den verödeten Dörfern der Arikkaras vorbei geschifft, legten wir um drei oder vier Uhr nach Mittag am östlichen Ufer an, um Brennholz zu schlagen, wo wir auf einem Baumstamme die Natter mit dem orangenfarbigen Rückenstreifen (*Colub. proximus Say*) liegend fanden, und Ortubize mit der Hand eine schöne Fledermaus aus der Luft herabschlug (3), die mir schon öfters vorgekommen war. Gegen Abend legte sich der Wind und die Abendsonne beleuchtete die Gegend sehr schön; eine Reihe von steilen Höhen am östlichen Ufer erschien purpurroth gefärbt, rechts und links am Ufer grüne Gebüsche, vor uns abwechselnde Hügelformen, darunter einige ausgezeichnete Kegelspitzen. Der Fluss führte Schaum, Spähne, Stämme, Zweige und dergleichen herab, man fand ihn am nächsten Morgen, (13. Juni) um 3½ Zoll gewachsen. Wir hatten nach der Abreise von den verödeten Arikkara-Dörfern die Mündungen zweier Bäche passirt, von welchen diese Indianer den einen Okoss-Tirikarüch (uch ganz deutsch in der Kehle) d. h. „den Bach des blinden Bison“ nennen. In dieser Gegend hatte in früherer Zeit ein bekannter Pelzhändler dieses Flusses, Manoël Lisa, ein Fort oder Trading-House erbaut, von welchem jetzt nichts mehr zu sehen war, obgleich die Stelle noch immer Manoël Lisa's Fort genannt wird. Der Missouri zeigte in einer flachen Gegend viele Sandbänke, auf welchen man die grossen Reiher (*Ardea herodias*) stehen sah, wilde Gänse (*Anser canadensis*) brachten ihre starken Jungen in Sicherheit, in den Gebüschen der Weiden zeigten sich viele Biberspuren, und am Ufer erblickten wir ihre Gebäude. Die Prairie war heute mehr grün und freundlich als gestern, ein Berg mit einigen ausgezeichneten Kuppen, La butte au grès, von den Arikkaras „Skatarárisch“ genannt, gab ihr einige Abwechselung. In dieser Gegend erblickten wir am Ufer plötzlich einen Mann, welcher dreimal sein Gewehr abschoss, und hielten ihn anfänglich für einen India-

ner; allein bald erschien ein zweiter in einem kleinen Lederboote, und es fand sich dass beide Engagés oder Voyageurs der Compagnie und vom oberen Missouri mit Briefen für Herrn M^{c}kenzie abgeschickt waren. Sie wurden eingeholt und das kleine Boot blieb unbenutzt am Ufer liegen. Später legte man an einem hohen Uferwalde von Pappeln an, wo das Untergebüsche der Rosen sehr schön blühete. Man beobachtete hier Blackbirds, den Gelbspecht (*Picus auratus*), den Katzenvogel (*Turdus felivox*), fand interessante Pflanzen und überall viele Spuren der Bisonheerden, der Elke und Hirsche, besonders befanden sich viele Elke in den weiten Pappel- und Weiden-Niederungen vor den originellen, langen, den Festungswällen ähnlichen Prairie-Hügeln. Links in der Ferne zeigte sich eine Bergkette mit vielen Kuppen, in deren Nähe der Cannonball-River fliesst, näher dem Missouri eine Reihe oben flacher Hügel mit mehren Einschnitten, La butte de Chayenne, und von den Arikkaras „Uatolkáhk" genannt. In dieser Gegend sahen wir in einem Pappelwalde einen hohen Baum gänzlich mit Geiern bedeckt, wie in Brasilien. Gegen Abend passirte man den Beaver-Creek (Rivière au castor), Lewis und Clarkes Warannanno *), der am östlichen Ufer mündet, und es zog nun ein sehr heftiges Gewitter herauf, das uns während der Nacht sehr viel Regen brachte.

Am nächsten Morgen (dem 14. Juni) war der Himmel bedeckt und es wehete ein rauher Wind. Früh lief ein weisser Wolf, welcher nur an der Oberseite des Schwanzes etwas schwärzlich gefärbt war, auf 60 bis 80 Schritte neben dem Schiffe hin, indem er sich nicht einmal nach dem fremdartigen lärmenden Gegenstande umsah, bis er von einer Büchsenkugel getroffen in den Fluss stürzte. Nicht weit von hier zeigte man uns am westlichen Ufer eine Schlucht, wo die Arikkaras vor sieben oder acht Jahren fünf Weisse erschossen, welche ein beladenes Mackinaw-Boot an der Cordelle den Fluss aufwärts zogen.

*) Die Mandans nennen diesen Bach „Mattúhntu-Pássahä, die Mönnitarris „Bírapa-Ahji, die Arikkaras „Zítech-Saháhn (*zi* deutsch, *ech* i. d. Kehle und sehr kurz, wie *uch*), die Crows „Schipǘ-Anjá (*an* und *j* franz.).

Bei dem rauhen Winde war heute die Witterung sehr unangenehm, um ½8 Uhr Morgens 66° Fahr. — Nachdem man eine auf Lewis und Clarkes Charte nicht angegebene Insel zurück gelegt hatte, zeigten sich in der Prairie des westlichen Ufers jenseit des Uferwaldes zwei ziemlich isolirte kurze Tafelberge, welche nicht weit vom Cannonball-Flusse liegen, und wir erreichten dann eine Oeffnung in der Hügelkette, aus welcher dieser Fluss *) hervor tritt, der jetzt viel Wasser hatte. An der nördlichen Seite dieser Mündung zeigte sich eine steile gelbe Thonwand, an der südlichen hingegen Niederung mit Pappeln und Weiden. Dieser Fluss erhielt seinen Namen von den sonderbaren regelmässigen Sandsteinkugeln von gelbröthlicher Farbe, welche man in seinen und in den steilen Ufern des Missouri in seiner Nähe findet. Sie kommen von verschiedener Grösse vor, von der einer Flintenkugel bis zu der einer grossen Bombe, und liegen unregelmässig in der Ufermasse oder in den Uferschichten vertheilt, aus welchen sie oft mit ihrer halben Dicke hervor treten, nachdem der Fluss das Erdreich ausgewaschen hat. Sie fallen alsdann herab und werden in Menge am Ufer des Flusses gefunden. Solche Sandsteinkugeln kommen an mehren Stellen des oberen Missouri vor, und frühere Reisende haben schon von ihnen geredet. Viele von ihnen sind auch etwas elliptisch, andere mehr abgeplattet, noch andere bilden etwas convexe Platten. Von den gänzlich runden Kugeln beobachtete ich welche von zwei Fuss im Durchmesser. An dem steilen Missouri-Ufer, welches oberhalb der Mündung folgte, sahen wir viele solche Kugeln aus den schmalen Schichten des gelbrothen Sandsteines hervor blicken, zwischen welchen Sandschichten aus demselben zermalmten Steine oder Sande gelagert waren. Die gelbrothen Uferwände sind an mehren mehr geneigten Stellen mit Steintrümmern bedeckt, an anderen wachsen kleine Gebüsche des Buffaloe-Berry-Strauches, der Artemisia und einige andere

*) Die Arikkaras nennen diesen Fluss „Nonátsch-Tiranehúh-Osähneni (d. h. den Fluss der vielen Cabri's), auch „Natschío-Háu (*i* mit Nachdruck und von *o* getrennt, *hau* zusammen), die Mandans „Passáchtä (ganz deutsch), die Mönnitarris „Ánsi-Ichtiä (*an* d. d. Nase, *ich* Kehle, *ti* Nachdr. *ä* von *ti* getrennt, *i* starker Nachdruck).

Gewächse. Eine halbe Stunde oberhalb der Mündung des Cannonball bemerkte ich keine solche Kugeln mehr.

Bald nach Mittag, bei einer Temperatur von 70° legte man an der schmalen Prairie des rechten Ufers an, wo Galium dasycarpum Nees, Tradescantia virginica mit rother Blume und eine schöne uns noch neue Pflanze mit Blättern von kohlartiger Textur und schönen hell violetten Blumen (*Pentstemon grandiflorum Nutt.*), so wie mehre andere wuchsen. Die Nachtschwalbe flog umher, wahrscheinlich von unseren Holzhauern aufgescheucht, der rothköpfige Specht war häufig. Man hieb eine Menge Stämme des Cornus sericea, um Kinikenick, indianischen Rauchtabak zu bereiten. Da einer der Wassercylinder (Boiler) unserer Dampfmaschine einer Reparatur bedurfte, so hatten wir nach Mittag Zeit, uns in die Prairie zu zerstreuen. Wir fanden sogleich jenseit der Gebüsche am Flusse eine Prairie mit hohem Grase, in welchem sich der Reisvogel (*Emberiza oryzivora Linn.*, oder *Icterus agripennis Bonap.*) paarweise aufhielt, dessen schwarz, weiss und melonengelbes Gefieder des männlichen Geschlechtes sehr hübsch ist. Das Kleid des Weibchens ist unansehnlich, lerchengrau, an den Untertheilen etwas gelblich. Sie waren nicht schüchtern, kletterten an den Grashalmen oder sassen auf den Spitzen einzelner Gesträuche. Das schöne Männchen breitete Schwanz und Flügel aus und liess, wenn man es auftrieb, im Fluge seinen ganz artigen Gesang hören. Ausser diesem Vogel fand ich hier noch den Catbird (*Turdus felivox*), den Kingbird (*Musc. Tyrannus*), ferner Muscicapa crinita, die Staarlerche, deren Gesang man in allen offenen Gegenden vernimmt, und noch einige kleine Vögel. Etwas oberhalb der Stelle, wo das Schiff lag, öffnete sich ein Bach, welchen Lewis und Clarke auf ihrer Special-Charte Fish-Creek (Shewash) nennen. Das Wasser des Missouri war bedeutend gewachsen, und während der Nacht mussten unsere Leute mit langen schweren Stangen die herabschwimmenden Baumstämme abwehren, ohne jedoch gänzlich verhindern zu können, dass wir Stösse erhielten, von welchen das ganze Gebäude erbebte.

Am 15. Juni war der Fluss 9 Zoll gewachsen und trieb vieles Holz und Schaum hinab, welches man erwartet hatte; denn man rechnet am Missouri für den Monat Juni gewöhnlich zwei hohe Fluthen, welche durch das Schmelzen des Schnees in den Rocky-Mountains erzeugt werden. Das Wetter war still und warm. Schon um 5 ½ Uhr sahen wir am östlichen Ufer eine Kette von Tafelhügeln, oben völlig abgeplattet, welche sich ziemlich weit ausdehnt. Der Fluss wendet sich westlich auf die interessante Bergreihe hin, welche ausser der originellen Abplattung ihrer Kuppen noch mit senkrechten Rissen, Kanten und Kämmen bezeichnet ist. Man nennt sie die Berge des alten Mandan-Dorfes, da an der Stelle, wo sie von dem Flusse durchschnitten wird, ehemals ein solches Dorf gestanden haben soll. Auf den isolirten hohen Bäumen am Ufer sassen eine Menge von Schwalben, welche in ihren Höhlungen nisten; die benachbarte Prairie war mit 1½ bis 2 Fuss hohen Gesträuchen bewachsen. Es war 8 Uhr Morgens und der Stand des Thermometers 65° Fahr. Um 9 Uhr legte man am westlichen, grün bewaldeten Ufer an, um die erlittenen Schäden des Schiffes auszubessern, ein Aufenthalt, welchen die Jäger benutzten, um einige Meilen weit in die Prairie zu gehen.

Die Weidendickung am Ufer war so dicht und geschlossen, dass man bei ihrer Durchkriechung alle Kleidungsstücke zerriss, dabei so angefüllt mit Kletten (*Xanthium strumarium*), dass man mit diesen lästigen Anhängseln gänzlich bedeckt war. Hier wuchsen mancherlei Pflanzen, u. a. Stenactes annua var. obtusifolia, man sah überall die grossen Fusstritte der Elke, besonders der weiblichen Thiere mit ihren Kälbern, deren Fährte grösser ist als die eines starken Rindes, und ihr Schritt länger als der eines starken Hirsches bei uns. In den belaubten Spitzen der Pappeln verborgen sang hier häufig die fuchsfarbige Drossel (*Turdus rufus*), ein wahrer Mimus (4), dessen Auge durch eine schön hochgelbe Iris geziert ist. Er ist ein schüchterner Vogel und in diesen Dickichten schwer zu schiessen, da er bei dem geringsten fremdartigen Geräusche sogleich in das dichteste Geflechte der Pflanzen hinab eilt und sich verbirgt. Gegen 11 Uhr rief die Schiffsglocke zur Abfahrt.

Der Strom war jetzt sehr kräftig, so dass man nur langsam fortrücken konnte, dabei bliess ein frischer, doch nicht unangenehmer Wind. Wir erreichten die Stelle des alten Mandan-Dorfes, welches am Fusse der Hügelkette in einem schönen Wiesenboden unweit des Flusses gelegen hatte, und von welchem man nur noch zerstreut stehende Pfähle und Stangen, als einzige Ueberreste gewahrte. Zur Zeit von Lewis und Clarkes Reise existirte hier noch kein Dorf. — Gelbes vertrocknetes Gras bedeckte jetzt die Stelle, wo einst reges indianisches Leben geherrscht hatte, nur in den Hügeln in der Nähe verbreitete eine daselbst nistende Colonie von Schwalben einige Bewegung. Wir befanden uns nun schon in dem wahren Gebiete des indianischen Stammes der Mandans. Etwas weiter aufwärts sahen wir an der mit Pappelwald bedeckten Niederung vier unserer Jäger sitzen. Ortubize hatte einen Gabelhirsch (*C. virginianus*) erlegt, einen starken Elkhirsch angeschossen, aber nicht bekommen. Der Gabler war noch nicht gänzlich roth gefärbt und sein Geweih war mit Bast bedeckt. Etwas weiter hin trafen auch Bodmer und Harvey ermüdet und erhitzt bei dem Schiffe ein. Sie waren weit voran geeilt und hatten beinahe das Dampfschiff verfehlt. Mit grosser Anstrengung waren sie uns laufend gefolgt, da bei dergleichen Excursionen nur zu leicht die Richtung verloren wird, eine nicht beneidenswerthe Lage! Harvey hatte einen schwarzschwänzigen Hirsch oder Blacktailed- auch Mule-Deer (*Cervus macrotis Say.*) erlegt, der noch den Bast trug (5). Sie hatten vier solche Hirsche vereint angetroffen, und brachten von dem erlegten die Haut mit dem Kopfe, so wie einen Theil des Wildprets mit. Herr Bodmer hatte einige Exemplare des Coluber proximus Say gefunden, darunter eine überaus schöne Varietät (6), welche mit Orangen- oder beinahe Feuerfarbe gezeichnet ist, und am oberen Missouri nicht selten vorkommt. An der nächsten Stelle, wo wir die Hügel erreichten, zeigte sich ein isolirter Kopf vor den übrigen Höhen, der den Namen des Bald-Eagle-Head trägt. Diese Hügel waren äusserst schön beleuchtet, während wir auf ihnen die weissen Wölfe traben sahen; auf dem Flusse schwammen einige Schwäne (*Cygnus buccinator*). Am öst-

lichen Ufer erblickten wir in dieser Gegend die Ruinen eines alten Trading-House in der Weiden-Niederung, auch viele Spuren der Biber, sowohl abgenagte Bäume als Rutschpfade nach dem Flusse hinab. In der Nähe der Mündung des Apple-Creek machte man Holz, sah dann links im Lande die Hügelketten mit höchst originellen Formen und schöner Beleuchtung sich fortsetzen, besonders beim Untergange der Sonne, wo eine angenehme weite Aussicht sich eröffnete, mit überall grünen Ufern, über welchen die sonderbaren Gestalten der Hügel sich erhoben. Schon früh flogen die Nachtschwalben über dem Flusse umher, und in den Weidengebüschen zeigte sich ein starker Biber, nach welchem man vergebens schoss. Die gewitterhafte Nacht brachte man etwas unterhalb des Heart-River hin.

Ein rauher starker Nord-Ost-Wind von Regen begleitet begrüsste den Morgen des 16. Juni sehr unangenehm. Man erreichte bald die Mündung des Heart-River*) oder Rivière du coeur, der aus grünen Gebüschen an einer Stelle mündet, wo die Hügelkette sich dem Missouri nähert. Der Wind, der das Schiff in der Seite fasste, trieb dasselbe gegen das Ufer, und verursachte eine unangenehme Bewegung, auch waren wir gezwungen schon um 6 Uhr anzulegen. Ungeachtet des schlechten Wetters giengen die Jäger in den nahen weit ausgedehnten Uferwald, und Dreidoppel traf drei Elkthiere an, von welchen er eins (das alte Thier) erlegte. Auf seine Nachricht sandte man 8 bis 10 Mann aus, um das Wildpret nach dem Schiffe zu schaffen, und wir fanden das Kalb noch in der Nähe seiner getödteten Mutter, als wir die Stelle erreichten. Ueberall führten Bison- und Elkpfade durch den Wald, und an den Baumstämmen hieng häufig die Wolle der ersteren, wo sie sich an dem Holze gerieben hatten. Um 12 Uhr Mittags stand der Thermometer auf 62° Fahr. — Erst gegen Abend legte sich der Wind so weit, dass

*) Dieser Fluss trägt bei den Mandans den Namen „Nátka-Pássahä; bei den Mönnitarris „Nah-Táh-Schi (*schi* kurz), bei den Arikkaras „Tostschita, bei den Crows „Nansán-Schä (*an* fr., alles zusammen gespr.). Warden (l. c. Vol. I. p. 105.) nennt ihn Chessehetar, und sagt, dass ehemals sechs Mandan-Dörfer an ihm gelegen hätten. Man zählt von hier 1540 Meilen bis zur Mündung des Missouri in den Missisippi.

man an die Fortsetzung der Reise denken konnte. Während der Nacht Blitze und Donner.

Am nächsten Morgen (17. Juni) hatten wir frühe die Ansicht der sogenannten Butte-carrée (Square-Hill), so wie einiger originellen Abschnitte in der Hügelkette. In den Weidengebüschen am Ufer stand auf halbe Schussweite ein überaus stolzer Bisonstier, nach welchem man vom Schiffe vergebens schoss, und bald sahen wir in der nahen Prairie ein Paar andere sehr grosse Thiere dieser Art, deren langer Bart weit herab hieng, während der Wind das lange Stirnhaar bewegte; überhaupt hatten wir heute eine gute Anzahl dieser Thiere beobachtet. Die meisten von ihnen trollten anfänglich fort, und setzten sich dann in ihren ruhigen Galopp, um die Hügel hinan zu eilen. Der Fluss flösste mehre todte Bisonkühe bei uns vorbei. Kurz vor der Mündung von Lewis und Clarkes Hunting-Creek ist der Missouri wohl eine halbe Meile breit, wird aber bald wieder schmäler, seine Wassermasse war jetzt wieder im Fallen. Nach 8 Uhr erreichte man eine Stelle, wo ehemals rechts in der Prairie ein Mandan-Dorf gestanden hatte. Die Dacota vom St. Peters-Flusse überfielen dasselbe vor etwa 40 Jahren, tödteten die meisten Bewohner und zerstörten die Hütten. In der Prairie glänzten überall die gebleichten Schädel und Knochen der Bisonten und auf den Spitzen der Gesträuche sah man die Reisvögel (*E. oryzivora Linn.*) sitzen, während das schwarze Wasserhuhn (*Fulica americana*) am Ufer schwamm, und alte abgenagte Stämme von dem Vorhandenseyn der Biber zeugten. Der Wald bestand aus Eschen, Ulmen, Pappeln, Negundo-Ahorn, das Unterholz aus Rosen, Hartriegel, dem Poire-Strauch (*Amelanchier sanguinea De C.*) u. a., es wuchsen hier mancherlei Pflanzen und an den grünen Prairie-Hügeln jenseit des Uferwaldes bildete der kriechende Wachholder (*Juniperus repens*) grosse runde schwarzgrüne Flecken mit seinen ruthenartigen niederliegenden Zweigen *). Wir sahen in den Hügeln ein Paar Bisonstiere ge-

*) Der Herzog Paul von Würtemberg (s. dessen erste Reise p. 215) will diesen Strauch schon südlich in der Gegend des Gasconade-River gefunden haben; allein diess ist unbezweifelt ein Irrthum, da schon Nuttall u. a. sagen, man finde ihn bloss von der Gegend der Mandan-Dörfer aufwärts.

hen, die uns aber schon bemerkt hatten, und daher zu Fusse nicht mehr einzuholen waren. In dem dichten Unterholze des Waldes liess sich die mannichfaltig abwechslende Stimme des schönen Vogels hören, welchen Wilson (Vol. I. Tab. 8. Fig. 2.) abgebildet, und Prince de Musignano mit dem Namen der Icteria viridis belegt hat. Der angenehm grüne Körper mit der schön gelben Kehle und Brust, machen diesen interessanten Sänger zu einem der schönsten von Nord-America, und durch seinen abwechselnden Gesang, so wie durch die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen ist er eine Zierde der Gebüsche. Es war oft schwer, diesen schüchternen Vogel zu erlegen, da man ihn lange auf dem Anstande erwarten musste, wobei die Moskiten (*Tipula*) unerträglich quälend waren. Die Prairie-Hügel bildeten in dieser Gegend lange, platte, nackte Rücken, vollkommen wie Festungswälle gebildet, und am Rande der Gebüsche öffneten die Eichen und Eschen jetzt erst ihre Knospen; diese Verspätung ist jedoch wohl durch einen Prairie-Brand erzeugt worden, wobei diese Bäume gelitten hatten. Wir waren einer Wendung des Flusses zur Linken gefolgt, und erreichten nun, nachdem wir die Mündung eines kleinen Baches*) passirt hatten, die sogenannte Butte-carrée, welche sich in der Prairie des westlichen Ufers hinter dem Pappelwalde erhebt. Die Butte-carrée ist eine sonderbar gebildete Hügelkette aus verschiedenen, oben tafelförmig abgeplatteten Kuppen bestehend, mit Einschnitten gleich Festungswerken und kleineren vorliegenden Kuppen und Hügeln, überall gleichförmig mit kurzem Grase bewachsen. In der Nähe des Flusses zeigt diese Hügelkette fünf Hauptkuppen. Am Ufer befinden sich in ihrer Nähe frisch grüne Wälder von dicken niedrigen Eichen, Eschen, Ulmen, Negundo und dergleichen mit vielem Unterholze

*) Dieser Bach trägt bei den Mandans zwei verschiedene Namen. Sie nennen ihn Sisso-Otti-Pássahä, d. h. den Fluss des Hauses der Raubvögel (La Rivière de la maison des oiseaux de proie), oder „Cháratä-Hon-Ohktä-Pássahä," d. h. den Fluss, wo man viele Wölfe tödtet (La Rivière ou l'on tue beaucoup de loups). Die Mönnitarris nennen ihn Máhhiji-Ihkadeh-Ahji (*j.* franz.), d. h. La rivière ou l'on vomit les graines de boeuf, bei den Arikkaras heisst er Tschih-Issu (ganz deutsch, alles kurz zusammen gesprochen, *issu* sehr leisse, starker Nachdruck auf der Sylbe *Tschih*).

und einem hohen Graswuchse, wo die vortrefflichste Nahrung für das Wild gefunden wird. Ein weisser Wolf wurde hier vom Schiffe auf dem Ufer geschossen und fiel in den Fluss. Etwas weiter hin bemerkten wir unter den schattigen Stämmen eine indianische Jagdhütte, kegelförmig von Holz zusammen gesetzt, auch Gerüste von Stangen, wie wir sie früher von den Saukis und Ayowäs (Joway's) gesehen hatten. Am Mittage war die Witterung warm und gewitterhaft, der Thermometer zeigte 70°. —

Nachdem wir abwechselnd Prairien mit ihren Hügeln, steile Thonufer am Flusse, und Streifen von Wald zurück gelegt, wo sich am östlichen Ufer ein kleiner Bach, als Abfluss eines See's öffnete, Wölfe gesehen und einen Schwan erlegt hatten, setzten wir die Reise bis zur Dämmerung fort, und liefen um diese Zeit an einer grossen Weidendickung des östlichen Ufers hin, als plötzlich vor uns Schüsse fielen, deren Blitze in den dämmernden Gebüschen hell leuchteten. Herr M^c^kenzie vermuthete sogleich die Anwesenheit einer indianischen Kriegsparthei (War-Party), welchen man immer gerne ausweicht, da ihnen nie viel Gutes zuzutrauen ist. Man berathschlagte was zu thun sey. Es folgten am Ufer viele Schüsse, welche hell aufblitzten und heftig knallten, da es der Gebrauch der Indianer ist, sehr viel Pulver zu laden, auch bemerkten wir bald in den dunklen Gebüschen die sonderbaren geisterartigen Gestalten der Indianer in ihren weiss angestrichenen Bisonroben. Niemand kannte die Absicht dieser Leute, daher sah man der Zusammenkunft mit gespannter Erwartung entgegen. Die Indianer brachen zuerst das Stillschweigen, indem sie uns zuriefen, „sie seyen hier in friedlicher Absicht und wünschten an Bord zu kommen.“ Da man nun durch den Dolmetscher Ortubize vernahm, sie seyen Dacotas vom Stamme der Yanktonans, so unterhielt man sich einige Zeit mit ihnen, während ein Uebergang von Brettern nach dem Lande eingerichtet wurde. Drei und zwanzig meist grosse starke Männer betraten nun das Schiff und man liess sie an der einen Seite der grossen Cajüte in einer Reihe nieder sitzen. Sie waren von 300 in der Nähe gelagerten Zelten der Yanktonans, Honk-Pápa (Tetons)

und Papa-Xápe *) ausgegangen, welche gewöhnlich an dem in den Red-River mündenden Chayenne, in der Nähe des Devils-Lake und den Quellen des St. Peters-River leben, hatten in der Nähe gejagt und Bisonkühe geschossen. Die Yanktonans werden als die treulosesten und gefährlichsten aller Dacotas angesehen, und sie sollen schon öfters Weisse, besonders Engländer in jenen Gegenden getödtet haben. Im Winter kommen sie gewöhnlich an den Missouri; allein in der gegenwärtigen Jahrszeit war es ein wahrer Zufall, dass wir mit ihnen zusammen trafen. Sie waren meist starke, schlanke, wohlgebildete Männer, mit langen, wild herab hängenden Haaren, in welchen einige, zum Zeichen ihrer Thaten Federn trugen. Am Oberleibe waren sie meist nackt, ein Theil von ihnen in Bisonroben, einige in wollene Decken (Blankets) gehüllt, jedoch nur einfach und schlecht gekleidet, da sie sich auf einer Jagdexcursion befanden. Der Chef der hier bei uns befindlichen Leute war Tatánka-Ktä (der todte Bison), ein Mann von mittlerer Grösse, sehr dunkel braunem charakteristischem Gesichte, die Haare über der Stirn in einen dicken Knoten zusammen gebunden. Sein Anzug war eine rothe Tuch-Uniform mit blauen Aufschlägen und Kragen, mit silbernen Tressen besetzt, wie sie die Kaufleute den von ihnen ausgezeichneten Chefs zu schenken oder zu verkaufen pflegen. In der Hand führte dieser Mann einen Adlerflügel, um sich damit Kühlung zu fächeln.

Nachdem wir mit diesen Yanktonans die Pfeife in der Runde geraucht hatten, leerte der Chef vor Herrn M^ckenzie einen Beutel mit altem übelriechendem Pemmikan (pulverisirtes getrocknetes Fleisch) aus, als ein Geschenk, und stand dann auf, um ihn anzureden. Er sagte, nachdem er allen Anwesenden der Reihe nach die Hand gedrückt, mit vielen Gesticulationen und in kurz abgebrochenen Sätzen, zwischen welchen er sich mit bedächtiger Miene besann, „die ganze Truppe der 300 Zelte stehe unter dem Hauptchef Jäwitscháhka (i und ä getrennt). — Sein

*) Papa-Xape heisst in der Uebersetzung „der abgeschnittene Kopf.“ Dieser Stamm ist ein Zweig der Yanktonans (*an* franz. auszusprechen).

Volk habe früher mit den Mandans in gutem Einverständnisse gelebt, sey aber seit einem Jahre, wegen des Mordes eines Dacota mit ihnen entzweit, und wünsche nun wieder Friede zu schliessen. Sie hätten zu dieser Absicht drei ihrer Leute nach den Mandan-Dörfern abgesendet, seyen aber des Erfolgs nicht gewiss und wünschten daher lebhaft die Vermittelung des Herrn M^ckenzie. Zufällig seyen sie am Flusse gewesen, als sie das Schiff ihres Vaters bemerkt hätten, und sie seyen deshalb gekommen, ihn zu begrüssen. Um der Fur-Company mehr Biber zu geben, wünschten sie am Missouri frei jagen zu können und deshalb sey ihnen der Friede mit den Mandans wichtig; sie hofften daher, Herr M^ckenzie werde sich für sie verwenden und ihnen erlauben ihn zu begleiten." Die Antwort war: „Wenn sie in Zukunft gleich ihren beständig am Missouri wohnenden Stammsverwandten sich gut aufführen und nie Weisse tödten würden, so wolle er versuchen, was in seinen Kräften stehe; er gäbe ihnen aber zu bedenken, was besser für sie sey, mit ihm zu Schiffe, oder allein zu Lande nach den Mandan-Dörfern zu gehen? da er nicht wisse, wie sie von den jüngeren Männern der Mandans empfangen werden würden." Diese Indianer zeigten uns eine schöne Haut einer jungen weissen Bisonkuh, welche sie zum Geschenke für die Mandans bestimmt hatten; ein bei letzterem Volke in grossem Werthe stehender Gegenstand. Sie hatten auch schon ein weisses Bisonkalb dorthin geschickt. Erst spät führte man unseren Besuch in einen anderen Raum, wo man ihnen Essen vorsetzte und sie auch für die Nacht beherbergte; jedoch am anderen Morgen giengen sie ans Land und legten den Weg nach Fort-Clarke zu Fusse zurück. Während der Nacht hatte ein heftiges Gewitter getobt und der kommende Morgen, (des 18. Juni) war trübe, feucht und windig. Man verliess früh die Stelle der Zusammenkunft, von wo man noch 12 Meilen bis nach Fort-Clarke rechnet. Die Yanktonans zogen neben uns her durch die Prairie, wo sie einen bunten Trupp von 10 bis 12 Wölfen verscheuchten, welche uns lange Zeit durch ihr Spielen und Scherzen unterhalten hatten. Bei einem Thermometerstande von 63° legten wir um ½8 Uhr eine rundliche Weiden-

insel zurück und erreichten alsdann den Wald am westlichen Ufer, in welchem sich die Winterwohnungen eines Theiles der Mandan-Indianer befinden, während man in der Ferne schon das grösste der Dörfer dieses Stammes, Mih-Tutta-Hangkusch erblickte, in dessen Umgebung die ganze Prairie mit einzelnen Reitern und Fussgängern bedeckt war. Als wir mehr vorrückten, zeigten sich die Hütten jenes Dorfes und das davor liegende Fort-Clarke, durch den Hintergrund der bläulichgrünen Prairie-Höhen gehoben, und die bunte americanische Flagge flatterte an dem Flaggenbaume. Auf einer Landspitze des linken Ufers hielten vier weisse Männer zu Pferde, Indianer in ihren Bisonroben sassen gruppenweise am Ufer, und es begann jetzt das Kanonen- und Gewehrfeuer der Begrüssung. Der Assiniboin legte bald vor dem Forte an dem ziemlich hohen, sanft abgeböschten Ufer an, wo mehr als 600 Indianer unserer harrten. Unmittelbar am Strande standen vor der rothen Versammlung die Chefs und ausgezeichnetsten Krieger der Mandan-Nation, unter ihnen besonders Cháratä-Numakschi (der Wolfs-Chef), Mató-Tópe (die vier Bären), Dipäuch (der zerbrochene Arm), Beróck-Itaïnú (der Stiers-Hals), Péhriska-Ruhpa (die beiden Raben) und einige andere. Sie waren sämmtlich in ihre schönsten Anzüge gekleidet, um uns Ehre zu erzeigen. Sobald das Schiff befestigt war, traten sie an Bord und nahmen in der hinteren Cajüte Platz, nachdem sie uns sämmtlich die Hand gedrückt hatten. Die Pfeife circulirte und die Unterhaltung begann, mit den Mandans durch Hülfe des Herrn Kipp, Clerk der American-Fur-Company und Directors des Handelspostens zu Fort-Clarke, mit den Mönnitarris mit Hülfe des alten Dolmetscher Charbonneau*), der schon seit 37 Jahren in den Dörfern des letzteren Volkes hier in der Nähe lebt. Herr M[c]kenzie liess den Indianern das Anliegen der Yanktonans vortragen; allein diese erwiderten nach langem Berathschlagen, „man könne diesen Friedens-Antrag unmög-

*) Dieser Mann ist bekannt aus Lewis und Clarkes Reise, welche er bis nach dem Columbia mitmachte; sein Name wurde aber, was ich noch bemerken will, sehr oft unrichtig geschrieben, so nennt ihn z. B. Warden (l. c. Vol. III. p. 569) Charbonet. —

lich annehmen, da die Yanktonans viel zu treulos wären; man wolle ihnen aber in diesem Augenblicke kein Leid zufügen und sie möchten sich unangefochten zurück ziehen."

Die meisten Indianer in unserer Cajüte waren starke, grosse, wohlgewachsene Männer, Mató-Tope allein machte eine Ausnahme davon, da er mittlerer Grösse, und ziemlich schlank ist. Von diesem tapferen ausgezeichneten Chef wird später mehr die Rede seyn. Sie trugen ihre Waffen, Gewehre, Bogen, Streitkolben oder Streitäxte in der Hand, so wie Fächer von Adlerflügeln, und waren in Bisonroben gehüllt, welche an der Fleischseite rothbraun oder weiss angestrichen und mit bunten Figuren bemalt sind *). Ihre Haare hiengen lang herab, da sie solches für eine Zierde halten; oft waren die Haare in Zöpfe getheilt und mit einem röthlichen Thone eingeknetet oder bestrichen. Ich übergehe jedoch jetzt die Beschreibung dieser Indianer, auf welche ich später weitläufiger zurück kommen werde. Die Mandans, Mönnitarris und die Crows (Corbeaux der Franzosen), von welchem Stamme gegenwärtig 70 Zelte bei dem Forte gelagert waren, unterscheiden sich im Aeusseren und in ihrer Tracht nicht bedeutend von einander, sie sind jedoch grösser als die früher gesehenen Indianer des Missouri, und ihre Physiognomien sind wohlgebildeter als die der Dacotas.

Wir giengen bald ans Land und durchmusterten die zahlreiche Anhäufung der braunen indianischen Gestalten, von welchen die Weiber und Kinder in zahlreiche Haufen gedrängt auf dem Boden sassen, die Männer aber zu Pferde oder zu Fusse umher standen und ihre Bemerkungen über die weissen Ankömmlinge machten. Hier sah man ausgezeichnet grosse und schöne Männer und vortreffliche Trachten, denn alle hatten sich nach Kräften aufgeputzt. Die stolzen Crows ritten zum Theil auf schönen Pantherdecken mit rothem Tuche unterlegt, und führten, da sie nie Sporen tragen, eine Peitsche von Elkhorn in der Hand. Diese kriegerischen Rei-

*) Auch die Patagonen bemalen ihre grossen Fellmäntel an der Fleischseite mit Figuren. (s. *d'Orbigny voy. II. pag. 84*).

ter mit ihren bunt bemalten Gesichtern, Federn in den lang herabhängenden Haaren, Bogen und Pfeile über den Rücken geworfen und in der Hand eine Flinte oder Bogenlanze, welche letztere bloss zum Staate dient, gaben einen uns neuen, höchst interessanten Anblick. Diese merkwürdige Versammlung gaffte die Fremdlinge neugierig an, und wir unterhielten uns durch Zeichen mit ihnen, begaben uns aber nachher in das Fort, welches im kleineren Masstabe nach der Art aller übrigen Handelsposten oder Forts der Compagnie erbaut ist, und etwa die Grösse und ziemlich rohe Einrichtung des früher erwähnten Sioux-Agency hatte. Unmittelbar hinter dem Forte befanden sich in der ebenen Prairie die 70 Lederzelte der Crow-Nation aufgeschlagen, welche wir sogleich besuchten.

Die Zelte der Crows sind ganz dieselben wie bei den Dacotas, und werden ohne regelmässige Ordnung aufgeschlagen; man sah aber an ihren Stangen anstatt der Scalpe, kleine Stücke farbigen Tuches, besonders von rother Farbe, gleich Wimpeln im Winde flattern. Merkwürdig war die grosse Anzahl wolfsartiger Hunde von allen Farben, deren gewiss 5 bis 600 hier umher liefen. Sie fielen die Fremden sämmtlich an, und nur mit Mühe gelang es, sie mit Steinen zurück zu treiben, wobei einige alte indianische Weiber behülflich waren. Von hier giengen wir etwa 300 Schritte weit in nordwestlicher Richtung von dem Forte am Missouri hinauf nach dem Hauptorte der Mandan-Indianer, Mih-Tutta-Hangkusch. Dieses Dorf bestand aus etwa 60 grossen, halbkugelförmigen Erdhütten, und war mit einem Zaune von Pfählen umgeben, an welchem man an den vier Hauptecken fleschenartige Aufwürfe mit einer Verkleidung von Weiden-Flechtwerk und Schiesslöchern angelegt hatte, welche zur Vertheidigung dienen und den Fluss und die Ebene bestrichen. Diese Fleschen oder Blockhäuser sollen nicht von den Indianern selbst, sondern von Weissen erbaut worden seyn. Drei Meilen von diesem Dorfe am Flusse aufwärts, und zwar an demselben Ufer liegt das zweite Dorf der Mandans, Ruhptare genannt, von etwa 38 Erdhütten, welches wir gegenwärtig aus Mangel an Zeit nicht besuchen konnten. In der unmittelbaren Umgebung des Dor-

fes Mih-Tutta-Hangkusch standen die Todtengerüste (Maschóttä) zerstreut, auf welchen diese Indianer wie die Dacotas ihre Verstorbenen niederlegen, (siehe den Holzschnitt am Ende dieses Capitels), dabei aber noch verschiedene hohe Stangen mit daran aufgehängten Fellen und anderen Gegenständen, welche man dem Herrn des Lebens, Ómahank-Numákschi, oder dem ersten Menschen, Numank-Máchana opfert. Die drei Dörfer der benachbarten, durch ihre Sprache von den Mandans völlig verschiedenen Mönnitarri (Grosventre)-Nation liegen etwa 15 Meilen höher aufwärts am Flusse auf demselben Ufer, und ihre Bevölkerung war heute grösstentheils bei den Mandan-Dörfern anwesend. Auch von ihnen wird in der Folge geredet werden.

Die Prairie rings um Fort Clarke gab heute einen höchst interessanten Anblick. Eine grosse Menge von Pferden weidete überall, Indianer von allen Altern und Geschlechtern bewegten sich hin und her, überall wurde man von ihnen angehalten, musste die Hände mit ihnen schütteln, und sich von allen Seiten besehen lassen. Solche Zusammenkünfte waren zum Theil auch sehr lästig. Ein junger Krieger z. B. zog mir den Taschenkompass hervor, welchen ich an einem Bande trug, und wollte ihn mit Gewalt besitzen, um ihn als Zierrath am Halse zu tragen. Ich schlug ihm die Bitte ab, allein er wurde immer dringender, je mehr ich bei meiner Weigerung beharrte. Er bot mir ein schönes Pferd für meinen Compass, endlich alle seine schönen Kleider und Waffen noch dazu, und als ich auch dieses ausschlug, wurde er zornig, und nur mit Hülfe des alten Charbonneau entgieng ich unangenehmen, vielleicht gewaltsamen Auftritten. Auf das Schiff zurückgekehrt fanden wir daselbst eine zahlreiche indianische Versammlung mit Rauchen beschäftiget, andere lagen in ihre Decken gewickelt schlafend auf dem Boden umher.

Der Sub-Agent der Mandans, Mönnitarris und Crows, Herr Sanford, hatte am Abend eine Unterredung mit dem angesehenen Chef der letzteren, Eripuáss (the Rotten-Belly) genannt, demselben Manne, mit welchem einst der frühere

Agent der Indianer, Major Ofallon, einen bekannten Auftritt hatte. Wir begleiteten Herrn Sanford bei dieser Zusammenkunft.

Eripuáss, ein grosser ansehnlicher Mann von gutmüthiger Physiognomie, war von vielem Einflusse in seinem Volke. Er kam in seinem schlechtesten Anzuge, mit kurz abgeschnittenen Haaren und mit Thon bestrichen in das Fort, da er Trauer hatte. Charbonneau machte den Dolmetscher in der Mönnitarri-Sprache. Herr Sanford empfahl dem Chef die fortdauernd gute Behandlung der Weissen, welche in sein Gebiet kommen würden, hieng ihm eine Medaille um und machte ihm im Namen der Regierung ein ansehnliches Geschenk an Tuch, Pulver, Kugeln, Tabak und dergleichen, welches dieser stolze Mann ohne das mindeste Zeichen von Erkenntlichkeit annahm; im Gegentheile, diese Leute betrachten solche Geschenke als einen schuldigen Tribut und als einen Beweis der Schwäche. Die Crows ganz vorzüglich sollen als höchst stolze Indianer die Weissen verachten; dagegen tödten sie dieselben nicht, plündern sie aber häufig aus. Als die Nacht herbei gekommen war, besuchten wir Eripuáss in seinem Zelte. Das ganze Lager der Crows war jetzt mit Pferden angefüllt, zum Theil mit ihren Füllen, welche man sämmtlich eingetrieben hatte, um sie vor Diebstahl zu sichern. Diese etwa aus 400 Zelten bestehende Nation soll 9- bis 10,000 Pferde besitzen, unter welchen man sehr gute findet. Die Hunde hatte man jetzt zum Theil in die Zelte genommen und wir waren ihrem Angriffe weniger ausgesetzt, als während des Tages; dennoch mussten wir uns hindurch schlagen. Das Innere der Hütte selbst gab einen interessanten Anblick. Ein kleines Feuer in der Mitte erleuchtete hinlänglich, der Chef sass dem Eingange gegenüber, rund um so viele grosse ansehnliche Männer als nach ihrem Range Platz fanden, sämmtlich nackt nur mit dem Breechcloth bedeckt. Man liess uns links neben Rotten-Belly auf Bisonfellen Platz nehmen, dann zündete der Hausherr seine Dacota-Pfeife an, mit langem, plattem, mit gelben blanken Nägeln beschlagenem Rohre, liess einen jeden von uns einige Züge thun, indem er die Pfeife festhielt, und sie circulirte alsdann links herum.

Nachdem Charbonneau die Unterredung einige Zeit in der Mönnitarri-Sprache geführt hatte, standen wir plötzlich auf und entfernten uns nach indianischem Gebrauche.

Die Crows der Anglo-Americaner oder die Corbeaux der französischen Abkömmlinge in America, werden von den Mandans „Hǻhderuka, von den Mönnitarris „Háiderohka genannt. Sie selbst belegen ihren eigenen Stamm mit der Benennung Apsáhrukä. Das Gebiet, in welchem sie umher ziehen, wird nördlich oder nordwestlich durch den Yellow-Stone-Fluss (La roche jáune) begrenzt, und dehnt sich um den Bighorn-River bis gegen die Quellen des Chayenne-Flusses und die Rocky-Mountains aus, welche letztere von ihnen mit der Benennung Amecháhwe (ch in der Kehle, e ganz und kurz) belegt werden sollen. Diese Indianer sind ein umherziehendes Jägervolk, welches weder, wie die Mandans, Mönnitarris und Arikkaras, in feststehenden Dörfern *) wohnt, noch Pflanzungen anlegt, wenn man eine kleine Aussaat von Tabak (*Nicotiana quadrivalvis*) ausnimmt, welche sie gewöhnlich machen sollen. Etwa vor sechs Jahren sollen die Crows nur 1000 Krieger gezählt haben, jetzt rechnet man 1200 **). Sie ziehen mit ihren Lederzelten umher, jagen den Bison und alle Wildgattungen, halten viele Pferde und Hunde, essen dieselben jedoch nicht. Unter allen Stämmen des Missouri sollen sie die grösste Menge von Pferden besitzen, wie weiter oben gesagt. Im Winter sollen sie dieselben am Wind-River an einer gewissen Strauchart weiden, eine Nahrung, von welcher sie schnell fett werden. Die Weiber der Crows sind sehr geschickt in vielerlei Handarbeiten, und ihre Hemden und Anzüge von Bighorn-Leder mit gefärbten Stachelschwein-Stacheln gestickt und verziert sind besonders

*) Warden führt in seinem Werke *Account of the United States* (Vol. III. p. 151.) die verschiedenen indianischen Nationen auf, welche in feststehenden Dörfern wohnen, er vergass aber die Mönnitarris zu erwähnen.

**) Warden nennt die Crows Quehatses (l. c. V. III. p. 560) und giebt ihre Zahl auf 3560 Seelen an, wobei 960 Krieger seyen. Dr. Morse (s. Report etc. p. 252) giebt sie auf 3250 an und sagt, sie seyen wilder als die übrigen Stämme, welches nicht behauptet werden kann. In dem neu erschienenen Werke *Adventures of Capt. Bonneville* wird die Zahl ihrer Krieger (pag. 114) auf 1500 Köpfe geschätzt, welches vielleicht zu hoch ist.

schön, so wie ihre eben so gestickten und bemalten Bisonroben. Ihre grossen Mützen von Adlerfedern, die mit Federn und Malerei bunt verzierten Schilde (siehe Tab. XLVIII. Fig. 5. und 6.) u. a. Gegenstände werden später erwähnt werden. Die Männer arbeiten die Waffen vorzüglich gut und zierlich, besonders die starken Bogen mit dem Horn des Bighorn oder Elkhirsches überlegt, auch oft mit der Haut einer Klapperschlange überzogen. Einen schönen Köcher dieses Volkes, mit Rosetten von Stachelschweinstacheln, habe ich (Tab. XLVIII. Fig. 10.) abbilden lassen.

Körperbildung und Tracht dieser Indianer kommen in der Hauptsache mit denen der Mönnitarris überein, da beide ursprünglich ein und dasselbe Volk bildeten, wie auch die Verwandtschaft der Sprache bezeugt. Lange Haare sind bei ihnen eine grosse Schönheit, und sie tragen viel Sorge für dieselben. Einer ihrer Chefs, Langhaar (Long-Hair) genannt, hatte 10 Fuss langes Haar, welches ein Paar Fusse lang auf dem Boden lag, wenn er stand. Die Feinde der Crows sind die Chayennes, Blackfeet oder Schwarzfüsse, und die Dacotas; Alliirte sind sie von den Mandans und Mönnitarri's, die sie im Allgemeinen doch nur selten sehen. Sie tauschten von den Letzteren gegen ihre guten Pferde, europäische Waaren ein; allein die americanische Pelzhandel-Compagnie hat nun für sie auch einen Handelsposten am Yellow-Stone angelegt, welcher unter dem Namen Fort-Cass bekannt ist.

Obgleich die Crows als stolze Indianer mit Verachtung auf die Weissen herab blicken, so sind sie in ihren Hütten dennoch sehr gastfrei gegen dieselben, dabei contrastirt aber sehr auffallend mit ihrem Stolze ein bedeutender Hang zum Diebstahle und zum Betteln, wodurch sie sehr lästig werden. Sie sollen noch weit mehre abergläubische Ideen besitzen als die Mandans, Mönnitarris und Arikkaras. Bei ihnen raucht man z. B. nie seine Pfeife, sobald ein Paar Schuhe in der Hütte aufgehängt sind. Wenn sie in der Runde Tabak rauchen, so thut ein jeder nie mehr als drei Züge und giebt dann die Pfeife mit einem gewissen Handgriffe oder Schwunge an seinen Nachbar zur Linken weiter. Sie sind sehr gewandte Reiter,

und sollen sich bei ihren Angriffen zu Pferd auf die eine Seite hinab werfen, wie man dies von verschiedenen asiatischen Völkerschaften kennt. Sie haben viele Bardaches oder Mannweiber *) unter sich, und sind vor den übrigen Nationen Meister in unnatürlichen Gebräuchen.

Wie unter allen Missouri-Indianern, so bestehen auch bei den Crows verschiedene Banden oder Vereine u. a.

1) die Sihrapichte (ich deutsch zischend) oder die Bisonstiere;

2) die Ihchochke (ch in der Kehle, e ganz aber kurz ausgespr.) oder die Prairie-Füchse;

3) die Pähriskichte (ich deutsch zischend, e ganz und kurz) die Raben-Bande;

4) die Zóhta-Girackschóhke (gi in der Kehle, e ganz) die Bande des halb geschornen Kopfes. Sie ist dieselbe, welche bei den Mandans Ischohä-Kakoschóchatä genannt wird;

5) die Pädachischi (ch Kehle, i starker Nachdr., schi kurz);

6) die Wih-Wa-Uhpake (e ganz, alles zusammen gesprochen) oder die Bande des steinernen Kopfbrechers (Casse-tête);

7) die Wiske-Káhte (e ganz), die kleinen Hunde;

8) die Wischkissáh oder die Bande der grossen Hunde.

In diese Banden oder Vereine und ihre Tänze, deren eine jede einen besonderen hat, kauft man sich ein, wie bei anderen Missouri-Völkern, auch giebt man bei dieser Gelegenheit die Weiber auf dieselbe Art dem Verkäufer Preis, wie dies später von anderen Nationen genauer angegeben werden wird. Von dem weiblichen Geschlechte sagt man bei den Crows, dass sie mit den Weibern der Arikkaras die ausschweifendsten unter allen anderen Nationen des Missouri seyen.

Vor einer weissen Bisonkuh hat dieses Volk eine Art von abergläubischer Furcht. Begegnet ein Crow einer solchen, so richtet er wohl folgende Worte an die Sonne: „ich will sie dir (die Kuh) geben!“ Er sucht das Thier dann zu töd-

*) Ueber die Mannweiber oder Bardaches weiter unten bei Gelegenheit der Gebräuche der Mandans.

ten, wenn es ihm möglich ist, lässt es aber unberührt liegen, und sagt dann ferner zu der Sonne „Nimm sie Dir! sie gehört Dein!“ — Uebrigens benutzen sie die Haut einer solchen weissen Bisonkuh nicht in der Art wie die Mandans, wovon weiter unten umständlich die Rede seyn wird. Die heiligsten Gegenstände für dieses Volk sind die Sonne, der Mond und der Tabak, d. h. die Blätter des ächten Tabaks (*Nicotiana*), daher tragen auch alle ihre Kinder eine kleine Portion dieses edlen Krautes wohl eingewickelt als Amulet am Halse.

Ihre Todten begraben sie nicht in die Erde, sondern legen sie, wie die Mandans, Mönnitarris, Dacotas und Assiniboins auf freistehende Gerüste in der Prairie nieder. Eine Crow-Frau hatte vor ihrem herannahenden Tode grosse Besorgnisse und Seelenangst, dass man sie nach ihrem Absterben nach Art der Weissen in die Erde begraben werde. Dies war ihre einzige Sorge, obgleich sie übrigens durchaus keine Furcht vor dem Tode äusserte. Sobald man sie über diesen Gegenstand beruhigte, starb sie vollkommen zufrieden *). —



*) Ueber die Crows siehe auch einige Nachrichten in der *Astoria pag.* 158.

1) *Coluber proximus Say* ist eine schöne Natter und scheint nebst *Crotalus tergeminus* eine der gemeinsten Schlangenarten des Missouri zu seyn. Der lebhaft orangengelbe Mittelstreifen beginnt auf der Mitte des Hinterkopfs, und vor demselben stehen zwei kleine runde, schön gelbe, schwarz eingefasste Fleckchen neben einander. Schon bei ganz kleinen, jungen Thieren dieser Art habe ich genau dieselbe Zeichnung beobachtet. Ich habe diese Natter an warmen Tagen am Ende des Monats November noch in der Prairie gefunden.

2) Die Cabri oder Prairie-Antilope ist von Richardson u. a. Schriftstellern ziemlich genau beschrieben und in der *Fauna bor. amer.* ziemlich treu abgebildet. Ich will die Ausmessung eines starken Bockes hier mittheilen, da er grösser war als der bei Richardson angegebene: Ganze Länge des Thiers von der Schnauzen- zur Schwanzspitze ausgestreckt 4′ 10″ 8‴; L. des Schwanzes aufrecht gestellt vom Rumpfe ausgemessen 7″ 3‴; L. des Kopfs 11″ 4‴; Höhe des Thiers vorn, von der ausgestreckten Hufspitze bis auf den Widerrist 2′ 6″ 10‴; Höhe des Thiers hinten, bei derselben Messung 3′ 1″; Höhe des Horns in gerader äusserer Linie gemessen 8″ 8‴; ich habe jedoch Hörner dieser Art gemessen, welche über 10″ hoch waren. Bei vielen Böcken dieser Art fehlt das Ende oder der vordere Gabelfortsatz der Hörner, besonders an jüngeren und an den weiblichen Thieren, wo die Hörner überhaupt meistens nur eine Länge von einem bis zwei Zollen haben, und etwas rück- und mit der Spitze einwärts gebogen sind. Das Horn eines starken Bockes hat man für das einer Hirschart (*Cervus hamatus*) gehalten, und sehr treu abgebildet. Völlig irrig erzählt ein neuerer Schriftsteller (*Astoria pag. 123*), es gebe zwei Arten von Antilopen im innern Nord-America; auch wird hier die Färbung des Thiers unrichtig angegeben. Die Namen, welche die Cabri bei den verschiedenen Nationen trägt, sind zum Theil folgende: Bei den Ojibuäs (Chipewäs) Apista-Tigúss (*ta* und *ti* kurz); bei den Krihs (Crees) Apestat-Jékkus (*jeh* franz.), wie schon Sabine im Appendix zu Franklins erster Reise ganz richtig bemerkt; bei den Dacotas Tatóga oder Tatókana; bei den Assiniboins Tatóga; bei den Crows Ohchkä (*ch* in der Kehle); bei den Mönnitarris Óhchi-Kíhdapi (letztes Wort kurz, *ch* Kehle); bei den Arikkaras Arikatóch, das junge Thier Achkáh-Nihän, das Weibchen Askáhni-Hans-Sapátt, der Bock Arikatoch; bei den Mandans Kokä (allgemeiner Name), der Bock Kock-Berrockä; wenn das Thier gehörnt ist Kokástu; bei den Blackfeet Auokáhs bei den Kutanäs oder Kutnehäs Nestukp u. s. w.

3) Die hier angeführte Fledermaus ist wahrscheinlich Say's *Vesp. pruinosus* (s. Longs *exped. to the Rocky Mount. Vol. I. pag. 331*). Ich habe eine höchst wahrscheinlich hieher gehörige Varietät oder ein vorzüglich altes Thier dieser Art gefunden, welches sich durch besondere, sehr schöne Färbung auszeichnete. Stirn, inneres und äusseres Ohr, so wie ein breiter Ring an Kinn und Kehle sind hell rostroth; Oberkopf hell rostroth, mit starken weissen Haarspitzen; ganzer Körper dunkel rothbraun, mit starken weissen Haar-

spitzen, welche quer über die Brust einen deutlichen weissen Ring bilden; Haare der Obertheile an ihrer Wurzel rostgelb, in der Mitte schwarzbraun und an den Spitzen weiss; Bauch- und Afterhaare mehr bräunlich, an ihren Spitzen matt gelblich; obere Wurzel des Daumens mit einem weissgelblichen Fleckchen; Oberfläche der dicht behaarten Schwanzflughaut dunkel rothbraun mit weissen Haarspitzen; Länge 5″, wovon der Schwanz etwa 2″ 2‴ wegnimmt; L. des Kopfs 9½‴; ausgespannte Breite 15″. — Das beschriebene am 12. Juni erhaltene Exemplar trug zwei grosse starke Junge im Leibe, mit dicken, länglichrunden Köpfen und aufwärts angelegten Ohren. Sie hatten die Flughaut über die Schnauze gelegt und waren noch unbehaart.

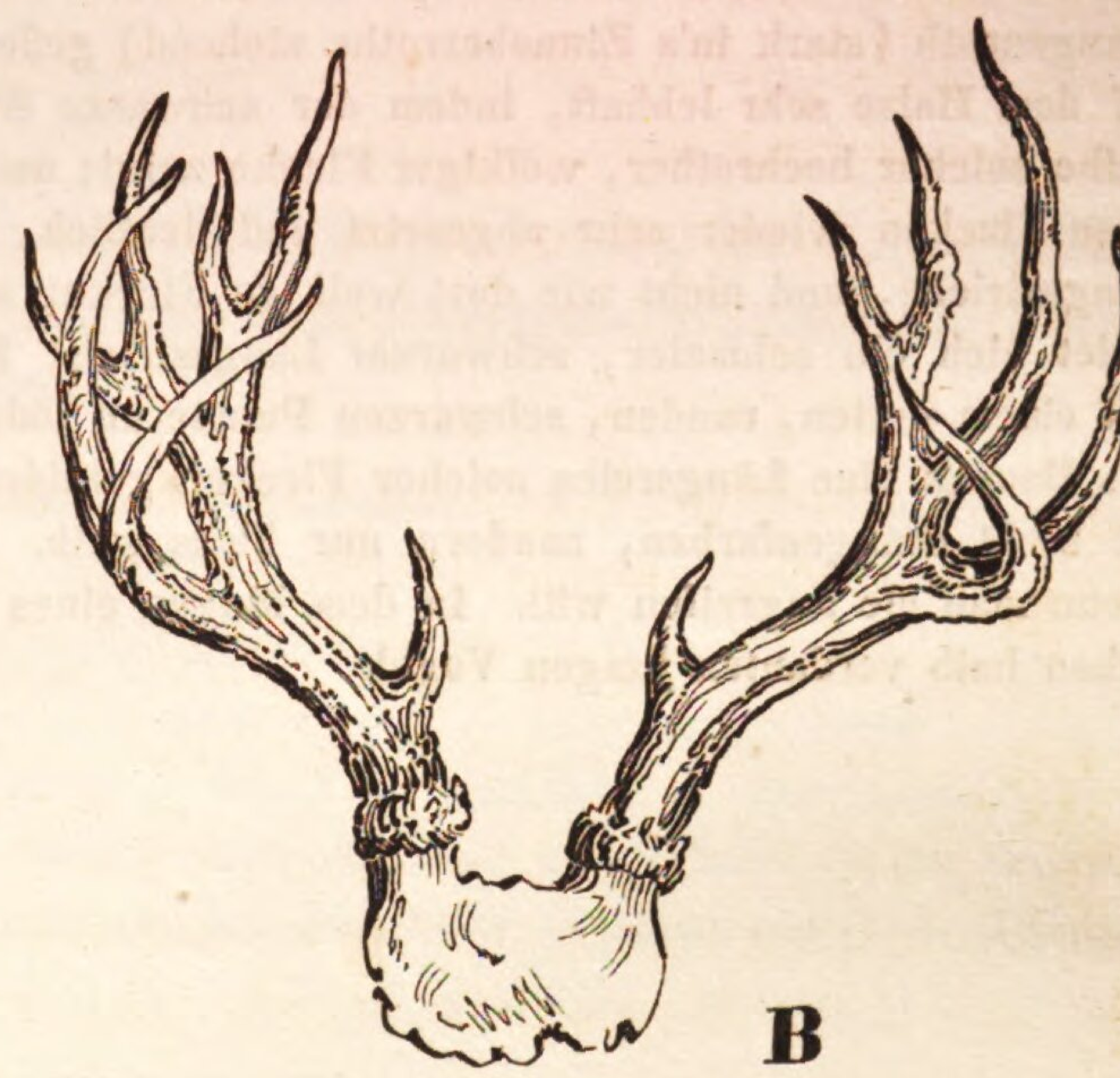
4) Ueber das *Genus Mimus Briss.* habe ich in meinen Beiträgen z. Nat. Bras. (B. III. p. 652) geredet. Nord-America liefert mehre Arten zu dieser den Drosseln verwandten Familie. Die Mimus-Arten oder Spottdrosseln, *Azara's Calandrias*, sind durch Schnabel-, Flügel- und Schwanzbildung, durch lebhafte Färbung der Iris, durch abwechselnden Gesang, grosse Beweglichkeit, so wie durch die Gabe der Nachahmung ausgezeichnet; bilden daher eine natürliche Familie, welche Swainson Orpheus nennt. Auch diese Benennung ist passend, drückt aber den Hauptcharacter dieser Vögel nicht so gut aus, als Brisson's Benennung.

5) Der schwarzschwänzige Hirsch, das Blacktailed- oder Mule-Deer der Americaner (*Cervus macrotis Say*) ist von letzterem Zoologen nach einer unvollständigen Haut beschrieben; ich will daher eine kurze Notiz nach der Natur folgen lassen. Der schwarzschwänzige Hirsch ist grösser als der virginische, dabei nicht so leicht, hat grösseren Huf, weit längere Ohren, springt nicht so leicht, und läuft auch nicht so schnell, nicht schneller, als eine Bisonkuh. Er trägt im Laufe den Schwanz nicht aufwärts, wie der virginische Hirsch, wedelt auch damit nicht, wie dieser. Seine Brunstzeit ist im September, das Geweih wirft er im März ab, und fegt dasselbe im August. Gewöhnlich haben diese Thiere nur ein Junges, zuweilen zwei. Diese sind weiss gefleckt auf fahl gelbrothem Grunde, und der Schwanz ist gebildet wie an dem alten Thier. Beschreibung eines Hirsches von 8 Enden, der also etwa 3 bis 4 Jahre alt war: Gestalt etwa die des virginischen Hirsches; allein der Nasenrücken schien ein wenig mehr gewölbt; Auge mit einem starken *Sinus lacrimalis*; Ohren sehr gross und breit; Gestelle hinten bedeutend höher als vorn; Beine und Hufe wie am virginischen Hirsche; allein die letzteren grösser, besonders die Afterhufe, welche auseinander stehen; Schwanz dünn, unten und an den Seiten beinahe nackt, an der Oberseite kurz behaart, an der Spitze mit einem kleinen schwarzen Haarbüschel; Hodensack sparsam behaart, die Brunstruthe lang und cylindrisch, mit der Spitze ein wenig herabhängend; Haar auf dem Leibe hart und sparsam, der ganze Körper fahl gelbroth, unter dem Vorderleibe mehr graubraun, unter dem Bauche weisslich-gelb; innere Seite der Beine weisslich; Ohren an der Aussenseite gelbgrau, nach der Spitze hin dunkler;

im Winter gleicht die Farbe ziemlich der unseres Rehes im Winterhaare. Das Geweih des obigen Hirsches hatte an jeder Stange 4 Enden, und war ziemlich gestellt wie an *C. elaphus*, mit dem Unterschiede, dass die Augsprossen kurz und klein sind, mehr nach innen stehen und aufwärts streben, dann folgt ein sehr langes, bogig aufwärts gerichtetes Ende, welches sich bei höherem Alter theilt, und oben befand sich eine Gabel. Siehe den Holzschnitt A. In B habe ich das Gehörn eines starken Hirsches dieser Art abbilden lassen.



A



B

Ausmessung des beschriebenen Hirsches: L. von der Schnauzen- bis zur Schwanzspitze 5′ 9″ 8‴; L. des Schwanzes mit den Haarspitzen (an der Oberseite gemessen) 10″ 8‴; L. des Schwanzes ohne die Haarspitzen 6″; L. des Kopfs 12″ 8‴; L. des Ohrs (an der Kopfseite gem.) 8″ 7‴; Breite des Ohrs an der breitsten Stelle 3″ 2‴; Höhe des Vordergestelles (Fuss ausgestreckt) 2′ 9‴; Höhe des Hintergestelles 4′ 3‴.

Ein Schmalthier (zweijähriges weibliches Thier): Farbe wie oben angegeben, allein noch reiner hell gelb; 4 Inguinalzitzen; Ohren an den Spitzen dunkelgrau; Schwanz wie am Hirsche, Gestalt des Thiers mehr zierlich. Richardson's Abbildung (Tab. XX.) ist nur mittelmässig, Kopf und Ohren sind nicht ganz richtig, der Schwanz viel zu dick und buschig dargestellt. Bei den Ojibuäs heisst diese Thierart Machkadéh-Uanósch (von Machkadéh schwarz, Uanósch Schwanz); bei den Crows Sih-Tschüpitä; bei den Mönnitarris Sih-Schüpischá; bei den Mandans Schúmpsi; bei den Grosventres des prairies Bühe-Ih (e nur halb ausgesprochen); bei den Kutonäs Aknesnink (*sn* wie *schw*); bei den Flatheads Zinechkohch (*ech* kurz, *ch* in der Kehle, *o* voll, das Ganze undeutlich

im Gaumen) u. s. w. In der ersten Reise des Capt. Franklin werden das Blacktailed-Deer und das Mule-Deer (*pag. 667*) als verschieden genannt, seine dort angeführten 8 Hirscharten sind daher auf 6 zu reduciren.

6) Diese Varietät des *Coluber proximus Say* zeichnet sich durch vorzüglich schöne Färbung aus. Die beiden kleinen gelben Sternfleckchen fehlen zuweilen, zuweilen war nur das eine derselben vorhanden; der schwarze Seitenstreifen des Rückens ist mit feurigem Orangenroth (stark in's Zinnoberrothe ziehend) gefleckt, besonders ist diese schöne Farbe auf dem Halse sehr lebhaft, indem der schwarze Streifen an seiner unteren Grenze eine Reihe solcher hochrother, wolkiger Flecke zeigt; am letzten Drittheile des Rumpfes werden diese Flecken wieder sehr abgesetzt und deutlich, sie bilden aber hier nur kleine, zarte Längsstriche, und nicht wie dort wolkige Flecke; unter dem hellgelben Seitenstreifen befindet sich ein schmaler, schwarzer Längsstrich; Bauch graugrün, ein jeder Bauchschild mit einem netten, runden, schwarzen Puncte an jedem Seitenrande, wodurch an jeder Seite des Bauchs eine Längsreihe solcher Flecken gebildet wird. Der Mittelstreifen des Rückens ist nicht orangenfarben, sondern nur blass gelb. Diese Schlange beisst heftig um sich, wenn man sie angreifen will. In dem Magen eines solchen Thieres fand ich einen starken, schon halb verdauten jungen Vogel.

XIV.

Reise von Fort-Clarke nach Fort-Union in der Nähe der Mündung des Yellow-Stone-Flusses vom 19. bis zum 24. Juni.

Ruhptáre, zweites Dorf der Mandans — Die Dörfer der Mönnitarri's am Knife-River — Zusammenkunft mit den Mönnitarri's — Winterdörfer dieser Nation — Merkwürdige Hügel — Gebirg L'ours-qui-danse — Little-Missouri-River — Gebiet der Assiniboins — Charbonneau's-Creek — White-Earth-River — Die beiden Blackfoot-Indianer Kiäsax und Matsókui — Der Grizzly-Bear und das Bighorn — Zusammenkunft mit den Assiniboins — Muddy-River — Yellow-Stone-River — Fort-Union.

Am 19. Juni früh verliess das Dampfschiff Assiniboin Fort-Clarke bei einem starken rauhen Winde und dunkel bedeckten Himmel, der Thermometer von Fahrenheit zeigte um 9 Uhr Morgens $60\frac{1}{2}°$. — Schon früh waren die Chefs und mehre andere Indianer an Bord gekommen, so wie der Blackfoot- oder Piëkann-Indianer Kiäsax, welcher wieder zu seinem Volke zurück zu kehren wünschte. Herr Kipp, Director von Fort-Clarke, so wie der alte Dolmetscher Charbonneau gaben uns ebenfalls das Geleite. Um Holz einzunehmen legte man bald für eine Stunde am nördlichen Ufer an, während Sturm und Regen uns in dem Schiffe eingeschlossen

hielten. Die Gegend am südlichen Ufer schien uns, die wir uns häufig mit dem Vaterlande beschäftigten, einige Aehnlichkeit mit manchen Rheingegenden zu haben; aber am rechten Ufer zeigten sich bald sonderbar gestaltete Höhen, den Festungswällen ähnlich. Um 10 Uhr erreichten wir am südlichen Ufer das zweite Mandan-Dorf, Ruhptáre, auf einer über dem Flusse ein wenig erhabenen Ebene gelegen. Die dunkelbraunen, schwarzköpfigen Bewohner, in ihre Bisonroben gehüllt, waren sämmtlich am Ufer versammelt und ein Theil von ihnen hatte seinen Standpunct auf dem oberen Theile der Hütten genommen, um sich recht umsehen zu können, welches diese Leute in der Gewohnheit haben. Die ganze Prairie war von Menschen, reitenden Indianern und grasenden Pferden belebt, in den niederen Weidengebüschen am Ufer liefen die nackten braunen Kinder umher, die Männer trugen ihre Adlerfächer in der Hand. Das Dorf selbst war mit einem Zaune von Stangen umgeben und bildete mit seinen gewölbten Erdhütten etwa den Anblick eines neuseeländischen Hippah. Auch hier sah man wieder auf hohen Stangen neben dem Dorfe Felle und andere Gegenstände als Opfer für den Herrn des Lebens oder die Sonne aufgehängt, und eine Menge von Todtengerüsten (Maschóttä) standen in der Prairie zerstreut. Als wir vorbei schifften, begleitete uns die ganze Bevölkerung längs den steilen Thonufern des Flusses zu Fuss und zu Pferd, die grossen Wolfshunde folgten in Menge ihren Herrn. Die Gegend war ziemlich offen und flach, wir übersahen vor uns den schönen breiten Spiegel des Flusses und in der Ferne am südlichen Ufer die röthliche Masse der Erdhütten des unteren Dorfes der Mönnitarri's, Awacháhwi genannt, welches wir in einer halben Stunde erreichten. Hier öffnet sich der Knife-River *) oder Messerfluss (Rivière au couteau) in den Missouri, ein kleiner Fluss, an welchem die jetzt noch bestehenden drei Dörfer der Mönnitarris erbaut sind. Das obere und grösste, dabei am weitesten vom Missouri entfernte ist Eláh-Sá (das Dorf der grossen Weiden), das mittlere heisst Awatichày

*) Die Mönnitarris nennen den Knife-River Maëttseruähji (*a* und *e* getrennt, zweites *e* halb, *j* franz.); die Mandans Manhi-Passahä (*an* fr.); die Arikkaras Ehsitsch-Kaháhn; die Crows Mitsi-Anjä (*an* fr.). –

(ch in der Kehle), das kleine Dorf, wo der Dolmetscher Charbonneau wohnt, und das kleinste, nur aus 18 Hütten bestehende, an der Mündung des Knife-River ist das schon erwähnte Awacháhwi, oder le Village des souliers. Ich werde später Gelegenheit haben, auf diesen Gegenstand weitläuftiger zurück zu kommen. Während wir die interessante Gegend betrachteten, und mir Charbonneau manche Nachricht über diese von ihm seit mehr als 30 Jahren bewohnten Dörfer gab, sassen oder lagen unsere indianischen Begleiter auf dem Boden ausgestreckt um das Kaminfeuer, in stoischer Ruhe ihre Pfeife rauchend. Unter ihnen befand sich Dipäuch (uch deutsch in der Kehle), der zerbrochene Arm, ein grosser starker Mandan, mit welchem ich im nachfolgenden Winter in vielfache Berührung kam, ohne dies jetzt zu muthmassen. Er trug seine langen starken Haare auf der Mitte des Rückens in einen dicken Zopf zusammen gebunden und auf der Brust einen von den Weissen zum Geschenke erhaltenen silbernen Ringkragen, auf welchem die Figur eines Hirsches eingegraben war. Seine Physiognomie war von angenehmem Ausdrucke. Finster und wenig anziehend war die eines ähnlichen Colosses, des Beróck-Itaïnú (des Stiershalses), eines unzertrennlichen Cameraden des ersteren. Beide waren beinahe 6 Fuss hoch, und der Stiershals trug seine Haare auf dem Kopfe in einen Bündel zusammen geschnürt. Mató-Tópe (die vier Bären), der schon früher erwähnte ausgezeichnete Mandán-Chef, so wie Cháratä-Numákschi (der Wolfs-Chef, Le cheffre des loups) waren ebenfalls gegenwärtig und ich kaufte von dem ersteren seine bemalte Bisonrobe, die ihm bisher Medecine gewesen war, da er sie zum Andenken seines vom Feinde erschossenen Bruders sehr hoch hielt. Mehre unserer indianischen Begleiter waren häufig beschäftigt, unangenehme Nachsuchungen in ihren Haaren zu halten und alsdann die Ausbeute ihrer Jagd zwischen ihren schönen weissen Zähnen zu zerknirschen. Unser Essen behagte ihnen sehr, sie tranken den Kaffee sehr gern, und Zucker ist ihnen eine Delicatesse; sie sind aber nicht in der Lage sich Ahornzucker zu bereiten, wie die Indianer der Waldgegenden, da diese Bäume in den Prairie-

Gebüschen in vielen Gegenden weder zahlreich genug sind *), noch kräftig genug aufwachsen.

Wendeten wir unsern Blick von den dunkel braunen Gestalten der Eingebornen auf die uns umgebende Natur, so bemerkte man an den Ufern graue Hügel, mit ebener Prairie und Weidengebüschen am Ufer abwechselnd, und die Gegend konnte im Allgemeinen mehr flach als bergig genannt werden. Die Hügel waren zum Theil oben auf eine merkwürdige Art abgeflächt, ein Character der diesen Hügelzügen grossentheils eigen ist. Um 12 Uhr am Mittage trat die Sonne hervor, der Thermometer zeigte 70° bei starkem Winde. Das südliche Flussufer belebte sich jetzt vor seinen Weidengebüschen mit einer Menge von Indianern zu Fuss und zu Pferd; es waren die Mönnitarris, welche aus ihren drei Dörfern herbei geströmt, um das Dampfschiff zu sehen und uns zu begrüssen. Die Erscheinung dieses Schiffes der Compagnie, welches seit zwei Jahren jeden Sommer einmal die Reise bis zum Yellow-Stone aufwärts macht, ist für die Indianerstämme dieser Gegenden ein Ereigniss von grosser Wichtigkeit und dem höchsten Interesse. Sie kommen alsdann weit her, um diese brausenden Maschinen zu sehen, welche in ihren Augen eine der grössten Medecines der Weissen sind. Der Anblick des hier am Flusse versammelten rothbraunen Haufens, denn auch selbst ihre Bisonfelle hatten meist diese Farbe, war im höchsten Grade merkwürdig. Schon sah man ihrer über Hundert mit vielen Hunden, welche letztere zum Theil Schleifen **) oder auf dem Rücken befestigte und mit ihren Enden auf dem Boden nachschleifende Gestelle von Holz zogen, auf welchen man das Gepäcke mit Riemen befestigt. Die Indianer durcheilten die Weidendickung und standen bald sämmtlich uns nahe gegenüber an dem steilen niedrigen Sandufer, wo sie so wenig Raum hatten, dass man jeden Augenblick dem Einsturze jenes Sandes entgegen sehen konnte.

*) Von den Ahornarten wächst hier oben nur der Box-Alder (*A. Negundo*), der zwar auch Zucker giebt, aber bei weitem nicht so viel als der Saft der wahren Zucker-Ahorne.

**) Schon Capt. Franklin (s. dessen erste Reise nach dem Eismeere pag. 112) beschreibt diese Anstalt der Prairie-Indianer. Man kennt sie gewöhnlich unter dem canadischen Namen Travail oder Trawaye.

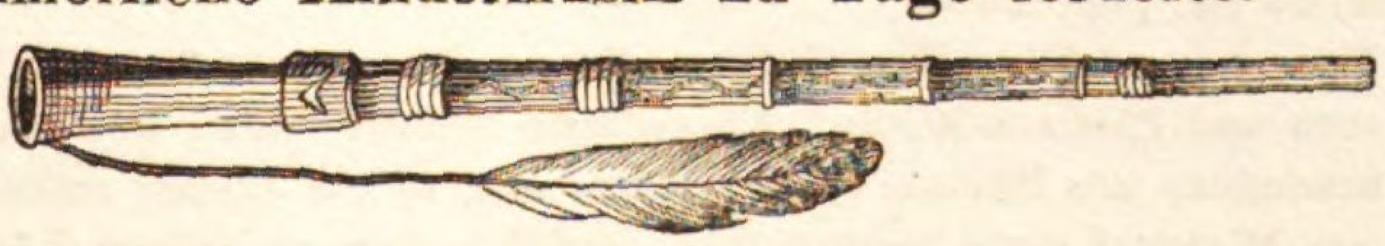
Für uns entfaltete sich jetzt der anziehendste Anblick, welchen wir bisher auf dieser Reise gehabt hatten. Das Dampfschiff legte an dem Weidengebüsche an und wir sahen nun unmittelbar vor uns den zahlreichen, bunt gemischten, bunt bemalten und mannichfaltig verzierten Haufen der elegantesten Indianer des ganzen Missouri-Laufes! Die schönsten kräftigsten Menschen von allen Altern und Geschlechtern, in höchst originellen, zierlichen und characteristischen Trachten zeigten sich gedrängt dem überraschten Auge, und es gab hier plötzlich so viel zu sehen und zu beobachten, dass man ängstlich jeden Augenblick benutzte, um nur die Hauptzüge dieses einzigen Gemäldes aufzufassen. Wirklich sind die Mönnitarris wohl die grössten und wohlgebildetsten Indianer am ganzen Missouri-Laufe, es kommen ihnen in dieser Hinsicht, so wie in der Eleganz ihres Anzugs nur die Crows bei, welche sie vielleicht in letzterer Hinsicht noch übertreffen. Ihre Gesichter waren meist zinnoberroth bemalt, worin die Nord-Americaner mit den Brasilianern und vielen anderen Süd-Americanern übereinstimmen; die langen Haare hiengen in Flechten oder Zöpfen in einer breiten Fläche über den Rücken hinab; seitwärts von jedem Auge trugen sie, von der Stirn herab hängend eine lange Schnur von weissen und himmelblauen Corallen, welche mit Dentalium-Muscheln abwechselnd aufgereiht sind, und der Kopf war mit in die Haare gesteckten Federn geziert. Man sah sich von diesen merkwürdigen Gesichtern unter verschiedenartigem Ausdrucke angestaunt! Bald war es ein kalter wilder Blick, bald unbegrenzte starre Neugier, bald einfältige Gutmüthigkeit, die sich hier aussprach. Am Oberleibe waren sie meist nackt, die schön braune Haut an den Armen zum Theil mit glänzenden breiten Armbändern von weissem Metalle geziert, in der Hand trugen sie das Gewehr, den Bogen und die Streitaxt, auf dem Rücken den Köcher zum Theil von Otterfell und höchst zierlich decorirt; ihre Leggings oder ledernen Beinkleider waren mit Zöpfen des Haares ihrer erlegten Feinde oder von bunt gefärbten Pferdshaaren, so wie mit vielen ledernen Franzen besetzt und zierlich mit Streifen von gefärbten Stachelschwein-Stacheln oder Glasperlen von den lebhaftesten Farben gestickt. Lachend gaben

diese schönen kräftigen Menschen, die Elfenbeinzähne zeigend, ihren Empfindungen freien Lauf, und die unnatürlichen und hässlichen Moden, so wie die mannichfaltigen Costüme der weissen Leute mögen ihnen nur zu oft Stoff zu treffenden Bemerkungen dargeboten haben, worin diese Naturkinder sehr stark sind. Alle diese Indianer hatten sich in ihren grössten Staat versetzt, auch verfehlten sie ihren Endzweck nicht; denn sie machten, wenigstens auf uns Fremde, einen lebhaften Eindruck! Manche von ihnen zeichneten sich besonders durch ganze Lederhemden von höchst sauberer Arbeit aus, welche sie von den Crows eintauschen. Viele grosse, starke, athletische Männer waren zu Pferd und tummelten ihre vor dem Brausen des Dampfschiffes scheuen Rosse mit einer Leichtigkeit, die uns Vergnügen machte, indem sie dieselben durch die Hiebe ihrer kurzen Peitschen nach Art der Kosacken heran zu treiben bemüht waren. Mit dem Zügel am Unterkiefer befestigt, arbeiteten sie die zum Theil leichten, raschen Pferde endlich durch die Weidendickung hindurch bis an den Fluss, wo man diese wilden, schönen, den Tscherkessen ähnlichen Reiter mit ihren glühend roth bemalten Gesichtern mit lebhaftem Beifalle anstaunte. Viele dieser rohen Pferdebändiger trugen um den Hals auf dem nackten Oberleibe das grosse werthvolle Halsband von den langen Klauen des Bären, und ihre schön bemalte Bisonrobe war mit einem ledernen Riemen um den Leib befestigt. Steigbügel hatten sie meistens nicht, sassen aber dennoch sehr fest auf dem nackten Pferde, und manche von ihnen ritten auf einem dem ungarischen Bocke ähnlichen Sattel. Unter den Mädchen bemerkte man einige sehr niedliche, deren lebhaft weiss und schwarzbraune Augen in dem zinnoberrothen Gesichte blitzten. Leider ist es unmöglich dem Leser eine solche Scene recht anschaulich zu schildern, auch war die Zeit für Herrn Bodmer zu kurz, um eine Zeichnung davon zu entwerfen. Der nachfolgende Winter hat uns in dieser Hinsicht Gelegenheit gegeben, diese Lücken ziemlich wieder auszufüllen.

Auf eine kurze Zeit betraten die Chefs der Mönnitarris unser Schiff, unter ihnen der alte Addi-Hiddisch (der, welcher die Wege macht), Péhriska-Rúhpa

(die beiden Raben), ferner Lachpitzi-Sihrisch (der gelbe Bär) und mehre andere, auch mit ihnen der Piëkann Kiäsax in seinem schönsten Anzuge, welcher die Reise mit uns machen sollte. Er war von seiner Mönnitarri-Frau begleitet, welche ein kleines mit Riemen in ein Stück Leder eingeschnürtes Kind trug. Die Trennung von ihrem Manne kostete der Frau viele Thränen und es war interessant diese Scene mit anzusehen!

Am Ufer trieb während dessen ein Indianer mit einer grossen Weidenruthe den Andrang des grossen Haufens zurück, indem er tüchtig auf die Weiber und Kinder losschlug, wenn sie durch ihre Neugierde unsere Engagés und Schiffer bei ihren Arbeiten bei Befestigung und Losmachung des Schiffes am Lande hinderten. Jedoch das Dampfschiff fieng nun an zu brausen, Herr Kipp, der Dolmetscher Charbonneau und die Mönnitarri-Chefs nahmen Abschied von uns und eilten dem Lande zu, worauf der Assiniboin rasch seinen Lauf den Missouri aufwärts fortsetzte. Die Indianer folgten uns eine Zeit lang am Ufer. Wohl 30 von ihnen bildeten eine interessante Gruppe zu Pferd, und es sassen zuweilen zwei von ihnen auf demselben Thiere. Da nun die Weidengebüsche am Flusse aufhörten, so hatten wir ungestört den Anblick der belebten Prairie, wo indianische Reiter hin und her sprengten. Manche von ihnen kehrten zurück, andere kamen an, Rudel von bunten Pferden, zum Theil mit gespannten Füssen, entflohen vor dem Getöse des Schiffes und die grüne Ebene war belebt. Die Verwandten und Freunde unserer Piëkanns Kiäsax und Matsókuï, denn wir hatten seitdem noch einen zweiten Blackfoot an Bord genommen, folgten dem Schiffe am längsten nach. Sie riefen ihnen häufig zu, winkten Lebewohl, worauf Kiäsax mit einer langen hölzernen Pfeife antwortete, auf welcher er eine jämmerliche Kindermusik zu Tage förderte.



Diese Pfeife, die Ihkoschka der Mandans, deren sich die Indianer des oberen Missouri häufig bedienen, ist $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuss lang, unten etwas erweitert und hat

ein Loch an der Oberseite, welches gegriffen wird, indem man dasselbe abwechselnd schliesst und öffnet. Zur Zierde hängt am Ende des Instruments eine Adlerfeder an einer Schnur, die gewöhnlich eine Medecine oder ein Talisman des Besitzers ist. Auch Kiäsax hielt sehr viel auf seine Pfeife, und wollte sie um keinen Preiss verkaufen, trug sie auch unausgesetzt in der Hand.

Ein heftiger Sturm mit Regen zwang uns für 10 Minuten am linken Ufer anzulegen, wo steile hohe Hügel das Flussbette begrenzen. An dieser Stelle hatte vor Zeiten Major Pilcher einen Handelsposten für die Crows und Assiniboins angelegt, und es befanden sich damals höher aufwärts am Missouri noch keine Handels-Niederlassungen; allein derselbe ist längst eingegangen und man bemerkt keine Spur mehr davon *). Vor uns eröffnete sich eine schöne weite Aussicht malerischer Abstufungen der Landspitzen, origineller Bergkuppen und Kegelspitzen und an den grauen Hügelketten zeigten sich wieder schwarze horizontal-parallele bandartige Streifen oder die Schichten der bituminösen Kohlenlager, welche ohne Unterbrechung dem Missouri-Laufe sehr weit folgen. Man hat dieses schwarze Fossil mehrmals untersucht und gehofft, dasselbe als Brennmaterial benutzen zu können; allein es ist nicht brauchbar, riecht sehr übel und taugte selbst für die Arbeit des Grobschmiedes nicht. Diese schwarzen Schichten haben in früherer Zeit augenscheinlich gebrannt **), und man bemerkt hier daher überall gebrannte höchst originelle auf den Höhenrücken aufsitzende Thon- oder Thonschieferkuppen von den sonderbarsten Kegelgestalten, oder eckig gleich Festungswerken. Viele dieser Pyramiden sind völlig regelmässig und stehen auf einer breiten vom Wasser zerfurchten Basis, andere gleichen künstlichen Pasteten, noch andere sind viereckig und

*) Siehe Bradbury *travels etc. pag.* 139.

**) Siehe Bradbury *l. c. pag.* 153. Das Gefüge dieses schwarzen Fossils ist meist erdig, ohne alle Spuren von Holzfasern und Pflanzentheilen. Eigentliche Braunkohlen, wie man sie in Pennsylvanien und in Europa findet, besonders am Rheine (s. Hibbert *hist. of the extinct volcanos of the basin of Neuwied pag.* 85) habe ich am Missouri nicht beobachtet; obgleich man an seinen Ufern oft mehre Lagen aufgeschwemmten Holzes wahrnimmt. Diese Ablagerungen sind sämmtlich noch zu neu, dürften aber mit der Zeit wohl zu Braunkohlen werden. Von aufrecht stehenden Stämmen, wie sie Nöggerath beschreibt, habe ich ebenfalls nichts bemerkt, obgleich sie hier wohl vorkommen können.

oben höchst regelmässig abgeplattet u. s. w. An den meisten derselben, oder vielmehr an ihrer Basis, streichen die bituminösen Kohlenlager hin. Alle diese Gestalten sind ohne Zweifel durch Erhebung bei den Erdbränden erzeugt worden. Am Fusse der Hügel bemerkte man kleine Prairies, zum Theil bedeckt mit den weisslich- oder silbergrünen Gesträuchen einer Artemisia mit holzigtem Stamme. Im Flusse lagen entblösste Sandbänke mit Treibholz am Tage, deren Oberfläche von den Fluthen in runde Beete, gleich den Wellen des Meeres geformt ist. Die Abendsonne beleuchtete die grotesken Gestalten der eckigen Pyramidenhügel, und liess uns durch ihre Schatten recht deutlich ihre Figur erkennen. Der nördliche Abhang der Berge war zum Theil mit Gesträuchen bewachsen, der südliche beinahe immer nackt und kahl. Gegen Abend liefen wir bei einem im Walde des nördlichen Ufers gelegenen Winterdorfe der Mönnitarris vorbei, welches jetzt unbewohnt war, und erreichten dann eine Landspitze rechts, mit hohem steilem Bergufer, an welcher einst Herr Sanford im Monat April grosse Anhäufungen von Schlangen vereint fand, die er auf mehre Tausende schätzte. Sie sollen sämmtlich nur aus zwei Species bestanden haben, einer gestreiften und einer gelbbäuchigen (ohne Zweifel *Col. sirtalis* und *flaviventris Say*). Alle Löcher und Vertiefungen in den Schichten der Bergwand und zwischen den Steinblöcken am Ufer sollen von ihnen angefüllt gewesen seyn. In einer kleinen Schlucht lagen sie in Knäule zusammen gerollt, und ohne Zweifel hatte sie das Geschäft der Paarung hier vereint. Man tödtete mehre Hunderte von ihnen, da die Americaner im Allgemeinen einen Abscheu vor diesen Thieren haben. Auch Bradbury erwähnt *) grosser Anhäufungen von Schlangen unter Steinen am Missouri, allein zu einer anderen Jahreszeit. Dass übrigens diese Gegend häufig von Schlangen bewohnt seyn müsse, bezeugt der Name des nun in dieser Gegend bald mündenden kleinen Baches, welcher unter der Benennung des Snake-Creek (Schlangen-Baches) bekannt ist. Eine halbe

*) Bradbury *travels etc. pag. 46.*

Meile von hier öffnet sich aus etwas flach eröffnetem Wiesenthale der Miry-Creek, auf dessen Hügeln wir einige Cabris erblickten. Der Abend war kühl und windig, wie die Nacht.

Am folgenden Morgen (20. Juni) erblickten wir in einem Walde am Ufer 15 Indianer und bald vier grosse Elke, eine erwünschte Beute der wilden Jäger, wenn sie von ihrer Gegenwart unterrichtet gewesen wären. An den im Allgemeinen ziemlich flachen Höhen dieser Gegend hatte noch unlängst eine der schwarzen Kohlenschichten gebrannt, doch bemerkten wir jetzt keinen Rauch mehr.

Nach 10 Uhr, nachdem man Holz eingenommen, erreichten wir sonderbare oben abgeplattete Hügel, welche die Benennung L'ours qui danse tragen, weil wie man sagt, die Indianer hier den Bärentanz, ein Medecine-Fest feierten, um sich Glück zu ihren Jagden zu verschaffen. Am Mittage wehete ein starker rauher Wind, während der Thermometer auf 70° stand. Die Gegend war ziemlich flach, grüne Waldsäume fassten den Fluss ein. Besonders am rechten Ufer war der Wald schön, hoch und dunkel; hier bemerkte man viele Spuren der Biber, abgenagte Bäume und Schleifen, welche nach dem Wasser hinab führen. Unsere Jäger fanden sich nach und nach am Ufer wieder ein. Sie hatten zwei virginische Hirsche, eine Cabri und eine Prairie-Hen (*Tetrao phasianellus*) erlegt. Herr Bodmer, welcher mit grosser Anstrengung und Erhitzung das Schiff wieder erreicht hatte, brachte einen in die Gestalt einer Streitaxt gebildeten Stein*) mit zurück, welchen er in der Prairie gefunden hatte (siehe den beigedruckten Holzschnitt).



*) Diese Steine sind gewöhnlich Granit, vorn nicht zugeschärft, sondern abgerundet, und werden von den Indianern gebraucht, um schwere Bisonknochen damit zu zerschlagen, nach dessen Mark sie sehr lüstern sind. Man findet bei den Blackfeet ganz ähnliche Steine.

Man setzte die Reise fort, sah die Bisonten entfliehen, und befestigte das Schiff in der Dämmerung an einigen Bäumen des nördlichen Ufers. Ueberall befanden sich hier in der Ebene tief ausgetretene Bisonpfade mit erfreulichen frischen Spuren und in den Schluchten der Höhen, so wie am Ufer flog die Nachtschwalbe (*Capr. virginianus*).

Am folgenden Morgen (22. Juni) war der Fluss stark gewachsen, seine Wassermasse imposant. Stämme, Holz, Aeste, Späne u. s. w. trieben herab, bedeckten seine Oberfläche und gaben dem Schiffe heftige Stösse. Waldsäume und traurige öde Hügel ohne Vegetation zeigten sich; in den schmalen Prairies oder vor den letzteren wuchs gesellschaftlich die Artemisia, in den Schluchten der Höhen, Gesträuche.

Man erreichte am südlichen Ufer eine flache grün bewachsene Stelle, wo der Little-Missouri *) mündet. Jenseit dieses Seitenflusses erblickte man die blaue Hügelkette mit originellen Kuppen, Rücken und Abschnitten. In den Wäldern blüheten die Rosen in Menge, deren dichte Untergebüsche von den ausgetretenen Pfaden der Bisonten durchkreuzt waren. Schon vor Mittag hatten wir das Gebiet des Stammes der Assiniboins erreicht, welches sich am nördlichen Ufer ausdehnt, und befanden uns um diese Zeit am Wild-Onion-Creek. — Kiäsax (L'ours gaucher, der Bär welcher links ist) hatte sich heute ohne Schwierigkeit von Herrn Bodmer abzeichnen lassen; dagegen war Matsókuï (das schöne Haar) nicht dazu zu bringen, indem er behauptete alsdann sterben zu müssen. Die Folge hat gelehrt, dass gerade er bald sterben, Kiäsax hingegen unversehrt von seinen Feinden zurückkehren sollte. Der letztere hatte die Tracht der Mönnitarris angenommen, hüllte sich aber dabei in eine blau, weiss und schwarz gestreifte spanische wollene Decke, welche so wie ein metallenes Kreuz, das er am Halse trug, für

*) Die Mönnitarris nennen diesen Fluss Amáh-Tikasche (alles zusammen durch die Nase, *e* halb, *sche* kurz); die Mandans Máhtack-Schukä; die Arikkaras Ohkaháh-Tschiripáss; die Crows Ánskenn-Ischtä (*an* lang, *s* gehört, *ans* mit Nachdruck). Man rechnet von der Mündung des Missouri bis hieher 1670 Miles. —

den Verkehr der Blackfoot-Indianer mit den Spaniern in der Nähe der Rocky-Mountains zeugte. Die beiden genannten Indianer schienen übrigens stille gefällige Menschen zu seyn, sie kehrten z. B. nie vom Lande zurück, ohne mir einige Hände voll Pflanzen zu bringen, öfters nur Gras von ganz gewöhnlicher Art, weil sie bemerkt hatten, dass wir beständig Pflanzen mit nach Hause trugen.

Etwa 3 Meilen unterhalb Goose-Egg-Lake legten wir an. Hier blüheten Viburnum Lentago, Linum Lewisii Pursh., Galium dasycarpum Nees, und auf dem Strande kroch die gelbblühende Potentilla supina. Ein weisser Wolf begleitete das Dampfschiff als es weiter lief. Man erreichte den Canal, der den Goose-Egg-See mit dem Missouri vereinigt, ich konnte denselben aber nicht besuchen, da sich das Dampfschiff nicht aufhielt. Der Fluss macht hier einen grossen Bogen, welchen einige Canadier, wie den früher erwähnten bei Fort-Lookout, Le grand détour nennen. Hier bemerkten wir die alte Holzhütte einer indianischen Kriegsparthei. Drei bis vier Bisonpfade führten parallel neben einander über die Höhen nach dem Flusse hinab. An dem unteren Theile sonderbar geformter Hügel zeigten sich kesselartige Vertiefungen, sämmtlich mit Gesträuchen ausgefüllt, weil hier mehr Feuchtigkeit geblieben war, oder die Winde die Samen der Gewächse nicht so leicht hatten entführen können. In dem benachbarten hohen schön gleichartig geschlossenen Pappelwalde wuchs ein hohes frisches Gras, reichliches Futter für das Wild, welches in dieser Gegend zahlreich ist.

Früh am folgenden Morgen (22. Juni) sahen wir Wild mancherlei Art, Bisonten, Elke und virginische Hirsche. Die wilden Gänse mit ihren Jungen liessen sich jetzt nahe kommen, da sie in dieser Zeit ihre langen Schwungfedern mausern. Gegen 10 Uhr entstand auf dem Schiffe Feuerlärm, das obere Verdeck hatte durch die eiserne Röhre des Kamins der grossen Cajüte Feuer gefangen. Man legte sogleich am Ufer an, und durch Aufbrechung des Verdeckes war die Gefahr bald beseitigt, die übrigens nicht unbedeutend war, da wir eine grosse Anzahl von Pulverfässern an Bord führten. Kaum war diese Widerwärtigkeit beseitigt, so ent-

stand eine andere. Der Strom des angeschwollenen Flusses war so stark, dass wir lange Zeit vergebens ankämpfen mussten, um eine gewisse Landspitze zu umschiffen, dabei war der starke Westwind uns entgegen, und beide vereint warfen das Schiff dreimal wieder zurück an das südliche Ufer. Der erste Stoss war so kräftig, dass die Gallerie am unteren Verdecke gänzlich zerbrach. Der zweite Versuch gerieth nicht besser, ein Theil des Gehäuses, welches das Rad beschützt, zerbrach und wurde vom Strome fortgerissen. Man sah sich nun genöthigt 40 Mann ans Land zu setzen, um das Schiff mit Tauen aufwärts zu ziehen, wozu sich alle Hände freiwillig erboten, selbst die Piëkanns überwanden ihre Trägheit. Jenseit der gefährlichen Stelle nahmen wir die ausgegangenen Jäger wieder ein. Sie waren von oben bis unten in Blut gebadet und mit Wildpret behangen, da sie zwei Elke erlegt hatten. Noch lange dauerte die Wirkung des Stromes und des Windes auf unser Schiff fort, es wurde noch öfter an das aufgeschwemmte Ufer geworfen, so dass das Verdeck voll Erde lag und unsere Spur an dem Thon- und Sandufer zu sehen war.

Nach vier Uhr legten wir an einer hübschen schmalen frisch grünen Prairie vor den Hügeln an, um Holz zu hauen. Hier befand sich ein kleiner Teich mit Binsen (*Scirpus robustus* oder *maritimus var.*) bewachsen, in welchen kleine Laubfrösche girrten, die wir vergebens aufsuchten. Mehre hübsche Pflanzen, auch ein Wachholder (*Juniperus communis*) mit noch grünen Beeren, kamen hier vor *). Der Katzenvogel, der gelbe Sänger (*Sylvia aestiva*) und Blackbirds belebten die Gebüsche und man beobachtete den grossen Brachvogel (*Numenius longirostris*). Ein ausgezeichnet starkes Elkgeweih von 12 Enden war gefunden worden, deren man hier in allen Waldungen und Prairies unbenutzt umher liegen sieht. Am Nachmittage erblickten wir in der Prairie des nördlichen Ufers einen grossen Bären (Grizzly Bear) und man setzte sogleich Ortubize und noch

*) U. a. *Stenactis bellidifolia Nees*, *Scirpus robustus* oder *maritimus var.*, *Viburnum Lentago*, *Potentilla supina*, *Linum Lewisii Pursh* u. a.

einen anderen Jäger aus, um die Jagd zu versuchen, allein vergebens. Bald sah man noch zwei Bären, den einen von weisslicher, den anderen von dunkler Farbe, und die zurückkehrenden Jäger behaupteten, den grösseren derselben verwundet zu haben. Harvey hatte ein Elk geschossen, und das Wildpret desselben mit grosser Anstrengung von weitem her nach dem Flusse getragen. Der grauliche Bär (*Ursus ferox*) wird von hier an aufwärts immer häufiger gefunden, mehr abwärts ist er noch selten. Brackenridge *) sagt, er komme unterhalb der Mandan-Dörfer gar nicht vor, allein dies ist doch nicht ganz uneingeschränkt wahr, obgleich diese Thierart allerdings etwa bis zu dieser Grenze hinab verbreitet ist. Bei der Prairie, wo wir die Bären erblickten, öffnet sich nördlich der White-Earth-River **), Goatpenn-River vom Lewis und Clarke. Man schiffte hier über den Missouri und legte für die Nacht am südlichen Ufer an, wo einige Leute hinaus giengen um Biberfallen (eiserne Tellereisen) zu legen. Harvey hatte auch das Glück während der Nacht ein junges Thier dieser Art zu fangen, welchen er uns am folgenden Morgen

dem 23. Juni lebend überbrachte. Das Eisen hatte dem kleinen Biber das eine Bein zerbrochen, und vergebens bemüheten wir uns ihn am Leben zu erhalten. Die Gegend um uns her an den Ufern des hier breiten imposanten Missouri zeigte wieder ganz originell geformte eckige und oben tafelförmig abgeplattete Hügel und Kuppen. Mehre hübsche Prairie's, in denen man die weisse Artemisia und andere schöne Pflanzen fand ***), dehnten sich vor den Höhen aus. An manchen Hügelabhängen wucherten die Gesträuche der Buffaloe-Berry (*Sheperdia argentea Nutt.*) und des niederliegenden Wachholders (*Juniperus repens*); einzelne Cabri's flohen über diese Höhen. Von nun an zeigten sich die Thonkegel der Höhen zum Theil vollkommen

*) S. Brackenridge l. c. pag. 56.

**) Bei den Assiniboins heisst dieser Fluss Makáhska; bei den Mandans Matáck-Pássahä; bei den Mönnitarris Oh-Katakáhsi (*si* kaum gehört); bei den Arikkaras Horúss-Tuhussehâhn (*e* halb, ganz deutsch); bei den Crows Uh-Kanschä (*uh* starker Nachdr., *an* fr., 2tes Wort beide Sylben gleich).

***) U. a. *Oxytropis Lamberti Pursh*, *Astragalus missuriensis Nutt.* u. s. w.

roth gebrannt, wie Ziegel, welches deutlich auf ihre Entstehung schliessen lässt. Manche von ihnen hatten parallele etwas heraustretende Horizontalleisten, härtere Sandsteinschichten, welche den bearbeitenden Elementen mehr Widerstand geleistet hatten, als die dazwischen liegenden Thon- oder Sandschichten.

Als man um 11 Uhr an einem Walde des südlichen Ufers anlegte um Holz zu hauen, erblickte man plötzlich am nördlichen Ufer Indianer, die uns auch sogleich anriefen. Sie waren die ersten Assiniboins, welche wir sahen. Am Ufer sitzend erwarteten sie das Boot, welches ihnen Herr M^ckenzie sogleich hinübersendete. Nach einer kurzen Pause bestiegen sie das Schiff. Es war der Herrn M[c]kenzie wohl bekannte Stasságä (le brecheux) mit sieben seiner Leute vom Stamme der Itschiabine oder Gens des filles, wie die Franzosen sie nennen. Der Chef, ein starker untersetzter Mann von etwas mehr als mittlerer Grösse, trug die Haare hinten in einen dicken Zopf zusammen gebunden, vorn über dem Gesichte abgeschnitten. Quer über den Scheitel hatte derselbe einen Streifen von weisslichem Felle gebunden, in den Oeffnungen seiner Ohren trug er Schnüre von blauen und weissen Glasperlen, um den Hals ein Halsband von Bärenklauen, den Oberleib deckte ein rothes wollenes Hemde, die Beine waren gänzlich nackt, er hatte aber ein Paar schön gestickte Beinkleider (Leggings) bei sich, die er anzog, als seine Leute das Schiff verlassen hatten. Eine Bisonrobe hüllte ihn ein, und in der Hand trug er seine Flinte und einen Adlerflügel zum fächeln. Ein anderer ebenfalls kräftiger Mann hatte sein Gesicht in der Umgebung der Augen mit weissem Thone angestrichen, alle übrigen dieser Indianer waren weder gut gebildet noch wohl gekleidet, dagegen schmutzig und nachlässig. Ihre unreinlichen Haare hiengen zerzaust um den Kopf herum, bei einigen in drei Zöpfe geflochten; ihre Beine waren meistens unbekleidet, nur ein Paar von ihnen trugen Leggings. Einer von ihnen mit einer jüdischen Physiognomie hatte eine weisse Mütze von Wolfsfell auf dem Kopfe. Ueber die Brust herab waren mehre von ihnen mit zwei parallelen schwärzlichen tattowir-

ten Streifen bezeichnet, die an den Seiten des Halses entsprangen. Am Oberleibe waren sie sämmtlich nackt, hüllten sich aber in ihre grossen Bisonroben ein.

Die meisten trugen Gewehre, alle ohne Unterschied Bogen und Pfeile, und zwar die letzteren in einem Köcher oder Sacke von Fell, an welchem auch das Futteral für den Bogen angebracht ist, wie der Holzschnitt pag. 342 zeigt. Da die Assiniboins ein Zweig der Dacota-Nation sind, so konnte Ortubize als Dolmetscher bei ihrer Unterredung dienen. Man liess die Indianer ringsum in der grossen Cajüte Platz nehmen, und die Pfeife circulirte; auch erhielten sie reichlich zu essen, welches ihnen sehr zu gefallen schien. Ihrer Aussage zu Folge hatten sie seit dem Frühjahre, wo sie in diese Gegend gezogen waren, sehr viel gehungert; denn die Bisonten waren selten. Es war nun ihre Absicht diese Gegend bald zu verlassen, der Chef aber wünschte mit uns nach Fort-Union zu reisen, welches man ihm erlaubte. Nachdem man den übrigen Indianern das Schiff gezeigt, dessen Dampfmaschine sie sehr beschäftigte, ob sie gleich alle äussere Zeichen des Staunens unterdrückten, setzte man sie an einem hohen schattenreichen Pappelwalde des nördlichen Ufers wieder aus.

Nach dem Mittagessen schifften wir weiter, an einer Prairie hin, in welcher der grosse sich paarweise daselbst aufhaltende Brachvogel seinen lauten Ruf hören liess. Höchst merkwürdige, weisslich-grau quer geschichtete lange Rücken, mit originellen rothen Thonflecken, und Gebüschen in ihren Schluchten begrenzten zu beiden Seiten das Flussthal, an ihrem Fusse dehnten sich Prairie's aus, welche mit der weisslich-grünen Artemisia bewachsen waren, auf den Landspitzen an den Wendungen des Missouri zeigten sich schöne Pappelwaldungen auf Sandboden, deren Untergebüsche aus Rosen, jetzt mit Blumen bedeckt, aus Buffaloe-Berry-Gesträuchen, mit mancherlei Pflanzen gemischt bestand. In diesen Gebüschen vernahm man die Stimme des Katzenvogels, und auf dem Flusse flüchteten sich wilde Gänse (*Anser canadensis*) mit ihren Jungen. Eine erwachsene Gans kam auf diese Art unter das eine Rad des Schiffes und blieb todt.

Auf den Bergen bemerkten wir wieder nackte abgerundete Erdkegel, wie durch den Maulwurf aufgehäuft, auf ihrer Spitze zum Theil ein kleines Thürmchen oder einen Kegel, ihre Seiten vom Regenwasser bearbeitet, abgekantet, abgerundet, oder mit parallel senkrecht herablaufenden Furchen bezeichnet. An den sterilen Wänden wuchs fleckweise der niederliegende Wachholder und zum erstenmale erblickten wir hier die interessante Thierart, welche unter dem Namen des Bighorn (la grosse corne) oder Rocky-Mountain-Sheep bekannt ist. Ein Widder und zwei Schafe dieser Art, des Ovis montana der Zoologen, standen auf der höchsten Berghöhe, betrachteten das Schiff und entfernten sich dann langsam. In dieser Gegend sind diese Thiere noch nicht häufig, wir werden sie aber später in Menge finden. Mit der Dämmerung legten wir an einem hohen Pappelwalde an, als eben ein Stück Wild durch den Fluss schwamm. Man nahm hier Klafterholz ein, welches die verschiedenen Handelsposten durch ihre Engagés für die Dampfschiffe schon in Bereitschaft gesetzt hatten.

Die letzte Nacht vor unserer Ankunft zu Fort-Union verstrich und der 24. Juni brach mit bedecktem Himmel und leichtem Regen an, das Wetter besserte sich aber später. Früh waren die Ufer bewaldet, und es erhoben sich jenseit der Gebüsche die Hügelketten, welche in ihrer Mitte breite ziegelrothe Schichten zeigten. Ziegelrothe Kegel waren auf die Höhen aufgesetzt, zuweilen auch sonderbar isolirte graue Figuren auf ziegelrother Unterlage oder Schicht. Mancherlei bunte Farben bezeugten, dass das Feuer an diesen Höhen gewirkt haben müsse. In den steilen Thonufern des Flusses nisteten viele Schwalben. Gegen 8 Uhr Morgens erreichten wir die Mündung des Muddy-River (White-Earth-River von Lewis und Clarke), der aus Gebüschen am nördlichen Ufer mündet*). Der Thermometer zeigte 61°. — In dieser Gegend bemerkte man Rauch am Ufer und sah auch

*) Bei den Canadiern heisst dieser Fluss La rivière bourbeuse, bei den Mandans Mattúhntu-Pássahä; bei den Mönnitarris Tüpüe-Àhji (*u* und *e* getrennt, *e* halb, Accent auf *ü*); bei den Crows Süppih-Ànjä (*an* fr. mit Nachdruck, *jä* franz.); bei den Arrikkaras Hohrutschitt (ganz deutsch, *r* Zungenspitze). —

bald einige Assiniboins, von welchen der eine drei Flintenschüsse that, um uns aufmerksam zu machen. Noch andere zeigten sich bald, liefen herbei und man nahm sie an Bord. Sie waren gut gekleidet, zum Theil starke Männer mit stark vortretenden Backenknochen und breiten Unterkieferflügeln, sämmtlich in Lederhemden gekleidet, die Beine meist entblösst, die Haare schlicht um den Kopf herum hängend. Einer von ihnen nahm sein ledernes Flintenfutteral ab und wickelte dasselbe gleich einem Turban um den Kopf, wodurch ein kleiner Federbusch aufrecht zu stehen kam, der sich an dem einen Ende desselben befunden hatte. Gegen Mittag wurde das Wetter angenehm und warm, der Thermometer zeigte 77°. — Schon dehnte sich in geringer Entfernung längs des nördlichen Ufers hin die originelle Hügelkette aus, an welcher Fort-Union, das Ziel der Bestimmung unseres Dampfschiffes, liegt. Lange Strecken der Hügel waren in dieser Gegend ohne alle Vegetation, zum Theil von schmalen schwarzen Schichten quer gestreift, die Ufer-Prairies mit Artemisia bewachsen. Indem wir den zahlreichen Windungen des Missouri von der einen seiner thalbegrenzenden Hügelketten zu der anderen folgten, erreichten wir gegen 7 Uhr Abends die Mündung des Yellow-Stone-River *),

*) Warden (l. c. Vol. I. pag. 93.) nennt diesen Fluss Keheetsa, ich weiss aber nicht woher diese Benennung entlehnt ist. Nach Lewis und Clarke soll er keinen Namen haben; allein ich werde hier die Benennungen aufführen, welche er in den Sprachen der benachbarten indianischen Nationen trägt. Er soll übrigens in dem See Eustis in denselben Gebirgen entspringen, welchen der La Platte seinen Ursprung verdankt.

Die Canadier nennen den Yellow-Stone-Fluss La roche jaune; die Dacotas Acháhka-Uatapáh (*ch* in der Kehle) d. h. Elkfluss, wie ihn die meisten Indianerstämme benennen; bei den Mandans trägt er die Benennung Mihsi-Pássahä; bei den Mönnitarris Wisih-Daschi (letztes Wort ohne Nachdruck); bei den Arikkaras Wáh-Hukahähn; bei den Crows Ahsdohb-Chuá (oder *ähns*, alle Buchstaben etwas gehört, *n* franz., *dohb* lang, *chua* zusammen in der Kehle gesprochen). —

Als einer der vorzüglichsten Zuflüsse des Missouri nimmt der Yellow-Stone mehre bedeutende Nebenflüsse auf, sie sind vorzüglich die nachfolgenden:

1) Der Bighorn-River (La grosse corne), welcher nachfolgende Benennungen trägt: bei den Mandans Ansechtä-Pássahä (*an* franz., *sech* kurz in der Kehle, *e* kaum gehört, *tä* Nachdr.); bei den Mönnitarris Ahsüchtiá-Ahji (*ah* beinahe wie *an* d. d. Nase, *ich* Kehle, *ti* Nachdr. und von *a* getrennt); bei den Arikkaras Arikúss-Okahähn (Arikússu ist bei ihnen das Bighorn); bei den Crows Ihsachpöh-Atasse-Anjä (das *a* nach *poh* kaum gehört, *ach* Kehle).

eines starken schönen Flusses, der dem Missouri in dieser Gegend an Breite nicht viel nachgiebt. Er tritt vor der ansehnlichen, weisslich gefärbten Hügelkette heraus, und ihn umgiebt oberhalb seiner Mündung hoher und schöner Pappelwald, mit Weidengebüschen. Beide Flüsse vereinigen sich in einem stumpfen Winkel und man wendet hier plötzlich stark nordwestlich in dem Missouri hinauf, der an seiner Vereinigung nicht bewaldet ist, sondern Prairies von wohl 30 und mehren Meilen Ausdehnung zeigt. Hier beobachtet man häufig Bisonheerden, welche sich gegenwärtig entfernt hatten; dagegen sahen wir mehre Cabri's oder Antilopen. Bei der nächsten Wendung des Flusses zur Rechten zeigte sich eine hübsche Ansicht: sanfte Höhen mit mannichfaltig abgerundeten und flachen Kuppen, angenehm grün gefärbt, bildeten den Hintergrund, davor die lebhaft grünen hohen Pappelwaldungen und Weidengebüsche am Flusse, welcher dunkelblau in glänzender Abendbeleuchtung mit abwechselnden Windungen durch die Prairie hinab glitt; noch etwas weiter entfernt erblickte man das Fort-Union in der grünen Ebene, wo die schöne americanische Flagge von den letzten Strahlen der Abendsonne vergoldet in der blauen Luft wehete, während weidende Trupps von Pferden diese ruhige Scene belebten.

Als das Dampfschiff sich näherte, donnerten die Kanonen zu Fort-Union, und es entspann sich ein rollendes Gewehrfeuer des Willkomms, welches man von unserem Schiffe ebenfalls mit Kanonen und Gewehren beantwortete. Am Ufer vor

2) Der Little-Bighorn-River (La petite grosse corne) bei den Mandans Ansechtä-Chámahä-Pássahä (*ch* Kehle); bei den Mönnitarris Ahsüchtia-Ohkarist-Ahji (wie oben); bei den Arikkaras Ariksúh-Kaháh-Schiripáss (ganz deutsch); bei den Crows Ihsachpóh-Atasse-Niëkahte-Anjä (*i* von *e* getrennt, *e* ganz ausgespr.). —

3) Der Tongue-River (Rivière à la langue), bei den Mandans Dähsick-Pássahä; bei den Arikkaras Hatúhu-Kaháhn; bei den Mönnitarris Dähji-Ahji (*ji* franz.); bei den Crows Dähjansä (*j* franz., so wie *an*). —

4) Der Powder-River (Rivière a la poudre), bei den Mandans Waraschunt-Pássahä; bei den Arikkaras Kanáchtu-Suhukaháhn (*ach* Kehle); bei den Mönnitarris Biddá-Sipá-Ahji (biddá sehr kurz, *ji* franz.); bei den Crows Widóbsanjä (*an* und *j* franz.). —

dem Forte angekommen, empfing uns Herr Hamilton, ein Engländer, der während Herrn M[c]kenzie's Abwesenheit die Direction des Platzes geführt hatte, so wie mehre Clerks (Commis) der Compagnie und eine Menge ihrer Leute (engagés oder voyageurs) von allen Nationen, Americaner, Engländer, Deutsche, Franzosen, Russen, Spanier und Italiener, etwa 100 Mann an der Zahl, mit mehren indianischen oder Halfbreed-Weibern und Kindern. Am 75. Tage nach unserer Abreise von St. Louis liess der Assiniboin den Anker vor Fort-Union fallen. —

XV.

Beschreibung von Fort-Union und dessen Umgebungen.

Beschreibung des Fortes und dessen Umgebungen — Seine Bewohner und der Pelzhandel des oberen Missouri — Der indianische Stamm der Assiniboins als Grundbesitzer dieser Gegend. —

Der Bau von Fort-Union wurde im Herbste 1829 von Herrn Mckenzie begonnen und ist nun bis auf die Verbesserung einiger in der Eile erbauter Gebäude vollendet. Das Fort liegt auf einem ziemlich über dem Flusse erhabenen Alluviallande in einer Prairie am nördlichen Missouri-Ufer, welche sich etwa 1500 Schritte bis zu der Hügelkette hin erstreckt, auf deren Höhe wieder weite Ebenen sich ausbreiten. Der Fluss fliesst kaum mehr als 50 bis 60 Schritte von dem Forte entfernt in der Richtung von Westen nach Osten vorbei, ist hier ansehnlich breit und sein jenseitiges Ufer bewaldet. Das Fort selbst bildet ein Quadrat, dessen äussere Seiten eine Länge von etwa 80 Schritten haben. Seine Einzäunung besteht aus 16 bis 17 Fuss hohen, starken, viereckig beschlagenen, dicht an einander gesetzten Pfeilern (pickets), an deren Spitze man gegen das Uebersteigen noch eine Art von kleinen spanischen Reitern angebracht hat. An der südwestli-

chen und nordöstlichen Ecke befinden sich Blockhäuser, oben mit einem zugespitzten Dache, und mit zwei Stockwerken, mit Schiesslöchern versehen, in welchen unten die kleinen, aber dennoch brauchbaren Kanonen aufgestellt waren. In der Fronte der Umgebung nach dem Flusse hin befindet sich der wohlverwahrte Haupteingang, ein grosses Flügelthor. Diesem gegenüber liegt an der hinteren Seite des Hofraums das Herrenhaus, einstöckig, zu jeder Seite der Thüre mit vier hellen ansehnlichen Glasfenstern. Es enthält in dem Dache noch viel Raum und einen sehr grossen hellen Boden. Dieses Haus ist sehr bequem, und wie alle übrigen Gebäude, welche im Quadrate an der inneren Umgebung der Pickets umher liegen, aus Pappelholz, dem einzigen Bauholze der Gegend, erbaut. In den zuletzt genannten Gebäuden befinden sich die Wohnungen der Clerks, der Dolmetscher *), der Engagés, das Pulver-Magazin, die Stores oder Vorräthe von Waaren und eingetauschten Fellen, verschiedene Werkstätten für Handwerker, als Schmiede, Tischler u. s. w., Ställe für Pferde und Rindvieh, einige Räume zum Empfange und zur Unterbringung der Indianer, und in der Mitte des Hofraums ist der Flaggenbaum errichtet, so wie hier mehre halbindianische Jäger ihre Lederzelte aufgeschlagen hatten. Hier war auch eine Kanone aufgestellt, mit der Mündung gegen das Thor gerichtet. Das Fort besitzt wohl 50 bis 60 Pferde, einige Maulthiere, auch eine bis jetzt noch nicht grosse Anzahl von Rindvieh, Schweine, Ziegen und Hühner als Hausthiere. Das Rindvieh ist schön und fleischig, die Kühe geben hinlänglich Milch. Die Pferde werden am Tage in die Prairie hinaus getrieben, daselbst von berittenen und bewaffneten Leuten bewacht und Abends in den Hofraum des Fortes zurück gebracht, wo die meisten von ihnen unter freiem Himmel übernachten; Herr M'kenzie hat aber seitdem einen abgesonderten Raum oder Park für die Pferde im Forte einrichten lassen.

*) Ausser den drei an unserem Borde gewesenen Dolmetschern, wovon Lachapelle für die Arikkara — Ortubize für die Dacota- und Berger für die Blackfoot-Sprache war, befanden sich zu Fort-Union noch zwei Dolmetscher: Halcro für die Assiniboin- und Lafontaine für die Crih (Cree)-Sprache.

Fort-Union ist einer der wichtigsten Posten der Pelzhandel-Compagnie, weil er als Centralpunct der beiden noch höher aufwärts nach den Rocky-Mountains hin vorgeschobenen Handelsposten, und des ganzen Geschäftes innerhalb und in der Nähe jenes Gebirges anzusehen ist. Der eine jener Handelsplätze, welcher den Namen Fort-Cass trägt, liegt 200 Meilen aufwärts am Yellow-Stone und ist für den Handel mit dem Stamme der Crows bestimmt; der andere, Fort-Piëkann, oder jetzt Fort-M'kenzie genannt, 650 Meilen *) aufwärts am Missouri, oder etwa eine Tagereise unterhalb der Fälle dieses Flusses, dient zur Betreibung des Pelzhandels mit den drei Stämmen der Blackfoot-Indianer. Letzterer Posten ist etwa seit zwei Jahren gegründet, und da die Dampfschiffe nicht viel über Fort-Union hinauf schiffen können, so sendet man Keelboats ab, durch welche man die genannten Handelsposten mit den zum Tauschhandel mit den Indianern nöthigen Waaren versorgt. Sie überwintern alsdann dort und bringen im Frühjahre die Pelzwaaren nach Fort-Union hinab, von wo man sie im Laufe des Sommers mit dem Dampfschiffe nach St. Louis hinab befördert.

Die Compagnie unterhält auf ihren verschiedenen Handelsposten eine Menge von Angestellten, die sich für die Zeit ihres Hierseyns mit indianischen Weibern verheirathen, welche sie aber ohne Umstände verlassen, sobald sie an andere Orte versetzt werden, oder nach den Vereinten Staaten zurückkehren. Die niederen Classen dieser Leute, welche man Engagés oder Voyageurs nennt, müssen den Dienst als Bootführer, Ruderer, Jäger, Handelsleute u. s. w. verrichten, wozu man sie nach ihren Fähigkeiten aussucht. Sie werden oft weit versendet, zu gefährlichen Geschäften unter den Indianern gebraucht, und müssen sich mit dem Feinde schlagen, auch bleibt alljährlich eine gewisse Zahl von ihnen durch die den Indianern von den Weissen selbst in die Hände gegebenen Waffen. Ein Theil der Beamten der Fur-Company überwintert alljährlich in den Rocky-Mountains **).

*) Die angegebene Meilenzahl ist die der Wasserreise; zu Pferd hat man diese Entfernung schon in 10 Tagen zurückgelegt.

**) Ueber diesen Gegenstand siehe *Astoria* und *Adventures of Capt. Bonneville*, auch *Ross Cox advent. of the*

Die Theilhaber der American-Fur-Company waren gegenwärtig die Herren Astor zu New-York, General Pratte, Chouteau, Cabanné, M'kenzie, Laidlow und Lamont; die drei letzteren nur an dem Pelzhandel des oberen Missouri. An diesem Flusse selbst hat das Wild und die übrigen Pelzthiere schon in einem hohen Grade abgenommen und man behauptet, dass daselbst das Pelzgeschäft in 10 Jahren durchaus nicht mehr von Bedeutung seyn könne. In dieser Aussicht hat die Compagnie in dem Masse, als die Missouri-Ufer an Ergiebigkeit abnahmen, das Netz ihrer Handelsposten, so wie ihre Unternehmungen, durch ausgesandte Handelspartheien immer mehr ausgedehnt, und dadurch den Ertrag wieder gesteigert. Ueber 500 ihrer Angestellten sind in den Forts des oberen Missouri und auf den verschiedenen Posten vertheilt, und ausser diesen zum Theil sehr ansehnlich besoldeten Männern, (denn die Compagnie soll jährlich an 150,000 Dollars an Besoldungen zahlen), leben in diesen Prairies und den Wildnissen der Rocky-Mountains noch einzelne Biber- und Pelzjäger (Trapper) auf ihre eigene Rechnung, welche für ihre Bedürfnisse von der Compagnie Vorschuss nehmen, z. B. an Pferden, Gewehren, Pulver, Blei, wollenen Decken, Kleidungsstücken, Tabak, Tellereisen u. s. w., und auf dieses Conto nach gemachter Jagd abrechnen, indem sie ihre Felle an die Handelsposten verkaufen. Viele von ihnen bringen alsdann die zur Jagd ungünstige Zeit auf den Forts der Compagnie zu. Sie sind zum Theil höchst unternehmende, kräftige Menschen, vortreffliche Büchsenschützen, und durch ihr rohes Leben zu den grössten Entbehrungen abgehärtet. Während des Sommers

Columbia River pag. 198. Die Kleidung der weissen Angestellten der Company ist zwar von Tuch wie bei uns, doch kleiden sich die Jäger auch häufig in Leder, etwas nach indianischer Art verziert, und die gemeinen Engagés in weisse Blanket-Röcke, wie sie bei den Bewohnern von Indiana am Wabasch beschrieben wurden. Ihre Fussbekleidung besteht meistens in indianischen Mokassins, wovon man bei den indianischen Weibern 12 Paar für einen Dollar erhält, wenn sie ohne alle Verzierungen gearbeitet sind. Die hiesigen Jäger behaupten, dass diese indianischen Schuhe in der Prairie weit zweckmässiger seyen, als die europäischen, da ihre Sohle nicht so glatt werde. Man sohlt sie häufig mit Elkleder oder Pergament. Sie sind immer sehr leicht durchdringlich für die Stacheln der Cactus, und deshalb zogen wir unsere europäischen Schuhe weit vor. Man findet übrigens zu Fort-Union beinahe alle Arten der Handwerker, als Schmiede, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Böttcher, Schneider, Schuhmacher, Hutmacher u. s. w.

sendet die Compagnie starke, berittene und wohlbewaffnete Trupps, unter Anführung eines erfahrenen Clerks aus, welche auf Packpferden den verschiedenen von den Flüssen entfernt stationirten Handelsleuten die nöthigen Waaren und Bedürfnisse zuführen, gegen die Indianer immer die nöthigen Massregeln beobachten und sich im Nothfalle tüchtig mit ihnen herumschlagen, welches sehr häufig vorkommt. Ihren Unterhalt erlangen diese Expeditionen durch die Jagd. Jäger müssen alle diese Leute seyn, da sie beinahe ausschliesslich von Fleisch zu leben genöthigt sind. Ausser den schon öfters erwähnten Forts hat man dann noch andere kleinere Winterposten, schnell errichtete, und eben so leicht wieder verlassene Loghouses oder Blockhäuser unter den Indianern, wohin diese ihre Felle bringen, welche man kauft und im Frühjahre nach den Handelsposten transportirt. Jetzt hatte die American-Fur-Company im Allgemeinen etwa 23 grössere und kleinere Handelsposten besetzt. Die Indianerstämme nähern sich gewöhnlich im Herbste und Winter den Handelsposten, um ihren Pelztausch zu machen. Im Frühjahre und Herbste unternehmen sie besonders ihre Biberjagd, wozu sie von den Kaufleuten auf alle Art aufgemuntert werden, indem man ihnen die eisernen Fallen zum Theil borgt oder vorschiesst.

Die Thierarten, deren Felle der Gegenstand dieses Handelsgeschäftes sind, und die etwa im jährlichen Durchschnitte eingebrachte Zahl derselben kann etwa in nachfolgenden Zahlen gegeben werden:

1) Biber, ungefähr 25,000 Stück. Sie werden in Bündel (*Packs*), ein jedes von 100 Pfund Gewicht gesondert und zusammengeschnürt. Gewöhnlich gehen 60 grosse Biber auf ein Pack, sind sie klein, so gehören mehre Felle dazu. Ein grosses Biberfell wiegt zwei Pfunde, öfters mehr, und der gewöhnliche Preis für das Pfund ist 4 Dollars *).

*) Von der ungeheueren Menge der jährlich erlegten Biber kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, dass die Hudsonsbay-Company allein in London 50,000 Stück einführt, da dieses Thier ebenfalls in gleicher Anzahl bis zu den Küsten des Eismeeres verbreitet war (s. Capt. Back pag. 495). —

2) Ottern, 2 bis 300 Stück.

3) Bisonkuh-Felle 40- bis 50,000. Auf das Pack Bisonroben rechnet man 10 Stück.

4) Fisher (*Mustela canadensis*) 5- bis 600.

5) Marder (Buch- oder Pine-) etwa eben so viele.

6) Luchse (der nördliche Luchs, *Felis canadensis*) 1000 bis 2000 Stück.

7) Luchse (der südliche oder Wild-Cat, *Felis rufa*) etwa eben so viele.

8) Rothe Füchse (*Canis fulvus*) 2000 Stück.

9) Kreuzfüchse (Cross-Foxes) 2- bis 300.

10) Silberfüchse (Silver-Foxes) 20 bis 30. Das Stück wird oft mit 60 Dollars bezahlt.

11) Minks (*Mustela Vison*) ein Paar Tausend.

12) Muskrats (*Ondathra*) von 1000 bis zu 100,000 *). In London soll nach Capt. Back (pag. 496) jährlich $1/2$ Million solcher Felle eingeführt werden, da diese Thierart in gleicher Anzahl bis zu den Küsten des Eismeeres verbreitet ist.

13) Hirsche (*Deer, Cervus virginianus* und *macrotis*) 20- bis 30,000.

Abwärts von den Council-Bluffs wird beinahe nichts anderes von den Indianern, besonders den Ayowäs, Conzas und Osagen eingetauscht, als die Felle des Cervus virginianus in grosser Menge; jedoch soll dort das Wild auch gar sehr in Abnahme seyn.

Das Elk (*Cervus canadensis* oder *major*) kommt nicht eigentlich im Handel

*) Am Rock-River, der in den Missisippi mündet, fiengen die Indianer im Jahre 1825 ungefähr 130,000 Moschusratten, im nächsten Jahre etwa halb so viel und zwei Jahre später sah man kaum noch ein solches Thier. Im dritten Jahre (1827) lieferte man etwa 10,000 Stück, im vierten Jahre verlohnte es nicht der Mühe sie zu fangen. Früher hatte ein Indianer in 30 Tagen 1600 Stück solcher Thiere gefangen. Sie wandern in manchen Jahren und verschwinden oft plötzlich. Im südlichen America ist mir nur eine wilde Thierart bekannt, deren Felle man in grosser Menge sammelt. Nach d'Orbigny (s. dessen *Voyages T. I. pag. 351*) hat man in Corrientes in den ersten 6 Monaten des Jahres 1828 mehr als 150,000 Dutzend Quiya-Felle verkauft, das Dutzend zu 15 bis 18 Francs. Die Indianer jagen dieses Thier, welches in Sümpfen lebt, mit Hunden und schiessen dasselbe mit Pfeilen.

vor, da seine Haut zu dick und schwer ist; man verbraucht sie daher zu eigenen Bedürfnissen. Die Bisonfelle nimmt man wie gesagt, sämmtlich bloss von den Kühen, da das Leder der Stiere zu schwer ist. Die Felle der Wölfe werden von der Fur-Company nicht gesucht, d. h. man sendet keine Jäger aus, um sie zu bekommen; bringen indessen die Indianer solche, so kauft man sie ihnen ab, um keine Unzufriedenheit zu erregen, und sie werden dann das Stück etwa zu einem Dollar verkauft. Häufig haben auch die Indianer nichts anderes umzusetzen, als ihre Anzüge und gemalten Bisonroben.

Die Unterhaltung eines so zahlreichen Personals, als das zu Fort-Union ist, erfordert häufige Jagdexcursionen zu Pferd in die Prairie, und Herr M^ckenzie unterhielt deshalb hier mehre geschickte Jäger von halb indianischer Abkunft (Half-breeds), welche wöchentlich einmal auf 20 und mehre Meilen weit in die Prairie auszogen, die Bisonten aufsuchten, und nachdem sie ihnen eine Niederlage beigebracht, mit fleischbeladenen Maulthieren zurückkehrten. Das Fleisch der Kühe ist sehr wohlschmeckend, besonders die Zungen, welche man hier geräuchert in Menge aufbewahrt und nach St. Louis hinab sendet. Auch die colossalen Markknochen sind Leckerbissen für die Jäger und Indianer. Ungeheuer ist die Consumtion dieser im inneren Nord-America so höchst unentbehrlichen Thierart, welche dem Indianer das ist, was dem Lappen das Rennthier und dem Eskimaux der Seehund. Schwer ist eine richtige Schätzung der Consumtion dieser jährlich mehr verminderten und immermehr zurück getriebenen Thierart. Die Fur-Company hat in einem der letzteren Jahre allein 42,000 Kuhfelle den Fluss hinab gesendet, wovon man in den Vereinten Staaten das Stück zu 4 Dollars verkauft. Allein Fort-Union consumirt zu seiner Nahrung in einem Jahre 6 bis 800 Stück Bisonten, alle übrigen Forts thun ebenfalls das ihrige; die zahlreichen Indianer leben beinahe ausschliesslich von diesen Thieren, verkaufen ihre Felle, nachdem sie den nöthigen Bedarf für ihre Kleidung, Zelte und Lederwerk davon zurück behalten haben, und dabei schiessen die Angestellten der Compagnie auf ihren Excursionen rücksichts-

los zu ihrem Vergnügen diese edlen Thiere nieder, ohne oft den mindesten Gebrauch davon zu machen, zuweilen bloss um ein Paar Zungen davon zu benutzen. Ganze Heerden dieser wilden Ochsen ertrinken oder versinken in manchen Jahren im Missouri, ja man hat mir versichert, dass in manchen Flüssen 1800 und mehre solcher Cadaver an einer Stelle gezählt worden seyen. Vollkommene Dämme im Schlamme ertrunkener Bisonten hat man in den Flüssen gesehen u. s. w. — Dieses zusammen genommen lässt einen Schluss auf die Abnahme dieser nützlichen Thierart machen, welche man jetzt auch jenseit der Rocky-Mountains findet, wo sie ursprünglich nicht vorgekommen seyn soll, und wohin sie nur verdrängt worden sey *).

Ausser dem Bison erlegen die Jäger auch Elke, Hirsche und gelegentlich das Bighorn. Die ersteren sind besonders am Yellow-Stone noch häufig. Alle anderen Lebensmittel werden von St. Louis mit dem Dampfschiffe herauf gesendet, als Schweinefleisch, Schinken, Mehl, Zucker, Kaffee, Wein u. a. Luxusartikel für den Tisch der Herren und der Clerks. Mays bezieht man von den benachbarten indianischen Nationen. Die verschiedenen Gartengewächse gedeihen zu Fort-Union, den Versicherungen des Herrn M[c]kenzie zu Folge nicht, z. B. Mays und Kartoffeln, welches man der zu lange anhaltenden Trockenheit, bei wenigem Regen und starken Winden, zuschreibt. Einige Beerenarten der Wälder werden eingemacht gegessen, z. B. die sogenannten Cervis-Berries oder Poires (*Amelanchier sanguinea De C.*), die Buffaloe-Berries und vielleicht ein Paar andere Arten. Man bereitet hier aus dem Safte des Negundo-Ahorns alljährlich etwa 100 Pfund Zucker; obgleich dieser Saft nicht so reich an Zuckerstoff ist, als der des echten Zucker-Ahorns **).

*) Nach dem Zeugnisse des Missionär Parker (*s. Journal of an Exploring Tour beyond the Rocky-Mountains pag. 197*) nehmen die Bisonten auch dort schon bedeutend an Zahl ab.

**) Aus dem Safte des Hard-Maple (Curly- oder Rock-Maple) erhält man von drei Gallons 1 Pfund Zucker. Man nennt diesen Ahorn auch Birdeye-Maple, weil er Masern von dieser Gestalt in seinem Holze zeigen soll. Der Soft- oder White-Maple (*Acer eriocarpum?*) und der Box-Alder (*Acer Negundo*) geben von vier bis fünf Gallons Saft nur 1 Pfund Zucker.

Die nächste Umgebung von Fort-Union ist wie gesagt, eine weit ausgedehnte Prairie, in nördlicher Richtung von einer Kette mässig hoher, abgerundeter Thonschiefer- und Sandsteinhügel durchschnitten, von deren Höhe man eine schöne weite Aussicht in das Land jenseit des Missouri und auf die Vereinigung desselben mit dem Yellow-Stone hat, wovon Herr Bodmer eine treue Ansicht aufnahm (Tafel 29). — Auf den höchsten Puncten dieser Hügelkette bemerkt man in gewissen Entfernungen sonderbare von den Assiniboins aufgesetzte Steinsignale von Granitblöcken u. a. grossen Steinen, auf deren Spitze ein Bisonschädel thront (siehe die Vignette dieses Capitels), und welche die Indianer, wie man uns versicherte, in der Absicht errichten, um die Bisonheerden herbei zu ziehen und eine glückliche Jagd zu haben. Die in den eben erwähnten Hügeln vorkommenden Sandsteinlager sind, wenigstens zum Theil, gänzlich mit Abdrücken von Blättern phanerogamischer, den jetzt noch lebenden Arten ähnlicher Gewächse angefüllt *). — Man hat hier einen weissgrauen und einen röthlichgelben Sandstein. Eine merkwürdige Erscheinung sind die, in allen diesen Prairies des nördlichen Americas, wie in den Ebenen des nördlichen Europa's überall zerstreut liegenden Blöcke oder Bruchstücke von röthlichem Granit, ein Gegenstand, über welchen die Geologen schon manche Hypothese discutirt haben. Schon in Major Long's Reisebeschreibung **) wird von den Granitblöcken in den Prairies von Illinois geredet, so wie bei andern Schriftstellern. Im Norden kommen sie in Menge vor, am St. Peters-Flusse, im Staate Ohio u. s. w. Man findet aber auch noch andere, sichtbar vom Wasser abgerollte Geschiebe von Quarz, Feuerstein, Schiefer u. s. w. überall in den Prairies zerstreut. Die Prairie-Hügel waren zum Theil nackt und nur wenige Gewächse blüheten jetzt. Das ganze Land war mit einem kurzen trockenen Grase bedeckt, auf welchem in rundlichen Flecken die niederliegenden Büsche des Cactus ferox in Menge vertheilt, jetzt nur zum Theil mit ihren Blumen bedeckt lagen. Es

*) Leider sind alle diese interessanten Gegenstände durch den Brand eines Dampfschiffes zu Grunde gegangen.
**) S. Major Longs *exped. to St. Peters River.*

wächst auch hier noch ein anderer, schon früher erwähnter kleiner, dem mammillaris ähnlicher Cactus, mit hochrothen, inwendig gelben Blümchen, der an vielen Stellen häufig ist. Von der zuerst erwähnten Art findet man hier überall, wie es scheint, zwei ganz ähnliche Varietäten, wahrscheinlich Species. Beide haben schöne grosse hellgelbe Blumen, zuweilen etwas grünlich-gelb, und beim Aufbrechen öfters etwas weisslich und an der äusseren Fläche der Petalen röthlich gefärbt; allein bei der einen Art sind die Staubfäden hellgelb wie die Blume selbst, bei der anderen dagegen von einem bräunlichen blutroth mit gelben Antheren. Die wahre Blüthezeit dieses Gewächses beginnt mit dem Ende des Monats Juni.

Das Bild der Zerstörung, dessen schon öfters Erwähnung geschah, bleichende Bison- und Hirschknochen, zeigt sich auch hier überall in der Prairie, und die grossen Hunde des Fortes*) suchen hier häufig nach dergleichen animalischen Ueberresten umher. Zwischen den Hügeln findet man zuweilen in den Schluchten kleine dichte Gebüsche von Eichen, Eschen, Negundo-Ahorn, Ulmen, Traubenkirschen und einigen wenigen anderen Gesträuchen, in welchen sich mehre Vogelarten, besonders Blackbirds (*Quiscalus versicolor*), die Staarlerche u. a. aufhalten, welche letztere in allen Prairies ihre flötende Strophe hören lässt; auch der Kingbird (*Muscicapa Tyrannus*) und die fuchsfarbige Drossel (*Turdus rufus Linn.*) kommen hier vor. An und zwischen den nackten Hügeln hält sich der langschnäblige Brachvogel (*Numenius longirostris*) einzeln paarweise auf, in deren Mägen ich nichts als Käfer fand. Bradbury**) hielt ihn für eine Varietät des europäischen Numenius arquata.

Von Säugthieren beobachtet man ausser den Arten, welche den Fluss bewohnen, dem Biber (1), der Fischotter und der Moschusratte, um Fort-Union in der Prairie zahlreich den niedlichen kleinen Ziesel mit längsgestreiftem und dazwischen über-

*) Die Hunde waren im Aeussern den indianischen ähnlich, scheinen aber doch mehr mit europäischer Rasse gekreuzt, da man sie bellen hörte, welches bei denen der Indianer nicht vorkommt. —

**) Bradbury l. c. pag. 99.

aus nett punctirtem Felle (*Spermophilus Hoodii Sab.*), welchen Richardson *) und Fr. Cuvier abbildeten. Die Anglo-Americaner dieser Gegend kennen dieses Thierchen unter der Benennung Ground-Squirrel (Erdeichhorn), die Canadier nennen es Ecureuil-Suisse (2). Es ist durch seine Gestalt, Schnelligkeit und Gewandtheit ein ächter Ziesel und dadurch von den wahren Murmelthieren (*Arctomys*) etwas unterschieden. Die Höhlen oder Baue, in welchen diese Thiere leben, sind oft weit unter der Erde ausgedehnt. Ihr Eingang ist nicht viel grösser als der eines Mäuseloches und hat keinen aufgehäuften Erdhügel, wie man dieses bei dem auch hier vorkommenden Prairie-Dog (*Arctomys luduvicianus*) findet. Ausser den genannten Thieren leben in der Prairie mehre Mäusearten, besonders Mus leucopus, und man beobachtet die flachen Hügel des Goffer (3), einer unter der Oberfläche lebenden grossen Sandratte, welche ich aber bis jetzt noch nicht hatte erhalten können, und wovon weiter unten mehr.

Nicht weit oberhalb und unterhalb des Fortes befand sich Waldung am Ufer des Missouri, bestehend aus Pappeln, Weiden, Eschen, Ulmen, Negundo-Ahorn u. s. w. mit einem dichten Unterholze von Hasel (*Corylus*), jetzt blühenden Rosen, dem Hartriegel (*Cornus sericea*), dabei beinahe unwegsam gemacht von Brombeeren (*Rubus*) und dem Xanthium strumarium, dessen stachliche Früchte sich gleich Kletten an die Kleidungstücke anheften. In diesen Gebüschen, wo wir im Schatten mancherlei Pflanzen sammelten **), waren die Moskiten (*Tipula*) im höchsten Grade beschwerlich, indem sie uns sogar an den sumpfigen oder feuchten Stellen der offenen Prairie während der ganz windstillen Tage heftig verfolgten. An solchen Stellen vernahm man oft den tiefen einstimmigen Basston der hiesigen Kröte (*Bufo americanus Holb.*), und es wuchsen an diesen wenig feuchten Stellen strichweise

*) S. Richardson *Fauna bor. amer. Vol. I. p. 177. Tab. 14.*

**) U. a. *Callilophis Nuttallii Spach* (nicht im Walde), *Plantago cordata Lam.*, *Asclepias speciosa Torr.*, *Petalostemum virgatum Nees*, *Elymus striatus Willd.*, *Mentha arvensis sativa Benth.*, *Lysimachia ciliata*, *Digraphis arundinacea*, *Galium dasycarpum Nees*, *Oenothera pubescens Willd.*, *Linum Lewisii Pursh*, dessen Flachs dem europäischen nicht nachsteht.

ein Paar Arten von Solidago, ferner Gaura coccinea Pursh. und Cristaria coccinea, zwei überaus schöne Pflanzen, so wie am Ufer des Flusses die schöne weissblühende Bartonia ornata Pursh, und der jetzt überall blühende Helianthus petiolaris Nutt.; an den nackten Hügeln überall die Vesicaria ludoviciana De C., Eriogonum sericeum Pursh., Eriogonum multiceps Nees., Cirsium lanceolatum, Pachylophis Nuttallii, Kochia dioica und einzeln die Yucca angustifolia u. s. w. —

Im Walde war eine kleine niedliche Maus mit grossen äusseren Backentaschen häufig, welche Saccomys anthophilus Fr. Cuv. verwandt ist (4), so wie auch hier die früher erwähnte grosse Waldratte (*Wood-Rat*, *Neottoma Drummondii*) vorkommt, und es leben hier einige Arten von Spechten, die carolinische Taube, Blackbirds (*Quiscalus ferrugineus*) in Menge, Drosseln, mehre kleine Vogelarten, u. a. der schöne blaue Fink (*Fring. amoena Say*), welchen Say zuerst beschrieb und der schon ein Paar Tagereisen südlich von Fort-Union bemerkt wurde *), ferner Muscicapa ruticilla und Sylvia aestiva sehr häufig, Sylvia sialis, coronata und mehre andere, auch mehre Finkenarten, als Fring. grammaca, graminea, pennsylvanica, canadensis, melodia u. a., Caprimulgus virginianus flog in der Abenddämmerung umher, allein der Whippoorwill geht nicht so weit am Missouri aufwärts. Der Fluss selbst ist nicht besonders fischreich; dennoch findet man ein Paar Arten Catfish (*Pymelodus*) und weichschalige Schildkröten, welche aber nicht häufig gefangen werden.

Das Clima der Gegend um Fort-Union **) ist sehr abwechselnd. Wir hatten öfters 76° Fahr., dabei Gewitter mit Donner und Blitz, abwechselnd von heftigem Regen begleitet; andere Tage des Monats Juni waren kalt bis 56°. — Winde wehen hier für den grössten Theil des Jahres, daher ist Trockenheit vorherrschend und die gegenwärtige Witterung war ungewöhnlich nass. Das Frühjahr ist hier gewöhnlich die nasseste Jahreszeit, der Sommer ist trocken, der Herbst die schönste

*) S. des Prince de Musignano Nachtrag zu *Wilsons ornith. Vol. I. Tab. VI. Fig. 5.*

**) Ich verdanke der Güte des Herrn Mckenzie die zu Fort-Union während einiger Jahre gemachten Wetterbeobachtungen. Siehe im Anhange des 2. Bandes.

Zeit, der Winter ist streng und oft lange anhaltend. Oft liegt der Schnee drei, vier bis sechs Fuss tief an manchen Stellen, und man bedient sich alsdann der Hundeschlitten, so wie die Indianer ihrer Schneeschuhe. Der vergangene Winter (1831 und 1832) war auch in diesen Gegenden ungewöhnlich mild, kaum war der Missouri drei Tage lang zugefroren; allein das Frühjahr trat sehr spät ein. Am 30. Mai 1832 war der Wald noch ohne alles Grün und es gab in diesem Monate noch so schreckliches Wetter mit Schneestürmen, dass ein Indianer in der Prairie erfror. Der Schneesturm überfiel denselben und ein Mädchen, welches mit einem erfrorenen Fusse davon kam. Im Allgemeinen soll übrigens das Clima hier sehr gesund seyn. Man weiss nichts von endemischen Krankheiten, und das gute Trinkwasser des Missouri, welches ungeachtet des damit beständig vermischten Sandes, kalt und leicht ist, trägt nicht wenig dazu bei, den Bewohnern ein hohes Alter zu verschaffen. Aerzte giebt es hier noch nicht und man behauptete, derselben nicht zu bedürfen. Leute, welche ich über diesen Gegenstand befragte, antworteten: „Aerzte sind uns unnöthig, es giebt hier keine Krankheiten.“ Im vergangenen Frühjahre soll man jedoch mehre Krankheiten als gewöhnlich, am Missouri gehabt haben, und man fürchtete jetzt die Annäherung der Cholera. Catharralische Uebel sind wohl die häufigeren, da die Abwechslungen der Temperatur schnell, die Wohnungen leicht und schlecht gebaut sind, und die Menschen sich auch in jeder Hinsicht ohne alle Vorsicht exponiren.

Fort-Union ist in dem Gebiete des indianischen Stammes der Assiniboins *) erbaut, deren sich gewöhnlich immer eine gewisse Anzahl hier aufzuhalten pflegt. Gegenwärtig hatten sie sich wegen Abwesenheit der Bisonheerden mehr von hier entfernt. Die Assiniboins sind wahre Dacota's oder Sioux, und bilden einen von den letzteren seit geraumer Zeit, durch damals entstandenen Zwiespalt, getrennt lebenden Stamm. Sie geben sich selbst noch diese Benennung, obgleich sie diesen

*) Der Name Assiniboin soll nach Tanner (l. c. p. 57.) „Steinröster“ heissen, und also aus der Algonkin-Sprache stammen. Die Krih's (Crees) nennen die Assiniboins „Assinipoatack.“ —

Namen gewöhnlich Nacóta auszusprechen scheinen. Von ihren Stammsverwandten, den Dacotas trennten sie sich in Folge eines Gefechtes, welches sie am Devils-Lake (Teufels-See) mit einander bestanden, und zogen mehr nördlich. Wie gesagt rechnet man etwa 28,000 Seelen, worunter 7000 Krieger; sie leben in 3000 Zelten. Sie sollen von dem Stamme der Yanktonans abstammen. Das Gebiet, welches sie als das ihrige in Anspruch nehmen und in dessen Grenzen sie umher ziehen, ist zwischen dem Missouri und dem Saskatschawan *) so wie dem See Winipick nördlich begrenzt, östlich bis zum Assiniboin-River, westlich aber bis zum Milk-River ausgedehnt. Die Engländer und Americaner nennen diese Indianer auch wohl Stone-Indians (Stein-Indianer), welches aber eigentlich nur auf den einen ihrer Stämme bezogen werden darf.

Die verschiedenen Stämme oder Banden, in welche die Assiniboins zerfallen, sind nachfolgende:

1) Itschiabine **) (ne kurz und kaum gehört, bine beinahe wie bi), les gens des filles ***). —

2) Jatónabine (ia deutsch, bine wie oben), les gens des roches, die Stone-Indians der Engländer. Ueber diesen Stamm und dessen unzuverlässigen Character redet auch Captain Franklin in seiner ersten Reise nach dem Eismeere (pag. 104.). Nach ihm sollen sie sich selbst Eascab nennen, ein Wort, welches mir nicht vorgekommen ist.

3) Otópachgnato (ach in der Kehle und wie alles übrige deutsch auszuspr.), les gens du large. —

4) Oatópabine, les gens des canots.

*) Die Benennung dieses Flusses wird zuweilen verschiedenartig geschrieben, doch ist Saskatschawan die gewöhnliche Schreibart. Nach Tanner (l. c. pag. 56) nennen ihn die Ojibuäs „Saskajawun, doch soll seine wahre Ojibuä-Benennung „Kjiskadjawun-Ohsihbi (j franz.)“ seyn, wörtlich übersetzt „der Fluss mit den Stromschnellen, La rivière aux rapides.“ —

**) Benennung, die sich die Indianer selbst beilegen.

***) Benennung der französischen Canadier.

5) **Tschántoga** (an franz., o voll, ga kurz), les gens des bois. Sie leben bei dem Fort des prairies am Saskatschawan.

6) **Watópachnato** (nato kurz und leise), les gens de l'âge.

7) **Tanintaüi.** Les gens des osayes *).

8) **Chábin** (ch Kehle, bin deutsch), les gens des montagnes. —

Im Aeusseren unterscheiden sich die Assiniboins wenig von den wahren Dacotas oder Sioux, doch waren die, welche wir sahen, im Allgemeinen vielleicht nicht so schlank und gross als die letzteren. Ihre Gesichter sind zum Theil breit, mit starken Backenknochen und breiten Flügeln des Unterkiefers. Die Haare tragen sie häufig nicht so lang als die Dacotas, bei vielen nur kaum über die Schultern herabhängend, doch bei einzelnen auch sehr lang und zuweilen in zwei bis drei Zöpfe gewickelt, ja bei einigen hiengen sie wie Löwenmähnen über das Gesicht und rund um den Kopf herab. Mehre von ihnen trugen runde weisse Ledermützen auf dem Kopfe, andere Federn in den Haaren, oder einen schmalen Streifen von Fell quer über den Scheitel gebunden. Ein merkwürdiger Kopfputz ist der mit zwei Hörnern, wovon weiter unten mehr. — Das Gesicht malen sie roth oder rothbraun, und wenn sie Feinde getödtet haben gänzlich schwarz, auch sind oft die oberen oder vorderen Haare mit Thon bestrichen. Der Oberleib ist bei ihnen im Winter selten nackt, sie tragen alsdann Lederhemden mit einer grossen runden Rosette auf der Brust, welche mit gefärbten Stachelschweinstacheln in den lebhaftesten Farben gestickt ist, wie bei den Crows; oft befindet sich sogar auf dem Rücken noch eine zweite ganz ähnliche runde Verzierung. An den Armen sind diese Lederhemden mit den Haarzöpfen der Feinde verziert. Die äussere Kante der Beinkleider hat wie bei allen andern Stämmen, einen bunt gestickten Streifen von Stachelschweinstacheln und ist ebenso mit Menschen- und bunt gefärbten Pferdehaar-Zöpfen besetzt. Im Sommer ist der Oberleib oft nackt und die Füsse bloss, die grosse oft künstlich gemalte Bi-

*) Das Wort *osayes* ist einer der vielen canadischen Ausdrücke, womit das dortige Französisch gemischt ist, und bedeutet „Knochen."

sonrobe fehlt aber nie. Halsbänder und andere Zierrathen sind wie früher bei den andern Nationen beschrieben, doch tragen sie vorzüglich häufig das Halsband von den Klauen des Bären, dagegen nicht die langen Schnüre von Glasperlen und Dentalium-Muscheln, deren sich die Mönnitarris bedienen. Die meisten der Assiniboins führen Flinten *), welche sie am Schafte mit eingeschlagenen blanken gelben Nägeln verzieren, und an den Metallröhrchen für den Ladestock mit kleinen rothen Tuchläppchen. Wie alle Indianer tragen sie ausserdem noch einen besonderen langen Ladestock in der Hand, ferner ein von der Fur-Company eingetauschtes grosses Pulverhorn **), und eine von ihnen selbst verfertigte, oft nett und bunt verzierte, oder mit klappernden Bleistücken behangene und mit buntem Tuche besetzte Ledertasche für die Kugeln umgehängt. Alle führen Bogen und Pfeile, viele bloss diese und kein Gewehr. Bogenfutteral und Köcher sind von Thierfell, oft von Fischotter, beide an einander befestigt, und an dem letzteren hängt vorne der Schwanz des Thieres in ganzer Länge herab. Der Bogen ist zum Theil mit Elkhorn belegt, mit einer aus Thiersehnen gedrehten sehr kräftigen Schnur bespannt, und mit solchen zur Verstärkung an verschiedenen Stellen umwickelt, oft mit buntem Tuche, Stachelschweinstacheln und weissen Streifen von Hermelinfell verziert, unterscheidet sich aber nicht von dieser Waffe bei den Dacota's. Kopfbrecher tragen die meisten von ihnen in der Hand, welche von verschiedener Gestalt und Erfindung sind, und der Fächer von Adler- oder Schwanenflügel fehlt einem eleganten Stutzer nie.

Gleich den Dacotas leben die Assiniboins als blosse Jäger in ihren transportabeln Lederzelten, mit welchen sie umher ziehen, und treiben durchaus keinen Ackerbau. Ihre Hauptnahrung nehmen sie von den Bisonheerden, welchen sie fol-

*) Die gewöhnlichen Mackinaw-Guns, welche die Fur-Company aus England bezieht, mit 8 Dollars bezahlt und an die Indianer für den Werth von 30 Dollars verkauft.

**) Diese Pulverhörner sind dieselben, welche auch die Angestellten der Company tragen, ein grosses Ochsenhorn, an seinem unteren Theile mit einem Boden von Holz, und über demselben rundum mit einem rothen und grünen Streifen bemalt. Die Indianer pflegen auch wohl noch gelbe blanke Nägel an dasselbe einzuschlagen. Die Angestellten der Company tragen zu diesem Endzwecke oft ein Bisonhorn, welches schwarz ist, und ihr Lademass wird aus dem Ende eines Elkhirsch-Geweihes gemacht.

gen, im Sommer gewöhnlich von den Flüssen entfernt in der Prairie, im Winter in den Wäldern an den Flussufern, weil auch jene Heerden alsdann Schutz und Nahrung in den Gebüschen suchen. Sie sind besonders geschickt in Anlegung der sogenannten Bisonparks, wo man eine Gegend mit aus Steinen und aufgesteckten Reisern gebildeten Scheuchen umgiebt, und die Thiere in eine enge Kehle treibt, in welcher die Schützen verborgen liegen, wie schon Franklin in seiner Reise nach dem Eismeere *) abgebildet und beschrieben hat. Zehn Meilen von Fort-Union befand sich eine solche Vorrichtung, wo wie man mir sagte, die Knochen jener Thiere in grosser Menge umher liegen sollen. In solchen Zwangtreiben erlegen die Indianer zuweilen 7 bis 800 Stück Bisonten. Aus dem getrockneten und pulverisirten Fleische, mit Talg vermischt, bereiten die Weiber den wohlbekannten Pemmikan, der ein wichtiges Nahrungsmittel dieser Leute auf ihren Zügen ist. Häufig müssen auch diese Indianer hungern, wenn einmal die Jagden oder andere Umstände ihnen ungünstig sind. Dies gilt besonders von den nördlichen Nationen, den Krihs, Ojibuäs, Assiniboins und anderen, worüber Tanner **), Captain Franklin ***) u. a. Schriftsteller nachzulesen sind, indem sie alsdann krepirte Hunde als Leckerbissen geniessen. Ganze Familien sterben im Norden vor Hunger; sie essen alle Thiere, nur nicht die Schlangen. Pferde und Hunde werden sehr häufig getödtet, daher erzieht man besonders der letzteren sehr viele.

Die Assiniboins haben im Vergleiche mit anderen Nationen nicht viele Pferde, welche sie zäumen und satteln wie die Mönnitarris. Der als Zügel an den Unterkiefer des Pferdes angebundene Strick aus Bisonhaar gedreht, ist immer sehr lang und schleift auf der Weide nach, wenn das Thier nicht angebunden wird. Viele haben grosse schuhförmige Steigbügel von Pergament, alle aber eine kurze Peitsche in der Hand, welche meistens aus dem Ende eines Elkgewei-

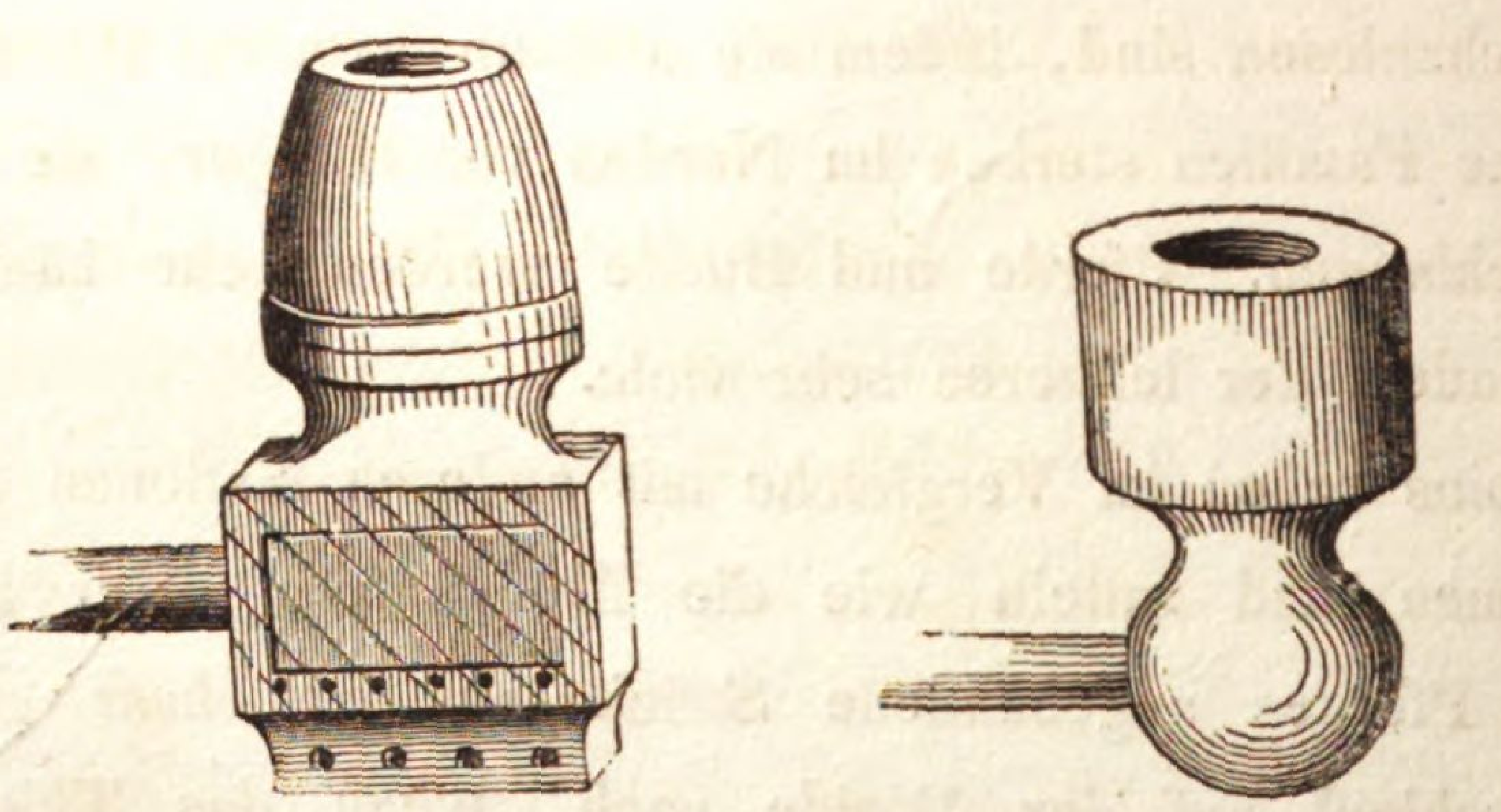
*) S. C. Franklin's 1ste Reise pag. 112.

**) S. Tanner l. c. 265 u. a. a. O.

***) Franklin l. c. pag. 51. — Capt. Back erzählt (s. dessen Reise Chapt. 7.) besonders von den Greulthaten, welche aus obiger Ursache bei den Chipewyans u. a. nördlichen Indianern vorfallen.

hes gemacht und oft bunt verziert ist. Die Hunde erleichtern den Weibern ihre schweren Arbeiten. Sie werden auf eben die Art mit dem Gepäcke beladen, wie schon früher bei den Mönnitarris gesagt wurde.

Im Allgemeinen haben die Assiniboins die Gebräuche und auch die vielen abergläubischen Ideen der Dacotas, worüber man sich in Major Longs Expedition nach dem St. Peters-River unterrichten kann. Mit der Fur-Company unterhalten sie ihres eigenen Interesses wegen ein gutes Einverständniss; sie sind übrigens Pferdediebe und unzuverlässig, und wenn man ihnen allein in der Prairie begegnet, so ist niemand sicher vor ihrer Raubsucht. Tabakrauchen ist bei ihnen, wie bei allen diesen Menschen eine Lieblingsbeschäftigung; allein da sie nicht in der Nähe des rothen Pfeifensteines leben, so sind ihre Pfeifenköpfe (Tschanúhupa) gewöhnlich aus einem schwärzlichen Steine oder aus schwarzem Thone gearbeitet, haben auch eine andere Gestalt als die der Dacotas, welche man indessen auch nicht selten unter ihnen findet. Das Rohr der Pfeife ist gearbeitet und verziert wie bei den übrigen Nationen *).



*) Die Indianer des oberen Missouri haben noch eine andere Art von Tabakspfeifen, deren Kopf in gerader Richtung mit dem Rohre fortläuft und welche sie bloss auf ihren Kriegszügen gebrauchen. Da die Oeffnung der Pfeife mehr unterwärts gerichtet ist als an den gewöhnlichen, so kann ihr Feuer nie gesehen und der Raucher auf diese Art nie verrathen werden. Dieser liegt alsdann auf dem Boden ausgestreckt und hält die Pfeife abwärts.



Ihr Tabak ist der gewöhnliche schon öfters erwähnte Kinikenick, oder auch die Blätter der Sakkakomi-Pflanze (*Arbutus uva ursi*), mit echtem Tabak gemischt. Um die Pfeife auszuräumen, bedienen sie sich eines zierlich mit buntgefärbten Federkielen umsponnenen, zugespitzten Stöckchens mit einem zierlichen bunten Quästchen am Ende (Tab. XLVIII. Fig. 11), welches gewöhnlich quer in das Haar gesteckt getragen wird, bis man dasselbe gebraucht.

Mancherlei Spiele sind bei diesen Indianern im Gebrauche, womit sie sich gesellschaftlich unterhalten. Hierher gehören das Tschómbino (o kurz abgebrochen), das Reif- und das Rathespiel, wo man um einen ausgesetzten Preis die Zahl kleiner in die Hand genommener Steine errathen muss und welches auch bei den Blackfeet bekannt ist; ferner das Uasih-kutä, welches man mit vier kleinen Knochen und vier gelben Nägeln spielt, wozu noch ein überzähliges von jeder Sorte gefügt wird. Mit einem flachen hölzernen Teller schlägt man die Würfel, die kleinen Körper springen und fallen zurück, und je nachdem sie sich an einer Seite zusammen legen, gewinnt oder verliert man, und es wird oft hoch eingesetzt.

Zu den Unterhaltungen und Festlichkeiten gehören auch die Essfeste, wo man alles Vorgesetzte aufessen muss, wenn man nicht beleidigen will. Kann man nicht mehr essen, so giebt man dem Nachbar einen kleinen hölzernen Stock und die Schüssel mit den Speisen, d. h. man werde ihm Morgen ein Pferd schenken, wenn er das Ausleeren des Gefässes übernehmen wolle. Dies thun junge Leute, welche sich einen Namen erwerben wollen.

Die Assiniboins sind brav im Gefechte und oft sehr kühn. In die Dörfer der Mandans und Mönnitarris schleichen sie sich öfters ein, schiessen Leute in und neben ihren Hütten nieder oder stehlen die Pferde zwischen den Wohnungen hinweg.

Sie glauben einen Schöpfer oder Herrn des Lebens, Uakán-Tange (an franz., e halb ausgespr.) und auch einen bösen Geist, Uakán-Schidja (an franz., eben so dja weich), welcher die Menschen in mancherlei Krankheiten plage, wogegen ihre

Beschwörer (Medecine-Men) oder Aerzte die Trommel und das Rasselinstrument (bei den Assiniboins „Quakemúha,“ bei den Krihs „Schischikuen“ genannt), anwenden, um den bösen Dämon auszutreiben. Wie die Krihs und viele andere Stämme haben sie den Glauben, dass der Donner durch einen grossen Vogel hervor gebracht werde. Einige von ihnen wollen diesen Vogel selbst gesehen haben. Den Blitz sollen einige dem grossen Geiste zuschreiben und glauben, er sey zornig, wenn das Gewitter heftig ist. Von den Verstorbenen glauben sie, dass sie in ein Land nach Süden gehen, wo die Guten und Tapferen hinlänglich Weiber und Bisonheerden finden, die Bösen oder Feigen aber auf eine Insel beschränkt sind, wo sie die Freuden des Lebens entbehren müssen. Leute, die sich während ihres Lebens tapfer gezeigt haben, sollen wenn sie sterben, nicht auf Bäume gelegt werden, sondern man soll ihre Leichname auf den Boden nieder legen, da man voraussetzt, dass sie sich selbst zu helfen wissen. Sie werden dann gewöhnlich von den Wölfen verzehrt, wovor man sie indessen durch Bedeckung mit Holz und Steinen zu schützen sucht. Andere Leichen legt man gewöhnlich auf Bäume, wie bei den Dacotas, zuweilen aber auch auf Gerüste. Man schnürt sie in Bisonroben ein, und drei bis vier derselben liegen zuweilen auf demselben Baume. —

Die Sprache der Assiniboins ist in der Hauptsache die der Dacotas, durch die lange Trennung und den Einfluss von Zeit und Umständen abgeändert. Sie haben wie jene sehr viele Kehlworte und mehre Nasenlaute, jedoch im Allgemeinen eine wohlklingende Sprache, welche ein Deutscher recht wohl aussprechen kann.

1) Ueber die Identität des americanischen und des europäischen Bibers können die Zoologen gegenwärtig urtheilen, da man die ersteren in Europa lebend besitzt. Bedeutend scheint der Unterschied nicht zu seyn, auch ist die Färbung beider Thiere sich gleich. Die Biberfelle aus dem Norden, welche ich zu New-York sah, schienen weit dunkler gefärbt, als die vom Missouri und aus Europa. Herr Fr. Cuvier hat eine kleine Abweichung zwischen den Bibern beider Welttheile aufgefunden; leider ist dieser gründliche Beobachter der Wissenschaft zu früh entzogen worden. Dass der europäische Biber in früheren Zeiten ebenfalls Bauten aufgeführt habe, wie der americanische, ist ja nun ebenfalls erwiesen. Weisse oder gelblich-weisse, auch schneeweiss gefleckte Biber kommen in America nicht selten vor, ihre Felle werden aber am Missouri nicht theuerer bezahlt, als die gewöhnlichen. Diese Thiere leben in Monogamie und pflanzen sich erst im dritten Jahre fort. Die Jungen sind im zweiten Jahre gepaart bei einander und bauen sich alsdann ihr eigenes Haus; im dritten Jahre werfen sie Junge, anfänglich weniger, nachher mehre. Die grösste Anzahl der Jungen, die man bei einem weiblichen Biber finden soll, ist 7—8. Im Februar, März, April und Mai ist die Begattungszeit (Ranzzeit). Wenn sie ihre Dämme erbauen, welches bloss in seichtem, todtem Wasser geschieht, um dasselbe aufzudämmen, so bringen sie Zweige, Stücke Holz von der Dicke eines Schenkels, Knochen, selbst die gebleicht umher liegenden Bisonschädel zusammen, welche sie mit Erde vermischen. Die Wohnungen oder Gebäude selbst sind oft 30 bis 40 Schritte lang. Obgleich dieses Thier merkwürdige Instincte besitzt, so hat man ihm dennoch zu viel Verstand zugeschrieben. An jenen Gebäuden sind Holz und die übrigen Materialien so fest in einander gefügt, dass das Eis die Hütte im Winter nicht zerstören kann, auch kostet es den Biberjägern viele Mühe einen solchen Bau zu zerstören, wozu man sehr scharfer und starker Instrumente bedarf. Mit Hauen oder Hacken macht man alsdann Löcher in das Gebäude, indem man das Holz durchhaut. In einer Hütte soll man alsdann bis zu 26 Biber beisammen finden, welche in einem und demselben Gebäude von 3 bis 4 Stockwerken leben. In dem unteren Stockwerke liegen die Alten, darüber die Jungen vom letzten Jahre, zu oberst gewöhnlich die vorjährigen. Die Kammern sind mit Gras und Heu ausgefüttert und der Eingang zu dem Baue ist unter Wasser. Gewöhnlich haben sie mehre Ausgänge. Wollen sie fressen, so tauchen sie hinab, schneiden einen Ast von ihrem grünen Holzvorrathe ab, ziehen ihn mit dem einen Ende in die Röhre, und fressen an dem Ausgange derselben. Da wo das Wasser zwischen dem Ufer und der Hütte bis auf den Boden gefroren ist, hölen sie in den Boden nach verschiedenen Richtungen Canäle aus, wo sie die Erde hinwegkratzen, und durch diese Gänge, welche vom Wasser angefüllt sind, gehen sie ab und zu. Findet man die Thiere nicht in ihrem Baue (Loge), so sucht man sie in jenen Gängen auf, schlägt das Eis über ihnen entzwei, und findet hier die Bewohner oft dicht auf einander stille liegend. Man greift sie alsdann an einem Hinterfusse, wirft sie auf den Rücken auf das Eis und tödtet sie leicht durch einen Schlag auf die Brust. Oft beisst sich der Biber an einer Wurzel oder an dem Holze unter Wasser fest, wenn man ihn fängt; alsdann ist aber oft der stärkste Mann

nicht im Stande ihn loszureissen. Sie sind wie bekannt langsame und auf dem Lande unbehülfliche Thiere. Wenn sie bauen, so sollen sie die Reiser, besonders bei ihren Dämmen, gegen den Strom gerichtet in den Boden pflanzen, andere Reiser dagegen legen, und auf diese Art fortfahren. Die Erde transportiren sie nicht auf dem Schwanze, wie man gesagt hat, sondern mit den Vorderfüssen gegen die Kehle und die Brust gestützt, und schlagen sie mit dem Schwanze fest. Mit diesem Theile geben sie auch das Signal, sobald sie erschreckt werden, indem sie mit dessen breiter Fläche auf das Wasser schlagend einen Knall hervorbringen. In den Tellereisen (Steeltraps) gefangen, welche man ihnen wohl verwittert legt, beissen sie sich häufig das gefangene Bein ab, wie die Füchse. Man fängt Biber, denen beide Vorderfüsse fehlen, die aber dennoch so gut schwimmen als alle übrigen. Träge oder schwächliche Thiere sammeln zuweilen keinen Winter-Vorrath von Nahrung, diese nagen in dieser Jahrszeit ein Loch durch oft 4—5 Fuss dickes Eis, gehen durch dasselbe ein und aus, und nähren sich an den benachbarten Weiden und Pappeln. Die, welche einen Winter-Vorrath von Reisern sammeln, kommen während dieser Jahreszeit nicht über das Eis, sie bedienen sich der erwähnten Erdcanäle unter dem Eise. Wenn ein Biber in eine junge Weidendickung geht, um Ruthen zu seiner Nahrung zu holen, so beisst er eine jede derselben einzeln ab, zieht sie mit den Zähnen aus dem Schlusse der übrigen Dickung heraus und legt sie ausserhalb in grosser Ordnung zusammen. Er kehrt zurück und fährt auf diese Art fort, bis er einen Bündel zusammen hat, den er dann in die Vorderarme fasst und nach seinem Baue trägt. Das Leben der Biberjäger ist wegen der Indianer gefährlich, dabei voll Entbehrungen. Im Winter jagen und fangen sie ohne eine Hütte oder ein Obdach zu besitzen. Im gezähmten Zustande wird der Biber häufig blind, worüber verschiedene Schriftsteller geredet haben; zu Fort-Union sah ich ein grosses gänzlich blindes Thier dieser Art, welches sehr zahm war. Die Klauen waren ihm ungewöhnlich lang gewachsen, er kratzte und putzte sich damit; seine Nahrung bestand in der Rinde der Weidenzweige. Wenn dieser Biber ruhete, so lag er platt auf dem Bauche, so dass man von den vier Beinen durchaus nichts sah. Quälte man ihn, so gab er eine Stimme von sich, biss auch wohl nach denjenigen, welche er nicht kannte. Einen alten Biber nennen die Jäger einen Plus oder Plüh, die Ojibuäs „Ketschih-apü-menikue“ (erstes e halb); einen 3jährigen Biber „Patamick“, einen 2jährigen „Opúiauä“, woher der Name Pou (Puh) entstanden ist, welchen ihm in diesem Alter die Biberjäger beilegen. Den Biber im 1. Jahre nennen obige Indianer „Ha-uä-na-schin“ (in franz.), die Canadier und Biberjäger „Aouäla.“ Der allgemeine Ojibuä-Name des Bibers ist Amick; bei den Musquake oder Fox-Indianern heisst er „Amachkua“ (kua kurz); bei den Krihs „Amisk“, bei den Sakis „Amehk“; bei den Ayowäs, Otos und Missouri's „Rauä“ (a und u ein wenig getrennt); bei den Assiniboins „Tsape“ (e kurz); bei den Omáhas „Jabä“ (J franz., bä kurz); bei den Wasaji (Osagen) „Tschähbä;“ bei den Crows „Birepä“ (e kurz); Mönnitarri „Wirapa;“ Mandan „Wárapä“ oder Uárapä; Arikkara „Tschittuch;“ Grosventres des prairies „Hábass, (a nur halb ausgespr. beinahe wie ä); Kutanä „Sinna;“ Flaihead „Skaló.“ —

Zu den Fabeln, die man von dem Biber erzählt, gehört u. a. die, dass er mit einem Stocke die Fallen losschlagen soll, wie in der Lebensbeschreibung des Capt. Bonneville (pag. 140) erzählt wird.

2) Dieser niedliche Zisel wird in den verschiedenen englischen Reisebeschreibungen „Striped- oder Spotted-Ground-Squirrel, und von den französischen Canadiern Ecureuil-Suisse“ genannt. Die Mandans nennen ihn „Uaschirónika,“ die Mönnitarris „Náhksassi,“ die Ojibuäs „Akuanguiss.“ — Im Frühjahre verlassen diese Thierchen im Anfange des Aprils ihre Höhlen, und im October sieht man sie schon selten mehr über der Erde. In der Gegend der Mandan-Dörfer sind sie sehr häufig. Im Frühjahre schwellen die Testikel des männlichen Thieres zu einer colossalen Grösse an, indem sie alsdann 1 Zoll 1 Linie lang sind, hinten am Leibe dick vorliegen, und parallel um $^1/_3$ ihrer Länge nach hinten über die Schenkel hinaus treten. Die Backentaschen, welche nicht sehr geräumig sind, öffnen sich hinter dem Mundwinkel im Munde, und laufen etwa bis gegen das Ohr; sie sind an ihren innern Flächen glatt und unbehaart; die Leber ist in 5 Lappen getheilt, von welchen zwei gross sind. Der Magen ist zusammen gekrümmt, am vorderen Ende am Speisecanale verdickt; ein weiter Blinddarm breitet sich zu beiden Seiten des Darms etwas aus, ist aber bei weitem nicht so gross und weit als der gewaltige Darmapparat (Colon) des Prairie-Dog. Die Herren Geoffroy und Fr. Cuvier haben jetzt eine gute Abbildung dieser niedlichen Thierart in dem grossen Werke über die Säugthiere gegeben.

3) Goffer ist bekanntlich die Benennung, welche man in Nordamerica den grossen, unter der Erdoberfläche wühlenden Sandratten beilegt, deren ich zwei Arten daselbst kennen gelernt habe. Die eine, von welcher ich nur ein unvollständiges Exemplar erhielt, die aber bei Fort-Union und schon östlich bei Cantonment Leavenworth gefunden wird, scheint Richardsons *Diplostoma bulbivorum* zu seyn; die andere werde ich später bei Gelegenheit meines Aufenthaltes bei den Mandan-Dörfern beschreiben, wo ich sie erhielt. Warden sagt (l. c. Vol. III. pag. 189.) der Goffer werfe 3 bis 4 Fuss hohe Hügel auf; allein dies ist ungegründet, indem diese Erhöhungen noch flacher sind, als die des europäischen Maulwurfs. —

4) Diese Maus, welche ein neues Genus bildet, das ich *Perognathus* nenne, hat im Allgemeinen die Hauptzüge von Fr. Cuviers *Saccomys anthophilus*, ist aber vorzüglich durch die abweichende Bildung der Backenzähne unterschieden. Gebiss: Schneidezähne $\frac{2}{2}$; Backenzähne $\frac{4 \cdot 4}{4 \cdot 4}$. — Schneidezähne oben und unten zwei, die oberen lang, mit scharfer Schneide, an der äusseren Kante ihrer Vorderfläche mit einer über ihre ganze Länge hinablaufenden starken Furche, welche an der Schneide eine Kerbe verursacht; untere Vorderzähne lang, schmal, etwas zusammen gedrückt, die Schneide scharf und sanft abgerundet; alle 4 Vorderzähne hinter der Schneide mit einem Ausschnitte versehen. Backen-

zähne: 4 an jeder Seite, oben und unten; die oberen nehmen nach hinten an Grösse ab, die beiden vordern sind an Grösse etwa gleich, der letzte oder hinterste ist der kleinste; sie haben auf ihrer Mahlfläche abgerundete Kegelspitzen, der erste 4, wovon eine vorn und 3 hinter dieser in einer Querlinie gestellt sind; die beiden nachfolgenden Zähne tragen ein jeder 6 Spitzen, die in zwei durch eine geradlinige Furche getrennten Querreihen immer zu dreien neben einander stehen, der letzte oder hinterste Zahn hat wieder 4 oder 5 Spitzen. Im Unterkiefer sind die Kegelspitzen stark. Der vorderste kleinere Zahn hat deren 5, die beiden nächstfolgenden grössesten jeder 6, der hinterste oder letzte Zahn ist kleiner und hat wie es scheint, eine oder zwei Spitzen weniger als die mittleren.

Gestalt etwa die einer kleinen Hausmaus; allein der Kopf dicker, die Ohren kürzer, die Vorderbeine kürzer, und die wie bei *Saccomys* gebildeten Füsschen klein; zwei grosse äussere Backentaschen öffnen sich seitwärts hinter dem Mundwinkel; Schwanz ziemlich lang, aber kürzer als der Körper.

Sp. Perognathus fasciatus: Obertheile gelblich-grau, in den Seiten des Körpers mit einem gelbrothen Längsstreifen; Untertheile weiss.

Eine umständliche Beschreibung und Abbildung dieser bis jetzt unbekannten Maus werde ich in den Schriften der K. Leop. Carol. Akademie der Naturforscher geben.

XVI.

Erster Aufenthalt zu Fort-Union, vom 24. Juni bis zum 6. Juli 1833.

Abreise des Dampfschiffes *Assiniboin* — Excursionen in die Prairie — Ankunft verschiedener Banden der *Assiniboins* — Die Krihs (Cree) oder Knistenaux — Besuche in den Lagern der Indianer — Ihr Abzug — Tod des Piĕkánn Matsókuī — Ankunft unseres Keelboats — Anstalten zur Reise nach Fort Mckenzie.

Herr Mckenzie hatte uns eine gute Wohnung in seinem Hause gegeben, und wir lebten hier angenehm, wiewohl einfach und den Mitteln dieser entfernten Gegenden angemessen; denn wir durften nicht hoffen einen so guten Tisch zu finden, als derselbe an Bord des Dampfschiffes gewesen war. Wir hatten täglich frisches oder getrocknetes Bisonfleisch, Brod aus Mehl gebacken, Kaffee und Wein fehlten nie. Die ersten Tage verstrichen schnell unter Besichtigung des Fortes und der nächsten Umgebung, während man auf dem Schiffe schon am 25. Juni das Ausladen und den Transport der Vorräthe und Waaren nach dem Forte begann, wodurch Leben und Thätigkeit überall verbreitet wurden. Man schiffte sogleich wieder 800 Packs (jeder zu 10 Stück) Bisonroben ein, wobei heftiger Regen eintrat, der diesen von den Indianern gegerbten Fellen sehr schädlich ist. Aus dieser Ursache

war man genöthigt alle Packs zu öffnen um sie von neuem wieder zu trocknen, welches grossen Aufenthalt verursachte. Von einer anderen Plage, die bei uns so häufig vorkommt, ist das Pelzwerk im innern Nord-America frei, ich rede von den Raubinsecten, besonders den Motten, von welchen man am oberen Missouri nichts weiss. Ausser den Bisonroben lud man noch viele Biber-Bären-Wolfs-Luchs-Fuchs- u. a. Felle ein, von den Wölfen und Luchsen 62 Packs (jedes zu 100 Stück). Einige anwesende Indianer waren während dessen nicht wenig lästig; denn sie hörten nicht auf um verschiedene Gegenstände zu bitten und zu betteln, besonders um Tabak, zu dessen Bereitung und Anschaffung aus dem Walde sie selbst zu träge waren. Der Tabak, welchen ihnen die Fur-Company verkauft, um unter ihre Blätter oder Rinden gemischt zu werden, ist stark, klebrig und schwarz, und kommt in 6 bis 8 Zoll langen doppelt geschlungenen oder geflochtenen Stangen (Twists) im Handel vor. Die meisten der jetzt anwesenden Indianer sahen sehr ärmlich aus und viele besassen nicht einmal eine eigene Tabakspfeife. Im Forte hatte man mehre Räume für solche Besuche bestimmt, wo sie kochten und schliefen.

Nachdem wir das Fort kennen gelernt, wurden Excursionen in die Prairie unternommen, besonders nach den Hügelketten, und Herr Bodmer nahm mehre Ansichten der Gegend auf. Bei allen dergleichen Unternehmungen in das Land, geht man nicht gerne allein, wenigstens immer wohl bewaffnet, da man den Indianern nie trauen darf, besonders den Kriegspartheien (War-Parties). Am 26. Juni sollte nach Mittag der neubeladene Assiniboin seine Rückreise nach St. Louis antreten, die Gesellschaft versammelte sich deshalb noch einmal an Bord, um daselbst gemeinschaftlich das Mittagessen einzunehmen. Gegen 3 Uhr, als sich die ganze Bevölkerung des Platzes am Ufer versammelt, nahmen wir Abschied von unsern Reisegefährten, den Herrn Sanford und Pratte, mit welchen sich einige Clerks der Compagnie eingeschifft hatten, um in die Vereinten Staaten zurückzukehren. Um seine Wendung zu machen lief der Assiniboin zuerst etwas aufwärts und strich

dann pfeilschnell vor dem Forte vorbei, während Kanonen- und Flintenfeuer wechselseitig begrüssend im schönsten Echo an den Bergen wiederhallte und Tücher weheten, bis eine Biegung des Flusses das so lange bewohnte Schiff unsern Blicken entzog. An dem heutigen Tage hatten sich auch die hier vorgefundenen Assiniboins entfernt, um in die Prairie zu ziehen, andere zum Theil weit besser gekleidete, waren angekommen, aber nur als Vorboten einer grossen Anzahl ihrer Leute, so wie von Krihs (Crees), welche auch wirklich am 27. Juni Morgens einzeln und truppweise eintrafen.

Diese Krihs waren im Aeusseren nicht bedeutend von den Assiniboins verschieden. Sie sind starke, zum Theil sehr kräftige Menschen, mit gerade über die Schultern herab fallenden Haaren, von welchen vorn über die Augen ein breiter, platter, stumpf abgeschnittener Büschel herabhieng, der einem Manne sogar bis auf den Mund hinab reichte. Bei einigen waren die sehr lang herabhängenden Kopfhaare in mehre Zöpfe geflochten, manche trugen Mützen von Fell mit verzierten Federn aufgeputzt, und einer von ihnen hatte daran den ganzen Schwanz einer Prairie-Hen befestigt. Die ledernen Flintenfutterale trugen mehre von ihnen gleich einem Turban um den Kopf gewickelt. Ihre Gesichter waren roth angestrichen, bei einigen mit schwarzen Streifen, und ihr Anzug war der der Assiniboins. Mehre von ihnen trugen lange Wolfsfelle über die Schulter, den Kopf des Thiers auf der Brust, den Schwanz auf dem Boden nachschleifend. An ihren Leggings befand sich eine grosse Menge von Lederfranzen, welche auf dem Boden nachschleppten. Die Männer sollen oft stark tattowirt seyn, und Franklin sagt, diese Operation sey schmerzhaft, wovon man uns das Gegentheil versicherte *). Ihre Weiber sollen zum Theil sehr wohl gebildet seyn, und dieselben verstehen im Norden, mit den Wur-

*) S. Franklin 1ste Reise pag. 71. In diesem Werke (pag. 61.) befindet sich noch mehres über dieses Volk und seine Sprache, ebenso bei Tanner (l. c. pag. 64.), besonders aber bei Alex. Mckenzie (pag. XCI.). Die von ihm mitgetheilten Wortproben weichen hier und da etwas von den meinigen ab, welche ich indessen genau nach der indianischen Aussprache nachschrieb.

zeln des Galium tinctorium und boreale sehr schön roth, mit Ellernrinde *) schwarz zu färben. —

Da es sehr warm war, so hatten viele dieser Indianer Kränze von grünem Laube um die Köpfe befestigt, dabei sahen sie sehr erhitzt und etwas abgemattet aus, und der von ihnen herabrinnende Schweiss war der lieblichen Malerei ihrer Zinnober-Gesichter nicht vortheilhaft gewesen. Ungeachtet der Hitze trugen sie dennoch beständig ihre grossen Bisonroben, und manche von ihnen Mützen von Wollenzeug; allein sie halten auch eben so leicht angezogen die grösste Kälte aus.

Der Chef der Krihs war Maschkepiton (der zerbrochene Arm), der eine Medaille mit dem Bilde eines der Präsidenten am Halse trug, die er bei seiner Anwesenheit in Washington erhalten hatte. Die Absicht dieser Leute war gegenwärtig, da sie keine Felle zu verkaufen hatten, Herrn M^c^kenzie zu bewillkommen, der von den Indianern geliebt ist und von ihnen häufig Geschenke erhält. Sie haben ihn bei mehren Gelegenheiten wie im Triumphe umher getragen, um ihn zu ehren und ihre Anhänglichkeit zu beweisen.

Die Krihs oder Knistenaux leben in demselben Gebiete als die Assiniboins, also zwischen dem Saskatschawan, dem Assiniboin und dem Missouri. Sie ziehen in kleine Haufen getheilt, zerstreut mit den letzteren umher, sind arm, haben viele Hunde, welche sie bepacken, aber nicht viele Pferde. Sie wohnen wie die Assiniboins in Lederzelten und folgen den Bisonheerden nach, welche sie zuweilen in Menge in ihren Parks erlegen. Ackerbau treiben sie durchaus nicht. Sie nennen sich selbst „Nahiåak“ (ä kurz, å und ak getrennt) und die Assiniboins werden von ihnen mit dem Namen „Schahiápe“ belegt. Im Allgemeinen sollen die Krih's dieselben Gebräuche haben, als die Assiniboins, ihre Spiele sind dieselben. Das Reifspiel nennen sie „Testepinatoh-Etatt;“ das Rathe-Spiel „Etschon-Binenó“ (on franz., e kurz); und das Spiel mit den kleinen Knochen und Nägeln „Oyahkanick-Metoh-Etack.“ Man rechnet die Krihs sechs bis acht hundert Zelte stark, und folglich,

*) Franklin ibid. pag. 89.

wenn man wie gewöhnlich drei Männer auf jedes derselben annimmt, so geht hieraus eine Zahl von 1800 bis 2100 Männern für diesen Stamm hervor. Ihre religiösen Ideen sollen mit denen der Assiniboins übereinstimmen. Sie glauben an den grossen Geist, und auch bei ihnen wird der Donner durch einen grossen Vogel verursacht. Alles was in dieser Hinsicht von den Assiniboins gesagt wurde, soll auch auf die Krihs passen. Nach Governor Cass*) haben sie den Gebrauch, ihre Todten auf Gerüste zu legen, von den Dacotas angenommen. Die Sprache der Krihs ist verwandt mit der der Ojibuäs, also vom Algonkin-Stamme, aber gänzlich verschieden von der der Assiniboins oder Dacotas, doch erlernen viele Krihs die letztere**).

Am 26. Juni wurde uns die Ankunft einer zahlreichen Bande von Assiniboins durch mehre Vorläufer angekündigt. Sie hatten die Absicht den lange Zeit abwesend gewesenen Herrn M^ckenzie zu begrüssen. Wir vernahmen plötzlich Flintenschüsse, die Ankündigung einer uns bevorstehenden höchst interessanten Scene, und die ganze Bevölkerung des Fortes begab sich vor das Thor, um Zeuge des Anmarsches jener wilden Horde zu seyn. In der Richtung von Nord-Westen war die ganze Prairie mit zerstreuten Indianern bedeckt, deren zahlreiche Hunde die Schleifen mit dem Gepäcke zogen. Ein geschlossener Haufe der Krieger oder wehrhaften Männer, etwa 250 bis 300 an der Zahl, hatte sich etwa in der Stärke und Aufstellung von zwei Infanterie-Compagnien im Centro gebildet und rückte in Front im raschen Schritte gegen das Fort heran. — Einem Militär lässt sich dieser Anmarsch mit wenigen Worten deutlich machen. Die indianischen Krieger marschirten geschlossen etwa drei bis vier Mann hoch, nicht sehr regelmässig ihre Glieder beobachtend, jedoch ziemlich geschlossen, und bildeten eine ziemlich ansehnliche Linie. Vor der Mitte, wo etwa bei einem europäischen Bataillone die

*) S. *Gov. Cass. exped. etc. pag.* 232.

**) Auch in *Chapell's narrative of a voyage to Hudsonsbay* findet man Nachrichten von den Krih's und ein Wortverzeichniss ihrer Sprache.

Fahnen marschiren, traten Arm an Arm drei bis vier Chefs vorher, und aus dieser bunten martialisch bemalten Masse, fielen überall einzelne sehr schwer geladene, und daher heftig knallende Flintenschüsse. Der ganze Haufe dieser wilden Krieger stimmte jetzt seinen originellen Gesang an, der viele einzeln abgebrochene Töne, so wie das Kriegsgeschrei enthielt, und einige Aehnlichkeit mit dem Gesange hat, welchen wir in den Jahren 1813 und 1814 häufig von den russischen Soldaten vernahmen. Die beladenen Hunde, von Weibern und Kindern dirigirt, umgaben den Kern der Krieger, gleich den die Linie umschwärmenden Tirailleurs. So rückte diese merkwürdige Menge immer näher heran, es entwickelten sich immer mehre interessante Züge, je näher sie kamen. Alle diese Indianer waren in ihre Bisonroben gehüllt und auf die mannichfaltigste, höchst fantastische Art aufgeputzt. Die meisten hatten das Gesicht gänzlich mit Zinnober angestrichen, andere gänzlich schwarz, in den Haaren trugen sie Adler- und Raubvögel-Federn, einige hatten Mützen von Wolfsfell, welche sie bei der grossen Hitze unmöglich abkühlen konnten, und auch diese Pelzmützen waren zum Theil mit rother Farbe beschmutzt; andere hatten grüne Blätter um den Kopf befestigt, an ihren Fersen schleiften lange Wolfsschwänze nach, Ehrenzeichen für erlegte Feinde, und ihre Lederanzüge waren zum Theil neu und schön. Im Arme trugen sie ihre Flinte, auf dem Rücken Bogen und Pfeile, so traten diese kräftigen Gestalten, die meisten 5 Fuss 8 bis 9 Zoll, manche 6 Fuss hoch, in einem leichten raschen Schritte in stolzer aufrechter Haltung einher, wodurch sie ein vollkommen militärisches Ansehen gewannen. Als sie nahe heran rückten, erblickte man furchtbar martialische Gestalten unter ihnen, und dieser Eindruck wurde noch durch die aus ihren Reihen hervorschallenden Töne des Gesanges und der heftig geschlagenen Trommel erhöht. — Sie rückten auf etwa 60 Schritte heran, machten an einem natürlichen, von dem Missouri neben dem Forte hinauf laufenden Graben Halt und erwarteten, die Chefs vor der Fronte, unsere Bewillkommnung.

Herr M^ckenzie hatte ihnen die beiden Dolmetscher Halero und Lafontaine

entgegen gesandt, welche den Chefs die Hände drückten, und sie nach dem Thore des Fortes führten. Dieses war wie immer geschlossen, mit einer Wache besetzt, und man lässt nie zu viele Indianer zugleich ein, da man ihnen nie unbedingt trauen darf. Auch jetzt liess man nur die Chefs und etwa 30 der Hauptkrieger ein, welche sich in dem für solche Zusammenkünfte bestimmten Locale rings umher an den Wänden niedersetzten. Alle übrigen Indianer giengen zuerst nach dem Missouri, um zu trinken, und setzten sich dann zur Ruhe in den Schatten nieder.

Natürlich war es, dass wir Fremde uns unausgesetzt bei der Versammlung der Indianer aufhielten, denn es gab hier sehr viel Interessantes zu beobachten. Schon circulirten ihre dicken steinernen Pfeifen *) mit den langen platten Röhren, und sie zeigten uns ein dergleichen vorzüglich schönes, mit gelben Pferdehaaren ausgeschmücktes, welches zum Geschenke für Herrn M^ckenzie bestimmt war. Die ganze Gesellschaft bekam zu trinken, und viele Indianer tauchten, bevor sie das Gefäss an den Mund setzten, die ersten Finger der rechten Hand in dasselbe, und sprengten fünf bis sechs mal etwas von der Flüssigkeit in die Lüfte, ohne Zweifel als ein Opfer für die höheren Mächte **). Wir wurden von ihnen neugierig angestaunt, und der Dolmetscher gab ihnen Nachricht von den sonderbaren Fremden, welche den Thieren, Gewächsen und Steinen nachstellten, auch die Felle der ersteren präparirten, wovon sie natürlich den Nutzen nicht einsahen.

Während innerhalb des Fortes die Ruhe allmählig wieder eintrat, hatte sich ausserhalb desselben eine neue Scene von grossem Interesse gebildet. Die Weiber der Indianer waren in westlicher Richtung neben dem Forte beschäftigt, flüchtige Jagd- oder Reisehütten von eingesteckten Stangen und den gegeneinander aufgestellten Hundeschleifen, mit grünen Zweigen bedeckt, zu errichten, da sie ihr Gepäcke nur zum Theil mitgebracht hatten. Ueberall sah man Pferde weiden, Hunde in

*) Diese grossen plumpen Pfeifenköpfe sind eigentlich die der Krih-Indianer.

**) Einige haben mir versichert, die Absicht dieses Gebrauches sey, dass ihre verstorbenen Freunde oder Verwandten auch von dieser Wohlthat Genuss haben möchten.

allen Richtungen umher laufen, und Gruppen der rothbraunen Menge waren überall vertheilt. Diese Scene war höchst unterhaltend und die mannichfaltigen Beschäftigungen der Küche, des Spielens und der ersten Einrichtung verbreiteten überall reges Leben über die traurige Prairie. Ein Assiniboin fiel mir hier besonders wegen seines nachher noch öfter gesehenen Kopfputzes auf, und der Dolmetscher rief ihn herbei. Sein Name war Noapeh (ein Trupp Soldaten), und seine Physiognomie und ganze Figur characteristisch-indianisch. Er trug quer über den Kopf einen ledernen Riemen, an welchem an jeder Seite ein Horn, und zwischen diesen kurzgeschnittene schwarze Federn befestigt waren. Die Hörner, aus denen der Antilope passend geschnitten, trugen an ihrer Spitze einen Büschel von gelbgefärbten Pferdshaaren und an den Seiten hiengen mit Federn bespitzte und mit gelben Stachelschweinstacheln umsponnene Lederschnüre herab. Herr Bodmer entwarf eine sehr treue und ähnliche Zeichnung dieses Mannes, da er in seinem ganzen Anzuge gern als Modell stehen wollte (siehe Tafel XII.). Wir besuchten mehre der neu entstandenen Hütten, wo schon in der Mitte die kleinen Feuer brannten. Ueberall forderte man von uns Whisky und Tabak, wovon hier und da nur der letztere ausgetheilt wurde. Wollte man irgend einen Gegenstand eintauschen, so war immer Branntwein die geforderte Bezahlung, es war daher kein bedeutender Tauschhandel zu Stande zu bringen. Noch am späten Abend vernahm man im Forte den Gesang und die Trommel dieser beweglichen Menge, und Unruhe und Getümmel dauerten während der ganzen Nacht fort.

Schon am frühen Morgen des 28. Juni waren auch wir in Bewegung, um keinen Augenblick von den neuen uns umgebenden Ereignissen zu verlieren. Noapeh wurde früh herbei geschafft und stand mit anhaltender Geduld dem Maler, obgleich seine Verwandten sich häufig bemüheten, ihn uns zu entführen. Er hatte seine besten Kleidungstücke angelegt, und auf der Brust eine Rosette von gefärbtem Porcupine von acht oder zehn Zollen im Durchmesser. Ein grosser Andrang der Indianer war heute in dem Forte, um verschiedene ihrer Kleidungstücke zu ver-

tauschen, ein Theil von ihnen zog aber schon heute wieder ab; denn als wir nach Mittag das indianische Lager besuchten, fanden wir die meisten Laubhütten schon leer, ünd man sah in der Ferne in drei Hauptrichtungen überall einzelne Indianer abziehen, selten mehr als zwei oder drei zusammen. — Ein grosser Theil von ihnen folgte der Richtung parallel mit dem Missouri aufwärts, vermied jedoch den Uferwald und durchschnitt die Prairie in westlicher Richtung, ein anderer Theil zog nordöstlich, und diese giengen, etwa 100 an der Zahl, um sich zu einer Kriegsunternehmung gegen die Mandans und Mönnitarris zu vereinigen. Bei Gelegenheiten wie die gegenwärtige, wo sich um die Handelsposten der Weissen viele Indianer versammeln, ist für diese Leute die höchste Vorsicht nöthig, da ihre Feinde solche Augenblicke auszukundschaften und zu ihren Ueberfällen zu benutzen pflegen. Am Abend dieses Tages hatten wir ein heftiges Gewitter mit Donner, Blitz und Regen, und auch am folgenden Tage (29. Juni) dauerte der Regen fort, so dass dadurch die erwartete Ankunft neuer Assiniboins verzögert wurde. Sie reisen mit ihren Lederzelten nicht gern bei Regenwetter, da ihr Gepäcke alsdann schwer wird; dennoch erschienen bald mehre Indianer, im höchsten Grade durchnässt und bis an die Knie beschmutzt, welches sie aber durchaus nicht beachteten. Unter ihnen wurde ein grosser junger Krieger gezeichnet, (Tab. XXXII. im Hintergrund), der seine höchst ernst lakonische Miene bewahrte, bis Herr Bodmer seine musicalische Dose spielen liess, worauf er zu lachen begann. Ein anderer interessanter junger Mann vom Stamme der Iatópabine oder Stone-Indians (siehe Tab. XXXII.), dessen Name Pitätapiú war, diente später als Modell. Seine Haare hiengen gleich Löwenmähnen herab, besonders über die Augen, so dass man diese kaum sehen konnte. Ueber einem jeden derselben befand sich an einem Haarstrange eine kleine weisse Seemuschel befestigt. In der Hand trug er eine lange Bogenlanze, dergleichen sie nur zum Staate führen, an welcher eine Menge Bänder oder Streifen von den Därmen des Bären befestigt und mit röthlicher Farbe bestrichen waren. Auf dem Rücken trug dieser schlanke junge Mensch seinen ledernen bunt bemalten Schild

(Pare-flèche der Canadier), auf welchem ein kleines, wohl eingewickeltes Päckchen, seine Medecine oder Schutzapparat beim Pferdestehlen, befestigt war, die er sehr hoch hielt. Solche Dinge würden diese Menschen um keinen Preis hergeben. Der Stiel seiner Peitsche war von Holz, und gleich einer Flöte mit Löchern durchbohrt. Er, so wie mehre andere Indianer hatten die Nachricht gebracht, dass seine Landsleute aus der Gegend des Fort des prairies am Saskatschawan nächstens bei uns eintreffen würden, um alle ihre Biberfelle abzusetzen. Uns überlief der Frost, wenn wir die Indianer bei der nassen kalten Witterung in blossen Füssen den ganzen Tag in dem tiefen Kothe umher gehen sahen, während wir in unseren Zimmern emsig das Kaminfeuer suchten. Auch ihnen behagte die Zimmerwärme sehr, und es sassen bei uns beständig eine Menge von ihnen, um ihre Pfeife zu rauchen, während Pitätapiú gezeichnet wurde. Man sorgte anhaltend dafür, dass ihre Pfeifen angefüllt wurden, so wie wir überhaupt alle mögliche Hülfsmittel hervorsuchten, um sie zu unterhalten und ihre Geduld bei dem Zeichnen aufrecht zu erhalten.

Am Mittage des 30. Juni hatte sich eine Bande von Indianern eingefunden, und 25 Zelte waren neben dem Forte aufgeschlagen worden. Die kleinen, meist untersetzten Weiber mit ihren roth angestrichenen Gesichtern hatten diese Arbeit in kurzer Zeit vollbracht, und sie stachen mit besondern Instrumenten die Rasenstücke aus, mit welchen sie, wie schon früher gesagt, den unteren Umkreis der Hütte belegen. Eines dieser Zelte, die Wohnung eines Chefs, zeichnete sich aus. Es war ockergelb angestrichen, hatte unten einen breiten rothbraunen Saum, und an einer jeden seiner Seiten war ein grosser Bär etwas verzerrt in schwarzer Farbe angemalt, an dessen Kopf über der Nase man jedesmal ein scharlachrothes, im Winde flatterndes Tuchläppchen befestigt hatte, ohne Zweifel eine Medecine (siehe die Vignette des XVI. Cap.). Man sah jetzt die indianischen Weiber mit grossen Bündeln von trocknem Holze, aus dem Walde in allen Richtungen zurückkehren und sie keuchten unter der Last dieser quer über den Rücken befestigten Wellen, indem sie den Oberkörper stark

vorwärts neigten, und mit einwärts gesetzten Füssen einher schritten. Ihre Hunde lagen meist um die Zelte herum, waren gross, ganz wolfsartig, verschieden gefärbt, doch meistens von der Farbe des wilden grauen Wolfes, zum Theil weiss und schwarz gefleckt. Gleich Skeletten ausgehungert konnten sie ihren scharfen Rückgrat nicht ausstrecken, und giengen meist krumm zusammen gezogen, suchten alle alten Knochen auf, und bleckten dabei ihre schneeweissen Wolfszähne grimmig gegen einander. Gegen Fremde waren sie nicht so schlimm, als die Hunde der Crows zu Fort Clarke, und schien etwa einer oder der andere uns beissen zu wollen, so wurde er sogleich von den Indianern höchst unsanft mit Fusstritten und Schlägen beschieden.

Noch befanden wir uns nicht lange in diesem Lager, als man eine neue Bande von Assiniboins in der Ferne anrücken sah. In Westen längs des Uferwaldes hin, bedeckte sich die Prairie plötzlich mit den rothen Menschen, welche meist einzeln mit ihren beladenen, zerstreut daher schleifenden Hunden heran zogen; die Krieger, etwa 60 an der Zahl, bildeten eine geschlossene Colonne. Sie kamen ohne Musik, die beiden Chefs an der Spitze, und giengen bis gegen das Thor des Fortes vor. Unter ihnen befanden sich viele alte Männer, auch ein Greis, welcher auf zwei Stöcke gestützt einher gieng, so wie mehre einäugige *). Der erste Chef dieser neu angekommenen Bande war Ajanjan (ganz französisch auszuspr.), in der Uebersetzung der Canadier „Le fils du gros français“ gewöhnlich General Jackson genannt, weil er die Reise nach Washington gemacht hatte, ein hübscher wohlge-

*) Ueber diesen Gegenstand habe ich schon in meiner brasilianischen Reisebeschreibung geredet, da obiger Defect auch bei den Brasilianern sehr häufig vorkommt. Uebrigens scheinen unter den Nord-Americanern Krüppel häufiger vorzukommen, als in Brasilien. Es besuchte Fort-Union öfters ein zwergiger Assiniboin, der höchstens 3 bis 4 Fuss hoch war. Seine Beine waren kurz, verkrüppelt und krumm, Kopf und Oberleib gut gebildet und vollkommen, das Gesicht lebhaft und geistreich, wie dies bei solchen Menschen oft der Fall ist. Er trug einen vorzüglich schönen Anzug und ritt schnell und gewandt sein gutes Pferd. Noch mehre indianische Zwerge sind mir im Laufe dieser Reise in Nord-America vorgekommen, dagegen nicht ein solches Beispiel unter den vielen Brasilianern, welche ich gesehen. Auch Governor Cass (l. c. pag. 358) erwähnt eines missgestalteten Indianers. Am St. Peters-Flusse lebten zwei Dacota-Weiber, von welchen eine jede nur etwa 2½ Fuss hoch war, und bei den Blackfeet gab es ähnliche Zwerge.

bildeter Mann mit schönem Anzuge. Er trug über ein schön gesticktes, schwarzes Lederhemde eine neue scharlachrothe wollene Decke, und um den Hals die grosse Medaille. Die ganze Colonne zog nun in das Fort ein; man rauchte, ass, trank, und es wurden während dessen 42 Zelte aufgeschlagen. Das neue Lager gab einen sehr hübschen Anblick, die Zelte standen im halben Monde, und ihre Feuer rauchten sämmtlich, während Leben und Thätigkeit überall verbreitet waren. Man sah unterhaltende Scenen. Hier schossen Knaben ihre Pfeile in die Luft, dort sass ein kleines braunes affenartiges Kind auf dem Boden isolirt da, und ein Kreis von hungrigen Hunden stand um dasselbe herum. In der einen der Hütten befand sich ein sehr kranker Mann, um welchen die, aus vollem Halse singenden Aerzte (Medecine-Men) versammelt waren. Viele Menschen hatten sich um dieses Zelt versammelt und man blickte durch die Ritzen hinein. Als die Beschwörung eine Zeit lang gedauert hatte, öffnete sich die Hütte und die darin versammelt gewesenen Männer giengen immer zu dreien neben einander hinweg, der mittlere immer etwas vortretend, und sie setzten den Gesang bis in ihre Zelte fort. In einer anderen Hütte fanden wir bei jungen Eheleuten ein Kind in einer allerliebst gearbeiteten Ledertasche aufgehängt. Diese Taschen sind gross, so dass nur der Kopf des Kindes hervorblickt, sie vertreten die Stelle der Wiegen. Die hier beobachtete war höchst zierlich gearbeitet, an ihrer Ober- oder Rückseite mit zwei breiten Längsstreifen von bunten Stachelschweinstacheln und mehren allerliebsten Rosetten, auch langen verzierten Schnüren versehen und enthielt inwendig Pelz. Ich kaufte dieses interessante Stück von der Hausfrau, es hat jedoch mit so vielen interessanten Gegenständen Europa nicht erreicht.

Am 1. Juli erhielten wir früh die Nachricht, dass während der Nacht der mit uns hieher gekommene junge Piëkann-Indianer Matsókuï im indianischen Lager erschossen worden sey. Der Blackfoot-Dolmetscher Berger, welcher auf diesen jungen Indianer ein wachsames Auge zu haben, beauftragt war, hatte ihn oft gewarnt, sich von den Assiniboins und Krihs, seinen angeborenen Feinden zurückzu-

halten, da ihm gewiss ein Unglück begegnen werde; allein er hatte sich durch ihr anscheinend friedliches Betragen täuschen lassen, war in einem Zelte bis spät in die Nacht geblieben, und hier von einem Krih erschossen worden, der sich sogleich aus dem Staube gemacht hatte. Wir sahen den Leichnam unseres armen Reisegefährten in eine Bisonhaut eingeschnürt im Forte liegen, und später wurde derselbe in einem von dem Tischler gefertigten Kasten neben dem Forte begraben. Klüger war Kiäsax gewesen. Er hatte den Assiniboins nicht viel Gutes zugetraut und war mit dem Dampfschiffe wieder zu seiner Familie zurückgekehrt. Im vergangenen Jahre hatte Herr Mckenzie einen ähnlichen Fall erlebt. Ein Blackfoot, welchen er mit hieher brachte, wurde von den Krihs erschossen, als diese abzogen, nachdem er früher öfters in ihrem Lager gewesen war.

Nach der erwähnten That, herrschte im indianischen Lager eine dumpfe Stille: allein um Mittag kamen zwei der Chefs, von andern Indianern in Procession begleitet, als Deputation mit lautem Gesange, unter ihnen General Jackson, um Herrn Mckenzie wegen des Mordes Entschuldigungen zu machen. Sie überbrachten ein Pferd und ein Paar sehr schöne Pfeifen zum Geschenke, wovon die eine ein ächtes mit Federn und grünen Pferdshaaren verziertes Calumet war. Sie hielten eine Anrede an Herrn Mckenzie, in welcher sie ihre Unschuld an dem Tode des Piëkann betheuerten. Ein Krih habe die That begangen, und sich sogleich aus dem Staube gemacht; man habe ihm nachgesetzt, allein umsonst. Ajanjan soll bei dieser Gelegenheit sehr gut gesprochen haben.

Am Nachmittage vernahm man wieder die Trommel der Indianer sehr laut in dem Zelte des kranken Mannes im Lager, und wir giengen dahin, um die Beschwörung mit anzusehen. Als wir mit Vorsicht durch die Ritzen der Hütte blickten, sass der Kranke auf dem Boden, den mit einer kleinen Mütze bedeckten Kopf auf die Brust herab gesenkt, um ihn her mehre Männer im Kreise. Zwei der Aerzte schlugen die Trommel im raschen Tacte, und ein dritter rasselte mit dem Quakemúha (Schischikué), welches er in walzenartiger Bewegung vor seinem Un-

terleibe herumdrehte. Diese Leute sangen dabei mit Anstrengung, stiessen zuweilen kurze Ausrufungen aus, und transpirirten heftig. Zuweilen saugen sie dem Kranken die schmerzhaften Stellen, und geben vor, den Krankheitsstoff aussaugen oder verpflanzen zu können. Dergleichen Gaukler werden von den Kranken sehr gut bezahlt, und bei ihrer Anwesenheit bewirthet man sie immer mit Tabak. Wir fanden bei dieser Excursion am Nachmittage, dass schon wieder viele Indianer abgezogen waren, da sie nicht hinlänglich zu leben fanden, auch General Jackson hatte Abschied genommen. Einige der Krihs sollten gesagt haben, „sie würden den erschossenen Piëkann wieder ausgraben, da man ihn in der Eile nicht habe scalpiren können;" allein man war an dergleichen Aeusserungen gewöhnt, und das Grab blieb unberührt.

Das Keelboat von Fort-Cass war angekommen, mit welchem wir die Reise nach Fort-M^c^kenzie machen sollten, das Personal in unseren Pfählen war daher zahlreich; dennoch litten wir keinen Mangel, da unsere Jäger bei ihrer letzten Excursion das Fleisch von 19 Bisonten eingebracht hatten. Es war jetzt (am 4. Juli) gerade ein Jahr seit unserer Landung zu Boston verflossen. Herr M^c^kenzie sandte an diesem Tage den Dolmetscher Berger und einen gewissen Harvey zu Lande nach Fort-M^c^kenzie ab, wohin sie auf dem nördlichen Flussufer uns voran ritten. Ihr ganzes Gepäcke bestand in ihren Waffen und ihren Betten von Bisonhäuten und wollenen Decken. Zur Nahrung führten sie etwas getrocknetes Fleisch mit, ihre Büchsen waren aber die Hauptversorger ihrer Küche. Man begann nun das Keelboat mit den für die höher aufwärts wohnenden Nationen bestimmten Waaren und den Vorräthen zu beladen, und wir benutzten die letzten Tage unseres hiesigen Aufenthaltes, um Excursionen in die benachbarten Uferwaldungen und in die Prairie zu machen. In dem Walde unterhalb des Fortes fanden wir einen Baum, auf welchem mehre Assiniboin-Leichname deponirt waren. Einer derselben war herab gefallen und von den Wölfen zerrissen und verzehrt worden, eine eben nicht sehr einladende Scene! Die wollenen Decken, welche die Leichen einhüllten, waren

neu und zum Theil mit rother Farbe beschmutzt, auch die Aeste und der Stamm des Baumes zum Theil mit dieser Farbe angerieben. Dreidoppel, welcher dieses Baumgrab zuerst entdeckte, hob daselbst einen jungen Assiniboin-Schädel auf, in welchem eine Maus das Nest für ihre Jungen angelegt hatte, und Herr Bodmer nahm eine genaue Zeichnung jenes Baumes auf, unter welchem sich ein dichtes Gebüsch von jetzt blühenden Rosen befand, ein wahrer Rosengarten, dessen wohlriechende Blüthen bestimmt schienen, diese traurige Scene menschlicher Vergänglichkeit und Thorheit zu verschleiern (siehe Tab. XXX.). —

Das Keelboat-Flora war fertig geladen und man brachte nun auch das Gepäcke der Reisenden an Bord. Dieses Schiff war eine starke etwa 60 Fuss lange, mit einem Verdecke versehene Schaluppe von 16 Fuss Breite, mit einem Maste und Segeln. Die Waaren lagen in dem mittleren Raume. Am Hintertheile befand sich die 10 Schritte lange und 5 bis 6 Schritte breite Cajüte mit ein Paar Bettplätzen, von welchen der eine Herrn Mitchill, der andere mir angewiesen war; die übrigen Personen, drei an der Zahl, liessen ihre Betten am Abende auf dem Boden des Zimmers ausbreiten. Am Hintertheile dieser kleinen Cajüte befand sich ein kleines Fenster mit einem Schiebeladen, und an jeder Seite eine Thüre, die zugleich bei gutem Wetter dem Raume Licht und Luft gaben. Rund um das Fahrzeug herum lief ein etwa 1 ½ Fuss breiter Rand mit Quer- oder Trittleisten versehen, auf welchem die Leute auf- und abgiengen, wenn sie bei seichtem Wasser das Boot mit Stangen schieben mussten. Am Vordertheile des Schiffes befand sich der Raum für die Engagés, und oben auf dem Verdecke wurde die Küche mit einem eisernen Kochofen besorgt, auch das Fleisch des erlegten Wildprets aufgehängt. —

Etwa die Hälfte unserer Leute war bestimmt das Fahrzeug an einem Seile (Cordelle) aufwärts zu ziehen, wenn man nicht Segelwind hatte. Diese Art den Missouri zu beschiffen, war ehemals die allein gebräuchliche, bis man vor zwei Jahren den Versuch mit dem ersten Dampfschiffe machte, welche nun regelmässig

59

bis Fort-Union gehen. Ehemals dauerte eine Reise von St. Louis bis Fort-M^ckenzie acht Monate, und man legt sie jetzt mit Hülfe des Dampfschiffes in etwas mehr als einem Drittheile jener Zeit zurück.

Die Mannschaft, welche Herr M[c]kenzie für die Reise zu den Blackfeet bestimmt hatte, bestand in einer doppelten Keelboat-Bemannung, und mit uns Fremden aus 52 Personen.

Ich hatte mancherlei für eine lange Reise nöthige Gegenstände aus den Vorräthen der Compagnie genommen, allein ein Theil meiner von St. Louis mit hinauf gebrachten Bedürfnisse war zu Fort-Pierre am Teton-River zurück geblieben, ein Mangel, den ich jetzt lebhaft empfand, später aber noch mehr zu bedauern hatte.

Als alle nöthigen Einrichtungen für unsere Reise getroffen waren, liess Herr M[c]kenzie Abends vor dem Forte am Ufer des Missouri zur Belustigung der Leute ein kleines Feuerwerk abbrennen, wobei es mancherlei Scherz und Unterhaltung gab. Die Schwärmer zersprengten den dichten Trupp der jungen Canadier, welche nie dergleichen gesehen hatten, und welche von ihren älteren erfahrenen Cameraden scherzweise Mangeurs de lard genannt werden.

XVII.

Reise von Fort-Union bis zum Muscleshell-River, vom 6. bis zum 28. Juli.

La rivière aux trembles — Beschwerliche Schifffahrt — Merkwürdige Formation der Höhen — Prairie à la corne de cerf — Glückliche Bisonjagd — Schiffbruch des Keelboat Beaver — Rohheit der americanischen Jäger — Biberbau — Die Prairies des oberen Missouri — Glückliche Bärenjagden — Milk-River — Das Orignal — Grand détour — Big-Dry-River — Die weissen Bergschlösser — Schwierigkeiten für Naturalien-Sammler — Muscleshell-River. —

Am 6. Juli um 7 Uhr Morgens, nachdem wir Abschied von den Bewohnern des Fortes genommen, zogen unsere Leute die Cordelle der Flora an. Im Forte wehete die americanische Flagge und von beiden Seiten wurde ein Abschiedsgruss von mehren Kanonenschüssen abgefeuert. Das Wetter war warm und schön, so dass unsere Schiffzieher bald von der Hitze litten, und sich häufig in dem schlammigen Ufer des Flusses niederlegten, um zu trinken. Jenseits des Uferwaldes, in welchem sich die Baumgräber der Assiniboins befanden, verloren wir durch eine nördliche Wendung des Flusses das Fort aus dem Gesichte, und auch Herr M[c]kenzie, der uns begleitet hatte, wünschte uns hier eine glückliche Reise und ritt zurück, wobei die Kanonen des Schiffes abermals abgefeuert wurden. Man ruderte später das

Boot an das südliche Ufer, wo wir mit mehren Leuten zum Jagen an's Land stiegen und den dichten Wald und die Prairie durchzogen, an deren Rande im hohen Grase die klettenartigen Früchte des Xanthium sich an unsere Kleidungstücke festhefteten. Der überall zwischen dem Grase sichtbare Boden war ein verhärteter weisslicher Thon, auf welchem die Pflanzen nur einzeln büschelweise wachsen, deren wir mancherlei sammelten *). Wildpret sahen wir nicht, da wir noch nicht weit genug von dem Forte entfernt waren; allein wir fanden die Lager (Sitze) der Hirsche und Bisonten, ihre Fährten und ihre zahlreichen Knochen. In den Gebüschen, besonders denen der Rosen, liess die gelbbrüstige Icteria viridis ihre abwechselnde Stimme hören. Wir bestiegen die nackten hohen Thonhügel, an welchen besonders Eriogorum multiceps Nees und sericeum Pursh, so wie noch einige wenige andere Pflanzen einzeln buschweise vertheilt standen, meistens kleine trockene Gewächse und einige wenige Gräser. Ein Paar des Falco Sparverius umschwebte uns an diesen Höhen, von deren Spitze wir unser Schiff heran nahen sahen. Die Aussicht war hier sehr schön! man erblickte die weiten Windungen des Flusses, die grünen Niederungen mit Wald und Weidengebüschen, die hier und da hinter denselben gelegenen Prairies und die hohen originellen Thonhügelketten, weissgrau mit einigen dunklern Schichten oder Horizontalstreifen und regelmässigen, perpendiculären Rissen oder Furchen. Die 26 unser Boot ziehenden Männer hatten häufig durch das Wasser und den Schlamm der weichen Sandbänke waten müssen, und sich des grössten Theiles ihrer Kleidungstücke entledigt. Ein am Ufer liegender Baumstamm zerbrach die Thür unserer Cajüte und man musste öfters rudern. Zu diesem Endzwecke befanden sich auf dem Verdecke zwei grosse lange Ruder in eiserne Bolzen gelegt, welche von drei bis fünf Mann hin und her geschoben wurden, indem diese vor und rückwärts schritten. Bei einer grossen Treibholz-Ablagerung am Ufer rasirte ein colossaler Baum unser Verdeck, da die Leute an der

*) U. a. *Agropyrum repens var.*, *Slipa capillata*, *Astragalus Missuriensis Nutt.* *Oxitropis Lamberti Pursh*, *Juniperus repens*, *Rosa (Cinnamomea) obovata* und vielleicht einige andere. —

Cordelle unser Rufen nicht hörten, und zerriss die Stricke, welche den Mast halten (Stays), wobei ich einen heftigen Schlag erhielt, der mir leicht hätte gefährlich werden können, auch kamen wir häufig dem Ufer so nahe, dass unsere Fenster mit Erde bedeckt wurden, und es völlig dunkel in unserer Cajüte war. In einem Uferwalde blühete eine schöne weisse Rose, ohne Zweifel nur Varietät der Rosa (*Cinnamomea*) obovata, da ihre Knospen und selbst einzelne Blumen etwas blassroth gefärbt waren.

Das Mittagessen nahmen wir um 4 Uhr ein. Es bestand in gesalzenem Schweinefleisch, Pemmikan, hartem Schiffszwieback und Kaffee. Am Abend als die Sonne untergieng und wunderschön die interessanten Hügelketten beleuchtete, kehrten unsere Jäger mit einem Gabelhirsche von der Art des Cervus mocrotis zurück. Dieses Thier hatte sein neues Geweih vier bis fünf Zoll hoch ausgebildet, eine jede der Stangen theilte sich eben zum erstenmal, sie waren daher noch mit Haut (Bast) bedeckt. Herr Mitchill theilte heute die Mannschaft des Schiffes in Wachen ein, dergestalt, dass immer zwei Mann Wache hielten, und während der Nacht dreimal abgelösst wurde. Pulver und Blei wurde ausgegeben, zugleich aber den Leuten bei einer Strafe von fünf Dollars das Schiessen verboten, indem man dadurch leicht indianische Kriegsparteien anziehen konnte.

Am folgenden Morgen (7. Juli) bei angenehmem Wetter und heiterem Himmel, sahen wir mehre Schwäne (*Cygnus buccinator*) ohne ihnen beikommen zu können, man hatte diese schönen Vögel, so wie die wilden Gänse schon im weichen Sande am Ufer gespürt. An den Gebüschen fanden wir dass die jungen Zweige durch Frost gelitten hatten, der Fluss war um vier Zoll gefallen. Die Hitze war so gross, dass man auf dem Verdecke nicht wohl aushalten konnte, besser behagte sie den am Ufer flatternden Schmetterlingen, unter welchen man Papilio Turnus unterschied. An den Waldstämmen der Pappeln bemerkte man wohl fünf Fuss hoch, oder fünfzehn Fuss über dem gegenwärtigen Stande des Flusses die Rinde vom Eise abgeschauert. Am Ufer wechselte gewöhnlich Wald mit offenen Prairies ab,

welche mit den weisslichgrünen Gesträuchen der Artemisia bedeckt sind. Unsere Jäger brachten verschiedene Gegenstände ein, u. a. den rostschwänzigen Bussart (*Falco borealis*) und einen schönen Psarocolius oder Icterus, auch ein grosses Exemplar von Coluber eximus Say, so wie interessante Pflanzen *). Die schön zinnoberroth blühende Cristaria coccinea bildete durch ihre Menge rothe Flecke am Ufer in der Prairie. In dieser Gegend zeigten sich vor den Hügeln Reihen von ziegelroth gebrannten Kegelkuppen in der originellsten Art, und die Köpfe der höheren Hügel waren oft sonderbar kantig gebildet. In den weisslichen, zwischen dem Thone gelagerten Thonschieferschichten bemerkt man hier und da Höhlungen, welche oben gewölbt und wie Thore oder Fenster alter Ritterburgen gestaltet waren.

Unsere Leute an der Cordelle tödteten in der Prairie eine grosse Klapperschlange (*Crot. tergeminus Say.*), deren Gerassel man auf dem Schiffe vernahm. Die Jäger hatten Elke und Hirsche gesehen und Dechamp brachte einen der letzteren ein. Die Schiffzieher fanden in dieser Gegend viel Arbeit, da der Strom sehr stark war; sie mussten an den steilen hohen Wänden der zum Theil mit roth gebrannten Kuppen versehenen Hügel in einer langen Reihe hinanklettern, wo man sie wie Gemsen in gefährlichen Stellungen hängen sah. Herr Bodmer skizzirte einige dieser Höhen des linken Ufers (Tab. XXXIV. Fig. 1.). An anderen Stellen mussten sich unsere am Seile ziehenden Engagés durch Niederhauen starker Pappeln und dichten Gebüsches ihren Weg oder Pfad am Ufer bahnen, welches oft lange aufhielt und viele Schwierigkeiten verursachte. Hier kamen sie oft mit Klapperschlangen in Berührung, und tödteten viele dieser Thiere. Herr Bodmer kam einer solchen Schlange so nahe, dass er beinahe gebissen worden wäre, doch tödtete er das gefährliche Thier durch einen Schlag und brachte es an Bord. Bei dieser Gelegenheit erzählte Herr Mitchill, dass er einst einen indianischen Knaben an dem Bisse

*) U. a. *Sonchus ludovicianus Nutt.*, *Peritoma serrulatum De C.*, *Calistegia Maximiliani Nees*, eine rankende Pflanze mit grossen Blumen, ferner *Rumex venosus* und einige andere.

einer Klapperschlange in 1 ½ Stunden sterben gesehen habe. Der Biss hatte sich unterhalb des Fussknöchels befunden.

Nach Ross Cox assen die Canadier die Klapperschlangen, jedoch ich kann versichern, dass dieses bei uns nie geschah; im Gegentheile sie zeigten grossen Abscheu vor diesen Thieren. Nach Aussage jenes Reisenden soll sich diese Schlange leicht selbst beissen; allein ich kann dies nicht glauben, da mir kein Versuch dieser Art geglückt ist.

Der folgende Tag (8. Juli) brachte uns wieder mancherlei Beschwerden. Der Fluss war zum Theil seicht und die Leute mussten im Wasser gehen, um das Schiff zu schieben. Um sie von dem Boote an das Land zu bringen, wo sich zufällig sehr steile Ufer befanden, hatte man kein anderes Mittel, als ein Brett hinüber zu legen, welches aber so steil gestellt werden musste, dass das Unternehmen des Hinaufsteigens keine geringe Gewandtheit erforderte. Man sah die Canadier gleich Affen hinauf klettern und ihre sonderbaren Stellungen waren nicht wenig belustigend. Am linken Flussufer konnten sie nachher zum Theil nicht fortkommen, indem der zu lockere Boden unter ihren Füssen einstürzte. Auf diese Art verunglückten einst drei Assiniboins, welche sich unter einer solchen Uferwand niedergesetzt hatten; der Sand fiel ein und begrub sie *). Der Wald, welchen unsere Leute durchzogen, hatte in dieser Gegend ein sehr dichtes Unterholz von Rosen und Buffaloe-Berry und man fand viele grosse Kröten (*Rufo americanus Holb.*) in demselben. Zur Erfrischung brachten die Canadier eine Menge des Pappelsplintes mit, welchen sie La sèvre nennen, sehr gerne abschaben und aussaugen. Der Saft desselben hat einen etwas angenehm süsslichen Geschmack, etwa wie Wassermelonen, und ist höchst erfrischend. An einer Stelle, wo sich die Hügelkette hinter Waldung und Gebüschen von dem Missouri entfernt, mündete ein starker Bach, mit weichem Grunde, welchen die Canadier La rivière aux trembles

*) Eines ähnlichen Ereignisses erwähnt Capt. Franklin in seiner ersten Reise nach dem Eismeer pag. 29.

nennen, oder Martha's-River von Lewis und Clarke. Von uns allen, die wir uns in dieser Gegend zum Jagen zerstreut hatten, brachte allein Papin einen sehr feisten Hirsch ein; allein es kostete sehr viel Mühe, die zurückkehrenden Jäger einzunehmen, indem die dazu mit dem Boote abgeschickten Engagés bis an den Leib in den Schlamm einfielen, nachdem sie sich gänzlich ihrer Kleidung entledigt hatten. Sie waren genöthigt nach dem Lande theilweise zu schwimmen, theilweise zu waten. Etwas weiter aufwärts war die Arbeit der Schiffzieher noch beschwerlicher; denn jenseit einer Sandbank lag der Fluss mit Treibholz bedeckt, dessen Zwischenräume durch Wasserschaum und kleine Zweige maskirt waren. Ueber dieses Holz mussten die Leute in langer Reihe schreiten oder springen, da der Sand der Bank zu weich war um sie zu tragen; sie verfehlten aber hier häufig die Baumstämme und fielen zwischen denselben bis unter die Arme in den Fluss, wobei manche von ihnen, welche dergleichen Arbeit zum erstenmal unternommen, am ganzen Leibe zitterten und nach dem Schiffe zurückkehrten. Als diese schlimme Stelle überwunden war, erreichten die geängstigten Schiffzieher eine Prairie, jenseit welcher auf etwa 150 bis 200 Schritte vom Flussufer die sonderbarsten Pyramiden aufgethürmt waren. Unsere Jäger hatten in dieser Gegend ein Elkthier und einen veränderlichen Hasen erlegt (1), so wie eine grosse Klapperschlange (*Crot. tergeminus Say*). Die Weidengebüsche (*Salix longifolia*) am Ufer, über welchen die Nachtschwalbe (*Capr. virginianus*) umherschwebte, und von deren Rande ein starker Wolf uns betrachtete, waren von Moskiten belebt, zu unserm Glücke hielt sie ein leichter Wind von dem Schiffe entfernt, als wir unser Nachtquartier am Waldufer aufschlugen. Schoss man die Nachtschwalbe, so fand man in ihren weiten Rachen einen denselben gänzlich ausfüllenden dicken Ballen von Moskiten (*Tipula*), welche darin angesammelt und von Zeit zu Zeit verschluckt werden; der Name Mangeur de maringouins, welchen die Canadier diesem Vogel beilegen, ist daher nicht übel gewählt. Während der Nacht hatten jene lästigen Insecten dennoch den Weg in unsere Cajüte gefunden, und quälten uns heftig am frühen Morgen des

9. Juli *), weshalb wir sehr erfreut waren, als man die Reise fortsetzte, die jedoch sogleich mit Schwierigkeiten begann. Nur mit sehr grosser Anstrengung brachte man das Boot gegen den heftigen Strom und Wind um eine gewisse Landspitze, und dieses geschah nur mit Hülfe der im Flusse liegenden Baumstämme, an welchen man sich mit Tauen befestigte. — Zwei Hirsche schwammen hier bei uns durch den Fluss, und wurden vergebens mit einer Menge von Kugeln begrüsst, auch nach den Bisonten wurde vergebens gefeuert, und dennoch war unser ganzes Verdeck mit Wildpret behangen, welches besonders die grossen Elke geliefert hatten. Unsere Leute zerschlugen die grossen Knochen dieser Thiere und schmierten mit dem Marke derselben ihre Gewehrschlösser ein. Die Häute der auf solchen Reisen erlegten Thiere gehören der Compagnie, welche sie benutzt um ihren Leuten Schuhe daraus machen zu lassen **). Alle Hirscharten hatten jetzt ihr völlig verfärbtes Sommerhaar, allein ihr grösstentheils ausgebildetes Geweihe war noch mit Haut (Bast) bedeckt.

Gegen 10 Uhr Morgens zog ein heftiges Gewitter auf, es regnete bei einer warmen Temperatur, der Thermometer hatte um 8 Uhr 71° gezeigt, wobei die Moskiten sehr lästig waren. Am Ufer erblickten wir einen langen gelblichen Thonberg, wie eine Festung gestaltet, vor ihm kleinere Hügel mit isolirten Kegeln, die zum Theil aus violettem Thone bestanden (Tab. XXXV. Fig 17. und 12). An diesen sonderbaren Hügeln hatten unsere Jäger ein Paar Hirsche erlegt und die abgeworfene Stange (Geweih) eines Elkhirsches mitgebracht, welche sieben lange

*) Diese Plage ist in manchen Jahren am Missouri sehr gross und lästiger, als ich sie auf meiner brasilianischen Reise beobachtete. Aus dem zu Fort-Union gehaltenen Journale, dessen Einsicht ich der Güte des Herrn Mckenzie verdanke, zog ich folgende Stelle vom 28. Juni aus: „*Mosquitos have attacked the fort in myriads, it is impossible to avoid them, they insinuate themselves in every crevice and used their weapon with the accustomed dexterity*“ und vom 29. „*Mosquitos more numerous than were ever known here.*“ Sie dauern im Monat Juli fort, aber im August nehmen sie ab. Ohne Moskitennetz kann man in jener Zeit nicht schlafen. Am 8. August hatte man zu Fort-Union Nachtfrost, welcher die Insecten grösstentheils tödtete.

**) Aus einer grossen Elkhaut macht man etwa 12 Paar indianische Schuhe, deren Macherlohn, wie oben gesagt, ein Dollar ist. Die Haut des virginischen Hirsches giebt nicht mehr als 5 bis 6 Paar.

Enden hatte, und über dem zweiten derselben (dem sogenannten Eissprössel) noch einen Umfang von 7 Zoll 7½ Linien mass. Im Uferwalde und den Weidengebüschen sang die fuchsfarbige Drossel (*Turdus rufus*) und in der Prairie die gelbbrüstige Staarlerche. Das Ufer des Flusses war so weich, dass man den Einsturz grosser Pappelstämme auf demselben vorher sah; dennoch mussten wir beständig unter denselben hinziehen. Die Gefahr war gross, schon schwankten einige Stämme, die Erde fiel zwischen ihren Wurzeln heraus; allein wir kamen ohne Zufall vorbei und konnten uns Glück wünschen, da unser Fahrzeug durch ihren Fall mit allen seinen Bewohnern ohne Zweifel zerschmettert worden wäre. Während wir am Ufer schifften, flog Papilio Aiax öfters an unser Schiff und setzte sich auf die zum trocknen aufgehängten Wildhäute. Für den Abend legten wir an dem Waldufer an, wo schöne Gesträuche und Pflanzen einen zum Theil blühenden Teppich bildeten *).

Schon frühe am folgenden Morgen (dem 10.) giengen die Jäger aus und kehrten bald mit der Nachricht zurück, dass sie drei Bisonten und einen Bären erlegt hätten. Da es zu entfernt war, um den letzteren nach dem Schiffe zu schaffen, so hatten sie ihm bloss die Klauen abgeschnitten; allein nach dem Fleische der Bisonkühe sandte man Leute aus. Wir durchbrachen den wilden Uferwald bis in die offene Prairie, in welcher die Thiere etwa in der Entfernung einer guten halben Stunde lagen. In dem Walde erlegten wir zum erstenmal die hiesige Elster (*Pica hudsonica Bon.*) (2), welche mit der europäischen im Aeusseren viel Aehnlichkeit, in Stimme und Manieren aber auch viel Verschiedenheit zeigt. Ihr Nest befand sich in einem dichten Dorngebüsche etwa sieben Fuss hoch von der Erde, und zwei ziemlich erwachsene junge Vögel sassen darauf. Ich habe nie mehr als zwei Junge bei diesen Vögeln beobachtet, und die Alten waren im Sommer sehr schüchtern und schwer zu überlisten. Nicht weit entfernt von den Elstern fanden wir in demselben Walde ein Paar junge Uhus (*Strix virginiana*), welche schon völlig erwachsen dicht an einander gedrängt auf einem Zweige sassen, während der alte

*) Hier fanden wir *Symphoria glomerata*, *Stachys palustris*, *Vicia americana* u. s. w.

Vogel seine Stimme in den benachbarten hohen Bäumen hören liess. Auch diese Vögel erziehen, wie es scheint, nur zwei Junge. In den dichten Gebüschen kroch die muntere und bewegliche Icteria viridis (3) umher, deren Stimme man vernahm, während die Gesträuche von Cornus, Symphoria und Rosen dergestalt mit Moskiten (*Typula*) angefüllt waren, dass man das abgeschossene Gewehr ohne Pein nicht wieder laden konnte. Die Hitze war gross, und nicht ein Lüftchen bewegte sich zu unserer Unterstützung gegen die grausamen Blutsauger. In der benachbarten Prairie fanden wir die früher erwähnten Cactus-Pflanzen mit den schönsten Blumen bedeckt, an welchen eine Menge von Insecten sich aufhielten. Sechs bis acht Geweihe der grossen Elkhirsche lagen dort umher, die jedoch nicht mit sehr vielen Enden besetzt waren. Auch hier ist der Boden der Prairie ein weisser, gänzlich verhärteter Thon, nur hier und da mit wenigen Pflanzen bedeckt. Hier blühete jetzt sehr häufig Helianthus petiolaris Nutt., dessen gelbe Blumen zuweilen 4 Zoll 3 Linien im Durchmesser hielten. Gegen 12 Uhr kehrten die mit dem Bisonfleische beladenen Männer zurück und auch wir folgten ihnen nach dem Schiffe. Sie hatten mehre Bisonstiere gesehen; allein nur das Fleisch von zwei der erlegten fortbringen können.

Von dieser Stelle an war das Ufer heute mit niederen Gebüschen bedeckt, der Einsturz hoher Bäume bedrohte uns nicht, allein das steile Ufer fiel häufig in bedeutenden Brocken ein, und warf uns das Wasser bis in die Cajüte. Die Herren Bodmer und Mitchill hatten eine Jagdexcursion gemacht, und im Walde viele wilde Tauben (*Columba migratoria*), ferner eine Menge von Spuren der Bären und das Baumgrab eines Assiniboins gefunden. Als Unterholz wuchsen in diesem Walde die schwarzen Stachelbeeren (*Ribes*) sehr häufig, nach welchen unsere Leute unaufhörlich ausgiengen, sobald sie nur einen Augenblick sich entfernen konnten. Als man gegen Abend an der Prairie des nördlichen Ufers anlegte, schien ein drohend schwarzes Gewitter mit heftigem Sturm die Sicherheit des Schiffes zu gefährden, man befestigte dasselbe daher nach Kräften; allein die Wolken zertheilten sich

wieder. Gegen $^1/_2$10 Uhr Abends bemerkte man ein schwaches Nordlicht, welches seine Strahlen aufwärts schoss, dabei war die Temperatur angenehm, der Himmel aber nicht gänzlich wolkenleer, welches den Glanz des Meteors minderte. Ein Theil unserer Leute übernachtete unter einigen hohen Pappeln am Ufer.

Am Morgen des 11. Juli nahm Herr Bodmer die Skizzen der sonderbaren Kuppen der Hügelketten auf, in deren Nähe unsere Leute durch Einsinken in den Schlamm grosse Schwierigkeiten fanden, und öfters schwimmen mussten; 29 von ihnen hatte man an die Cordelle gestellt, bis ein sehr heftiges Gewitter mit Platzregen uns zwang, am Ufer unter dem Schirm des hohen Pappelwaldes Schutz zu suchen. Das Regenwasser lief durch das Verdeck in die Cajüte hinab und benetzte unser Gepäcke; allein der Schauer dauerte zu unserem Glücke nicht lange. Wir hatten jetzt eine Stelle zurück gelegt, welche man L'isle au coupé (The-Cut-Off) nennt, weil hier der Missouri an einem seiner grossen Bögen quer durchbrach, und gerade gegen über einer sumpfigen Landspitze eine grosse flache Insel bildete. Das Fahrwasser folgt dem neuen Durchbruche und der Fluss ist oberhalb dieser Biegung sehr breit und stolz, gegenwärtig war er hoch und voll. An den Flussufern wuchs häufig Helianthus petiolaris in voller Blüthe und Grösse, so wie Gebüsche von zwei Arten von früher erwähnten Weiden (*Salix longifolia* und *lucida*). Ihre Gehäge sind hier einer ewigen Zerstörung unterworfen, der Fluss reisst sie in grossen Stücken hinweg und stürzt sie in seine wilden Fluthen, jedoch der rege Bildungstrieb der Natur ist nicht zu bändigen, auf dem neu aufgeschwemmten Lande erzeugen sie sich schnell wieder, man beobachtet hier jedoch meist nur junge schlanke Weiden. Ein Paar Schwäne (*Cygnus buccinator*) wurden in der Nähe des kleinen, am nördlichen Ufer mündenden Porcupine-River (Stachelschwein-Bach) vergebens beschossen, und ein von Dechamp erlegtes Elkthier hielt uns etwas auf, bis das Fleisch an Bord geschafft war, worauf wir den am südlichen Ufer einfallenden, von Lewis und Clarke sogenannten Two-Thousand-Miles-River (Zwei tausend Meilen-Fluss) erreichten, von welchem man bis zur Mündung des

Missouri in den Missisippi 2000 Meilen zählt. An der oberen Landspitze des Baches stiegen wir zum Jagen ans Land, da man hier Wildpret gesehen hatte. Der Wald schloss sich hier an eine weite, an dieser Stelle mit Artemisia-Gesträuchen bewachsene Prairie an, wo wir auf dem Boden starke abgeworfene Elkgeweihe fanden. Viele isolirt stehende Bäume waren hier völlig vertrocknet und von silbergrauer Farbe, ohne Zweifel durch einen Prairie-Brand. In dem einen derselben vernahmen wir das Zirpen der jungen Vögel eines Paares des Falco Sparverius, der hier sehr häufig war; die alten Vögel flogen ängstlich umher. Hier hielten sich auch eine Menge der grossen Tyrannen oder Fliegenfänger auf (*Muscicapa Tyrannus* und *crinita Wils.*), Elke und Hirsche waren in allen Richtungen umher getrabt, und hatten stark ausgetretene Pfade nach dem Flusse gebahnt. Dreidoppel trieb endlich einen Hirsch auf, der seine Richtung nach dem in der Prairie umher gehenden Tischler Saucier nahm und von diesem die tödtliche Kugel erhielt. Die Prairie dehnte sich ununterbrochen aus, so weit das Auge reichte, sie trägt den Namen der Prairie à la corne de cerf, weil hier die durchstreifenden Indianer eine Pyramide von Hirschgeweihen erbaut haben. Da man dieses Gebäude vom Flusse aus wahrnahm, so giengen wir in Begleitung von Dechamp und Saucier dahin.

Etwa 800 Schritte vom Flusse entfernt haben die Jagd- oder Kriegspartheien der Blackfoot-Indianer nach und nach eine Menge von Elkhirschgeweihen aufgehäuft, wodurch eine Pyramide von 16 bis 18 Fuss Höhe und 12 bis 15 Fuss im Durchmesser entstanden ist. Ein jeder vorbei ziehende Indianer sucht seinen Beitrag zu liefern, welches nicht schwer ist, da man überall Hirschgeweihe umherliegen sieht, und oft wird die Stärke der Kriegs- oder Jagdparthei auf den hinzugefügten Geweihen mit rothen Streifen angemerkt. Alle diese Geweihe, deren sich hier gewiss mehr als 1000 befinden, liegen unordentlich auf und durch einander und sind dabei dergestalt in einander geschoben, dass es uns schwer wurde einen starken Vierzehnter aus der Pyramide frei zu machen und mitzunehmen. Die Geweihe sind theils von dem Kopfe des Thiers mit der Hirnschale abgeschlagen, theils sind es ein-

zelne abgeworfene Stangen, auch befanden sich einige Bisongehörne darunter, und die Absicht dieser Aufhäufung soll eine Medecine seyn, wodurch die Jäger sich Glück zu verschaffen glauben. Als die Zeichnung der Pyramide begonnen war, wurden wir durch Signale nach dem Schiffe zurück gerufen. Die Prairie war hier mit den beiden zu Fort-Union erwähnten Cactus-Arten bewachsen, welche, so wie mehre andere Gewächse in schöner Blüthe standen. Eine Prairie-Hen (*Tetrao phasianellus*) führte ihre schon starken Jungen umher, wurde aber durch einen Schuss ihren Kindern geraubt.

Ein heftiges Gewitter, welches am Abende herauf zog, brachte uns für den ganzen folgenden Tag (den 12. Juli) einen sehr heftigen Wind, der bei dem Versuche frühe weiter zu schiffen, uns zweimal das Thau zerriss, und da wir uns in zwei aufeinander folgenden Strudeln (*Remoux*) befanden, zweimal das Boot umdrehte und mit Gewalt gegen das Ufer warf, so dass Wasser in die Cajüte trat, und das Verdeck voll Erde lag. Da der Wind nicht nachliess, so legte man an dem oberen Theile der Prairie à la corne de cerf an, und wir zerstreuten uns sogleich zum Jagen. Die Prairie war hier bewachsen, wie gestern beschrieben, und der unangenehme Wind trieb den Staub und Sand in die Lüfte und bis in die festesten Kisten unseres Schiffes. Ich fand in einem kleinen Gebüsche von Buffaloe-Berry-Sträuchern das Nest einer Elster (*Pica hudsonica*) mit zwei beinahe erwachsenen Jungen, die carolinische Taube, mehre Fliegenfänger, und in den Wermuth (*Artemisia*)-Gesträuchen einen wie es schien neuen, schwarz und weiss gefärbten Finken (4), der in Lebensart und Manieren grosse Aehnlichkeit mit dem Reisvogel (*Emberyza oryzivora Linn.*) zeigt. Auch Fringilla grammaca Say, lebte hier ziemlich zahlreich. Wir trieben in den Wermuthgebüschen mehre veränderliche Hasen auf, und man sah den gelbköpfigen Trupial (*Agelaius xanthocephalus Bon.*), so wie viele kleine Falken (*Falco Sparverius*) und eine grosse Klapperschlange, welche sich in ein Erdloch rettete. Ueberall lagen Geweihe von Elkhirschen umher, und man hätte aus denselben leicht noch eine zweite Pyramide,

wie die ebenerwähnte aufhäufen können. Mehre interessante Pflanzen wurden eingebracht, u. a. aus dem Walde Asclepias speciosa Torr., mit grossen wohlriechenden Blumen, und eine neue Art von Lactuca oder Prenanthes. Gerade an der Stelle wo unser Schiff lag, befanden sich vier alte indianische Hütten einer Kriegs- oder Jagdparthei, bloss von Stämmen, Stangen und Aesten viereckig zusammen gebaut, worin ein Theil unserer Leute Feuer anzündete, um ihr Fleisch zu kochen. Kaum 100 Schritte oberhalb dieser Hütten öffnete sich der Indian-Fort-Creek von Lewis und Clarke, ein Bach mit tief eingeschnittenem Bette, der jetzt nur sehr wenig Wasser enthielt. Der am Mittage so heftige Wind hatte sich gegen Abend gelegt, und erlaubte uns noch etwas weiter aufwärts zu schiffen, wo wir am Walde des nördlichen Ufers anlegten. Die Temperatur war heute sehr kühl und contrastirte heftig mit der gestrigen Hitze, auch waren wir heute von den Moskiten durchaus nicht belästigt. —

Eben so war es auch am folgenden Morgen, dem 13. Juli, wo wir wegen des erneuerten Windes ebenfalls bald wieder liegen bleiben mussten. Man hatte einen grossen Bären gesehen und fünf Jäger nach ihm vergebens ausgeschickt, welche indessen ein Stück Wild einbrachten. Der Wald war hier aus Weiden, Pappeln, Rosen und Hartriegel so dicht zusammen gesetzt, und mit so mancherlei Kletten u. a. lästigen Pflanzen verwirrt, dabei so angefüllt mit liegendem und dürrem Holze, dass das Eindringen höchst schwierig war. Ich folgte abwechselnd den von Bisonten, Elken, Hirschen und Bären gebahnten Pfädchen, fand aber nur die Prairie-Hen (*Tetrao phasianellus*) auf den freien mit Dornen bewachsenen Stellen, beobachtete daselbst den gestreiften Suslick (*Spermophilus Hoodii*), und gerieth später in eine dermassen verwirrte Dickung, dass ich nur nach mehren Stunden des beschwerlichsten Umherirrens mit zerrissenen Kleidungstücken das Schiff wieder zu finden so glücklich war. Ein Paar schöne Schwäne liessen mich nicht so nahe kommen, um einen Schuss anbringen zu können; in dem verworrenen Dickichte hatte ich die vielstimmige Icteria viridis erlegt, und auf einem schiefge-

neigten Baumstamme das luftige Grab eines Assiniboin gefunden, welcher in Felle eingewickelt daselbst niedergelegt war. Der Baum selbst war mit rother Farbe angerieben und an einem Aste hieng der Sattel des Verstorbenen mit seinen Steigbügeln.

Obgleich das Wetter sich gebessert hatte, so kamen wir heute Abend doch nur sehr wenig vorwärts, da der Fluss zu seicht war, und erst am kommenden Morgen (14. Juli) konnten wir frei dem südlichen Ufer folgen. Hier fanden wir in der mit Artemisia bedeckten Prairie an einem isolirten Baume ein von unsern voran gegangenen Jägern aufgehängtes Stück Wild und ein Stinkthier. Dem letztern hatten sie sogleich die übelriechenden Drüsen ausgeschnitten, da sie diese Thiere sehr wohlschmeckend finden, auch fielen unsere Leute sogleich darüber her, sobald es an Bord gebracht wurde. Man hatte in dieser Gegend eine Kiste und ein Fass gefunden, welche von dem im vergangenen Jahre hier vorgefallenen Schiffbruche des ebenfalls unter Herrn Mitchills Commando gestandenen Keelboats Beaver herrührten. Weil wir mit den weichen Sandbänken des Flusses zu kämpfen hatten, und nur mit grosser Anstrengung fortrückten, so war man zurück und in einen anderen Canal geschifft, wo wir bald wieder neues Wildpret einnahmen, denn die Jäger hatten fünf Elkthiere erlegt, von deren Fleisch sie nur einen Theil fortbringen konnten. Bisonheerden befanden sich in der Nähe, und ein Trupp dieser colossalen Thiere kreuzte vor uns den Missouri. Dechamp, Papin und Dreidoppel ereilten die schwimmenden Stiere in einem Boote, während vier bis fünf Jäger ihnen auf dem Lande zuvorkamen. Zwei jener wilden Ochsen wurden erlegt, ein dritter entkam schwer verwundet; allein der eine der getödteten lag so tief in dem Schlamme versenkt, dass man nichts von seinem Fleische erhalten konnte. Es erschien sogleich ein weisser Wolf und legte sich am Ufer nieder, ohne Zweifel, um unsere Entfernung abzuwarten und dann ungesäumt sein köstliches Mahl zu beginnen.

Diese Gegend war niedrig und flach, Wald, Weidengebüsche und Prairie wechselten am Ufer mit einander ab. Wir bemerkten hier auch zuerst eine schöne

Pflanze, welche von nun an weiter aufwärts häufig ist, die Rudbeckia columnaris Pursh, deren Petalen halb orangengelb und zur Hälfte sammtbraun gefärbt sind. Papin brachte einen Hirsch (*Cervus macrotis*) ein, dessen mit Bast bedecktes und noch nicht gänzlich ausgebildetes Geweih auf acht Enden zeigte. Ich nahm seine Ausmessung, konnte aber das interessante Thier dem Hunger unserer Engagés nicht entziehen. Für die Nacht legten wir an einem Walde des rechten Ufers an, wo sich unsere Leute sämmtlich badeten, da der Abend herrlich und warm war. Der Wald an welchem wir lagen, war hoch, schattenreich und schön, man blickte wie in hohe dunkle Gewölbe, wo die weisslichen Stämme in dem dämmernden Dunkel der Gebüsche glänzten, vor denselben befand sich eine alte indianische Hütte. Ueber dem Flusse schwebten hoch in der Luft die Nachtschwalben (*Caprimulgus*) und über seiner Oberfläche flogen eine Menge von Fledermäusen umher. Die Moskiten quälten uns heute nur mässig und um 10 Uhr Abends zeigte sich ein leichtes Nordlicht, welches in zwei hoch aufwärts steigenden, blassen, sich zuweilen verlängernden und dann wieder verkürzenden Lichtsäulen bestand. Ein Geräusch vernahmen wir nie bei diesen Meteoren.

Wie die Nacht, so war auch der kommende Morgen (15. Juli) sehr warm. Um 8 Uhr 75° Fahr. — Papin hatte am gestrigen Abend einen Hirsch angeschossen und nicht bekommen, ohne Zweifel die Ursache des heftigen Wolfsgeheules, welches wir während der Nacht vernahmen; denn diese Thiere heulen heftig, wenn sie einen solchen Fund gemacht haben und sich um die Beute streiten, wobei die Schwächeren und Jungen den Kürzeren ziehen. Unsere Nachtwachen hatten auch die Bisonstiere heftig brüllen gehört, da jetzt der Anfang der Brunstzeit dieser Thiere war. Die Stiere werden dann bald mager, haben strengen Geruch und sind ungeniessbar. In einem dichten Walde von Eschen-Buschbäumen und Pappeln, mit einem Unterholze von Buffaloe-Berry, Cornus und Rosen bemerkten wir früh jene wilden Ochsen, deren Pfade die Dickung mannichfaltig durchkreuzten, wo ihre Wolle häufig an den dornigen Gesträuchen hieng, und ihr Mist

überall die Erde bedeckte. Der Boden dieses Waldes und der nahen Prairie war ein erhitzter und hart vertrockneter Thon und die Gegend erinnerte mich in dieser Jahreszeit, die Vegetation abgerechnet, an den Sommer im Sertao der Provinz Bahia in Brasilien. Eine Menge von Vögeln belebten die Gebüsche, u. a. Columba carolinensis, Turdus rufus, Muscicapa Tyrannus, crinita Wils., Fringilla tristis, amoena, Icteria viridis, Sylvia aestiva, Troglodytes aedon, die Blackbirds und einige andere. Eben waren wir beschäftigt diesen gefiederten Bewohnern der Gebüsche nachzustellen, als ein grosser Bisonstier in den Fluss trat und daselbst sogleich in den Schlamm einsank. Wir eilten herbei und erlegten ihn mit mehren Schüssen. An der mit der weisslichen Artemisia bedeckten Prairie, in welcher die vereinten Blumen des Helianthus petiolaris Nutt. gelbe Flecken bildeten, erreichte ich mit den Herren Mitchill und Culbertson das Boot wieder, und meine americanischen Gefährten warfen sich hier sogleich, so erhitzt sie waren, in den Fluss, um sich zu erfrischen. Ich hatte auf dieser Excursion zuerst den rothschwänzigen Specht (5) beobachtet, Lichtensteins Picus rubricatus, oder Colaptes mexicanus Swains., der dem auratus höchst ähnlich ist, aber an den gelben Stellen des letzteren, eine lebhaft orangenrothe Farbe zeigt. Dieser Vogel soll in Mexico, Californien und bis nördlich vom Columbia-Flusse vorkommen, für den Missouri hatte seiner bis jetzt noch kein Reisender erwähnt. Um Mittag, als der Thermometer 86° zeigte, kehrten unsere übrigen Jäger zurück, welche mehre Bisonten erlegt und eine Cabri verwundet hatten. Sie hatten ein Rudel von wenigstens 100 Elken gesehen, und einen davon verwundet. Herr Mitchill hatte mit seiner Büchse einen weissköpfigen Adler von einem hohen Baume herabgeschossen, als dieser eben einen grossen Fisch verzehrte. Der Abend war an diesem Tage sehr angenehm, allein die Moskiten strömten in solcher Menge in das Schiff, dass man alle Oeffnungen der Cajüte schliessen musste, und daher sehr von der Hitze litt.

Schon früh am Morgen des 16. Juli erblickten wir eine Bisonheerde und beschlossen die Jagd, allein sechs dem Ufer nahe stehende Stiere bekamen den Wind

und alle entflohen. Bei einer Wärme von 71° suchten wir uns der Heerde zu nähern, welches uns indessen nicht gelang. An den erhitzten, steinigen und trockenen Prairie-Höhen, wo man keine andere Blumen als die der Cactus und einer violet blühenden Pflanze aus der Syngenesie erblickte, kletterten wir umher, trieben aus einer tiefen Schlucht den Bald-Eagle (*Aquila leucocephala*) auf, sahen die Geier über unseren Köpfen schweben, und kehrten nach einer sechsstündigen ermüdenden Excursion sehr erhitzt zurück, indem wir uns durch die Weidengebüsche im Sande des Flussufers den Rückweg bahnten, und erst um 12 Uhr das weit zurück gebliebene Schiff wieder erreichten. Man setzte die Reise fort, worauf Dechamp und Papin ankamen, welche einige Bisonkühe erlegt hatten. Dreidoppel, welchen wir weiter aufwärts im Uferwalde wiederfanden, hatte sich ein Feuer angezündet, an welchem er die Leber eines starken von ihm erlegten Cabri-Bockes briet. Während er beschäftigt war, die Haut dieses Thieres für meine zoologische Sammlung zu präpariren, sah er plötzlich zwei grosse, weisse Wölfe ohne Scheu in der Entfernung von 10 Schritten neben sich stehen. Er hätte sie beide schiessen können, wenn nicht zufällig der Ladestock seiner Büchsflinte zerbrochen gewesen wäre. Der Wald, wo wir Dreidoppel einnahmen, war voll von angenehm sauersüsslichen Stachelbeeren, welche unsere Leute in Menge an Bord brachten. Der Strauch, der diese schwarzen Beeren trägt, ist dicht mit rothbraunen Stacheln besetzt, beinahe wie Robinia hispida.

Wir befanden uns nun schon im Angesichte der Stelle, an welcher Herr Mitchill mit seinem Keelboat Beaver im vergangenen Jahre Schiffbruch gelitten hatte. Auch jetzt war unser Steuermann, Henry Morrin, in grosser Besorgniss wegen der uns bevorstehenden Ereignisse an dieser ominösen Stelle. Wir folgten einem schmalen Canale zwischen dem südlichen Ufer und einer flachen Weideninsel, wo wir für die Nacht anlegten. Unsere Jäger hatten auf der letzteren bald ein Paar grosse Elkhirsche mit noch nicht vollkommen ausgebildeten Geweihen bemerkt, und wir schlichen deshalb vor der Dickung hinauf, um sie von dem benachbarten Walde

abzuschneiden. Herrn Mitchill gelang der Schuss, er verwundete den einen der Hirsche tödtlich, der indessen noch ziemlich weit fortgieng und die Gebüsche mit seinem Blute benetzte. Wir verfolgten die blutige Spur durch eine überaus verwirrte Dickung, bis uns die Nacht unverrichteter Sache nach dem Schiffe zurücktrieb.

Mit Tages Anbruch des 17. Juli vernahm man das laute Geheul der Wölfe, die sich ohne Zweifel um unsern gestern verwundeten Hirsch stritten; allein Herr Mitchill zog es vor, keine Zeit zu verlieren, und man gab die Beute auf. Die Stelle wo der Beaver scheiterte, befand sich etwa ein Paar hundert Schritte von unserem Nachtquartier entfernt, wir besuchten sie. Damals hatte das Keelboat Beaver etwa 300 Schritte weiter aufwärts gelegen, war bei dunkler Nacht vom Sturme losgerissen, den Fluss hinab getrieben und an eine Bank geworfen worden. Zwei Menschen waren dabei ertrunken und Herr Mitchill hatte sich nur durch einen colossalen Sprung vom Verdecke auf das Ufer gerettet. Der grösste Theil der Ladung, 30,000 Dollars an Werth, gieng verloren. Man hatte nachher ein kleines etwa 40 Schritte langes Fort von Baumstämmen erbaut, worin man so lange lebte, bis ein Theil der Waaren gerettet und ein neues Boot herauf gekommen war. In dieser traurigen Lage waren die Schiffbrüchigen in der Gefahr, mit einer hinzugekommenen Bande von Blackfoot-Indianern Streit zu bekommen. Diese Indianer kehrten zu Lande von Fort-Union zurück, wohin man sie wegen des Friedens-Abschlusses eingeladen hatte. Die von den Kaufleuten ihnen gemachten Geschenke hatten sich an Bord des Beaver befunden, und waren nun meistens verloren gegangen, worüber die Indianer in Zorn geriethen. Schon hatte man die Waffen ergriffen und die Hahnen gespannt, und nur das entschlossene und bestimmte Benehmen des Herrn Mitchill war Ursache der friedlichen Beilegung des Streites. Seit jener Zeit hatte sich das Flussufer an dieser Stelle schon wieder bedeutend verändert; nur die hintere Wand der Pickets stand noch, alle übrigen waren fortgerissen. Damals war die ganze Stelle nackter Sand, jetzt standen fünf Fuss hohe

Weiden darauf, und wenigstens 100 Schritte breit hatte der Fluss das Land hinweg gerissen. Ich fand an dieser Stelle interessante Pflanzen, das Xanthium strumarium bildete dichte Gehäge, mit Weiden und dem Apocynum hypericifolium Pursh, ferner ein Linum, Spartina patens Mühl. u. a.

Bald nach 8 Uhr bei einer Wärme von 80° Fahr. erreichte unser Boot die Stelle, wo eine der erlegten Bisonkühe lag, und man nahm das Fleisch ein, bei welchem die Jäger übernachtet hatten. Die Jäger der Prairies sind oft wilder als die Indianer selbst. Sie essen häufig die Leber der erlegten Thiere roh, und man sieht sie das ungeborene Kalb aus dem Leibe der Mutter herausschneiden, und sogleich mit der Placenta und allen Häuten in einen Kessel werfen, kochen und essen. Oft essen sie die Nase und die Füsse des ungeborenen Kalbes, andere die äusseren Geschlechtstheile der Bisonkuh im rohen Zustande. Wir waren dem südlichen Ufer nicht weit gefolgt, als wir unter der steilen Wand desselben einen Biberbau bemerkten, welchen Herr Bodmer abzeichnete (siehe die Vignette des Capitels). Er bestand in einem vier bis fünf Fuss hohen Haufen von Reisern und Prügeln, und hatte, wie gewöhnlich, seinen Eingang unter Wasser. Inwendig besteht ein solches Gebäude aus Erde und Letten mit Stücken Holz, und soll mehre Kammern oder Abtheilungen enthalten, in welchen diese merkwürdigen Thiere trocken über dem Wasser liegen. Vom Lande führte nach dem Reisigkegel hin eine Erdbrücke, welche auch etwas Holz enthielt, leider konnte ich diese Baue nicht innerlich untersuchen. Hier in den reissenden Flüssen erbauen die Biber nur solche leichtere Wohnungen, grössere und mit starken Dämmen künstlich versehene nur in todten Wassern, als Landseen, Teichen, todten Flussarmen und dergl. — Es giebt hier jedoch auch Biber, welche nur in Erdhöhlen des Ufers wohnen, deren Eingang sich über Wasser befindet. Ihre Kammern liegen alsdann wohl 8 Fuss über der Wasserfläche, sind geräumig und richten sich nach der Anzahl der darin wohnenden Thiere.

Man hatte heute in den Wald gesandt, um Axtstiele von Eschenholz hauen

zu lassen, da man weiter aufwärts kein hinlänglich starkes Holz dieser Art mehr findet. Am Mittage hatten wir eine Hitze von 81°. Die Jäger hatten einen Elkhirsch erlegt, und mehre Bären gesehen. Ein Gewitter mit heftigem Sturme nöthigte uns das Schiff am Ufer zu befestigen und andere Sicherheits-Massregeln zu ergreifen; allein der Sturm legte sich, und unsere Leute fiengen alsdann etwa 25 Stück weisse Katzenfische (*Pimelodus albus*).

Bei unserer Reise am 18. Juli konnte ich nicht aufhören, Vergleichungen mit meinen Fahrten auf den brasilianischen Flüssen anzustellen. Dort wo die Natur so unendlich reich und grossartig ist, hörte man aus hohen, dichten Urwäldern von den Ufern der Flüsse, die mannichfaltigen Stimmen der Papageyen, der Araras, der Surukuas, der Mutungs u. a. Vögel, so wie der Affen herüber schallen, wo hier die Stille der nackten, todten, einsamen Wildniss nur höchst selten einmal von den Stimmen der Wölfe, der Bisonstiere oder der Krähen unterbrochen wird. Die weite Prairie zeigt kaum ein lebendes Wesen, wenn man die hier und dort verbreiteten Heerden des Bison und der Antilopen oder einige Hirsche und Wölfe ausnimmt. Diese im Sommer vertrockneten und im Winter erstarrten Ebenen haben gewiss in sehr vielen ihrer Züge Aehnlichkeit mit den africanischen Steppen. Manche Schriftsteller haben sie mit dem Namen der Savannen oder Grasfluren bezeichnet; allein dieser Ausdruck kann höchstens auf diejenigen des unteren Missouri angewendet werden, und passt durchaus nicht auf die trockenen, sterilen Gegenden des Nordwestens, wo man höchstens an einigen feuchten Stellen üppigeren Graswuchs erwarten darf, obgleich dennoch überall mancherlei dem Botaniker interessante Pflanzen vorkommen *).

Am Mittage dieses Tages erreichten wir am südlichen Ufer ein sogenanntes indianisches Fort, ein Ausdruck, welcher später öfters gebraucht werden wird, d. h.

*) Selbst das Anzünden der Prairie kommt nur in den mittleren Gegenden des Missouri-Laufes vor; denn weiter nordwestlich sind die Pflanzen zu kurz und weit weniger dicht aneinander geschlossen, so dass sich das Feuer weit schwieriger mittheilt. —

eine von den Kriegspartheien der Indianer in der Eile aus trockenen Stämmen errichtete Schutzwehr. Wenn solche Trupps übernachten wollen, so errichten sie eine für ihre Anzahl hinlänglich geräumige Brustwehr von aufeinander gelegten Stämmen oder dicken Aesten, meistens in vier- oder dreieckiger Gestalt, die oft nur sehr klein ist. In diese Bollwerke legen sie sich zum Schlafen nieder, nachdem sie Wachen ausgestellt haben, und sind daselbst im Stande einen Ueberfall abzuschlagen. Das gegenwärtige Fort bestand in einem Zaune von mehren Winkeln, der einen ziemlich engen Raum einschloss und mit seiner Kehle, oder der hinteren offenen Seite an den Fluss gelehnt war. In der Mitte des Raumes befand sich eine kegelförmige aus Holz zusammengesetzte Hütte. Unweit dieses Fortes befand sich an demselben Ufer ein Biberbau, der aus einem Haufen von Reisern bestand.

Nachdem unsere Jäger mit dem Fleische eines Bisons zurück gekehrt waren, wurden wir durch einen günstigen Wind erfreut, der uns das Segeln erlaubte. Einer Wendung des Flusses folgend erblickten wir plötzlich vor uns auf einer Sandbank vor den Weidengebüschen des Ufers ein Paar Bären, welche abwechselnd hin und her liefen, in den Gebüschen verschwanden und wieder hervor traten. Der eine von ihnen entfernte sich endlich; allein der andere galoppirte an den Strand und warf sich daselbst auf eine todte, im Schlamme halb versunkene Bisonkuh. Während das Keelboat gegen den Strom in der Mitte des Flusses aufwärts segelte, bemannte man in der Eile ein Boot, in welches sich die Herren Mitchill und Bodmer, so wie die Jäger Dreidoppel und Dechamp warfen, und schnell ruderte man längs dem Ufer hinauf auf das gierig fressende Thier los. Interessant war der Anblick dieser ersten Bärenjagd, und mit Ungeduld harrten wir Zuschauer auf dem Verdecke der Entwickelung des Kampfes. Dechamp, ein kühner erfahrner Jäger und vortrefflicher Schütze, wurde an das Land ausgesetzt, und kroch ungesehen auf dem Sande fort bis hinter einen Treibholzstamm, auf etwa 80 Schritte von dem Bären, um denselben im Nothfalle von den Gebüschen abzuschneiden. Der gierige Bär hob zuweilen seinen colossalen Kopf auf, blickte umher und frass dann

ruhig weiter, ohne Zweifel, weil wir guten Wind hatten und das Gesicht dieses Thieres nicht ausgezeichnet scharf ist. Das Boot hatte sich bis auf 50 Schritte dem Ziele genähert, als die Büchsen angelegt wurden. Herr Mitchill gab den ersten tödtlichen Schuss hinter das Vorderblatt, die übrigen Schüsse erfolgten schnell, worauf der Bär überrollte, grimmige Töne von sich gab, etwa 10 Schritte vorwärts rollte, mit seinen Tatzen wüthend die verwundeten Stellen kratzte und öfters über und über stürzte. In diesem Augenblicke war auch Dechamp schon da und gab ihm den vollends tödtenden Schuss auf den Kopf. Das stolze Thier lag nun ausgestreckt, man befestigte es mit Stricken an das Boot und führte es im Triumph an das Schiff, wo es ausgemessen und abgezeichnet wurde. Ich bedauerte lebhaft diese schöne Jagd nicht mitgemacht zu haben, allein ich hatte nicht geglaubt, dass man in einer offenen unbeschützten Lage dem Bären so nahe beikommen würde.

Dieser Grizzly- oder grauliche Bär (*Ursus ferox*), war männlichen Geschlechtes und etwa 3 Jahre alt, daher nicht von den grössesten (6). Er hielt in der Länge von der Nase bis zur Schwanzspitze 6 Fuss 2 Zoll 2 Linien *), wovon der Schwanz mit seinen übertretenden Haarspitzen 8 Zoll hinwegnahm. Seine Farbe war schwarzbraun mit röstrothlichen Haarspitzen, allein es zeigte sich schon das neue Haar mit mehr fahl graugelblichen Spitzen. Wie bekannt ist dieser Bär ein sehr gefährliches Raubthier, welchem die meisten Jäger aus dem Wege gehen; angeschossen greift er sehr häufig an, und selbst unverwundet, wenn man ihm plötzlich zu nahe kommt. Bemerkt er den Menschen bei Zeiten, so räumt er gewöhnlich das Feld, besonders wenn er den Wind bekommen hat. Beinahe alle Jäger der Prairies erzählen von ihren mit den Bären bestandenen Abentheuern, und man könnte Bände mit solchen Jagdgeschichten anfüllen. Gewiss ist es, dass viele Weisse und Indianer von diesen gefährlichen Thieren zerrissen worden sind, be-

*) Die Länge des Kopfes betrug 15 Zoll 8 Linien, Breite des Kopfes zwischen den Ohren 6 Zoll 7 Linien, Höhe des äusseren Ohres 4 Zoll 9 Linien, Länge des oberen Eckzahnes 1 Zoll 4 Linien, Länge der Klauen am Vorderfusse 2 Zoll.

sonders in früheren Zeiten, wo sie sehr zahlreich waren, und sehr alt wurden, wie man u. a. in Lewis und Clarke's Reisebeschreibung lesen kann. Noch im vergangenen Jahre waren fünf Jäger des Herrn Mitchill, welche einen solchen Bären verwundet hatten, von demselben so schnell verfolgt worden, dass sie sämmtlich ihre Rettung in dem Missouri suchen mussten. Klettern kann diese Bärenart nicht gut, daher ist ein benachbarter Baum ein gutes Hülfsmittel, um sich ihren Angriffen zu entziehen. Das wahre Vaterland dieser Thiere am Missouri, wo sie gegenwärtig noch am zahlreichsten sind, ist die Gegend des Milk-River. Hier ist kein Waldboden von einiger Ausdehnung, in welchen man sie nicht fände; sie kommen aber in nordwestlicher Richtung überall in diesen Einöden vor. Die langen Klauen hat dieser Bär, um mancherlei Wurzeln in der Prairie auszugraben, von welchen er sich grösstentheils ernährt; er liebt aber auch ganz vorzüglich die animalische Nahrung, besonders das Fleisch thierischer Cadaver. Ausser der eben genannten kommt am oberen Missouri keine andere Bärenart vor; denn der schwarze Bär (*Ursus americanus*) ist nicht so weit aufwärts verbreitet.

An der Stelle, wo man den Bären erlegt hatte, wäre es leicht gewesen noch mehre dieser Thiere zu schiessen, wenn man sich bei der todten Bisonkuh auf den Anstand begeben hätte. Die ganze Sandbank war mit Bärenfährten bedeckt und vollkommen wie eine Tenne nieder getreten; allein unsere Zeit war zu knapp zugemessen und zu edel. Wir schifften weiter, bis ein heftiges Gewitter uns bedrohte und legten dann an dem hohen Ufer der Prairie an, wo man dem erlegten Bären die Haut abzog. Man fand das Thier mager, und niemand bezeigte Lust von dem Fleische zu essen. Während der Nacht stürzte heftiger Regen herab, der leider unsere Bücher und gesammelten Pflanzen in der Cajüte benetzte. —

Der folgende Tag (19. Juli) brachte uns wieder eine Jagd auf einen colossalen Bären, welcher nach einem todten Bison den Missouri durchschwamm; allein unsere jungen Jäger waren diesmal zu hitzig, schossen zu früh, und das Thier entkam, obgleich wahrscheinlich verwundet, da man wohl 15 Büchsen nach ihm abfeuerte.

Wir hatten mehre Biberbaue beobachtet. Die Leute zogen das Schiff am Nachmittage an der Cordelle, während sie sich durch eine grosse Weidendickung am Ufer fortarbeiteten. Plötzlich riefen sie, „es seyen Bären unmittelbar in ihrer Nähe“, worauf die Jäger augenblicklich an's Land sprangen. Kaum war Herr Mitchill an der Spitze der Schiffzieher angekommen, als er eine Bärin mit ihren beiden Jungen erblickte. Dechamp kam zu seiner Unterstützung und in wenigen Minuten befanden sich die drei Thiere in unserer Gewalt. Mitchill hatte die Mutter erlegt, welche eine sehr fahl gelbröthliche Farbe zeigte. Der Kopf war weissgelblich, die Extremitäten schwarzbraun, auch das eine der Jungen, welches man noch lebend an Bord brachte, war an Kopf und Hals stark weisslich und am Leibe graubraun gefärbt, das andere mehr schwarzbraun. Das weibliche Geschlecht ist bei dieser Thierart gewöhnlich heller, oft mehr weisslich gefärbt als das männliche, welches man bei mehren Raubthieren, vorzüglich auch bei dem europäischen Fuchse findet. Der lebende junge Bär geberdete sich unbändig und schrie in einem rauhen Tone, es war mir aber nicht möglich sein Leben zu retten *).

Nach dieser glücklichen Jagd hielt uns ein starker ungünstiger Wind zurück, und wir erreichten deshalb erst später die Mündung des Milk-River (Milch-Flusses, Rivière au lait), der am nördlichen Ufer aus hohem Pappelwalde und Weidengebüschen mündet. Dieser Fluss kommt in vielen Windungen herab und macht die westliche Grenze des Gebietes der Assiniboin-Nation. Sein Wasser ist meist trübe und mit Sand gemischt, daher der Name, er trägt dazu bei den Missouri zu

*) Die verschiedenen americanischen Schriftsteller scheinen die Gefahr der Jagd dieser Thiere etwas übertrieben zu haben; denn wenn diese Bären gleich häufig gefährlich sind, so haben wir doch nicht einen Fall erlebt, wo der Jäger angegriffen worden wäre. Nach Brackenridge (*Views of Louisiana p. 55*) soll dieser Bär dem Löwen und Tiger nicht an Kühnheit nachstehen, er soll dreimal so gross seyn, als der gewöhnliche americanische Bär und sechsmal so gross, als der europäische braune. Herr Brackenridge scheint den letzteren sehr wenig zu kennen; denn dieser giebt dem Grizzly-Bear sehr häufig an Grösse nicht viel nach. Jener Reisende giebt selbst die Länge des letzteren auf 8 Fuss 7 ½ Zoll englisches Mass an, und in den Gebirgen der Schweiz und Graubündten findet man braune Bären von derselben Ausmessung und darüber. Nach Manoël Lisa soll der Grizzly-Bear zuweilen 1200 Pfund gewogen haben, ein ausgewachsener gewöhnlich 8 — 900 Pfund.

trüben. Lewis und Clarke behaupten, es sey der Maria-River, welcher hauptsächlich den Missouri trübe *); allein dies ist ungegründet, denn die meisten Reisenden und auch wir fanden das Wasser des oberen Missouri bis zum Muscleshell-River vollkommen klar und hell. Selbst der Maria-River ist zu Zeiten vollkommen klar und rein. In den oberen Gegenden des Milk-River soll das Moose-Deer oder Orignal (*Cervus Alces amer.*) häufig seyn, und Dechamp hatte selbst schon mehre dieser Thiere in der Gegend dieses Flusses am Missouri erlegt. Etwas weiter aufwärts legten wir an dem südlichen Ufer für die Nacht an, wo unsere Jäger einen Bären und einen besonders grossen Bisonstier erlegt hatten. Herr Bodmer zeichnete den Kopf dieses letzteren prachtvollen Thieres, dessen dichtes kohlschwarzes, etwas wellenförmiges Stirnhaar 18 Zoll lang war. Einige unserer Engagés kamen herbei, zerlegten das ganze Thier, assen von der rohen Leber und gossen, da sie unseren Abscheu vor einer solchen Rohheit bemerkten, den Inhalt der Urinblase über die Leber, worauf sie dieses angenehme Gericht roh verschlangen. Während der Nacht hatten wir viel Wind, und waren froh in einem sicheren Canale des Flusses liegen zu können.

Am 20. Juli früh erreichten wir bald die Stelle, wo der Missouri einen grossen Bogen von 15 Meilen macht, welchen man in seiner Kehle zu Lande mit 4 bis 500 Schritten abschneiden kann. An dieser Stelle strömt im Frühjahre das Eis über die flache Land- oder Sandspitze hinweg, und die hohen an ihrem Ende befindlichen Pappeln waren an ihrem unteren Theile in der halben Dicke ihres Stammes von demselben weggeschliffen. Dieser Bogen wird Grand-détour (Great-Bend) genannt, und es giebt dergleichen mehre an diesem Flusse. Da sich der Wind an manchen Windungen der Kraft der Schiffzieher zu heftig entgegen stemmte, und das einstürzende Flussufer häufig unser Schiff bedrohte, so legte man unter dem Schutze der Hügel des nördlichen Ufers an einer schmalen mit Gebüschen bedeckten

*) S. Lewis und Clarke's Reise (engl. Ausgabe) Vol. I. p. 333.

Prairie an, und ich fand hier den aschblauen Würger (*Lanius excubitoroides Rich.*), die Elster (*Pica hudsonica*) und mehre überall vorkommende Vögel, von welchen wir mehre schossen; wir fiengen auch mehre Schmetterlinge, die hier an den Blüthen im heissen Sonnenscheine umherflogen (7). Henry Morrin, unser Steuermann, ein sehr guter Büchsenschütze brachte einen sehr starken Cabri-Bock ein, die übrigen Jäger hatten am jenseitigen Ufer 12 Bisonten erlegt, 4 Stiere, 5 Kühe und 3 Kälber oder Rinder, brachten aber bloss das Fleisch der Kühe ein, alles übrige wurde den Wölfen, Bären und Geiern überlassen. Einen starken Bären hatten sie gefehlt. Gegen Abend verliessen wir den Ankerplatz, rückten aber so wenig vor, dass man als die Nacht kam, noch nicht mehr als ein Paar Meilen vom Milk-River entfernt war und erst

früh am 21. die Stelle erreichte, wo man gestern die Niederlage unter der Bisonheerde angerichtet hatte. Man nahm nun von den daselbst unberührt gebliebenen Thieren noch einen Theil des Fleisches mit, auch wurde ein schon erwachsener junger Adler (*Bald-Eagle*) vom Horste herab geschossen. Wir befanden uns jetzt in der trockenen Jahreszeit, welche in diesen Gegenden von der Mitte des Juli bis zum Ende des Herbstes fortdauert. Die ganze Prairie war gelb vertrocknet, Staub wurde bei der geringsten Bewegung erzeugt, und schon ein trabender Wolf verursachte denselben. An dem Staube konnte man in der Ferne das Daseyn der Bisonheerden erkennen, welche ganze Wolken desselben auftrieben; alle kleinen Flüsse waren vollkommen ausgetrocknet, selbst der Missouri ist im Sommer und Herbste höchst seicht. Auch jetzt zeigten sich die Prairie-Hügel nur blass graugrün, in ihren Schluchten Gebüsche, alles hatte ein vertrocknetes steriles Ansehen. Bald nach Mittag sahen wir auf dem Ufer einen starken Bisonstier stehen, welcher uns heraus zu fordern schien; er senkte den Kopf und scharrte mit dem Vorderfusse, dass der Staub weit umher flog. Man landete die Jäger, welche einen Bären zu sehen bekamen, legte aber bald am Ende einer Prairie bei der Mündung des Big-Dry-River an, der am südlichen Ufer einfällt. Sein Win-

terbette ist mehre Hundert Schritte breit, und in demselben war wieder ein kleinerer Canal eingeschnitten, welcher jetzt nur ein Paar Fusse breit Wasser enthielt. Das rechte Ufer des Baches ist steil und besteht aus grauem Thone, das linke ist mit niederen Weiden bewachsen, die ganze Umgegend hat ein ödes, nacktes Ansehen. Die Jagd lieferte uns in dieser Gegend einen Bison, mehre wilde Gänse (*Anser canadensis*) und den langschnäbligen Brachvogel (*Numenius longirostris*). In den Gebüschen hatten die Jäger sehr viele Bärenspuren gefunden, die Gesträuche waren von diesen Thieren ihrer Früchte wegen niedergebogen und zerbrochen worden.

Bei der Fortsetzung unserer Fahrt, welche langsam von statten gieng, erblickten wir an einer der Uferhöhen Elke, und erkannten sie mit dem Fernglase für starke Hirsche mit colossalen Geweihen; doch in diesem Augenblicke trat aus den Gebüschen des nördlichen Ufers ein schwärzlicher Bär, welcher den Fluss schwimmend zu durchkreuzen begann. Die Jäger theilten sich sogleich in zwei Abtheilungen; die eine, wobei sich die Herren Mitchill und Bodmer befanden, zu Lande dem Ufer folgend, die andere dem Bären in dem Boote nachrudernd. Unglücklicher Weise für uns gerieth unser Boot auf den Grund, wodurch der Bär einen Vorsprung gewann und den hinter dem Ufer verborgenen Schützen zu nahe kam. Als er den Fuss an's Land setzte, wurde er von den Uferhöhen herab mit mehren Schüssen niedergestreckt. Er war nicht so gross als der neulich erlegte, schwarzbraun von Farbe, und wir begnügten uns als Siegestrophäen ihm den Kopf und die Vorderbranten abzuschneiden *). Wegen des heftigen Windes verliessen wir heute diese Stelle nicht mehr, wir hatten auch durch die Jagd so viel Beschäftigung, dass man sogleich in allen Richtungen Schüsse vernahm. Kaum war der Bär erlegt, so traten an mehren Stellen Bisonstiere in den Fluss, welche wir ohne Zweifel erlegt haben würden, wenn unsere jungen Leute ihre Hitze zu mässigen verstanden hätten.

*) Die Fährte des Grizzly-Bear enthält immer den Abdruck der langen Klauen, welche im Frühjahre am längsten, oft 3 Zoll lang sind, nachher sich aber abnutzen, wenn das Thier viel gegangen hat.

In unserer Nähe zwischen den Artemisia-Gesträuchen der Prairie fieng man ein Stachelschwein *(Hystrix dorsata Linn.)* lebend ein, welches man erst am Schiffe tödtete, da es die Engagés für einen Leckerbissen erklärten. Den Indianern ist dieses Thier wie bekannt wegen seiner Stacheln vorzüglich wichtig, welche sie färben und damit ihre Kleidungstücke oder Lederanzüge sticken. Es hat übrigens die Lebensart seiner Geschlechtsverwandten, kugelt sich sogleich bei dem Anblicke des Feindes zusammen, und seine Stacheln sind sehr scharf und gefährlich, da sie überaus leicht in die Haut eingepflanzt sind.

Sonderbar gebildete Thonkuppen zeigten sich uns wieder am 22. Juli, nackte Hügel von bröcklichtem, schwärzlich grauem Thone, auf welchen eckige oder kleine rundliche Kegelgestalten aufgesetzt sind. Nur in den Furchen und Zwischenschluchten befand sich einige Vegetation, übrigens nicht ein Grashalm an ihnen. In der Prairie dieser Gegend wächst ein holzigter, stachlicher Strauch, *(Sarcobatus Maximiliani Nees.)* mit kleinen walzenförmigen, schmalen, fleischigten Blättern, ohne Zweifel derselbe, welchen Lewis und Clarke Fleshy- oder Pulpy-Leaved-Thorn (8) nennen, und welcher jetzt noch nicht blühete, von hier an aber aufwärts in allen Prairies mit der Artemisia gemischt vorkommt, dann eine niedliche, einem Dianthus ähnliche Pflanze mit fleischrother Blume *(Jamesia pauciflora Nees)*, ferner Solidago lateriflora Var. simplex, Rudbeckia columnaris Pursh u. a. Die letztere wuchs in den Weidengebüschen 3 bis 4 Fuss hoch mit ihren zahlreichen schön orangenfarbigen Blumen. Man hatte eine zahlreiche Gesellschaft von mehr als 40 Elken gesehen, und viele Bären gespürt, auch einen Bisonstier erlegt. Am südlichen Ufer zeigten sich ein Paar Thonkuppen, welche den Ruinen eines Bergschlosses glichen, Herr Bodmer skizzirte sie.

Sie schienen uns einige Aehnlichkeit mit den sogenannten beiden Brüdern bei Bornhofen am Rheine zu haben. Der Fluss macht hier einen grossen stolzen Bogen, Bisonten weideten in seinen Prairies und die Stimmen der wilden, jetzt flugbaren Gänse, liessen sich hören. An den nackten Thonhügeln hatte man ein junges

Exemplar des Coluber proximus Say gefangen, welches sich von den alten Thieren dieser Art durchaus nicht unterschied.

Die Hügel mit ihren sonderbaren, sich beinahe immer gleich bleibenden Gestalten, traten nun nahe an den Fluss. Die meisten Kegelkuppen waren graubraun, einige schwärzlich-grau, mehre mit einer rothbraun gebrannten Kuppe. Selbst von dem Schiffe sah man an allen diesen Hügeln glänzende, im Sonnenlichte hell funkelnde Puncte, welche, wie die genauere Untersuchung zeigte, von dem glänzenden Fraueneise herrührten, dessen schon weiter oben erwähnt worden ist, und welches überall in diesen Thonhügeln lagenweise und in Brocken nesterweise vorkommt. Wir hatten von unserer heutigen Excursion grosse Stücke dieses Fossils mit zurück gebracht. Am nördlichen Ufer zeigte sich gegen den hellen Abendhimmel ruhig und stolz ein Elkhirsch, während man in der Tiefe am Flusse in einer Weidenniederung eine Menge dieser grossen Thiere sah, welche sich zum Trinken dem Wasser näherten. Man legte für die Nacht an einer Sandbank an, deren Thon, da wo ihn das Wasser befeuchtet hatte und er halb wieder getrocknet war, in allen Richtungen eine Menge von Rissen und Sprüngen zeigte. Seine Oberfläche hatte durch das Wasser eine Muschel- oder wellenförmige Bildung erhalten, von welcher etwa ein bis zwei Zoll dicke muldenförmige Stücke oder Platten absprangen, die man auf eine originelle Art isolirt abheben konnte. Dieser Thon würde sich gewiss verarbeiten lassen. Alle Arten der wilden Thiere hatten in demselben ihre Fährten abgedrückt; allein wir bekamen keine andere lebende Wesen hier zu sehen, als Myriaden quälender Moskiten. Unsere heutige Tagereise war stark gewesen, da uns ein günstiger Segelwind beigestanden hatte.

Am 23. Juli schifften wir an einem ausgetrockneten Bache vorbei, deren wir an den vorhergehenden Tagen mehre beobachtet hatten, und welche sämmtlich in die Zahl der vielen von Lewis und Clarke angegebenen Dry-River gehören. Unsere Jäger hatten wieder ein Paar Hirsche (*C. macrotis* und *virginianus*) erlegt, so wie mehre Bisonstiere, und Papin eine Gesellschaft des schönen grossen Prairie-

Cock oder Mountain-Cock (*Tetrao Urophasianus Bon.* (9)) aufgethan, ohne schiessen zu können. Diese schönen Vögel leben in den Prairie's des oberen Yellow-Stones und Missouri's, und wir haben sie später öfters angetroffen. Am Mittage hatten unsere Leute an der Cordelle Mühe, sich an den steilen Thonhügeln zu erhalten, in deren nackte, pflanzenleere und bröcklichte Masse sie bis über die Knöchel einsanken und genöthigt waren sich wechselsweise fortzuhelfen. In den steilen Ufern der Thonaufschwemmungen des Missouri bemerkte man häufig die rothbraunen Ueberreste des darin verfaulten Holzes, theils in liegender, theils in aufrechter Stellung. An der Mündung des von Lewis und Clarke angegebenen Dry-Brook fanden wir einige unserer Jäger, welche einen ausgezeichnet starken Bären gespürt hatten, dessen Vorderfährte die Breite von 7 ¾ Zollen hielt. Saucier wollte drei Bisonstiere erlegt haben, von deren einem er die Zunge mitbrachte. Ich fand hier das Nest einer Elster (*Pica hudsonica*), welches in einer hohlen Pappel angelegt war, aus welcher die Reischen hervorblickten; die Jungen sassen darauf. In den Prairie's wuchs auch hier der früher erwähnte stachlige Strauch (*Sarcobatus Nees.*) mit der holzigten Artemisia gemischt. Die nackten Thonhügel waren zum Theil sehr sonderbar gebildet, mit hohen festungsartigen Wällen, vor welchen zitzenförmige Vorhügel standen, mit dunkeln Cedern (*Juniperus*) oder Kiefern-Gebüschen gefleckt. An den nackten Uferhöhen von Thon sah man nur in den Furchen oder Ritzen kleine Pflanzen, wodurch die schon früher beschriebenen netzartigen grünen Linien gebildet werden.

Jene sonderbaren Thonhügel setzten auch am 24. Juli noch fort, und wir sammelten Pflanzen von geringer Abwechselung. Auf den einzelnen Bäumen und Gesträuchen in der Prairie sah man Fringilla grammaca Say, die grossen Arten der Gattung Muscicapa, den rothschwänzigen Specht (*Picus rubricatus*). Das linke Flussufer bestand nun in einer hohen, in cubische Gestalten abgetheilten Thonwand, von mannichfaltigen kleinen Schluchten zerrissen, und in zum Theil überhängenden Parcellen, wie Schornsteine oder Pfeiler, welche jeden Au-

genblick den Einsturz drohen. Ein Bach mit wenigem Wasser und sumpfigem Boden öffnete sich hier, vielleicht Lewis und Clarke's Sticklodge-Creek. An einem hohen Pappelwalde des nördlichen Ufers stieg ich mit Dreidoppel aus und fand hier einige unserer Jäger, welche ein Elk erlegt hatten. Der schattige Boden des Waldes war mit mancherlei Pflanzen bedeckt, u. a. einer schönen uns noch nicht vorgekommenen Monarda (*Monarda mollis Willd.*), mit schön purpurrothen Blumen, und dem Petalostemum virgatum Nees. An den Bäumen pochte der rothschwänzige Specht, (*P. rubricatus*), und wir erlegten den blauen Finken (*Fringilla amoena*). Jenseit dieses Waldes dehnte sich die Prairie mit weissgrauem verhärtetem Thonboden aus, und war mit drei Arten von Gesträuchen bewachsen, der Artemisia, dem dornigen Sarcobatus und einem andern Strauche mit schmalen Blättern, auch befanden sich Cactus zwischen diese Gesträuche vertheilt. Während Wind die Hitze des Tages milderte, durchstreiften wir die Prairies längs dem Flusse hin. So weit das Auge reichte, fanden sich überall die gebleichten Knochen der Bisonten und Elke, sowie deren colossale Geweihe. Ein Paar Falken (*F. Sparverius*), ein lerchenartiger Vogel, ohne Zweifel die Berglerche, und ein Trupp wilder Gänse (*Anser canadensis*), welche vom Flusse aus einen Spaziergang in die Prairie gemacht hatten, waren hier die einzigen grösseren lebenden Wesen. Heuschrecken (*Gryllus*) hüpften und flogen zu Tausenden umher, zum Theil von schönen Farben, manche mit schwarz und weissen, andere mit bläulichen, gelblichen oder hochrothen Flügeln, manche knackten und wieder andere gaben einen klappernden Laut im Fluge von sich. In diesen vertrockneten Thonsteppen ohne Grasboden flogen an den Gesträuchen eine Menge von Schmetterlingen umher, jedoch nur etwa von drei bis vier Arten, und Ameisenhaufen zeigten sich in Menge, so wie Moskiten (*Tipula*) und mehre Arten sehr lästiger Stechfliegen. Etwas weiter hin war eine tiefe rechtwinkelig nach dem Flusse hinabziehende Schlucht von ein Paar Elstern (*Pica hudsonica*) mit ihrer erwachsenen Brut bewohnt, wovon wir einige schossen, die aber in die unerreichbare Tiefe fielen. An den Vorhügeln der Thon-

höhen, welche die Prairie zu unserer Rechten nach dem Lande hinein begränzten, lagen Bänke von Sandstein und Thonschiefer am Tage, und die losgebrochenen Steinbrocken, welche in der Nähe umher lagen, waren mit schönen orangenfarbigen, gelben, bläulichweissen und schwärzlichen Flechten (*Lichen*) bedeckt. Mehre tiefe Schluchten oder Risse waren sämmtlich trocken und öffneten sich nach dem hohen steilen Missouri-Ufer hinab. An gewissen zugänglichen Stellen waren diese Schluchten von den tief ausgetretenen Pfaden der Bisonheerden durchschnitten, welche sich über die ganze Prairie, längs der Hügelketten und längs dem Flussufer fortwinden. Als wir uns an einer Höhe umsahen, wo wir das Boot mit günstigem Winde segelnd erblickten, bemerkten wir einen colossalen Bisonstier, der sorglos im langsamen Schritte sich uns näherte. Wir verbargen uns schnell hinter Gesträuchen am oberen Rande eines tiefen Grabens, und als das stolze Thier durch die Schlucht gieng, erlegten wir es mit drei wohlgezielten Schüssen. Auf der Höhe etwa 40 Schritte von der Schlucht lag der prächtige Stier ausgestreckt, und nur der Vorsprung, welchen unser Schiff gewonnen, nöthigte uns unsere Beute zu verlassen. Es gelang uns endlich auf den steilen Höhen des Flussufers durch Schüsse unsere Leute aufmerksam zu machen, und man sandte uns das Boot. Wir benutzten diese Frist, noch einen zweiten Versuch mit der Bisonjagd zu machen und Dreidoppel, der bemüht war, mir einige dieser Thiere zuzutreiben, erlegte noch einen jungen Stier, worauf das Boot anlangte, dessen Leute die Zungen, so wie etwas Fleisch unserer Beute mitnahmen. Sehr ermüdet und erhitzt erreichten wir am Nachmittage gegen 4 Uhr das Schiff wieder, nachdem wir seit Morgens 8 Uhr ohne einen Tropfen Wasser die nackten ausgetrockneten Prairies im Sonnenbrande nicht verlassen hatten. Herr Bodmer hatte während unserer Abwesenheit einige interessante Kuppen der benachbarten Höhen skizzirt, wovon die eine (Tab. XXXV. Fig. 15.) die Halfway-Pyramid genannt wird, da sie den halben Weg zwischen dem Milk- und dem Muscleshell-River bezeichnet. Die ganze Hügelkette hatte hier mit ihren tausendfältigen Kuppen, Schluchten und Vertiefun-

gen eine grünlich-graue Farbe, hier und da mit einzelnen schwarzgrünen Flecken des Nadelholzes bezeichnet, und diese Gegend, mit ihren frischgrünen Wald- und Weiden-Niederungen am Flussufer, gewährt einen höchst originellen sonderbaren Anblick.

Am 25. Juli früh durchstreiften wir die Prairie des nördlichen Flussufers, wo wir Blackbirds, Fliegenfänger und den Finken mit dem gestreiften Kopfe (*F. grammaca*) fanden, auch eine zahlreiche Gesellschaft (Kette) des grossen Prairie-Cock (*Tetrao Urophasianus*) auftrieben, welche mit lautem Flügelgeräusche vor uns aufflog, aber leider bei dem Mangel eines guten Hühnerhundes nicht wieder aufgefunden wurde. Ein Hase und ein Uhu (*Strix virginiana*) waren unsere ganze Jagdausbeute, so wie einige Vögel, deren sich viele versammelt hatten, um den lichtscheuen Tyrannen der Dämmerung zu necken. Wir fanden in dieser Gegend häufig die Elster und ein Nest derselben, welches ganz nach Art ihrer Geschlechts-Verwandten in Europa erbaut war. Herr Bodmer skizzirte einige sonderbare Kuppen (Tab. XXXV. Fig. 16 und 18). In der Gegend von Fig. 16 kamen einige unserer Jäger mit zwei Hirschen und einem Kalbe von der Art des Blacktailed-Deer zurück, auch wurden bald darauf zwei Bisonstiere erlegt, von welchen man viel Fleisch mitnahm, da wir uns den sogenannten Mauvaises-Terres näherten, in welchen man wenig grosses Wild zu treffen erwartete. Am Nachmittage erblickten wir unter hohen Pappeln am Ufer einige indianische Jagdhütten, und am nördlichen Ufer wurden sonderbare Bergkuppen skizzirt. Ueberhaupt waren hier die nackten grauen Massen der Uferhöhen so originell gebildet, dass man nothwendig wünschen musste, ein tüchtiger Geologe möge diese Höhenzüge einer genauen Untersuchung unterwerfen. Ihre Kuppen, gleich Thürmen, Säulen und dergleichen malten sich gegen den blauen Himmel und die Sonne verursachte grelle Schatten an ihnen; leider musste ich bei einem günstigen Segelwinde meinem ungünstigen Geschicke folgen, welches mich hier nur durchfliegen liess. Diese Berge nahmen nun immer an Höhe und nacktem, sterilem Ansehen zu, ihre Farbe war

weissgrau, graubräunlich, oft weisslich gefleckt, ihr oberer Theil horizontal geschichtet, oder schmal gereift, und einzelne Kuppen erhoben sich in den sonderbarsten Formen, sie erinnerten in ihrem Totalanblicke an die Kalkgebirge von Appenzell in der Schweiz. In der steilen Wand des südlichen Ufers sah man hoch oben ein Hirschgeweih frei in die Luft hinaus treten, welches in der Aufschwemmung eingebettet, und nun von dem Flusse herausgewaschen worden. An diesen rauhen nackten Bergen nimmt jetzt das wilde Bergschaf (*Ovis montana*), das sogenannte Bighorn oder Grosse-Corne immer mehr an Anzahl zu, je weiter man aufwärts schifft. Unsere Leute an der Cordelle tödteten in dieser Gegend eine grosse Klapperschlange, welche ein Nagethier, wahrscheinlich einen Goffer gefangen, und schon halb verdaut hatte. Desjardins, einer unserer Leute, welcher ohne Zweifel zu viel des fetten Hirschwildprets genossen und darauf bei der erhitzenden Arbeit unmässig Wasser getrunken hatte, bekam heftige Kolick und war sehr krank. Ein Gewitter mit Sturm brachte durch seinen plötzlichen Ausbruch unser Schiff in Gefahr, jedoch derselbe Wind, der uns anfänglich zurück geworfen hatte, wurde plötzlich sehr günstig, als wir eine Wendung des Flusses erreichten, und wir segelten eine Zeitlang schnell aufwärts. Dieses brachte uns einer merkwürdigen Gegend nahe, in welcher man vor sich zwei weisse Bergschlösser zu sehen glaubte. An dem Berge des südlichen Ufers befand sich ein starkes schneeweisses Lager, eine weit fortstreichende Schicht von weissem Sandsteine, welche theilweise von den Gewässern bearbeitet war. An ihrem entblössten Ende, wo sie durch das Thal abgeschnitten ist, waren ein Paar erhöhte Stücke derselben in der Gestalt von Gebäuden stehen geblieben, und auf ihnen lagen Ueberreste einer compacteren, gelbröthlichen und weniger mächtigen Sandsteinschicht, welche täuschend die Dächer dieser vereinten Gebäude bildeten. An der Vorderseite der weissen Gebäude sah man kleine perpendiculäre Furchen, welche scheinbar eben so viele Fenster darstellten. Der Anblick dieser sonderbaren Naturgebilde hatte aus der Ferne eine solche Aehnlichkeit mit künstlich gemauerten Gebäuden, dass wir dadurch getäuscht

wurden, bis man uns aus dem Irrthume zog. Wir kamen mit Herrn Mitchill überein, diesen originellen Werken der Natur die Benennung der White-Castles (der weissen Bergschlösser) beizulegen. Herr Bodmer hat sie (Tab. XXXVII.) sehr treu abgebildet.

Aehnliche Bildungen gab es auch am nördlichen Ufer; allein der zunehmende Sturm liess uns nicht lange Zeit zur Betrachtung dieser Wunderbildungen, unser Segel zerriss und wir waren gezwungen, an der Prairie des südlichen Ufers Schutz zu suchen. Diesen Halt benutzten wir, um die Gegend zu untersuchen, während die Bäume sich unter der Last des Sturmes bogen, und der Donner bei sehr hoher Temperatur rollte. Wir befanden uns jetzt in einer Seitenkette der sogenannten Mauvaises-Terres, einer Fortsetzung der Black-Hills, welche in dieser Gegend den Missouri schneiden. Wir wandelten auf einer schiefen, rauhen Fläche oder Prairie, welche, wie gewöhnlich bewachsen, sich längs des Flusses ausdehnte, allmählig uneben und hügelig gegen die Gebirge anhob, und mit gelbbräunlichen verschiedenartig geschichteten Sandsteinbrocken und Blöcken an den Vorhügeln bedeckt war. Rundum erheben sich die wunderbaren Ketten der nackten weissgrauen oder graubraunen hohen Berge, mit ihren kegelförmigen oder wunderbar geformten Kuppen, verschiedenartig gestreift oder geschichtet und mit den schwarzgrünen Flecken des zerstreuten Nadelholzes bezeichnet. Erst seit unserer heutigen Reise hatten diese Gebirge so bedeutend an Höhe und an Originalität ihres Characters zugenommen, dass man plötzlich in die Vorberge der Schweiz versetzt zu seyn glaubte. Der hier ziemlich schmale Missouri windet sich krampfhaft zwischen den hohen Kämmen von Thonschiefer, Sandstein und Thon hindurch, und die erstarrte, nackte, ihn umgebende Natur ist nur zum Theil an seinen Ufern durch frischgrüne Streifen von Pappeln und jungem Gebüsche belebt. Auf der rauhen Ebene am Fusse der Höhen war die Vegetation meist trocken, das Allium reticulatum mit seinen weissen Blumen stand gänzlich verdorrt, Cactus ferox war ärmlich und vertrocknet, nur Bisonknochen vom Wetter gebleicht, zeugten auch in dieser

Einöde von der Vergänglichkeit alles Lebens. Die Fährten dieser colossalen Thiere brachten unsere Jäger bald auf ihre frische Spur und mehre zeigten sich in den Schluchten; allein Gewitter in Norden, Osten und Westen sendeten bald heftigen Regen herab, und retteten die Thiere.

Als sich später der Himmel aufklärte, rief man die Zerstreuten zurück, und näherte sich den weissen Schlössern mehr, wodurch ihre Täuschung verschwand. Die Prairie des südlichen Ufers, wo wir die Nacht zubrachten, war von einer zahlreichen Gesellschaft der Prairie-Dogs (*Arctomys ludovicianus*) bewohnt, die sich aber bei dem heftigen Regen in ihre Höhlen zurück gezogen hatten. Glücklicher fiel die Jagd eines weissen Wolfes aus, der von den Höhen herab kam, sich ruhig nieder legte und uns beobachtete. Wir beschlichen ihn, von den Gebüschen gedeckt, und es gelang Dreidoppel, ihn durch die nachgeahmte Stimme des Hasen zu reizen. Indem der Wolf uns umkreisend den Wind zu gewinnen suchte, erhielt er die Büchsenkugel, und es war Nacht, als wir unsere Beute mühsam nach dem Schiffe brachten. Dieser Wolf schien in seinen Verhältnissen von dem gewöhnlichen grauen Wolfe der Prairies verschieden zu seyn (10), seine Farbe war ungemischt weiss.

Früh am 26. Juli betrachteten wir die weissen Bergschlösser noch einmal, welche sich nun von einer anderen Seite zeigten. In dem Thonboden dieser Gegend wohnt das niedliche Erdeichhorn, welches Say *) Sciurus quadrivittatus nannte. Unsere Leute an der Cordelle fiengen ein solches Thierchen, welches wir lange Zeit lebend in einem Käfig erhielten. Um den Stamm eines alten Baumes hatten Indianer in dieser Gegend eine Jagdhütte kegelförmig von Stücken Holz zusammen gesetzt; allein auf der ganzen Reise von Fort-Union bis Fort-M^ckenzie waren auch nur solche Hütten, die einzige Spur menschlicher Wesen, und nicht ein einziger Indianer kam uns zu Gesicht. Das Wildpret war jetzt ebenfalls in den Mau-

*) S. Major Long *exped. Vol. II. p. 45.* und Harlan *Fauna americana*, auch Richardson *Fauna etc. Vol. I. pag.* 184.

vaises-Terres selten, und Morrin war der einzige, der heute ein Stück Wild erlegte. Auch in dieser Gegend findet man in den Thonbergen die sonderbaren völlig runden Sandsteinkugeln, welche schon früher am Cannonball-River beschrieben wurden, und die zuweilen doppelt sind, hier gewöhnlich von der Grösse mässiger Kartätschkugeln. An dem unmittelbaren Ufer des Flusses bemerkte man eine Menge von Erdfällen, zum Theil sehr tief, so dass man daselbst Gefahr lief, einzubrechen und tief hinab zu stürzen. Die Prairies dieser Gegend waren jetzt dergestalt mit Heuschrecken bedeckt, dass der ganze Boden zu leben schien. Sie und ihre Jungen sprangen kreuz und quer durch einander, und wo das trockene Laub noch auf dem Boden lag, verursachten sie ein anhaltendes Rauschen oder ein rasselndes Geräusche. Hier war besonders die Art häufig, welche im Fliegen einen schnurrenden Laut von sich giebt. Ihre Flügel sind grünlichweiss, mit einem grossen schwarzen Flecke, die Schienbeine schön orangenroth, die Flügeldecken schmutzig weisslich, mit drei schwärzlichen Querbinden.

Am Nachmittage fand man am Ufer des Missouri schon überall Fels- und Steintrümmer, ein Beweis, dass wir uns festeren Gebirgsarten näherten, welche nächstens die Thonberge verdrängen werden. Der schmale, höchstens 100 Schritte breite Fluss machte an einer gewissen Stelle einen starken sehr kurzen Bogen in nördlicher Richtung; hier war sein südliches, den Stoss der Fluthen abhaltendes Ufer auf eine so merkwürdige Art zerrissen, die Thonwände dergestalt zerklüftet, in tausendfältige Brocken, Kegel, Pyramiden und isolirte Zapfen gespalten und ausgewaschen, dass die Schiffzieher an der Cordelle nur mit grösster Schwierigkeit, Anstrengung und Zeitverlust fortrücken konnten. Dieses ganze Ufer ist völlig nackt und graubraun, Gewächse können auch hier durchaus nicht aufkommen, da die Thonstücke stets zum Einbruche bereit stehen, und einem ewigen Wechsel unterworfen sind. Bei der grossen Hitze mussten die Schiffzieher beständig trinken, welches sie, in einer sonderbaren, oft gefährlichen Stellung auf die Erde platt hingestreckt bewirkten, indem ihr Kopf tief, und die Beine steil oben an dem Berge

lagen. Jenseit des genannten Bogens war der Fluss wieder 180 Schritte breit, eine Menge von Schwalben nisteten in seinen Thonufern, besonders Hirundo fulva, von welcher wir mehre Exemplare erlegten. Der Abend näherte sich und die Jäger kehrten mit einem Elkhirsche und drei Stücken Wild (*C. macrotis* und *virginianus*) zurück, auch machten nun die Schwalben ihren Verwandten der Dämmerung, den Nachtschwalben Platz, während man am Ufer noch den schwirrenden Laut der Cicaden vernahm.

Die Nacht war angenehm, und schon mit Anbruch des 27. Juli verliessen wir das Schiff und verfolgten die Spur eines starken Bären, welcher überall Wurzeln ausgegraben hatte. Leider waren andere Jäger, Papin und Bourbonnais, uns zuvorgekommen, welche schon Unruhe in dem Walde verbreitet hatten. Eine rauhe Wildniss voll Dornen und Kletten (*Xanthium*) verband den Wald mit den Hügeln, in welchem die Moskiten so quälend waren, dass man kaum die Hände zu entblössen wagte. Unter seinen schlanken Pappeln befand sich hoher Graswuchs oder ein dichtes Untergebüsche von Rosen, meistens eine kräftige Nahrung für das Wild, das an mehren Stellen von uns gesehen wurde. In den hohen Bäumen auf lichten verbrannten Stellen hielten sich Scharen von Blackbirds auf, so wie einzelne Fliegenfänger, die in alten hohlen Pappeln am Ufer nisteten, eine schöne, uns noch nicht vorgekommene Schwalbe vom schönsten Farbenschiller (*Hirundo bicolor Bon.*), deren Jagd uns lange aufhielt und dem Schiffe einen Vorsprung verschaffte. Wir waren genöthigt, noch weit durch die Prairie zu wandern, deren dornige Gesträuche unsere Kleidungsstücke sehr übel mitnahmen. An den Thonhügeln fanden wir mancherlei Pflanzen *), und der Fink mit gestreiftem Kopfe (*F. grammaca Say*) hielt sich mit seinen Jungen in unserer Nähe auf. Da, wo der Fluss steile Ueberwände hatte, bemerkte man eine Menge von eingebetteten Thierknochen, und sah öfters halb herausgewaschene Bisonschädel frei über den

*) U. a. *Euphorbia maculata*, im Walde u. a. *Monarda mollis Willd.*

Fluss hinaus treten. Ermattet von der langen Jagdexcursion erfrischten wir uns mit dem kühlen Wasser des Missouri und erreichten bald nach Mittag das Schiff. Auch die Herren Mitchill und Culbertson kehrten um diese Zeit bei einer schwülen Temperatur von 85° von einer Excursion zurück, welche ihnen von den Höhen eine vortreffliche Aussicht verschafft hatte. In Süd-Westen hatten sie in der Ferne gleich blauen Gewölken das Litte-Rocky-Mountain-Gebirge erblickt, in Süd-Osten den Muscleshell-River. In der grünen weiten Vertiefung nach dem Gebirge hin sahen sie die ganze Prairie mit Bisonheerden bedeckt. Sie brachten von den Höhen schöne Conchylien-Abdrücke mit, deren wir auch heute am Ufer des Missouri gefunden hatten. Mühsam hatten jene Jäger drei verschiedene Höhen erstiegen, und auf der letzten und höchsten derselben, wo sie im höchsten Grade erhitzt ankamen, waren sie von einem starken rauhen Winde empfangen worden. Hier beobachteten sie ein sonderbares Steingebilde, eine Säule, welche eine tafelförmige Platte trug, aus einem mürben Steine, ohne Zweifel Sandstein, bestehend. Auch das unter dem Namen der Bear's-Paw bekannte Gebirge hatten sie von dort erblickt.

Ein heftiges Gewitter, wie dies hier gewöhnlich ist, mehr von Sturm als von Regen begleitet, zwang uns zum Beilegen. Regnete es, so waren wir gewöhnlich übel aufgehoben, indem das Wasser jedesmal durch die von der Hitze geöffneten Fugen unseres Verdeckes bis in unsere Betten eindrang. Für heute hielt der Wind an und da der Himmel schwarz und drohend war, so machte man für die Nacht am südlichen Ufer Halt, welches unseren Leuten zum Fischen Gelegenheit gab, worin sie seit einiger Zeit, besonders mit dem Katzenfische ziemlich glücklich gewesen waren.

Der nächstfolgende Morgen (28. Juli) gab mir wieder Gelegenheit, Betrachtungen über die Rohheit unserer Schiffsmannschaft anzustellen. Wir hatten seit einiger Zeit eine Menge von interessanten naturhistorischen Gegenständen gesammelt, von welchen manche aus Mangel an Raum auf dem Verdecke Platz finden muss-

ten. Während der Nacht wurden diese zum Theil mühsam erbeuteten Felle, Thierschädel und dergleichen gewöhnlich in den Fluss geworfen, obgleich Herr Mitchill eine Strafe von fünf Dollars auf dergleichen Unordnungen setzte. Auf diese Art verlor ich höchst interessante Gegenstände*) und es war an Bord unseres Keelboats bei der schönsten Gelegenheit kaum möglich, eine naturhistorische Sammlung zu machen, wenn ich das Herbarium ausnehme, welches wir in der Cajüte unter unseren Augen behielten; auch brachten wir von den gesammelten Gegenständen nur sehr wenige glücklich nach Fort-M^c^kenzie hinauf.

Um den Muscleshell-River aufzusuchen, welchem wir nahe seyn mussten, schiffte ich früh mit den Herren Mitchill und Culbertson an das südliche Ufer, wo ein schöner schattiger Pappelwald mit hohem Untergebüsche von Rosen, Hartriegel und Stachelbeeren sich ausdehnte. Nur mit Anstrengung folgten wir in dieser stacheligen unangenehmen Dickung den Wildpfädchen (Wechseln), welche uns auf einzelne mit hohem Grase und üppigem Wildfutter bewachsene Blössen oder freie Stellen führten. Jenseit des Waldes dehnte sich die hier an ihrer Grenze grüne Prairie aus, wo im Schatten mancherlei interessante Pflanzen blüheten, u. a. Petalostemum violaceum Mich., Psoralea incana Nutt. mit blauen Blumen und silberglänzenden Blättern und einige andere, welche wir einsammelten. Papin und mehre andere Jäger hatten in geringer Entfernung von uns ein Rudel Elke gefunden, welche in dem hohen Rosengebüsche um uns herum rannten, ohne dass wir sie sehen konnten. Man hatte eine Menge Schüsse nach ihnen gethan, aber nichts erlegt, Dreidoppel allein hatte früher ein Stück Wild geschossen. Die Jäger labten sich nachher an den zahlreichen schwarzen Stachelbeeren, welche nicht ganz geschmacklos sind**), hier in ungeheurer Menge wachsen, und auch von den Bä-

*) Ueber die Barbarei, welche in dieser Hinsicht noch in America herrscht, s. Brackenridge *l. c. p. 239*, wo gesagt wird, dass die Canadier den rühmlichst bekannten Naturforscher Nuttall den Narren nannten, weil er naturhistorische Nachsuchungen anstellte und Sammlungen machte. Brackenridge giebt sich in dieser Hinsicht selbst zu erkennen, wenn er (*pag. 110*) sagt: „*but he is unfortunately to much devo-* „*ted to his favorite study!*"

**) Herr Mitchill hatte einst bei einem, ihm von einem Dacota am Little-Missouri gegebenen Essen solche Beeren erhalten, welche gänzlich geschmacklos waren, und es fand sich, dass der Indianer zuerst

ren und anderen Thieren gierig aufgesucht werden. Den Muscleshell fanden wir gegenwärtig noch nicht, er lag noch etwas weiter aufwärts, und ein heftiger Gewitterregen trieb uns völlig durchnässt nach dem Schiffe zurück, worauf wir aber gegen 11 Uhr vor Mittag die Mündung des vergebens gesuchten Flusses erreichten.

Der Muscleshell-River*), la coquille der Canadier, öffnet sich an der südwestlichen Seite des Missouri und trägt an seiner 70 Schritte breiten Mündung an beiden Ufern Pappelwaldungen, zum Theil Stangenhölzer und Gebüsche. Etwa 6-800 Schritte aufwärts bemerkt man an seinen Ufern hohe, mit graugrünem kurzem Grase bewachsene Hügel mit Schluchten und Flecken von Nadelholz (*Pinus flexilis*). Er läuft lange Zeit ziemlich parallel mit dem Missouri. Von Fort-M[c]kenzie soll die Entfernung bis zu seinem Ufer nicht mehr als 30 bis 40 Meilen betragen, und erst fünf bis sechs Meilen von seiner Mündung soll er sich dem Missouri zu wenden. Von der Vereinigung dieser beiden Flüsse bis zur Mündung des letzteren rechnen Lewis und Clarke 2270 Meilen**). An den Ufern des Muscleshell findet man nur zuweilen durchstreifende Indianer; allein an seinen Quellen sollen sie sich beständig aufhalten. Man rechnet, dass seine Mündung die Hälfte des Weges zwischen Fort-Union und Fort-M[c]kenzie bezeichne, welches letztere zu erreichen, wir unter 17 bis 18 Tagen nicht hoffen durften, obgleich der Missouri von hier an aufwärts leichter zu beschiffen ist, als bisher, da er einen geraderen Lauf und mehr felsige Ufer hat, auch weder Baumstämme noch Treibholz in seinem Bette enthält.

diese Beeren ausgesaugt, und nachher die übrig bleibenden und wieder getrockneten Hülsen seinen Gästen vorgesetzt hatte. Uebrigens sind diese Beeren getrocknet und mit Zucker gemischt, in diesen von allen Hülfsmitteln entfernten Wildnissen eine angenehme und gesunde Speise.

*) Die Mandans nennen diesen Fluss „Tóhki-Pássahä (*o* etwas voll); die Mönnitarris „Mató-Káhsi (*o* voll, *si* leise und kurz); die Crows „Bischoh-Sánsä (*an* fr.); die Arikkaras „Skápedoch-Sahähn (*e* halb ausgespr., *ch* guttural).

**) S. Lewis und Clarke l. c. Vol. I. pag. 302.

1) Der veränderliche Hase des oberen Missouri scheint *Harlans Lepus virginianus* zu seyn. Ich habe alle meine schöne Exemplare verloren, kann diese Species daher nicht genau mit dem europäischen *variabilis* vergleichen. Die Gestalt ist der des europäischen Hasen ähnlich. Er ist im Winter gänzlich schneeweiss, nur die Nasenspitze, Seiten der Oberlippe bis zum Mundwinkel, Oberfläche des Vorderfusses, äusserer Rand der Vorderarm-Röhre (doch letzterer nur sehr blass) sind schön gelbröthlich (Kaffee mit Milch) gefärbt; das Ohr ist an der Spitze schwarz, an dem Vorderrande mehr oder weniger gelb; auf dem Hinterfusse läuft über jede Zehe hinab ein hell gelbrother Streifen; Nagezähne gelblich, über die oberen läuft eine hellere Linie hinab; die Iris im Auge ist gelblich-graubraun.

Ausmessung: Ganze Länge mit dem Schwanze und dessen Haarspitzen 23″ 6‴; L. d. Schwanzes 5″ 4‴; L. d. Schw. ohne die Haarspitzen 3″ 6‴; L. d. Kopfs 3″ 11‴; Br. des Kopfs zwischen den Augen 2″ 1‴; Höhe des Ohrs (auf der Scheitelseite gemessen) 4″ 6‴; Br. des Ohrs an der breitsten Stelle 1″ 8‴; L. d. Bartborsten 4″; L. d. Vorderbeins vom Ellenbogen bis zur Nagelspitze 6″ 9¾‴; L. d. längsten Vordernagels 6½‴; L. d. längsten Hinternagels 6⅔‴; L. d. Ferse 5″ 6‴; Umfang des Thiers am Brustkasten 13″ 5‴; Umfang des Thiers in der Dünnung 9″ 3‴; L. von der Nasenspitze bis ans Ende des ausgestreckten Hinterbeins mit dem Fusse 29″ 9‴. — Das grösste Individuum dieser Art, welches ich mass, hielt 25 Zoll von der Nasen- bis zur Schwanzspitze. Die Zunge ist glatt, nur mit höchst feinen Papillen besetzt, auf ihrem hinteren Theile befindet sich ein flacher, erhöhter Aufsatz, eine flacherhöhte, an ihrem Rande abgesetzte Stelle; Nieren rundlich, mässig gross; der Magen gross und dick, enthielt einen Brei von Gras und Baumrinden; Leber in 5 Lappen getheilt, wovon 4 gross und einer klein, ausserdem noch mehre kleinere Einschnitte; das Colon ist artig gefaltet, wie an den Seiten gezähnt; ein langer Blinddarm; bei einem Weibchen fand ich 4 Junge. Das Fleisch ist wohlschmeckend und scheint zarter als das des europ. Hasen. Bei den Ojibuäs heisst dieser Hase „Maskuttäh-Waböhs“ (von Maskuttäh — Prairie); bei den Mandans „Máhchtikä oder Máhchtäckä (tikä oder täkä kurz); bei den Mönnitarris „Íhtaki; bei den Arikkaras „Waduch (duch deutsch in d. Kehle); bei den Dacotas „Mostintscha.

2) Die nordamericanische Elster (*Pica hudsonica Bon.*, oder *Corvus hudsonius Sab.*) wird von Richardson, Swainson und Nuttall für identisch mit der europäischen angesehen. Die Aehnlichkeit ist auch beinahe vollkommen; nur scheint der americanische Vogel ein wenig grösser, und seine Iris ist verschieden gefärbt. Diese ist bei der europ. Elster dunkelbraun, bei der americanischen ebenfalls dunkel, allein an ihrer äusseren Seite von einem graublauen Ringe umgeben, dabei ist die Stimme beider Vögel gänzlich verschieden. Man wird die americanische Elster als eine besondere Species oder wenigstens als eine constante Varietät der europäischen aufführen müssen. Nuttall irrt, wenn er sagt: die Elster sey am Missouri nur ein zufälliger Besucher; denn ich habe gezeigt, dass sie am oberen Theile dieses Flusses alljährlich in ziemlicher Anzahl nistet. Zu Fort-Union und am Yellow-Stone sieht man sie nur im Herbste und Winter.

3) Die *Icteria* bildet eine originelle Vogelgattung, von welcher in Mexico noch eine zweite Species vorkommen soll. Sie ist unbedingt einer der ersten Singvögel der westlichen Gebüsche. In Brasilien giebt es zwar wenig gute Sänger, dagegen aber andere unter lautem Rufe die grossen Wälder durchziehende Vögel, wovon ich eine Familie mit der Benennung „Rufdrossel (*Opetiorynchus*)" belegt hatte. Die eine Art dieser Gattung, *Illigers Turdus scolopaceus* (*Campylorynchus scolopaceus Spix*) hat in der neueren Zeit Herr De Lafrenaye mit Lessons Gattung *Picolaptes* (*Grimpic*) vereinigt (s. *Guerin mag. zool. 1835*); allein es scheint mir, dass diese letztere Benennung auf einen spechtartigen Vogel deute, und daher auf einen den Drosseln (*Turdus*) ganz nahe verwandten unmöglich angewendet werden könne. Herr De Lafrenaye scheint übrigens die Beschreibung der Lebensart dieses Vogels nicht zu kennen, die ich in dem 3. Bande meiner Beitr. zur Naturg. Brasiliens (Abth. 2. pag. 672) gegeben habe.

4) Dieser Vogel ist wahrscheinlich *Fringilla bicolor Towns.* oder *Calamospiza bicolor Bon.*, worüber ich bis jetzt nicht mit Gewissheit entscheiden kann, da ich Audubons grosses Werk nicht besitze. Dieser Vogel wurde von mir zuerst beobachtet; allein in dessen Bekanntmachung kam mir Audubon oder vielmehr Townsend zuvor. Der grösste männliche Fink obiger Art, welchen ich mass, hielt in der Länge 6" 2½'''; die Iris ist dunkel graubraun, der Oberkiefer hornschwarz, vor den Stirnfedern bläulich, der Unterkiefer bläulich-weiss, an der Spitze schwärzlich; Beine hell fleischbraun; Körper schwarz, auf dem Rücken blässer, schwärzlich-olivengrau; Schwanz schwarzbraun, die beiden äusseren Federn jeder Seite mit einem weissen Flecke an der Spitze der inneren Fahne; grosse mittlere Flügeldeckfedern weiss, daher ein weisser Fleck auf dem Flügel; innere Flügeldeckfedern schwarz; ebenso die Untertheile, welche zuweilen mit kleinen weissen Fleckchen bezeichnet sind. Lebensart und Manieren gleichen denen des Reisvogels von Nord-America.

5) Dieser Specht, den man blos nach Mexico, Californien und an den Columbia setzte, lebt überall am oberen Missouri, und ist als Species etwa soweit von *Picus auratus Linn.* entfernt, als *Pica hudsonica* von *Pica europaea* oder *melanoleuca*. Lichtenstein hat ihn zuerst benannt, daher gehört dessen Benennung die Priorität.

6) Lewis und Clarke reden (l. c. Vol. I. pag. 284 und 274) von der Bildung und Grösse dieser Bärenart. Da ich ein Paar dieser Thiere lebend mit zurück gebracht habe, deren Anatomie Herr Prof. Mayer zu Bonn zu übernehmen die Güte gehabt hat, so werde ich später Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand einige Bemerkungen mitzutheilen. Die Geschlechtstheile scheinen nicht bedeutend verschieden von denen des europäischen Bären zu seyn; die Ruthe war bei dem 6 Fuss 2 Zoll langen Exemplare durch einen 5" 1''' langen, sanft aufwärts gekrümmten, ein wenig dreikantigen und am hinteren Ende

4''' dicken Knochen unterstützt. Die Länge der Klauen dieses Bären hat man gewöhnlich übertrieben, ja in der Astoria werden dieselben auf 9 Zoll Länge angegeben; allein sie sind, besonders im Frühjahre, doch oft über 3 Zoll lang. Der unterscheidende Charakter dieser Species liegt mehr in diesem Theile als in der Färbung; denn diese Bären variiren sehr in dieser Hinsicht. Gewöhnlich sind sie schwärzlich-braun, mit röthlich-braunen oder gelblich-grauen Haarspitzen, besonders an den hinteren Theilen des Kopfs, daher scheinen die Benennungen „*cinereus* und *candescens*“ weniger passend als andere, die man von der Raubsucht oder der Lebensart des Thiers hernahm. Gewöhnlich sollen diese Thiere 2 bis 4 Junge werfen, doch behaupten die Indianer, dass man bei ihnen bis zu 8 Jungen finde, welches übertrieben scheint. Nur 2 bis 3 Junge werden gewöhnlich aufgebracht. Die Dacotas, Assiniboins und Mandans nennen diesen Bären „Mató“; die Ótos „Mantó“ (an franz.); die Omáhas „Mantchú“ (an franz. tchu deutsch); die Arikkaras „Kúnuch-Tahka“ (uch guttural); die Mönnitarris „Lachpitzi; die Blackfeet „Ápoch-Kiäiu (och guttur.); die Ojibuas „Wabach-Qua (ach guttur., qua zusammengespr.); die Krihs „Uapih-Masqua“ (deutsch.)

7) Unter den Schmetterlingen, welche wir am oberen Missouri sammelten, befanden sich besonders *Papilio Turnus F.*, *Aiax*, *Marcellus Kr.*, *Asterias F.*, *Atalanta* und *Vanessa cardui*, beide letztere ganz den europäischen ähnlich; es fand aber Herr Geh. Rath Klug zu Berlin unter jenen von mir zurück gebrachten Exemplaren mehre neue Arten, u. a. eine *Nymphalis*, der *Lamina* ähnlich, ferner eine neue *Hipparchia* und einige andere, die er ohne Zweifel beschreiben wird.

8) Herr Präsident Nees von Esenbeck characterisirt dieses neue von ihm aufgestellte Genus auf folgende Art: *Sarcobatus: Flores amentacei. Amentum androgynum, superne masculum. Squamae masculae peltatae, orbiculares, repando-lobatae, contiguo-imbricatae, e centro pedicellatae, tetrandrae. Antherae oblongae, subtetragonae, sessiles, bilocellatae, rima laterali dehiscentes. Squamae femineae subcordatae, supra basin adsinae. Pistillum singulum, ovarium axi amenti adpressum, ovatum, depressum, inferne strigoso sericeum, vertice glabrum (an inferne cum calyce, seu urceolo, concretum?) stigmata duo, sessilia, divergentia, subulata, papilloso—scabra. Fructus ignotus.*

Sp: Sarcobatus Maximiliani Nees (Pulpy Thorn Lewis and Clarke Iter?).

9) *Tetrao Urophasianus Bon.* wird von den französischen Canadiern Caracreau genannt. Er lebt in allen den Rocky-Mountains nahen Prairies, und man findet ihn aufwärts am Muscleshell- und am Judith-River, besonders auch am Yellow-Stone; doch muss man von Fort-Union noch 60 Miles an letzterem Flusse aufwärts gehen, um ihn zu finden. Das Fleisch ist schwärzlich und hat einen bitteren Geschmack, wie man ebenfalls bei Audubon lesen kann.

10) Dieser weisse Wolf war weiblichen Geschlechts, und hatte folgende Ausmessung: Ganze Länge 56″ 6‴, oder 4′ 8″ 9‴: L. d. Schwanzes mit den Haarspitzen 17″ 2‴: ohne die Haarsp. 14″ 6‴; L. d. Kopfs 9″ 6‴; L. v. d. Nasensp. zum vorderen Augenwinkel 4″ 5‴; L. d. Augenöffnung 8½‴; L. vom hinteren Augenwinkel zu der vorderen Ohrbasis 2″ 10‴; Höhe des Ohrs an der Kopfseite gemessen 3″ 2½‴; Br. des Ohrs an der breitsten Stelle 2″. Dieses Thier hatte die Gestalt des gemeinen Wolfs; allein der Kopf schien mehr schlank, die Ohren kürzer, der Schwanz länger zu seyn. Seine Fangzähne waren abgenutzt. Behaarung wie am Wolf, die Farbe gänzlich weiss, nur die Nasenkuppe schwarz und die Iris wie am gemeinen Wolfe.

XVIII.

Reise vom Muscleshell-River bis zum Fort-M^c^ken-zie, vom 28. Juli bis zum 9. August 1833.

Grous-Creek — Teapot-Creek — Zusammenkunft mit einigen Leuten der Compagnie — Der skelettirte Bär — Jagd der Prairie-Dogs — Little-Rocky-Mountain-Gebirge — Elk-Island und glückliche Jagd daselbst — Die Mauvaises-Terres, eine Fortsetzung der Black-Hills — Elkfawn- u. a. Rapids — Das Bighorn und seine Jagd — Thompsons-Creek, westliche Grenze der Mauvaises-Terres — Judith-River — Zusammenkunft mit den Grosventres des prairies am Bighorn-River — Einige Bemerkungen über diese Indianer — Die merkwürdige Gegend der Stone-Walls — Citadel-Rock — Stone-Wall-Creek — Erste Ansicht der Rocky-Mountains — Bears-Paw-Gebirg — Maria-River — Ankunft und Empfang zu Fort-M^c^kenzie.

Unser Aufenthalt am Muscleshell-River war nicht von langer Dauer; denn nachdem unsere Jäger, welche die benachbarten Waldsäume und Prairies durchstreift, zu Mittag Fleisch von einem Bison und einem Elkthiere eingebracht hatten, wurde die Reise fortgesetzt. Die Jäger hatten ganz frisch nach dem Regen einen Bären gespürt, eine Heerde von Bisonkühen gesehen, und einen weissköpfigen Adler erlegt. Dechamp brachte Abdrücke von Conchylien zurück, an welchen diese Missouri-Ufer sehr reich sind. Jenseit einer Prairie, wo man ein von Dechamp erlegtes und daselbst verborgenes Stück Wild einnahm, schlossen sich die 70 bis 80

Fuss hohen Hügel unmittelbar an den Fluss an, an welchem nur einige wenige Wildpfade hinführten. Wir fanden hier Herrn Bodmer und Dreidoppel beschäftigt, höchst interessante Conchylien-Abdrücke und sehr schöne Baculiten*) einzusammeln, von welchen letzteren grosse sehr schön opalisirende Stücke hier vorkamen. An dem schmalen kaum ein Paar Fuss breiten Uferrande lag es voll von diesen Trümmern, welche aus der hohen Bergwand herab fallen. Nicht weit von dieser Stelle trat ein grosser Bär auf die Sandbank am Flusse, nach welchem unsere Jäger vergebens schossen, sie erlegten aber bald nachher einen Bisonstier. Ein Trupp von sieben Wölfen hatte sich ihnen gezeigt, unter welchen sich ein gänzlich weisser befand. Die Prairie wechselte nun am Ufer mit hohen Pappelwaldungen ab, und diese Baumart bildet wohl nirgends auf unserem Planeten so schöne hohe Wälder, als hier. Conchylien-Abdrücke und Baculiten (1) wurden an allen Ufern eingesammelt, welche letztere noch vor kurzem von einem an dem Missouri gereisten Maler für versteinerte Schlangen ausgegeben worden sind.

Am nächsten Morgen (29. Juli) war der Fluss etwas trübe, und es musste weit oberhalb stark geregnet haben. Die Hügel hatten heute keine ausgezeichnete Formen, waren dagegen etwas mehr grün bewachsen, mehre Arten von Schwalben (*Hirundo purpurea*, *fulva*, *bicolor*, und *riparia*) flogen in Menge an ihnen und über dem Wasser umher. Ueberall bemerkte man das Blinken des aus dem Thone hervor gewaschenen Fraueneises, welches in Stücken umher lag, und gleich Funken im Sonnenscheine blitzte. Die Jagd auf Bisonten und wilde Gänse gab uns Unterhaltung, man durchstreifte die Waldspitzen mit ihrem Unterholze von Rosen, an welchen wir häufig ein von Insecten erzeugtes knotiges Gewächs fanden, welches einer dicken Kartoffel gleicht, und mit einer rothen glänzenden hier und da mit

*) Die schöne auf dieser Reise gemachte Sammlung aller dieser Abdrücke und Versteinerungen hat leider Europa nicht erreicht. Ueber diesen Gegenstand siehe u. a. Schriften *Synopsis of the organic remains of the cretaceus group of the United States etc. by S. G. Morton (Philad. 1834)* und *Transact. of the geological society of Philad. etc.*

kleinen rauhen Narben und Furchen bezeichneten Oberhaut bedeckt ist. Oeffnete man dasselbe, so zeigten sich Maden oder Larven darin. An den Höhen hatten jetzt die Kiefern oder Epinettes der Canadier (*Pinus flexilis J.*) an Zahl zugenommen, sie bedeckten zum Theil ganze Bergwände und waren 30 bis 40 Fuss hoch. Ihre Krone ist schmal, die Aeste stehen etwas sparrig, die Nadeln sind an vier Zoll lang, und der Zapfen (*strobilus*) hat Aehnlichkeit mit dem unserer Pinus sylvestris.

Um 6 Uhr Morgens des 30. Juli erreichten wir einen Bach, ohne Zweifel Lewis und Clarke's Grous-Creek, dessen Bette die Leute an der Cordelle durchgehen konnten. Wir erblickten bald darauf eine am Ufer aufgerichtete Stange mit einem Stücke Papier, bei welcher unsere Jäger einen Spiesser niedergelegt hatten. Sie kamen auch bald selbst, und brachten ein Kaninchen (*Lepus americanus*), einen Specht, (*Picus varius*), den gelbbäuchigen Seidenschwanz (*Bombycilla cedrorum*), den gelben Stieglitz (*Fring. tristis*) und mehre Arten von Pflanzen, u. a. Monarda mollis Willd. Tauben und Schwalben wurden an den rauhen Hügeln, wilde Gänse nicht selten auf dem Flusse beobachtet. Ein Paar Inseln hielten wir für Lewis und Clarke's Pot-Islands und einen Bach für ihren Teapot-Creek, ein Name der uns, wie viele andere von diesen Reisenden gegebene, nicht wenig belustigte. Man konnte sich der Bemerkung nicht enthalten, dass dergleichen Benennungen nicht wohlgewählt seyen, besonders da es nicht schwer fallen konnte, bessere zu finden, wenn man auch nur die meistens wohlklingenden der Indianer beibehalten hätte. Die Sommerflor hatte ihre meist gelben Blumen entfaltet, die Solidagines mit ihren Goldruthen, die Rudbeckia columnaris waren häufig daselbst, von Papilio Turnus, Aiax u. a. Arten des oberen Missouri umflogen. Die schön zinnoberrothe Cristaria coccinea überzog an manchen Stellen die ganze Prairie und es scheint, dass sie dem Prairie-Dog zur Nahrung dient, da diese Pflanzen in der Nähe der Wohnungen dieser Thierchen meistens sehr stark abgebissen waren. An den Höhen bemerkten wir jetzt wieder einen schneeweissen Streifen, ohne Zweifel

die Fortsetzung der schon früher erwähnten weissen Sandsteinlager, welche nun bald weit mächtiger an die Oberfläche treten.

Während wir gegen sieben Uhr Abends an den Höhen hinschifften, welche den Vorbergen der Schweiz glichen, und eben Zuschauer einer glücklichen Bisonjagd gewesen waren, erblickten wir zu unserer nicht geringen Ueberraschung ein Boot mit drei Menschen, welches bald an unserem Schiffe anlegte. Es befand sich darin der Blackfoot-Dolmetscher Doucette und zwei Engagés von Fort-M^c^kenzie, welche man uns entgegen gesandt hatte. Mit ihnen kam Dechamp zurück, welcher drei Bisonten, einen Hirsch, und einen Bären erlegt hatte. Die Reisenden hatten das Fort vor drei Tagen verlassen, wo sich gegenwärtig an 150 Zelte der Piëkanns (Blackfoot-Indianer) befanden; die übrigen dieses Stammes lebten am Maria-River zerstreut. Sie erzählten ferner, dass am Bighorn-River die Fall-Indians oder Grosventres des prairies gelagert seyen, um uns zu erwarten, dass diese Indianer aber in diesem Augenblicke keine Handelsartikel besässen, sondern auf Geschenke hofften. Für Herrn Mitchill war dies eine unangenehme Nachricht, da er in diesem Augenblicke nicht in der Lage war viel verschenken zu können, und man diesen Indianern ohnehin nicht viel Gutes zutraute. Doucette hatte nicht weit von der Stelle, wo wir uns jetzt befanden, einen starken Bären geschossen, welcher am Missouri-Ufer liegen geblieben war, eine für mich sehr angenehme Nachricht, die ich zu benutzen beschloss. —

Der 31. Juli brach hell und heiter an und ich setzte mich früh mit den Herren Mitchill und Bodmer, so wie Doucette, Dreidoppel und den beiden Brüdern Beauchamp, sämmtlich mit Büchsen oder Flinten bewaffnet, in Bewegung, um den gestern getödteten Bären aufzusuchen. Die Engagés trugen Stricke und Aexte. In dem dichten Unterholze und hohen Grase des Waldes tödteten wir zuerst eine Klapperschlange, nachdem man dieselbe mit einem Stocke zum Beissen gereizt und das leise Gerassel ihrer Schwanzklappern vernommen hatte. Wir überschritten dann auf hingeworfenen Baumstämmen und Stangen einen halbausgetrockneten, schlammigen

Bach, wo wir ein Paar Wölfe verscheuchten, und gelangten nach einer starken halben Stunde, indem wir quer eine Waldspitze durchschnitten, an das Ufer des Missouri, wo wir den Bären noch unversehrt fanden. Er hatte unten am Wasser an einer ertrunkenen Bisonkuh gefressen, als ihm Doucette die Kugel durch das Herz schoss, worauf er das etwa 10 Fuss hohe Ufer hinangeeilt und oben todt niedergestürzt war. Nachdem ich seine Ausmessung genommen *), wurde die Haut abgezogen, das Fleisch von den Knochen abgeschnitten, um das Skelet vorzubereiten. Man band dann die gröblich gereinigten Knochen zusammen und zog sie mit einem Stricke an einem Baume in die Höhe, um sie, wenn sie durch die Raubvögel und Insecten ein wenig gereinigt seyn würden, bei der Hinabreise mitnehmen zu können. Sobald diese Arbeit vollendet war, folgten wir dem Schiffe, welches während dessen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte, liessen uns aber in der jenseit des Waldes ausgedehnten Prairie durch ein grosses sogenanntes Dorf der Prairie-Dogs aufhalten, um hier einige dieser Thierchen zu erlegen. Sie sassen einzeln oder zu zweien auf den flachen Erdhügeln ihrer Höhlen, schnellten mit dem Schwänzchen, und liessen ihre nicht bellende, sondern hell quickende Stimme hören, worauf sie verschwanden. Ohne Geräusch setzten wir uns in der Nähe der Höhlen nieder und es gelang, sechs dieser niedlichen Thiere zu erlegen. Die Americaner schiessen sie gewöhnlich mit ihren langen Büchsen auf den Kopf, sobald man diesen Theil erblickt, und kommen deshalb eher zu Schuss als der Schrotschütze, da sie weiter von der Röhre entfernt bleiben können. Uebrigens waren diese Thiere hier nicht so schüchtern als an anderen Orten, und wir kamen ihnen öfters bis auf 30 Schritte nahe. Von hier setzten wir, mit unserer Beute und den eingesammelten Pflanzen beladen, den Marsch auf den Bison- und Elkpfaden durch

*) Dieser Bär hielt in der Länge 6 Fuss 2 Zoll französisches oder 6 Fuss 7 Zoll 3 Linien englisches Mass. Der Kopf oben zwischen den Ohren war 8 Zoll breit, die Breite der Vordersohle 6 Zoll 4 Linien, er hatte also dieselbe Grösse, als der zuerst von uns erlegte. Die Eckzähne waren ziemlich abgenutzt, die Farbe des Felles schwarzbraun mit gelblichen und rothbraunen Haarspitzen, am Rücken und an den Seiten der Vordertheile mehr rothbraun, die vier Extremitäten mehr schwarz.

dichte Weidendickungen längs dem Flusse fort, und befanden uns schon im Angesichte des Keelboats, als dieses, einen günstigen Wind benutzend, die Segel aufzog und uns keine andere Wahl liess, als noch drei bis vier Stunden mit starken Schritten nachzuziehen. Unser beschwerlicher Weg führte durch rauhe Prairie mit harten Gräsern, mit der Epinette de prairie (*Grindelia squarrosa*) und *Helianthus*, mit stacheligen Cactus bewachsen, durch dichte Waldspitzen mit dornigem Unterholze von Rosen, Stachelbeeren und Kletten (*Xanthium*), wo die erhitzten und ermüdeten Jäger sich an den hier wachsenden Beeren erfrischten, dann überstiegen wir rauhe Sandsteinhügel, sprangen über hohe Thon- und Sandufer hinab, wo wir zum Theil rutschen mussten, und erreichten endlich den Missouri wieder, der uns durch sein kühles Wasser erfrischte. Schwalben nisteten hier in Menge in ihren halbkugelförmigen an die hohen Uferwände geklebten Nestern. In einer Waldspitze am Flusse trafen wir mehre unserer Jäger, allein die ganze Ausbeute unseres ermüdenden und angreifenden Tagewerkes bestand in einer wilden Gans, einem Uhu und sechs Prairie-Dogs. Wir hatten mehre schlammige, halbtrockene Bäche durchwatet und in der Ferne das Little-Rocky-Mountain-Gebirge gesehn, welches die Blackfoot-Indianer „Makúie-Stöki“ (i kurz) benennen, und das sich auf etwa 30 Meilen in blauer Ferne mit mehren spitzig-kegelförmigen Kuppen zeigte. Nach unserer Rückkehr auf das Schiff bot uns eine Heerde von Bisonkühen von neuem Gelegenheit zur Jagd, und unsere Jäger erlegten zwei derselben und einen Stier, welche uns Fleisch lieferten.

Am 1. August früh sandte Herr Mitchill zwei Engagés, Croteau und Rondin nach Fort-M^c^kenzie ab, um vorläufige Nachricht von unserer Ankunft zu überbringen. Mit ihren Gewehren und Betten beladen, setzte man sie am südlichen Ufer aus. An der bewaldeten, von Lewis und Clarke Tea-Island genannten Insel legten wir in dem Canale des nördlichen Ufers an und fanden hier originell gebildete Flussufer. Da man hier Elke erblickt hatte, so schifften die Jäger nach der Insel hinüber und in wenigen Minuten fielen Schüsse in allen Richtungen. Vie-

les Wildpret befand sich daselbst, und in einer halben Stunde hatten wir vier grosse Elkthiere, ein Elkkalb und ein Hirschkalb (*C. virginianus*), welche unser Verdeck mit Fleisch bedeckten. Wegen der Menge der Thiere auf dieser Insel kamen wir überein, den unwürdigen Namen derselben in Elk-Island umzuändern. Herr Mitchill hatte diese Gegend schon früher bereist und diese Insel immer mit Elken, einmal auch mit Bisonten angefüllt gefunden. Heute brachte er von dort einen grossen Adler und eine Klapperschlange mit (2), während Herr Bodmer aus der benachbarten Prairie ein grosses Exemplar des *Coluber eximus* (3) einlieferte, welches in der Länge über 4 Fuss hielt.

In der Gegend von Lewis und Clarke's Bighorn-Island zeigten sich wieder höchst originelle Kuppen an den Höhen. Reihen sonderbarer Gestalten schliessen sich aneinander (Tab. XXXV. Fig. 20.) und in den Seitenthälern hatte man schöne Blicke in diese merkwürdige Natur, da wir uns jetzt dem interessantesten Puncte der Mauvaises-Terres näherten. Schon in der Gegend der sogenannten White-Castles (der weissen Bergschlösser) habe ich diese originellen Berge beschrieben, sie beginnen aber jetzt noch anhaltender und mehr mit barocken Kuppen, isolirten, mit tafelförmigen Platten oder Kugeln bedeckten Säulen oder Pfeilern, gleich Bergschlössern, Festungen und dergleichen sich zu zeigen, und ihre Steilheit und Nacktheit nimmt mit jedem Schritte zu. Häufig bemerkt man deutlich niedergesunkene Hügel oder Berge, und man begreift recht deutlich, wie sie in das damalige Schlammthal versunken sind. Viele Schichten waren unter einem Winkel von 30 bis 60° geneigt, andere strichen völlig horizontal. Der Missouri hat in diesem Gebirge einen ziemlich geraden Lauf, nur schmale Ebenen oder Prairie's mit Artemisia und den stacheligen Gesträuchen des Pulpy-Thorn (*Sarcobatus*) liegen an seinen Ufern vor den Bergen, die öfters auch unmittelbar an den Fluss treten, von grossen Sandsteinblöcken belagert, zwischen welchen man überall Bruchstücke von Fraueneis findet. Hier muss man dem Geologen und dem Maler längere Zeit wünschen, um Schritt vor Schritt diese Gegenden zu untersuchen; sie würden ein Werk

von grossem Interesse liefern. An manchen Stellen war der Schutt herab gerutscht und hatte sich gleich Strebepfeilern angelegt, an anderen Stellen waren diese Berge fleckweise mit Kiefern (*Pinus flexilis J.*) bewachsen. Man sammelte hier verschiedene Pflanzen ein, u. a. Verbena bracteosa Mich., Chrysopsis grossypina Nees. und einige andere. Herr Bodmer skizzirte die Bergkuppen (Tab. XXXV. Fig. 28.). Das niedliche gestreifte Erdeichhorn (*Sciurus quadrivittatus Say.*), welches kleine runde Löcher in den Thonwänden bewohnt, wurde hier häufig beobachtet, und ich vermuthe, dass man bei genauerer Untersuchung dieser Berge noch mehre Arten dieses Geschlechtes (*Tamias*) entdecken würde. Die Gegend war so interessant, dass wir mit Ungeduld den Morgen

des 2. August's erwarteten, wo schon früh eine helle warme Sonne die sonderbaren Höhen um uns her beleuchtete. Es wurden mehre Skizzen derselben genommen; allein im Verhältnisse zu ihrer Anzahl konnte man immer nur einige wenige von ihnen der Vergessenheit entreissen, denn grosse Folianten würden leicht mit solchen Gestalten hier anzufüllen seyn. Wir sahen mehre Inseln, unter welchen sich ohne Zweifel Lewis und Clarke's Good-Punch-Island befand, ein Name der wohl schwerlich auf die Nachwelt gebracht zu werden verdient. Es ist übrigens schwer alle Inseln jener Reisenden wieder zu finden, da manche derselben seitdem ohne Zweifel zerstört worden, andere dagegen neu entstanden sind. Um 7 ½ Uhr Morgens bei einer Wärme von 80° befanden wir uns an einer Stromschnelle (Rapid), wo der Fluss etwas über sein steiniges Bette hinab schiesst, überwanden sie aber mit Hülfe der Cordelle und der Stangen. In einer Wendung des Flusses glaubten wir die Ruinen eines alten Bergschlosses zu sehen, dann erreichten wir die Mündung von Lewis und Clarke's Windsor- oder Winchers-Creek *), der aus einem Seitenthale hervorkommt, und wo jene Reisenden die erste Ansicht der Rocky-Mountains gehabt haben wollen, welches aber ohne Zweifel nur das sogenannte Little-Rocky-Mountain-Gebirge gewesen ist.

*) L. c. Vol. I. pag. 313.

Hier bei dem Bache beginnt der wahre Pass der Mauvaises-Terres. Der Missouri nimmt während des Durchbruches durch diese Berge durchaus kein Seitenwasser auf, und weniges Wild bewohnt diese Höhen, wenn man die zahlreichen Bergschafe (Bighorns) ausnimmt.

Dreidoppel, der an das Ufer des Windsor-Creek's gegangen war, hörte denselben stark rauschen und vermuthete daher, dass er einen Wasserfall enthalten müsse, welches wir nicht untersuchen konnten. Ein mir noch nicht vorgekommener Frosch (4) wurde hier gefangen, so wie wir auch einzelne Unio-Muscheln fanden, jedoch nur von der im Missouri überall vorkommenden Species. Nach 1 Uhr am Mittage erreichten wir den von Lewis und Clarke Softshell-Turtle-Creek genannten Bach, er kann als die westliche Grenze der Mauvaises-Terres angesehen werden. Hier erblickten wir Bisonten und die Stimme der Prairie-Dogs schallte zu uns an das Schiff herüber. Bergkuppen (Tab. XXXV. Fig. 21. 25. 26.) mit originellen Zackenspitzen, wie der Glacier des Bossons im Thale von Chamouny zeigten sich hier. An anderen Stellen waren die Berge regelmässig abgerundet und in kleine Kegelkuppen getheilt. Nach einem Gewitter wurde der Abend still und schön; wir sahen Bergschafe auf den Höhen, nach welchen einige unserer jungen Leute vergebens hinauf stiegen. Am Flusse fanden sie grosse Stücke versteinerten, vollkommen klingenden grau oder schwärzlich gefärbten Holzes, welches hier sehr häufig in grossen Stücken und ganzen Stämmen vorkommt, und tödteten eine Klapperschlange (*Crot. tergeminus Say.*) in der Nähe des Schiffes.

Am folgenden Morgen (3. August) befanden wir uns an einer zweiten Stromschnelle, Elkfawn-Rapid genannt, welche mit Hülfe der Cordelle und der langen Stangen überwunden wurde. An den Bergen zeigte sich hier eine rauhe Wildniss, zum Theil ein Bild der Zerstörung. Grosse Sandsteinblöcke lagen umher, zwischen welchen ein kleines Erdeichhorn wohnte, welches wohl noch unbekannt seyn dürfte, das wir aber nicht erhielten. Eine niedrige Pflanze bildete weisse Flecke mit ihren gedrängten Blumen, und es kommen hier mehre Grasarten vor, von welchen sich

besonders das Bighorn ernähren soll. Einige der hiesigen Berge erinnerten uns an den Mettenberg und den Eiger im Canton Bern; Nadelholz und Wachholder (*Jun. repens*) zeigten sich hier und da, so wie an den Absätzen kleine Grasflecke wie Alpweiden, man glaubte bald in der Schweiz, bald im Rheinthale zu seyn; allein der nackte rauhe Charakter der Mauvaises-Terres ist doch wohl einzig in seiner Art, und dieser Eindruck wird verstärkt, wenn man den Fluss auf und abwärts blickt. Nur der Kolkrabe (*Corvus Corax*) krächzte in dieser menschenleeren Wüste, welche selbst der Indianer vermeidet, der diese steilen Berge nicht gern besucht. Da diese Leute meist zu Pferd reisen, so bewegen sie sich lieber jenseit der Berge in den offenen Prairies, wo sie gewöhnlich die Bisonheerden finden. Wir legten mehre Rapids zurück, u. a. auch dasjenige, welches man nach einem unserer Engagés, welcher hier früher einmal in den Fluss gefallen war, Dauphin's Rapid genannt hatte. Diese letztere Stromschnelle kostete uns viele Anstrengungen, bis ein günstiger Wind uns das Segeln erlaubte. Als das Schiff am südlichen Ufer anlegte, setzten wir uns an den Höhen nieder, und betrachteten die originelle Bildung der weiten wilden Landschaft, während sich ein Theil unserer Leute am Ufer um ein grosses Feuer gelagert hatte, bis die Nacht ihren Schleier über diese Scene zog.

Der kommende Morgen (4. August) hatte uns Spuren der wilden Schafe in allen Richtungen gezeigt, und unsere Jäger giengen sogleich nach ihnen aus. Als wir eben mit den eingesammelten Pflanzen zurückkehrten, worunter sich das an allen Ufern des oberen Missouri wachsende rosenroth blühende *Polygonum* befand*), kehrte Papin mit zwei starken weiblichen Bighorns zurück, welche er nach dem Schiffe tragen liess. Sie waren sehr starke gedrungen-muskulöse Thiere, etwa von der Gestalt der europäischen Steinziege (*Capra ibex*), womit sie in Bildung und Farbe wohl die meiste Aehnlichkeit zeigen (5), da sie weit gedrungener und

*) *Polygonum coccineum β terrestre Michx amphibii β terrestris Var. Meissner*, und ferner *Bartonia ornata Pursh*, *Mentha arvensis x sativa Benth.*

muskulöser gebaut sind, als das Schaf. Die Jagd dieser geübten Kletterer und Springer in diesen erhitzten und vertrockneten Bergen ist beschwerlich. In der Schweiz findet der Alpenjäger überall Quellen und Wasser, um seinen Durst zu löschen; nicht so der Jäger in den Missouri-Bergen, der nach dem Flusse hinabsteigen muss, wenn er die vertrocknete Zunge befeuchten will. Gewöhnlich lebt das Bighorn in kleinen und grösseren Gesellschaften an den Hängen und Kuppen der Berge, steigt aber besonders Abends und bei Nacht in die Gründe hinab, wo mehr Nahrung ist, und wird selbst am Tage in der unteren Region der Berge gesehn. Sie werden mit der Büchse erlegt, und sind häufig für gute Schützen nicht schwer zu erlegen, indem sie an ihrem erhabenen Standpuncte ein schönes Ziel geben. Kleine Hervorragungen und Steine sind ihnen, wie unseren Steinböcken und Gemsen hinreichend, um darauf zu fussen, oder in vollem Sprunge mit ihren vier Füssen darauf plötzlich sich zu halten, während alsdann ihre weissgraue Farbe den langen americanischen Büchsen ein sicheres Ziel gewährt. Die weiblichen und jungen Thiere sieht man gewöhnlich in Rudel vereint; allein die alten Böcke gehen getrennt von ihnen zu zweien, vieren bis sechsen, wobei man sie sogleich an ihrer bedeutenden Grösse und den colossalen schweren Hörnern erkennt. Selbst kleine junge Thiere sind schon sehr flüchtig und es ist sehr schwer, sie lebend zu erhalten. Herr Mckenzie versprach dem Jäger ein Pferd zu schenken, der ihm ein lebendiges junges Bighorn liefern würde, allein bis jetzt hatte man ihm noch kein solches verschaffen können. Der Name, welchen diese Thierart bei den Engländern und Franzosen trägt, Bighorn oder Grosse-Corne, ist nicht mit Unrecht von den dicken grossen Hörnern des Bockes entnommen, von welchen das Paar oft 40 Pfund wiegen soll, und welche den Kopf des Thiers völlig klein erscheinen lassen. Die Blakfoot-Indianer belegen diese interessante Thierart mit der Benennung Amach-Kikinägs, im Plural Amach-Kikina (ach deutsch in der Kehle), d. h. Grosshorn. Verschiedene Reisende haben schon von diesen Thieren geredet, u. a. auch

Brackenridge, welcher sie Argolia oder Argalia*) nennt, und Richardson**) hat sie ziemlich gut abgebildet. Nachdem ich die Ausmessungen unserer erlegten Bighorns genommen, entwarf Herr Bodmer eine genaue Zeichnung des Kopfes, und da es nicht möglich war, die Felle vor dem Heisshunger der Engagés zu retten, so wurden sie der Küche geweiht. Unser Mittagessen bestand heute in Bighorn-Fleisch, welches im Allgemeinen dem Hammelfleische gleicht, aber doch einen eigenen nicht angenehmen Beigeschmack hatte, welches besonders von dem des Bockes in einem Theile des Jahres gilt. Aus dem Gesagten geht hervor, dass ich Ross Cox nicht beistimmen kann***), der jenes Fleisch „delicious“ nennt, und es lässt sich dieses Urtheil wohl nur durch den Mangel besserer Nahrung in vielen Gegenden des innern Nord-America erklären.

Wir fanden heute wieder am Uferrande, unter den stark mit Artemisia und spärlichem Grase bewachsenen kleinen Prairies am Fusse der Berge, Sandsteinkugeln von der Grösse einer Kirsche bis zur Dicke einer Faust, wie früher erwähnt; allein dort am Cannonball-River waren sie braungelb, hier aber aschgrau gefärbt. An den Höhen zeigten sich umgebrochene Kiefern (*Pinus flexilis*) und darunter die niederliegenden Juniperus repens, ohne Zweifel Lewis und Clarke's Dwarf-Cedar, welche sie in Begleitung der Wild-Onions (*Allium reticulatum*) erwähnen. Nachdem wir während eines heftigen Gewitters mehre Stromschnellen zurückgelegt hatten, erreichten wir den von Lewis und Clarke sogenannten Thompson's-Creek, welchen man als die westliche Grenze der Mauvaises-Terres betrachtet. Der Anblick der Gegend hatte sich hier schon bedeutend verändert; die Höhen waren mehr flach, das Thal mehr geöffnet und die Flussufer mehr mit grünen Gebüschen besetzt. Aus dieser Betrachtung der Umgebungen wurden wir plötzlich durch die

*) l. c. pag. 52.

**) *Fauna boreali amer. Vol. I. Tab. 23. pag. 271.* Richardson schreibt hier die Namen unrichtig, welche diese Thierart in der Piëkann- (nicht Pegan-)Sprache, so wie bei den Mandans tragen soll, welche letztere sie Ansechtä (an franz., ech ganz kurz guttural, e kaum gehört) nennen.

***) Ross Cox pag. 102.

Bemerkung geschreckt, dass unser Schiff schnell Wasser machte; wir eilten daher in grösster Schnelligkeit dem Ufer zu. Schon trat das Wasser in die Cajüte. Man lud in grösster Eile das Schiff aus, und fand den Leck bald, der wieder gestopft wurde. Nach 1 $^1/_2$ Stunde war das Boot wieder beladen, welches wir den vielen disponibelen Händen zu danken hatten. Eine kleine Excursion, welche wir während dieses Aufenthaltes machten, lieferte mir mancherlei interessante Pflanzen, u. a. die schöne Bartonia ornata Pursh., mit ihren grossen schneeweissen Blumen und kohlartigen Blättern.

Am 5. August früh schifften wir Lewis und Clarke's Bull-Creek vorbei, welcher in einer angenehmen freundlichen Gegend mündet, und befanden uns gegen 6 Uhr in der ziemlich offenen Gegend des Judith-River, der gegenwärtig mehre sehr seichte Mündungen am nördlichen Ufer des Missouri zeigte. Seine Ufer sind zum Theil mit Wald und Weidengebüschen bewachsen. Bevor man ihn erreichte, beobachtete man eine Insel am nördlichen Ufer und in der Prairie daselbst ein Dorf der Prairie-Dogs, oberhalb dessen sich Lewis und Clarke's Valley-Creek öffnete. Geier hatten sich in dieser Gegend in Menge versammelt, ohne Zweifel von den Ueberresten erlegter Thiere angelockt, und man schloss daraus auf die Nähe der Grosventres des prairies, von deren Aufenthalte in dieser Gegend wir schon benachrichtigt waren.

Als wir um 7 $^1/_2$ Uhr bei einer Temperatur von 70 ° Fahr. angelegt hatten, um unseren Leuten Zeit zum Frühstücke zu geben, bemerkte man am südlichen Ufer in der mit der weisslichen Artemisia bewachsenen Ebene fünf rothbraune Gestalten um einen Hügel herumkommend, deren Gewehre im hellen Scheine der Morgensonne blitzten. Sie feuerten ab, und setzten sich am Ufer nieder, worauf Herr Mitchill sogleich mit Dechamp zu ihnen hinüberfuhr. Mehre Weiber mit ihren Hunden, welche Schleifen (Travails) zogen, fanden sich noch ein, und einige von ihnen wurden von dem Boote an das Schiff gebracht. Vier Männer und eine Frau, die letztere mit einem dicken Prügel in der Hand, traten an Bord. Sie waren

gross und wohlgebildet, nicht bedeutend von den Assiniboins verschieden und gehörten zum Stamme der Grosventres des prairies, von den Engländern auch wohl Fall-Indians genannt. Am Oberleibe waren sie nackt, in Bisonfelle eingehüllt, welche, wie bei den meisten nordwestlichen Indianern auf der Fleischseite häufig rothbraun angestrichen werden. Man liess sie in der Cajüte Platz nehmen, wo sie ihre Pfeife rauchten und zu trinken bekamen. Auf dem Ufer zeigte sich nun ein Trupp von Indianern, welche man mit einem Kanonenschusse begrüsste, worauf unsere Grosventres wieder dorthin gebracht zu werden verlangten. Mit dem Boote kam jetzt ein Chef und Medecine-Mann an Bord, Niätóhsä (der kleine Franzose oder das französische Kind), welchen Herr Bodmer sogleich sehr ähnlich zeichnete. Seine Haare trug dieser Mann über der Stirne in einen dicken Knoten zusammengebunden, welches nur Leuten seiner Art erlaubt seyn soll. Da er etwas die Blackfoot-Sprache redete, so konnte sich Doucette mit ihm unterhalten, während wir mit einem guten Segelwinde und 27 Mann an der Cordelle schnell vorrückten.

Am Ufer hatten sich während dessen eine Menge von Indianern zu Fusse und zu Pferd versammelt, welche voran eilten, um ihre Landsleute von der nahen Ankunft der Kaufleute, einem ihnen höchst festlichen Ereignisse zu unterrichten. Der Anblick der schnell dahin eilenden braunen Menschen, die zuweilen anhielten, das Schiff betrachteten, dann wieder ihre Gewehre abfeuerten, gab der Prairie eine erfreuliche Abwechselung. Durch ein heftiges Gewitter aufgehalten, erreichten wir erst um 1 Uhr eine Stelle, wo der Missouri durch eine etwas enge Kehle aus dem merkwürdigen Sandsteinthale hervortritt, welches den Namen der Stone-Walls (Steinmauern) trägt. Ein weisser Sandsteinkopf zeigte sich hier vor uns am nördlichen Ufer, als erste Probe jener Formation, und zur Linken öffnete sich zwischen ansehnlichen, mit graugrünem Grase bewachsenen, und von kriechendem Wachholder schwärzlich gefleckten Höhen, der Bighorn-River, an dessen Ufern, so wie an den Bergen zahlreiche Indianer sich versammelt hatten. Vor den Bergköpfen, von

welchen der eine etwas gabelförmig gespalten ist, dehnte sich nach dem Flusse sanft abhängend die Prairie aus, auf welcher über 200 Lederzelte der Indianer aufgeschlagen waren. Voran stand das Zelt des Hauptchefs, vor welchem auf einem Pfahle die americanische Flagge wehete. Die ganze Gegend war mit rothbraunen Menschen in mancherlei Gruppen und mit zahlreichen Hunden bedeckt, und Pferde von allen Farben graseten daselbst, Reiter sprengten hin und her, u. a. ein berühmter Chef, der sich sehr gut auf einem Falben ausnahm. Während dessen waren schon eine Menge von einzelnen Indianern an unserem Borde gewesen, von welchen manche herüber geschwommen waren. Ein grosser schlanker Mann u. a. stieg auf diese Art an Bord, schüttelte das Wasser von seinem Körper ab, und trat ohne Umstände in die Cajüte; allein Herr Mitchill trieb ihn hinaus und bedeutete ihm „dies Zimmer sey nur für die Chefs zugänglich," dann liess er den Indianern zurufen, sie möchten nach ihrem Lager gehen, dort werde er anlegen. Zum Ueberflusse sprang auch ein indianischer Bote mit dieser Nachricht in den Fluss, dem man den geschenkten Tabak in den Haaren auf dem Kopfe befestigt hatte. Das Schwimmen führten alle diese Leute ganz nach Art der Brasilianer aus, indem sie mit jedem Arme einzeln vor und nach unten greifen, und nicht seitwärts wie die Europäer. Sie waren in dieser Uebung höchst gewandt und schnell.

Während man in Zwischenräumen das Lager mit Kanonenschüssen salutirte, und die Indianer mit ihren Flinten antworteten, wurde das Keelboat, dessen Flagge aufgezogen war, am nördlichen Ufer den Zelten gegenüber vor Anker gelegt; eine sehr nöthige Vorsichts-Massregel, um nicht unmittelbar mit der ganzen indianischen Bevölkerung in Berührung zu kommen. Nachdem etwa 40 am Ufer aufgestellte indianische Krieger ein Lauffeuer gemacht hatten und die Kanonen nochmals abgebrannt worden waren, bestieg Herr Mitchill mit dem Dolmetscher Doucette das Boot und fuhr hinüber. Er allein trug Pistolen, die übrigen Leute waren unbewaffnet. Auf der Höhe des Ufers bildete die ganze indianische Bevölkerung eine lang ausgedehnte braune Masse, und unten unmittelbar am Wasser sassen die

Chefs in einen isolirten kleinen Haufen vereint. Nachdem Mitchill sie begrüsst, sich zu ihnen niedergesetzt und mit ihnen unterhalten hatte, lud er sie ein, ihn an das Schiff zu begleiten, und er brachte uns nun acht dieser Respectspersonen an Bord, welche in der Cajüte Platz nahmen, um ihre Pfeife zu rauchen. Die meisten von ihnen waren starke grosse Männer mit ausdrucksvollen Physiognomien. Ihre Haare trugen sie lang herab hängend, wie die Mandans und Mönnitarris, in viele Zöpfe getheilt und mit röthlichem Thone bestrichen, einige hatten auch hinten einen colossalen mit Pelzstreifen umwickelten Zopf. Das Gesicht war bei ihnen mit Zinnober angestrichen, und theilweise auch mit der blauen Erde der Rocky-Mountains, deren sich alle in ihrer Nähe wohnende Völker bedienen, und welche die Mandans und Mönnitarris zuweilen eintauschen oder erbeuten. Viele trugen in den Ohren einen grossen eisernen oder messingenen Ring, der zuweilen vier bis fünf Zoll im Durchmesser hielt, andere trugen deren 4 bis 8; auch Stücke von Muscheln, und mehre hatten in ihren Haaren die dünnen langen Schnüre von Knochen, Muscheln und Glasperlen befestigt, welche die Abbildungen der Mönnitarris und Mandans zeigen. Ihre Kleidungstücke waren einfach, die Schuhe zierlich gestickt, ihre Tabakspfeifen von Dacota-Fabrik, und die Tabaksbeutel zum Theil sehr nett gearbeitet, einer u. a. aus der Haut eines jungen Bergschafes gemacht. Unter diesen Chefs befanden sich mehre Männer von gutem offenem Character, aber auch ein sehr schlimmer Mensch, Mexkemáuastan (das Eisen, welches sich bewegt, le fer qui remue) Vign. XX., welchen Herr Mitchill im vergangenen Jahre zu Fort-M$_c$kenzie, wegen seiner Umtriebe vor die Thür geworfen hatte. Jetzt befanden wir uns gänzlich in der Gewalt dieser Leute und man hatte allen Grund, die Rache dieses Mannes zu fürchten. Ohne Zweifel von Interesse geleitet, war er zu unserm Befremden höchst freundlich, drückte uns die Hand und nahm wie seine Collegen die Geschenke dankbar an, welche ihm gemacht wurden. Er trug seine Haare vorn in einen dicken Knoten zusammen gebunden und hatte ein einschmeichelndes falsches Gesicht. Während man sich mit

diesen Chefs unterhielt, sah man von allen Orten des Ufers eine Menge von Männern und Weibern durch den Fluss schwimmen, oder in ihren runden Böten von Bisonhaut zu uns übersetzen, und plötzlich war das Schiff von allen Seiten bestiegen und überschwemmt. Grosse schlanke Männer bedeckten das Verdeck, drängten sich in die Räume und man war wörtlich von ihnen gänzlich übermannt. Alle forderten Branntwein, Pulver, Kugeln, und brachten herbei, was sie an Fellen, Leder und trockenem auch frischem Fleische zum Tausche besassen. Man bemerkte vorzüglich schöne, bis auf ihr Breechcloth gänzlich nackte, sehr roth gefärbte Männer, wahrscheinlich durch rothbraune Farbe geröthet. Einige von ihnen hatten wie die Mönnitarris grosse Narben am Leibe, besonders an den Armen, welche sie sich als Pönitenz selbst beibringen, oder es fehlten ihnen Fingerglieder, andere waren mit starken Wunden bezeichnet. Einer der letzteren trug am Unterkiefer eine sehr grosse Geschwulst von einer Schusswunde, durch welche er einen Eisendrath gezogen hatte u. s. Schnatternd und zitternd stiegen sie aus dem Flusse, denn das Gewitter hatte die Luft sehr abgekühlt, andere ritten zu Pferd an das Schiff, oder hielten sich an den Mähnen und Schwänzen ihres schwimmenden Pferdes fest. Die mit Tauschartikeln beladenen Lederböte wurden an das Keelboat gebracht, von einem Schwimmer gezogen und von einem anderen geschoben, und auf diese Art, sahen wir uns bald dergestalt eingeengt, dass man die Chefs ersuchen musste, das Schiff zu reinigen. Ihr Zureden hatte in der That die Folge, dass der grösste Theil der jungen Leute in's Wasser sprang, freilich nur um bald wieder an einer anderen Stelle das Schiff zu besteigen.

Unsere Lage war nichts weniger als angenehm; denn dieselben Indianer hatten vor ein Paar Jahren ein Fort an den Grenzen von Canada gänzlich demolirt, einen Clerk und 18 Personen getödtet, so wie schon viele andere weisse Leute in jenen Gegenden ermordet. Auch mit Lewis und Clarke hatten sie Streitigkeiten gehabt und man traute ihnen wenig Gutes zu, obgleich Herr Mitchill behauptete, dass er immer gerne mit ihnen Geschäfte gemacht und keine Beweise von der ihnen zuge-

schriebenen Falschheit gehabt habe. Entgehen konnten wir ihnen in keiner Art, wenn es ihre Absicht war uns feindlich zu behandeln, und wie leicht konnte nicht mit diesen rohen Menschen der kleinste Wortwechsel einen Bruch herbeiführen, wodurch 50 Weisse in den Händen von 8 bis 900 Indianern sogleich verloren waren; man behandelte sie daher zutraulich und zuvorkommend, und alles gieng glücklich von statten. Ein frischer Segelwind hatte sich erhoben, der zu unserer Befreiung aus dieser unsicheren Lage höchst erwünscht war. Doucette war nebst einigen Waaren mit dem Befehle an das Land gebracht worden, den Indianern einige Artikel zu vertauschen, und sie so einigermassen zu befriedigen. Wir übrigen sahen vom Schiffe, wie unsere Leute am Ufer von der grossen Masse der Indianer dicht umringt wurden. Der lärmende Tauschhandel wurde lange Zeit hindurch fortgesetzt, obgleich Herr Mitchill den Befehl zur Rückkehr des Bootes wiederholt ertheilt hatte. Wir waren genöthiget lange zu warten, und schon entstanden Besorgnisse um die Sicherheit unserer Handelsleute, als wir endlich das Boot, mit Indianern überladen, vom Lande abstossen sahen, worauf der Befehl zur Abreise sogleich gegeben wurde. Wohl 50 kräftige Indianer vereinten sich mit unseren Schiffziehern an der Cordelle, und wir wurden sehr rasch fortgezogen. Unser Schiff war dergestalt mit Menschen beladen, dass es tief im Wasser gieng. In dieser originellen Gesellschaft begannen wir die interessanteste Gegend des ganzen Missouri-Laufes, die sogenannten Stone-Walls zu bereisen; wir konnten jedoch noch nicht frei genug athmen, um die Originalität der uns umgebenden Natur gehörig zu würdigen, bevor wir von unserem lästigen Besuche befreit waren. Wiederholt deutete man den Chefs an, dass das Boot bereit sey sie ans Land zu setzen, auch hatten sie sämmtlich Geschenke empfangen, mit welchen indessen nicht alle zufrieden waren; es gelang jedoch endlich sie alle in zwei Ladungen fortzuschaffen, indem man ihnen andeutete, „sie möchten nach Fort-M^ckenzie zu ihren Alliirten, den Blackfeet kommen, dort werde man alle Waaren ausladen und den Tauschhandel ihren Wünschen gemäss einleiten.“ In dem vorderen Theile der Stone-Walls legten wir am rech-

ten Ufer für die Nacht an, und eine Menge von Indianern, besonders Weiber, deren man viele im Schiffe versteckt fand und austrieb, zündeten Feuer neben uns an. Mancherlei Dinge wurden vermisst, man hatte viel mehr ausgegeben, als eingetauscht; dennoch waren wir froh, auf diese Art glücklich entkommen zu seyn. Für die Nacht wurde eine starke Wache mit einem Officier angeordnet.

Die Grosventres des prairies sind ursprünglich, wie man behauptet, ein Zweig der Arrapahós *), sie lebten besonders in den Gegenden am Saskatschawan (Rivière aux rapides), zogen aber in allen Prairies umher, welche an das Gebiet der Blackfoot- und der Arrapahó-Indianer gränzen. Von verschiedenen Reisenden, u. a. von Alex. M^c^kenzie werden sie Fall-Indians oder Big-Bellied-Indians **) genannt, weil sie an den Fällen des Saskatschawan wohnten. Sie selbst belegen sich mit dem Namen Áhni-Ninn, und werden von den Blackfeet „Azäna" genannt. Sie sind, wie gesagt, wohlgebildete Leute und unterscheiden sich im Aeusseren wenig von den Piëkanns und übrigen Blackfeet. Ihr Anzug ist zum Theil schon beschrieben worden; allein sie haben auch eine ganz besondere Verzierung ihrer grossen Bisonroben, die in schmalen parallel gestickten gelblichen Querlinien von Stachelschweinstacheln und vielen reihenweise darauf befestigten kleinen Stückchen von Scharlachtuch besteht. Diese Verzierung der Roben soll auch unter den Arrapahó's im Gebrauche seyn. Ihre Schuhe sind wie die der Blackfeet gewöhnlich von verschiedenen Grundfarben. Zelte und Hausrath sind ebenfalls gänzlich dieselben. Ich bemerkte viele Kriegskeulen (Warklubs) unter ihnen, die aus dem langen Ende eines Elkhirsch-Geweihes gemacht waren. Dolche mit dem Kiefer und dem Gebisse eines Bären als Griff, kommen nicht selten unter ihnen vor (siehe den Holzschnitt).

*) In Dr. Morse's Report (p. 253) wird der Stamm der Arrapahó's, oder wie er sie nennt, Arrapahay's nach Capt. Bell auf 10,000 Seelen angegeben, welches übertrieben ist.

**) S. Alex. Mckenzie *voy. from Montreal through the cont. of N. America pag. LXX.*



Ehemals waren diese Indianer sehr arm, hatten schlechte Zelte und konnten keine Gewehre kaufen; sie haben sich indessen seit einiger Zeit erholt und allen diesen Mängeln abgeholfen. Sie betteln gerne, wie alle Indianer, stehlen auch wohl, besonders die Weiber und Kinder, doch sollen es in dieser Hinsicht die Crows oder Corbeaux allen anderen Stämmen zuvorthun. Die Grosventres des prairies waren neulich zu grossen Anstrengungen gezwungen, um etwa 30 von ihrem Volke loszukaufen, welche den Crows, ihren Feinden in die Hände gefallen waren. In den Gefechten gegen diesen Stamm verloren sie so viele Leute, dass gegenwärtig unter ihnen ein unrichtiges Verhältniss beider Geschlechter statt finden soll. Sachkundige Männer behaupten, dass sie gegenwärtig nicht viel mehr als 200 Zelte, und 4- bis 500 Krieger stellen können; ob mir gleich andere ihre Zahl als weit beträchtlicher angegeben haben. Alexander M^ckenzie schätzte sie zur Zeit seiner Reise auf 600 Krieger. Sie besitzen viele Hunde und jetzt auch schon mehre Pferde als ehemals. Die ersteren werden im Nothfalle von ihnen gegessen. Im Handel haben sie sich seit einiger Zeit gut gezeigt, sich auch gegen die Weissen friedlich betragen, da sie früher Feinde der Americaner waren. Die Bisonroben, welche sie bereiten, sollen jetzt besser als die der meisten übrigen Indianer seyn. Das weibliche Geschlecht, besonders die Mädchen sind wohlgebildet, sie wurden uns für Branntwein und andere Dinge angeboten. In der Hauptsache sollen ihre Gebräuche mit denen der Blackfeet übereinkommen, auch beerdigen sie ihre Todten auf dieselbe Art. Im Kriege sollen sie brav seyn und sich gut schlagen. Ihre Sprache ist die schwierigste von allen des Missouri und der Rocky-Mountains.

Noch besass die Fur-Company keinen einzigen Dolmetscher für dieselbe, obgleich man sich vielfältig um solche bemühet hatte. Ihre Worte sind kurz und häufig einsilbig, dabei höchst undeutlich ausgesprochen und schwer nachzuahmen; sie sollen mit denen der Arrapahó-Sprache übereinstimmen, enthalten viele Guttural- und Nasaltöne, und sind in langen Unterredungen dieser gleichsam bellenden Sprache von dem Ausländer schwer zu unterscheiden. Lässt man diese Indianer einzelne Worte langsam und deutlich aussprechen, so kann man einen Theil von ihnen mehr oder weniger richtig nachschreiben; allein im Gespräche klingen sie höchst sonderbar und abentheuerlich. Bei vielen Worten stossen sie mit der Zunge an, wie die Engländer. Einige Proben ihrer Worte befinden sich im Anhange dieses Werkes. Die meisten Grosventres des Prairies reden die Sprache ihrer Alliirten, der Blackfeet, und in dieser Mundart macht die Pelzhandel-Compagnie alle Geschäfte mit ihnen. Lewis und Clarke, Brackenridge *) u. a. haben die Fall-Indians für einen Zweig der Mönnitarris angesehen, und dieses ohne Zweifel, weil sie von den französischen Canadiern ebenfalls Grosventres benannt werden; allein zur Widerlegung braucht man nur die Sprachen zu vergleichen, und es ist bekannt, dass die Franzosen in früherer Zeit einer jeden kleinen indianischen Bande, ja ich möchte sagen Familie, einen andern, oft höchst unpassenden Namen beilegten. Cap. Franklin **) giebt die Benennung an, welche die Fall-Indians in der Cree-Sprache tragen, auch die Namen mehrer anderer Völker der Rocky-Mountains; ich muss jedoch ihre Richtigkeit, wenigstens zum Theil, bezweifeln, indem z. B. der Name der Blackfeet — Pegans — nicht so geschrieben und ausgesprochen werden muss.

Die bei unserem Schiffe übernachtenden Indianer waren am 6. August in der Absicht sehr früh nach ihrem Lager zurückgekehrt, um in einem Tage nach Fort-Mckenzie gelangen zu können. Die sehr kühle Nacht war ruhig verflossen, und wir hatten alle Ursache, mit dem Betragen dieser zahlreichen Bande von In-

*) S. dessen erste Reise *pag. 108* und *109.*
**) *L. c. pag. 79.*

dianern zufrieden zu seyn; denn wenige andere Stämme würden sich bei ähnlichen Gelegenheiten so ruhig und gemässigt betragenhaben. Uebrigens lag dieses Betragen gänzlich in ihrem eigenen Interesse, indem sie bisher durch einen üblen Ruf bei den Weissen gelitten hatten.

Der Anbruch des Tages war ausserordentlich kühl und unfreundlich, der Thermometer zeigte um 7½ Uhr 58° Fahr., und ein rauher Wind erlaubte uns die Segel zu gebrauchen. Die Gegend, welche sich jetzt vor uns öffnete, die sogenannten Stone-Walls (Steinmauern), hat am ganzen Missouri-Laufe ihres Gleichen nicht, und wir konnten das Verdeck während des ganzen Vormittages nicht einen Augenblick verlassen. Lewis und Clarke haben schon eine kurze Beschreibung dieser merkwürdigen Gegend mitgetheilt *), ohne jedoch die später gegebene Benennung der Stone-Walls zu kennen. Das Thal des Missouri hat in dieser 12 bis 15 Meilen langen Strecke grünlich-grau bewachsene, oder graubraune, nackte, mässig hohe Berge, oben abgerundet oder rückenartig ausgedehnt, mit kurzen Büschen niedriger Pflanzen einzeln bewachsen, an welchen überall die über diese Gegend weit ausgedehnten mächtigen Lager **) des weisslichen, grobkörnigen und mürben Sandsteins sichtbar sind. Sobald man den Judith-River zurückgelegt hat, beginnt dieser weisse Sandstein schon fleckweise sich zu Tage zu zeigen, bis man den Bighorn-River passirt hat und in das engere Thal der Stone-Walls eintritt, wo alsdann seine Lager ununterbrochen weit durch das Land fortstreichen, und theils in der Mittelhöhe der Berge liegen, theils die Kuppen derselben bilden. Sie sind die Fortsetzung der mit sonderbaren Figuren in den Black-Hills vorkommenden Lager des weisslichen Sandsteines. An allen von dem Rasenteppich entblössten Stellen werden sie sichtbar, und hier erblickt man alsdann horizontale oder perpendiculäre mauerartige Kanten und Leisten, welche zum Theil Höhlen enthalten. Am auffal-

*) Lewis und Clarke's Reise (*Vol. I. pag. 325*).

**) Aehnliche Sandsteinlager sollen in mehren Gegenden von Nord-America vorkommen, z. B. am La Platte, und selbst in Süd-America, u. a. scheint Pöppig dergleichen in Peru gefunden zu haben (siehe dessen Reisebeschreibung B. II. *pag. 48.*).

lendsten zeigt sich aber diese Sandsteinformation da, wo sie die Spitzen der mehr isolirten, von sanften Thälern und Schluchten getrennten Berge bildet. Kuppe an Kuppe gereiht folgen sich hier in langer Reihe zu beiden Seiten des Flusses die sonderbarsten Gebilde, und man glaubt Säulenordnungen, mit einer grossen Kugel oder Tischplatte belegte schmale runde Pfeiler, Thürmchen, Kanzeln, Orgeln mit ihren Pfeifen, alte Ruinen, Festungen, Bergschlösser, Kirchen mit zwei zugespitzten Thürmen u. s. w. zu sehen, indem beinahe eine jede Bergkuppe auf ihrer Spitze ein ähnliches, bald grösseres, bald kleineres Gebilde trägt.

Gegen 9 Uhr begann das Thal besonders interessant zu werden, seine barocken Gestalten häuften sich immer mehr. In jedem Augenblicke erschienen neue, weisse geisterartige Feenschlösser, so wie man weiter vorrückte, und ein Maler hätte hier bei der nöthigen Musse, Bände mit diesen originellen Landschaften anfüllen können. Als Proben des Gesagten mögen einige dieser Figuren dienen, welche Herr Bodmer genau skizzirte (s. Tab. XXXIV Fig. 6. 7. 8. 9. und Tab. XXXV. Fig. 22. 29. 27. 23. 24.). An manchen Stellen bildete auch der Thon die Kuppen der Höhen; hier verbreitete alsdann Juniperus repens seine Flecken und am Flussufer zeigten sich zuweilen kleine schmale Plätze mit der Artemisia und dem fleischblätterigen Dorn (*Sarcobatus Nees*) bewachsen. Lange Strecken der Sandsteinschichten hatten vollkommen das Ansehen einer grossen gesprengten Festung, weil Schichtung überall an diesen Wällen eine gewisse Regelmässigkeit verbreitete, während zugleich wilde Zerstörung an ihnen sichtbar war. An verschiedenen Stellen, wo die Sandsteinkuppe deutlich eine alte Ritterburg darzustellen schien, sah man eine andere merkwürdige Gebirgsart die Berge in schmalen, senkrechten Schichten, gleich regelmässig aufgeführten Mauern durchsetzen. Diese Mauern bestehen aus einer schwarzbräunlichen Gebirgsart, in deren Masse grosse olivengrünliche Crystalle eingesprengt liegen *). Sie laufen schnurgerade von der Kuppe der Berge nach de-

*) Die reichhaltige Sammlung aller Gebirgsarten dieses merkwürdigen Sandsteinthales ist leider durch den Brand des Dampfschiffes der Compagnie auf dem Missouri im Jahre 1834 verloren gegangen, und ich

ren Fuss hinab, indem sie die äusseren Ringe oder Vertheidigungsmauern der alten Burgen zu bilden scheinen (Tab. XXXIV. Fig. 4. und Tab. XXXV. Fig. 11.). Ihre Masse ist durch Risse oder Furchen an der Oberfläche ziemlich regelmässig in cubische Figuren, wie Mauersteine geschieden, welches die Aehnlichkeit mit einem Gebilde der Kunst noch täuschender macht. Die Breite dieser senkrechten Schichten beträgt selten mehr als einen oder ein Paar Fusse. Besonders auffallend war eine dieser Mauern oder Scheidungen, welche über drei Bergköpfe und durch die dazwischenliegenden Schluchten ununterbrochen fortstrich und die drei auf den Kuppen befindlichen ruinenartigen Gebilde des weissen Sandsteins auf eine so regelmässige Art mit einander verband, dass man sie nicht für natürlich, sondern von Menschenhand gebildet hätte halten sollen. Alle diese Höhen sind von zahlreichen Rudeln des wilden Bergschafes bewohnt, deren wir an manchen Stellen zu dreissig bis fünfzig die sonderbaren Sandsteingebilde ersteigen und überspringen sahen. Oft standen diese harmlosen Thiere nett gegen den blauen Himmel abgezeichnet, und für unsere Büchsen auf dieser hohen Warte unzugänglich. An einem höhlenartigen Seitenthale, an welchem wir vorbeischifften, zeigte man uns die Stelle, wo die Jäger des Keelboats in dem vergangenen Jahre ein ganzes Rudel dieser Thiere dergestalt in die Enge trieben, dass ihnen nicht ein einziges derselben entkam Heute waren alle unsere Jäger unglücklich in dieser Art von Jagd, obgleich manche Kugel abgefeuert wurde. Dreidoppel brachte nichts ein, als ein gestreiftes Erdeichhorn und einige Vögel aus der Sippe der Icterus oder Psarocolius. Fringilla grammaca und *amoena* Say belebten hier die Prairies und ihre Gebüsche, so wie Blackbirds (*Quiscalus versicolor*) und der aschblaue Würger, und zwischen den Steinblöcken bemerkte man einen kleinen Vogel, scheinbar der Sylvia tythis ähnlich, aschgrau mit dunklerem Schwanze, und braun an den Flügeln, welchen wir nicht erhielten.

bin deshalb nicht im Stande, die erwähnte, in schmalen senkrechten Mauern anstehende Gebirgsart näher zu bestimmen. Lewis und Clarke benennen sie ein Conglomerat, doch scheint mir dieser Ausdruck unrichtig gewählt.

Bald nach Mittag erreichten wir eine merkwürdige Stelle, wo der Missouri durch eine enge Pforte zu treten scheint, indem er eine Wendung um einen am südlichen Ufer gelegenen, schwarzbraunen, rauhzackigen, schmal zugespitzten, thurmartigen Kegelfelsen von interessantem Ansehn macht, welchen die Kaufleute mit dem Namen des Citadel-Rock (La citadelle) belegt haben (siehe die Vignette des XVIII. Capitels). Dieser sonderbare isolirt dastehende Felsen scheint aus Thonschiefer, Grauwacke und einem Conglomerate von Steinbrocken in gelblichem Thone zu bestehen, und hängt mit dem südlichen Ufer durch einen Rücken zusammen. Gegenüber am jenseitigen Ufer läuft auf dem Hügelzuge das weisse Sandsteinlager fort, welches Herr Bodmer auf Tafel XLI. recht deutlich dargestellt hat. Nachdem wir den Citadel-Rock umschifft, legte man am südlichen Ufer an und unsere Leute nahmen das Mittagessen ein. Der Aufenthalt dauerte nicht lange und wir hatten nun gegen einen rauhen sehr starken Wind anzukämpfen, während um uns her die Gegend mehr geöffnet und abgeflächt, und nur noch durch einige wenige sonderbare Berggestalten ausgezeichnet war. Sogleich oberhalb der Citadelle befindet sich ein ähnlicher dunkelbrauner, aber weit kleinerer Kegelfelsen, und auch am nördlichen Ufer zeigt sich bald eine zahnartige Kegelspitze, welche gänzlich isolirt auf nackten, mit kurzem Grase bewachsenen Hügeln steht. Es folgen alsdann zwei weniger ausgezeichnete Kuppen, von welchen die untere (nach dem Laufe des Flusses) einer kleinen alten Ritterburg gleicht, während die übrigen Hügel in dieser Gegend wieder die platte und abgerundete Gestalt angenommen haben. Ein Rudel von Bergschafen betrachtete uns von diesen Höhen herab. Noch hat man indessen nicht von dem merkwürdigen Sandsteinthale Abschied genommen; im Gegentheile, man erreicht jetzt wieder eine höchst ausgezeichnete Stelle. An beiden Ufern läuft nämlich neben dem ziemlich schmalen Flusse das Sandsteinlager regelmässig auf niedere Hügel gebettet, gleich einer hohen, glatten, weissen Mauer fort, ist oben ziemlich gleich horizontal abgeschnitten, und auf seiner Höhe mit kurzen Zacken und Stielsteinen besetzt. Vor uns fiel das Auge in einiger Entfernung auf eine scheinbar

enge Pforte, indem die weissen Mauern eines jeden Ufers sich einander dergestalt näherten, dass der Fluss sich nur schmal hindurch zu drängen schien (Tab. XLI.), und diese Täuschung wird hier durch die Wendung des Missouri nach Süd-Westen noch vermehrt. Blickte man rückwärts, so überragte noch immer der hohe schwarze Kegelfelsen das Land, und zu unserer Rechten am Ufer zeigten sich die dunklen, scheinbar in Cuben zerspaltenen senkrechten Mauern und die Gestalt einer alten gothischen Capelle mit einem Schornsteine. Kiefern wachsen einzeln an diesen Mauern umher, wo man regelmässige Thorwege zu sehen glaubte, als seyen sie durch Kunst gebildet. Etwas weiter hin stand am nördlichen Ufer ein Gebilde, welches grosse Aehnlichkeit mit einer langen Caserne, oder einem grossen ansehnlichen Gebäude hatte (Tab. XXXV. Fig. 10.), mit scharf und regelmässig abgeschnittenen Ecken als wären sie künstlich behauen oder aufgemauert. Oberhalb der Felsenpforte weidete in einem kleinen Seitenthale an etwas abhängiger Prairie eine zahlreiche Bisonheerde, welche unsere Jäger beschlichen und davon vier Stück erlegten. Da der Abend herangekommen war und man das Wildpret zu zerlegen hatte, so wurde für die Nacht am nördlichen Ufer angelegt. Diese Gelegenheit benutzte ich, um die merkwürdigen Höhen zu besteigen. Ich fand den Sandstein so mürbe, dass man ihn leicht zerreiben konnte; dagegen waren die gelbröthlichen Sandsteinlager, welche stückweise die Köpfe oder Dächer der sonderbaren weissen Figuren bildeten, von etwas festerem Korne. Höchst verkrüppelte und oft sonderbar gekrümmte Cedern (*Juniperus*) wachsen in diesen Gesteinen; allein die Kiefern oder Epinettes (*Pinus flexilis*) waren stark aufgewachsen, obgleich nicht über 40 Fuss hoch. Stand man zwischen den sonderbaren Gebilden des Sandsteins, so glaubte man in einem altfranzösischen Garten zu seyn, wo Urnen, Obelisken, Statüen, so wie künstlich geschnittene Hecken und Bäume, oft höchst regelmässig gebildet, den staunenden Beobachter umgaben. Die auf jenen Stielsteinen ruhenden, oft colossalen Kugeln oder Platten waren zum Theil ebenfalls zerbrechlich und mürbe, doch weniger als der weisse Sandstein, und man fand runde Löcher und

kesselartige Vertiefungen darin. Schichtung konnte man an allen diesen Steinen wahrnehmen; denn runde Kugelblöcke liessen sich leicht in regelmässige, beinahe zolldicke Scheiben theilen. Zwischen diesen Trümmern erblickte man überall die Fährten der Bergschafe, und an den unteren Rasenhängen die der Bisonten. In den Cedergebüschen liess sich gegen Abend zahlreich die girrende Stimme eines kleinen grünen Laubfrosches hören, welchen wir leider nicht bekommen konnten *). Auf der Prairie jenseit der Steinmauern wuchs Cactus ferox, und am Fusse derselben die schöne Bartonia ornata mit ihren schneeweissen grossen Blumen.

Mit Ungeduld erwarteten wir den kommenden Tag (7. August), um die sogenannte Pforte der Steinmauern zu erreichen, und der Morgen brach kühl und windig an. Wir erreichten bald am südlichen Ufer wieder einen schwarzbraunen Thurmfelsen, der sich in der Mitte der weissen Mauer erhebt und dessen Vorderseite ziemlich eingestürzt und von einer Menge von Geröllen belagert war. Von diesem Thurme hat man noch etwa 6- bis 800 Schritte bis zu der Stelle, welche gestern eine enge Pforte zu bilden schien. Bevor man sie erreicht, öffnet sich am nördlichen Ufer ein Bach, Lewis und Clarke's Stonewall-Creek, dessen Bette an der Mündung etwa 60 Schritte breit, und an den Ufern mit hohen Pappeln besetzt ist. Ein Adler und mehre grosse Fliegenfänger wurden hier bemerkt, von welchen die letzteren in den Sandsteinhöhlen und Ritzen der Hügel vortreffliche Nestplätze finden. Ein kalter Wind bliess uns aus der Pforte entgegen, jenseit welcher sich wieder ein thurmartiger, aber kleinerer schwarzbrauner Felsen zeigte, während die weissen Sandsteinmauern abnehmen und an Regelmässigkeit verlieren. Das Bighorn zeigte sich in Menge und wir zählten ihrer über 50 in einer Heerde.

*) Diese Art ist der erste Laubfrosch, der mir auf Nadelholz vorgekommen ist, er gehört vielleicht zu der Art der *Hyla squirella?* Herr Mitchill fieng einst in dieser Gegend eine Eidechse, die nichts anders als *Hartaus Agama cornuta* gewesen seyn kann, und wovon wahrscheinlich mehre ähnliche Arten in dieser Gegend vorkommen. Das Thier war schön grün mit bräunlichen Flecken, der Körper mit kleinen Stachelschuppen besetzt. Aehnliche Thiere der Sippe *Phrynosoma* hat man zu Fort-Union und am Yellow-Stone gefunden, die entweder grau oder grün gefärbt gewesen sind.

Nach 8 Uhr, da es schon warm geworden war, unternahmen wir eine Jagdexcursion. Wir erstiegen die hohen Höhen, auf welchen wir zwischen die Champignon-ähnlichen Sandsteingestalten geriethen, die uns in den mannichfaltigsten abentheuerlichen Figuren umgaben. Sah man in die Thäler hinab, so war alles weiss und schwärzlich-grau gefleckt; verhärtet und weissgrau zeigte sich der Boden der Hügel und nur einzeln standen vertrocknete Pflanzen an ihnen umher, zum Theil jetzt schon ihre Samen tragend. Auf der höchsten Höhe hatte man eine vortreffliche Aussicht. Wir befanden uns daselbst auf einer weit ausgedehnten Hochebene, deren Pflanzen-Ueberzug gelb und vertrocknet war, wie ein europäisches Stoppelfeld im Herbste. Einzelne alte Bisonstiere erblickte man gleich schwarzen Puncten auf der Prairie zerstreut. In der Ferne erhob sich in Nord-Ost das isolirte blaue Bears-Paw-Gebirg (La main d'ours) *), und etwas nordwestlich von demselben wurde uns die Richtung von Fort-M^c^kenzie angegeben. Auf der Prairie waren die Heuschrecken so unendlich zahlreich, dass der ganze Boden davon zu leben schien. Vier Arten von fliegenden Klapper-Heuschrecken unterschieden wir deutlich; die eine mit schwarzen, am Ende weiss eingefassten Flügeln, eine zweite mit weissen, am Ende mit schwarz gefleckten, eine dritte mit zinnoberrothen, am Ende schwarzen, und die vierte mit blass gelben Flügeln. Sie klappern mehr oder weniger, einige schnarren sehr laut, und die Art mit rothen Flügeln hielt sich mehr in den kleinen Vertiefungen und Kehlen auf, welche etwas mehr feucht und bewachsen waren. Lanius excubitoroïdes Rich., der Kolkrabe, und die grosse gelbbrüstige Staarlerche waren nicht selten, so wie Falco Sparverius. Bisonten und Bergschafe sahen wir häufig, und einer der ersteren, der gerade von einem Berge herab auf uns zu kam, und welchen wir daher zu erlegen hofften, wurde uns von anderen Jägern verscheucht, worauf er im Galopp die Höhe wieder gewann. Dem Thale eines beinahe gänzlich ausgetrockneten

*) Dieser Name ist aus der Blackfoot-Sprache entlehnt, welche dieses Gebirg Kiäiu-Tiss (von Kiäiu „Bär" und „Tiss" Hand) nennen.

Baches hinabwärts bis zum Ufer des Missouri folgend, erreichten wir das Keelboat wieder.

Die Hügel nahmen nun an Höhe ab, der Sandstein verschwand zum Theil, und zeigte sich nur hier und da. Gegen 11 Uhr erblickte man ein Paar Indianer, Mann und Frau, die, als sie näher kamen, für Blood-Indians (Blut-Indianer, Indiens du sang) erkannt wurden. Sie kehrten von den Mönnitarris zurück, wo wir sie gesehen zu haben uns erinnerten. Der Mann war wohl gebildet und beide sehr nett gekleidet. Wir nahmen sie an Bord, legten mehre Inseln zurück und hatten eine schöne Ansicht des Bears-Paw-Gebirges, mit mehren hohen Kuppen und kegelförmigen Höhen, welches jetzt in Nord-Ost beinahe hinter uns lag. Die graugrünen Hügel der Flussufer hatten meistens nichts Ausgezeichnetes mehr, doch zeigten sich an einigen Stellen noch sonderbar gebildete Gestalten. Die Schichten des Sandsteins fanden wir zum Theil an ihrer Basis freistehend, weil der darunter liegende Sand herausgefallen oder herausgewachsen war, wodurch hier sonderbare Höhlungen und gleichsam pyramidale Strebepfeiler entstanden waren. Noch immer lief an den Hügeln das weissgraue Sandsteinlager fort, auf welchem ein eben so mächtiges von Thon und Sand mit Rasenüberzug gelagert war; allein was man hier Sandstein nennen konnte, war nun meistens schon nicht mehr der rein anstehende Stein, sondern mit Sandsteinblöcken gemischter, halb verhärteter Thon und Sand. Eine halbe Stunde weiter aufwärts hatten wir im Süden, gerade in der Richtung des Flusses aufwärts die erste Ansicht der Vorderkette des Rocky-Mountain-Gebirges. Es zeigte sich als ein ferner blauer Kopf, der bald hinter den hier nackten, todten und sterilen, nur an wenigen Stellen durch einige alte Bäume erheiterten Flussufern verschwand. Wir hatten heute zum wenigsten ein Paar Hundert Bergschafe gezählt, aber nicht eins derselben erlegen können. Der grosse Reiher (*Ardea herodias*) wurde von uns vertrieben, er eilte mit schwerem Fluge davon. Die alten Pappeln am Ufer, etwa 60 Fuss hoch, hatten meist abgestorbene Gipfel, unter ihren Stämmen lag viel trockenes Holz, und wir

bemerkten daselbst die kegelförmigen Jagdhütten umherstreifender Piëkanns. Gegen Abend legten wir am südlichen Ufer an der Prairie an, wo wir einen starken Trupp Cabri's mit dem Fernrohr erkannten und vergebens verfolgten. Unweit des Ufers zog sich ein Gebüsche von einzelnen 30 Fuss hohen Negundo-Stämmen (*Acer Negundo*) hin, in welchen wir Hunderte der gelben Trupiale fanden, so wie aschblaue Würger und den kleinen Falken (*F. Sparverius*). Die Nachtschwalbe schwebte in der Luft umher, auf dem Flusse riefen die wilden Gänse, in den Gebüschen girrten die Laubfrösche, die Moskiten schwärmten in mässiger Anzahl. Zwischen den Artemisia-Gebüschen der Prairie wuchs hier in Menge die gelbblühende klebrige Epinette de prairie (*Grindelia*), wovon weiter unten mehr.

Am folgenden Morgen (8. August) erblickten wir vor uns wieder die Kuppen der Rocky-Mountains und erreichten Spaniard-Island, eine mit mässig hohem Walde bedeckte Insel, auf welche bald noch eine kleinere folgt. Hier kehrten unsere Jäger mit wilden Gänsen und einer grossen Klapperschlange zurück. Sie hatten von den Höhen den ewigen Schnee des Oregon erblickt, und sechs berittene Indianer beobachtet, welche die Richtung von Fort-M^c^kenzie verfolgten. Ein Rudel von 16 Elken war ihnen aufgestossen, welches aber bei Zeit die Flucht ergriffen hatte. Sie brachten eine Menge Choke-Cherries mit zurück, die Früchte des Prunus padus virginiana, welche für schwer verdaulich gehalten werden. Diese Früchte sollen Captain Lewis auf seiner Reise von einer heftigen Dyssenterie mit Fieber geheilt haben *). Bei unserer Weiterreise folgten wir dem rechten Ufer an steilen gelbröthlichen Wänden, deren Basis aus aschblauem Thone bestand, und freuten uns über die schöne hellgrüne Farbe des jetzt völlig klaren Missouri-Wassers, wodurch die Sage widerlegt wird, dass der Maria-River ersterem Flusse seine trübe Farbe mittheile. Wir befanden uns nun nicht weit mehr von der Mündung des letzteren, welchen unsere Jäger schon gesehen hatten, und bemerkten in der Nähe einiger mit Weiden und Pappeln bewachsener flacher Inseln viele Vögel am

*) S. Lewis und Clarke l. c. Vol. I. p. 352.

Ufer, besonders die Trupiale und Bláckbirds mit ihren Bruten umherziehend, so wie andere der öfters erwähnten. Die Nachtschwalben verfolgten am Nachmittage um vier Uhr bei grosser Hitze die zahlreichen Moskiten, welche uns heute seit geraumer Zeit zum erstenmal wieder beschwerlich gewesen waren. Um eine Landspitze wendend erblickten wir vor uns eine lange tafelförmige Hügelreihe, jenseit welcher Fort-M^ckenzie liegt, wohin man zu Lande in einer halben Stunde hätte gelangen können. Vor jenen Hügeln öffnet sich am nördlichen Ufer der Maria-River oder Marayon der Canadier *), der von Gebüschen und hohem Pappelwald eingefasst ist. Als wir die Mündung des Maria passirt hatten, bemerkten wir gegen 6 Uhr Abends an demselben Ufer die Ruinen des ersten Forts oder Handelspostens, welchen Herr Kipp, als Clerk der American-Fur-Company im Jahre 1831 im Gebiete der Pieëkann's oder Blackfeet erbaut hatte. Schon 1832 hatte man diesen Posten wieder verlassen, um weiter oberhalb das zweite Fort-Pieëkann, das jetzige Fort-M^ckenzie anzulegen, welches nun auch bald wieder verlassen werden sollte. Auf diese Art rückt die Fur-Company immer weiter vorwärts und fasst festen Fuss unter noch wenig bekannten Nationen, wo das Geschäft des Pelzhandels noch lucrativ ist. Die verlassenen Ruinen des ersten Forts-Pieëkann wurden nach Abzug

*) Der Lauf des Marayon soll etwa eine Ausdehnung von 10 Tagereisen haben, davon sieben bis acht in gerader Richtung. Er entspringt in den Rocky-Mountains, und zwar im Gebiete der Blackfoot-Indianer aus den fünf nachfolgenden Hauptquellen: 1) La rivière des écores. 2) La rivière des deux loges de médecine. 3) La rivière au blaireau. 4) La rivière aux bouleaux. 5) La rivière aux feuilles. Der Dachs- und Birkenfluss vereinigen sich, ehe sie in den Hauptcanal des Marayon eintreten. Ein gewisser Bird, der jene Gegenden oft bereist hat, gab mir darüber folgende Nachricht. Das Gebirge an den Quellen des Maria-River ist sehr hoch, Schnee und Frost treten daselbst schon im August ein. Es liegt wenigstens 150 englische Meilen von der Mündung des Flusses entfernt; man erreicht es von der Stelle, wo wir uns befanden, in 10 bis 12 Tagereisen zu Pferd, und es bildet einen Theil jener grossen Wasserscheide von Nord-America. In den Thalwaldungen jener Gebirge, welche aus Nadelholz und Pappeln bestehen sollen, lebt das Moose-Deer oder Orignal, und das Grey-Deer der Engländer, eine Hirschart von der Stärke des *Cervus macrotis Say*, welche sich durch merkwürdig plumpe und grosse Hufe auszeichnen soll, beinahe wie am Bison. Es scheint also dort wirklich eine noch unbekannte Hirschart zu leben, welche man zu Folge jenes auszeichnenden Characters *Cervus macropus* nennen könnte. In einigen Reisebeschreibungen hat man die Hirscharten von Nord-America unnöthig vermehrt, so zählt z. B. Captain Back (pag. 482.) unter der Benennung Jumping-Deer oder Cabri die Antilope unter den Hirschen auf.

der Weissen, von den Indianern völlig demolirt und zum Theil nieder gebrannt; man sah jetzt nur noch einen Theil der Pickets, etwa 700 Schritt oberhalb der Mündung des Maria-River. Auf den Höhen dieser Gegend erblickten wir zwei berittene Indianer, welche schnell davon sprengten, als sie uns gewahrten, ohne Zweifel um die Nachricht unserer Ankunft nach dem Forte zu bringen. Mehre den Ruinen des Fortes gegenüberliegende zum Theil bewaldete Inseln, zwangen uns durch einen schmalen, nicht mehr als 40 Schritte breiten, aber höchst reissenden Canal am südlichen Ufer zu schiffen, welcher vorher von Latresse, einem unserer besten Schwimmer sondirt worden war. Auf der benachbarten Sandbank hielt sich eine Art Regenpfeifer oder Strandläufer (*Charadrius* oder *Tringa*) auf, nach welchen man vergebens schoss.

Als die Dämmerung eintrat, wurde unter der hohen Thonwand des südlichen Ufers angelegt. Sehr befremdend war es, dass von dem nahen Forte aus noch keine Notiz von uns genommen wurde, während man in den beiden vorhergehenden Jahren schon weiter abwärts am Flusse von den Blackfeet begrüsst worden war, und in der jetzt erreichten Nähe des Fortes konnte man wohl auch schon die weisse Bevölkerung dieses Handelsposten zu sehen erwarten, dazu kam, dass uns die Mönnitarris gesagt hatten, die Besatzung von Fort-M'kenzie habe Streitigkeiten mit den Indianern gehabt, und Dechamp wollte heute Kanonenschüsse gehört haben. Alle diese Betrachtungen vereint, erregten bei Herrn Mitchill, der die Unzuverlässigkeit des indianischen Characters vollkommen kannte, Besorgnisse wegen der Sicherheit des Forts und unserer Expedition. Kleine Trupps der Weissen werden vom Missouri entfernt gewöhnlich von den Blackfeet umgebracht, sobald sie sie für Biber- oder Pelzjäger halten, oder doch wenigstens ausgeplündert; man war also immer berechtigt mit vieler Vorsicht zu Werke zu gehen. In Folge dieser Betrachtungen entschloss sich Major Mitchill das Fort selbst zu recognosciren, und es wurde während dessen an Bord des Schiffes eine starke Nachtwache angeordnet, die Mannschaft mit ihren Officieren in Wachen getheilt. Zu seiner Begleitung

wählte Herr Mitchill der Gegend kundige Leute und Jäger; Dechamp, Douçette, Papin und Benoit, sämmtlich wohl bewaffnet. Das Boot brachte sie an das nördliche Flussufer und blieb hier wohlbehalten liegen. Die Expedition verliess uns sobald die Nacht und der helle Mondschein eingetreten waren. Für den Fall eines ungünstigen Verhältnisses mit den Indianern hatte man ausgemacht, dass wir die Rückreise den Fluss hinab antreten sollten, im Falle Herr Mitchill um Mitternacht nicht zurück gekehrt seyn werde. Die Mannschaft an Bord des Schiffes blieb wachsam in der Erwartung der Ereignisse. Die Nacht war vorzüglich angenehm, hell, still und warm; allein der Mondschein dauerte nicht lange, und es trat alsdann Dunkelheit ein. Wir vernahmen deutlich die Trommel der Indianer in der Richtung des Fortes, und am jenseitigen Flussufer heulten die Wölfe in lautem Concerte. Um 10½ Uhr kam Herr Mitchill mit zweien seiner Leute zurück. Er hatte die Hügel erstiegen, dort aber sich verirrt und war an die Mündung des Marayon gerathen, von wo er zurückkehrte, Doucette und Benoit hatten dagegen von neuem die Richtung des Fortes verfolgt. Die Füsse der Nachtwanderer waren von den Stacheln der Cactus-Pflanzen übel zugerichtet. Da wir keine Nachricht von dem Zustande des Fortes erhielten, so blieb uns nichts übrig, als ruhig den Tag zu erwarten.

Vor dem Anbruche des folgenden Tages (9. August) war ein starker Regen eingetreten, der abwechselnd auch am Tage fortdauerte, und wobei uns die Moskiten lästig waren. Man schiffte früh an den über hundert Fuss hohen, oben gelbbraun und unten schwärzlichgrau gefärbten steilen Thonwänden des südlichen Ufers hinauf, und sah zur Rechten sanft abwechselnde Höhen, von welchen die Cabris entflohen. Eben wollte man eine Landspitze umschiffen, als man fünf weisse Reiter daher sprengen sah. Es war Herr Patton, Clerk der Compagnie und bis jetzt Director von Fort-M^ckenzie, mit einigen seiner Leute. Sie ritten gute Pferde, deren Zaum- und Sattelzeug nach spanischer und indianischer Art mit buntem Tuche verziert war. Ihr Anzug war dieser abgeschiedenen Wildniss angemessen;

aus rothen, weissen, roth, blau und schwarz gestreiften wollenen Decken gemacht, dabei trugen sie indianische Leggings und Mocassins, ihre Schiesstaschen von buntem Tuche, roth und blau verziert, und auf der Schulter eine Büchse. So sprengten sie an das Ufer, feuerten mit der rechten Hand ihre Gewehre ab und wurden dann an Bord bewillkommt. Bei ihren Erzählungen verschwanden unsere Besorgnisse schnell; allgemeine Freude herrschte wegen unserer glücklichen Ankunft, und nachdem wir mit einander das Frühstück eingenommen, ritten sie nach dem Forte zurück, wohin wir noch etwa 13 Meilen zu machen hatten. Die Reiter sahen wir schnell die hohen merkwürdigen Uferhöhen überschreiten, auf welchen wir jetzt schon überall Gruppen von Indianern erblickten. Ganze Trupps ihrer braunen Kinder zeigten sich am Ufer und folgten jauchzend dem Schiffe, ja man sah oft zwei Indianer auf demselben Pferde reiten, deren eine Menge von allen Farben grasend die Prairie zierten. Ueberall belebte unsere Ankunft die Landschaft; unsere Kanonen begannen in Zwischenräumen ihr begrüssendes Feuer, wobei leider der jetzt heftig fallende Regen sehr lästig war.

Die letzte Wendung des Flusses wurde umschifft und es zeigte sich eine unbeschreiblich interessante Scene! Eine Prairie dehnt sich am nördlichen Ufer aus, an deren vortretenden Spitze am Flusse, oberhalb einer Reihe alter Bäume man Fort-M[c]kenzie erblickte, wo die americanische Flagge im Winde wehete. Eine grosse Anzahl indianischer Zelte waren in der Ebene zerstreut aufgeschlagen, und die ganze Gegend war mit der braunrothen Bevölkerung in mannichfaltigen Gruppen und Beschäftigungen bedeckt, welche nun sämmtlich dem Ufer zu eilten. Nahe um das Fort waren die Männer, etwa 800 Piëkanns in dichter kriegerischer Masse geschlossen aufgestellt, wie ein wohl geordnetes Bataillon. Sie bildeten eine lange dunkelbraune Linie, oben mit einem schwarzen Streifen, welcher von den schwarzbehaarten Köpfen verursacht wurde. Die Palissaden und die Dächer des Fortes, so wie die benachbarten Bäume waren mit Indianerinnen und ihren Kindern einzeln und in Gruppen besetzt, die ganze Prairie war mit ihnen bedeckt. Im Forte er-

hob sich der Pulverdampf, und der Kanonendonner hallte schön an den hohen Uferwänden wieder. Während sich das Schiff langsam dieser interessanten Scene näherte, brachte das Boot einen Indianer, den weissen Bison, Soldaten des Forts*) an Bord, der als ein gutmüthiger, ziemlich zuverlässiger Mensch bekannt ist. Er hatte eine lange Gestalt, plumpe, stark knochigte Züge und eine gebogene Nase, sein Anzug war halb nach Art der Weissen, halb indianisch. Ueber die Schulter trug er quer eine rothe Binde, an welcher Schellen und Glocken befestigt waren. Schon donnerte ununterbrochen das Flintenfeuer in der Masse der indianischen Krieger und ihr Kriegsruf schallte zu uns herüber, als auch auf dem Schiffe, des Regens ungeachtet, das Feuer lebhaft wurde. Vor der indianischen Aufstellung sahen wir drei bis vier Chefs in rothen und blauen, mit Tressen besetzten Uniformen, mit runden Hüten und Federbüschen auf dem Kopfe, umhersprengen. Unter ihnen zeichnete sich Mexkehme-Sukahs (das eiserne Hemde) aus, in scharlachrother Uniform mit blauen Aufschlägen und Tressen besetzt, und den gezogenen Säbel in der Faust. Er tummelte, ohne Steigbügel reitend, gewandt seinen leichten Fuchs, der bei dem Knallen der Gewehre sehr unruhig war. Der jetzt bei den Piëkanns am meisten in Ansehen stehende Chef war das gefleckte Elk, Kétsepenn-Núka (La biche caïe der Canadier), welcher sich aber kürzlich nach einem glücklichen Gefechte gegen die Flat-Heads umgetauft hatte, und nun der Bären-Chef, Ninoch-Kiäiu (Le cheffre des ours) hiess. Die übrigen anwesenden Chefs waren ausser den beiden genannten, der alte Kopf, Otokuan-Nepó (La vieille tête), jetzt der steife Fuss genannt, Haiesikate (La jambe roide), ferner der grosse Soldat, Ascháste (Le harangueur, ou le gros soldat), und endlich der rothe Bison, Micutseh-Stomick (Le boeuf rouge). —

Wir näherten uns dem Landungsplatze und setzten endlich den Fuss ans Land, in einer Dampfwolke der Indianer und der in einer Reihe am Ufer aufgestellten

*) Soldaten nennt man in den Handelsposten diejenigen Indianer, welche als eine Art von Polizeiwache, zur Aufrechthaltung der Ordnung, besonders gegen ihre eigenen Landsleute angestellt werden.

Engagés des Fortes. Hier empfieng uns die ganze Bevölkerung, die indianischen Chefs an der Spitze, mit welchen wir sämmtlich Hände schüttelten. Der Bären-Chef war eine höchst originelle Figur. Seine eben nicht schöne Physiognomie mit grosser gebogener Nase, war durch die langen, über das Gesicht herabhängenden Haare verschleiert; ein langer, grün wollener Ueberrock bekleidete die hohe Gestalt, und auf dem Kopfe trug er einen runden Filzhut mit messingener Binde, auf der Brust die silberne Medaille. Man führte uns durch eine lange Gasse der braunen Gestalten hindurch, deren Ausdruck und mannichfaltiger Aufputz die grösste Unterhaltung gewährte. In dem Forte angekommen nahm das Händedrücken kein Ende, worauf wir uns nach Ruhe sehnten und unser Gepäcke in die Zimmer vertheilten. Die Reise von Fort-Union hieher hatten wir in 34 Tagen glücklich zurück gelegt, keinen unserer Leute verloren *), und während dieser Zeit gänzlich vom Ertrage der Jagd gelebt **). —

*) Da die Mannschaft unserer Expedition nun bald zerstreut und aufgelöst wurde, so will ich das Verzeichniss der Namen unseres Personals hieher setzen, woraus man ersehen wird, dass die Canadier meist französischer Abstammung waren. 1) Major Mitchill (Commandant der Expedition), 2) Mr. Culbertson (Clerk), 3) Dechamp, Halb-Indianer (Jäger), 4) L. Papin (Jäger), 5) Dechamp (Bruder des Jägers), 6) Gabr. Benoit, 7) David Beauchamp, 8) Aug. Bourbonnais, 9) Pierre Croteau, 10) Ant. Dauphin, 11) Cypr. Desnoyers, 12) Jules Duchouquette, 13) Guill. Dapron, 14) Urbin Bolduc, 15) Pierre Carpentier, 16) Bapt. Desjardins, 17) L. Desnoyers, 18) Joseph Deroy, 19) L. Dapron, 20) D. Garnier, 21) Ant. Guyon, 22) Hamelle, 23) B. Jaquemont, 24) L. Lacomte, 25) Carifelle, 26) L. Laramie, 27) Jean Latresse, 28) Léandre Maréchal, 29) Jules Maréchal, 30) F. Maxant (Stewart oder Cajüten-Aufwärter), 31) Henry Morrin (Steuermann), 32) Larcute Martin, 33) L. Vincenneau, 34) L. Laderoute, 35) L. Palmier, 36) Pierre Beauchamp, 37) V. Surprenant, 38) L. Saucier (Tischler), 39) Alex. Thiébaut, 40) Franc. Souchette, 41) Jos. Souchette, 42) Pascal Torique, 43) L. Torique, 44) Charles Trudelle, 45) Jos. Potdevin (Koch), sämmtlich Engagés und Canadier, ferner ein Paar Americaner: 46) William Smith, 47) Shouts, 48) die indianische Frau des Herrn Mitchill (Tochter des Jägers Dechamp), 49) eine Blackfoot-Frau, mit uns Fremden zusammen 52 Personen.

**) Die nachfolgende Liste des auf der Reise erlegten Wildprets dürfte für Jagdliebhaber nicht uninteressant seyn; ich will sie deshalb hier folgen lassen:

Bisonten 54; Elkhirsche 4; Elkthiere 13; Kälber 1; schwarzschwänzige Hirsche 8; Thiere 4; Kälber 1; gemeine Hirsche 8, Thiere 15, Kälber 3; Cabri's 2; Bighorns 2; Bären 9; Wölfe 1; Stinkthiere 1; Stachelschweine 1; Hasen 2; Adler 6; Uhus 5; Prairie-Hens 3; wilde Gänse 10; Prairie-Dogs 10; Kaninchen 1.

1) Der mir am Missouri vorgekommene Baculit scheint der von Say unter der Benennung des *compressus* beschriebene gewesen zu seyn. Ueber diesen Gegenstand siehe *Morton synopsis of the organic remains of the cretaceous group etc. pag. 43.*

2) Unter den vortrefflichen Beobachtungen über die Natur der Schlangen, welche in Lenz Schlangenkunde enthalten sind, fand ich mancherlei Bestätigungen für die von mir gemachten Erfahrungen. Auch die Kreuzotter bezaubert die zu ihrem Raube bestimmten Thiere nicht, kann nicht weit springen, wenn sie beissen will, und die Schweine sind nicht begierig, sie zu fressen. Mein Glaubensbekenntniss über diese Gegenstände habe ich schon an anderen Orten abgelegt, und ich bin überzeugt, dass auch die americanischen Giftschlangen weder bezaubern, springend sich fortschnellen, noch von Schweinen gierig gefressen werden. Die Zahl der Klapperringe des Schwanzes bei Crotalus ist ganz unabhängig von dem Alter des Thiers und variirt sehr. Die Giftschlangen, welche ich beobachtete, sind beinahe sämmtlich langsame Thiere und nur sehr wenige von ihnen besteigen Bäume. Dass Audubon eine ähnliche Fabel für Nord-America erzählt, wie ich sie in meinen Beiträgen von Brasilien berichtete, wo ein Paar gebissene Stiefel mehre Besitzer hinter einander tödteten, kann nur bestätigen, wie sehr man in allen uncultivirten Ländern nach dem Wunderbaren hascht, und die wahre Beobachtung der Natur verabsäumt. Bei der Art der Riesenschlangen (*Boa, Python*) ihren Raub zu verschlingen, kann auch ich bestätigen, dass die von ihnen hinabgewürgten Thiere oft noch lange im Leibe der Schlange leben. Ein 12 Fuss langes iavanisches Thier dieser Familie sah ich eine starke Ente verschlingen, welche noch lange Zeit lebte, zappelte, flatterte und einen grausamen Tod fand. Nach 4 bis 6 Wochen spie die Schlange lange, fest zusammen gebackene Ballen von Knochen und Federn durch den Mund aus, die eine weissliche Farbe und üblen Geruch hatten, wie dies auch de Blainville beobachtete. Was ich pag. 55 meines Reiseberichtes von sehr jungen Schildkröten (*Snapping-Turtles*) gesagt habe, bestätigt auch Lenz (Schlangenkunde pag. 173.) von der Kreuzotter, deren kaum aus dem Eie geschlüpfte Jungen ebenfalls schon um sich bissen.

3) *Coluber eximus Say* ist von Schlegel (*Essai sur la physionomie des serpens pag. 157.*) unter der Benennung *Coluber Sayi* aufgeführt. Sie wird sehr gross. Das grösste Individuum, welches ich mass, hielt 5′ 5″ in der Länge. Ich zählte an vielen Exemplaren von 206 bis zu 229 Bauchschilden, und von 47 zu 61 Paar Schwanzschilden. Die Farbe der Schlange verändert sich im Weingeist nicht bedeutend. Im Anfange des Octobers bei warmem Wetter wurden mir noch viele dieser Schlangen gebracht. Ich erhielt diese Art schon am unteren Missouri, sie wird bis gegen die Rocky-Mountains gefunden, und trägt in vielen Gegenden von N. America den Namen Chicken-Snake.

4) Dieser Frosch, welchen ich *Rana missuriensis* nannte, scheint eine bis jetzt unbekannte Species zu bilden. Gestalt ziemlich einer kleinen Kröte, allein ohne sichtbare Pa-

rotiden, der Bauch seitwärts heraustretend; Körper mit vielen kleinen Höckern bedeckt; Bauch gekörnt; Vorderfuss 4zehig, die 2. Zehe von aussen die längste, die innerste die kürzeste; Sohle des Vorderfusses mit vielen kleinen Ballen besetzt; am Hinterfusse die 2. Zehe von aussen die längste, die innerste die kürzeste; Sohle des Hinterfusses und der Zehen mit kleinen Ballen in Reihen bedeckt. —

Färbung: Die Untertheile schmutzig weisslich, unter der Kehle und den Schenkeln fleischbräunlich; Obertheile des Thiers blass graugrün; durch das Auge ein olivengrüner Längsstrich, der bis über das Vorderbein läuft; Rücken mit grösseren und kleineren olivengrünen, irregulären Flecken bezeichnet, von denen einige länglich, andere mehr rund sind; Oberkopf und Hals beinahe ungefleckt; Hinterbeine ebenfalls mit einigen grünen Flecken bezeichnet; Rand des Mundes weiss.

Ausmessung: Länge des Rumpfs mit dem Kopfe 1″ 1‴; L. d. ganzen Thiers mit ausgestreckten Hinterbeinen 2″ 8½‴; dieser Frosch ist mir nur einmal, und zwar hier am Windsor's Creek vorgekommen.

5) Harlan und Godman haben das Bighorn für identisch mit dem sibirischen Argali angenommen; Richardson dagegen spricht sich über diesen Gegenstand nicht aus. Ich habe leider meine Exemplare dieses Thiers verloren und nur Schädel derselben mit zurück gebracht. In der Gestalt haben diese Thiere sehr viel Aehnlichkeit mit dem europäischen Steinbocke (*C. Ibex*), indem alle ihre Glieder sehr stark, muskulös und gedrungen sind. Die colossalen Hörner des männlichen Thiers sind bekannt, die des Weibchens gleichen denen der Steinziege, sind aber etwas mehr gebildet wie am Schafe; sie stehen aufrecht, sanft rückwärts und mit den Spitzen ein wenig auswärts gekrümmt, sind etwas platt gedrückt und quer gefurcht. Der Kopf des Thiers ist gross, völlig gebildet wie an der Steinziege, die Ohren kurz, Nasenrücken (wenigstens bei dem Weibchen) geradlinig, die Unterlippe ein wenig über die obere vortretend; Auge ziemlich gross, der *sinus lacrimalis* steht ein wenig getrennt vor demselben, die Iris ist gelbbraun, die Pupille dunkel; Hals stark; Brust breit und stark; Rücken breit; Schwanz kurz und schmal; Beine und Schenkel gebildet wie am Steinbocke, die ersteren dick und kräftig, die letzteren sehr fleischig, gedrungen und muskulös; die Hufe sind kurz, die Aftern breit; stumpf, hinten mit einer Querleiste versehen; Farbe des Thiers schmutzig bräunlich-grau, wie am Steinbocke; die Mittellinie des Rückens ein wenig dunkler; Bauch, innere und hintere Seite der Beine weiss, eben so die ganze Hinterseite der Hinterschenkel, und diese Farbe tritt 3 Zoll breit über den Schwanz auf den Rücken hinauf; Vorderseite der Beine mehr schwärzlich-graubraun als der Rücken; Schwanz graubraun; 2 Inguinalzitzen; After und Geschlechtstheil bei dem Weibchen nahe bei einander; Haar wie am Steinbock, kurz, ziemlich hart, kürzer als an der Cabri; Geruch des Thiers ganz schafartig, auch das Fleisch hat diesen Geschmack, allein in der Brunstzeit ist das des Bockes sehr unangenehm. Der alte Bock ist mehr hell

aschgrau oder weisslich gefärbt. Das *Weibchen* setzt ein, öfters zwei Junge. Bei den Blackfoot-Indianern heisst das Bergschaf „Aémach-Kikinägs“ (ach in der Kehle) d. h. Grosshorn, im Plural „Aémachkkikiná; bei den Grosventres des prairies „Hottéh; Kutanä Kuisskussä (kus kurz und undeutlich); bei den Mandan „Ahs-Chtä oder Ansechtä (ch in der Kehle, e kaum gehört, an franz.); bei den Mönnitarri „Ansechtia (ech sehr kurz in der Kehle); bei den Dacota „Kihská; bei den Assiniboin „Hähktschischka“; bei den Ojibuä „Manastáhnis (ganz deutsch, 2tes und 3tes a voll); bei den Arikkaras „Arikússu; bei den Crow „Ichpnaotsa (ich Kehle, tassa kurz, leise und nur halb ausgespr.).

Richardsons Abbildung (Tab. 23.) ist ziemlich gut, könnte aber in den Gliedern, besonders den Schenkeln noch dicker und kräftiger gezeichnet seyn. Die farbigen Abbildungen, die man von diesem Thiere gegeben, z. B. die in dem Schreberschen Säugthierwerke, sind gewöhnlich zu rothbraun illuminirt.

XIX.

Beschreibung von Fort-Mckenzie und der Umgegend, so wie der daselbst einheimischen indianischen Bevölkerung.

Beschreibung des Fortes und der Umgegend — Die Blackfoot-Indianer.

Fort-Mckenzie, zur Zeit seiner ersten Anlage 1832, von Herrn **Mitchill**, dem Erbauer, Fort-Piëkann genannt, ist bestimmt mit den drei Stämmen der Blackfoot-Indianer und mehren anderen benachbarten Nationen, als den Grosventres des prairies, den Sássis*) und den Kutanäs oder Kutnehäs**), den Pelzhandel zu betreiben. Wie schon gesagt, hatte die American-Fur-Company im Jahre 1831 einen Handelsver-

*) Die Sassis oder Sarcis (*Sarcees*) sind ein Zweig der weiter nördlich wohnenden Chipewyans, die man nicht mit den Ojibuäs (Chipewäs) verwechseln darf (s. Alex. **Mckenzie** pag. LXXI. und CXVI.). **Tanner** (l. c. pag. 390) redet von ihrer Sprache, und Capt. **Franklin** in seiner ersten Reise (pag. 109) sagt, dass dieser Stamm 150 Zelte zähle. — Dr. **Morse** in seinem Report (pag. 34) nennt die hier erwähnten Indianer Sursee's (Sursi's). Nach Capt. **Bonneville** soll man sie gewöhnlich mit unter dem Namen der Blackfeet begreifen, welches aber in der von mir bereisten Gegend durchaus nicht der Fall ist.

) Die Kutanä's oder Kutnehä's wohnen jenseit der Quellen des Maria-River an der anderen Seite der Rocky-Mountains und bilden einen wenig zahlreichen Stamm, von welchem weiter unten noch die Rede seyn wird. Dr. **Morse (l. c. pag. 34) nennt sie Coutouns. Mehre andere Stämme indianischer Nationen, welche in jenem Werke aufgeführt werden, z. B. die Ripids (ibid. pag. 34) sind mir nie genannt worden.

trag mit obigen Stämmen zu Stande gebracht, und dazu den der Blackfoot-Sprache ziemlich mächtigen Dolmetscher Berger, einen Canadier abgeschickt, welcher etwa 70 Indianer der genannten Nationen zu einer Berathung nach Fort-Union hinabführte.

Bei seinem ersten Zusammentreffen mit diesen gefährlichen Menschen, wollten sie ihn tödten, und nur ein gewisser Chef rettete ihm nach vielen Streitigkeiten das Leben. Den Vertrag, welchen in Folge dieser Unterhandlungen, Herr Mckenzie mit den Indianern abschloss, siehe in den Beilagen *). Sobald derselbe von beiden Theilen angenommen war, sandte man ein Keelboat unter der Leitung des Herrn Kipp, mit Waaren beladen nach dem Maria-River, und das jetzt in Ruinen liegende erste Fort-Piëkann wurde angelegt. Der Anblick der damals hier vereinten zahlreichen indianischen Versammlung verschiedener Nationen, soll höchst interessant gewesen seyn. Da man später die Lage des neuen Fortes für ungünstig erkannte, so verlegte der nun Herrn Kipp ablösende Major Mitchill den Handelsposten nach der gegenwärtigen Stelle, wo eine ausgedehnte Prairie den Anhäufungen der Indianer günstiger war. Als man im Jahre 1832 an dieser Stelle landete, wurde in Zeit von wenigen Tagen das gegenwärtig bestehende Fort erbaut. Man bewohnte während dieser Arbeit das Keelboat und war von wenigstens 4 bis 5000 Männern und im Ganzen von einer indianischen Bevölkerung von 10 bis 12,000 Seelen wörtlich blockirt, von höchst gefährlichen Menschen, welchen man durchaus nicht trauen durfte, und deren treulosen, raub- und blutgierigen Character man hinlänglich kannte. Wirklich führten auch einige unbedeutende Uneinigkeiten beinahe einen Friedensbruch herbei, der unfehlbar die gänzliche Vernichtung der Mannschaft des Bootes zur Folge gehabt haben würde, und nur durch festes und entschlossenes Benehmen des Herrn Mitchill abgewandt wurde. Schon hatten die Indianer den Strick durchgeschnitten, welcher das Keelboat, die einzige Rettung der Americaner, am Ufer befestigte, deren Lage in dieser Zeit höchst gefährlich

*) Siehe Beilage F.

war, da besonders die Blood-Indians von jeher erklärte Feinde der Weissen gewesen waren. Sobald man in das schnell vollendete Fort eingezogen war, gewann die Lage der Handelsleute ein anderes Ansehn; denn man war hier vor den gewöhnlichen Angriffen der Indianer gesichert und hatte hinlänglich Lebensmittel, Pulver und Blei für eine geraume Zeit. Man liess die Indianer nicht mehr ohne Unterschied ein, traf zweckmässige Anstalten der Sicherheit, und die Piëkanns, welche vorzugsweise die Gegend bewohnten, und von welchen man abwechselnd zu allen Jahrszeiten einige Familien hier findet, schlugen ihre Zelte in der Nachbarschaft auf.

Das jetzige Fort liegt 120 Schritte vom nördlichen Ufer des Missouri entfernt, welcher bald unterhalb einen starken Bogen macht. Man rechnet von hier bis zu der höchsten Kette der Rocky-Mountains etwa 100 englische Meilen, bis zu dem Anfange der Gebirge hingegen nur 15 bis 20 Meilen und eine gute Tagereise bis zu den Fällen des Missouri.

Das Fort selbst ist in der schon beschriebenen Art der Handelsposten dieser Gegenden erbaut, bildet ein Quadrat, dessen Seiten 45 bis 47 Schritte äussere Länge haben, und ist mit zwei Blockhäusern und einigen Kanonen versehen. Es ist weit kleiner als Fort-Union, dabei schlechter und flüchtiger gebaut. Die Wohnungen sind einstöckig, niedrig, die Zimmer klein, meist ohne Fussboden, mit einem Kamine, einer Thür, einem kleinen mit Pergament bespannten Fenster, und einem sehr flachen, mit Rasen belegten Dache versehen, auf welchem die Besatzung sich aufstellt, wenn sie bei Angriffen über die hohen Pickets hinwegfeuern soll. In der Mitte des Hofraums steht der Flaggenbaum. Das Thor ist stark, doppelt und wohl verwahrt, und man schliesst das innere, wenn der Handel mit den Indianern betrieben wird. Alsdann bleibt zwischen beiden Thoren der Eingang zu dem indianischen Waarenlager (Store) frei, der dann mit hinlänglich starker Wache besetzt wird. Zu dem jetzt neu anzulegenden Forte hatten wir schon die Glasfenster und viele andere nöthige Materialien mitgebracht. Vor unserer Ankunft bestand die

Bevölkerung des Fortes in 27 Weissen und mehren mit ihnen verheiratheten indianischen Weibern, zu welchen unsere Ankunft noch 53 Personen hinzufügte. Diese ganze Mannschaft, den ersten Tisch von sechs Personen abgerechnet, lebte bloss von Fleisch, und man kann annehmen, dass sie täglich zwei Bisonten zu ihrer Consumtion bedurfte. Wenn man den meist sehr guten Appetit der Canadier bedenkt, von welchen man sagt, dass zwei beinahe eine ganze Bisonseite aufessen, so begreift man, wie nöthig es war, theils gute Jäger zu haben, theils von den Indianern Fleisch in Menge zu kaufen. Für das ganze Wildpret einer Bisonkuh gab man ihnen gewöhnlich 20 Kugeln und das zur Ladung derselben nöthige Pulver, oder auch wohl weniger, wenn diese Thiere zahlreich sind; man bezahlt aber auch bis zu 40 Gewehrladungen, wenn die Bisonheerden weit entfernt sind.

Eine ebene Prairie umgiebt dieses Fort, und etwa 800 Schritte hinter demselben zieht die etwa 80 bis 100 Fuss hohe Hügelkette in der Richtung von Süden nach Norden vorbei; indem sie sich auf ein Paar tausend Schritte oberhalb des Postens an den Missouri anlegt und dann längs demselben fortläuft. Das Ufer dieses Flusses, so wie dessen flache Inseln, sind hier und da mit Säumen von Wald und Gebüschen eingefasst, einige Inseln auch gänzlich damit bedeckt. Hier bilden Pappeln, Weiden (*Salix*), der Negundo-Ahorn, Buffaloe-Berry-Gesträuche die Choke-Cherry (*Prunus padus virgin.*) mit Binsen, hohem Grase und anderen Pflanzen gemischt, grosse Dickungen, welche an einigen Stellen von der weissblühenden Clematis cordata Pursh überrankt und verwirrt werden. Mancherlei Pflanzen wachsen hier, als Sarcobatus Maximiliani Nees, Liatris graminifolia; Hordeum iubatum Ait., Aster multiflorus β. ciliatus Nees, bellidiflorus β. Nees, Novi Belgii β. squarrosus Nees (Blumen röthlich-weiss), setiger Nees (Blumen weiss), rubricaulis β. Nees (Blumen violet), Scirpus Duvallii, Xanthium strumarium, Mentha arvensis et sativa Benth (Balm), Grindelia squarrosa (Epinette de Prairie), Peritoma serrulatum De Cand., Artemisia gnaphalioïdes Nutt., Chrysopsis? spinulosa (mit grosser gelber Blume), Psoralea tenuiflora, Iva xanthifolia und einige andere. Die letztere

bildet 5 bis 6 Fuss hoch hier und da Gebüsche mit colossalen Blättern. Hat man die Höhe der Hügelkette erstiegen, so blickt man über eine ebene, trockene Prairie, eine Hochebene hin, in welcher in geringer Entfernung die Betten zweier Flüsse ziemlich tief eingeschnitten sind, des Maria- und des Tetton-River oder Rivière aux tettons, von Lewis und Clarke Tansy-River und von den Blackfeet „Ünneh-Kiësisatt“ nach ein Paar rundlichen Bergkuppen genannt, welche in seiner Nähe liegen. Der letztere kleine Fluss fliesst in einem schön grünen, in seinem Grunde mit hohen schattigen Pappelstämmen bedeckten Thale, wo sich gute Weide von hohen, zum Theil etwas harten Gräsern u. a. Pflanzen befindet, und fällt in den Maria nicht weit über der Mündung desselben, nachdem er eine Strecke lang mit dem Missouri beinahe in paralleler Richtung geflossen ist. Er kommt letzterem Flusse etwa auf 3 ½ bis 4 Meilen vom Forte so nahe, wie der Nishnebottoneh an einer weiter unten erwähnten Stelle, welche man Narrows of Nishnebottoneh nennt, oder wohl noch näher, so dass das Stück Land, welches beide Flüsse trennt, nicht mehr als 5- bis 600 Schritte breit ist*).

In den hohen Bäumen und Gebüschen jener Thäler leben mehre Vogelarten, Blackbirds, orangenfarbige Trupiale (1), die Elster (*Pica hudsonica*) **), Raben, Krähen, grosse und kleine Fliegenfänger, (*Musc. Tyrannus*, *crinita*, *ruticilla* u. a.), der gelbe Stieglitz (*F. tristis*), der blaue Fink (*F. amoena*), der streifköpfige Fink (*F. grammaca*), der rothköpfige und der rothschwänzige Specht (*P. erythrocephalus* und *rubricatus*), der kleine Falke (*F. Sparverius*) (2) ferner *Falco velox* und ein aschblauer den Hähern verwandter Vogel mit himmelblauem Kopfe, der zuweilen von den Rocky-Mountains herabkommt und von welchem ich weiter unten reden werde, so wie ein schöner blauer Sänger, welchen

*) Ich muss hier beiläufig bemerken, dass Lewis und Clarke's grosse Specialcharte, von welcher ich durch die Güte des Herrn Major Ofallon zu St. Louis eine Copie erhielt, sehr richtig für die Gegend von Fort-Mckenzie ist.

**) Ich habe diesen Vogel in dem Anfange meines Reiseberichtes *Pica americana* genannt, später aber die vom Prinzen de Masignano gegebene Benennung gewählt.

Richardson und Swainson unter der Benennung der Sialia arctica abgebildet haben *) u. s. w. Der zuletzt genannte Vogel soll in den Rocky-Mountains vorkommen, von wo ihn die Indianer mitbrachten. Die jetzt vertrockneten Prairies fand ich von der grossen Staarlerche und der schwarzkehligen Berglerche, der Shore-Lark des Wilson bewohnt, so wie von einigen kleinen sperlingsartigen Vögeln, mehren Schwalbenarten, dem langschnäbligen Brachvogel (*Numenius longirostris*), dessen jüngere Individuen weit kürzere Schnäbel haben, als die alten, und von den Prairie-Hens (*Tetrao phasianellus* und vielleicht *Urophasianus*). Unzählige Heuschrecken stieben hier vor dem Fusse des Wanderers auf, die in diesem Jahre besonders zahlreich waren. Man fand sie jetzt gerade in der Paarung begriffen. Die Dörfer des Prairie-Dog werden auch hier von der Erdeule bewohnt (3), die wir jedoch leider nicht erhielten und welche auch schon südöstlich am La Platte vorkommt. Say hat sie zuerst in den Prairies am Arkansa beobachtet. Der Goffer wirft hier seine flachen Erdhaufen auf, denen unseres Maulwurfs ähnlich, wir erhielten hier aber keins dieser lichtscheuen Thiere. Mehre andere Nager bewohnen diese Prairies, u. a. Spermophilus Hoodii und mehre Arten der Mäuse. Wölfe, Füchse, Hirsche, Cabris und Bisonten würden hier in grosser Anzahl umherstreifen, wären sie nicht von den zahlreichen Indianern verscheucht, welche auch an den Flüssen den Bibern, Ottern und der Moschusratte eifrig nachstellen.

In den niederen, am Flusse gelegenen Prairies ist die Vegetation etwas verschieden von der der höheren Gegenden, da sie mehr Feuchtigkeit findet und daher üppiger und kräftiger erscheint. Hier begann jetzt der Wermuth (*Artemisia gnaphalioïdes Nutt.*) zu blühen, und man bemerkte schöne Gewächse aus der Syngenesie, u. a. die vorhin erwähnten Aster-Arten, die eine mit holzigtem Stamme und violetten Blumen, die zweite mit weissen und eine dritte mit blass röthlich-

*) S. *Fauna boreali-americana, Vol. II. Tab. 39.* Auch Capt. Back auf seiner Nordpol-Reise (pag. 504.) erwähnt dieses schönen Vogels.

weissen Blumen, mit welchen die Epinette de prairie und die übrigen erwähnten Pflanzen gemischt standen. Unterhalb des Fortes, in der ersten Wendung des Flusses, liegt eine Insel, Horse-Island genannt, mit den früher genannten Waldbäumen, Gebüschen, hohen Binsen und Gräsern bedeckt, auf welcher man im Winter die Pferde des Fortes weiden lässt. Diese erhalten nie anderes Futter, als im Sommer Gras und im Winter Pappelrinde, welche sie abnagen; einen Stall betreten sie nie. Das südliche Missouri-Ufer besteht aus hohen Thonwänden, in welchen ohne Zweifel Sandsteinlager vorkommen, da man unmittelbar am Uferrande schöne Conchylien-Abdrücke in Menge findet *). Diese hohen Wände mussten dem Forte zur Zeit eines indianischen Angriffes sehr nachtheilig werden, da man von ihrer Höhe den Hofraum desselben wirksam beschiessen konnte, und diese gefährliche Lage war auch zum Theil Ursache, dass man eine neue Niederlassung höher oben am Flusse zu gründen beschloss.

Der Missouri selbst ist in der Nähe von Fort-M'kenzie nicht sehr fischreich; doch fängt man daselbst weichschalige Schildkröten (*Trionyx*) von der früher erwähnten Art, und auch die beiden schon erwähnten Arten von Katzenfischen (*Pimelodus*), von welchen man während unserer Anwesenheit einen erhielt, welcher zum Beweise der Gefrässigkeit dieser Thiere einen vom Wasser glatt abgerollten Stein von fünf Zoll Länge und vier Zoll Breite im Magen trug. Ein Stör (*Acipenser*) von einer im Missisippi, wie man behauptete, nicht vorkommenden Art, war hier gefangen und allgemein als eine grosse Seltenheit angesehen worden.

Die oben erwähnte Prairie war gegenwärtig in der Nähe des Fortes durch das etwa 300 Schritte von den Pickets in vier Abtheilungen aufgeschlagene Piëkann-Lager belebt. Menschen und zahlreiche Pferde hatten überall das Gras niedergetreten und abgeweidet, überall sah man Reiter, Gruppen von Fussgängern oder Hunde, wozu noch die Pferde des Fortes kamen, welche man Morgens, be-

*) Ihre interessanten Proben sind leider, wie früher erwähnt, sämmtlich in dem Brande des Dampfschiffes verunglückt.

wacht von vier berittenen und wohl bewaffneten Männern, hinausschickte, und Abends mit Untergang der Sonne zurück brachte. Da wir später sehr viel mit Indianern dieser Gegend in Berührung kommen werden, so dürfte hier wohl die füglichste Stelle seyn, nun auch von der Urbevölkerung der eben beschriebenen Prairies, den Blackfeet oder Schwarzfüssen zu reden.

Die Blackfoot- oder Schwarzfuss-Indianer bilden eine zahlreiche Nation, welche in drei, ein und dieselbe Sprache redende Stämme zerfällt. Diese Stämme sind:

1) die Siksekai oder Seksekai, die eigentlichen Blackfeet *)

2) die Kähna oder Kaënna, die Blut-Indianer (Blood-Indians oder Indiens du sang **) und

3) die Piëkanns ***).

Sie alle zusammen können 5 bis 6000 Krieger stellen, und zählen ohne Zweifel 18 bis 20,000 Seelen, welches auch Dr. Morse annimmt, der diese Schätzung für noch zu gering hält †). Warden ††) nimmt die Zahl der Blackfeet nur auf 5000 Seelen an, wovon die Hälfte Krieger seyen; ohne Zweifel eine viel zu geringe Schätzung. Die Zahl von 18- bis 20,000 Seelen kommt heraus, wenn

*) Siksekai heisst in ihrer Sprache Schwarzfuss, und alle andere Nationen haben diesen Ausdruck in ihre Sprachen übersetzt, als Benennung für dieses Volk beibehalten. So tragen sie z. B. bei den Dacotas und Assiniboins den Namen „Siha-Sáhpa (Schwarzfüsse) u. s. w.

**) Die Benennung Blood-Indians (Blut-Indianer) soll nachfolgende Entstehung haben. Bevor die Blackfeet sich in besondere Banden zertheilten, befanden sie sich in der Nähe von fünf bis sechs Zelten der Kutonä's oder Sassi's gelagert, ich glaube der ersteren. Die Siksekai und die Kähna wollten die Kutonä's umbringen und, obschon die Piëkanns sich dagegen erklärten, so griff doch ein Theil jener Indianer die wenigen Hütten während der Nacht an, tödtete alle Bewohner, nahm die Scalpe (Chevelures), färbte sich Gesicht und Hände mit dem Blute und kehrte auf diese Art zurück. Streit war die Folge dieser grausamen That, die Indianer trennten sich, und die Mörder erhielten den ihnen noch treu gebliebenen Beinamen. Sie zeigten stets einen mehr blut- und raubgierigen Character, als die übrigen, unter welchen sich die Piëkanns von jeher als die gemässigtsten und menschlichsten ihrer Nation auszeichneten.

***) Das Wort Piëkann sprechen die Americaner gewöhnlich Piëgann aus, welches unrichtig ist. Piëkann, Siksekai und Kähna ist die einfache Zahl, setzt man das Wort „Kuann" hinzu, z. B. Piëkann-Kuann," so heisst dieses „ein Piëkan;" setzt man aber das Wort „Quäcks" dazu, z. B. Piëkanna-Quäcks," so bedeutet dies „Volk der Piëkanns" – Quäcks also „Volk" oder „Leute." — Alexander Mckenzie nennt diese Nation Picaneaux, ohne Zweifel ein Ausdruck der Canadier.

†) Siehe dessen *Report etc. pag. 252.*

††) S. Warden *l. c. Vol. III. pag. 563.*

man nur drei Weiber, Kinder und Greise auf einen Krieger rechnet, und dieses ist gewiss sehr gering angenommen. Die Blackfeet ziehen in den Prairies in der Nähe der Rocky-Mountains umher, und leben auch zum Theil in jenen Gebirgen, halten sich aber besonders zwischen den drei Hauptquellen (Forks) des Missouri auf, von welchen der Jefferson-River der nördlichste, der Madison der westliche oder mittlere und der Gallatin der südlichste oder östlichste ist. Sie leben jedoch, besonders die Piëkanns, bis zum Maria-River hinab, in dessen Prairies sie umher ziehen und wo der Handel mit der American-Fur-Company zuweilen alle drei Stämme vereinigt. Sie betreiben ebenfalls ihren Handel mit der Hudsonsbay-Company und mit den Spaniern von S$^{ta.}$ Fe, wofür die von ihnen getragenen spanischen wollenen Decken, Kreuze u. a. Dinge zeugten. Dass sie diese Gegenstände aber vielleicht meistens im Kriege nahmen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; denn dafür sprachen die mit Namen bezeichneten einzeln in den Gebirgen jagenden Weissen, besonders den Biberjägern immer Büchsen, Compasse u. dergleichen, die wir bei ihnen fanden. Sie sind den sehr gefährlich und tödten dieselben, sobald sie ihnen in die Hände fallen. Daher führen daselbst die bewaffneten Trupps der Handelsleute einen beständigen Krieg mit ihnen. Im Jahre 1832 sollen sie 56 Weisse und ein Paar Jahre früher über 80 derselben erschossen haben. In der Nähe der Forts halten sie Friede, und besonders die Piëkanns betragen sich daselbst gut und freundlich gegen die Weissen, da man hingegen den Blood-Indians und Siksekai nirgends traut. Im Stehlen der Pferde, selbst in der Nähe der Handelsposten sind sie sämmtlich Meister. Alle diese Indianer werden wie gesagt, von den Weissen unter dem allgemeinen Namen der Blackfeet oder Pieds-Noirs begriffen, den sie aber selbst nie soweit ausdehnen; sondern einen jeden der drei Stämme bloss unter seiner eigenthümlichen Benennung kennen. Da sie nur eine Sprache reden, zusammen halten, auch im Aeusseren sich nicht von einander unterscheiden, so betrachtet man sie mit allem Rechte als ein und dieselbe

Nation, und ich werde sie auch als eine solche unter diesem allgemeinen Namen beschreiben.

Noch besitzen wir keine genaue und umständliche Schilderung von diesen Leuten, da die americanischen Pelzhändler, welche mit ihnen verkehren und sie daher am besten kennen gelernt haben, selten Interesse an wissenschaftlichen Untersuchungen nehmen. Wie wenig man bis jetzt von diesem Volke wusste, zeigte u. a. Brackenridge *), der sie für Dacotas erklärt; da man doch durch die Vergleichung einiger Worte ihrer Sprache sogleich vom Gegentheile überführt ist. In ihrem Aeusseren sind die Blackfeet nicht bedeutend von den übrigen Indianern des oberen Missouri verschieden. Sie sind starke, zum Theil sehr ansehnliche und wohlgebildete Männer, und haben mitunter sehr hübsche Weiber und Mädchen. Die Männer sind zum Theil breitschulterig und muskulös, zum Theil mittelgross und untersetzt, viele messen 9 bis 10 Zoll des preussischen Masses. Ein Blood-Indian hielt 6 Fuss 11 Zoll englisches Mass, mehre Piëkanns waren nahe an 6 Fuss französischen Masses hoch; der sogenannte Big-Soldier hielt 5 Fuss 10 Zoll 2 Linien (franz. Mass) u. s. w. Arme und Beine sind öfters schlanker als bei den Weissen, doch gilt dies bei weitem nicht als Regel; Hände und Füsse sind meist klein, etwas schwärzlich-braun mit vortretenden Adern, gerade wie bei den Botocuden (4) und übrigen Brasilianern, mit welchen überhaupt, wie früher gesagt, die Rassen-Verwandtschaft bei allen Nord-Americanern nicht zweifelhaft scheint **). Die Gesichtszüge sind in der Hauptsache die der übrigen Nordamericaner; sie wurden weiter oben schon angegeben. Sanfte Krümmung und oft Hinabziehung der Nase kommen häufig vor. Oft ist sie lang und schmal gestreckt, beinahe jüdisch, gewöhnlich nicht sehr breitflügelig, welches man bei den Brasilianern mehr, jedoch auch nicht immer findet. Die Mehrzahl der Blackfoot-Nasen ist gekrümmt. Die

*) S. *Views of Louisiana p.* 77 und 79.

**) Auch Pöppig erinnerten die Cholonen am Huallaga an die Nord-Americaner. Siehe dessen Reisen in Süd-America B. II. p. 321.

Augen sind meist schwarzbraun, doch sah ich einen Piëkann mit einem äusseren hell graublauen Kranze um die Iris. Die Haare sind kohlschwarz und ziemlich straff, jedoch häufig weniger glänzend schwarz, als an den Brasilianern. Bart und übrige Behaarung sind schwach, diese Haare werden aber sorgfältig ausgerissen, wozu sie sich jetzt eines gewundenen Drathes, oder eines zusammen gebogenen Stückes Blech bedienen. Bei alten Leuten werden die Haare häufig grau, man bemerkt aber auch junge, wo sie nur braunschwarz gefärbt sind. Eine ganze Familie der Piëkanns bei Fort-M'kenzie hatte solche stark grau gemischte Haare; Kahlköpfe dagegen habe ich nie bemerkt. Die Hautfarbe dieser Indianer ist meistens ein schönes lebhaftes röthliches Braun, oft wirklich kupferroth, und meist dunkler als bei sehr vielen Brasilianern. Schon die kleinen Kinder haben die dunkel braune Farbe, die neugeborenen etwas blässer. Kinder haben wie in Brasilien meist immer dicke Bäuche und dünne Glieder, dabei oft einen dick aufgetriebenen Nabel. Sie kommen nicht weiss, sondern bräunlich- oder schwärzlich-gelb zur Welt, und man hat mir allgemein gesagt, dass selbst die Kinder von Weissen und Indianerinnen bei der Geburt nie ganz weiss seyen, sondern erst später eine mehr weisse Farbe erhielten.

Ihren Körper verunstalten die Blackfeet nicht. Nase und Lippen sind bei allen Nationen des Missouri undurchbohrt, mit Ausnahme eines Stammes in den Rocky-Mountains, welcher unter dem Namen Schopunisch (*Chopunish*) oder Pierced-Nose-Indians bekannt ist, da diese die Scheidung der Nase durchbohren. Nur im Ohrrande bringen die Blackfeet ein oder ein Paar kleine Löcher an, in welchen sie verschiedenartige Zierrathen tragen, als Schnüre von Glasperlen mit weissen Cylindern abwechselnd, welche ihnen das von den Nationen der westlichen Seite der Rocky-Mountains, besonders den Kutanà's eingetauschte Dentalium liefert. Viele Blackfeet tragen nichts in den Ohren, und die langen dichten Haare verbergen gewöhnlich diesen Theil. Tattowirung habe ich nie unter ihnen bemerkt, dagegen hatten viele an den Armen parallele vernarbte Quereinschnitte, und den meisten fehlte ein oder

ein Paar Fingerglieder, worüber weiter unten. Das Gesicht malen sie mit Zinnober roth. Diese von den Kaufleuten eingetauschte Farbe *(Vermillon)* wird mit Fett eingerieben und glänzt alsdann. Andere färben blos den Rand der Augenlieder und einige Streifen im Gesichte roth, wieder andere gelb mit einem gewissen Thone, und die Augenränder roth, oder das Gesicht roth, Stirn, einen Streifen über die Nase herab und das Kinn blau, mit der früher erwähnten metallglänzenden Erde aus dem Gebirge*), noch andere endlich färben das ganze Gesicht schwarz, nur Augenlieder und einige Streifen roth. Bei den Weibern und Kindern bemerkt man nur die gleichförmig rothe Färbung dieses Theiles. Der Zinnober kommt den Indianern sehr hoch, indem ihnen die Compagnie aus ihren Vorräthen das Pfund zu 10 Dollars (25 fl. rheinisch) ablässt. Der Körper wird bei den Blackfeet nicht bemalt, wenigstens habe ich dieses nie bemerkt, und er ist auch gewöhnlich bedeckt. Die Haare hängen gerade straff herab, oft wild über die Augen und rund um den Kopf, doch scheiteln sie junge, mehr auf Eleganz haltende Leute regelmässig und kämmen sie glatt. Oft ist auf jeder Seite neben dem Schlafe eine kleine Seemuschel an einem Zopfe der Haare befestigt, oder andere tragen an der linken Seite neben der Stirn einen Haarzopf mit Messing- oder Eisendrath umwunden, oft auch an beiden Seiten; einige wenige endlich haben den bei den Mandans und Mönnitarris üblichen Zierrath angenommen, welcher zu jeder Seite der Stirn eine lange Schnur bildet, und bei den letzteren genauer beschrieben werden wird. Einen solchen trug u. a. der Sohn des alten Kutonä, Makúie-Póka**) genannt, so wie einige wenige andere Blackfeet, welche mit den Mönnitarris in Berührung gekommen waren. Auf dem Hinterkopfe hängt bei ausgezeichneten Blackfoot-Kriegern ein Büschel von Eulen- oder Raubvogelfedern herab, zuweilen Hermelinfelle mit Schellen, rothe Tuchstreifen, zum Theil mit blanken Knöpfen verziert, oder

*) Diese Erde besteht der Untersuchung des Herrn Professor Cordier zu Paris zu Folge aus einem erdigen Eisen-Peroxid, wahrscheinlich mit etwas Thon gemischt.

**) Die sehr ähnliche Abbildung dieses jungen Indianers in seinem grössten Staate habe ich Herrn Professor Schinz für sein Werk „Naturgeschichte und Abbildungen des Menschen und der Säugthiere" mitgetheilt.

oben auf dem Kopfe breite kurz geschnittene schwarze Federn, gleich einer Bürste, wie auf der Abbildung des Assiniboin Noapéh (Tab. XII) dargestellt ist. Manche binden ihre Haare hinten in einen langen dicken Zopf, jedoch selten, und viele, besonders die Medecine-Männer oder Gaukler tragen sie wie bei den Mandans und Mönnitarris rundum in viele dicke Zöpfe vertheilt, und wickeln diese für gewöhnlich über der Stirn in einen dicken Knoten mit einem ledernen Riemen zusammen. Mehre binden ein schmales Stück Fell oder einen ledernen Riemen um den Kopf und stecken eine oder ein Paar Federn hinein, viele haben grosse Bärenklauen in den Haaren befestigt, die meisten tragen im Staate das grosse Halsband von solchen Klauen, welches eine kostbare und schöne Verzierung ist, oder ein anderes von gewissen wie Foenum graecum riechenden Wurzeln, welche sie von den Kutanăs eintauschen*). Nicht selten schmücken sie sich mit einem viereckig geflochtenen Halsbande von einer wohlriechenden Grasart **), wahrscheinlich Anthoxanthum, mit anderen von Glasperlen, welche sie das Pfund zu 3 bis 4 Dollars von der Compagnie kaufen, und worauf besonders das weibliche Geschlecht sehr viel hält. Einige Piëkanns hängen an den Hals einen grünen, oft verschieden geformten Stein ***), oder Zähne von Bisonten, Hirschen, Elken, Pferden und dergleichen; auch grosse runde, platte, aus Muscheln geschnittene Scheiben. An den Fingern tragen sie meistens messingene Ringe, welche sie dutzendweise von der Compagnie kaufen, oft 6 bis 8 an jedem Finger, oft auch nur einen oder zwei an der ganzen Hand. Die Nägel an den Händen lassen sie gewöhnlich lang wachsen, wenigstens immer den des Daumens, der zuweilen wie eine Klaue gekrümmt ist.

Der Anzug der Blackfeet wird aus gegerbtem Leder gemacht, und zwar sind

*) Diese Wurzeln, welche man in kurze Cylinder schneidet und an Schnüren aufreihet, werden von anderen Nationen, z. B. den Krihs und Ojibuäs sehr theuer bezahlt. Man benutzt sie auch als einen Bestandtheil der Biberwitterung, wenn man diese Thiere fangen will.

**) Dieser Gebrauch, Flechten von wohlriechendem Grase zu machen, kommt auch bei anderen nördlichen Nationen, z. B. den Ojibuäs vor (s. Schoolcraft *exp. of Gov. Cass. pag. 302*). —

***) Dieser grüne Stein ist ein compacter Talk oder Steatit (Speckstein), welcher in dem Rocky-Mountain-Gebirge vorkommt.

die schönsten Lederhemden von Bighorn-Fell, welches, wenn es neu ist, gelblich-weiss und sehr nett aussieht. Man lässt am Rande eines solchen Hemdes gewöhnlich einen schmalen Streifen des Felles mit den Haaren stehen. Diese Hemden haben halbe Aermel und sind an den Näthen derselben mit herabhängenden Zöpfen von Menschen- und bunt gefärbten Pferdshaaren besetzt, welche an ihrer Wurzel mit Stachelschweinstacheln umnäht werden. Oben an der Halsöffnung hat dieses Hemde gewöhnlich hinten und vorn eine herabhängende Klappe, welche gegenwärtig oft mit rothem Tuche ausgefuttert, mit Fransen, oder mit Streifen von gelben und bunten Stachelschweinstacheln, auch mit ähnlichen von himmelblauen Glasperlen verziert ist. Einige haben alle die vielen herabhängenden Schnüre aus dünnen Strängen von weissem Hermelinfelle verfertigt, eine sehr theuere Verzierung, da diese kleinen Raubthiere durch die häufigen Nachstellungen schon sehr kostbar geworden sind. Mehre der ausgezeichnetsten Chefs und Krieger trugen solche wirklich schöne Kleidungen, mit vielen herabhängenden Schnüren verziert, nach Art der ungarischen Tabaksbeutel. Sobald solche Lederhemden anfangen schmutzig zu werden, streicht man sie oft rothbraun an, allein im Zustande der Neuheit sind sie weit schöner. Einzelne dieser Indianer tragen auch die runden Rosetten der Assiniboins auf der Brust oder dem Rücken; doch bleibt dieses nur eine aus der Fremde entlehnte Mode und die ächte Blackfoot-Tracht hat jene Verzierung nicht. Ihre Leggings oder Beinkleider sind wie bei den übrigen Missouri-Indianern gemacht, eben so mit Haarzöpfen und bunten Streifen von Stachelschweinstacheln verziert; die Schuhe von Bison- oder Elkleder, eben so mit Porcupine gestickt, und nur mit dem Unterschiede, dass ein jeder derselben an seinen Verzierungen eine andere Grundfarbe zeigt; z. B. wenn der eine gelb verziert ist, so der andere weiss, eine Mode, die mehr abwärts am Missouri nicht existirt, wo beide Schuhe dieselbe Grundfarbe haben. Das Hauptstück des Anzuges, die grosse Bisonhaut (*Buffaloe-Robe*) ist meist auf der gegerbten Seite bemalt, jedoch weniger künstlich als bei anderen Nationen. Gewöhnlich bemerkt man

darauf schwarze Parallellinien mit einigen wenigen abwechselnden Figuren, oft mit Pfeilspitzen, oder andern schlechten Arabesken, wieder andere sind mit den Kriegsthaten schwarz, roth, grün und gelb bemalt. Die Figuren stellen die Erbeutung von Gefangenen, Getödtete, Verwundete, genommene Waffen und Pferde, fliessendes Blut, in der Luft umher fliegende Kugeln und alle dergleichen Gegenstände vor. Solche Roben sind mit einer Querbinde von Stachelschweinstacheln in den lebhaftesten Farben gestickt, welche durch eine ähnliche runde Rosette in zwei gleiche Theile getheilt wird. Oft ist der Grund des Felles rothbraun und die Figuren darauf schwarz. Alle Missouri-Indianer tragen diese Roben und es ist bekannt, dass sie von den Mönnitarris und Crows am schönsten gearbeitet und gemalt werden. Schon in der Beschreibung von Major Longs erster Expedition ist eine Abbildung eines solchen Felles gegeben, sie ist aber auch die einzige dieser Art, die mir bekannt geworden, und ich habe daher eine solche (Tab. XXI. Fig. 1) abbilden lassen. Die Compagnie bezahlt solche Felle mit einem Werthe von sechs bis zehn Dollars. Während des Sommers trägt man sie mit dem Pelze nach aussen, im Winter die Haare nach innen, der rechte Arm und Schulter bleiben gewöhnlich frei. Man sollte sagen, dieser Anzug sey im Sommer zu heiss und im Winter zu kalt; allein Gewohnheit und Abhärtung machen alles erträglich, man trägt sich Winter und Sommer beinahe auf gleiche Art.

In der Hand tragen die Blackfeet, wie die übrigen Stämme einen Adler- oder Schwanenflügel, Raubvogel- oder Eulenschwanz als Fächer, der am Handgriffe mit Leder oder buntem Tuche besetzt ist. Die Compagnie sendet jetzt zum Theil ihren Handelsposten die Schwänze der wilden Truthühner, welche Abgang finden. Gewöhnlich hat auch ein jeder Blackfoot seine Peitsche in der Hand, so wie seine Waffen, eine Flinte, und auf dem Rücken hängen Bogen und Pfeile; die letzteren in einem Köcher oder Sacke von Fell oder Leder, an welchem ein ähnliches, nur engeres Bogenfutteral befestigt ist. Auf der Schulter trägt er die Schiesstasche mit

dem Pulverhorne und ein starkes Messer mit seiner Scheide steckt hinterwärts in dem ledernen Gürtel.

Im Sommer gehen auch diese Indianer unter ihrer Bisonrobe häufig mit nacktem Oberleibe, und selbst manchmal im Winter. Die Tracht der Weiber gleicht der aller übrigen Missouri-Indianer. Sie ist ein langes, bis auf die Füsse hinab reichendes Lederhemde, das um die Hüften mit einem Gürtel zugeschnürt wird. Der letztere ist oft mit vielen Reihen aufgenähter Elkzähne, blanken Knöpfen und Glasperlen verziert. Auf der Brust schliesst das Kleid etwas weit quer über, und hat kurze, weite, mit vielen Fransen verzierte Aermel, welche oft, beinahe wie an der polnischen Nationaltracht herabhängen, aber nicht viel über den Ellenbogen hinab reichen. Der Unterarm ist meist bloss. Eben so gefranst und mannichfaltig ausgebuchtet ist der untere Rand des Kleides. Ihre Staatsanzüge verzieren die Weiber mit gefärbtem Porcupine und dünnen ledernen Schnüren oder auf dem Obersaume und den Oberärmeln mit breiten, verschieden-gebildeten Streifen von himmelblauen und weissen Glasperlen (*Rassade*). Glasperlen von anderen Farben, z. B. rothe, lieben die Indianer auf der Haut nicht, und ihr Geschmack vom Abstechen der Farben ist sehr richtig; denn sie tragen in ihren schwarzen Haaren zuweilen roth, auf der braunen Haut himmelblau, weiss oder gelb. Die Weiber sind sehr geschickt in der Verfertigung der Kleidungsstücke und des gegerbten Leders, die Männer verfertigen bloss die Waffen und den Rauchapparat. Die Weiber, welche im Allgemeinen kein übles Schicksal haben, müssen hier wie bei anderen Stämmen, die schweren Arbeiten verrichten. Sie verstehen sehr schön zu färben, und bedienen sich zu der schön gelben Farbe eines citrongelben auf dem Nadelholze wachsenden Mooses aus den Rocky-Mountains, dessen Exemplare leider verloren gegangen sind. Eine Wurzel färbt schön roth, mehre andere lebhafte Farben ziehen sie aus den Stoffen der Weissen. Sie färben damit die Stachelschweinstacheln und Federkiele, mit welchen sie sehr nett sticken. Die Kinder weiblichen Geschlechts sind nach Art der er-

wachsenen Weiber gekleidet, ihr Anzug oft mit Elkzähnen an den Rändern besetzt *).

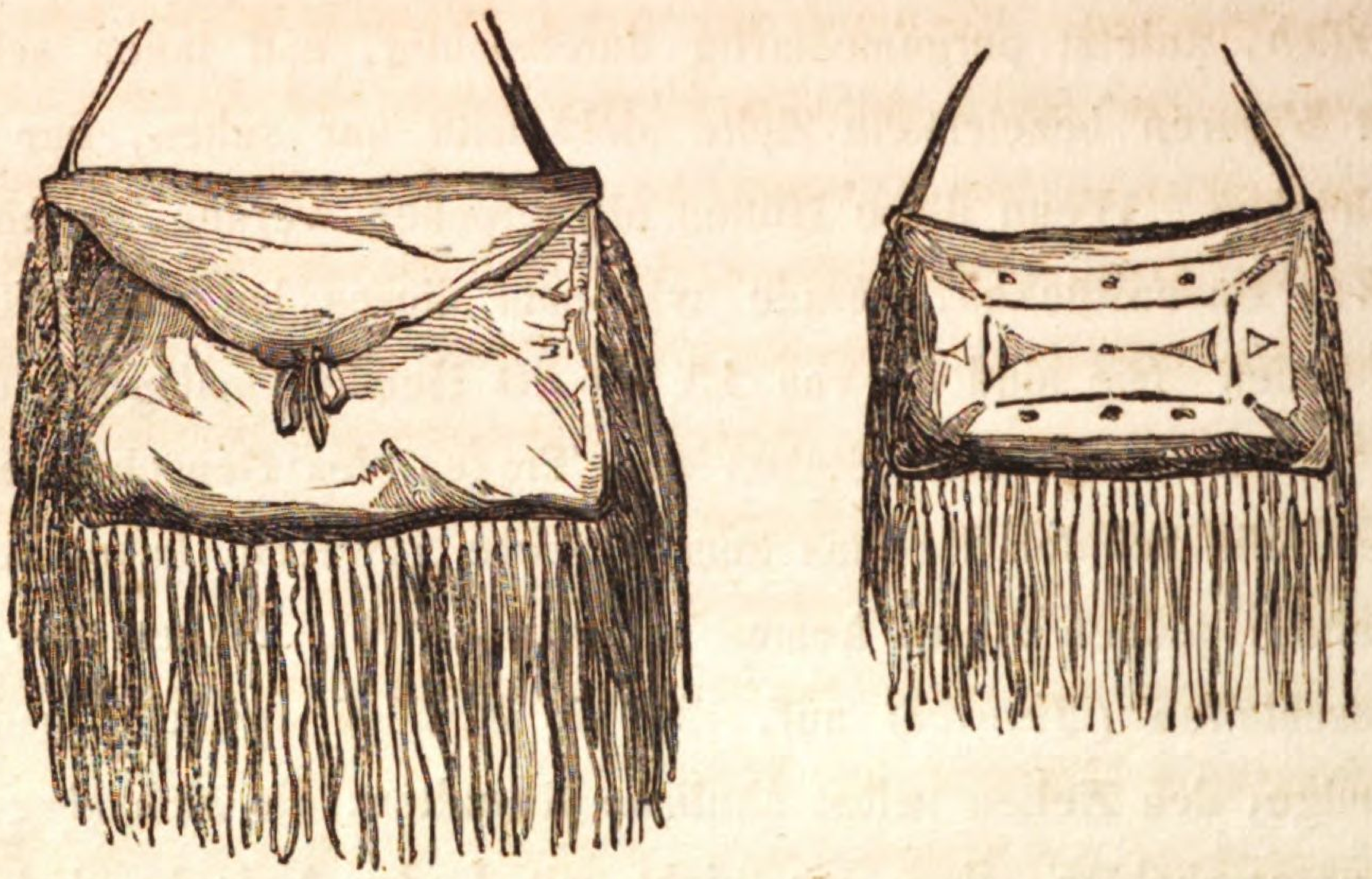
Die Lederzelte der Blackfeet, so wie ihre innere Einrichtung und die Art die Hunde und Pferde zu beladen und zu bepacken, stimmen gänzlich mit diesen Einrichtungen bei den Dacotas und Assiniboins, so wie allen umherziehenden Jägerhorden des obern Missouri überein. Die Zelte von gegerbtem Bisonfell dauern nur ein Jahr aus, sind anfangs nett und weiss, nachher bräunlich und oben am Rauchfange schwärzlich, zuletzt pergamentartig durchsichtig, und innen sehr hell. Gemalte und mit Figuren bezeichnete Zelte sieht man nur selten, nur einige Chefs besassen dergleichen. Wenn diese Hütten abgebrochen werden, so hinterlassen sie einen Kranz von Rasenstücken, gerade wie man dieses bei den Wohnungen der Eskimaux **) findet. Sie sind oft von 15 bis 20 Hunden umlagert, die man nicht zur Nahrung, sondern bloss zum Ziehen und Tragen des Gepäckes benutzt. Einzelne Blackfeet, die bei den Dacotas zum Besuche gewesen, haben das Essen der Hunde nachgeahmt; jedoch dieses kommt selten vor ***). Neben dem Zelte stellen sie ihre Hundeschleifen (*Travail*) auf, die sie Manésti nennen, und bilden aus ihnen kegelförmige, den Zelten selbst ähnliche Gestalten, die sich aber dadurch von den letzteren unterscheiden, dass sie nicht mit Leder bedeckt sind. An diesen hängt man die Schilde, die Reise- und Packtaschen, Sättel und Zaumzeug auf,

*) Diese Elkzähne (Haken oder Augensteine) werden von den Indianern theuer bezahlt.

**) S. Capt. Lyon *priv. journ. pag. 52.*

***) Herr Mitchill wurde einst zu einem solchen Feste eingeladen, wo man mehre kleine junge Hunde mit der Haut in einem Kessel gekocht hatte. Der Hausherr griff zuerst zu, nahm einen Hund aus der Brühe, riss ihm die Nase ab und gab sie den Gästen. Die Hunde haben bei den Blackfeet alle Farben; ich hörte sie nur heulen und nie bellen. Einige sind hübsch gezeichnet, aschblau mit kleinen schwarzen Flecken, andere rothbraun, schwarz, weiss, mit letzteren Farben gefleckt, viele von dem Wolfe kaum zu unterscheiden. Es giebt zwei Rassen unter ihnen, die eine mehr dem Wolfe, die andere mehr dem Fuchse ähnlich. Sie sterben oft vor Hunger und ihre Concerte, wenn sie zu 20 und 60 heulten, waren unerträglich; oft konnte man während der Nacht nicht schlafen. Warden (l. c. Vol. I. p. 209.) citirt eine Stelle, die deutlich zeigt, dass die gewöhnlichen indianischen Hunde von Wölfen abstammen, indem die Indianer in Long-Island 1640 junge Wölfe als Hunde aufzogen, die das Vieh der europäischen Ansiedler sehr belästigten. Kalm bestätigt dies ebenfalls, und selbst in Europa hat man oft gezähmte Wölfe gleich Hunden benutzt.

auch hoch auf Schnüren, vor dem gierigen Zahne der Hunde gesichert, das in schmale Lagen und Streifen geschnittene Fleisch, Felle und dergleichen. Oft ist an einer besonderen Stange oder über dem Eingange des Zeltes die Medecine-Tasche oder Bündel, der Zauberapparat aufgehängt und befestigt. Das Hausgeräthe besteht in Bisonroben und wollenen Decken zum Schlafen, mancherlei gemalten Pergamenttaschen, zum Theil in halbmondförmiger Gestalt, mit ledernen Schnüren und Fransen besetzt (siehe den Holzschnitt), hölzernen Schüsseln, grossen Löffeln



aus den Hörnern des Bighorns, welche sehr weit und bauchig sind, (wie der nachstehende Holzschnitt zeigt) ähnlichen Trinkgefässen aus Thierhorn, Kesseln und

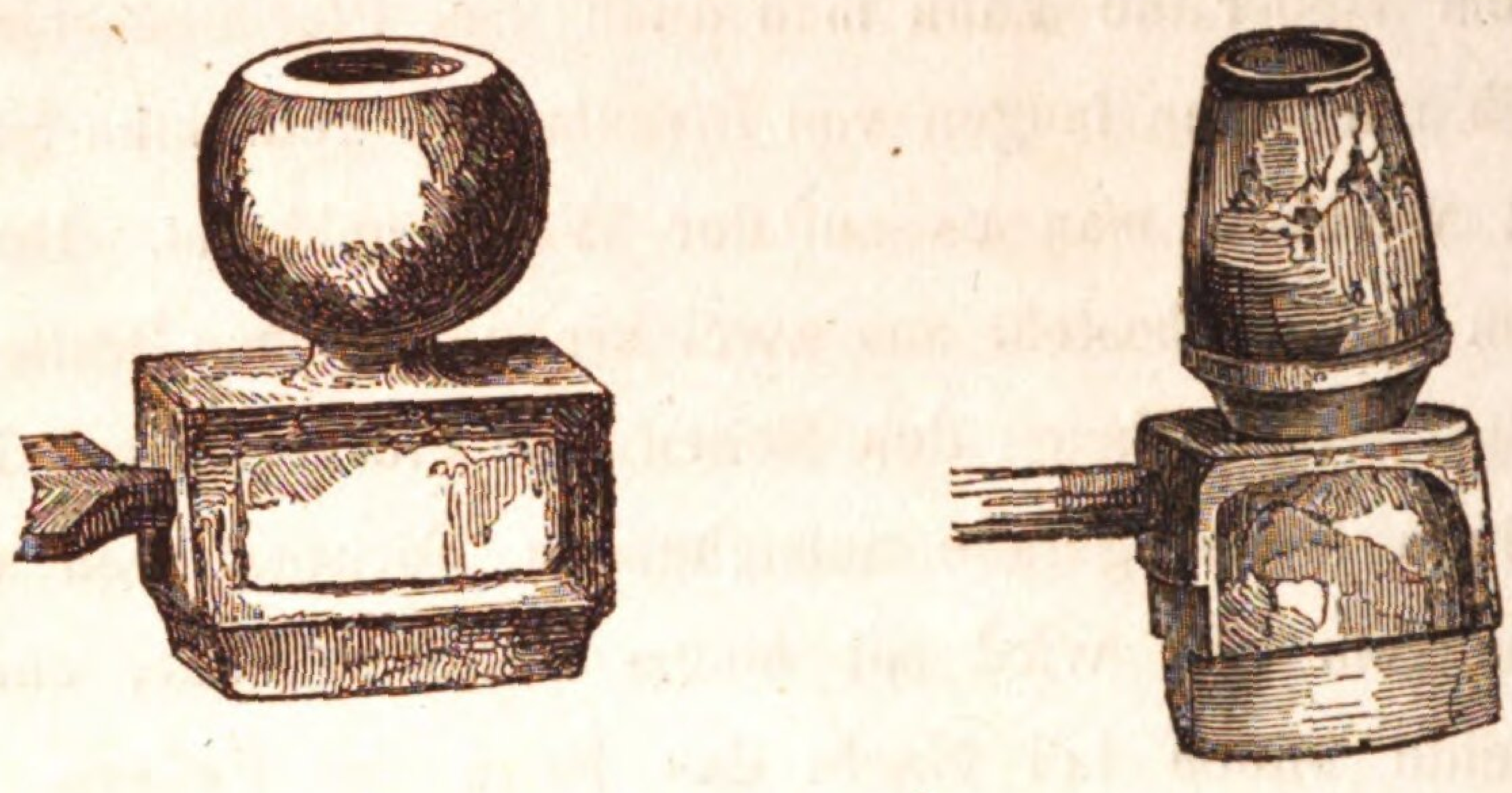


zuweilen Blechgeschirren, welche sie von den Kaufleuten eintauschen, u. a. Kleinigkeiten mehr. In der Mitte des Zeltes brennt in einem von Steinen zusammen

gelegten Cirkel das kleine Feuer, über welchem der Kessel zum Kochen aufgehängt wird. Zu dem Hausrathe kann man auch das Pferdegeschirr zählen. Das Pferd hat gewöhnlich nur einen langen von Bisonhaaren gedrehten Strick am Unterkiefer befestigt, mit welchem man es auf der Weide anbindet. Der Sattel gleicht sehr dem ungarischen Bocke, besteht aus zwei breiten, flachen Brettern, winkelartig gegeneinander geneigt, welche längs den Seiten des Pferderückens liegen, und hat hinten und vorne einen hohen gerade aufstehenden Fortsatz, von welchem häufig Lederfransen herabhängen. Er wird mit einem Felle bedeckt, ein anderes liegt unter demselben, beide bilden bei Nacht das Bette des Reiters. Die Blackfeet lieben als Luxusartikel schöne Schabracken von einem grossen Pantherfelle, die sie meist aus den Rocky-Mountains erhalten. Da solche Thiere jetzt schon seltener werden, so bezahlt man die Felle oft theuer, oft mit einem guten Pferde, oder sogar mit mehren, und selten unter 50 Dollars an Werth. Das Pantherfell wird quer übergelegt, so dass der lange Schwanz an einer Seite herabhängt, und ist mit Scharlachtuch unterlegt, welches rundum, an den vier Beinen sowohl, als an dem Kopfe und Schwanze einen breiten Saum bildet (siehe die Abbildung des Piëkanns zu Pferd auf der Vignette des XIX. Cap.).

Ein Hauptbedürfniss der Männer ist auch hier die Tabakspfeife. Die von ihnen selbst verfertigten sind nicht so schön als die der Dacotas, welche sie sehr schätzen und gerne eintauschen. Die ächten Blackfoot-Pfeifen sind aus dem schon früher erwähnten Talk (Speckstein) oder aus einem schwärzlichen Steine gemacht, den man in den Rocky-Mountains findet; die Form derselben zeigt der beigedruckte Holzschnitt.

Blackfoot-Pfeifenköpfe.



Sie ist oft kugel- oder birnförmig und ruht auf einem cubischen Fusse. Das Rohr ist von Holz, breit, platt, oder rund, zuweilen gleich einer Schlange geschnitzt. Am schönsten sind die grossen Medecine-Pfeifen (Calumets der Franzosen) wie die Abbildung (Tab. XLVIII. Fig. 13.) zeigt. Sie sind mit rothen Spechtsköpfen, Schnäbeln und einem grossen Fächer von Federn verziert, und kommen mehr oder minder, immer doch in der Hauptsache gleich verziert, bei den feierlichen Verträgen und Festen aller nord-americanischen Völkerschaften vor. Wenn die Blackfeet rauchen, so legen sie ein Stück getrockneten Bisonmist auf den Boden, um den Pfeifenkopf darauf zu stützen, oder auch einen rundlichen, von den Grannen und Hülsen gewisser Wassergewächse*) zusammen geballten Kuchen. Der Tabak, welchen sie rauchen, besteht aus den kleinen rundlichen getrockneten Blättern der Sakakomi-Pflanze (*Arbutus uva ursi*), welche sie Kocksinn nennen **). Besucht man einen solchen Indianer in seinem Zelte, so wird sogleich zu der Pfeife gegriffen,

*) Diese sonderbaren rundlich abgeplatteten, oft in der Mitte mit einer Einschnürung versehenen kuchenartigen Gebilde haben Aehnlichkeit mit einer Aegagropila oder Gemskugel im vergrösserten Massstabe. Die Indianer bereiten dieselben nach ihrer Angabe aus denen in einigen Seen vorkommenden Hülsen, Grannen und Fasern gewisser Wassergräser, welche das Wasser in Menge an das Ufer flössen soll. Ich habe selbst an Ort und Stelle diese Substanz nicht untersuchen können.

**) Diese Pflanze wächst sowohl im Norden an den grossen Seen, z. B. bei Mischilimakinack (Ross Cox p. 294. und Schoolcraft *Gov. Cass. exped. p. 161.*) als auch in den höheren Bergen der westlichen Gegenden. Den Ursprung der Benennung Sakakomi leitet man von „Sac-à-commis“ her. —

welche in der Gesellschaft wie gewöhnlich links herum circulirt. Oft blässt der Hausherr den Rauch gegen die Sonne und die Erde; man thut einige Züge und giebt sie weiter. Der Rauch wird recht in die Lungen gezogen und dann ausgestossen, wie unter allen diesen Indianern. Der letzte Raucher lässt die Pfeife nie zurück circuliren, sondern giebt sie dem Gegenübersitzenden der andern Reihe, und sie geht dann wieder links herum. Die Blackfeet säen, wie die meisten Stämme des obern Missouri, hier und da den Samen der Nicotiana quadrivalvis aus, nachdem sie die dazu bestimmte Stelle gebrannt haben, wovon weiter unten mehr. Sie rauchen diesen Tabak nur bei feierlichen Gelegenheiten.

Auch bei diesem Volke wird die Nahrung und Bekleidung vorzüglich von den Bisonheerden genommen, welchen sie nachziehen, und auf welche sie im Winter zuweilen grosse Zwangtreiben oder Parks anlegen. Die Cabri's und das Bighorn, besonders die letzteren geben ihnen Leder zu ihren feineren Anzügen, die Häute der Bisonkühe sind ihnen aber unentbehrlich, zu ihren grossen Mänteln *(Robes)*, zu den Zelten, und zu ihrem Tauschhandel mit den Weissen. Sie essen beinahe alle Thierarten, nur nicht den Bären *(Grizzly-Bear)*; der schwarze Bär kommt in ihren Prairies nicht vor, und auch die Amphibien sind ihnen verhasst. Die Blood-Indianer jagen die Wölfe, um die Felle zu verkaufen. Alle diese Indianer sind vortreffliche Bogenschützen und mit dieser Waffe sehr gefährlich; mit der Flinte sollen sie dagegen ziemlich schlecht schiessen, da ihre Gewehre sehr mittelmässig sind. Das Pflanzenreich verschafft ihnen, wie bekannt, mancherlei Wurzeln. Die Pomme-blanche oder Wild-Turnip *(Psoralea esculenta)* ist häufig in ihren Prairies. Die Weiber und Kinder graben diese Knollen mit einem besonders dazu eingerichteten Holze aus und bringen sie auf Schnüre gereiht zum Verkaufe an die Weissen. Eine andere Wurzel ist bitter, wird mit Fleischbrühe gekocht und ist alsdann sehr nahrhaft. Hat man sich einmal an ihren Geschmack gewöhnt, so soll man sie nicht unangenehm finden. Noch eine andere rübenartige Wurzel, von den Canadiern Racine à tabac genannt, gräbt man mit erhitzten Steinen in die Erde, und sie soll

schwarz wie Tabak seyn, sobald sie essbar geworden. Ihr Geschmack ist süsslich, wie Pastinacken. Der übrigen wilden Früchte der Prairies wurde schon gelegentlich erwähnt; nach ihnen suchen die Weiber und Kinder umher. Mit dem wohlbekannten Biberschwanze gemischt, geben jene Wurzeln den Indianern Leckerbissen. Schon sehr früh müssen die kleinen Kinder Fleisch kauen, sobald ihnen die Zähne hervorbrechen, woran sie alsdann wohl eigentlich mehr saugen, dagegen sieht man noch grosse Kinder an der Mutter trinken. Die Blackfeet lieben ihre Kinder sehr, und geben ihnen sogleich bei der Geburt Namen nach Thieren, anderen Gegenständen, merkwürdigen Ereignissen, und allerhand Verhältnissen des Lebens.

Branntwein ist diesen Indianern, wie allen übrigen Nord-Americanern, der höchste Reiz, um alles was sie besitzen und an sich tragen, wegzugeben. Im Rausche sollen sie oft weniger gefährlich seyn, als andere Völker, man sagt, sie seyen alsdann oft zärtlich*). Ihre Weiber und Kinder sind sogleich dafür zu haben. Ein Mann soll oft sechs bis acht Weiber besitzen, mit welchen er in Hinsicht der Weissen sehr freigebig ist. Schon sehr junge kleine Mädchen werden angeboten. Auf der anderen Seite aber bestrafen sie die Untreue ihrer Weiber gewöhnlich hart, schneiden ihnen in solchen Fällen die Nase ab, und man sah bei Fort-Mckenzie eine Menge solcher scheusslich entstellten Creaturen. In einer Zahl von zehn bis zwölf Zelten bemerkten wir gewiss sechs bis sieben auf diese Art verstümmelte Weiber**).

Auch die Haare schneidet ihnen der Mann zur Strafe ab, und sie scheuen sich alsdann ihren Kopf zu zeigen, welchen sie zu bedecken suchen. Die Weissen hatten während unserer Anwesenheit ihre indianischen Weiber zur Strafe auf gleiche Weise gezeichnet. Die Frau mit abgeschnittener Nase wird sofort von ihrem Manne verstossen; niemand nimmt sie mehr zur Frau, und solche Weiber arbeiten gewöhn-

*) Nach d'Orbigny haben auch die Patagonen und die benachbarten Stämme der Südspitze von America keinen schlimmen Rausch (l. c. T. II. pag. 88).

**) Dass bei anderen nord-americanischen Nationen dieser Gebrauch vorkommt, ist bekannt. Dr. Morse (l. c. pag. 135) erzählt, dass die Potowatomies öfters wegen Ehebruch ihren Weibern die Nase abbissen.

lich für Lohn oder für den Lebensunterhalt in anderen Hütten, warten daselbst Kinder, gerben Felle, oder verrichten andere häusliche Arbeiten. Oefters hat man Beispiele gehabt, dass der Mann seine Frau sogleich tödtete, wenn sie Umgang mit anderen gehabt hatte; auch rächt er sich öfters an dem Liebhaber, nimmt diesem Pferde und andere Dinge von Werth, welches dieser ruhig geschehen lassen muss. —

Die Heirathen haben bei den Blackfeet keine besondere Ceremonien, man bezahlt die Frau und nimmt sie zu sich. — Dem Vater wird der Kaufpreis durch einen Freund oder anderen Mann bekannt gemacht. Nimmt er ihn an, so übergiebt man das Mädchen, und die Ehe ist geschlossen. Führt sich die Frau schlecht auf, oder man ist ihrer überdrüssig, so schickt man sie ohne Umstände zurück; es entsteht dadurch kein Streit. Sie nimmt ihr Eigenthum und zieht ab, die Kinder bleiben das Eigenthum des Mannes*). Oft haben diese Indianer viele Kinder. Der alte Natoië-Poochsen (Onkel des Ninoch-Kiäiu) hatte mit verschiedenen Weibern 30 Kinder gehabt. Die Kinder laufen gewöhnlich nackt umher, spielen und schwimmen im Flusse wie die Enten. Die Knaben gehen bis ins 13. und 14. Jahr nackt, die Mädchen aber erhalten früh ihren kleinen Lederanzug, wie oben erwähnt. In ihrem häuslichen Leben sind die Blackfeet, wie alle Nord-Americaner, ruhig und stille; doch sagt man von ihnen, sie seyen mehr cholerisch als andere Nationen. Zweikämpfe kommen zuweilen vor, und Blutrache wird in den meisten Fällen ausgeübt. Wird ein Indianer getödtet, so rächen sich die Verwandten wo möglich an dem Mörder, findet sich aber hiezu keine Gelegenheit, so nimmt man an dem ersten besten Gliede seiner Familie Rache; öfters wird jedoch auch die Blutrache mit Gegenständen von Werth abgekauft.

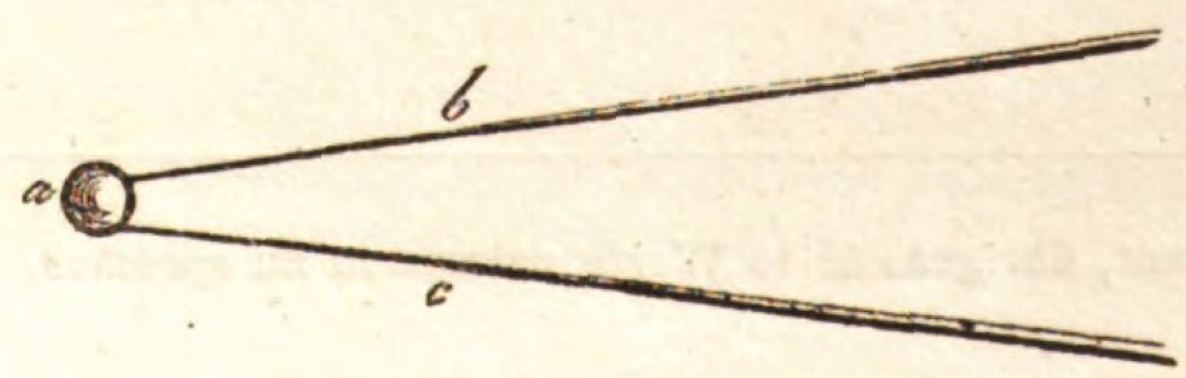
*) Während des Winters bleiben um Fort Mckenzie oft 30 bis 40 Zelte der Piëkanns zurück, meist träge ältliche Männer, die ihren Vortheil darin suchen, für die Weissen Weiber zu unterhalten, welche sie denselben vermiethen. Sie jagen nur selten; denn es fehlt ihnen gewöhnlich nicht an Waaren, für welche sie Fleisch eintauschen können. Herr Mitchill schnitt ihnen zuweilen die Zelte entzwei, um sie zu vertreiben, da sie immer dem Forte zur Last sind; sie gaben ihm dagegen, wegen seiner Strenge, den Namen „Kristikum-Siksinam" (der schwarze Donner).

In ihren Lagern und Zelten sind diese Indianer, selbst die gefährlichen Blood-Indians gastfrei. Weisse, welche sie im kalten October besuchten, wurden sogleich in dem Zelte eines Chefs beherbergt, und der Hausherr mit seiner ganzen Familie schlief unter freiem Himmel, Niemand durfte die Gäste belästigen. Die Pferde wurden reichlich versorgt und man hatte nicht nöthig, nach ihnen zu sehen; denn sie waren unter diesen Umständen vollkommen sicher, so wie alle Habseligkeiten der Fremden, die in anderen Fällen unbedingt geraubt worden wären. Den Indianern fällt es nicht schwer, die wenigen Weissen zu füttern; dagegen ist es den letzteren unmöglich, bei den zahlreichen indianischen Besuchen dasselbe zu thun, und dennoch verlangen sie dieses. Diese indianischen Besuche sind so zahlreich und dauern so ununterbrochen fort, dass es durchaus unmöglich ist, die nöthigen Nahrungsmittel für sie herbei zu schaffen. Dies ist ohne Zweifel ein Hauptgrund der Erbitterung der Indianer gegen die Weissen, und man mag ihnen das in der wechselseitigen Zahl obwaltende Missverhältniss noch so deutlich vor Augen legen, so sehen sie dieses dennoch nie ein. Herr Mitchill erhielt einst bei den Dacotas am Missisippi auf diese Art eine harte Lection. Er war in ein Zelt eingeladen und bekam daselbst, obgleich er sehr hungrig war, nicht einen Bissen zu essen. Am folgenden Morgen kam der Dacota mit der Aeusserung: „wiewohl er ihn habe hungern lassen, so habe er es doch nicht aus bösem Herzen gethan; es sey ihm aber neulich bei Herrn Mitchill eben so ergangen, und er habe ihm also bloss einen Wink geben wollen, in Zukunft in dieser Hinsicht nicht mehr zu fehlen.“ —

Die Blackfeet sind arge Bettler, d. h. sie sind durch ihre beständigen Bitten oft lästig, stehen aber in dieser Hinsicht den Grosventres des prairies noch nach. Pferdestehlen ist eine ausgezeichnete Kunst bei ihnen, der geschickte Pferdedieb eine ausgezeichnete Person.

Um sich untereinander zu unterhalten, haben sie mancherlei Spiele erdacht. Bei dem einen derselben z. B. sitzen sie in einem Kreise und man bildet mehre

Häufchen von Glasperlen oder anderen Gegenständen, um welche man spielt. Einer von ihnen nimmt ein Paar Steinchen in die Hand und bewegt sie nach dem Tacte hin und her, indem er dazu singt, ein anderer sucht die Zahl zu errathen. Man gewinnt oder verliert auf diese Art oft bedeutende Summen. Tänze haben die Blackfeet mehre, z. B. 1) den der Moskiten (la danse des maringouins), 2) den Tanz der Hunde (la danse des chiens), 3) des Bison mit den dünnen Hörnern (la danse des boeufs à corne fine), 4) der Prairie-Füchse (la danse des chiens de prairie), 5) den Tanz derjenigen, welche den Raben tragen (de ceux qui portent le corbeau), 6) der Soldaten (des soldats), 7) der alten Stiere (des vieux boeufs), 8) der Tollkühnen (des imprudens ou des téméraires), 9) den Medecine-Tanz (la danse de medecine), 10) den Scalptanz (danse de la chevelure). Die ersten sieben Tänze werden sämmtlich auf eine und dieselbe Art getanzt, nur der Gesang macht die Verschiedenheit. Dieser ist gewöhnlich bald laut, bald leise, bald hoch, bald tief, immer aus kurzen, oft wiederholten Tönen zusammen gesetzt, und höchst einförmig, dabei oft von lauten Ausrufungen — Ei! Ei! oder — Hey! Hey! Hey! unterbrochen, bei allen Missouri-Stämmen etwa derselbe, und von Zeit zu Zeit durch den Kriegsruf unterbrochen. Der Medecine-Tanz der Weiber fällt nicht alljährlich vor. Er ist ein Medecine-Fest für die letzteren, wobei aber auch einige Männer figuriren. Man erbaut eine grosse Holzhütte, die Weiber kleiden sich auf die möglichst schöne Art, und alle tragen eine grosse Federmütze auf dem Kopfe. Nicht alle Weiber tanzen mit, und diese letzteren so wie die Männer bilden die Zuschauer. Männer schlagen die Trommel (Stohkimáhtiss) und rütteln das Auanay (*aua* getrennt) oder Schischikué. Wenn man am letzten Tage den Tanz endigt, so wird der Bisonpark nachgeahmt. Die Männer, Kinder und übrigen Weiber bilden zwei abweichende Linien, b und c, die von der Medecine-Hütte



(Loge de medecine) a ausgehen, aus welcher die Weiber auf allen Vieren heraus kriechen und die Manieren der Bisonkühe nachzuahmen suchen. Mehre Männer stellen *Bisonstiere* vor, welche von den Weibern anfänglich zurück getrieben werden, alsdann aber zündet man, wie bei dieser Art von Jagd geschieht, über dem Winde Feuer an, und die Weiber oder Bisonkühe ziehen sich in die Hütte zurück, sobald sie den Rauch wittern, welches das Fest beschliesst. Sie tanzen diesen Tanz im Sommer zuweilen, wenn es ihnen gerade einfällt.

Der Scalptanz (Auáh-Uakaehs)*), oder *eigentlich* „den Scalp tanzen (danser la chevelure)„ kommt vor, wenn man Feinde erlegt hat. Die Weiber kleiden sich alsdann wie Männer und tragen auch deren Waffen. Sind Weiber bei dem Kriegszuge zugegen gewesen, wo man Feinde erlegte, so malen sich diese das Gesicht schwarz. Eine Frau trägt zuweilen den Scalp, oder auch mehre, nachdem man deren hat; zuweilen trägt ihn eine alte Frau, die alsdann an der Seite bleibt und für sich allein tanzt; alle übrigen bilden einen Kreis, und Trommel und Schischikué, von Männern gespielt, begleiten den Tanz. Man hat auch noch einen Tanz der Tapferen oder Krieger. Diese bilden einen Kreis, und mehre tanzen im Inneren desselben, indem sie alle Gebehrden des Gefechtes nachahmen und ihre Gewehre abfeuern, während sie martialisch bemalt sind.

Bei den Blackfeet, so wie bei allen übrigen nord-americanischen Nationen, kommen die bei Gelegenheit der Assiniboins erwähnten Banden, Vereine oder Gesellschaften vor, welche unter einem gewissen Namen, mit bestimmten Regeln, Gesetzen, so wie eigenthümlichem Gesange und Tanze bestehen, und zum Theil zur Aufrechthaltung der Ordnung und Polizei im Lager, auf dem Marsche, bei den Jagden u. s. w. dienen. Von den Blackfeet nannte man mir sieben solche Banden oder Vereine, welchen die sieben ersten oben erwähnten Tänze zukommen. Sie sind die nachfolgenden:

*) *aua* alle Buchstaben getrennt, übrigens beide Worte zusammen zu sprechen.

1) Sohskriss (die Bande der Moskiten, la bande des maringouins). Dieser Verein hat kein Polizei-Geschäft, sondern besteht aus jungen Leuten, von welchen viele erst 8 bis 10 Jahre alt sind. Auch grössere junge Männer befinden sich unter ihrer Zahl, zuweilen sogar ein Paar alte, um auf die Gesetze und Regeln zu halten. Dieser Verein führt ausgelassene Jugendstreiche aus, schwärmt, wenn es ihm einfällt, im Lager umher, kneipt, zwickt und kratzt Männer, Weiber und Kinder um beschwerlich zu fallen, wie die Moskiten oder Maringouins. Sie verschonen selbst alte angesehene Männer nicht. Beleidigt man einen von ihnen, so hat man sie alle auf dem Halse; denn sie halten enge zusammen. Mit diesem Vereine fangen die jungen Leute an, und steigen dann allmählig höher durch die übrigen hinauf. Als Zeichen ihrer Bande tragen die Sohskriss eine Adlerklaue mit einem ledernen Riemen um das Handgelenke befestigt. Sie haben auch eine besondere Art sich zu bemalen, wie eine jede Bande, und ihren besonderen, weiter oben erwähnten Gesang und Tanz *). —

2) Emitähks (die Hunde, les chiens). Ihr Zeichen ist mir nicht bekannt. Sie bestehen aus jungen verheiratheten Männern und ihre Anzahl ist unbestimmt.

3) Sähnipähks (die Prairie-Füchse, les chiens de prairie). Dies ist schon ein Polizei-Verein, welcher verheirathete Männer aufnimmt. Ihr Zeichen ist ein langer, oben rundlich übergekrümmter, mit Otterfell umwickelter Stab, an welchem in Intervallen Knoten von weissem Felle, und von diesem herabhängend immer ein Paar Adlerfedern angebracht sind.



*) Obige Nachrichten über die Banden der Blackfeet sind mir grösstentheils von dem Dolmetscher Berger mitgetheilt worden, der lange mit diesem Volke gelebt hat.

4) Mastóhpate*) (die welche den Raben tragen, ceux qui portent le corbeau). Ihr Signal ist eine lange mit rothem Tuch überzogene Stange, an welcher von oben bis unten in langer dichter Reihe schwarze Rabenfedern befestigt sind. Sie tragen mit zur Aufrechthaltung der Polizei und Ordnung bei.



5) Ehtskinná (die Stiere mit den dünnen Hörnern, les boeufs à corne fine). Sie tragen, wenn sie tanzen, an ihren Mützen Hörner. Wenn sie lagern, sind die Zelte der Vereine in der Mitte des Cirkels, welcher in seinem Centrum einen freien Platz einschliesst. Entstehen Unordnungen, so müssen sie den Soldaten (siehe 6) helfen, welche das Lager abstecken oder bestimmen, und alsdann den ersten Platz einnehmen.

6) Innakehks (die Soldaten, les soldats). Sie sind die angesehensten Krieger und Männer, welche besonders im Lager und auf dem Marsche die Polizei handhaben. In den öffentlichen Berathungen giebt ihre Stimme den Ausschlag, ob man z. B. jagen, den Aufenthalt verändern, ein anderes Jagdrevier beziehen, Krieg oder Friede schliessen wolle und dergleichen mehr. Sie tragen als Wahrzeichen einen handbreiten Kopfbrecher von Holz am Handgriffe mit Hufen der Bisonkuh behangen. Sie sind zuweilen 40 bis 50 Mann stark. Ihre Weiber, wenn sie den Medecine-Tanz tanzen, sind auf dieselbe Art gemalt, als die Männer. —

7) Stomick (die Bisonstiere, les gros boeufs). Sie bilden eigentlich den ersten, d. h. ausgezeichnetsten aller Vereine, und sind die ersten im Range. In der Hand tragen sie ein Medecine-Zeichen mit Bisonhufen behangen. Wenn sie bei ihrem besonderen Gesange tanzen, so rasseln sie mit jenen Hufen. Um die Polizei zu handhaben sind sie zu alt; denn sie sind durch alle Vereine hindurch gegangen und

*) e nur halb ausgesprochen.

man betrachtet sie als gleichsam im Ruhestande. In gewisser Art sind sie von dem Vereine der thätigen und angesehenen Soldaten schon wieder hinabgestiegen. Bei ihrem Medecine-Tanze tragen sie auf dem Kopfe eine Mütze von den langen Stirnhaaren und der Mähne des Bisonstiers, welche lang herabhängen.

Zu allen diesen Vereinen wählt man neue Mitglieder, die alsdann bezahlen müssen. Medecine-Männer und die Angesehensten müssen mehr bezahlen als andere Leute. Hat eine Frau, deren Mann in einem der Vereine ist, Umgang mit einem andern gehabt, so versammelt sich der Verein in einem der Zelte, man raucht daselbst und wenn des Abends alles im Schlafe liegt, dringt man der genannten Frau in das Zelt ein, nimmt sie heraus, ein jeder handelt nach Belieben mit ihr, und man schneidet ihr die Nase ab. Oft sind diese Indianer sehr grausam. Der Mann kann dagegen durchaus nichts thun, er muss eine solche Frau verstossen. Man sagt ihm alsdann an, warum man auf diese Art gehandelt habe, und er kann sich an den Verführer halten, dem er gewöhnlich Pferde wegnimmt.

In das Gefecht sahen wir die Blackfeet halb nackt, aber zum Theil auch in ihren schönsten Anzügen reiten, wo sich einige durch ihre von den Crows erhaltene schönverzierten Schilde und ihre prächtigen Federkronen auszeichneten, deren Abbildung Tab. 48. Fig. 6 und 5 zu finden sind, und sie haben alsdann sämmtlich ihre Medecines oder ihren Schutzapparat eröffnet und frei an oder umgehängt. Durch das Gefecht, welches wir mit ansahen, und von welchem in dem nachfolgenden Capitel eine Beschreibung folgen wird, konnten wir ziemlich von ihrer Art zu fechten urtheilen, die sich übrigens nicht von der der übrigen Nord-Americaner unterscheidet. Kleine Kriegspartheien schleichen sich beinahe nackt an den Feind heran, suchen ihn durch List, Hinterhalt oder Ueberfall zu schlagen, und der Angriff geschieht meistens bei Anbruch des Tages, wie dieses längst beschrieben und bekannt ist. Sie bildeten weitläuftige Tirailleur-Linien und schossen sehr weit zu, dabei sehr schlecht, wie früher gesagt wurde. Für die Verwundeten waren die Weiber und Kinder sehr sorgsam, sie klagten und schrien heftig um dieselben, wie im nächsten

Capitel zu lesen ist. Der Feind schoss und stach Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied mit Flinten, Pfeilen, Lanzen und Messern nieder, und scalpirte auch die Weiber, die man öfters auch zu Gefangenen macht und als Sklaven fortführt, sie aber alsdann gewöhnlich nicht übel behandelt. Von der Erbitterung, mit welcher man die Todten verstümmelt, und an welchen niemand vorbeigeht, ohne sie mit Schüssen, Schlägen oder Steinwürfen zu misshandeln, werde ich ebenfalls im nachfolgenden Capitel reden. Von den Martern der Gefangenen, welche ehemals unter den Nord-Americanern im Gebrauche waren, findet man wenigstens jetzt bei den Blackfeet keine Spur mehr.

Nähern sich nach einem Gefechte die Krieger ihrem Lager, so singen sie und einer reitet oder läuft voran, oft in Schlangenlinien an den Zelten hin und her, man hebt und rüttelt die Scalpe hoch und zeigt sie von fern. Hat jemand eine Waffe erbeutet, so hebt und zeigt er auch diese und ruft dabei seinen Namen, dass er sie genommen habe. Nach einem glücklichen Gefechte singen die Männer den Gesang, welchen sie Aninay nennen, d. h. „sie sind schwarz bemalt.“ Sie versammeln sich alsdann neben den Zelten und stellen sich im Freien auf, das Gesicht schwarz angestrichen, Leggings und Roben schwarz gefleckt und singen alsdann ohne begleitende Musik, auch sind die Scalps nicht gegenwärtig. Worte sind diesem Gesange nicht unterlegt, sondern er besteht aus den gewöhnlichen Tönen. Die Waffen der Blackfeet unterscheiden sich nicht bedeutend von denen der übrigen Missouri-Indianer, sie sind aber nicht so schön und nett gearbeitet als bei den Crows, Mönnitarris und Mandans. Bogen von Elk- und Bighorn-Hörnern machen sie nicht selbst, man findet sie daher nur einzeln unter ihnen. In ihrem Lande wächst kein vorzügliches Bogenholz, daher tauschen sie gern das Bow-Wood oder Yellow-Wood (*Maclura aurantiaca*) vom Arkansa-Flusse ein, und nehmen Eschenholz zu ihren Bogen. Zu dem Köcher wählen sie am liebsten das Fell des Panthers (*Felis concolor Linn.*), das sie wie gesagt, mit einem Pferde bezahlen. An einem solchen Köcher hängt der Schwanz lang herab, ist an der Fleischseite mit

rothem Tuch besetzt, mit weissen Glasperlen gestickt und am Ende oder an anderen Stellen mit Riemen von Fell gleich Quasten besetzt. Lanzen sah ich bei den Blackfeet nicht häufig, dagegen mehre Kopfbrecher oder War-Klubs, welche sie zum Theil von den Flat-Heads erbeutet hatten. Schilde *(Pare-flèche)* führen viele. Sie sind rund aus dickem Leder geschnitten, gewöhnlich grün und roth gemalt, mit Federn und allerhand anderen abergläubischen Zeichen behangen. Gewöhnlich wickeln sie, wenn sie sich schlagen wollen, ihr ledernes Gewehrfutteral turbanartig um den Kopf, Wolfsfelle sind ihnen alsdann von Nutzen, besonders wenn sie den Feind beobachten wollen. Sie tragen sie quer über die Schulter, wickeln sie, wenn sie sich unbemerkt dem Feinde nähern wollen, um den Kopf, und legen sich hinter einer Höhe oder Erhabenheit des Bodens dergestalt nieder, dass man glaubt es liege daselbst ein weisser Wolf.

Die Medecine-Männer oder Aerzte der Blackfeet sind sehr ungeschickt. Die Verwundeten bespieen sie in unserer Gegenwart immer mit Wasser, welches sie in den Mund nahmen, vielleicht auch mit Speichel. Man wusch die Wunden durchaus nicht ab oder reinigte sie, und es befand sich am zweiten Tage noch das geronnene Blut daran. Dass die schwer Verwundeten ohne alle sorgsame Behandlung dennoch sämmtlich genasen, zeugt für die starke Natur dieser Menschen, wovon man sich überhaupt mannichfaltig überzeugen kann. Trommel und Schischikué wurden täglich bei den Kranken in dem geschlossenen Zelte angewendet. Tödtlich verwundete Kinder lagen ohne alle Fürsorge unbedeckt der glühenden Sonne ausgesetzt auf dem Boden, sie starben auch sämmtlich bald. Einige schwere Wunden sollen diese Indianer gut geheilt haben; allein nach dem was ich selbst beobachtete, sind solche Kuren wohl hauptsächlich auf Rechnung der kräftigen Natur dieser rohen Menschen zu setzen. Beinahe in allen Missouri-Stämmen sah man einzelne scalpirte Personen, welche geheilt waren und eine Mütze trugen, auch unter den Blackfeet befanden sich solche, wie man uns sagte. Diese Indianer besitzen einige wirksame Mittel aus dem Pflanzenreiche, hierhin gehört u. a. eine weissliche Wur-

zel aus den Rocky-Mountains, von den Canadiern Rhubarbe genannt, welche ganz ähnliche Wirkung und Geschmack wie die Rhabarber haben, dabei auch Erbrechen verursachen soll. Eine andere Wurzel hält man für vorzüglich wirksam gegen den Schlangenbiss. Stets nimmt man seine Zuflucht zu der Trommel und dem Schischikué und hat grosses Vertrauen zu dem dadurch verursachten unausstehlichen Getöse. Ihr Auanay (Schischikué) bereiten die Blackfeet aus Leder, Holz oder Blase, da sie keine Calebassen oder Kürbisse pflanzen, und es ist bekannt, dass dieses merkwürdige Instrument bei den meisten der verschiedenen Stämme oder Nationen der americanischen Menschenrasse, sowohl in der nördlichen, als in der südlichen Hälfte dieses weiten Continents verbreitet ist. Zu den Arzneien der Weissen haben sie sehr viel Vertrauen. Sehr häufig suchen sie diese Hülfe; allein viele waren von alten venerischen Uebeln so schrecklich zugerichtet, dass an Heilung nicht mehr zu denken war. Werden Indianer durch ihre Aerzte geheilt, welches zuweilen durch Dampf- oder Schwitzbäder geschieht, so machen sie ihnen grosse Geschenke, oder der Medecine-Mann macht eine hohe Rechnung. Im vergangenen Frühjahre starben mehre Piëkanns höchst plötzlich an Magenbeschwerden mit Erbrechen, und die Krankheit schien der Cholera sehr ähnlich zu seyn.

Stirbt ein Blackfoot, so gräbt man ihn wo möglich nicht in die Erde, sondern schnürt ihn mit seinen besten Kleidern, im Gesichte roth bemalt, aber ohne seine Waffen in eine Bisonrobe ein, und legt ihn an unzugängliche Orte, in Schluchten, Felsen, Wälder, hohe steile Ufer, bedeckt die Leiche auch öfters mit Holz oder Steinen, damit die Wölfe nicht hinzu kommen können. Häufig, wenn man keinen einsamen Ort finden kann, bleibt der Todte in einer Art von Holzhütte über der Erde, und sie sahen sich sogar manchmal genöthigt ihn zu begraben, oder den Weissen ein beneidenswerthes Geschenk damit zu machen, welches man in einem solchen Falle nicht zurückweisen darf. Die Verwandten schneiden sich die langen Haare ab, streichen diese, so wie Gesicht und Kleidungsstücke mit weissgrauem Thone an, und gehen während der Trauerzeit möglichst schlecht ge-

kleidet. Häufig schneiden sie sich alsdann ein Fingerglied ab. Von den Todten glauben sie, sie gehen in ein anderes Land, wo es ihnen an nichts fehlen werde, und öfters habe man sie dort sich zusammen rufen gehört, um mit einander die Pfeife zu rauchen. Oft tödtet man bei den Begräbnissen reicher Indianer mehre Pferde auf dem Grabe, und man hat uns von Beispielen erzählt, wo 12 bis 15 derselben auf diese Art bei dem Begräbnisse eines berühmten Chefs geopfert wurden. Als Sachkómapöh (das Kind), ein reicher angesehener Chef starb, der 4- bis 5000 Pferde besessen haben soll, tödtete man 150 derselben auf diese Art mit Pfeilschüssen *). Die Verwandten versammeln sich bei dem Verstorbenen, und selbst die Männer klagen und heulen alsdann. Man beerdigt die Leiche gewöhnlich schon am ersten Tage, und erfolgt der Tod bei Nacht, so wird sie schon am folgenden Morgen fortgeschafft.

Abergläubisch sind die Blackfeet wie alle übrigen Americaner und man sieht selten einen Mann, der nicht eine sonderbare Gewohnheit oder Eigenheit zur Schau trüge, die er als Talisman annahm und von welcher er das Gelingen seiner Plane und Unternehmungen abhängig glaubt. Viele rasseln mit Schellen, bevor sie rauchen, andere spucken in verschiedenen Richtungen von dem Getränke aus, bevor sie trinken, wieder andere murmeln eine gewisse Rede oder eine Art Gebet her u. s. w. Ein solcher Mann zündete nie seine Pfeife unmittelbar an dem Feuer an, sondern bediente sich dazu eines mit Federn und Schellen verzierten, etwa zwei Fuss langen roth und schwarz bemalten Stockes (siehe den Holzschnitt), etwa noch



einmal so dick als der Ladestock einer Flinte, welcher am Ende hohl war. In

*) Auch bei den Araukanern, Patagonen, Puelchen und Charruas tödtet man auf dem Grabe die Hausthiere des Verstorbenen (siehe d'Orbigny *voy. introd. pag. 112*) und die Weiber schneiden sich Fingerglieder ab.

diese Oeffnung steckte er ein anderes dünneres Stäbchen, welches er jedesmal anbrannte, wenn er die Pfeife anzünden wollte. Als man nach der Ursache dieses sonderbaren Gebrauches fragte, antwortete er, „er habe Furcht vor dem Eisen und müsse deshalb seine Pfeife mit diesem besonderen Stocke anzünden.“ Dergleichen sonderbare Gebräuche haben die meisten dieser Leute, leider theilen sie nicht gerne andern ihre Gedanken über dergleichen Gegenstände mit, es ist daher schwer denselben auf den Grund zu kommen.

Ueber die religiösen Ideen der Blackfoot-Indianer konnte mir der mit ihnen übrigens sehr vertraute Dolmetscher Berger keine weitere Nachrichten geben, als dass sie die Sonne (Natohs oder Nantohs) *) verehren, und es ist wahrscheinlich, dass sie dieselbe, wie die Mandans, für den Sitz des Herrn des Lebens, oder für diesen selbst halten. Bei ihren Lagern bemerkt man weder auf Stangen aufgehängte Opfer für die überirdischen Mächte, wie dies von den Mandans und Mönnitarris vorläufig erzählt wurde, noch irgend andere Anstalten, welche auf die Ausübung einer Art von Cultus schliessen lassen **). —

Ihre Sprache ist nicht übel klingend und für Deutsche nicht schwer auszusprechen. Sie haben häufig das gutturale ch, wie ach und och im Deutschen, aber wenig undeutliche und Nasentöne. Der Artikel fehlt. Das Hauptwort setzen sie meist vor das Beiwort, man sagt z. B. nicht „der weisse Bär,“ sondern „Bär der weisse,“ nicht „Bärenchef,“ sondern „Chef-Bär“ u. s. w. — Sie zählen vollkommen bis 1000 und weiter, und ihre Zahlworte klingen sehr komisch, wenn sie über sechzig hinaus kommen, so heisst z. B. eins — seh; zwei — nahtoka; drei — nohóka; vier — nehsohui (ui zusammen); fünf — nehsitó; sechs — nau (au getrennt, und u wenig hörbar); sieben — äkitsikkům; acht — nahnisujim (ji deutsch); neun — pehksúh; zehn — kehpuh; zwanzig — nahtsipo; dreissig — nehépu (e

*) *an* franz. auszusprechen.

**) Ueber die Religion der Indianer östlich von den Rocky-Mountains findet man in Dr. Morse's *report pag. 351* manche unrichtige Nachrichten.

ganz auszuspr.); vierzig — nehsippu; fünfzig — nehsitsippu; sechzig — nähpu; siebenzig — äkitsikkippu; achtzig — nahnisippu; neunzig — pähksippu; hundert — käpippu; tausend — kipipippi u. s. w. — Da es mir unmöglich war, bei der Rohheit der Dolmetscher eine gründliche Kenntniss dieser Sprache zu erlangen, so musste ich mich begnügen, einige Worte derselben niederzuschreiben, und selbst dazu fand man die Indianer nicht immer willig; ich muss indessen hier auf die im Anhange mitgetheilten Worte verweisen, welche leider nur in geringer Zahl vorhanden sind.

Captain Franklin*) gab in seiner ersten Reise nach dem Eismeere ein kleines Verzeichniss von Wörtern der Blackfoot-Sprache, die aber zum Theil von den meinigen abweichen, und wie es mir scheint nicht richtig nachgesprochen werden können. Die englische Aussprache ist überhaupt nicht geeignet für diese mit Kehllauten angefüllten nord-americanischen Sprachen, daher folgen einige Worte, wie Franklin sie schreibt, mit welchen ich die von mir nachgeschriebenen zusammengestellt habe.

Worte nach Capt. Franklin:	nach meiner eigenen Erfahrung:
Der Bogen, Naum,	Spiken-ahmai.
Der Bison, Eeninee,	Stomick (dies ist der Stier) **).
Branntwein (Rum) Nappoe-oòhkee,	Stioch-keh (*och* guttural).
Tabak, Peestàh-kan,	Pistáchkan (*ach* guttural).
Der Biber, Keet-sta-kee	Kéhstake (*e* ganz ausgespr.).
Messer, Stoo-an,	Stoánn.
Pferd, Pennākōmit,	Purnakómitä.
Gut, es ist gut, Ahseeu,	Achséh (*ach* guttur.).

Die Worte sind hier copirt, wie sie im englischen Originale geschrieben sind. Ausser ihrer Wortsprache haben die Blackfeet, wie die meisten Stämme des Mis-

*) l. c. pag. 109.
**) Eeninee könnte vielleicht die allgemeine Benennung seyn.

souri, auch ihre Zeichensprache, von welcher schon Say in der Beschreibung von Major Longs Expedition einige Proben gegeben hat, und wovon weiter unten bei Gelegenheit der Mandans mehr gesagt werden wird.

1) Diese Trupiale waren junge Vögel von zwei verschiedenen Arten, an ihren Obertheilen olivengrün, an den unteren grünlich-gelb gefärbt. Bei einigen zeigten sich an den Untertheilen einzelne schön feuerfarbige Federn, diese gehörten daher wahrscheinlich zu der Art des pag. 367 erwähnten *auricollis*. Andere Exemplare waren grösser, der Schnabel kürzer und breiter, sie gehörten daher zu einer anderen Species.

2) Der nord-americanische *Falco Sparverius Linn.* wird von den Ornithologen für identisch mit dem brasilianischen, sehr nahe verwandten Vogel angesehen. Diese Thiere sollen (siehe D'Orbigny und De La Sagra ornithol. Werke) sehr in der Farbe variiren; allein ich habe bei meinen brasilianischen und nord-americanischen Vögeln dieser Art, wie es mir scheint, dennoch einige constante Abweichungen gefunden. Der nördliche Vogel scheint mir etwas grösser als der brasilianische, und bei allen meinen Exemplaren aus der letzteren Gegend fehlte immer der rothbraune, mützenartige Fleck auf dem aschgrauen Kopfe, einiger anderen kleinen Verschiedenheiten nicht zu gedenken. Sollten sich obige Abweichungen bestätigen, so könnte der Name *Sparverius* der nord-americanischen Art belassen, und die Benennung *Sparverioides* der brasilianischen beigelegt werden.

3) Von der Erdeule des westlichen Nord-Americas sagt Pöppig (s. dessen Reisen in Süd-America B. I. pag. 145), dass sie verschieden von der chilesischen Coquimbo-Eule, oder der *Urucurea* des Azara sey; allein Gould, der Exemplare aus beiden Ländern verglichen zu haben scheint, behauptet, zwischen beiden Vögeln nicht den mindesten Unterschied aufgefunden zu haben (s. Zoology of the voyage of the Beagle, birds, p. 32). In den westlichen Prairies in der Nähe der Rocky-Mountains bin ich nicht so glücklich gewesen, jene Eule zu erhalten, obgleich wir sie öfters gesehen haben. Die Beschreibung und Abbildung in dem Supplemente zu Wilson's ornithology (Vol. 1. Tab. 7) ist nicht genau genug, um über diesen Gegenstand entscheiden zu können, und das einzige Exemplar jener Eule, welches Peale von der Expedition des Major Long mit zurück brachte, und das ich zu Philadelphia sah, nach welchem auch die obige Zeichnung gemacht worden seyn soll, war zu unvollkommen, um irgend zur Entscheidung dieser Frage benutzt werden zu können. Dem Gesagten zu Folge müssen wir auf Goulds Versicherung bauen und beide Vögel für identisch annehmen. In Brasilien habe ich in den Mägen dieser

Eulen Heuschrecken und andere Insecten gefunden, und diese werden ohne Zweifel auch hier ihre Nahrung ausmachen.

4) Man hat in der neueren Zeit verschiedene Nachrichten von den Botocuden gegeben, mit welchen ich in vielen Puncten nicht überein stimmen kann. So haben einige ausgezeichnete französische Reisende diesem Volke eine grosse Aehnlichkeit mit den Chinesen zugeschrieben; ich muss aber hierauf bemerken, dass diese Aehnlichkeit bei dem genannten Stamme nicht hervortretender ist, als bei allen übrigen in ihrer Nähe wohnenden Indianern oder Tapuyas des östlichen Brasiliens. D'Orbigny sagt von seinem brasilianisch-guaranischen Menschenstamme, er sey klein; allein obgleich die meisten dieser Indianer wohl etwas kleiner sind, als die Nord-Americaner, wohin besonders unter den von mir besuchten Völkern von Brasilien die Puri's am Paraïba zu zählen sind, so gab es daselbst ebenfalls viele Stämme, die nicht unter der Mittelgrösse standen, wozu die Botocuden, Maschacari's und Pataschó's gehörten. Unter diesen, besonders den Botocuden, gab es viele starke, breitschulterige Männer, einige von mehr als Mittelgrösse. Die hübsche Abbildung, welche D'Orbigny von einem Patagonen giebt (Costumes Tab. I.), ist, was die Bildung, Verhältnisse und Farbe des Körpers betrifft, so vollkommen auf die starken von mir gesehenen Botocuden passend, dass ich sie für die Darstellung eines solchen vollkommen hinreichend finde. Die Farbe seines brasilianisch-guaranischen Menschenstammes nennt D'Orbigny gelblich; allein hier kommt ebenfalls grosse Verschiedenheit vor, und selbst bei den Nord-Americanern dürfte hier wohl kein bedeutender Unterschied aufzufinden seyn. Die Sprachproben, welche jener gelehrte Reisende von den Botocuden giebt, stimmen nicht mit den meinigen überein; dagegen mehr die von Herrn De St. Hilaire gegebenen. Zur Vergleichung will ich unten einige Worte zusammen stellen. Da ich lange unter den Botocuden gelebt, sehr viele von ihnen gesehen, beobachtet und ausgefragt, auch einen von ihnen viele Jahre in meiner Umgebung besessen habe, der zuletzt deutsch sprach; so kann an dem botocudischen Wortverzeichnisse, welches ich in der Beschreibung meiner brasilianischen Reise gegeben, das genau nach der indianischen Aussprache niedergeschrieben, auch von mehren ausgezeichneten Philologen nach ihren Unterredungen mit meinem Botocuden revidirt wurde, wohl nicht viel mehr zu berichtigen seyn *). Quäck, der genannte Botocude, wiederholte alle seine Worte öfters jenen Sprachforschern, und ihr Urtheil bestätigte einstimmig die Richtigkeit meines Wortverzeichnisses. Bemerken muss ich aber hier noch, dass in der französischen Uebersetzung meines Werkes manche Wortproben unrichtig wieder gegeben wurden, ob ich gleich immer eine Anweisung für die richtige Aussprache derselben beigefügt hatte.

*) Eine kleine Berichtigung für mein botocudisches Wörterverzeichniss (Reise nach Brasilien B. II. pag. 307) muss ich gelegentlich hier beibringen; für „essen" ist nämlich dort „*Nungcút*" angegeben; allein dieses Wort *Nungcút* ist von den Portugiesen gegeben, und daher unrichtig, der wahre botocudische Ausdruck für diesen Begriff ist „*Kering*" (deutsch auszusprechen).

Einige botocudische Worte.

Worte:	nach D'Orbigny;	nach De St. Hilaire;	nach meiner Erfahrung.
Backen	Chamtou.	—	Niimpong (durch die Nase).
Die Augen	Kectom.	—	Ketómm (*e* kurz).
Ohr	Aismon.	—	Kniaknon (*kn* durch die Nase).
Hand	Jomton.	Pójêc (die Hände).	Pó (einfache Zahl).
Wasser	Minnan.	Manhá (premier *a* fermé).	Magnán (ganz franz. auszuspr.) oder Manian (*an* franz.)
Feuer	Chumbake.	Chimpêki.	Chompäk (*ch* beinahe wie *tch*).
Gebirg, Montagne	Itaclue.	—	
Bogen	Keknem.	Nême.	Neem oder Nehm.
Pfeil	Clocochi.	Mazike (*a* nazal, *z* participant du *j*).	Uagike oder Uajike (*j* wie im franz.).

Der Dolmetscher, welchen D'Orbigny benutzte, scheint sein Geschäft nicht recht verstanden zu haben; übrigens muss ich bemerken, dass besonders die Portugiesen die indianischen Sprachen sehr unrichtig aussprechen. So lassen sie z. B. am Ende der Worte häufig i klingen, wo nur ein e, oder selbst nicht einmal dieses gehört wird. Statt „Chompäk“ sprechen sie „Chompeki“ und dergleichen mehr. Bei dem Worte Wasser „Manha“ scheint De St. Hilaire die portugiesische Schreibart gewählt oder beibehalten zu haben, weil man in dieser Sprache „Manhá“ schreibt und „Maniá oder Magná“ ausspricht, beinahe wie auch ich selbst den botocudischen Ausdruck für diesen Begriff aufgezeichnet habe.

XX.

Aufenthalt zu Fort-M^c^kenzie vom 9. August bis zum 14. September 1833.

Indianische Einladungen — Baptême der neuen Ankömmlinge — Tauschhandel (Trade) mit den Indianern — Auszeichnung des Ninoch-Kiäiu — Beleidigung der Chefs — Besuch bei Kutonäpi — Tod des Engagé Martin — Dadurch entstandener Zwiespalt — Ritt nach dem Snow-River — Die Blood-Indians ermorden Ninoch-Kiäius Verwandten — Ankunft der Leiche im Forte — Zwiespalt der Piëkanns und Blood-Indians — Gefecht mit den Assiniboins — Expedition zu den Kutanäs — Tauschhandel mit dem Hauptcorps der Piëkanns — Ihr Hauptchef Tátsicki-Stomick — Kriegsparthei der Siksekai — Eine Partie der Blood-Indians mit ihrem Chef Stomick-Sosáck — Vereitlung unserer Reise höher aufwärts — Bau eines neuen Fortes — Anstalten zur Reise den Missouri hinab nach Fort-Union.

Die Besatzung von Fort-M^c^kenzie bestand, wie gesagt, nach unserer Ankunft aus Menschen verschiedener Nationen, und man suchte diese bunte Menge auf mannichfaltige Weise zu beschäftigen. Handwerker verschiedener Art wurden zwar in Thätigkeit gesetzt, und unsere Jäger, wobei sich zwei Spanier aus der Gegend von S^ta^ Fe befanden, wurden ausgesendet, wenn es die Umstände erlaubten; dennoch aber waren nicht alle diese Menschen hinlänglich beschäftigt, und man sann darauf,

ihre Anzahl zu vermindern. Nachdem wir am ersten Tage nach unserer Ankunft unsere Einrichtung getroffen und das indianische Lager mit seinen vielen Hunden und meist alten bräunlich beschmutzten Lederzelten in Augenschein genommen hatten, wurden wir mit Herrn Mitchill schon am nächsten Tage von dem Piëkann-Chef Mehkskéhme-Sukáhs (dem eisernen Hemde, la chemise de fer) zu einem sogenannten Feste eingeladen. Wir traten in der Mitte des Lagers in einen grossen runden, mit dicken und dünnen Baumzweigen zaunartig umgebenen Platz, welcher einen Theil der Zelte enthielt, und bestimmt war, während der Nacht die Pferde aufzunehmen; denn die Indianer sind so grosse Freunde des Pferdestehlens, dass sie in dieser Hinsicht einander wechselseitig nicht trauen. Das Zelt des Chefs war gross und geräumig, nie hatten wir noch ein so schönes gesehen; es hatte wohl 15 Schritte im Durchmesser und war höchst sauber und nett aufgeputzt. Wir setzten uns ohne Umstände auf ausgebreitete Bisonfelle zur Linken des Hausherrn, um das in der Mitte befindliche, mit Steinen umlegte Feuer nieder, und eine feierliche Stille herrschte rundum. Unser Wirth war ein grosser starker Mann, der in diesem Augenblicke keine andere Kleidungsstücke trug, als sein Breechcloth. Weiber und Kinder liessen sich nicht sehen. Man setzte uns eine blecherne Schüssel vor, in welcher sich ein Gericht von trockenem geriebenem Fleische mit süssen Beeren (Poires) gemischt befand, welches wir mit den Fingern aufnahmen und ganz wohlschmeckend fanden. Nach uns ass der Chef den in der Schüssel befindlichen Rest, nahm dann aus einem Sacke eine scharlachrothe Chefs-Uniform, mit blauen Aufschlägen und gelben Borten, die er von den Engländern erhalten hatte, ferner sechs roth und schwarze Federbüsche, einen Dolch mit seiner Scheide, ein buntes Schnupftuch und ein Paar Biberfelle, und legte alles dieses als Geschenk vor Herrn Mitchill nieder, der diese Gegenstände wohl oder übel annehmen musste; dadurch aber auch schon die Verbindlichkeit übernahm, Gegengeschenke, und besonders einen neuen Chefs-Anzug zu geben. Als der Hausherr seine Pfeife von grünem Talk zu stopfen begann, standen wir auf und entfernten uns ganz nach indianischer

Art, stille und ohne Complimente. Wir krochen durch die kleine, von zahlreichen Hunden belagerte Thür, und stiegen über die ersteren hinweg, die zum Theil scheu und feindselig uns die Zähne zeigten. Auf ähnliche Art wurde Herr Mitchill sogleich noch zu drei bis vier andern Festen eingeladen, eine Ehre, die nur mit einem indianischen Magen verträglich ist. Am Nachmittage brachten uns die Engagés des Forts das sogenannte Baptême, einen Willkomm für unsere glückliche Ankunft in dieser abgeschiedenen Wildniss, indem sie in dem Hofraum des Fortes mehre Gewehrsalven abfeuerten, wogegen man ihnen alsdann Getränke zum Besten zu geben oder ein Geschenk zu machen pflegt. Unsere Abendunterhaltung war das Getöse der Trommel in dem indianischen Lager, welches nicht nur bei dem Austreiben des bösen Geistes bei Kranken, sondern auch bei Tänzen und anderen Lustbarkeiten angewendet und daher beinahe täglich und stündlich gehört wird. Eine andere zugleich naturhistorische Unterhaltung gewährten uns drei junge, schon starke Bären (*Ursus ferox*), welche in dem Hofraume umherliefen und uns durch die drolligsten Sprünge und Gebehrden unterhielten. Man hatte auch ein anderes sehr niedliches Thier, einen jungen Prairie-Fuchs (*Canis velox Say*) im Forte aufgezogen, welchen ich von Herrn Mitchill zum Geschenke erhielt, und der uns durch seine Zahmheit und Munterkeit den nachkommenden Winter erheitern half. Mäuse waren in solcher Menge in unserer neuen Wohnung, dass sie uns während des Schreibens an den Füssen herumliefen und die aufgestellten Fallen unaufhörlich in Bewegung erhielten, so wie denn auch mein kleiner allerliebster Fuchs zu dieser ihm neuen Art von Jagd angeführt und darin bald zum Meister wurde. Die europäische Ratte war noch nicht bis zu dieser Höhe am Missouri vorgedrungen, worüber weiter unten mehr.

Am 10. August wurden die Anstalten zu dem feierlichen Empfange der Indianer gemacht, welcher stets dem Tauschhandel vorangeht, und auf welchen die Indianer ausserordentlich viel halten. Zwei kleine in der Mitte des Hofraums aufgestellte Kanonen geben nach aufgezogener Flagge Signalschüsse für den An-

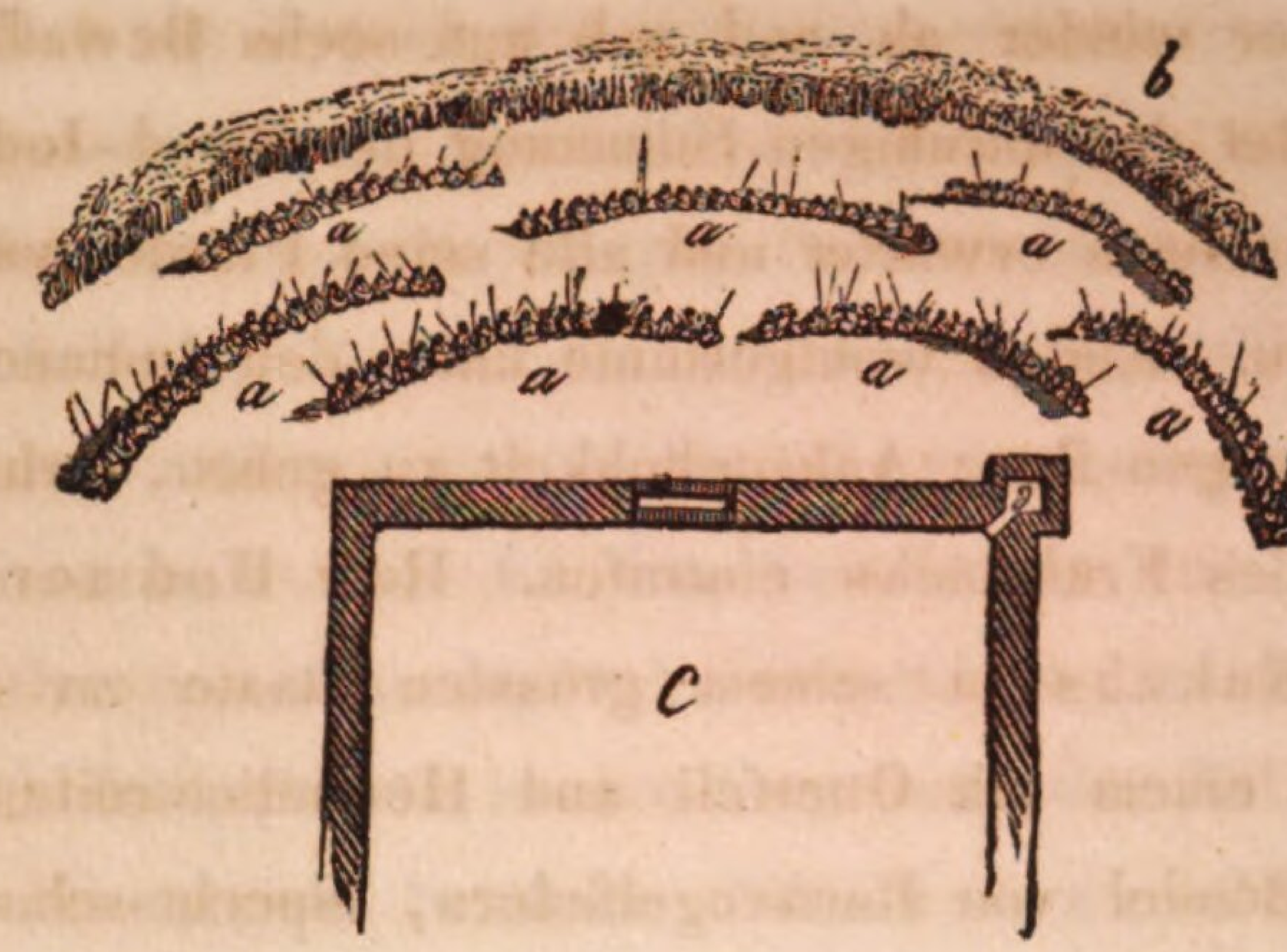
fang des Tauschhandels. Noch eine gute halbe Stunde verfloss, bis Lärm im indianischen Lager entstand; man hörte singen, schiessen, und sah nun die Masse der Indianer von allen Seiten anrücken. Als der Bären-Chef (Ninoch-Kiäiu) dem Thore nahete, wurde dasselbe geöffnet und die beiden Kanonen nochmals abgefeuert. Er trat ein, hinter ihm noch drei bis vier Chefs, sämmtlich mit gesenktem Haupte Herrn Mitchill nahend, um ihm die Hand zu drücken, worauf man sie in dem indianischen Raum niedersetzen liess. Bald erschien eine andere, mehr fremde Bande, und Herr Mitchill gieng ihnen vor das Thor entgegen. Sie rückten in Zügen (pelotons) in Front heran, die Chefs an der Spitze, welche letztere immer ein Geschenk zu überbringen pflegen, das entweder in einigen Biberfellen oder einem Pferde besteht. Die ersten Pferde, welche wir auf diese Art erhielten, waren zwei Schimmel und ein Falbe, auf verschiedene Art mit rother Farbe bemalt, meist am Vorderkopfe, den Vorderblättern und Hinterschenkeln so wie an den Beinen mit Querstreifen zebraartig bezeichnet, mit Figuren in Gestalt der Pfeilspitzen an jeder Seite des Rückgrates u. s. w. — Die Chefs und etwa 30 der ersten Krieger wurden eingelassen. Man liess sie im Esszimmer auf Bisonfellen Platz nehmen, gab ihnen zu trinken und liess sie rauchen. Auf diese Art rückten 3 bis 4 verschiedene sehr originelle Banden unter heftigem Schiessen und mit ihrem rohen Gesange im raschen Schritte an. Man sah merkwürdige martialische Physiognomien unter diesen Menschen, auf das seltsamste bemalt, schön geziert und in höchst kriegerischem Aufzuge; leider trugen die Chefs meist die von der Compagnie erhaltenen überrockartig gemachten Uniformen, mit runden Hüten und Federbüschen, worauf sie sich zwar sehr viel einbildeten, die sie aber kläglich entstellten. Man denke sich das von den dichten lang herabhängenden Haaren umgebene glühend roth angestrichene Gesicht, und oben darauf einen runden Hut mit Federbusch, wie ihn ehemals unsere deutschen Postknechte trugen, und man wird laut auflachen müssen! Einige jener Uniformen sind zweifarbig, die eine Hälfte roth, die andere grün, mit denen man etwa bei uns einen Züchtling kenntlich machen

würde. Mehkskéhme-Sukáhs war am interessantesten und ganz ächt nach indianischer Art angezogen. Sein Gesicht war schwarz, Augen, Mund und einige Streifen auf Stirn und Backen zinnoberroth. Als die drei bis vier Banden der Piëkanns bewillkommt waren, kam auch eine der gefährlichen Blood-Indians, unter dem Chef und Medecine-Manne Natohs *) (die Sonne), und auch diese liess man zum Theil ein, worauf eine Abtheilung von 60 bis 80 Mann der Grosventres des prairies eintraf, welche ebenfalls, ein Pferd und Biberfelle zum Geschenke bringend, wie die übrigen behandelt wurden. Jedesmal wurden die Chefs mit Kanonenschüssen empfangen und gaben dann meistens ihre von den englischen Kaufleuten erhaltenen Fahnen ab, welche sie an langen Stangen ganz nach militärischer Weise vor sich her tragen liessen. Jene Begrüssungen mit Kanonenschüssen hatte Herr Mitchill im vergangenen Jahre abschaffen wollen; allein die Indianer hatten dieses sogleich übel aufgenommen und sogar unverrichteter Sache abziehen wollen, da sie sehr ehrgeizig sind.

Während die indianische Versammlung mit Rauchen beschäftigt war, nahm Herr Mitchill Ninoch-Kiäiu (den Bären-Chef), welcher den Weissen und der American-Fur-Company immer treu und sehr ergeben gewesen war, in sein Zimmer, und beschenkte ihn mit einem ganz neuen halb roth und halb grünen Uniformrocke mit grünen und rothen Aufschlägen und silbernen Tressen, einem rothen Filzhute mit vielen Federbüschen, überhaupt mit einem ganz vollständigen Anzuge und einer neuen Percussions-Doppelflinte. Man wollte diesen Mann besonders auszeichnen, weil er zum Handel noch nie nach Norden zur Hudsons-Bay-Company gegangen war. Als er seinen neuen Staat, von 150 Dollars an Werth, angelegt hatte und in dem Hofraume des Forts in die Versammlung der Chefs eingetreten war, bemerkte man sogleich, dass seine Auszeichnung keinen guten Eindruck auf dieselben hervorbrachte. Einige Chefs, welche Herrn Mitchill Geschenke ge-

*) Er heisst auch Kaiähs (das getrocknete Fleisch), oder Achkotóhmachkann (*ch* in der Kehle gesprochen), d. h. etwa „Mehre welche zusammen laufen.

macht und noch kein Gegengeschenk erhalten hatten, z. B. Mehkskéhme-Sukáhs, konnten ihre Empfindungen nicht verbergen. Der letztere versteckte seinen Kopf hinter seinen Nachbar, andere senkten das Haupt und schienen in Betrachtung verloren. Als Herr Mitchill dieses bemerkte, liess er den Chefs bedeuten, „sie sähen nun wie die American-Fur-Company ihre treuen Freunde auszeichne, sie dagegen hätten ihre Biber gewöhnlich den Engländern gebracht; er könne ihnen also jetzt nicht viel geben, werde jedoch einem jeden Chef ein Geschenk machen. In Zukunft sey es ihr Interesse mit ihm zu handeln wie Ninoch-Kiäiu, und dann werde er ihnen auch grössere Geschenke machen können.“ Man liess nachher den Bären-Chef seinen Schimmel besteigen, damit er sich auch ausserhalb des Fortes in seinem neuen Aufzuge zeigen möge, und er hielt nun mit ziemlich hölzernem Anstande eine Anrede an die vor dem Forte versammelten Krieger, ritt dann in das Lager, kehrte zurück und stieg ab. Es muss hier bemerkt werden, dass dieser Mann nicht populär und seine Lage daher jetzt sehr gefährlich war, auch sah man ihn nachher wie einen Geächteten mit gesenktem Kopfe dasitzen, und zuletzt in Herrn Mitchills Zimmer gehen, wo er sich absonderte. Bald entstanden heftige Debatten unter den Chefs und da Berger, der eigentliche Dolmetscher für die Blackfoot-Sprache abwesend war, so mochte dies das Missverständniss noch vermehren. Mehre Indianer standen auf, u. a. Haisikat (der steife Fuss, ehemals der alte Kopf), welcher unter heftigen Gesticulationen eine lange Rede hielt. Er war der Schwager des Bären-Chefs und rieth demselben freimüthig, nach Hause zu gehen und nüchtern zu bleiben, weil es sonst zu ernsthaften Auftritten kommen könne. Die Blood-Indians waren beleidigt, sie sprachen laut vom Erschiessen des Ninoch-Kiäiu, zwischen welchem und seinen Freunden lange Unterredungen stattfanden. Während dessen sah man alle übrigen Indianer vor dem Thore des Forts sich in Halbkreisen niedersetzen.



a. Die in vielen halbkreisförmigen Linien sitzenden Krieger. b. Die Masse der indianischen Bevölkerung. c. Die vordere Seite des Fortes mit dem einen Blockhause d. Die Krieger sassen auf der Erde, und während man ihnen Getränke und Tabak austheilte, sangen sie unaufhörlich, und feuerten zuweilen ihre Gewehre ab. Als man sich um 6 Uhr Abends von den lästigen Gästen befreit sahe, und nun von den Beschwerden des Tages auszuruhen hoffte, entstand ein heftiger Streit unter den Engagés, der einen üblen Ausgang hätte nehmen können. Thätlichkeiten waren vorgefallen und das Beispiel, welches die Weissen den Indianern gaben, war eben nicht löblich. Erst spät wurde dieser Streit beseitigt, und während der ganzen Nacht gab es keine Ruhe, da der Tauschhandel mit den Indianern bis spät in dem zwar abgesonderten, aber sehr wenig entfernten indianischen Waarenlager fortdauerte.

Die üble Stimmung der Indianer, wegen der Auszeichnung Ninoch-Kiäius, hatte die Nachricht veranlasst, dass die Blood-Indians das Fort angreifen und alle Weissen umbringen würden, und wenn auch dieses Gerücht nicht wörtlich gegründet war, so zeigte es dennoch von einer feindseligen Stimmung, welche sich auf verschiedene Weise aussprach, u. a. indem sie abziehen wollten und unsere Pferde zu stehlen versuchten. Eins derselben hatten sie wirklich schon in ihrer Gewalt,

man jagte es ihnen aber wieder ab und gab nun sechs Bewaffnete zur Bedeckung mit auf die Weide. Bei der unruhigen Stimmung der Blood-Indians hatte Ninoch-Kiäiu ebenfalls nichts Gutes erwartet und alle seine Pferde während der Nacht in das Fort bringen lassen. Einige wohlgesinnte unter den Indianern, welche zu uns kamen, um Versicherungen ihrer Anhänglichkeit zu geben, erhielten zu essen, da sie gerade zur Zeit des Frühstücks eintrafen. Herr Bodmer hatte unternommen, den Mehkskéhme-Sukáhs in seinem grössten Staate zu malen, mit schwarz und rothem Gesichte, einem mit Otterfell und Hermelinstreifen verzierten Lederhemde, mit grossem Bündel von Raubvogelfedern, Spechtsschnäbeln, Hermelinfell, rothen Tuchläppchen und Streifen auf dem Kopfe, eine merkwürdige colossale Figur. Siehe Tab. XLV. Es kam auch noch ein anderer Indianer zu uns, den man gewöhnlich den Big-Soldier nannte, um sich gegen Bezahlung abmalen zu lassen. Sein wahrer Name war Haschásto (der Redner, le harangueur), sein Anzug vorzüglich reich verziert und er selbst beinahe 6 Fuss gross. Es war mit ihm nicht leicht einig zu werden, da er mit seiner schönen Person sehr theuer war und es sehr übel nahm, als man ihn zu einem so hohen Preise nicht zeichnen wollte.

Da Herr Mitchill durch Indianer von der Ankunft des Piëkann-Chef Kutonäpi (des alten Kutonä) benachrichtigt worden war, so unternahmen wir am Nachmittage des 11. Augusts eine Excursion, um den Ankömmling zu bewillkommen, der durch die Biberjagd bis jetzt entfernt geblieben war. Wir schifften bei dem Forte über den Fluss, wo gerade eine grosse Menge junger Indianer sich badete. Sie liefen über das hier liegende Keelboat und sprangen von der Spitze desselben in das Wasser hinab. Ihr Schwimmen geschah, wie schon früher erwähnt, nicht nach europäischer Art, sondern ganz wie bei den Brasilianern. Gross war die Gewandtheit der schlanken, wohlgewachsenen jungen Männer, und ihre Farbe war recht dunkel glänzend rothbraun, wie es schien wirklich mehr röthlichbraun als bei den meisten von mir gesehenen Brasilianern, welche häufig mehr gelblich-braun oder grau-braun gefärbt sind. Vom Landungsplatze hatten wir nicht

weit zu einem kleinen mit Pappelgebüschen ausgefüllten Seitenthale, wo wir ein Paar Lederzelte aufgeschlagen fanden. Kutonäpi empfing uns hier im Hintergrunde seines Zeltes sitzend, während die übrigen Indianer bei unserer Ankunft ihre Gewehre abfeuerten. In dem kleinen nur schlechten Jagdzelte mussten wir uns auf Bisonfelle niedersetzen, während die ganze Hausgenossenschaft, aus 4 bis 5 Männern, mehren Weibern und vielen Kindern bestehend, sich in die Thüre drängte, um uns zu sehen. Der spanische Jäger Isidor Sandoval machte den Dolmetscher. Wohl 15 bis 20 Pferde weideten in der Umgebung des Zeltes; es giebt aber Pië-kánns, die deren weit mehre besitzen. Nachdem wir allen Männern der Reihe nach die Hand geschüttelt hatten, reichte man uns eine Schüssel mit recht frischem Missouri-Wasser, um uns abzukühlen, worauf Herr Mitchill einige kleine Geschenke, u. a. Tabak vertheilte, welche Kutonäpi dankbar annahm und sogleich einen Lobgesang an die Sonne (Natohs) oder den Herrn des Lebens richtete. Man setzte nun vor einen jeden von uns eine hölzerne Schale, worin sich gekochter Biberschwanz mit Wurzelknollen (pomme blanche) befand. Der Biberschwanz war in kleine Würfel geschnitten, und schmeckte, völlig weich gekocht, nicht übel, man hält ihn z. Theil selbst in den Vereinigten Staaten für ein gutes Essen. Nachdem die Indianer das von uns übrig gelassene geleert hatten, brachte man Bündel von Biberfellen zum Vorscheine und der Chef schenkte Herrn Mitchill 9 Stück derselben, so wie der Sohn des Hauses mir ein zehntes, indem er mir unaufhörlich die Hände drückte, zum Danke, „dass ich so weit hergekommen sey, um sie zu besuchen.“ Der Dolmetscher übersetzte unsere gegenseitig einander gemachten Complimente und ich kann versichern, dass sowohl die Herzlichkeit als auch die ungezwungene respectvolle Höflichkeit, mit welcher wir hier empfangen wurden, unter civilisirten Völkern nicht in einem höheren Grade gefunden werden können. Ihre Biberfelle waren sehr sorgfältig gereinigt und getrocknet, so dass sie dem Pergamente glichen. Meine Doppelflinte gefiel ihnen sehr und der Sohn des Hauses wünschte sie abzuschiesen, welches denn auch mit dem rechten Laufe geschah,

der mit einer Kugel geladen war. Die alten Weiber rauchten mit uns, blieben aber während dessen vor der Thür im Freien stehen. Die grosse Anzahl kleiner recht dunkel brauner Kinder schien reinlicher gehalten als gewöhnlich, so wie man dies überhaupt von der ganzen Familie des Kutonäpi sagen konnte. Wir nahmen herzlichen Abschied von diesen freundlichen Leuten, und der Chef kündigte uns seinen baldigen Besuch an.

Bei unserer Rückkunft nach dem Forte war der Tauschhandel wieder lebhaft im Gange und man sah sehr komische Scenen, Freude und Unzufriedenheit auf mannichfaltige Art ausgedrückt. Manche Indianer waren zärtlich und umarmten die Weissen, andere waren laut und zornig. Hier sah man eine Frau ihre 4 bis 5 kleinen Kinder mit Fleisch futtern, von welchen das kleinste noch nicht kauen konnte, dennoch aber sein kleines Stückchen in den Mund gestopft erhielt; dort bemerkte man Knaben, welche eine Maus hielten, und dieselbe einander mit Pfeilen aus der Hand schossen u. s. w.

Am 12. August gegen Mittag traf Kutonäpi mit seiner Bande unter Flintenfeuer im Forte ein, und man empfieng ihn mit den gewöhnlichen Kanonenschüssen. So fröhlich damals unsere Stimmung war, so wurde sie doch sogleich wieder durch Zwiespalt und Trauer unterbrochen. Blood-Indians hatten drei Pferde des Fortes gestohlen und man forschte umsonst nach den Thätern, als am Nachmittage sich ein noch weit bedeutenderes Ergebniss zutrug. Bodmer hatte eben einen gewissen Hotokáneheh (der Kopf der Bisonhaut, la tête de robe) mit seiner grossen, schön verzierten Medecine-Pfeife (Calumet) zu zeichnen begonnen, als wir in einem der Nebenzimmer einen Schuss vernahmen und augenblicklich einen Auflauf der Menschen bemerkten. Ein Blood-Indian, der häufig im Forte gewesen und sich bis jetzt immer gut aufgeführt, hatte einen unserer jungen Leute, einen gewissen Martin mit der Pistole erschossen. Die ganze Mannschaft war um den Thäter versammelt und niemand kannte die Ursache des Ereignisses. Der Indianer schien zwar etwas betreten, behauptete aber, die Pistole sey ihm durch Zufall losgegangen.

Viele der jungen Leute stimmten dafür, man müsse ihn ebenfalls erschiessen, da er ohne Zweifel absichtlich den Mord begangen habe; allein Mitchill entschied mit mehr Mässigung, indem er das Ereigniss als einen unglücklichen Zufall betrachtete. Da der erste Augenblick der Hitze glücklich vorüber gegangen war, so verbot er dem Mörder das Fort, zugleich aber auch den Engagés alle Gewaltthätigkeiten gegen diesen Indianer. Nicht so leicht nahm dieses Ereigniss der gegenwärtige Ninoch-Kiäiu. Ob er gleich noch am Vormittage beleidigt gewesen war, weil man ihm keinen Branntwein geben wollte, so ergriff er dennoch jetzt thätig die Parthie der Weissen, und wollte den Mörder erschiessen; da man ihn jedoch verhinderte, so misshandelte er den Thäter mit der Kolbe seines Gewehres, und trieb ihn, so wie mehre zufällig anwesende Grosventres des prairies mit Stössen zum Forte hinaus. Kutonäpi, der ebenfalls noch gegenwärtig war, trat auf und hielt eine heftige Rede, worin er die Beleidigungen der Blood-Indians gegen die Weissen in lebhaften Farben schilderte und uns zur Rache aufforderte; allein Herr Mitchill dankte ihm zwar, ging aber dennoch den in seiner Lage vernünftigeren Weg der Mässigung. Alles blieb ruhig. Der Dolmetscher Berger kam zurück, welchen Mitchill ausgesandt hatte, um eine zahlreiche Bande der Piëkanns von 250 Zelten, herbeizurufen welche er am Muscleshell-River verlassen hatte, und die etwa in 8 Tagen bei uns eintreffen konnten. Von denen das Fort umgebenden Indianern waren die meisten wieder abgezogen, so dass man am 14. August daselbst nur noch 23 Zelte zählte; dagegen erschienen an demselben Tage schon wieder andere, und mit ihnen ein gewisser Bird, ein Halb-Indianer und falscher, sehr gefährlicher Mensch, der von grossem Einflusse unter den Blackfeet war. Er hatte ehemals im Dienste der American-Fur-Company gestanden, war dann wieder zu der Hudsons-Bay-Company übergetreten, und hinterging nach seinem Vortheile beide Theile. Er war ein grosser starker Mann von bräunlicher Gesichtsfarbe, lockigem schwarzem Haare, sprach die Blackfoot-Sprache vollkommen und lebte unausgesetzt mit den Piëkanns. Jetzt befand er sich in keinem der beiden Dienste, sondern lebte für

sich vom Biberfange und der Jagd, kam aber in diesem Augenblicke von Fort-Union, und überbrachte Briefe von Herrn M^{c}kenzie. Auch der früher erwähnte Chef der Grosventres des prairies Niätóhse kam an, ein Mann auf welchen man viel hielt, und der desshalb gut empfangen wurde. Herr Patton, Clerk der Compagnie, der bisher die Direction von Fort-M^{c}kenzie geführt hatte, ein in den Rocky-Mountains sehr bekannter, und den Geschäften des Pelzhandels erfahrener Mann, verliess uns an diesem Tage mit 11 Engagés in einer starken Pirogué, um nach Fort-Union und von da nach St. Louis zurückzukehren. Der Raum, welchen die Abgehenden im Forte liessen, wurde schnell durch die Menge der ankommenden Indianer gefüllt, und wir erhielten den Besuch des neulich am Bighorn-River gesehenen Mexkemáuastan, welcher von Herrn Bodmer abgezeichnet wurde; siehe die Vignette dieses Capitels. Diese Beschäftigung zog eine Menge von Indianern herbei, welche uns oft lästig waren. Wenn ein solcher Mann ähnlich gezeichnet worden war, so sagten die Indianer „Bodmer könne sehr richtig schreiben“ da sie keinen besondern Ausdruck für „Zeichnen“ haben. Ein gewisser Blood-Indian mit seiner Frau befand sich als eine lästige Plage den ganzen Tag gegenwärtig, und lud uns wiederholt in sein Zelt ein, welches wir denn endlich nicht mehr ablehnen konnten. Auf dem Wege nach seiner Wohnung erblickten wir im indianischen Lager eine Menge von Weibern mit abgeschnittenen Nasen, eine scheussliche Entstellung! Strafe für Untreue, die, wie früher gesagt, bei diesem Volke häufig ihre Anwendung findet. In dem geräumigen und hellen Zelte fanden wir den Hausherrn, einen schlimmen Menschen, der noch erst im vorigen Jahre einen Weissen mit Schrot in das Gesicht geschossen hatte, auf einer von Weidenzweigen geflochtenen und mit Bisonfell bedeckten, mit einer Rücklehne versehenen Ruhebank liegend. In der Mitte des Zeltes brannte ein kleines Feuer, welches grosse Hitze verbreitete. Man setzte uns getrocknete Beeren vor, und der Aufenthalt in diesem netten Zelte war nicht unangenehm, da diese Leute keine Kinder hatten und grosse Reinlichkeit bei ihnen herrschte. Isidor Sandoval machte den Dolmetscher bei

der Unterredung. Täglich hatten wir Unterhaltungen dieser Art, bei welchen es immer etwas zu beobachten gab.

Herr Mitchill dachte jetzt an die Erbauung eines neuen Fortes, wozu er die zweckmässigste Stelle auszuwählen suchte. Am 16. August ritten wir in dieser Absicht früh aus, erstiegen die Hügelkette hinter dem Forte, sahen daselbst die kleinen Prairie-Dogs mit quickendem Laute in ihre Erdhöhlen flüchten, und erblickten dann zwei bewaffnete Indianer, welche, sobald sie uns gewahrten, ihre Pferde wendeten und auf uns zu galloppirten. Sie hatten unsere Doppelflinten nicht bemerkt, welche wir quer überliegend auf dem Sattelknopfe trugen, und kamen ohne Zweifel nur heran, um uns zu erschrecken und ihr Glück mit uns zu versuchen; denn sobald sie nahe heran waren und unsere Waffen erblickten, wendeten sie schnell um und trabten davon*). Auf unser Zurufen hielten sie in einiger Entfernung wieder an, der eine gab dem anderen seine Flinte, kam dann auf seinem mageren Schimmel wieder zurück und erzählte durch Zeichen „ein Indianer habe seine Schwester, die Frau eines dritten entführt, und sie seyen nun ausgeritten den Thäter aufzusuchen und zu erschiessen," worauf sie den Spuren nachsuchend bald aus unsern Augen verschwanden. Etwas weiter hin trafen wir etwa 20 unserer Leute, welche ausgeschickt waren, um für die Anlage des neuen Fortes zu arbeiten. Sie waren wohl bewaffnet und führten auf Karren ihr Bettzeug und andere nöthige Geräthschaften mit sich. Sie hatten den Befehl, während der ganzen Woche auszubleiben und erst am Sonnabend zurückzukehren. Andere Leute waren ausgeschickt, um Holzkohlen für den Schmied zu brennen, wozu das Pappelholz sehr brauchbar ist. Wir ritten diesen Leuten voran und hatten zur Rechten einen schönen Blick in das

*) Herr Mitchill hatte im vergangenen Sommer einen ähnlichen Fall, wo er die Art solcher indianischen Zusammenkünfte kennen lernte. Unbewaffnet mit einem Begleiter reitend, begegnete er zwei Indianern, welche sogleich Tabak forderten. Er gab ihnen was er hatte, konnte sie aber nicht befriedigen, worauf sie sein Messer verlangten, ihm den erhaltenen Tabak in's Gesicht warfen und in drohender Stellung den Bogen spannten. Nur nachdem er versprach, ihnen Morgen am Schiffe mehr zu geben, liessen sie ihn ziehen, kamen auch am anderen Tage an Bord, wo aber Herr Mitchill keine Notiz von ihnen nahm. In Folge dieser unangenehmen Frfahrung ritt er nie mehr unbewaffnet aus.

Thal des Tetton-River, welches als ein grüner Streifen eine angenehme Unterbrechung in der gelblich-verbrannten Prairie hervor brachte; in dem Thale sahen wir zwischen hohen Pappelstämmen drei oder vier indianische Zelte liegen. Blickte man links von diesem Höhenkamme hinab, so übersah man nahe vor sich einen grossen Bogen des Missouri, an welchem mehre schöne Pappelholzungen und grüne frisch begraste Plätze lagen, und etwas höher aufwärts öffnete sich am südlichen Ufer der von Lewis und Clarke Snow-River genannte Bach, der entfernteste Punkt meiner Reise am oberen Missouri, ob ich gleich damals noch hoffte die drei Hauptquellen des Missouri, den Jefferson, Madison und Gallatin erreichen zu können. Vor uns etwas links in südwestlicher Richtung zeigte sich in einiger Entfernung die erste Kette der Rocky-Mountains, welche die Schneeregion nicht erreicht, und hinter uns das schöne Gebirg Bears-Paw. Von diesem erhöhten Punkte mit der schönen Aussicht ritten wir links über steile Höhen nach dem Missouri hinab und alsdann durch Weiden- und andere dunkelschattige Gebüsche von Pappeln, Negundo-Ahorn und Ulmen, gemischt mit Buffaloe-Berry-, Rosen-, Cornus- u. a. Gesträuchen längs dem Flusse hin. Ein schöner üppiger Graswuchs deckte hier den Boden, aus welchem man vom Forte aus etwas Heu gemacht und dieses schon auf Haufen gebracht hatte. Der Pfad führte nahe am nördlichen Ufer unter niederen dicken Bäumen hin, und wir übersahen alsdann die Gegend von einer tiefen Fläche herab, in welcher Herr Mitchill am entgegengesetzten Ufer das neue Fort in einer grün bewachsenen Prairie in der Nähe eines grossen Pappelwaldes zu erbauen beschloss. Wir sahen dort mehre Grosventres umhergehen und ihre Pferde weiden; ihre Zelte waren in einem benachbarten Holze aufgeschlagen.

Kaum hatten wir den Rückweg angetreten und die schattige Uferstelle wieder erreicht, als einer unserer Leute, Dauphin, athemlos auf einem indianischen Pferde angesprengt kam und Herrn Mitchill meldete „Ninoch-Kiäiu lasse uns benachrichtigen, dass sein Neffe von den Blood-Indians ermordet worden sey, er werde desshalb diese Indianer unverzüglich angreifen, und rathe uns desshalb möglichst

schnell zurückzukehren. Er habe auch die nach der Stelle des neuen Fortes bestimmten Arbeiter schon umkehren lassen.“ Wir ritten nun schnell auf die Höhe zurück und erreichten daselbst unsere Leute, welche mit mehren Indianern auf dem Rückwege waren. Herr Mitchill verwiess ihnen sehr ernstlich ihr eigenmächtiges Betragen, da er seinen Befehl noch nicht widerrufen habe; worauf Latresse sehr laut das Wort nahm: „sie seyen nicht gesonnen sich von den Indianern todtschiessen zu lassen, desshalb seyen sie nicht hieher gekommen,“ kurz sie benahmen sich feig und aufrührerisch; allein es war hier nichts zu thun, und wir kehrten sämmtlich nach dem Forte zurück. Man erfuhr nun, dass der Neffe des Bären-Chefs, ein guter und stiller Indianer, heute Morgen ausgeritten war, um ein ihm gestohlenes Pferd aufzusuchen, und nicht gar weit von hier auf den Höhen am Tetton-River von den Blood-Indians mit Flintenschüssen, Messerstichen und Streitkolben-Schlägen ermordet worden sey. Ninoch-Kiäiu war wüthend! Man hatte sogleich einige Blood-Indians vergebens verfolgt und wollte den bei dem Forte wohnenden Mann umbringen, in dessen Zelt wir neulich eingeladen gewesen waren; jedoch man hatte sich besonnen, da er ganz unschuldig war, ihn begnadigt und die Pfeife mit ihm geraucht. Einen andern dieser Indianer hatte man mit Schüssen über den Fluss verfolgt. Der Bären-Chef kam jetzt zu Herrn Mitchill, um mit ihm zu berathen was zu thun sey. Ein vernünftiger, ältlicher Indianer rieth, man solle diese Sache nicht zur Angelegenheit des ganzen Stammes machen, sondern sie als Privatstreitigkeit behandeln; also ruhig eine Gelegenheit abwarten, wo man Rache an irgend einem Gliede der Familie des Thäters werde nehmen können*). Der tief gekränkte Chef war still und nachdenkend. Er hatte als Zeichen seiner Trauer, seine schlechtesten Kleider angezogen, aber seine Haare nicht abgeschnitten, indem er sagte: „sein Herz sey zu gross und stark für diese Handlung.“ Seine neu erhaltene Doppelflinte hatte er scharf geladen und lief nun plötzlich davon, ohne ein Wort zu reden.

*) Die Blutrache ist auch in anderen Welttheilen Sitte; so erwähnt derselben auch Rüppel von Abyssinien (s. Reise nach Abyssinien B. I. pag. 348), wo daher eine zahlreiche Verwandtschaft von Nutzen ist.

Später liess er dem Herrn Mitchill sagen: „er müsse hinaus um seinen Verwandten zu rächen, dessen Leiche er nicht sehen wolle, damit sie aber in gute Hände komme, wolle er sie dem Herrn Mitchill zum Geschenke machen, der sie beerdigen möge*). Da die Ermordung des Indianers eine Folge der Beleidigungen war, welche Ninoch-Kiäiu bei Gelegenheit von Martins Tod den Blood-Indians zugefügt hatte, so konnte man das angenehme Geschenk nicht wohl ablehnen, und wir durften nur mit Vorsicht das Fort verlassen, da die Blood-Indians feindlich gegen uns gesinnt waren.

Am 17. August früh Morgens vernahm man das Geheul und die Klagen der Indianer im Lager, und bald brachte man die Leiche des Ermordeten in das Fort. Sie war in Bisonroben fest eingeschnürt und auf eine Schleife gebunden, die von einem Pferde gezogen wurde. Ein alter Mann, so wie eine Menge von Weibern und Kindern der Verwandtschaft folgten heulend und weinend der Leiche. Eine bejahrte Frau des Gefolges hatte sich eben zum Zeichen des Schmerzes, ein Glied des kleinen Fingers abgeschnitten und hielt den stark blutenden Stummel in einer Hand voll Wermuthblätter verborgen. Als unsere Leute zwischen den beiden Thoren des Forts die Leiche von der Schleife abgebunden und in den indianischen Raum gebracht hatten, hielt ein junger Mann, Bruder des Bären-Chefs, eine Rede an die klagenden Verwandten, indem er sagte, „Was klaget ihr und weinet! seht ich weine nicht! er ist in das andere Land gegangen, und wir können ihn nicht wieder aufwecken! aber wenigstens zwei Blood-Indians müssen ihn begleiten und ihm dort aufwarten!“ Ein neugeborenes Kind und der kleine Bruder des Ermordeten waren ebenfalls in derselben Nacht gestorben, man hatte also drei Leichen zugleich in dem Forte, und die Indianer sagten, „der ermordete Bruder habe die

*) Dieses ist ein öfters unter den Indianern vorkommender Gebrauch, welcher den Weissen immer Geld kostet. Man muss solche Leichen alsdann anständig auf eigene Kosten beerdigen lassen, wozu wollene Decken, Tuch, rothe Farbe u. a. Artikel erforderlich sind, und die Indianer umgehen dadurch die Nothwendigkeit, selbst diese Gegenstände anzuschaffen. Wollte man ein solches Geschenk zurückweisen, so würde man sich in sehr üblen Credit setzen.

anderen abgerufen.“ Da die Leiche des Indianers lange der freien Luft und der Sonne ausgesetzt gelegen hatte, so musste man eilen sie fortzuschaffen und der Dolmetscher Berger erhielt den unangenehmen Auftrag sie zu bemalen, ihr nach indianischer Art die besten Kleider anzuziehen und sie aufzuputzen. Beide Indianer wurden in dasselbe Grab gelegt, in eine rothe wollene Decke und Bisonhaut gehüllt, worüber man ein Stück buntes, von Herrn Mitchill geschenktes Zeug breitete. Der Boden und die Seiten der Grube waren mit Brettern ausgesetzt, auch wurde die Leiche mit Holz bedeckt, Zaumzeuch und Peitsche, so wie einige andere Kleinigkeiten hinzugethan, und Erde darauf geworfen.

Gegen Mittag desselben Tages sah man jenseit des Missouri von den Höhen eine Menge Indianer mit ihren beladenen Hundeschleifen und ihrem ganzen Gepäcke herab ziehen, es war die von Berger angekündigte Bande der Piëkanns. Einige dieser Leute kamen bald als Vorläufer schön aufgeputzt an, von welchen einer das Zeichen der Krähen-Bande oder Corbeaux (Mastöhpate) in der Hand trug. Mit ihnen kam auch Ninoch-Kiäiu, der jetzt beständig davon redete, nach einem kleinen jenseit des Flusses gelegenen Lager der Blood-Indians gehen zu wollen, um dort Rache zu nehmen; allein dennoch immer bei uns blieb. Sein Bruder, der ebenfalls viel Lärm machte, gieng mit geladener Pistole im Forte umher und bat endlich Herrn Mitchill, ihn über den Fluss setzen zu lassen, da man zwei Blood-Indians gesehen zu haben glaube, welche er erschiessen wolle, worauf ihm Mitchill sehr ruhig antwortete, „wenn er die Absicht habe jemand zu tödten, so werde er ihm dazu nicht behülflich seyn.“ Mit dem Ausdrucke heftiger Gemüthsbewegung bestieg der Indianer darauf sein Pferd und jagte davon, um wie sich der Chef ausdrückte, „durch den Tod eines Kähna vorerst sein Herz zu beruhigen; indem man später immer noch den eigentlichen Mörder erschiessen könne.“ Der alte Onkel des Chefs, Natoie-Poóchsen*) (das Wort des Lebens, la pa-

*) Deutsch auszusprechen.

role de la vie) war einer der Hauptleidtragenden. Er hatte sich die Haare abgeschnitten, und zum Theil, so wie Gesicht und Beine mit weisslichem Thone bestrichen. Bodmer hat ihn in diesem Anzuge gut dargestellt. Heulend und weinend gieng er umher, während der Bären-Chef nur darauf bedacht war, sich Branntwein zu verschaffen. Er trug ein kleines Senfglas gefüllt mit diesem köstlichen Tranke in der Hand, und einer seiner Freunde, der ebenfalls etwas Branntwein besass, nahm davon einen Schluck, umarmte den Chef, und flösste ihm aus seinem Munde den Nectar ein, welches bei den Blackfeet der höchste Beweiss der Freundschaft ist *).

Die Engagés der Company waren jetzt mit der Packung der eingehandelten Felle beschäftigt, wozu man besondere Maschinen hat. Eine solche besteht in einem Gestelle von Latten, das die Grösse der Packete angiebt, und in welches man die Felle hinein legt. Bei kleinem leichtem Pelzwerke steckt man ein Paar Bohlen durch die Maschine, auf welche an jedem Ende ein Mann steigt, um auf diese Art die Häute zu pressen und alsdann zu schnüren; hingegen bei den weit dickeren Bisonhäuten wird dieses Zusammenpressen durch einen dicken Balken bewirkt, an welchem 6 bis 8 Mann ziehen. Andere unserer Leute wurden mit Bretersägen, Kohlenbrennen und dergleichen Arbeiten beschäftigt, doch blieb ihnen viel freie Zeit, die sie durch mancherlei Spiele auszufüllen suchten. Sie schossen zum Theil mit ihren Büchsen nach dem Ziele, welches Papin und Morrin sehr sicher zu treffen verstanden. Am Abend hatten wir gewöhnlich einen unterhaltenden Anblick, wenn die grosse Heerde der Pferde des Forts von den Höhen herab zurückkehrte. Acht bewaffnete Männer ritten hinter und an den Seiten der Heerde vertheilt, und da eine Menge von Indianern der Sicherheit wegen sich mit ihren Pfer-

*) Als Herr Mitchill im Jahr 1832 ein Missverständniss mit Tatsicki-Stomik hatte und dieser auf dem Puncte war, mit seiner ganzen Bande abzuziehen, wusste man kein Mittel mehr um ihn zu versöhnen, bis ein Indianer den obigen Ausweg vorschlug. Mitchill nahm nun einen Schluck Branntwein in den Mund, gieng in das indianische Lager, umarmte den zürnenden Mann, flösste ihm das Getränke in den Mund, und die Freundschaft des alten Hauptchefs war hergestellt, der nun sehr zärtlich wurde und nicht mehr an das Wegziehen dachte.

den angeschlossen hatten, so war die vereinte Kavallerie sehr zahlreich, und gewährte einen interessanten Anblick, wenn sie in eine Staubwolke gehüllt donnernd heransprengte und in das Fort einzog.

Um ein schönes grosses Bergschaf (Bighorn) zu erhalten, hatte mir Herr Mitchill den Jäger Papin zugetheilt, mit welchem sich mein Jäger Dreidoppel verband um eine Excursion zu unternehmen. Papin ging sehr ungern, obgleich man ihnen der Sicherheit wegen einen Piëkann mitgegeben hatte. Er behauptete, dass er nicht für 100 Dollars diese gefährliche Unternehmung wagen würde, wenn er sich nicht der Compagnie verbindlich gemacht habe. Sie richteten sich darauf, ein Paar Nächte auszubleiben und nahmen ein Packpferd mit. Andere Jäger wurden mit den Indianern ausgeschickt, und wir erhielten auch bald Nachricht, dass eine gute Anzahl von Bisonten erlegt worden sey. Zu anderen Zeiten fehlte es uns oft an Fleisch. — Bird, welcher sein Zelt in den hohen Pappeln neben dem Forte aufgeschlagen hatte, wo auch Ninoch-Kiäiu wohnte, besuchte uns öfters und gab vor, eine Reise nach dem Norden machen zu müssen. Ihm, so wie anderen Piëkanns redete man zu, sie möchten Ninoch-Kiäiu bestimmen, sich nicht an unschuldigen Blood-Indians zu vergreifen, da die letzteren viel zahlreicher und mächtiger waren, als die Piëkanns, und auch die Weissen die Nachtheile einer solchen Feindschaft empfunden haben würden.

Bodmer hatte während der vergangenen Zeit eine Anzahl von Indianern sehr ähnlich und treu gezeichnet, u. a. auch den alten Pioch-Kiäiu (der entfernte Bär), der im Gesichte mit blauer Erde angestrichen war und sich durch sein langes gar nicht indianisches Kinn auszeichnete, ferner eine sehr hübsche junge Piëkann-Frau, und einen alten Kutanä oder Kutnehä, dessen Name Hómach-Ksáchkum*) (die grosse Erde, la grande terre) war, so wie dessen Sohn, Makúie-Póka**) (das Kind des Wolfs, l'enfant du loup), dessen Mutter eine Piëkann war, und der auch

*) *ach* wird ganz deutsch in der Kehle ausgespr.

**) Siehe dessen von mir mitgetheilte Abbildung in Schinz Geschichte des Menschen und der Säugethiere Tab. 47. Ueber die Kutanäs oder Kutnehäs siehe im Anhange des II. Bandes.

ganz nach der Art der letzteren gekleidet ging, aber mehre Verzierungen von den Feinden, den Mönnitarris angenommen hatte. Der alte Kutanä war ein gutartiger, freundlicher Mann (Tab. XLVI. rechte Figur) von höchst charakteristischer Gesichtsbildung, welche die Abbildung höchst treu darstellt. Er gab mir Nachrichten von seinem Volke und Worte seiner Sprache, welche schwer auszusprechen sind. Sein höchst ähnliches Bild, so wie die übrigen Zeichnungen belustigten die Indianer sehr, und sie erkannten sie alle sogleich, auch hatte sich der Ruf des geschickten Schreibers so unter ihnen verbreitet, dass unsere Wohnung beständig von einer zahlreichen indianichen Versammlung belagert war, welche daselbst Tabak rauchte und uns durch die verursachte Hitze beschwerlich fiel. Beim Zeichnen sassen diese Menschen oft nicht einen Augenblick stille, dagegen gab es auch andere, welche ganze Tage unbeweglich aushielten, wenn sie nur Tabak rauchen konnten, und dafür wurde auch stets gesorgt. Bei diesen Besuchen gab es oft Gelegenheit ihre Gebräuche und Ideen zu erforschen. Der weisse Bison, welcher uns oft besuchte, brachte eines Tages einen vorzüglich schön decorirten, von den Flat-Heads*) erbeuteten Bogen mit, welchen er indessen durchaus nicht verkaufen wollte. Auf mein höheres Gebot gab er zur Antwort: „ich habe diesen Bogen sehr lieb.“ Ich musste nun den Wunsch aufgeben, die genannte Waffe zu erhalten, da die Indianer ihre Forderung sehr bedeutend würden gesteigert haben, wenn ich den Gegenstand nach dieser Erklärung dennoch hätte verlangen wollen. Dieser Mann hatte übrigens viel Ehrgefühl, war zuverlässig, und den Weissen ergeben, dabei ein ausgezeichneter Krieger. Er hatte unlängst seine Schwester erschossen, weil sie mit einem andern Manne Umgang gehabt, davon er ihr stets abgerathen hatte. Ein Chef der Piëkanns, mit welchem er in Streit gerieth, schoss ihn durch den Schenkel; er aber verlor seine Fassung nicht, und erlegte seinen Feind ungeachtet der Verwundung. Ein anderer alter Mann, der uns zuweilen besuchte, gab vor ein grosser Arzt und Zauberer zu seyn. Er erzählte, der Tod sey in einem gewissen Zelte

*) Ueber die Flat-Heads siehe im Anhange des II. Bandes.

bei einer Frau eingekehrt und er habe ihn vertrieben. Er sah Freund Hain oben zur Rauchöffnung der Hütte hereinkommen und die Frau berühren, worauf unser Arzt seine Medecine auf die berührte Stelle applicirte und während der ganzen Nacht nicht von der Kranken wich. Der Tod kam wieder, allein alle seine Versuche scheiterten, weil das Mittel immer zu rechter Zeit angewendet wurde.

Bird führte einen gewissen Mikotsótskina (das rothe Horn, la corne rouge), einen ausgezeichneten Krieger und schönen, ansehnlichen Piëkan, Anführer vieler Kriegszüge, bei uns ein, der schon viele ausgezeichnete Coups gemacht hatte. Er war wohl gebildet, mit lebhaftem, geistreichem und gutartigem Ausdrucke, dabei sehr schön und nett gekleidet. Er brachte zwei weisse Pferde mit, und ritt auf einer schönen, mit rothem Tuche unterlegten Pantherdecke. Früher hatte sich dieser Mann Mastoénna (der Raben-Chef, le cheffre des corbeaux) genannt, und er soll mehr weisse Leute todt geschossen haben, als irgend einer seiner Nation. —

Zu dieser Zeit, wo wir im Forte Mangel an gutem Fleische litten, da wir seit einiger Zeit nichts als ein Paar Biber erhalten hatten, verbreiteten sich mancherlei ungünstige Nachrichten von einer üblen Stimmung des Ninoch-Kiäiu und seiner Anhänger gegen die Weissen, welche ohne Zweifel durch den verderblichen Einfluss des falschen, gegen die Compagnie eingenommenen Bird verursacht worden waren. Ein Indianer sagte aus, seine Landsleute würden für die Biber den doppelten Preis fordern, und wolle man diesen nicht geben, so sollten alle Americaner umgebracht werden. Durch dergleichen, den unzuverlässigen Character der Blackfeet beurkundende Gerüchte, liess man sich durchaus nicht beunruhigen; die Zeit war aber gekommen, wo wir auf eine ernstere Probe gestellt werden sollten.

Am 28. August, als der Tag anbrach, wurden wir durch Flintenschüsse geweckt, und Doucette trat mit dem Ausruf in unser Zimmer „Levez vous! il faut nous battre!“ worauf wir schnell aufsprangen, uns in die Kleider warfen, und un-

sere Jagdgewehre mit Kugeln luden. Bei dem Eintritte in den Hofraum des Fortes war die ganze Besatzung schon in Bewegung und von den Dächern fielen Schüsse. Dort oben angekommen, sahen wir die ganze Prairie mit Indianern zu Pferd und zu Fusse bedeckt, welche nach dem Forte schossen; auf den Höhen befanden sich geschlossene Trupps. Etwa 18 bis 20 neben dem Forte befindliche Piëkann-Zelte, deren Bewohner während der ganzen Nacht gesungen und gezecht hatten, und erst gegen Morgen in tiefen Schlaf versunken waren, hatten Anlass zu diesem Ueberfalle von etwa 600 Assiniboins und Krihs (Crees) gegeben. Als man durch einen entflohenen Piëkann die erste Nachricht von der Nähe der Feinde erhielt, hatten sich die Engagés sogleich auf ihren Posten, auf die Dächer der Gebäude begeben, und man sah nun das Fort von allen Seiten in ganz geringer Entfernung von dem Feinde umringt. Sie hatten die Zelte der Piëkanns mit Messern zerfetzt, ihre Gewehre und Pfeile in dieselben abgeschossen, und die aus dem Schlafe geschreckten Bewohner zum Theil nieder geschossen oder verwundet. Vier Weiber und mehre Kinder lagen todt neben dem Forte, mehre andere waren verwundet. Die Männer, etwa 30 an der Zahl, hatten ihre Waffen zum Theil nach dem Feinde abgeschossen und waren dann nach dem Thore des Fortes geflohen, wo man sie einliess. Sie eilten dort sogleich auf die Dächer und begannen ihr wohl unterhaltenes Feuer gegen die Assiniboins.

Im Forte selbst war grosse Unordnung. Hätte man früher zuweilen einen militärischen Appel gehalten, so würde man gefunden haben, dass die Engagés die erhaltene Munition an die Indianer verkauft hatten; man war daher jetzt nicht im Stande der Vertheidigung, und es musste nun während des Gefechtes Pulver und Blei sowohl an die Weissen, als an die Indianer ausgegeben werden. Herr Mitchill war mit dem Dolmetscher Berger beschäftigt, die vor dem Forte zusammen gedrängte Menge der Piëkann-Weiber und Kinder herein zu lassen, als ein feindlicher Indianer mit gespanntem Bogen vor dem Thore erschien und ihm zurief „Weisser Mann mache Platz, ich will diese Feinde erschiessen!" Diese Aeusserung zeigte,

dass dieser Angriff eigentlich nicht gegen die Weissen, sondern bloss gegen die Blackfeet gerichtet war. Herr Mitchill befahl nun auch augenblicklich seinen Leuten, mit dem Feuer einzuhalten; dessen ungeachtet wurde einzeln fort tiraillirt und unsere Piëkanns liessen sich das Schiessen nicht verbieten, ja es giengen sogar 10 bis 12 von unseren Leuten, u. a. Doucette und Loretto in die Prairie hinaus und feuerten in der Linie der dort sich allmählig ansammelnden und an Zahl mit jedem Augenblicke zunehmenden Blackfeet. Loretto, Jäger des Forts, hatte etwa 80 Schritte von den Pickets desselben, den Neffen des Assiniboin-Chefs Minohánne*) (Le Gaucher) erschossen, und dies war der einzige Todte, welchen die Feinde nicht mit fortbringen konnten, denn mehre andere sah man sie auf Pferde legen und mitnehmen. Im Forte selbst war nur ein Mann verwundet worden, welchem ein im Bogen geschossener Pfeil den Fuss durchbohrte, so wie ein Pferd und ein Hund. Hätten die Feinde die jenseit des Flusses gelegenen Höhen besetzt, so würden sie von dort aus unsere Leute im Forte sämmtlich todt geschossen haben.

Nachdem die Assiniboins sahen, dass man ihr Feuer und das Einschlagen ihrer Kugeln in die Pickets erwiederte, zogen sie sich etwa 300 Schritte zurück, und das Tirailleurfeuer dauerte dort fort, indem immer mehre Leute aus der Nachbarschaft in die Reihen der Piëkanns eintraten. Der Hofraum des Forts war während dessen ein Schauplatz höchst origineller Scenen. Eine Menge von verwundeten Männern, Weibern und Kindern hatte man an die Wände gelegt, oder gesetzt, andere wurden in ihrem traurigen Zustande von ihren Angehörigen umher gezerrt, und unter Wehklagen und Weinen umhergeführt. Der schon öfters erwähnte Weisse Bison, welcher eine Wunde im Hinterkopfe erhalten hatte, wurde auf diese Art unter Gesang, Geheul und Weinen umhergeführt, man rasselte ihm mit dem Schi-

*) Minohánne (*e* halb ausgesprochen) war der Haupt-Chef und Führer der ganzen Assiniboin-Kriegsparthei, bei welcher sich auch 100 Krihs (Crees) befanden. Er hat nach diesem Gefechte seinen Namen verändert und sich Tatógan (die Antilope oder Cabri) genannt.

schikué um die Ohren, damit der böse Dämon nicht Herr über ihn werden möge, und gab ihm Branntwein zu trinken. Er selbst, obgleich betäubt und betrunken, sang immer fort und wollte sich dem bösen Geiste nicht ergeben. Ohtséquä-Stomik, ein alter Mann unserer Bekanntschaft, hatte eine Kugel durch das Knie erhalten, welche ihm eine Frau mit einem erborgten Federmesser heraus schnitt und wobei er nicht das mindeste Zeichen des Schmerzes verrieth. Natáh-Otann, ein hübscher junger Mann, welchen wir bei unserem Besuche bei Kutonäpi kennen gelernt, war mit sieben Wunden kläglich zugerichtet, so wie mehre Indianer, besonders junge Weiber. Wir bemühten uns den Verwundeten beizustehen, Herr Mitchill theilte Wundbalsam und Zeug zum Verbinden aus; allein es war hier wenig zu thun, denn anstatt die vom Blutverluste Ermatteten ruhen zu lassen, zerrte man sie unaufhörlich, rasselte mit grossen Schellen, schüttelte ihren Schutzapparat oder Medecine, u. a. die als solchen betrachtete Bärentatze, welche der Weisse Bison auf der Brust aufgehängt trug, und nur eigene Ansicht dieser merkwürdigen Scene kann eine Vorstellung der Confusion und des Lärmens geben, welche noch durch das heftige Knallen der Gewehre auf dem Walle, das Hin- und Herlaufen der Leute, um Pulver und Blei zuzutragen, und durch den von einigen 20 im Forte eingeschlossenen Pferden verursachten Tumult vermehrt wurden.

Als sich die Feinde noch in der Nähe des Forts befanden, hatte Herr Mitchill befohlen, die Kanonen des rechten vorderen Blockhauses unter sie abzufeuern; allein dies war nicht geschehen, da die Piëkanns zum Theil mit den Assiniboins gemischt waren; man hatte also von den ersteren gar keinen Gebrauch gemacht, worüber sich die Indianer sehr bitter erklärten. Die Feinde zogen sich allmählig immer mehr zurück und concentrirten sich in mehren Haufen auf dem Kamme der Höhen (siehe den Plan des Gefechtes auf der Charte) und dieses gab Gelegenheit mit der nöthigen Vorsicht das Thor zu öffnen und die zerstörten Zelte, so wie die Gebliebenen zu betrachten. Der getödtete Indianer in der Nähe des Fortes interessirte mich besonders, da ich seinen Schädel zu erhalten wünschte. Man hatte ihn

schon seines Scalps beraubt und mehre Piëkanns waren beschäftigt, ihre Rache an dem todten Körper auszulassen. Die Männer feuerten ihre Gewehre auf denselben ab, Kinder und Weiber schlugen ihn mit Prügeln und warfen ihn mit Steinen, besonders übten diese ihren Unmuth an den Geschlechtstheilen aus. Bevor ich meinen Endzweck erreichen konnte, war von dem Kopfe keine Spur mehr zu sehen. Nicht weit von dem Flusse befand sich eine Trauerscene. Hier beweinte und beklagte der alte Haisikate (der steife Fuss) seine erwachsene Tochter, welche sich in den Gebüschen in der Nähe des Fortes verborgen hatte, und von Dechamp aus Versehen für einen Feind gehalten und erschossen worden war.

Schon bei dem Anfange des Gefechtes hatten die Piëkanns reitende Boten nach dem grossen etwa 8 bis 10 Meilen entfernten Lager ihrer Nation gesendet, um sie zur Hülfe herbei zu rufen, und man erwartete ihre Ankunft jeden Augenblick. Ninoch-Kiäiu und Bird kamen herbei und forderten Herrn Mitchill zur thätigen Hülfe auf, auch sie waren von einem anderen Haufen der Feinde angegriffen worden. Hotokáneheh trat ebenfalls in das Fort und hielt eine lange heftige Rede, worin er den Weissen Vorwürfe machte, „dass sie unthätig blieben, während der Feind noch immer in der Nähe sey! man müsse sich nicht blos auf die Vertheidigung des Fortes beschränken, wenn es ernstlich um die Allianz mit den Piëkanns gemeint sey; sondern auch ausserhalb in der Prairie den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen suchen u. s. w.“ Alle diese Vorwürfe beleidigten Herrn Mitchill und er beschloss den Indianern zu zeigen, dass es den Weissen nicht an Muth fehle. Er liess in dieser Absicht die besten Jäger und Büchsenschützen aufsitzen und begab sich, ungeachtet unseres Zuredens, von dieser unpolitischen Massregel abzustehen, nach den Höhen, auf welchen noch immer 150 bis 200 Piëkanns mit dem Feinde tiraillirten. Während dessen hatten wir im Forte einen höchst interessanten Anblick. Von der Stelle, wo sich aufwärts der Hügelzug an den Missouri anlegt, sah man nun nach und nach immer mehre Piëkanns heran sprengen. Sie kamen zu dreien bis zu zwanzigen in vollem Galopp, ihre Pferde mit Schaum be-

deckt, sie selbst in ihrem vollsten Staate und mit allen Arten von Verzierungen und Waffen beladen, Bogen und Köcher auf dem Rücken, die Flinte in der Hand, mit ihren Medecines versehen, mit Federn auf dem Kopfe, einige mit prächtigen Kronen von weiss- und schwarzen Adlerfedern, mit der lang herabhängenden grossen Federhaube, auf schönen roth unterlegten Pantherdecken, den Oberleib zum Theil nackt, und einen langen Streifen von Wolfsfell quer über die Schulter geworfen, mit Schilden, welche mit Federn und bunten Tuchlappen verziert waren u. s. w., ein wahrhaft orgineller Anblick! Viele sprengten sogleich über die Höhen hinauf, peitschten ihre abgetriebenen Pferde, um zu dem Gefechte zu kommen, indem sie jauchzten, sangen und den Kriegsruf hören liessen; allein ein grosser Theil von ihnen hielt sich bei dem Forte auf, empfing Pulver und Blei und schoss das Gewehr oder den Bogen auf den verstümmelten Ueberrest des getödteten Assiniboin ab, der jetzt schon gänzlich durchlöchert und verbrannt, kaum einer menschlichen Gestalt mehr ähnlich sah. Da die Indianer in der Nähe des Forts nun schon sicher zu seyn glaubten, so trugen sie ihre Verwundeten wieder in die durchlöcherten Lederzelte hinaus, in deren Umgebung mehre todte Pferde und Hunde umher lagen, und das Schreien und Weinen dauerte daselbst fort.

Um 1 Uhr bei einer Wärme von 84° kehrte Herr Mitchill ziemlich erschöpft mit seinen Leuten zurück, sein Pferd hatte eine Kugel durch den Widerrist erhalten, er selbst war dabei gestürzt und hatte den Arm verletzt; ein anderes Pferd war durch den Hals geschossen und von den Feinden erbeutet worden, sein Reiter, Bourbonnais hatte sich gerettet. Unsere Leute waren übrigens alle glücklich davon gekommen. Man hatte die Feinde bis an den Maria-River zurück gedrängt, wo sie bei der geringen Tapferkeit der Blackfeet festen Stand hinter den Bäumen gehalten, ja sogar einigemal vorgedrungen waren und ihre Gegner zurückgetrieben hatten. Man hörte deutlich wie sie sich einander aufeuerten, worauf sie zu zwanzigen und dreissigen vorkamen und angriffen. Allgemein hatte man bemerkt, dass sich die Assiniboins besser schlugen, als die Piëkanns, von welchen mehre während

des ganzen Tages das Fort nicht verliessen. Herr Mitchill war mit seinen Leuten den Piëkanns immer voraus stets nahe am Feinde gewesen, er hatte erstere Indianer, deren Zahl sich auf 5- bis 600 vermehrt hatte, öfters beschämt und ihnen zugerufen, „warum sie denn zurück blieben? sie hätten den Weissen Feigheit vorgeworfen, man sehe aber jetzt wer der feigere Theil sey! jetzt sey es Zeit sich zu zeigen" u. s. w. Ganz besonders brav und wirksam hatte der Jäger Dechamp auf die Feinde geschossen und viele von ihnen wehrlos gemacht. Sie riefen ihm zu: „er sey ihnen wohl bekannt" denn er ist ein halber Krih-Indianer und besitzt viele Verwandte unter den Feinden, da er unter ihnen gelebt hatte. Mehrmals war er heftig im Gedränge gewesen, und ein Piëkann gab ihm sein Pferd, auf welchem er sich rettete*). Während dieses Gefechtes kam Kutonápi zu Herrn Mitchill und fragte denselben nach einem Papiere, welches er bei der Abfassung des Handelsvertrages, von der Fur-Company erhalten habe, und als er zur Antwort erhielt, „es befinde sich im Forte" sagte er: „o hätte ich dieses jetzt hier, es würde mich vor allen Kugeln geschützt haben!" Die Indianer hatten mit ihren Gewehren schlecht geschossen; denn im entgegengesetzten Falle würde bei der grossen Menge der gethanen Schüsse, der Verlust von beiden Seiten weit grösser gewesen seyn. Die Assiniboins hatten drei Todte und 20 schwer Verwundete gehabt, wie wir später erfuhren. Viele Indianer drückten Herrn Mitchill die Hand, bewillkommten ihn als ihren Freund und Alliirten und schenkten ihm mehre Pferde, die er aber nicht annahm. Nach dem Mittagsessen ritten Doucette, Dechamp und Berger wieder nach dem Feinde hinaus, der noch immer das Thal des Maria-River besetzt hielt, und viele Piëkanns kamen zurück, um von ihren Heldenthaten zu erzählen. Der alte Pioch-Kiáiu kam in grosser Freude zu uns und sagte: „keine Kugel

*) Dieser Dechamp war ein ausgezeichneter Schütze und dabei sehr brav im Gefechte. Er hatte früher im Dienste der North-West-Company gestanden, und bei dem Gefechte gegen Governor Semple sechs Engländer erschossen, wovon er noch immer mit grosser Freude erzählte, da er ein wahres indianisches Gemüth hatte. Ueber jene schändliche Niederlage des Governor Semple durch die Halfbreeds und Indianer, unter welchen auch Maji-Gabowi sich befand, siehe Schoolcraft in dessen Exped. to Itasca Lake pag. 102. Auch Ross Cox in der Beschreibung seiner Reise nach dem Columbia. pag. 266. —

habe ihn getroffen, ohne Zweifel, weil er von Herrn Bodmer vor einigen Tagen abgezeichnet worden sey." — Am Nachmittage sprengten immer mehre Piëkanns heran, ihr Zug dauerte fort wie eine zerstreute Caravane, und der von ihren Pferden aufgeregte Staub war weit sichtbar in der Prairie. Das Fort war mit ihnen angefüllt, man erfrischte sie mit Wasser und liess sie rauchen. Wir besuchten die Verwundeten in ihren Zelten, liessen ihnen das Blut abwaschen oder die damit verklebten Haare abschneiden, gaben ihnen Medicin oder Pflaster und statt des Branntweins, welchen sie forderten, Zuckerwasser, um sie zu erfrischen. Ein verwundetes Kind war gestorben und man hatte ihm das Gesicht mit Zinnober roth angestrichen. Indianer und Weisse waren nach diesem bewegten Tage mit Schweiss und Staub bedeckt und erschöpft. Man beobachtete die Feinde in ihrer Aufstellung am Marayon, allein während der Nacht zogen sie in drei starken Haufen in der Richtung der Bears-Paw ab, und die Blackfeet liessen sie ruhig ziehen.

Am 29. August früh kam ein Theil der Piëkanns hungrig und abgemattet bei uns an und berichtete, man habe die Feinde verfolgt und in beiden Flanken beschossen, auch noch einen Todten gefunden, dass sie aber das Feuer nicht mehr beantwortet hätten, ohne Zweifel aus Mangel an Pulver und Blei. Im Forte hatten wir während der Nacht die Hauptchefs beherbergt, u. a. Tatsicki-Stomick (den Stier aus der Mitte, le boeuf du milieu), Penukáh-Zeninn (die Elkzunge, la langue de biche), Kutonäpi und Ihkas-kinne (das niedergebogene Horn, la corne basse), der letztere ein Chef der Siksekai oder eigentlichen Blackfeet. Die meisten Indianer der grossen Horde entfernten sich mit dem Versprechen, sich unverzüglich mit ihren Zelten und Gepäcke bei dem Forte zu lagern, um den Tauschhandel zu beginnen. Die Hütten mit den Verwundeten waren sämmtlich bis auf ein Paar, nach besseren Weiden am Flusse aufwärts gezogen. Mehre Piëkanns, welche vernommen, dass man sie der Feigheit beschuldigt hatte, kamen um sich zu rechtfertigen. Sie gaben vor, ihre Pferde seyen zu sehr abgemattet gewesen, welches auch zum Theil wohl Grund haben mochte; allein sie hätten alsdann absitzen

und zu Fusse fechten können, da die Feinde nur in geringer Zahl beritten waren. Bird, welchem Herr Mitchill den Verkauf eines seiner besten Pferde verweigert hatte, gieng in vollem Zorne aus dem Forte weg, und ein Indianer sagte aus: „jener Mensch habe den verschiedenen indianischen Chefs Tabak versprochen, wenn sie ihre Biberfelle nicht mehr hier, sondern im Norden bei der englischen Compagnie umsetzen würden.“ Gegen Herrn Mitchill hatte dieser Mann sich gerade umgekehrt geäussert; man durchschaute also leicht seine Falschheit, und es würde wichtig für die Compagnie seyn, diesen gefährlichen einflussreichen Halfbreed unschädlich zu machen.

Am 30. August gieng eine von Herrn M^ckenzie projectirte Expedition zu den Kutanäs von Fort M^ckenzie ab. Sie war bestimmt, Handel mit jenem Volke zu treiben, besonders Felle der weissen Bergziege (Capra americana) zu verschaffen, und bestand aus Doucette, Isidor Sandoval mit seiner indianischen Frau, vier Engagés, Carpentier, Desnoyers, Croteau und Marchand, so wie zwei Kutanä-Indianern, unter welchen Homach-Ksachkum sich befand, sämmtlich zu Pferd mit 9 Packpferden, welche die Waaren, das Kochgeräthe und die Betten trugen. Sie hatten für eine oder zwei Tagereisen dem Tetton-River zu folgen und dann gerade nördlich hinauf nach dem Gebirge zu gehen, und sie sollten, wenn die Kutanäs an ihrem gewöhnlichen Wohnplatze gefunden würden, in 12 Tagen dahin gelangen können. Vor dem künftigen Frühjahre glaubten sie nicht zurückkehren zu können. Ihr Unternehmen war sehr gefahrvoll und wirklich erfuhren wir später, dass Doucette von einem Blut-Indianer erschossen worden und die ganze Unternehmung gescheitert war. Kaum hatte die abreisende Truppe sich jenseit der Höhen aus unseren Blicken entfernt, so sah man die Piëkanns in Menge angezogen kommen, und unter ihnen völlig fremde Gestalten, welche uns verwundert anstaunten, da sie an den Anblick der weissen Leute sehr wenig gewöhnt waren. Sie hatten sich in ihre schönsten Anzüge festlich gekleidet und vernahmen mit Unzufriedenheit, dass der Tauschhandel heute noch nicht beginnen könne, da Herr Mitchill unpässlich sey. Alle Räume waren mit

ihnen angefüllt, man sah sie überall ihre Pfeife rauchen, und sie waren dabei so gemächlich oder stolz, ihre Pfeife jedesmal dem ersten besten Weissen hinzureichen, um sie ihnen anzuzünden, obgleich sie sich unmittelbar neben dem Küchenfeuer befanden. Das Thor war von Indianern belagert, die man bei weitem nicht alle einliess, und wir sämmtlich giengen nicht hinaus, weil man der grossen Ansammlung dieser Menschen nicht trauen durfte. Bis jetzt befanden sich, im Vergleich mit dem vergangenen Jahre, nur eine mässige Anzahl der Chefs im Forte, denn man hatte damals 54 derselben zusammen gesehen. Unter den uns besuchenden Piëkanns war ein alter Mann, Homachséh-Kakatóhs (der grosse Stern, la grande étoile), der durch seine merkwürdige Hackennase auffiel. Auf dem Kopfe trug er einen runden Filzhut mit Federbüschen, welchen ihn Bodmer abnehmen liess, und ihn dann höchst ähnlich zeichnete. Als die Zeichnung vollendet war, und er etwas Tabak erhalten hatte, stand er auf, stellte sich in den Hofraum und hielt mit sehr gutem Anstande eine lange Rede, deren Sinn etwa war: „der Chef von unten (M^ckenzie) habe seine Kinder hieher gesandt und sie ihnen (den Piëkanns) empfohlen, man möge sie nun also auch gut behandeln, ihnen gutes Fleisch bringen, damit sie nicht klagten und weinten, sondern froh seyen und ihnen der Bauch immer angefüllt bleiben möge.“ —

Bald nach dem Grossen Stern kam Tásticki-Somíck und Íhkas-Kínne in das Fort, alle forderten Branntwein, um welchen sich alle ihre Gedanken drehten. Íhkas-Kínne war ein grosser ansehnlicher Mann mit stark markirtem Gesichte. Er trug ein Medecine-Fell von Fischotter über die Schultern, an welchem vorn der Schwanz herabhieng und das gänzlich mit Muschelstücken besetzt war. Dieser Mann hatte dem Forte schon Dienste geleistet und war zuverlässig. Gegenwärtig trat er mit schönem männlichen Anstande auf und hielt eine lange Rede. „Die Franzosen,“ sagte er, „müssen kein gutes Herz gegen die Indianer haben, da sie den Piëkanns, von sich wolle er gar nicht reden, am Abende des Gefechtes nichts zu trinken gegeben hätten, selbst die Chefs hätten nichts erhalten. Sie seyen hung-

rig und durstig in das Fort gekommen und ebenso wieder abgezogen, da sie doch von der Anstrengung, sich für die Weissen zu schlagen, ermattet gewesen seyen. Er komme jetzt gerade von einem Zuge gegen die Crows zurück, wo sie zwei ihrer Leute verloren hätten, und habe jetzt keine Tauschartikel hier. Ohne Schuhe hätten sie weite Strecken der Prairie zurück gelegt, ihre Füsse seyen wund und müde gewesen, dennoch habe er an dem Gefechte Theil genommen, und weder er noch andere seyen von den Weissen beschenkt worden.“ Herr Mitchill antwortete: „Er werde Morgen den Chefs einige Geschenke machen, übrigens glaube er genug gethan zu haben, indem er gestern eine Menge von Pulver und Blei ausgetheilt und die Bedrängten in das Fort aufgenommen habe. Obgleich es wahr sey, dass die Weissen viele Medecines besässen, die sie zum Verderben der Indianer anwenden könnten, so komme ihm dies dennoch nicht in den Sinn, er wolle ihnen aber heute noch eine solche zeigen, um ihnen eine Idee von der Macht der Weissen zu geben. Wenn er einen Kanonenschuss abbrennen lasse, so möchten sie Acht haben. Morgen früh werde man alsdann die Flagge aufziehen und ein Kanonenschuss solle das Zeichen zu dem feierlichen Empfange der Chefs seyn.“ Einer der Piëkann-Chefs hatte schon früher geäussert, „es befremde ihn sehr, dass die Weissen immer in ihren gewöhnlichen schlechten Kleidern erschienen, während sie, (die Chefs) sich in ihrem grössten Staate zeigten, man habe ja die schönen Kleider der Weissen noch gar nicht gesehen!“

Als uns um 6 Uhr Abends die Chefs verlassen hatten, wurde das Fort geschlossen und Herr Mitchill liess, sobald es dunkel geworden, einen Kanonenschuss abfeuern und alsdann nach einander ein Paar Raketen steigen, welche zufällig vortrefflich geriethen und in grosser Höhe in Sterne zerplatzten, bei deren Anblick aber die meisten Indianer dennoch kein grosses Erstaunen verriethen, da sie dergleichen schon bei den Engländern gesehen hatten. Bei dem Schalle der Trommel hatten die Indianer schon vor dem Forte getanzt und gesungen, jetzt

zogen sie jubelnd nach ihren Zelten zurück. Die Nacht war mondhell und still, allein die Unruhe der Indianer dauerte fort, und man setzte im Forte Wachen aus.

Am folgenden Morgen überraschte uns der höchst interessante Anblick des gestern entstandenen, zahlreichen indianischen Lagers, von etwa 400 Zelten, welche dicht zusammen gedrängt standen, weil man den Feind noch in der Nähe wusste. (Die Ansicht dieses grossen Lagers der Piëkanns siehe Tab. XLIII.). Von den Assiniboins war übrigens die Nachricht eingegangen, dass sie sich in viele kleine Partheien in der Nachbarschaft zerstreut, und vielleicht verborgen hätten.

Der 31. August brach mit trübem Regenhimmel an, allein die Wolken zerstreuten sich und um 9 Uhr liess Mitchill den Signalschuss für den Anfang des Tauschhandels (*Trade*) geben, worauf etwa 24 Chefs und vornehmste Krieger der Piëkanns, mit ihnen der Blackfoot Ihkas-Kinne in langsamem Schritte gegen das Fort anrückten. Herr Mitchill gieng den Männern durch eine grosse Menge von Weibern und Kinder entgegen, drückte ihnen die Hand und führte sie in das Fort ein. Sie hatten sich in ihre schönsten Anzüge gekleidet, daher war der heftig herab fallende Regen für diesen von Kanonenschüssen begleiteten Empfang höchst ungünstig. Jenseit des Flusses auf den Höhen zog in diesem Augenblicke mit ihrem ganzen Gepäcke eine zahlreiche Bande der Blood-Indians herbei, welche ebenfalls in der Nähe des Fortes zu lagern beabsichtigte, und es erschien desshalb sogleich Ninoch-Kiäiu mit der Erklärung, „dass er jetzt schon geneigt sey, nach jenen Leuten zu schiessen; es werde daher gewiss zu blutigen Händeln kommen, wenn man diese Menschen nicht entferne, besonders wenn die Gemüther erst durch den Tauschhandel erhitzt seyn würden.“ In Folge dieser Protestation sandte Mitchill den Dolmetscher Berger hinüber, um den Blut-Indianern die Lage der Dinge vorzustellen und ihnen zu bedeuten, dass sie ihren Tauschhandel so lange verschieben möchten, bis der mit den Piëkanns beendigt seyn werde, mit welcher Erklärung sie dann auch zufrieden waren und weiter zogen.

Die Chefs, welche sich nun in dem Forte befanden, waren die Hauptmänner der Piëkanns, Tátsicki-Stomick, Penukáh-Zeninn, Sachkómapöh (der kleine Knabe, le petit garçon), Kitsipooch-Kiäiu (der gefleckte Bär, l'ours caïe), Kiäiu-Stománn (das Bärenmesser, le couteau d'ours), Ninoch- Kiäiu (der Bärenchef, le cheffre des ours), welcher aber nicht mit einzog und wegen der Trauer schlecht gekleidet gieng, so wie Haisikat; ferner Míkutséh-Stomick (der rothe Bison, le boeuf rouge), Achsapácke*) (die schöne Frau, la belle femme), Ihkas-Kinne (das herabgebogene Kuhhorn, la corne de vache basse) und noch einer oder zwei, deren Namen mir entgiengen**). Unter ihnen befanden sich schöne, grosse, starke Männer und alle trugen vorzüglich schöne, kostbare, häufig mit Hermelinstreifen verzierte Kleidungsstücke, besonders Tatsicki-Stomick, dessen Hemde von rein weissem Bighorn-Leder, an den Aermeln mit blauen Blumen gestickt, am rechten Arme mit langen weissen zusammen gerollten Hermelinstreifen mit rothen Federn, am linken aber mit langen schwarzen Haarzöpfen verziert war. Ueber die Schulter trug er einen Palatin von Otterfell und an jedem Ende desselben eine dicke Quaste von Hermelinstreifen. Im Gesichte waren diese Chefs mit Zinnober und der blauen Rocky-Mountain-Erde bemalt, leider waren sie, besonders ihre schönen Schuhe, durch den zur ungünstigen Zeit fallenden Regen gänzlich durchnässt. Der alte Middle-Bull, hatte ein ehrwürdiges Ansehn. Er war nicht gross, hatte einen gutmüthigen nachdenkenden Ausdruck, und eine gebogene Nase. Er versprach sich abzeichnen lassen zu wollen, was auch später, aber leider nicht in dem schönen Anzuge, sondern in der alltäglichen Kleidung geschah. Dieses Bild (Tab. XLV. linke Figur) ist sprechend ähnlich und giebt genau den ehrlichen Ausdruck des alten Mannes wieder.

Als die Chefs in Herrn Mitchills Zimmer zum Theil Platz genommen hatten,

*) *ach* wie im Deutschen guttural, *e* ganz auszusprechen.

**) Ich bemerke hier gelegentlich, dass man gegenwärtig einen gewissen Onistähna (*le cheffre de la vache blanche*, der Chef der weissen Bisonkuh) als den Hauptchef aller Blackfeet betrachtete.

redete der alte Middle-Bull etwa wie folgt: „Man möge doch das böse Herz gegen sie aufgeben und nicht glauben, dass sie ihre Felle und Pelzwerke zu den Engländern trügen; denn es sey ja ihr (der Piëkanns) ganzes Interesse, sich mit dem in ihrer Nähe gelegenen Forte gut zu halten, indem die englischen Niederlassungen viel zu weit entfernt seyen. Wenn auch einige von ihren Leuten davon redeten, die Biber nach den Handelsposten der Hudsons-Bay-Company bringen zu wollen, so seyen dies bloss Versuche um die Waaren wohlfeiler zu erhalten." In Folge dieser Rede erhielten die Chefs Geschenke und verloren sich nach und nach wieder; der Tauschhandel begann, und es dauerte nicht lange, so entstand schon Streit am Thore, wobei ein Indianer sein Messer gegen den Thorwächter zog; allein durch den noch gegenwärtigen Chef Penukah-Zenn hinaus gedrängt und auf diese Art die Ruhe wieder hergestellt wurde. Während dessen waren einige Trupps von Blood-Indians in die Nähe des Fortes gekommen und die Piëkanns schossen scharf nach ihnen, welches jene erwiderten, so dass die Kugeln über das Fort pfiffen. Herr Mitchill besetzte das Thor mit einer starken bewaffneten Wache und man sah jenseit auf den Höhen die Köpfe der Blood-Indians, die sich dort niedergelegt hatten, um die Ereignisse zu beobachten.

Wir waren jetzt vollkommen wie Gefangene zu betrachten; denn am Thore war ein unglaubliches Gedränge der Indianer, welche sämmtlich mit Gewalt einzudringen versuchten, sich balgten, drängten, kämpften und stritten, da man in das indianische Waarenlager zwischen den beiden Thoren immer nur eine gewisse Anzahl zugleich einlassen durfte. Mehre gutgesinnte Indianer unterstützten die Wache bei diesem schwierigen und unangenehmen Geschäfte; dennoch brach zuweilen plötzlich ein wüthender Mensch mit Gewalt durch das Thor, schlug die Wachen mit Fäusten und es dauerte eine Weile, bis man ihn wieder hinaus gedrängt hatte. Am 1. September dauerte der Tauschhandel fort, und wir sahen die Frau des Chefs der neulich vorbei gezogenen Blood-Indians im Forte, welche das zwischen den Piëkanns und ihrer Horde eingetretene Missverständniss sehr bedauerte. Sie

hatten mit den Piëkanns eine Unterhandlung angeknüpft, um die Blutschuld durch Geschenke abzukaufen, welches vielleicht zu einem gütlichen Vergleiche führen konnte.

Zu den interessanteren Besuchen gehörten heute noch ein Paar Sassi-Indianer, schlanke, ziemlich unansehnliche Leute, von mittlerer Grösse, welche die bevorstehende Ankunft einer grössern Parthie ihrer Nation anzeigten, die ihre Biberfelle umsetzen wollte. Während der Andrang der Männer und Weiber, des Tauschhandels wegen, sehr stark war, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, die Assiniboins seyen im Anmarsche, worauf alle Indianer sich schnell entfernten; allein es zeigte sich bald, dass eine neu ankommende Bande der Blackfeet (Siksekai) Anlass zu diesem Gerüchte gegeben hatte, welche auf den Höhen erschienen war. Sobald einzelne Indianer ankamen, sah man sie sogleich ihre Waffen auf den verbrannten Ueberrest des neulich erlegten Feindes abfeuern, wenn man gleich beinahe nichts mehr davon erkennen konnte. Alsdann kamen sie gewöhnlich bald zu uns, sahen dem Zeichnen zu, welches sehr fleissig fortgesetzt wurde und keine Widerrede mehr fand, da Bodmer bemerklich gemacht hatte, dass keiner der von ihm abgezeichneten Männer neulich getödtet oder verwundet worden sey. Seine musikalische Dose, in welcher sie, wie gesagt, einen kleinen Geist vermutheten*), so wie mancherlei andere kleine europäische Spielereien machten auf den rohen Haufen gewöhnlich einen lebhaften Eindruck und gaben ihnen viel Unterhaltung.

Während der Nacht des 2. Septembers hatten Indianer ein Loch durch die Lehmwand des indianischen Waarenlagers gebrochen und mehre Dinge, u. a. einige Chefs-Anzüge entwendet, und es war einleuchtend, dass sich der Thäter während der Nacht im Forte versteckt gehalten haben musste. Gegen 7 Uhr Morgens hörte man im Forte schiessen, und die Bande unseres Freundes Kutonápi (des alten Kutonä) 60 bis 70 Mann stark, rückte an. Sie marschirten in Front heran, an

*) Capt. Lyon (s. *Private Journal pag. 140.*) sagt, dass die Eskimaux eine solche Spieldose für das Junge einer kleinen Drehorgel hielten und sie auch durch einen Geist belebt glaubten.

ihrer Spitze drei Chefs, welche man einliess. Später fanden sich alle Hauptchefs der Piëkanns ein, welche Mitchill in rothe Uniformen, Calico-Hemden, und überhaupt vollkommen kleidete, ihnen runde Spiegel oder Medaillen von Silber mit dem Bilde des Präsidenten um den Hals hieng u. s. w. Am unterhaltendsten war es, als man ihnen die neuen rothen Filzhüte mit rothen Federbüschen aufsetzte. Der ungeheuer lange und dichte Haarwuchs war zu breit für die Oeffnung des Hutes, man bildete also aus der ganzen Frisur einen colossalen Bündel und schob diesen unter den Hut, bevor derselbe auf dem Kopfe Platz fand. Sie liessen sich anziehen wie Kinder, und erhielten dabei noch andere Geschenke, als Messer, Pulver, Blei, Tabak u. s. w. Den Anzug eines jeden Chefs konnte man auf 90 Dollars rechnen. Während dessen hatte sich die neu angekommene Bande der Siksekai gelagert und das Fort war nun aufs neue von einer Menge gefährlicher Menschen umgeben. Einigemal machten sie Miene nach unseren Leuten zu schiessen, wenn sie sich an der Höhe der Pickets zeigten, und mehre Gegenstände wurden im Forte entwendet, da der Tauschhandel immer noch vielen Menschen den Eingang gestattete. Ueberall bettelten die Chefs, wie die niedrigsten Indianer, und man kann dies überhaupt mit allem Rechte den Blackfeet als eine sehr lästige Eigenschaft Schuld geben. In dieser Hinsicht haben andere Nationen weit mehr Ehrgefühl. Die Crows beschenkten bei ihren Unterhandlungen und Besuchen die Blackfeet mit kostbaren Gegenständen, theuern Federhauben, Schilden, Pferden u. dergl.; erhielten aber durchaus nichts, wenn sie zu den letzteren kamen, wodurch alle andere indianische Nationen gegen die Blackfeet aufgebracht sind.

Da gegen Abend die indianische Bevölkerung sehr lästig wurde, so liess Herr Mitchill die Gewehre scharf laden. Drei Abtheilungen, jede zu 9 Mann mit einem Offizier wurden zur Wache kommandirt, und er befahl von der Höhe der Pickets sogleich zu schiessen, sobald ein Indianer versuchen würde, dieselben zu ersteigen. Von diesem Befehle setzte man alle Chefs in Kenntniss, damit sie denselben ihren Leuten bekannt machen konnten. Da nach einem neuen Gerüchte an

1000 Assiniboins im Anzuge seyn sollten, so wurden die Wachen verdoppelt und die Offiziere eingetheilt, wovon wir Fremde uns nicht ausnahmen. Während dieser Gefangenschaft litten unsere Pferde Hunger, da man sie nicht auf die Weide treiben konnte und sich auch nur wenig Heu im Forte befand. Das auf den Prairies oberhalb am Missouri gelegene Heu hatten die Indianer verfüttert und verbrannt, man war also in Hinsicht der Pferde sehr in Verlegenheit.

Am 3. September früh hörte man schiessen, und es rückte bald ein neuer Trupp der Siksekai von 30—40 Mann heran, von welchen man ein Paar der ersten Krieger oder Partisane einliess. Sie waren grosse schöne Männer, kostbar und neu gekleidet. Der Name des Anführers war Makúie-Kinn (das Wolfshalsband, le collier du loup), der andere trug in der Hand das Zeichen der Prairie-Füchse (des chiens de prairie), eine lange Stange in Gestalt eines Krummstabes, durchaus mit Otterfell umwunden und mit Bündeln von Federn verziert (siehe den Holzschnitt pag. 577). Er sagte uns dies Medecine-Zeichen habe die Wirkung, die in der Prairie zerstreuten Krieger wieder bei der Fahne zu sammeln. Nach ihrer Aussage war der grösste Theil ihres Volkes noch im Norden, zwei starke Kriegsparteien seyen aber im Anmarsche, und wirklich dauerte es nicht lange, so erschien die eine, 150 Mann stark, auf den Höhen, wo sie Halt machte und später an das Fort hinab rückte. Die Chefs liess man ein, wies sie aber bald wieder fort, da sie keine Tauschartikel bei sich führten. Die eigentlichen Blackfeet (Sicksekai) und die Blood-Indians fangen wenige Biber, da sie sich mehr mit Kriegszügen abgeben, und an die Hudsons-Bay-Company vorzüglich nur Fleisch verkaufen; die Piëkanns hingegen fangen die meisten Biber. Man theilte den letzteren heute Biberfallen aus, Tellereisen mit zwei Federn, welche man ihnen borgt. Viele Indianer waren heute schon auf die Biberjagd abgezogen.

Am 4. September früh sah man die neulich abgewiesene Bande der Blood-Indians sich dem Forte nähern, weil jetzt der Tauschhandel mit den Piëkanns beendigt war. Ihr alter Chef Stomíck-Sosáck (la dépouille de boeuf) und ein

Medecine-Mann, Pehtónista (der sich den Adler nennt), traten in das Fort ein. Der erstere, siehe Bodmers höchst ähnliche Zeichnung Tab. XLVI linke Figur, ein sehr guter alter Mann, welcher Herrn Mitchill im vergangenen Jahre das Leben gerettet hatte, als ihn ein Indianer mit der Lanze durchbohren wollte, ist für die Weissen gut gesinnt und will mit seiner kleinen Bande dem Forte treu bleiben. Er beklagte den neulich geschehenen Unfall, wo sein Sohn den jungen Martin, wie er behauptete, durch Zufall erschossen habe, und sprach viel von seiner Liebe zu den sogenannten Franzosen, nannte Herrn Mitchill seinen Sohn und fügte hinzu: „mit Kummer habe er das Fort täglich sehen müssen, ohne sich demselben, wegen des unangenehmen Missverständnisses mit Ninoch-Kiäiu nähern zu dürfen. Er werde heute Abend das Lager abbrechen und an den Tetton-River ziehen, um allen Anlass zu Thätlichkeiten zu vermeiden.“ Einer der Siksekai zog alle seine Kleider aus und legte sie als Geschenk vor Herrn Mitchill nieder, worauf ihm Stomíck-Sosáck seine Robe borgte, um sich damit zu bedecken. In einem solchen Falle scheuen sich diese Leute nicht gänzlich nackend da zu sitzen. Wir hatten heute wieder einen sehr schlimmen Tag; denn der Andrang der wilden Siksekai war heftig, das höchst lästige Betteln nahm kein Ende, und es drängten sich gefährliche Menschen mit in das Fort ein. Die meisten waren starke characteristische Gestalten, im Gesichte schwarz oder roth bemalt, mit Federn oder mit Schellen besetzten Medecine-Fellen und gelben Beschlägen oder Knöpfen, Glasperlen u. dergl. in den Haaren. Einige von ihnen waren höchst neugierig, kletterten überall umher und wollten alles betrachten. Ein vorzüglich gefährlicher Mensch drängte sich mit den Chefs ein, der durchaus nicht fortzuschaffen war, ob man ihm gleich durch diese wiederholt andeuten liess, er möge wieder gehen. Sein Gesicht war gelb und roth bemalt, der Ausdruck seiner Züge zeigte den ächten feindseligen Barbaren. Er hatte vor zwei Jahren bei dem Friedensschlusse sogleich bei der ersten Zusammenkunft mit Berger sich gerühmt, schon fünf Weisse erschossen zu haben, und nur mit grosser Mühe konnte man sich heute von diesem Unholde befreien.

Während der Nacht sandte Mitchill alle guten Pferde des Fortes, etwa 20 an der Zahl, nach Fort-Union zu Lande ab, da wir sie hier nicht mehr füttern konnten. Dechamp und dessen Bruder, so wie Papin und Vachard erhielten diesen Auftrag, und kamen glücklich dort an. Man eilte nun um so mehr mit dem Transport der Pferde, da die Indianer die Absicht hatten, dieselben zu stehlen und benutzte den schönen Mondschein. Nur die zur Arbeit nöthigen Pferde behielt man hier zurück. Da nun die meisten Indianer abzogen, so konnte man am 5. September die Thore des Fortes wieder öffnen, und die Stärke unserer Nachtwache wurde auf zwei Mann reducirt.

Ich hatte die Absicht gehabt den Winter in den Rocky-Mountains zuzubringen, und die Ausführung dieses Projectes lag mir sehr am Herzen; allein sie war auch jetzt durch die Umstände sehr erschwert, ja wohl unmöglich geworden. Eine grosse Menge der gefährlichsten Indianer umgab uns von allen Seiten und hatte besonders die Gegend in der Richtung der Fälle des Missouri besetzt, wohin uns unser Weg gerade geführt haben würde. Sie hatten Herrn Mitchill genöthigt, alle brauchbaren Pferde fortzusenden, so dass dieser mir bei dem besten Willen nicht einmal mit diesem wichtigen Bedürfnisse hätte aushelfen können. Ohne einen Dolmetscher konnten wir diese für wenige Personen sehr schwierige Reise nicht unternehmen, und Herr Mitchill hatte nach der Absendung des Doucette keinen solchen mehr übrig; dabei war an einen längeren, für naturhistorische Untersuchungen unumgänglich nöthigen Aufenthalt nicht zu denken, weil man sich hätte gleichsam durchschleichen müssen. Schon früher hatten wir den alten Tatsicki-Stomick gefragt, ob er in einem solchen Unternehmen für uns bedeutende Gefahr sehe? und seine Antwort war: „Die Piëkanns würden uns vielleicht berauben, aber wohl nicht feindselig gegen uns handeln; allein die Kähna und Siksekai seyen Narren, vor ihnen müsse man sich hüten,“ auch konnte man wohl von den Absichten der letzteren überzeugt seyn, da sie selbst auf die Piëkanns, ihre Stammsverwandten, bei dem Forte scharf geschossen hatten. Ich sah mich aus allen diesen Grün-

den leider genöthiget, den Plan, den Missouri noch höher aufwärts zu verfolgen, aufzugeben, und ersuchte daher Herrn Mitchill um ein Fahrzeug für die Rückreise den Fluss hinab; da er jedoch kein solches entbehren konnte, so versprach er mir ein neues erbauen zu lassen. Weil wir täglich von den Assiniboins angegriffen werden konnten, und ein solcher Angriff leicht ernsthafter als der erste hätte ausfallen können, durch die alsdann entstehende neue Gefangenschaft in dem Forte aber auf jeden Fall die kostbare Zeit verloren gehen musste, ohnehin auch der schon weit vorgerückte Herbst uns bei längerem Zögern eine sehr unangenehme Reise versprach, so suchte ich diese Angelegenheit möglichst schnell zu betreiben, wozu Herr Mitchill willig die Hand bot. Wir hatten übrigens die Blackfoot-Indianer ziemlich genau kennen gelernt, und eine grosse Menge interessanter Abbildungen von ihnen gesammelt, durften auch weder hoffen, während des Winters etwas Neues zu beobachten, noch unsere Sammlungen zu vermehren. Da die Assiniboins unsere Feinde waren, denen unsere Scalpe gewiss eine angenehme Acquisition gewesen seyn würden; so gedachte ich im Nothfalle die Nächte mit zu Hülfe zu nehmen, und ich hatte daher keine Zeit zu verlieren.

Man schnitt Bretter für mein neues Mackinaw-Boot, und der Tischler oder Zimmermann gab sich sogleich im Hofraume des Fortes an die Arbeit. Die Witterung war jetzt schon etwas kühl, und die Grosventres des prairies, welche uns besuchten, schnatterten am frühen Morgen vor Kälte, da es schon während der Nächte fror. Als Zeichen des Herbstes sah man an den Gesträuchen die Heuschrecken ihre Nahrung suchen, da in der Prairie kein Futter mehr zu finden war, und die Krähen zogen schon in Flüge vereint umher.

Am Mittag des 7. Septembers erschien eine Bande von etwa 60 Grosventres des prairies, von welchen 29 beritten waren. Sie marschirten in Front auf und sassen dann ab; Mitchill gieng ihnen entgegen und erhielt ein starkes einäugiges Pferd von ihnen zum Geschenke, worauf man die Indianer nach hergebrachter Sitte empfieng. Zwei Chefs, Mexkemáuastan und Eh-Siss (die Sonne) waren die

Hauptmänner, der letztere ein guter Mann mit höchst characteristischem Gesichte. Das Fort füllte sich mit diesen Indianern, welche uns um Arzneien bestürmten, da mehre von ihnen alte vernachlässigte Wunden an sich trugen. Für einige entzündete Augen gab man ihnen Mittel, worauf sie uns umarmten und küssten. Sie hatten wenig Tauschartikel und die Weiber und Kinder bettelten, waren auch so zudringlich, dass man die Thüren verschliessen musste.

Herr Bodmer hatte jetzt mehre Ansichten in der Nähe u. a. auch die der Rocky-Mountains und der Bears-Paw von den Höhen hinter dem Forte begonnen (Tab. XLIV.) und wir giengen täglich dahin, wobei aber während des Zeichnens immer jemand die Gegend als Wache im Auge behalten musste, da man nie vor einem indianischen Besuche sicher war. Zuweilen wurden wir durch falsche Gerüchte allarmirt, und kehrten dann unverrichteter Sache nach Hause zurück. Wir erreichten indessen unsere Absicht und Bodmer's erwähnte Ansichten geben eine sehr richtige Idee dieser Gegend.

Am 29. September sandte Herr Mitchill Harvey mit 30 Mann aus, um den Bau des neuen Fortes zu beginnen. Die einzige hier befindliche Pirogue nahmen sie mit, so wie die Arbeitspferde, welche im Forte kein Futter fanden. Nach dieser Verminderung unseres Personales bestand die Besatzung des Fortes nur in 28 Köpfen. Man hatte heute so viele Indianer in der Ferne gesehen, welche nicht zu dem Forte kamen, dass es nöthig war, für die Nacht stärkere Wachen anzuordnen, wir wurden auch in der Dunkelheit durch einen Schuss allarmirt; allein es fand sich, dass es einige unserer vom neuen Forte zurückkehrenden Leute waren, welche ein Zeichen gegeben hatten, um über den Fluss gesetzt zu seyn. Sie brachten die Nachricht, dass die Grosventres gestern 30 Bisonten erlegt hatten und wir durften daher auf frische Provisionen hoffen, an welchen wir seit geraumer Zeit Mangel litten. Unser Frühstück hatte während langer Zeit, so wie unser Mittagessen aus altem getrocknetem Fleische, Morgens mit Kaffee und etwas mit Fett gebackenem Brode, und Mittags mit in der Fleischbrühe gekochtem

Mays bestanden. Der letztere war nun aufgezehrt und wir assen bloss das trockene Lederfleisch; um so erfreulicher war es, als am 10. September die Grosventres 18 Pferdsladungen mit frischem Fleische herbei brachten, welches man ihnen sämmtlich gegen Messer, Pulver, Blei u. a. Gegenstände abkaufte. Schon am 11. September trugen 21 Mann der Besatzung des Fortes das für mich von dem Tischler Saucier erbaute Boot auf den Missouri. Die nöthigen Einrichtungen zu unserer Reise waren getroffen; für meine beiden lebenden Bären waren grosse Kasten gemacht, und die nöthigen Geräthschaften zum Kochen und Schlafen angeschafft. Die Kisten, welche die Sammlungen enthielten, füllten einen grossen Theil des Bootes an, welches unglücklicher Weise zu klein ausgefallen war. Zum Steuermann hatte ich von der Compagnie Henri Morrin und ausser ihm noch drei junge, unerfahrene Canadier, Beauchamp, Urbin und Thiébaut erhalten, welche sich zu einer solchen Reise sehr wenig passten, und nicht einmal brauchbare Gewehre besassen, die Bemannung des Boots bestand also nur aus 7 Personen; jedoch die Zeit war höchst kostbar, und ich bestimmte den 14. September zur Abreise.

Anhang zu dem I. Bande.

BEILAGEN.

Beilage A.

Catalogus plantarum in monte Pokono (North-Hampt. Pennsylvaniae) observatarum a L. D. Schweinitz.

Callitriche *linearis* (non ead. cum autumnali).
Caulinia canadensis Mx non fragilis nec flexilis.
Gratiola anagalloidea Mx non virginica.
Utricularia macrorhiza Le Conte.
" gibba.
" cornuta.
" purpurea.
Lycopus pumilus (species vix bona).
Monarda Kalmiana.
Circaea alpina.
Lemna gibba.
" polyrrhiza.
Salix tristis.
" petiolaris.

Salix rosmarinifolia.

„ ? indeterminata.

„ ? indet.

Iris versicolor (non virginica).

Dulichium canadense (species non bona).

Eriophorum vaginatum.

„ virginicum.

„ polystachium.

Polygonum racemosum.

Milium pungens.

Calamagrostis agrostoides.

Trichodium caninum.

„ laxiflorum.

„ montanum.

Panicum verrucosum.

Aira monticola, L. v. S.

Poa canadensis.

Galium Claytoni

Houstonia serpyllifolia.

„ tenella.

Cornus circinata.

„ alternifolia.

„ rubiginosa L. v. S.

„ canadensis.

Myrica Gale.

Ilex canadensis.

„ opaea.

Potamogeton distans L. v. S.

Hydrophyllum canadense (rare).
Dodecatheon Meadia.
Azalea viscosa.
„ arborescens.
„ hispida.
„ bicolor.
„ nitida.
Apocynum hypericifolium.
Campanula acuminata.
Lonicera parviflora.
Viola cordata non villosa Ell.
„ clandestina.
„ rotundifolia.
Ribes trifidum.
„ prostratum.
„ gracile.
„ resinosum.
„ oxyacanthoides.
Asclepias phytolaccoides.
„ viridiflora.
„ nivea?
Gentiana pneumonanthe.
„ linearis.
„ crinita.
Heuchera pubescens.
Panax quinquefolium.
Cicuta bulbifera.
Viburnum pyrifolium.
Viburnum squamatum vix var. nudi.
„ lantanoides.
Sambucus pubens.
Parnassia caroliniana.
Azalea racemosa.
Allium triflorum.
Pontederia angustifolia.
Convallaria borealis.
„ umbellata.
„ biflora.
„ latifolia.
Juncus conglomeratus.
Leontice thalictroides.
Prinos laevigatus.
Helonias erythrosperma.
Trillium erythrocarpum.
„ erectum.
„ pendulum.
„ cernuum.
Veratrum viride.
Menispermum virginicum.
Aesculus Pavia (very rare).
Oxycoccos macrocarpus.
„ hispidulus Gualth.
Vaccinium amoenum.
„ pallidum.
„ tenellum (non pennsylv.).
„ resinosum.

Acer pennsylvanicum (strict.)
„ montanum.
Oenothera pusilla.
„ fruticosa.
„ ambigua.
Epilobium spicatum.
„ squamatum.
Populus trepida.
Polygonum cilinode.
Gaultheria procumbens.
Epigaea repens.
Andromeda caliculata.
„ racemosa.
Rhododendron maximum.
Kalmia latifolia.
„ angustifolia.
Rhexia virginica.
Ledum palustre.
Chletra alnifolia.
Pyrola uniflora.
„ secunda.
Rhodora canadensis.
Tiarella cordifolia.
Silene pennsylvanica.
Oxalis acetosella.
Prunus canadensis.
„ pennsylvanica.
Spiraea tomentosa.

Aronia glabra.
Sorbus americana.
Dalibarda repens.
„ fragarioides.
Rubus strigosus,
„ hispidus.
„ inermis.
Potentilla hirsuta.
Saracenia purpurea.
Clematis viorna.
Ranunculus pennsylvanicus.
„ Belvisii Sprengel.
Coptis trifolia.
Caltha flagellifolia.
Gerardia heterophylla.
„ monticola L. v. S.
Chelone lanceolata Mich.
Linnaea borealis.
Geranium carolinianum.
„ robertianum.
„ pusillum.
Taxus canadensis.
Corydalis glauca.
„ formosa.
„ fungosa.
„ cucullaria.
Polygala sanguinea.
„ cruciata.

Lupinus perennis.
Astragalus carolinianus.
Hypericum canadense.
„ Bartoni.
Eupatorium linearifolium.
„ teucrifolium.
„ verbenaefolium.
„ falcatum?
„ scabridum Ell.
Liatris montana L. v. S.
Gnaphalium obtusifolium (margaritaceum).
Erigeron purpureum.
Aster conyzoides.
„ Radula.
„ acuminatus.
„ concinnus.
„ rigidus.
„ thyrsiflorus.
Solidago odora.
„ petiolaris.
„ hispida.
„ rigida.
„ stricta.
„ squarrosa.
„ pulchella L. v. S.
Rudbeckia digitata.
„ fulgida.
Prenanthes serpentaria.

Habenaria spectabilis.
„ ciliaris.
„ blephariglottis.
„ orbiculata.
„ rotundifolia.
„ grandiflora Bigelano.
Pogonia verticillata.
Spiranthes gracilis Bigel.
Cypripedium parviflorum.
„ spectabile.
Calla palustris.
Eriocaulon pellucidum.
Sparganium natans.
Carex disperma.
„ pedunculata.
„ loliacea.
„ Gebhardi.
„ Darlingtonii L. v. S.
„ nigromarginata L. v. S.
„ polystachia.
„ xantherophyta.
„ oligostachya L. v. S.
„ tarda L. v. S.
„ halsigona.
„ sylvatica.
„ umbellata.
Urtica procera.
Alnus glauca.

Myriophyllum ambiguum.
Betula populifera.
Pinus balsamea.
„ nigra.
„ inops.
Pinus microcarpa.
Lycopodium clavatum.
„ integrifolium.
Lygodium palmatum.

Anmerkung. Die unterstrichenen Namen kommen ausschliesslich (in hiesiger Gegend) dort vor.

Beilage A. A.

Herr Professor Göppert zu Breslau über die von mir mitgebrachten fossilen Pflanzen-Abdrücke von Mauch-Chunk *).

Wenn man die wunderbare Mannichfaltigkeit betrachtet, welche die Flora der Jetztwelt in den einzelnen Zonen darbietet, erscheint die Einförmigkeit und grosse Aehnlichkeit allerdings auffallend, welche zwischen den in den älteren Steinkohlen verschiedener Länder vorkommenden vegetabilischen Resten stattfindet. Im Süden wie im Norden Asiens, an Asiens Grenzen bei Ekatharinenburg, in dem nördlichen Europa durch den ganzen Continent hindurch bis jenseit des Kanals in England, Irland und Schottland, gleich wie jenseit der Meere im nördlichen und wahrscheinlich im südlichen America, so wie in Neu-Holland sehen wir, wenn auch nicht immer der Art, doch wenigstens der Gattung nach nahverwandte Formen, namentlich Farrenkräuter, die unsern tropischen am nächsten stehen, riesengrosse den Equiseten ähnliche Stämme (Calamiten), baumartige Lykopodiaceen (*Lepidodendra*)

*) Der interessante Beitrag, welchen ich der Güte des Herrn Verfassers verdanke, ist hier unverändert mit dessen eigenen Worten abgedruckt. Pag. 111 befindet sich die Note 2, in welcher ich von diesen Pflanzen-Abdrücken reden wollte, da aber der Aufsatz zu voluminös war, so habe ich denselben in gegenwärtige Beilage versetzt.

und andere von den Pflanzen der Jetztwelt auffallend abweichende Bildungen. Unter den genannten aussereuropäischen Gegenden ist in der neuesten Zeit die Steinkohlenflora der Vereinten Staaten am bekanntesten geworden. Ueber die Kohlenformation im Missisippithale schrieb Thomas Nutall (*Journ. of the Academy of natur. sciences of Philad. Vol. II.* 1. Band 2.) über Pflanzenabdrücke zu Wilkesbarre Zaccharias Cist (*Benj. Silliman Journ. of sciences and Arts T. IV. p. 1. et Fig.*), Granger über die zu Zanesville am Ohio (ebendas. *Vol. III. n. 1. p. 5.*), später S. P. Hildreth (ebendas. *Vol. XXIX. 1835.*). Die letzte Abhandlung ist unstreitig die reichhaltigste unter den genannten, doch muss man recht sehr bedauern, dass auf die Genauigkeit der Abbildungen so wenig Fleiss verwendet worden ist. Es sind rohe in den Text hinein gedruckte Holzschnitte, die eher an Volkmar's und Schleuchzers Silen als an die heutigen Fortschritte der Kunst erinnern. So wird z. B. ein Farrenkraut mit einfachen, durch steife Striche angedeuteten Nerven mit Neuropteris Schleuchzeri Brong. verglichen, während bekanntlich die gablige Theilung derselben den Hauptgattungscharacter bilden hilft und dergleichen mehr. Folgende in den vorstehenden Arbeiten erwähnte Arten finden sich auch in den Steinkohlenlagern Europa's: *Alethopteris Serlii Goepp.* (Wilkesbarre, und im Ohiothal; so wie in Bath und Dunkerton in England; St. Etienne in Frankreich; Charlottenbrunn in Schlesien), *Alethopteris Cistii Goepp.* (Wilkesbarre und Dunkerton). *Hemitelites giganteus Goepp.* (Wilkesbarre, Frankreich, Saarbrück), *Neuropteris Scheuchzeri Hoffm.* (Wilkesbarre, England, Ibbenbühren in Westphalen), *Neuropteris angustifolia Brong.* (Wilkesbarre, Bath, Radwitz in Böhmen, Waldenburg in Schlesien), *Neuropt. Loshii. Brong.* (Wilkesbarre, Newcastle und Lowmoor in England, Valenciennes, Geislautern, Swina, Waldenburg), *Calamites Succowii Brong.* (Wilkesbarre, Richmont in Virginien, Valenciennes, Lüttich, Duttweiler, Newcastle, Schlesien), *Stigmaria ficoides Brong.*, *Calamites cannaeformis Schloth.*, *Cal. Cisti Brong.*, *C. ramosus Brong.*, *Aspidites latifolius Goepp.* (im Ohiothal und häufig in der gesammten älteren europäischen Kohlenformation), *Rotularia*

marsileaefolia Sternb. (Ohiothal, England, Frankreich, Deutschland), *Neuropteris flexuosa Sternb.* (Ohiothal, Axminster und Camerton, Laroche-Macot, Saarbrück, Waldenburg), *Cyatheites Schlotheimii Goepp.* (mit Fruchthäufchen im Ohiothal wie in Manebach, Ibbenbühren, St. Etienne, St. Pierre, Lacour, Muse), *Ulodendron majus Lindl.* (Ohiothal, Bensham, Charlottenbrunn), *Ulodendron Lindleyanum Sternb.* (Ohiothal, Farrow in England, Charlottenbrunn in Schlesien), *Lycopodites elegans* (Ohiothal, England, Frankreich, Schlesien). Beobachtungen dieser Art sind nicht nur für die richtige Deutung verwandter geognostischer Verhältnisse, sondern auch für die künftige Lehre von der Verbreitung fossiler Pflanzen in der Urzeit, von grösster Wichtigkeit. Erscheinen sie auch gegenwärtig nur als einzelne Bausteine zu dem künftig zu errichtenden Gebäude, vermag doch Niemand zu bestimmen, wie bald sie bei dem raschen Vorschreiten der Naturwissenschaften zu einem passenden Ganzen vereinigt werden dürften. Sehr interessant sind daher die Entdeckungen, die Sr. Hochfürstliche Durchlaucht in einer andern Gegend der Vereinigten Staaten zu Mauch-Chunk in Pennsylvanien zu machen Gelegenheit hatten, und um so erfreulicher, als nach Silliman's Erfahrungen fossile Pflanzen nun selten daselbst gefunden werden (*Prof. Silliman on the Mauch-Chunk and other Anthracite regions of Pennsylvania in Americ. Journ. of Science Vol. 19. 1831.*). Von sämmtlichen mir zur Bestimmung geneigtestens mitgetheilten fossilen Pflanzen lässt sich mit Ausnahme einer einzigen weniger gut erhaltenen behaupten, dass sie auch in europäischen Kohlenlagern vorkommen. Es sind N. 1. *Odontopteris Brardii Brong.* bisher nur zu Lardin bei Tarasson in Frankreich entdeckt, N. 2. *Calamites approximatus* sonst noch vorkommend in Newcastle, Kilbenny in Ireland, Lüttich, St. Etienne, Manebach, Wettin, Schlesien und Ekatharinenburg in Russland); N. 3. eine *Sagenaria Br.* (*Lyridodendron Sternb.*), die auch in der schlesischen Kohlenformation sehr verbreitet ist, und vielleicht auch in Böhmen vorkommt und N. 4 ein Farrenkraut, ähnlich dem *Cyatheites Schlotheimii Goepp.*, über welche ich jedoch nicht mit Bestimmtheit zu urtheilen vermag, weil die Nerven nicht sichtbar sind.

Der Schieferthon, auf dem es vorkommt, ist dunkelgrau, ziemlich dicht mit einzelnen Glimmerblättchen erfüllt, auf der Oberfläche wahrscheinlich von längerem Liegen an der Luft mit einem Anflug von rothem Eisenoxyd.

Nro. 1. Odontopteris Brong.

Frons pinnata vel bipinnata. Pinnae pinnulaeve basi rhachi adnatae vel liberae saepius obliquae, nervo medio nullo vel vix notato, nervis secundariis aequalibus simplicibus vel furcatis tenuissimis e rhachi seriatim exorientibus ad apicem marginemve pinnae excurrentibus.

Odontopteris Brardii Brong.

O. fronde ovali bipinnata, pinnis sub oppositis sessilibus patentibus linearibus, pinnulis alternis oblique adnatis approximatis ovato-oblongis acutiusculis integerrimis subfalcatis, infima inferiore sessili cuneata apice obtuse tri-quadriloba, nervis creberrimis furcatis.

O. Brardii Brong. class. végét. foss. tab. 2. fig. 5. Prodr. p. 60. Hist. végét. foss. 1. p. 252. tab. 75 et 76. Sternb. Vers. Hft. 4. p. XXI, Hft. 5 u. 6. p. 79. Goepp. Syst. Filic. fossil. n. Act. acad. nat. cur. XVII. suppl. p. 212.

Das von Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht in Mauch-Chunk gefundene Exemplar ist ein Bruchstück zweier neben einander liegenden 2 bis 2½ P. F. langen Fiedern, und zwar ein Hohl- oder Abdruck derselben, welche mit Anthracit überzogen und daher metallisch glänzend erscheint. Die für die Gattung so characterische Beschaffenheit der Nerven ist nicht zu erkennen, wie die Form der Blättchen der genannten Art trefflich abgedrückt.

Calamites Schloth.

Caulis arborescens, cylindraceus, articulatus, longitudinaliter costatus, basi angustatus, rarius ramosus, articulis apice sub articulatione saepius circulo simplici tuberculorum munitis, basim caulis versus abbreviatis, costis in faciem articulationis transeuntibus, cum illis articuli proximi alternantibus. Vaginae foliaceae aut folia nulla;

striae in ectypis compressis alternatim approximatae; rami ut plurimum tuberculum grossum subglobosum ex articulatione provenientem exhibentes.

Calamites approximatus Schloth.

C. caule cylindraceo ad articulationes parum constricto, articulis abbreviatis (12—4 lineas altis) subaequalibus, costis aequalibus convexis.

C. approximatus et C. interruptus Schloth. Petref. 400 tab. 20 fi. 2, C. approximatus Sternb. Vers. Hft. 4. p. XXVI. Hft. 5 et 6. p. 47., Brong. hist. végét. foss. 1. p. 133. f. 24.

(Das vorliegende 5 $^1/_4$ Z. lange und 1 $^1/_2$ Z. breite auf der einen Seite flach gedrückte Exemplar ist ein Steinkern, dessen Ausfüllungsmasse aber so grober Natur, dass die Längsstreifen der einzelnen Glieder sich nicht ausgedrückt haben, wodurch das 20 Glieder enthaltende Stämmchen eine gewisse Aehnlichkeit mit den zuerst von Artis unter dem Namen *Sternbergia* abgebildeten, von Sternberg *Artisia* genannten fossilen Pflanzengattung erhält).

Sagenaria Brong.

Trunci arborei. Cicatrices in lineis spiralibus quaternariis ($^1/_4$) dispositae, contiguae, obovatae ellipticae, planiusculae, linea sulciformi plus minus profunda circumdatae. Cicatricula excentrica parti superiori cicatricis approximata, rhomboidea, laevis aut punctis tribus juxta se positis excentricisque instructa, ab angulo inferiore linea sulciformi versus angulum inferiorem cicatricis decurrente.

Sagenaria aculeata Presl.

S. cicatricibus obovato-ellipticis utrinque angustato acuminatis inferne incurvo-caudatis pone originem lineae mediae utrinque unipunctatis, cicatricula obtuse regulariterque rhombica tripunctata, linea media sulciformi profunda transversim rugoso-sulcata Sternb. Vers. Hft. 7 u. 8. p. 178. Lepidodendron aculeatum Sternb. Vers. Hft. 1. p. 20 et 23, 2. 6. f. 1. t. 8. f. 1. fasc. 2. p. 25, t. 14 f. 4, fasc. 4. p. X.

(Das vorliegende Exemplar stimmt ganz und gar mit den in den ober- und niederschlesischen Steinkohlenwerken häufig vorkommenden Abdrücken überein, und beide sind der in Sternberg's Werk abgebildeten Art, rücksichtlich der Beschaffenheit der Blattnarben ähnlich, weichen aber durch den dieselbe umgebenden Rand auffallend ab, welcher weder in der Beschreibung noch durch die eben citirte Abbildung so dargestellt wird, wie dies in unserem Exemplare vorliegt. Er erscheint nämlich runzlich, wegen einer grossen Menge in etwas schiefer Richtung verlaufender Einschnitte. Doch halten wir diese Abwechselung nicht für hinreichend, um sie zur Aufstellung einer eigenen Art zu benutzen. Auf der Rückseite des Abdruckes befinden sich eine Menge in jeder Richtung übereinander liegender linienförmiger grasartiger Blätter, welche einer Sagenaria, ja vielleicht Sagenaria aculeata selbst angehören, wie wir an einem andern Orte durch schlesische mit Blättern versehene Exemplare näher nachweisen werden).

Wenn nun der oben erwähnte Erfahrungssatz über die Gleichförmigkeit der in den älteren Steinkohlenlagern vorkommenden Flora durch diese Beobachtungen eine neue Bestätigung erhält, erscheint die Frage wohl sehr natürlich, ob sich wohl dasselbe auch für die anderen jüngeren ebenfalls Pflanzen führenden Schichten nachweisen liesse. Die gegenwärtige Zeit vermag hierüber, wegen unzureichender Kenntniss der secundären Gebirge und ihrer Petrefakten in fremden Ländern, noch keinen Aufschluss zu geben. Doch lässt das in so verschiedenen Gegenden der Erde beobachtete Vorkommen von Bernstein etwas Aehnliches vermuthen.

Harlān fand folgende fossile Pflanzen in Nordamerica, die er für neu hält:

1) *Pecopteris obsoleta Harl.* im Sandstein der bituminösen Schichten der Steinkohle.

2) *Pecopteris Milleri Harl.* mit der Vorigen.

3) *Equisetum stellifolium Harl.* im bituminösen Steinkohlengebirge Pennsylvaniens.

4) *Fucoides alleghanensis Harl.*, im harten Sandstein unter der Steinkohlenformation längs dem Juniataflusse bei Susquehana.

5) *Fucoides Brongniartii Harl.* in gleicher Formation in den westlichen Theilen von New-York und beim Wellandkanale in Canada (*Harlan medic. and physical Researches or Original Memoires, Philadelphia 1835* und daraus in die Biblioth. *univ. de Genève N. S. 1836 VI. 194, 195. Bronn* und *Leonhard* Jahrb. Jahrg. 1838, 6. Hft. S. 727).

Das Original konnte ich nicht einsehen und daher über die demselben beigefügten Abbildungen dieser Pflanzen weiter kein Urtheil fällen. Diese letztern fehlen in den anderweitig genannten Zeitschriften.

Goeppert.

Beilage B.

Verzeichniss der in den Monaten November, December, Januar und Februar an der Mündung des Wabasch beobachteten Vögel.

Standvögel des Winters.	Im November sind noch anwesend:	Im December einzeln:	In der zweiten Hälfte des Januars:	Im Februar kamen zurück:	Im Anfang des Märzes erschienen bei Harmony:
1. Cathartes Aura septentr. 2. Aquila leucocephala. 3. „ 4. „ Haliaëtus amer. 5. Falco borealis. 6. „ uliginosus Bon. 7. „ Sparverius. 8. Strix asio. 9. „ nebulosa. 10. Corvus americanus Aud. 11. Garrulus cristatus. 12. Psittacus carolinensis. 13. Picus pileatus. 14. „ auratus. 15. „ carolinus. 16. „ varius. 17. „ villosus. 18. „ pubescens. 19. „ erythrocephalus. 20. Sitta carolinensis. 21. Certhia familiaris amer. 22. Alcedo Alcyon. 23. Sturnella ludoviciana Bon. 24. Fringilla cardinalis. 25 „ hyemalis. 26. „ canadensis. 27. „ pennsylvanica. 28. „ melodia. 29. „ tristis.	1. Quiscalus ferrugineus (einzeln). 2. Fulica americana (durchziehend). 3. Grus canadensis. 4. Podiceps carolin. (durchziehend). 5. Anas sponsa (in Menge). 6. Anas crecca, querquedula, discors u. a. Arten. 7. Fringilla erythrophthalma.	1. Fringilla erythrophthalma (einzeln).	1. Columba migratoria (weil der Winter sehr gelinde war).	Anfang: 1. Anas sponsa. 2. Anas rufitorques. 3. Anas crecca. 4. Anas acuta. 5. Icterus phöniceus. Mitte und Ende. 6. Falcones. 7. Fringilla erythrophthalma. 8. Scolopax. 9. Turdus migratorius. 10. Grus canadensis (Zug der Kraniche). 11. Quiscalus versic. 12. Quiscalus ferrugineus.	1. Anser albifrons. 2. „ canadensis. 3. Quisc. ferrugineus. 4. „ versicolor. 5. Icterus phoeniceus. 6. Larus? (am 4. März auf dem Wabasch). 7. Grus canadensis (zog am 5. März), ebenso Anser canadensis. 8. Fringilla purpurea (am 10. März). 9. Scolopax. 10. Fringa? 11. Hirundo? (am 14. März der erste Flug von Schwalben.)

Standvögel des Winters.	Im November sind noch anwesend:	Im December einzeln:	In der zweiten Hälfte des Januars:	Im Februar kamen zurück:	Im Anfang des Märzes erschienen bei Harmony:
30. Parus bicolor.					
31. „ atricapillus.					
32. Muscicapa coronata.					
33. Sialia Wilsoni Sw.					
34. Regulus cristatus.					
35. Troglod. ludovicianus.					
36. „ hyemalis.					
37. Columba carolinensis.					
38. Meleagris Gallopavo.					
39. Tetrao umbellus.					
40. „ Cupido.					
41. Perdix virginiana.					
42. Ardea herodias.					
43. Anser canadensis.					
44. „ bernicla.					
45. Anas Boschas fera.					
46. „ clangula amer.					
47. Mergus Merganser.					
48. „ serrator.					
49. „ cucullatus.					
50. Falco?					

Beilage D.

Ueber den Ursprung der Ötos, Ayowäs und Missouris, eine Sage, welche ein alter Chef jener Nation dem Indian Agent Major Bean mittheilte. —

„*Some time on the year* (es war vor der Ankunft der Weissen in America) *a large band of Indians, we call themselves Fisheaters (Hoton-ga) who inhabit the lakes, being discontended and concluded that they would migrate to the South-West in pursuite of the Buffaloe, and accordingly did so. At lake Puant they divided and that part which remained, still continued their original name in indian, but from some cause or other the whites called them Winnebagos. The rest, more enterprizing, still continued on the journey untill they reached the Missisippi and the mouth of the Joway-River, where they encamped on the sandbeach and again divided, one band concluding not to go further, and those who still wished to go on called this band, which still remained encamped on the sandbeach „Pa-ho-dje," or dust noses; but the whites, who first discovered them on the Joway-River called them Joways (Ayowäs). The rest of them continued on their direction, and struck the Missouri at the mouth of Grand-River. Having only two principal chiefs left, they here gave themselves the name of Neu-ta-che* (richtig ausgesprochen Ni-iu-ta-dje (j franz.), *which means „those that arrive at the mouth" — but were called by the whites the Missouries. One of their chiefs had an only son, the other chief had a beautiful daughter, and having both a jentle blood, thought no harm to absent themselves for a night or two together, which raised the anger of the unfortunate girl's father to such a pitch, that he martialed his band and prepared for battle. They however settled it so far as not to come to blows, but the father of the unfortunate son separated from the others, and continued still further up the Missouri, where upon they called themselves Wagh-toch-tat-ta* (Wach-

toch-ta-the) *and by what means I know not they have got the name* Otoes. *The fisheaters or the Winnebagoes as we call them, still continued East of the Missisippi of the state of Illinois. The Joways having ceded to the United States all their title to the lands they first settled, have moved West of the state of Missouri between the waters of the Missouri and the Little Platte. The Missouris having been unfortunate at war with the Osages, hereagain separated, aud a part of them live now with the Joways, and a part with the Otoes. The Otoes continued still up the Missouri until they arrived at the Big-Platte, which empties into the Missouri, when they crossed and lived some time a little above its mouth, but of late years have resided about* 80 *miles (by water) from the Missouri on the Platte River.* —

Beilage E.

Länderverkauf von den Indianern. Auszug des publicirten Vertrages.

Dieses Actenstück ist überschrieben: *Andrew Jackson President of the United States of America, to all and singular to whom these presents shall come greeting* u. s. w. Es folgen jetzt 13 Artikel, wovon der Anfang folgendermassen lautet:

Articles of a treaty made and concluded by William Clarke Superintendent of Indian Affaires and Willoughby Morgan, Colonel of the United States 1st. Regt. Infantry, commissioners on behalf of the United States on the one part, and the untersigned deputations of the confederated tribes of the Sacs and Foxes; the Medawah-Kanton, Wahpacoota, Wahpeton and Sissetong-bands or tribes of Sioux; the Omáhas, Joways, Otos and Missouries on the other part.

The said tribes being anxious to remove all causes which may here after create any unfriendly feeling between them, and being also anxious to provide other

sources for supplying their wants besides those of hunting, which they are sensible must soon entirely fail them, agree with the United States on the following articles.

Article I. The said tribes cede and relinquish to the United States for ever all their right and title to the lands lying within the following boundaries, to wit: Beginning at the upper fork of the Demoine-River, and passing the sources of the little Sioux and Floyd's Rivers, to the fork of the first creek which falls into the Big Sioux or Calumet on the East side; thence down said creek, and Calumet River, to the Missouri-River; thence down said Missouri River to the Missouri-Stateline above the Kansas; thence along said line to the North-West corner of the said state, thence to the highlands between the water falling into the Missouri and Desmoines, passing to said highlands along the dividing ridge between the forks of the Grand River; thence along said highlands or ridge separating the waters of the Missouri from those of the Desmoines, to a point opposite the source of Boyer River, and thence in a direct line to the upper fork of the Desmoines, the place of beginning. But it is understood that the lands ceded and relinquished by this treaty, are to be resigned and alloted under the direction of the President of the United States, to the tribes now living thereon, or to such other tribes as the President may locate thereon for hunting, and other purposes u. s. w. folgen die übrigen Artikel. Hier noch einige der indianischen Chefs, welche den Vertrag unterschrieben.

Sacs:

Mash-que-tai-paw (Rothkopf.)
Sheco-Caiawko (Schildkröten-Schale.)
Kee-o-cuck (der wachsame Fuchs.)
Pai-o-tahit (einer, der kein Herz hat.)
Os-hays-Kee (Ridge.)
She-she-quaninee (der kleine Kürbis) u. s. w.

Foxes:

Wapataw (der Fürst.)
Taweemin (Stachelbeere.)
Pasha - sakay.
Keewausette (der überall hin klettert.)
Appenioce (das grosse Kind.)
Kaw - kaw - kee (die Krähe) u. s. w.

Sioux (Medawa-Kanton.)

Wabishaw (das rothe Blatt.)
Tchataqua mani (die kleine Krähe.)
Waumunde - tunkar (der grosse Calumet-Adler.)
Taco - coqui - pishnee (der nichts fürchtet.)
Wah - coo - ta (der Pfeile schiesst.)

Omahas:

Opan - tanga (das grosse Elk.)
Chonques - kaw (das weisse Pferd.)
Tessan (die weisse Krähe.)

Joways:

Wassan - nie (die Medecine - Keule.)
Mauhooskan (die weisse Wolke.)
Tah - roh - ha (viele Hirsche.)

Otoes:

I - atan or Shaumanie - lassan (Prairie - Wolf.)
Mehah - hun - jee (zweite Tochter.)
Kansaw - tanga (der grosse Kansa) u. s. w.

Beilage F.

Handels- und Friedens-Vertrag zwischen der American-Fur-Company und dem Stamme der Blackfeet

We send greeting to all mankind! Be it known unto all nations, that the most ancient, most illustrious and most numerous tribes of the red skins, lord of the soil from the banks of the great waters unto the tops of the mountains, upon which the heavens rest, have entered into solemn league and covenant, to make preserve and cherish a firm and lasting peace, that so long as the water runs, or grass grows, they may hail each other as brethern and smoke the calumet in friendship and security.

On the vigil of the feast of St. Andrew in the year eighteen hundred and thirty one, the powerful and distinguished nation of Blackfeet, Piëgan- and Blood-Indians, by their ambassadors ∾ ∾ ∾ ∾ ∾ ∾ ∾ ∾ ∾ ∾ appeared at Fort Union near the spot where the Yellow Stone-River unites its current with the Missouri, and in the council-chamber of the Governor Keneth Mckenzie met, the principal chief of all the Assiniboin-Nation, the man that holds the knife, attended by his chiefs of council, le Brechu, le Borgne, the Sparrow, the Bears Arm, la Terre qui trembe, and l'Enfent de medecine ∾ ∾ when conforming to all ancient customs and ceremonies ∾ and observing the due mystical signs enjoined by the grand medecine-lodges, a treaty of peace and friendship was entered into between the said high contracting parties, and is testified by their hands and seals hereunto annexed, hereafter and for ever to live as brethern of one large united happy family, and may the great spirit, who whatchet over us all approve our conduct and teach us to love one another.

Done, executed, ratified and confirmed at Fort Union ou the day and year first within, written in the presence of Jas Archdale Hamilton.

H. Chardon

The Man that holds the knife.

The Young Gaucher.

Le Brechu or le fils du gros français.

The Bears Arm or the man that lives alone.

Le Borgne.

The Sparrow.

La Terre qui tremble.

L'Enfant de medecine.

K. Mckenzie

on behalf of the Piëgans and Blackfeet.

Geographische Notiz zu der Charte.

Die Charte zu des Prinzen von Wied Reise ist nach der neuesten grossen Charte der Vereinten Staaten von Nord-America, von H. S. Tanner 1837 herausgegeben, nach anderen authentischen Quellen entworfen, und nach des Prinzen Tagebuch berichtigt und vervollständigt.

Die von Cap. Lewis und Clarke auf ihrer Entdeckungsreise 1804. 5 und 6. den Missouri hinauf genommenen geographischen Breitenmessungen finden in der treuen Befolgung derselben auf den neuen Charten, eine allgemeine Anerkennung ihrer Richtigkeit; dagegen weichen die auf ihrer Charte befolgten, aber in ihrem Reisejournale nirgends bezeichneten, folglich auch nicht gemessenen, geographischen Längen von den neueren Charten bedeutend ab; besonders am mittleren Laufe des Missouri, wo dem Big-Bend oder Grand Détour auf der Tanner'schen Charte, eine östlichere Richtung von 2° Länge und somit dem Missouri-Thale eine grössere Ausdehnung nach Osten gegeben wird. Die Berichtigungen späterer Reisenden, welche nach der Versicherung Tanner's gehörige Aufnahme in seiner neuesten Charte gefunden haben, sprechen für die Meridian-Annahme letzterer.

Die Haupt-Indianerstämme sind mit Namen, und ihre dermaligen Gebietstheile durch Farben bezeichnet; die nicht colorirten Zwischenräume bilden die neutralen Länderstriche, wo den benachbarten Indianern gleiche Jagd-Berechtigung zusteht, und sie sich auch wechselseitig bekriegen.

Die Reiseroute des Prinzen ist durch eine rothe Linie bezeichnet, und zieht sich von seiner Landungsstadt Boston in Massachusetts, am Atlantischen Meere, über Pawtucket nach Providence in Rhode-Island, dann durch Narragansets-Bay und Long-Island-Sund nach New-York; von da über New-Brunswick, Trenton und Bordentown in New-Jersey, nach Philadelphia in Pennsylvania. Dann über Freyburg, Bethlehem, Easton den Delaware-Fluss hinauf nach dem Pokono, und durch die Blue-Mountains und das Susquehanna- und Lehigh (Lecha)-Thal zurück nach Bethlehem. Von da über Kutztown, Reading am Shuylkill-Flusse und dem Union-Canale nach Harrisburg; von da den Juniata-Fluss entlang, über das Aleghany-Gebirg nach Pittsburg; von hier nach Wheeling am Ohio, von wo die Reise den ganzen Fluss abwärts bis Mount-Vernon und New-Harmony am Wabasch gieng, wo der Prinz überwinterte.

Im Frühjahre 1833 wurde die Reise fortgesetzt, den Ohio hinab in den Missisippi, und diesen aufwärts bis St. Louis unweit der Vereinigung des letzteren mit dem Missouri. Der bis jetzt zurückgelegte Weg kann als die erste Hälfte der Reise angesehen werden; eine Strecke von ungefähr 2,500 englischen Meilen, oder etwa 1000 deutschen Stunden.

Die zweite Hälfte von gleicher Ausdehnung, gieng nun von St. Louis aus, den ganzen Missouri-Strom hinauf, anfänglich durch grosse Waldungen und später durch die ausgedehnten Prairies des tiefen Westen, wohin die Urbewohner America's durch die Civilisation verdrängt wurden, bis nach Fort M^c^kenzie, in der Nähe der Wasserfälle des Missouri und der Rocky-Mountains (Felsengebirg) beinahe 1000 Stunden von St. Louis.

Die Rückreise erfolgte auf demselben Wege, über Fort-Union nach Fort-Clarke bei den Dörfern der Mandans, wo der Prinz den zweiten Winter zubrachte. Von da setzte er im Frühjahre 1834 die Rückreise fort bis St. Louis, dann auf dem Missisippi hinab bis zur Mündung des Ohio, schiffte diesen Fluss hinauf bis Mount-Vernon, von wo er sich nach New-Harmony am Wabasch begab, von da nach Vincennes, und alsdann quer durch Indiana nach Albany und Louisville am Ohio, von wo die Reise wieder aufwärts bis Portsmouth am Scioto-Flusse gieng. Von hier aus wurde sie nördlich durch den ganzen Staat Ohio auf dem Ohio-Canale fortgesetzt, über Chillicothe, Circleville, Newark u. s. w. bis Cleaveland, wo der Canal in den See Erie eintritt. Auf diesem See gieng die Reise weiter nach Buffaloe und zu den berühmten Wasserfällen des Niágara, alsdann den 350 Meilen langen Erie-Canal entlang durch den Staat New-York bis Albany am Hudson, und auf diesem Flusse abwärts nach New-York zurück.

Hier endigt eine binnen zwei Jahren im innern Nord-America vollführte Hin- und Herreise von ungefähr 10,000 englischen oder 2000 deutschen Meilen.

Von den merkwürdigen, zur Zeit noch wenig bekannten Wasserfällen am oberen Missouri, wo der Fluss aus den Rocky-Mountains tritt, ist eine Skizze nach der genauen Aufnahme von Lewis und Clarke, der Charte beigefügt. Von seinem Ursprunge ab, in 44° N. Br. und 110° W. L. von Greenwich (London) läuft der Missouri in nördlicher Richtung bis zu der Mündung des Maria-River (Marayon) in 47° 25′ 3″ N. Br. und 109° 35′ W. L. von Greenwich; von da östlich, süd- und nördlich, bis unterhalb Fort-Union, wo er seinen höchsten Nordpunct erreicht in 48° 15′ N. Br., also einen halben Grad höher nach Norden als der Missisippi. Der Missouri strömt dann in südöstlicher Richtung fort, verstärkt durch eine Menge Zuflüsse bis zu seiner Vereinigung mit dem Missisippi.

Betrachtet man den wilden Character des Missouri, seine Stärke und ungewöhnliche Trübheit, die einsamen, ausgedehnten Wildnisse, welche er auf seinem langen Laufe von mehr als 1000 Stunden durchströmt, bis zu dem rauhen, hohen Fels-

gebirge, woselbst er entspringt, so stellt dieser Fluss ein erhabenes Gebilde von Naturgrösse dar.

Eine andere kleine Skizze vom Itasca-Lake, auf der Reisecharte, zeigt den Ursprung des Missisippi nach der Entdeckung von H. R. Schoolcraft im Jahre 1832. Dieser kleine Binnensee liegt auf der Hochebene (diluvial plateau) in 47° 12′ N. Br. und 95° 50′ W. L. von Greenwich. Eigentlich müsste der Missouri, wegen der grösseren Länge des Laufes, grösserer Wassermasse, und des Umstandes, dass er seinen eigenen Character dem Missisippi unterhalb des Zusammenflusses mittheilt, als der Hauptfluss betrachtet werden, und seinen Namen bis in das Meer forttragen. Obgleich bei dem Zusammenflusse der Missisippi 1½ Meile breit, die Mündung des Missouri aber nur ½ Meile breit seyn soll, so hat der vereinigte Strom abwärts von hier bis zur Mündung des Ohio doch nur eine Mittelbreite von ¾ Meilen. Dieser mächtige Zufluss scheint dennoch die Breite eher zu vermindern, als zu vergrössern, dagegen ist die Tiefe merklich abgeändert. Die Wassermasse des Missouri verändert gänzlich den Character des Missisippi. Er ist nicht länger der ruhige sanfte Fluss mit glatten Ufern und reinen Sandbänken, sondern ein ungestümer Strom, mit einer trüben Wassermasse und gefährlich für die Schifffahrt, mit zerfallenen, zum Theil wilden Ufern, mit Ablagerungen von Schlamm, wo sein Gewässer zurückgetreten ist. Er bleibt ein erhabener Gegenstand der Betrachtung, hoher Wald erhebt sich noch längs seiner Ufer; allein seinen Character ruhiger Grösse, der das Auge oberhalb erfreute, diesen beobachtet man nicht mehr. Rauschend — von anderen grossen Zuflüssen noch verstärkt, trägt er einen Wald losgerissener Bäume auf seinen Fluthen in das Meer hinab.

W. Thorn.

Druckfehler.

Seite 5 Z. 10 v. u. lies: Blackfishes.
„ 9 „ 8 v. o. „ gleich wie in.
„ 11 Anmerk. voyages.
„ 13 Z. 6 v. o. „ New-York.
„ 17 „ 1 — „ Marlborough.
„ 19 „ 17 — „ der White Pine (Pinus strobus).
„ 22 „ 4 — „ Ladies.
„ 22 „ 6 — „ Apfel.
„ 31 „ 13 — „ einem Orte.
„ 32 „ 10 v. u. „ Rail-road.
„ 33 „ 6 — „ Regeln.
„ 33 „ 5 — „ Phytolacca.
„ 34 „ 10 v. o. „ wenig entfernt davon.
„ 35 „ 10 — „ First. Third.
„ 35 Anmerk. friends.
„ 40 Z. 2 — „ von Gentlemen.
„ 41 „ 2 v. u. „ werden.
„ 46 „ 4 — „ Night-Hawk.
„ 52 „ 10 v. o. „ Pfirsiche.
„ — — „ Botaniker.
„ 54 „ 5 v. u. „ Acalypha.
„ 57 „ 5 — „ 24,500 Meilen (d. h. americ. Quadrat-Miles).
„ 59 „ 9 v. o. „ der.
„ 62 Anmerk. „ Arctomys.
„ 63 Z. 15 v. o. „ Vertheilung.
„ 81 „ 9 v. u. „ statt canadensis — rufa.
„ 103 „ 9 v. o. „ Gerardia.
„ — „ 3 v. u. „ Big-Black-Creek.
„ 104 „ 13 v. o. „ Haselsumpf.
„ 117 „ 4 — „ Kartoffel.
„ 124 „ 3 v. u. „ State-House.
„ 127 „ 13 v. o. „ Dog-Wood.
„ 147 „ 21 — „ Missouri ohne:
„ 159 „ 13 — „ Rockport.
„ 160 „ 4 — „ Passenger.
„ 173 „ 18 — „ Hog.
„ 176 „ 5 v. u. „ (Beilage C.).
„ 191 „ 20 v. o. „ Vaud.
„ 209 „ 11 — „ Diospyros.
„ 219 „ 11 — „ Crawfish.
„ 234 „ 4 v. u. „ Irving.
„ 253 „ 4 — „ Halfbreeds.
„ 254 „ 13 v. o. „ Belle-Fontaine.
„ 256 „ 1 — „ Remous.
„ 258 „ 7 — „ man statt wan.

Seite 272 Z. 5 v. o. lies: Konzas.
„ 285 „ 1 — „ Bimsstein.
„ 286 „ 14 — „ Sanford.
„ 303 „ 2 — „ River ohne,
„ 309 „ 13 — „ Klapperschlangen ohne,
„ 312 „ 4 v. u. „ Staarlerche.
„ 326 in der Note „ viscidulus Nees,
„ 406 Z. 5 v. u. „ Stirnfleckchen.
„ 420 in der Note „ Mátack.
„ — Z. 14 v. o. „ welches.
„ 448 u. „ Flathead.
„ 456 u. „ Halcro.
„ 498 Z. 1 v. o. „ begrenzten.
„ 528 Z. 11 v. u. „ Art ohne,
„ 535 „ 1 v. o. „ Ring.
„ 536 „ 8 v. u. „ glatte.
„ 550 „ 3 v. o. „ Aèmach-Kikiná.
„ — „ 4 u. 5 „ Mandans und Mönnitarris.
„ — „ 6 v. o. „ Dacotas Assiniboins Ojibuäs.
„ 577 „ 8 — „ alten, angesehenen.
„ 584 „ 5 v. u. „ äkitsikkum.
„ 585 „ 6 — „ Purnakómitä.
„ 591 u. „ gaben.
„ 600 Z. 7 v. o. „ Pirogue.
„ 601 „ 8 — „ galoppirten.
„ 602 „ 10 v. u. „ schiefen.
„ 618 „ 19 v. o. „ Stomick.
„ 621 „ 4 — „ Stoánn.
„ 622 „ 11 — „ Zeninn.
„ 632 „ — — „ polystachyum.
„ 632 „ — — „ opaca.
„ 635 „ — — „ polystachya.
„ 637 „ 12 — „ Volkmanns.
„ — „ — — „ Scheuchzers Zeiten.
„ — „ 22 — „ Radnitz.
„ 638 „ 4 — „ statt Muse — Musc.
„ — „ 16 — „ nun — nur.
„ — „ 25 — „ Lepidodendron.
„ 639 „ 10 — „ suboppositis.
„ — „ 21 — „ statt erkennen — verkennen.
„ 641 „ 8 — „ Abwechslung — Abweichung.
„ 641 zwischen Zeilen 21 und 22 füge hinzu: Nachtrag.
„ 643 letzte Columne lies Tringa.
„ 646 Z. 4 v. o. l. title.
„ — „ 18 — l. affairs.

Coblenz,
gedruckt bei Dubois und Werle.